Inhaltsverzeichnis

1. Landschaft und Siedlung

Berg, D.: 1982 mit Spitzenwert der Jahresmitteltemperatur. Der Wetterablauf des Jahres 1982 nach den Werten der Wetterdienststation Bad Salzuflen ... 291
Brinkmann, H.: Die Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes Hardisser Moor ... 109
Brinkmann, H.: Die Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes Norderteich ... 232
Brüggemann, W.: Domänen und Pachthöfe des Landesverbandes Lippe ... 10
Bunte, W.: 100 Jahre Straßenbeleuchtung im Flecken Varenholz ... 82
Dietz, H.: Aus dem südostlippischen Grenzraum: Jungsteinzeit ... 26
Dörenmeyer, W.: Das Staatsbad Meinberg tat einen mutigen Schritt in die Zukunft ... 223
Ebert, A.: Lebensbild einer lippischen Stadt anno 1283. Festansprache zur 700-Jahrfeier Blombergs ... 162
Eibach, D.: Neues „Herz" für Bad Salzuflen ... 212
Harms, H.: Von Pyramiden-Eichen, Kamm-Eichen und rotnervigen Eichen ... 408 a
Holländer, H.: Erholungszentrum Schieder ... 130
Korn, U. D.: Der Ratkammerbau des Lemgoer Rathauses ... 422
Lüttmann, J.: Die Tierwelt des Naturschutzgebietes Norderteich ... 391
Lutterbey, G.: Das Weserfreizeitzentrum in Kalletal-Varenholz ... 138
Pilgrim, S.: Blomberg, lebendige und wachsende Großgemeinde ... 176
Rohlfs, K.: Geschichte des Naturschutzgebietes Norderteich ... 415
Rolf, H.-W.: Burg und Amtshaus in Blomberg. Zwei Juwelen lippischer Renaissance-Baukunst ... 183
Sauer, H.: Ein neues Kurgastzentrum in Bad Meinberg ... 227
Schierholz, H.: Aus der Vogelwelt des Naturschutzgebietes Externsteine ... 66
Schroh, J.: Die Sanierung einer Fachwerk-Außenwand ... 420
Weber, K.-H.: Zur Architektur des neuen Kurgastzentrums Bad Salzuflen ... 216
Wiemann, W.: Wandervorschläge
Nr. 55. Von Extertal-Bremke zur Uffoburg ... 28
Nr. 56. Schlangen-Kohlstädt: Breitenberg und Steinknochen ... 90
Nr. 57. Durch den Salzufler Stadtwald ... 149
Nr. 58. Von Blomberg-Eschenbruch über den Winterberg ... 203
Nr. 59. Vom Augustdorfer Heidekrug zum Naturschutzgebiet Ölbachtal ... 300
Nr. 60. Durchs Bentorfer Holz zu den Erdfällen ... 400

289 LZ 160.4°(76) 5.Ex.

LZ 160.4°(76) S. Ex.

2. Geschichte/Volkstum/Kultur

Bachler, G.: Ein Adreßbuch als Lektüre? 250
Capelle, W.: Ein Zeitdokument aus dem Jahr des Westfälischen Friedens 1648 430
Ebert, A.: Bauernregeln zum Januar-Wetter 9
Bauernregeln zum Februar-Wetter 62
Bauernregeln zum März-Wetter 88
Bauernregeln zum April-Wetter 100
Bauernregeln zum Mai-Wetter 158
Bauernregeln zum Juni-Wetter 202
Bauernregeln zum Juli-Wetter 238
Bauernregeln zum August-Wetter 256
Bauernregeln zum September und Oktober-Wetter 298
Bauernregeln zum November-Wetter 384
Bauernregeln zum Dezember-Wetter 428
Begrüßung beim Festakt im Landestheater 362
Ehlers, Chr.: Politische und sozioökonomische Antriebskräfte der Revolution 1848/49 in Lippe — Die politische Bewegung 1848/49 im Fürstentum Lippe (I) 18
(II) ..... 78 (III) 120
Flake, A./Wiemann, H.: Der Schornstein muß rauchen 257
Girgensohn, J.: Ansprache zur Ausstellungseröffnung „Friedrich Copei" am 26.11.1982 in Detmold 34
Hanselle, G.: Hausschlachtung in Schlangen 45
Hitzemann, H.: Heimatliebe — Landesbewußtsein — Nationalgefühl 354
Holländer H./Bartelt F.: Kulturpreis des Landesverbandes Lippe verliehen 410
Jähne, H.: Friedrich Eicke — eine Mappe mit Reproduktionen zu seinem 100. Geburtstag 155
Luley, H.: Eine Schmiede und Schlosserei im Lippischen Landesmuseum 4
Luley, H.: Eine Schuhmacherwerkstatt im Lippischen Landesmuseum 247
Neumann, E.: Johannissteine bei Lage — eine (vor-)frühgeschichtliche Kalenderanlage 386
Rau, J.: Heimatkundigkeit der Jugend: eine Aufgabe für Familie und Schule 365
Reineke, A.: Zwölfhundert Jahre christliches Leben in Lippe 275
Rinne, W.: 75 Jahre Lippischer Heimatbund 307
Rolf, H.-W.: Burg und Amtshaus in Blomberg 183
Sondermann, H./Wiemann H.: ... und im Winter Mollenhauer 101
Thelemann, E.: Die Thelemannsche Stadtchronik 194
Tiedeken, H.: Grußwort beim Festakt des Lippischen Heimatbundes 372
Vollmar, G.: Die Zeitschriftenstelle der Lippischen Landesbibliothek 74
Wehrmann, V.: Friedrich Copei (1902 — 1945) — Pädagoge und Heimatforscher 37
Winter, H.: Wilhelm Raabe ein „Grüner"? 72
Zimmermann, W.: Die Fachhochschule Lippe in Lemgo 243

Landesbibliothek Detmold
ZG 1983/368 x

3. Heimatpflege/Umschau im Lipperland

Ebert, A.: 75 Jahre Lippischer Heimatbund 305
Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung (LÖLF): Rechtsschutz für naturnahe Gärten 115
Pohle, A. P.: Das Grüne Telefon — Ein Appell an den Bürger 22
Tiedeken, H.: Ein Wort und Gruß zum Jahreswechsel 2
Umweltschutztage vom 28. April bis 1. Mai in Kalletal 117
Der Westdeutsche Rundfunk berichtete über das Jubiläum unseres Bundes 383
Winter, H.: Faunenelemente 122
Winter, H.: Nun muß sich alles, alles wenden! 146
Winter, H.: Zum „Tag der Heimat 1983" 290

4. Aus den Ortsvereinen

Prollius, H.: Städtebauliche Exkursionsfahrt des OV Detmold nach Duderstadt und zur Zonengrenze am 2. Okt. 1982 25
Prollius, H.: Wohin mit dem Müll? Ökologische Exkursionsfahrt des OV Detmold 89
Prollius, H.: Von der Residenzstadt Detmold zur ganz anderen Residenzstadt Wolfenbüttel. Eine städtebauliche Studienfahrt des OV Detmold 425

5. Plattdeutsche und hochdeutsche Dichtung

Bödeker, H.: Plattdeutsche Predigt im Festgottesdienst in der Erlöserkirche am Markt in Detmold 379
Brüggemann, K.: Dreu Wünske 3
Brüggemann, K.: Wüihnachten 438
Hölter, H.: Wedder stille unnern Sternenbille 255
Linnemann, W.: Hiusbackenet Braut 87
Platenau, F.: Teo'n 700. Geburtsdage: Kleunigkeuten iuten Blomberge 198

6. Buchbesprechungen

Brüggemann, K.: Dat aule Platt, et liebet nau (Hölter) 124
Ellger/Mummenhoff (Hrsg.): Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen: Stadt Lemgo (Bartelt) 437
Gebhardt u. a.: Lemgo im Dritten Reich (Bartelt) 436
Jahns, U.: Der ländliche Garten (Winter) ..... 272 a
Jahrbuch „Westfalen 84" (Bartelt) 433

Lippische Kalender der Sparkassen und Banken (Bartelt) 432
Das schöne Lipperland (Ebert) 122
Matthes, W.: Corvey und die Externsteine (Mische) 122
Naturnahe Erholung in Ostwestfalen-Lippe (Winter) 437
Paulussen, H.: Louis Paulsen 1833 — 1891 und das Schachspiel in Lippe 1900 — 1981 (Fleischhack) 270
Runge, F.: Die Naturschutzgebiete Westfalens und des früheren Regierungsbezirks Osnabrück (H. Brinkmann) 96
Tiemann, W.: Diestelbruch im Leistruper Wald. Kurze Geschichte unseres Dorfes (Czesla) 436
Wiemann, G.: Rundwanderungen im Lipperland. Band 1 und 2 (Wiemann) 434

7. Vorstandsmitteilungen

Bitte an alle Mitglieder 97
Heimatkundliches Vortragswerk des Lippischen Heimatbundes 125
Mitgliederwerbung 243
75 Jahre Lippischer Heimatbund — Veranstaltungen 274
Ebert, A: Geschäftsbericht 359

8. Farbige Umschlagbilder

Nr. 1: Die Schmiede Friedrich Meyer in Horn. Gemälde von Anders Montan (Foto: Kleinschmidt)
Nr. 2: Winter im Naturschutzgebiet Hiddeser Bent/Donoper Teich (Foto: Buttkereit)
Nr. 3: Die Papiermühle Berlebeck (Foto und Text: Torinus)
Nr. 4: Die ehemalige Mühle in Heidelbeck (Foto: Wagner)
Nr. 5: Stauseeanlage „Erholungszentrum Schieder" mit Herlingsburg
Nr. 6: Das Niedere Tor in Blomberg (Foto: Rademacher)
Nr. 7: Modelle der Kurgastzentren in Bad Meinberg und Bad Salzuflen
Nr. 8: Werkstatt des Schuhmachers Heinrich Wilhelm Drake in Lemgo. Gemälde von Karl Henkel (Foto: Kleinschmidt)
Nr. 9: Abendmahlskelch aus der Jakobikirche Lippstadt (Foto: Grebenstein)
Nr. 10: Wappenteppich Kreis Lippe (Foto: Wegener)
Nr. 11: Schloß Barntrup (Foto: Wagner)
Nr. 12: Talle (Foto: Meier)

9. Themenhefte

700 Jahre Stadt Blomberg (Juni)
Einweihung der neuen Kurgastzentren der lippischen Staatsbäder (Juli)
75 Jahre Lippischer Heimatbund (Oktober)

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold

76. JAHRGANG — NR. 1 VERLAGSORT DETMOLD JANUAR 1983

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289

Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT
Sprottauer Straße 1
4930 Detmold
Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6600 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr

Lz 160. 4° (76) 5. Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
JAN. 1983
NUMMER 1

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

H. Tiedeken: Ein Wort und Gruß zum Jahreswechsel 2
K. Brüggemann: Dreu Wünske (Gedicht) 3
H. Luley: Eine Schmiede und Schlosserei im Lippischen Landesmuseum 4
A. Ebert: Bauernregeln zum Januar-Wetter 9
W. Brüggemann: Domänen und Pachthöfe des Landesverbandes Lippe 10
Ch. Ehlers: Politische und sozioökonomische Antriebskräfte der Revolution 1848/49 in Lippe — Die politische Bewegung 1848/49 im Fürstentum Lippe 18
A. P. Pohle: Das Grüne Telefon — Ein Appell an den Bürger 22
H. Winter: Kökologie 24
H. Prollius: Städtebauliche Exkursionsfahrt des Ortsvereins Detmold 25
H. Dietz: Aus dem südostlippischen Grenzraum 26
G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 55 Von Extertal-Bremke zur Uffoburg 28

Zum Titelbild: Die Schmiede Friedrich Meyer in Horn

Vom Maler Anders Montan ist besonders eindrucksvoll die Stimmung am Arbeitsplatz dargestellt und ein natürliches Bild dieses oft romantisch verklärten Handwerkes wiedergegeben worden.

Montan malte dieses Ölgemälde 1912, nachdem er bereits einige Jahre zuvor zahlreiche lippische Motive, Landschaften und Handwerksstätten aufnahm. Anders Montan wurde am 13. 2. 1844 in Malmö/Schweden geboren. Nach seiner künstlerischen Ausbildung in Stockholm, Kopenhagen und Bremen kam er 1879 nach Düsseldorf. Dort starb er am 14. 5. 1917.

(Ölgemälde im Besitz des Lippischen Landesmuseums/Landes- und Kulturgeschichtliche Abteilung)

Foto: Karl Kleinschmidt

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Brüggemann, Karl, Ellernkamp, 4934 Horn-Bad Meinberg 3
Brüggemann, Willi, Landesverband Lippe, 4930 Detmold 10 — 17
Dietz, Heinz, Sonnenanger 6, 4930 Detmold 26 — 27
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold 9
Ehlers, Christian, Vorbergweg 65, 4400 Münster 18 — 21
Luley, Helmut, Lipp. Landesmuseum, 4930 Detmold 4 — 8
Pohle, Dr. Albrecht Peter, Bezirksregierung Detmold 22 — 24
Prollius, Helffried, Palaisstraße 42c, 4930 Detmold 25 — 26
Tiedeken, Dr. Hans, Deutscher Heimatbund, Friedrich-Ebert-Str. 10, 5200 Siegburg 2 — 3
Wiemann, Gustav, Schwanoldstraße 19, 4930 Detmold 28 — 32
Winter, Hans, Bruchstraße 21, 4797 Schlangen 24

Ein Wort und Gruß zum Jahreswechsel

von Dr. Hans Tiedeken,

Präsident des Deutschen Heimatbundes

Zum Jahreswechsel wünsche ich als neuer Präsident des Deutschen Heimatbundes allen Heimatfreunden, ihren örtlichen und regionalen Heimatvereinen und -organisationen, den Landesverbänden und ihren Organen ein glückliches und erfolgreiches Neues Jahr.

Vor wenigen Wochen habe ich meine neue Aufgabe vom bisherigen Präsidenten, Herrn Landesdirektor Dr. Klausa, übernommen. Ich danke an dieser Stelle noch einmal dem Präsidium und der Vertreterversammlung des Deutschen Heimatbundes für ihren Vertrauensbeweis bei meiner Wahl und Herrn Dr. Klausa für seine langjährige erfolgreiche und engagierte Arbeit als Präsident für unseren Bund. Das Präsidium hat diese Arbeit durch die einstimmige Wahl von Herrn Dr. Klausa zum Ehrenvorsitzenden des Deutschen Heimatbundes gewürdigt. Er wird uns so mit seinem reichen Erfahrungsschatz auch weiterhin verbunden bleiben.

Es gilt jetzt, mit vereinten Kräften die Heimatarbeit auf allen Ebenen unserer Aktivitäten fortzusetzen und nach Möglichkeit zu verbreitern und zu verstärken. Das wird im Zeitalter knapper Mittel sehr schwerfallen. Gleichwohl müssen wir mit Ideenreichtum, Einsatzfreude und Überzeugung unsere Arbeit betreiben. Denn nicht jeder Erfolg in unserem Bemühen ist vom Einsatz materieller Ressourcen abhängig.

Der Bürger ist für die Heimatarbeit sensibilisiert. Nach einer neuesten Umfrage eines bekannten Meinungsforschungsinstituts liegt bei der Frage, was für die Deutschen zum Glück gehört, zur Überraschung vieler die Heimat deutlich an der Spitze. 88 % der befragten Deutschen können ohne Heimat nicht glücklich sein. Diese klare Aussage verpflichtet — auch und gerade den Deutschen Heimatbund und seine Organisationen.

Der Deutsche Heimatbund ist sich des föderalen Aufbaues seiner Organisation bewußt. Die Männer und Frauen im Präsidium des DHB und auch ich selbst wissen aus eigener Erfahrung, wo Heimatarbeit letztlich sichtbar umgesetzt und bürgernah geleistet wird: in den Heimatvereinen vor Ort, am einzelnen Objekt in der Gemeinde, in der Stadt oder im Kreis. Deshalb bekennen wir uns auch aus Überzeugung zu unserer Gliederung, zu unserem föderalen Aufbau in einem föderalen Staat.

Gleichwohl müssen wir aber auch erkennen, daß unsere Organisation auf der Landes- und Bundesebene als gesellschaftspolitische Kraft stark und handlungsfähig sein muß. Auf diesen Ebenen werden Entscheidungen vorbereitet und getroffen, die jede Heimatarbeit entscheidend beeinflussen,

ihr oftmals Zuschnitt und Rahmen geben. Das gilt mit unterschiedlichen Akzenten und Zuständigkeiten für die ganze Breite in der Palette unserer Aufgaben. Ich denke dabei beispielsweise ebenso an die Neufassung einer TA Luft mit ihrer Auswirkung auf Mensch, Natur und Denkmal wie an die Erhaltung und Pflege von Dorf- und Stadtteilbezeichnungen im nachreformatorischen Zeitalter oder an die Verstärkung heimatkundlicher Bemühungen in Schule, Lehrer- und Erwachsenenbildung. Nur allein an diesen Beispielen zeigt sich, was es auf der Landes- und Bundesebene aufzugreifen und im Sinne unserer Vorstellungen von Heimat und Heimatpflege mit zu gestalten gilt. Ohne Ihre Hilfe geht das nicht. Auf Sie setze ich bei der Übernahme meines Amtes. Es kommt darauf an, daß wir uns zur rechten Zeit in der rechten Weise an der rechten Stelle bemerkbar machen und Gehör verschaffen.

Die bisherige gute Zusammenarbeit auf der Bundesebene mit den zuständigen Ministerien und dem Bundesamt für Umweltschutz gibt uns dafür in Bonn eine vertrauensvolle Basis. Gleiches gilt durchweg auf der Landesebene und im kommunalen Raum. Wir werden das fortsetzen und intensivieren müssen in dem Sinne, wie man die Arbeit in einem föderal gegliederten Verband verstehen sollte: nicht als

Einfalt in Vielheit,
sondern als Einheit in Vielfalt.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gutes Neues Jahr, dem Heimatgedanken und der Heimatbewegung weitere Aufwärtsentwicklung und hoffe auf Ihre Mitarbeit.

Dreu Wünske

Van Karl Brüggemann

Dreu Wünske hadde eck oll os Kind,
de olle denn auk indroppen sind.
Ruik woll eck wern in düsser Welt,
seon grauten Kerl met grauten Geld.
Der Mammen woll eck eun Huisken kaupen,
seu soll nich mahr up Daglauhn laupen.
Rüike sin eck denn auk nau worn,
häbbe blaus olles wedder verlorn,
denn in der grauten Inflatscheon
hadde eck os Kind oll'ne Millejeon.
Blaus inner Scheole word mui lehrt,
do was de Millejeon nau'n Penning wert.
Wo schwanke seo eun Wunsk entsteuht,
wat keunen Wert hät, dat vergeuht.

Os tweutes woll eck denn met mol
Saldote wern, gluik Generol.
Wat wußte eck von Kruig und Daut
un wat van Elend un van Naut.
Saldote sin eck auk nau worn,
in Rußland baul' teo Schanne frorn.

Un wuil us olles word vörlogen,
sin eck ümme sieben scheune Johr bedrogen.
De tweute Wunsk wort lichte vergetten,
van'n Saldoten will eck nicks mahr wetten.

Teon drütten woll de Welt eck seuhn,
dat Lippske was mui vells teo kleun.
Eck kamm denn auk wuit inne Welt,
doch weut eck niu, wo et mui gefällt.

Eck moßte no Frankruik, Polen, Rußland,
was in Italien, Belgien, England,
de Berge, dat graute Water häbbe eck seuhn,
niu was de Welt nich mahr teo kleun.
Doch will eck hür auk nich verschwuigen,
do kann man schwanke Heumweuh kruigen.

Seo lange eck kann iusen Herm' seuhn,
besoiken kann iuse Externsteun',
kann nau an Weern un Biege sitten,
will eck van Wünsken nicks mahr wetten.

Iuse Lippske es seo graut un scheun,
un anster wat briuke eck nicht mahr seuhn!

Aus: Dat aule Platt, et liebet nau

Helmut Luley:

Eine Schmiede und Schlosserei im Lippischen Landesmuseum

Die volkskundliche Abteilung des Lippischen Landesmuseums besitzt einen umfangreichen Bestand vorindustrieller Geräte und Ausstattungen. In den Jahren 1961 — 1964 konnten quasi in letzter Sekunde vor der beginnenden Nostalgiewelle von Bauernhöfen und aus Handwerksbetrieben Werkzeuge und Einrichtungsgegenstände gesammelt werden. Darunter befinden sich nahezu vollständige Werkstatteinrichtungen der Holzschuhmacher, Korbmacher, Radmacher, Wagenbauer, Böttcher und Tischler, die in der Schausammlung der alten Zehntscheune aus Sabbenhausen neben Ackergeräten und diversen landwirtschaftlichen Fahrzeugen untergebracht sind.

Neben dieser ungewöhnlich eindrucksvollen Sammlung besitzt das Landesmuseum seit einigen Wochen eine neue Dauerausstellung, die nach mehrmonatiger, systematischer Aufarbeitung am 15.9.1982 eröffnet wurde.

Es handelt sich um eine Feinschmiede- und Schlosserwerkstatt, die in einem für diesen Zweck umgesetzten Fachwerkgebäude aus Bexten im Hofraum zwischen der Zehntscheune und dem Kornhaus aus Schieder ihren Platz fand.

Die knapp 600 Geräte der hier eingerichteten Werkstatt stammen aus aufgegebenen dörflichen und kleinstädtischen Betrieben. In den 60er Jahren konnte ein Großteil der Handwerksgeräte und Ausstattungen aus der 1824 gegründeten Feinschmiede der Familie Voß in Minden vollständig übernommen werden. Hinzu kamen in späterer Zeit Werkzeug und Mobiliar aus der Lageschen Schlosserei Diekmann.

Das Wissen um den Altbestand

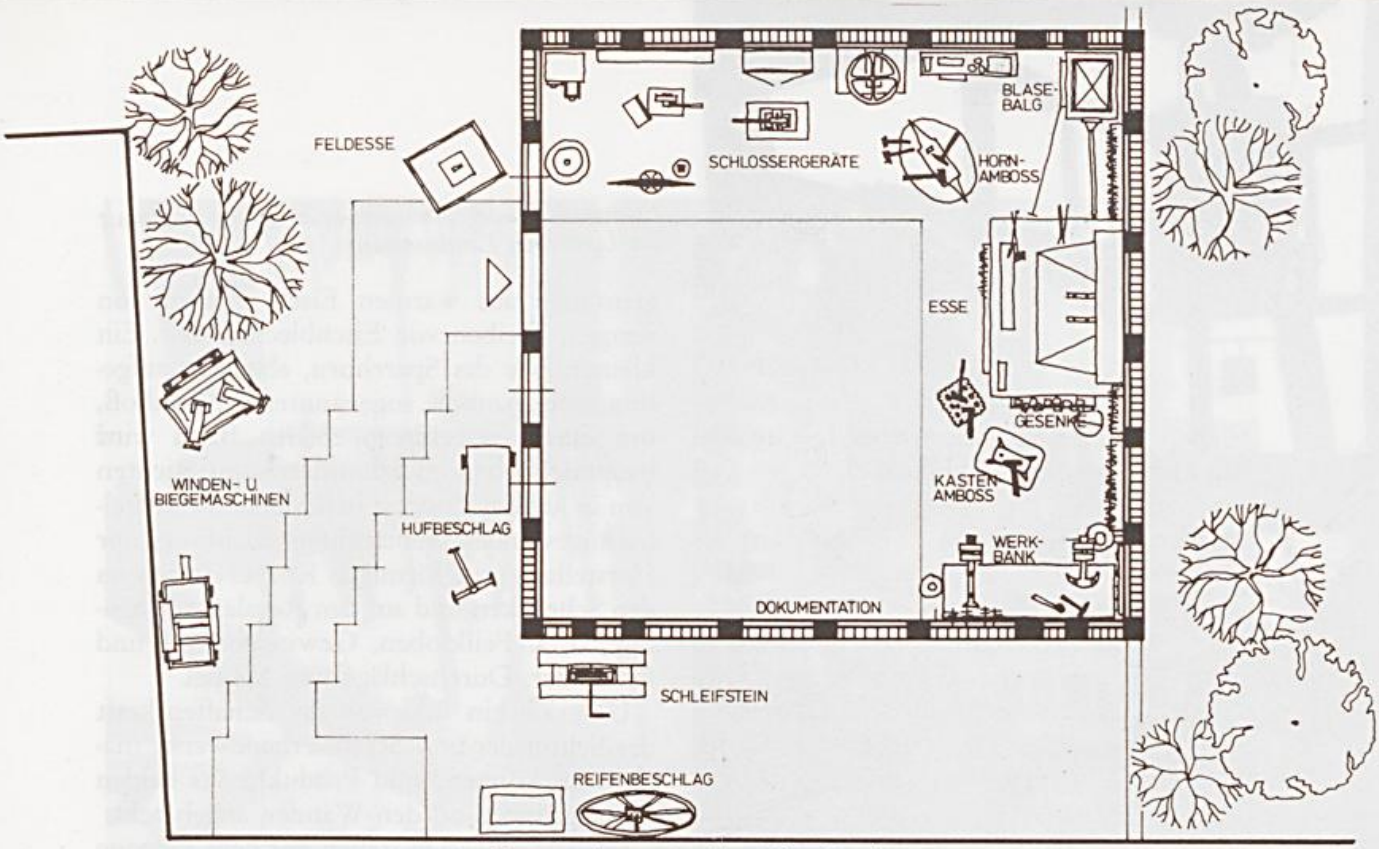
Altes Handwerk ist in der Zwischenzeit weitgehend in Vergessenheit geraten. Die meisten Betriebe stellten sich schon früh auf die Industrialisierung um. Die alten Strukturen verwischten und Gebrauchsgegenstände wurden aus Mangel an Lagerraum vernichtet. Das hatte zur Folge, daß das Wissen um den Altbestand, die Funktion und Technik der Geräte verloren ging. Dies ist für eine wissenschaftliche Bearbeitung um so schwerwiegender, da gerade das Inventar einer Schmiede nicht standardisiert war. Die Vielseitigkeit eines Dorfschmiedes dürfte dieses Problem deutlich machen. Aufs engste verbunden mit der Landwirtschaft, mußte er bei der Anfertigung und Instandsetzung der Ackergeräte, besonders der Pflüge, häufig auch Huf-, Beschlag- und Wagenarbeiten durchführen. Entsprechend der anfallenden Arbeiten mußte spezielles Werkzeug und Gerät von Hand angefertigt werden.

Die Information am „Originalschauplatz"

Bis auf wenige Ausnahmen ist bisher versäumt worden, das Werkzeug allgemein im Gebrauch, im Ursprung und im Wandel zu dokumentieren. Bei der Inventarisation stellte sich heraus, daß der Forschungsstand zur Geschichte der einzelnen Geräte, ihrer Entstehung, Funktion und Nutzung sehr unterschiedlich ist und in der Fachliteratur nur eine entsprechende Darstellung erfährt.

Es blieb daher nichts weiter übrig, als das Schmiedehandwerk am „Originalschauplatz" kennenzulernen. Die Befragung in zahlreichen Schmiede- und Schlossereibetrieben im Kreis Lippe und die Durchsicht älterer Bild- und Schriftdokumente ergab ein ausreichendes Material, das auf die Präsentation der hier zu besprechenden Dauerausstellung großen Einfluß hatte.

Beim Betreten des Gebäudes schaut der Besucher direkt auf den dem Eingang gegenüberliegenden Schmiedeherd mit dem Rauchfang darüber und den beiden Ambossen davor. Die Esse und das Gebläse sind erfreuliche Neuerwerbungen, die buchstäblich kurz vor dem Abriß einer alten Schmiede in Wendlinghausen aus dem Gebäude gerettet werden konnten. Zur Geräteentwicklung sind drei verschiedene Typen aufgestellt:



Situationsplan der Schmiede und Schlosserwerkstatt im Lippischen Landesmuseum.

Zeichnung u. sämtl. Fotos H. Luley

Spitz- und Kastenblasebalg sowie elektrisches Gebläse. Im Schmiedeherd erhält das zu bearbeitende Eisen die benötigte Hitze. Die Schmiedekohle, gut verbackende Nußkohle, wird in der Feuerschüssel von unten durch den regulierbaren Luftstrom aus dem Blasebalg zur großen Hitze angefacht. Die Feuerschüsselbacken halten die Kohle seitlich zusammen.

Mit dem Löschwedel wird aus dem am Schmiedetisch vorn angebrachten Wasserbecken die Kohle besprengt, damit sie zu einer glühenden Masse zusammenschmilzt. Feuerschäufelchen, Schlackenspieß und Löschwedel ergänzen die Schmiedeherd-Ausrüstung. Die beiden Ambosse zeichnen sich durch ihre Form aus. Rechts von der Esse steht der ältere Typ, ein Amboß mit rechteckiger Bahn. Ihm gegenüber steht auf mächtigem Eichenklotz ein sogenannter „Deutscher Amboß", der neben dem Rund- und Vierkanthorn einen Stauchansatz an einer Längsseite besitzt. Die Löcher in der Bahn sind für die Aufnahme verschiedener Untergesenke vorgesehen. Zum Untergesenk gehört ein ebenso geformtes Obergesenk mit einem Stiel aus Eschenholz, meist unverkeilt, da sich beim Formsetzen der Schlag des Zuschlaghammers auf die Breitbahn nicht auf den Stiel übertragen durfte.

Rechts und links vom Schmiedeherd hängen verschiedene Arten von Feuerzangen mit Maulformen, die flach, rund, vierkant oder wolfsmaulartig gearbeitet sind. Weiter Setz-, Schlicht- und Vorschlaghämmer, Biegegabeln und Wendeisen, Schrotmeißel, Schraubenschlüssel und eine Vielzahl Kleingeräte. An der rechten Außenwand steht eine alte Werkbank mit zwei handgeschmiedeten Feuerschraubstöcken. An ihnen wurde das glühende Eisen gebogen, gestaucht, gedreht und auf vielfältige Weise bearbeitet. Davor liegt auf einem vierbeinigen Eisengestell die Stauch- und Richtplatte mit Löchern der verschiedenartigsten Querschnitte. Neben der Aufnahme von Untergesenken diente sie zum Anstauchen und Lochen. Vom Blasebalg nach links stehen neben der alten Säulenbohrmaschine mit Handkurbel verschiedene Schlossergeräte. Neben Stanz- und Schneidegeräten zum Einkürzen von Blechteilen konnten hier verschiedene Kleinamboßtypen aufgestellt werden, darunter auch ein Sperrhorn. Das aus einem runden und einem vierkantigen Horn bestehende Gerät diente sowohl zum Schmieden kleinerer Ge-

Essenplatz in der Schmiede und Schlosserwerkstatt im Lippischen Landesmuseum

genstände aus warmen Eisen, Biegen von Ringen, Treiben von Eisenblechen usw. Ein kleiner, wie das Sperrhorn, ebenfalls aufgeständerter Amboß, sogenannter Bankamboß, mit einer viereckigen, ebenen Bahn wird hauptsächlich zum Hämmern und Richten von in kaltem Zustand befindlichen Eisenteilen angewendet. Neben einem Richthorn zur Herstellung ringförmiger Körper liegen in den Schränken und auf den Regalen Kleingeräte, u. a. Feilkloben, Gewindebohrer und -schneider, Durchschläge und Meißel.

Um sich ein Bild von der Schaffenskraft des Schmiede- und Schlosserhandwerks machen zu können, sind Produkte aus beiden Berufsgruppen an den Wänden angebracht.

Im Außenbereich stehen vor dem Eingang zur Werkstatt eine transportable Esse, Stauch- und Biegemaschinen. Auf einem fahrbaren Bock liegen die Beschlagwerkzeuge des Hufschmiedes. Darunter befinden sich die Bremse zum Ruhigstellen ungestümer Pferde, eine Hufuntersuchungszange, Hufraspel, Schrotmeißel, Hufmesser, eine Hauklinge, ein Holzklöpper, ein Unterhauer, eine Nietklinge, ein Beschlaghammer und die Hufzange.

In Lippe gibt es noch eine erstaunliche Anzahl von Schmiedewerkstätten, die sich „wieder" dem Hufbeschlag widmen. Nicht zuletzt wegen des zunehmenden Reitsportes in den letzten Jahren scheint dieser Beruf interessant zu werden. Der Hufbeschlag erfordert viel Erfahrung und Einfühlungsvermögen.

Die Anschreibebücher als Spiegel der Betriebsgeschichte

Über das handwerkliche Leben geben die Geräte und Einrichtungen den Besuchern keinerlei Auskunft. Wie die alltägliche Arbeit aussah und wie schwer der Lebensunterhalt zu verdienen war, dokumentieren Anschreibe- oder Rechnungsbücher, die den Charakter eines Wirtschaftsbuches haben. In ihnen wurden die täglich durchgeführten Ar-

Schmiedegeräte und Blasebalg in der Schmiede und Schlosserwerkstatt im Lippischen Landesmuseum

Werkbank und Kastenamboß in der Schmiede und Schlosserwerkstatt im Lippischen Landesmuseum

Belegschaft der Schmiede Fritz Beerensmeier, Detmold, Hufbeschlag und Wagenbau, um 1900

beiten und die Schulden der Kunden aufgeschrieben. Aus diesem Quellenmaterial können Aussagen entnommen werden zur Betriebsführung, zu den Produkten und der Produktionstechnik und den damaligen wirtschaftlichen und beruflichen Verhältnissen. Weiter erfährt man Einzelheiten über die Bräuche und Handwerksregeln, das Können der Schmiedelehrlinge, die Varianten der Lossprechung und der damit verbundene Wanderzwang.

Um bessere Lebensbedingungen zu erlangen, gingen viele Schmiedegesellen auf die Straße. Sie kämpften für die Abschaffung der Sonntagsarbeit, für Pausenregelung und Lohnzahlungstermine. Noch um die Jahrhundertwende stand der Schmied mit seinen Gesellen bis zu zwölf Stunden pro Tag am Amboß, wie hart war doch „die gute alte Zeit".

Gesellenprüfung in der Schmiede Beerensmeier, Detmold, um die Jahrhundertwende

Arnold Ebert:

Bauernregeln zum Januar-Wetter

Von altersher mußte der Bauer der Witterung besondere Aufmerksamkeit schenken, denn der Erfolg seiner Arbeit hing wesentlich von Sonne, Regen, Schnee, Frost und Wind ab. Die aus der engen Beziehung des Landmannes zur Natur und der intensiven Beobachtung ihrer Zusammenhänge gewonnenen Erkenntnisse fanden ihren Niederschlag in Regeln, die meist in Reime gekleidet wurden, damit man sie sich besser merken konnte.

Die wissenschaftlich fundierten Aussagen der Meteorlogen haben heute die Bauernregeln verdrängt, obwohl man manchmal den Eindruck hat, daß die Treffsicherheit der Wettervorhersagen nicht besser geworden ist. — Natürlich gibt es zahlreiche Bauernregeln, deren Richtigkeit vor den Erkenntnissen unserer Tage nicht standhalten. — Es ist übrigens nur ein kleiner Teil der über 6000 bekannten Bauernregeln, die sich mit dem Wetter beschäftigen; aber es würde den Rahmen der in dieser Zeitschrift möglichen Veröffentlichungen sprengen, wenn alle Lebensbereiche dieses alten Volksgutes angesprochen würden.

Der Verfasser wäre dankbar, wenn ihm diejenigen Leser, denen weitere Regeln — speziell aus dem lippischen Bereich bekannt sind — mitgeteilt würden, ganz gleich, ob diese in Mundart oder hochdeutscher Sprache abgefaßt sind. Denn es fehlt eine Sammlung lippischer Wetter-Regeln. Die von Petri, Oesterhaus, Biegemann, Platenau und Süvern aufgezeichneten lippischen Spruchweisheiten enthalten nur wenige Aussagen zum Wetter.

Die Neujahrsnacht — still und klar
deutet auf ein gutes Jahr

Morgenrot am ersten Tag
Unwetter bringt und große Plag

Wie das Wetter am 2. Januar war
so wird's im September: trüb oder klar

Ist der 6. Januar sonnig und still
der Winter vor Ostern nicht weichen will

Wie's Wetter sich bis 6. Januar hält
so ist das ganze Jahr bestellt

Wieviel Regentropfen im Januar
soviel Schneeflocken im Mai

Wenn der Frost im Januar nicht kommen will
dann kommt er sicher noch im April

Je frostiger ist's im Januar
so freundlicher wird das ganze Jahr oder
Je frostiger der Januar
je freudiger das ganze Jahr

Ist der Januar kalt und weiß
wird der Sommer sicher heiß

Januar muß vor Kälte knacken
wenn die Ernte gut soll sacken

Januar hart und rauh
nützet dem Getreidebau

Wächst das Korn im Januar
wächst es schlecht durchs ganze Jahr

Im Januar recht hoher Schnee
heißt für den Sommer starker Klee

Reichlich Schnee im Januar
Machet Dung fürs ganze Jahr

Januar muß krachen
soll der Frühling lachen

Willi Brüggemann:

Domänen und Pachthöfe des Landesverbandes Lippe

Bestimmung der Begriffe „Domänen" und „Pachthöfe" des Landesverbandes Lippe und geschichtlicher Bezug

Eine „Domäne" oder ein „Pachthof" ist ein landwirtschaftlicher Grundbesitz, zu dem eine Hofstelle gehört, von der der landwirtschaftliche Grundbesitz bewirtschaftet wird.

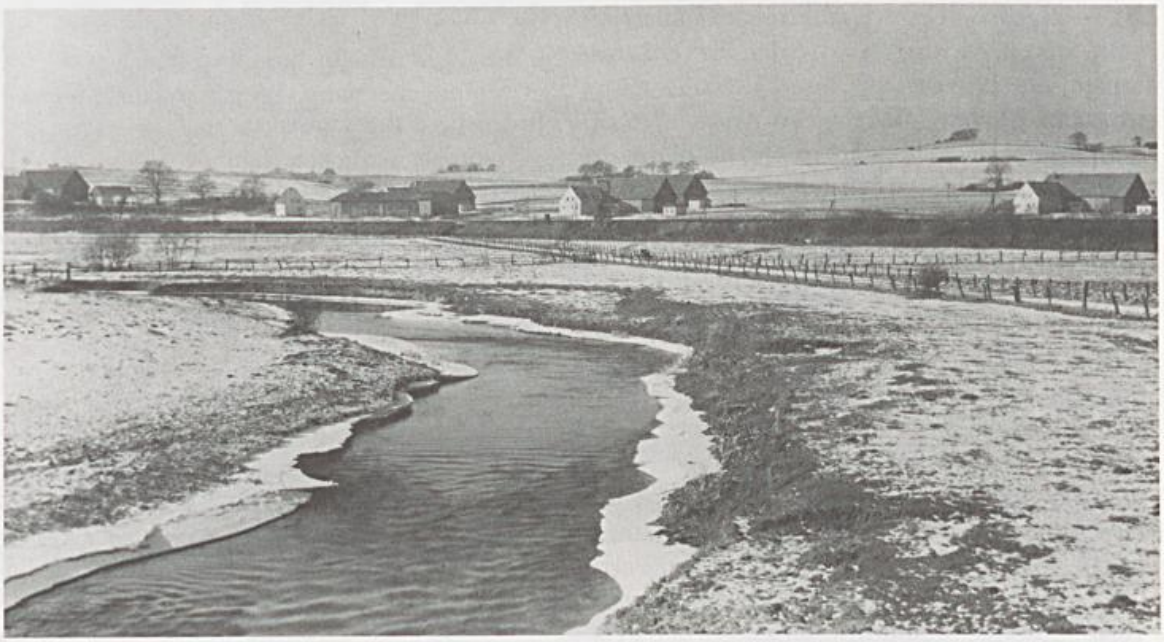
Dem Landesverband Lippe wurden seine „Domänen" durch § 4 des Gesetzes über die Vereinigung des Landes Lippe mit dem Land Nordrhein-Westfalen vom 5. November 1948 (GS. NW. S. 12) als Teil des in der Anlage 1 zu dem vorgenannten Gesetz aufgeführten Domanial- und Stiftungsvermögen als Gesamtrechtsnachfolger des früheren Landes Lippe übertragen.

Die „Pachthöfe" wurden dagegen erst in den Jahren 1954/1955 durch den Landesverband Lippe im Rahmen der Bodenreform, vorwiegend auf bisherigen Domänenflächen, eingerichtet. Wie der Name schon aussagt, sind die „Pachthöfe" des Landesverbandes an Landwirte auf Zeit (in der Regel auf 18 Jahre) verpachtet. Darin unterscheiden sie sich aber nicht von den Domänen des Landesverbandes; denn der Landesverband Lippe bewirtschaftet keine Domänen selbst, während das bei anderen Eigentümern von Domänen z. T. geschieht.

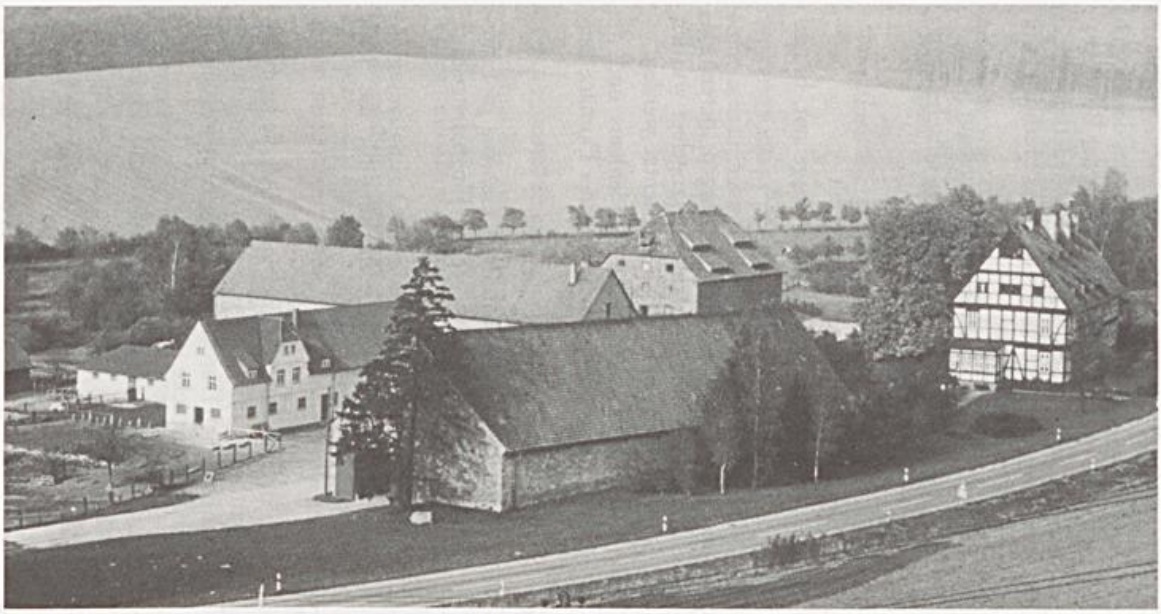
Die Domänen des Landesverbandes Lippe sind daher funktionell ebenfalls Pachthöfe, die in ihrem Eigennamen, historisch bedingt, das Wort „Domänen" tragen.

Das Wort „Domänen" entstand im 18. Jahrhundert und bedeutete „Staatsgut". Abgeleitet wurde es aus dem altlateinischen dominium bzw. dem mittellateinischen domanium bzw. demanium.

Ursprünglich bedeutete dominium jedes herrschaftliche Grundeigentum; später verstand man unter domanium das königliche bzw. landesherrschaftliche Gut, während dominium das im Privatbesitz befindliche herrschaftliche Gut im Gegensatz zu den bäuerlichen Grundstücken bezeichnete, ein Ausdruck, der noch bis 1944/1945 in Schlesien,



Siekfeldhöfe I — V und Schäfereistelle in der Gemeinde Schieder-Schwalenberg.
Foto: Archiv Landesverband Lippe



Domäne Oelentrup in der Gemeinde Dörentrup unterhalb der Burg Sternberg gelegen. Foto: Fr. Viehmeister

Brandenburg und Pommern als Bezeichnung für das Rittergut im Gegensatz zum bäuerlichen Besitz gebräuchlich war.

Wie in anderen deutschen Ländern war auch in Lippe das Domanium früher das wesentlichste Vermögen der landesherrschaftlichen Familie und zugleich eine der wichtigsten Einkunftsquellen des lippischen Staates.

Erst durch den Domanialvertrag vom 31.10.1919, geschlossen zwischen dem Freistaat Lippe und dem vormals regierenden Fürsten Leopold IV. zur Lippe, wurde das Domanium aufgeteilt auf den Freistaat Lippe und das vormals regierende Fürstliche Haus Lippe.

Der größte Teil des Domaniums ging dabei auf den lippischen Staat über. Zu diesem Teil des Domaniums gehörten u. a. ein umfangreicher Forstbesitz, Domänen, Streugrundstücke, Mietgebäude und Schlösser und die Staatsbäder Salzuflen und Meinberg. Es ist ein bleibendes Verdienst des am 12. Juni 1970 im Alter von 88 Jahren verstorbenen ehemaligen lippischen Landespräsidenten Heinrich Drake, daß er in den Verhandlungen über den Anschluß des ehem. Landes Lippe an das Land Nordrhein-Westfalen erreichte, daß dieses Vermögen dem lippischen Raume erhalten blieb.

Der Landesverband Lippe besitzt neben seinen „Domänen" und „Pachthöfen" in seinen Streugrundstücken weiteres landwirtschaftliches Grundvermögen, das in den letzten Jahren wesentlich zugenommen hat und Landwirten in Form von Zupachtflächen die wirtschaftliche Grundlage verbessert.

Entwicklung der Domänen und Pachthöfe in Lippe

Es soll aufgezeigt werden, welche Domänen und Pachthöfe bei Errichtung des Landesverbandes Lippe vorhanden waren und wie sich dieser landwirtschaftliche Grundbesitz seither entwickelt hat. Geschehen soll das durch eine Aufstellung über die Domänen und Pachthöfe bei Errichtung des Landesverbandes Lippe im Jahre 1949, ferner am 31.12.1959 sowie am 31.12.1982. Die entsprechende Aufstellung soll noch dadurch ergänzt werden, daß auch der Domänenbesitz bei seinem Übergang auf den Freistaat Lippe im Jahre 1919 angegeben wird.

Wenn die Gründe für die wesentlichen Veränderungen des Domänenbesitzes zusätzlich genannt werden, so wird gleichzeitig deutlich, welche Ziele und Entwicklungen mit dem Domänenbesitz des früheren Landes Lippe bzw. des Landesverbandes Lippe in den letzten 63 Jahren verfolgt worden sind.

Domänen und Pachthöfe des Landesverbandes Lippe bzw. des ehem. Landes Lippe

Lfd. Nr.	Domänen / Pachthöfe	Größe in ha 1919	1949	1959	1982	Bemerkungen
1	Asperfeld	12,7000	—	—	—	An den Pächter Wöhler 1940 im Siedlungsverfahren verkauft.
2	Barntrup	284,0516	127,3305	112,8998	118,1553	Verkleinert durch Abgabe eines Teiles der Domäne Barntrup an den durch den Bau der Bundesautobahn betroffenen Landwirt Niederhaus und durch Ausbau des ehem. Vorwerks Herborn zum selbständigen Betrieb.
3	Herborn	—	—	51,1856	51,1856	1949 zum selbst. Pachtbetrieb ausgebaut.
4	Bexten	101,4954	—	—	—	1938 an die Reichsumsiedlungsgesellschaft verkauft.
5	Biemsen	70,0863	63,3354	63,1462	57,4489	
6	Brake	280,4024	118,9663	—	—	1954 zu Pachtsiedlungen aufgeteilt.
7	Fahrenbreite	—	76,0072	85,4921	115,6000	1946 zum selbst. Pachtbetrieb ausgebaut, bis dahin Vorwerk der Domäne Brake.
8	Brake Hof I	—	—	16,3918	—	1971 — 1973 wieder aufgegebene Pachtsiedlungen, deren Flächen der Domäne Fahrenbreite zugelegt wurden oder als Streugrundstücke verpachtet werden.
9	Brake Hof II	—	—	14,6191	—	
10	Brake Hof III	—	—	20,9787	—	
11	Brake Hof IV	—	—	17,8388	—	
12	Entrup	—	—	17,8245	20,2353	1946 aus dem Anstaltsgut Lindenhaus und im Austausch verlegten Ländereien der Domäne Brake gebildet.
13	Breda	132,8502	108,0774	104,7140	107,4740	
14	Büllinghausen	94,3140	—	—	—	1936 z. T. an Dipl.-Landwirt Gehring in Hakedahl im Austausch gegen Flughafengelände veräußert.
15	Dahlhausen	46,9257	45,8306	47,4076	—	1960 an Frau Westerheide in Oerlinghausen im Interesse der Baulandbeschaffung für die Stadt Oerlinghausen veräußert.
16	Dorotheental	72,6083	40,2347	51,5828	64,7756	
17	Dorotheental	—	31,7688	23,0658	—	Der Betrieb wurde wieder aufgelöst; die landwirtschaftlichen Flächen wurden, soweit sie nicht dem Hauptbetrieb Dorotheental zugeführt wurden, als Streugrundstücke verpachtet.
18	Heerse	220,7229	115,9932	92,3316	—	Aufgelöst und im wesentl. in Bauland umgewandelt.
19	Heidelbeck	81,1054	—	—	—	1930 aufgelöst, im wesentl. kleinverpachtet.
20	Oelentrup	213,3738	160,8276	154,4940	159,3041	
21	Göttentrup	42,2611	27,2363	29,3166	34,1395	
22	Hüttenhof	21,9700	—	—	—	An den Pächter Vogt 1940 im Siedlungsverfahren verkauft.
23	Uebbentrup	96,7853	87,0216	86,6962	78,0203	
24	Varenholz	444,2871	250,3066	243,9033	216,6815	
25	*Hellinghausen*	*140,3764*	—	—	—	*1929 gegen den Schwaghof ausgetauscht.*

24	Varenholz	444,2871	236,5866	243,7035	216,8813	
25	*Hellinghausen*	*140,3764*	—	—	—	*1929 gegen den Schwaghof ausgetauscht.*
26	Schwaghof	—	61,3535	62,3588	40,7329	Verkleinert insbes. durch Anlegung des Golfplatzes am Schwaghof.
27	Vallentrup	97,1336	47,2010	46,3674	58,1352	
Im ehem. Kreis Lemgo:		2.453,4495	1.361,4907	1.342,6147	1.121,8882	
28	Johannettental	239,0962	125,0000	100,5878	—	1934 aufgelöst, 1945 in eigener Regie wieder eingerichtet, 1949 verpachtet und 1967 aufgelöst insbes. mit Rücksicht auf den Bau des Freilichtmuseums Detmold durch den Landschaftsverband Westf.-Lippe.
29	Schieder	421,7973	289,3169	109,3916	—	1935 wurde der Noltehof aufgesiedelt, 1955 wurden Pachtsiedlungen gebildet, und 1973 wurde die Restdomäne aufgelöst.
30	Riegelhof	—	—	32,4739	—	1947 von der Domäne Schieder abgetrennt und als Pachthof ausgebaut. 1979 an die Erholungszentrum Schieder GmbH für das Freizeitzentrum Schieder veräußert.
31	Siekfeld I	—	—	15,1901	33,6402	1955 von der Domäne Schieder abgetrennt und als Pachtsiedlung eingerichtet.
32	Siekfeld II	—	—	15,2315	—	Desgl., jedoch 1981 als Pachtsiedlung aufgelöst.
33	Siekfeld III	—	—	15,4952	29,2949	1955 von der Domäne Schieder abgetrennt und als Pachtsiedlung eingerichtet.
34	Siekfeld IV	—	—	15,8855	—	Desgl.
35	Siekfeld V	—	—	15,9057	38,0637	Desgl.
36	Siekfeld VI (Schäferei)	—	—	11,7777	9,5204	Desgl.
37	Kronenbruch I	—	—	16,9428	—	1956 als Pachtsiedlung von der Domäne Schieder abgetrennt; 1979 an die Erholungszentrum Schieder GmbH für Zwecke des Freizeitzentrums Schieder veräußert.
38	Kronenbruch II	—	—	16,9656	—	Desgl.
39	Landw. Maschinenstation	—	—	2,1510	—	1955 von der Domäne Schieder abgetrennt, 1967 wieder aufgelöst.
40	Schwalenberg	248,6466	189,8986 50,2828	52,9821	—	Der Betrieb wurde 1926 aufgelöst und an die Stadt Schwalenberg verpachtet, 1943 als Betrieb wieder eingerichtet, 1959 an die Deutsche Bauernsiedlung verkauft.
41	Hoffeld	—	—	42,0241	41,5644	Das ehem. Vorwerk der Domäne Schwalenberg wurde 1955 zum selbst. Betrieb ausgebaut.
42	Spork, Niederhaushof	—	14,2038	14,0745	—	1929 angekauft, 1974 aufgelöst.
43	Spork, Kemperhof	—	21,7584	20,8919	—	1930 angekauft, 1974 aufgelöst.
44	Erichshof	—	40,8099	41,1306	—	1929 angekauft, 1961 aufgelöst.
45	Falkenhagen	173,9300	—	—	—	Ehem. Landesdomäne, 1931 aufgelöst.
Im ehem. Kreis Detmold:		1.083,4701	731,2704	539,1016	152,0836	
Zusammen:		3.536,9196	2.092,7611	1.881,7163	1.273,9718	

Domänen und Pachthöfe des Landesverbandes Lippe bzw. des ehem. Landes Lippe

Lfd. Nr.	Domänen / Pachthöfe	Größe in ha 1919	1949	1959	1982	Bemerkungen
1	Asperfeld	12,7000	—	—	—	An den Pächter Wöhler 1940 im Siedlungsverfahren verkauft.
2	Barntrup	284,0516	127,3305	112,8998	118,1553	Verkleinert durch Abgabe eines Teiles der Domäne Barntrup an den durch den Bau der Bundesautobahn betroffenen Landwirt Niederhaus und durch Ausbau des ehem. Vorwerks Herborn zum selbständigen Betrieb.
3	Herborn	—	—	51,1856	51,1856	1949 zum selbst. Pachtbetrieb ausgebaut.
4	Bexten	101,4954	—	—	—	1938 an die Reichsumsiedlungsgesellschaft verkauft.
5	Biemsen	70,0863	63,3354	63,1462	57,4489	
6	Brake	280,4024	118,9663	—	—	1954 zu Pachtsiedlungen aufgeteilt.
7	Fahrenbreite	—	76,0072	85,4921	115,6000	1946 zum selbst. Pachtbetrieb ausgebaut, bis dahin Vorwerk der Domäne Brake.
8	Brake Hof I	—	—	16,3918	—	1971 — 1973 wieder aufgegebene Pachtsiedlungen, deren Flächen der Domäne Fahrenbreite zugelegt wurden oder als Streugrundstücke verpachtet werden.
9	Brake Hof II	—	—	14,6191	—	
10	Brake Hof III	—	—	20,9787	—	
11	Brake Hof IV	—	—	17,8388	—	
12	Entrup	—	—	17,8245	20,2353	1946 aus dem Anstaltsgut Lindenhaus und im Austausch verlegten Ländereien der Domäne Brake gebildet.
13	Breda	132,8502	108,0774	104,7140	107,4740	
14	Büllinghausen	94,3140	—	—	—	1936 z. T. an Dipl.-Landwirt Gehring in Hakedahl im Austausch gegen Flughafengelände veräußert.
15	Dahlhausen	46,9257	45,8306	47,4076	—	1960 an Frau Westerheide in Oerlinghausen im Interesse der Baulandbeschaffung für die Stadt Oerlinghausen veräußert.
16	Dorotheental	72,6083	40,2347	51,5828	64,7756	
17	Dorotheental	—	31,7688	23,0658	—	Der Betrieb wurde wieder aufgelöst; die landwirtschaftlichen Flächen wurden, soweit sie nicht dem Hauptbetrieb Dorotheental zugeführt wurden, als Streugrundstücke verpachtet.
18	Heerse	220,7229	115,9932	92,3316	—	Aufgelöst und im wesentl. in Bauland umgewandelt.
19	Heidelbeck	81,1054	—	—	—	1930 aufgelöst, im wesentl. kleinverpachtet.
20	Oelentrup	213,3738	160,8276	154,4940	159,3041	
21	Göttentrup	42,2611	27,2363	29,3166	34,1395	
22	Hüttenhof	21,9700	—	—	—	An den Pächter Vogt 1940 im Siedlungsverfahren verkauft.
23	Uebbentrup	96,7853	87,0216	86,6962	78,0203	
24	Varenholz	444,2871	250,3066	243,9033	216,6815	
25	Hellinghausen	140,3764	—	—	—	1929 gegen den Schwaghof ausgetauscht.
26	Schwaghof	—	61,3535	62,3588	40,7329	Verkleinert insbes. durch Anlegung des Golfplatzes am Schwaghof.
27	Vallentrup	97,1336	47,2010	46,3674	58,1352	
Im ehem. Kreis Lemgo:		2.453,4495	1.361,4907	1.342,6147	1.121,8882	
28	Johannettental	239,0962	125,0000	100,5878	—	1934 aufgelöst, 1945 in eigener Regie wieder eingerichtet, 1949 verpachtet und 1967 aufgelöst insbes. mit Rücksicht auf den Bau des Freilichtmuseums Detmold durch den Landschaftsverband Westf.-Lippe.
29	Schieder	421,7973	289,3169	109,3916	—	1935 wurde der Noltehof aufgesiedelt, 1955 wurden Pachtsiedlungen gebildet, und 1973 wurde die Restdomäne aufgelöst.
30	Riegelhof	—	—	32,4739	—	1947 von der Domäne Schieder abgetrennt und als Pachthof ausgebaut. 1979 an die Erholungszentrum Schieder GmbH für das Freizeitzentrum Schieder veräußert.
31	Siekfeld I	—	—	15,1901	33,6402	1955 von der Domäne Schieder abgetrennt und als Pachtsiedlung eingerichtet.
32	Siekfeld II	—	—	15,2315	—	Desgl., jedoch 1981 als Pachtsiedlung aufgelöst.
33	Siekfeld III	—	—	15,4952	29,2949	1955 von der Domäne Schieder abgetrennt und als Pachtsiedlung eingerichtet.
34	Siekfeld IV	—	—	15,8855	—	Desgl.
35	Siekfeld V	—	—	15,9057	38,0637	Desgl.
36	Siekfeld VI (Schäferei)	—	—	11,7777	9,5204	Desgl.
37	Kronenbruch I	—	—	16,9428	—	1956 als Pachtsiedlung von der Domäne Schieder abgetrennt; 1979 an die Erholungszentrum Schieder GmbH für Zwecke des Freizeitzentrums Schieder veräußert.
38	Kronenbruch II	—	—	16,9656	—	Desgl.
39	Landw. Maschinenstation	—	—	2,1510	—	1955 von der Domäne Schieder abgetrennt, 1967 wieder aufgelöst.
40	Schwalenberg	248,6466	189,8986 50,2828	52,9821	—	Der Betrieb wurde 1926 aufgelöst und an die Stadt Schwalenberg verpachtet, 1943 als Betrieb wieder eingerichtet, 1959 an die Deutsche Bauernsiedlung verkauft.
41	Hoffeld	—	—	42,0241	41,5644	Das ehem. Vorwerk der Domäne Schwalenberg wurde 1955 zum selbst. Betrieb ausgebaut.
42	Spork, Niederhaushof	—	14,2038	14,0745	—	1929 angekauft, 1974 aufgelöst.
43	Spork, Kemperhof	—	21,7584	20,8919	—	1930 angekauft, 1974 aufgelöst.
44	Erichshof	—	40,8099	41,1306	—	1929 angekauft, 1961 aufgelöst.
45	Falkenhagen	173,9300	—	—	—	Ehem. Landesdomäne, 1931 aufgelöst.
Im ehem. Kreis Detmold:		1.083,4701	731,2704	539,1016	152,0836	
Zusammen:		3.536,9196	2.092,7611	1.881,7163	1.273,9718	

Pächterwohnhaus der Domäne Dorotheental *Foto: Fr. Viehmeister*

Erläuterungen:

1. Die Zahl der Domänen und Pachthöfe blieb mit 22 in den Jahren 1919 und 1949 unverändert, erhöhte sich auf 37 im Jahre 1959 und nahm ab auf 18 im Jahre 1982.
2. Die durchschnittliche Größe der Domänen und Pachthöfe nahm ab von 160,7690 ha im Jahre 1919 auf 95,1200 ha im Jahre 1949, 50,8571 ha im Jahre 1959 und erhöhte sich wieder auf 70,7762 ha im Jahre 1982. Während man nach dem 1. und dem 2. Weltkrieg bemüht war, Landwirten vermehrt durch die Verpachtung von Domänen und Pachthöfen eine Existenzgrundlage zu bieten und zu diesen Zwecken Verkleinerungen der Domänen vornahm, empfahl es sich aufgrund der in den letzten rd. 20 Jahren völlig veränderten rationelleren Bewirtschaftungsformen in der Landwirtschaft, die wirtschaftl. Basis zu erhöhen und kleine Höfe wieder aufzugeben.
3. Die Domänen- und Pachthoffläche insgesamt verringerte sich von 1919 bis 1949 um 1.444,1585 ha (= rd. 41 %), insbesondere durch die Förderung von Siedlungsbestrebungen, die der Direktion der Domänen und Forsten durch die Ausführungsverordnung vom 22.6.1920 zu dem Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse des Domaniums und der Lehen vom 24.12.1919 zur Aufgabe gemacht worden war (Abgaben für Rentengüter, Neubauernstellen, Anliegersiedlungen, Wohnzwecke, gewerbliche Zwecke, öffentliche Zwecke), durch die Abgabe von Domänen bzw. Teilen von Domänen, um dadurch Maßnahmen des Reiches bzw. des Landes zu ermöglichen (z. B. Bau des Flugplatzes Detmold und Bundesautobahn) und durch Forstablösungen (dafür Abgabe von Flächen der Domänenabteilung von 1919 — 1949 in Größe von 202,2500 ha, von denen ein Teil auf Domänenflächen und ein Teil auf Streugrundstücke entfiel).
   Von 1949 bis 1982 nahm die Domänen- und Pachthoffläche insgesamt um 818,7893 ha (= rd. 39 %) ab, und zwar vornehmlich durch Abgaben im Rahmen der Bodenreform (z. B. Domänen Biesterfeld und Schwalenberg), durch Auflösung von Domänen zur Förderung des Wohnungsbaues und gewerblicher Bauten sowie öffentlicher Zwecke, durch Flächenabgaben für das Weserfreizeitzentrum Varenholz und das Erholungszentrum Schieder, durch Umwandlung von Domänen- und Pachthofflächen in Streugrundstücke und durch Ablösung von Rechten an den Forsten (von 1949 — 1959 von der Domänenabteilung zusammen 156,7200 ha, vornehmlich Domänenflächen).

Ertragsverhältnisse der Domänen und Pachthöfe des Landesverbandes Lippe

Das Liegenschaftskataster, das beim Kreisvermessungsamt geführt wird, gibt die unterschiedlichen Ertragsverhältnisse der land-

wirtschaftlichen Flächen unter Berücksichtigung aller wesentlichen Faktoren (z. B. Art der Böden, Geländebeschaffenheit, klimatischer Verhältnisse) durch Ertragsmeßzahlen an, die, wie könnte es anders sein, aus steuerlichen Gründen ermittelt worden sind.

Eine Ertragsmeßzahl von 100 für 100 qm würde das Optimum darstellen. Die unterschiedliche Qualität der landwirtschaftlichen Flächen wird ausgedrückt durch die Ackerzahl bzw. die Grünlandzahl.

Sie stellt das Ergebnis der Teilung von Ertragsmeßzahl durch landwirtschaftliche Nutzfläche dar. Für die Domäne Varenholz, die eine Ertragsmeßzahl von 1.571.202 und eine landwirtschaftliche Nutzfläche von 207,6116 ha aufweist, ergibt sich dann eine durchschnittliche Acker- bzw. Grünlandzahl von 75,7, eine für unseren Raum ausgezeichnete Zahl.

Die Ertragsmeßzahlen und die durchschnittlichen Acker- und Grünlandzahlen der Domänen und Pachthöfe des Landesverbandes Lippe ergeben sich aus der nachstehenden Aufstellung. Dabei ist die Reihenfolge der einzelnen Betriebe hinsichtlich der durchschnittl. Acker- und Grünlandzahlen in Klammern vermerkt:

Lfd. Nr.	Domäne bzw. Pachthof	Größe in ha am 31. 12. 1982 insges.	landw. Nutzfläche	Ertragsmeßzahl	Durchschnittl. Acker- bzw. Grünlandzahl	
1	Varenholz	216,6815	207,6116	1.571.202	75,7	(1)
2	Oelentrup	159,3041	155,3076	702.269	45,2	(14)
3	Breda	107,4740	103,1027	637.783	61,9	(7)
4	Barntrup	118,1553	115,5536	537.247	46,5	(13)
5	Fahrenbreite	115,6000	110,1117	536.522	48,7	(11)
6	Uebbentrup	78,0203	75,9983	513.641	67,6	(3)
7	Biemsen	57,4489	54,8023	383.874	70,0	(2)
8	Dorotheental	64,7756	60,4122	258,055	42,7	(15)
9	Vallentrup	58,1352	55,5230	226.796	40,8	(16)
10	Schwaghof	40,7329	37,9099	208.792	55,1	(9)
11	Siekfeldhof V	38,0637	37,3662	206.040	64,3	(4)
12	Siekfeldhof I	33,6402	33,2775	184.173	64,2	(5)
13	Herborn	51,1856	50,0976	175.782	35,1	(18)
14	Göttentrup	34,1395	32,6691	153.368	46,9	(12)
15	Hoffeld	41,5644	39,3136	151.239	38,5	(17)
16	Siekfeldhof III	29,2949	28,6099	146.403	63,0	(6)
17	Entrup	20,2353	19,4307	113.385	58,4	(8)
18	Schäfereistelle Schieder	9,5204	8,5641	46.384	54,2	(10)
		1.273,9718	1.225,6616	6.752.955	55,10	

Erläuterungen:

1. Die an der Weser gelegenen landwirtschaftlichen Flächen der Domäne Varenholz sind hiernach am besten bewertet worden. Ihnen folgen die Flächen der Domänen Biemsen und Uebbentrup im Salzufler Raum, der Siekfeldhöfe an der Emmer in Schieder, der Domäne Breda und des Pachthofes Entrup nördlich von Lemgo. Die niedrigsten durchschnittlichen Acker- und Grünlandzahlen weisen die Flächen der Domänen Herborn, Hoffeld, Vallentrup und Dorotheental auf. Die Domäne Schwaghof besitzt Flächen, die in etwa dem Mittel der gesamten Domänen- und Pachthofflächen des Landesverbandes entsprechen.
2. Die Ertragsmeßzahl der Domäne Dorotheental liegt um rd. 33 % unter der Ertragsmeßzahl der Domäne Biemsen, obwohl die landwirtschaftliche Nutzfläche der Domäne Dorotheental rd. 10 % größer ist als die landwirtschaftliche Nutzfläche der Domäne Biemsen, eine Folge der ungleich schlechteren durchschnittlichen

Acker- und Grünlandzahl der Domäne Dorotheental.

3. Die Ertragsmeßzahlen und die durchschnittlichen Acker- und Grünlandzahlen sagen nur etwas aus über die Ertragsverhältnisse der landwirtschaftlichen Flächen. Sie machen keine Aussagen über die Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Domänen und eine evtl. in den Wirtschaftsgebäuden betriebene Viehhaltung.
4. Die Flächen, die die Pächter der Domänen und Pachthöfe des Landesverbandes bewirtschaften, können größer sein als die in der Aufstellung genannten Flächen, da der Landesverband ihnen oft neben den Hauptpachtflächen noch „Streugrundstücke" verpachtet hat und auch von Dritten Flächen zugepachtet sein können.

Pachtbedingungen

Die Verpachtung der Domänen und Pachthöfe des Landesverbandes Lippe erfolgt in der Regel für die Zeit von 18 Jahren.

Der jährliche Pachtzins beträgt i d. R. einen bestimmten Betrag je Ertragsmeßzahl und ist in 4 Raten zum 1.7., 1.10., 1.1. und 1.4. vierteljährlich im voraus zu leisten.

Neben dem Pachtzins haben die Pächter einen Beitrag zur baulichen Unterhaltung des Pachtbetriebes zu leisten, der 14 DM/ha landwirtschaftlicher Nutzfläche bei einem Bauindex der Lippischen Landes-Brandversicherungsanstalt von 300 % ausmacht und sich für die Zeit vom 1.7.1981 bis zum 30.6.1982 bei Indizes der Lippischen Landes-Brandversicherungsanstalt Detmold in Höhe von 1.450 % auf 67,77 DM/ha belief.

Dieser Beitrag reicht nicht aus, die baulichen Unterhaltungskosten zu decken, so daß der Landesverband Lippe einen Teil der Unterhaltungskosten, der in etwa dem von den Pächtern zu tragenden Teil entspricht, selbst aufzubringen hat.

Die Pächter haben sich ferner an baulichen Investitionen zu beteiligen, wobei über Art und Ausmaß der Beteiligung vor Durchführung der Investition zwischen dem Landesverband und dem Pächter eine Vereinbarung getroffen wird.

Schließlich haben die Pächter dem Landesverband die Umlage der Landwirtschaftskammer soweit zu erstatten, wie diese Umlage die Hauptpachtflächen betrifft.

Die Pachtpreise können aufgrund der Pachtverträge in der Regel alle 6 Jahre auf ihre Angemessenheit hin überprüft und geändert werden. Von dieser Anpassungsmöglich-

Siekfeldhöfe II, III u. V in der Gemeinde Schieder-Schwalenberg *Foto: Fr. Viehmeister*

Torhaus Domäne Fahrenbreite in Lemgo/Brake *Foto: Fr. Viehmeister*

keit wird Gebrauch gemacht mit dem Ziel, für einen bestimmten Zeitraum einen einheitlichen Pachtzins je Ertragsmeßzahl zu vereinbaren.

Weitere Entwicklung der Domänen und Pachthöfe des Landesverbandes Lippe

Wie werden sich die Domänen und Pachthöfe des Landesverbandes voraussichtlich künftig entwickeln? Es ist nicht auszuschließen, ja, es muß damit gerechnet werden, daß weitere Domänen und Pachthöfe im Laufe der Zeit aufgelöst werden, da die modernen, weitgehend mechanisierten Wirtschaftsformen die Bewirtschaftung größerer Betriebseinheiten ermöglichen, so daß die Landwirte sich oft unter dem Zwang sehen, entweder „zu wachsen oder zu weichen".

Hinzu kommt, daß landwirtschaftliche Streugrundstücke in der Regel zu günstigeren Bedingungen verpachtet werden können als Domänen und Pachthöfe und daß bei der Umwandlung von Domänenflächen in Streugrundstücke zusätzliche Erträge aus der anderweitigen Nutzung der bisherigen Hofstellen erzielbar sind, so daß die Auflösung von Domänen und Pachthöfen aus Rentabilitätsgesichtspunkten geraten sein kann.

Wenngleich z. Zt. sämtliche Domänen- und Pachthöfeflächen ohne weiteres und sogar zu günstigeren Bedingungen als Streugrundstücke bzw. Zupachtflächen verpachtet werden können, kann es sich doch empfehlen, bestimmte Betriebe schon deshalb bestehen zu lassen, um bei Änderung der bestehenden Verhältnisse die Bewirtschaftung der Betriebsflächen und der evtl. von Dritten zurückgegebenen Streugrundstücke des Landesverbandes zu sichern.

Große und wertvolle Domänen wird der Landesverband auch im Interesse der Entwicklung der lippischen Gemeinden weiter vorhalten müssen, um mit ihnen zu gegebener Zeit erwünschte Entwicklungen der Gemeinden ermöglichen zu können, was in Ausnahmefällen einen Tausch solcher Betriebe gegen andere landwirtschaftliche Betriebe erforderlich machen kann, die im Interesse solcher erwünschter Entwicklungen der lippischen Gemeinden unbedingt benötigt werden.

Christian Ehlers:

Politische und sozioökonomische Antriebskräfte der Revolution 1848/49 in Lippe

Die politische Bewegung 1848/49 im Fürstentum Lippe

Die Behandlung der Wahlrechts-, Verfassungs- und Domanialfrage in der lippischen Ständeversammlung

Am 23. März wurde der Landtag eröffnet. Gleich zu Beginn der Sitzungsperiode legte die Regierung eine „capita deliberanda" vor, die als Verhandlungsprogramm gedacht war. Die Öffentlichkeit der Landstände, ein Pressegesetz, die Mitwirkung der Stände an der Gesetzgebung und die verfassungsmäßigen Rechte der Ständeversammlung in Finanzangelegenheiten sollten erörtert werden. Von dem liberalen Geist, den die Bevölkerung glaubte in dem fürstlichen Patent vom 9. März wirken zu sehen, war nichts mehr zu spüren.

„Die ‚capita deliberanda' drängten die Stände von vornherein wieder in ein System, das in der vorrevolutionären Zeit der innere Grund für die Bedeutungslosigkeit des Landtags gewesen war."

Das Volk stand den Verhandlungstagen abwartend gegenüber. Im Grunde erwartete man von den alten Klassenvertretern nur den Beschluß eines Wahlgesetzes und anschließend ihre Auflösung.

Doch die Verhandlungsordnung sah zunächst die Beratung der obigen Agenda vor. Dabei versuchte die Regierung ihren Einfluß auszudehnen, indem Regierungsvertretern erlaubt sein sollte, an den ständischen Beschlußfassungen teilzunehmen. Die Regierungsbeauftragten, die kontinuierlich mit der Politik und den Verhandlungsgegenständen befaßt gewesen waren, hätten sicherlich eine gewichtige Stimme gehabt. Eine demokratische Opposition gegen dieses Ansinnen wurde jedoch von der Majorität der Versammlung, die sich hinter ihre alte feudale Autorität stellte, überwunden.

Ein wichtiger Antrag, der auch der öffentlichen Stimmungslage entsprach, war Hildebrands rogatio auf Erarbeitung eines Gesetzes zur Wahl der Volksvertreter. Angesichts des umfänglichen Beratungsstoffs, den ein solcher Gesetzentwurf darbot, schlug die Regierung vor, dieses Thema vorläufig in einer Kommission zu diskutieren, wohl wissend, daß dort ein verbindliches Ergebnis schwerlich zu erzielen war. Das Pressegesetz hätte Vorrang.

Die Regierung spielte eindeutig auf Zeit. Um nicht zu denjenigen zu gehören, die diese Verzögerungstaktik mittrugen, brachte die demokratische Opposition am 29. März einen Antrag ein, alle Beratungen auszusetzen, damit am nächsten Tag die Debatte um das Wahlgesetz beginnen könnte. Unter dem Druck der unzufriedenen öffentlichen Meinung nahmen die Ständeabgeordneten den Antrag an.

Auch die Regierung beugte sich dem allgemeinen Unmut und gab am 30. März die Grundzüge einer Wahlreform bekannt. Diese machten die Neufassung von dem Verzicht der ritterschaftlichen Kurie auf ihre bisherigen Rechte abhängig. Die Wahlfähigkeit sollte auf Grundbesitz beruhen.

Die Mehrheit des Landtags lehnte diese Beschränkung unmißverständlich ab. Nach dem Grundsatz der politischen Gleichheit aller selbständigen Staatsbürger — also die mit vollem Gemeindebürgerrecht — sollte auch den Einliegern das Wahlrecht gegeben werden. Dazu mußte das Gemeindebürgerrecht auch auf die Nichtbesitzenden ausgedehnt werden.

Die Regierung war bereit, einzulenken. Doch niemand griff diese Nachgiebigkeit auf; selbst in den Wortbeiträgen der fortschrittlicheren Abgeordneten Schierenberg, Klocke und Meyer bleibt der Eigentumsvorbehalt in irgendeiner Form bestehen. Die Diskussion kam nicht von der Stelle. Man vertagte sich

einvernehmlich, um Wahlgesetzentwürfe anderer Länder abzuwarten.

Das preußische Wahlgesetz und die Wahlen zur Nationalversammlung gaben einen neuen Anstoß. Bis Mitte Mai hatte die Regierung eine revidierte Fassung des ersten Wahlgesetzvorschlages fertiggestellt, der auf der Basis der indirekten Wahl allen Lippern, auch Einliegern und Schutzverwandten, das Wahlrecht zubilligte. Nur diejenigen, die keinen eigenen Hausstand hatten und bei anderen in Kost und Lohn standen, sollten ausgeschlossen bleiben. Die Regierung, gerade auch M. L. Petri und Heldmann, war der Überzeugung, daß sich diese abhängigen Lohnarbeiter kein unvoreingenommenes politisches Urteil bilden könnten. Das Kuriensystem sollte aufgehoben werden. Solange wie noch keine neue Verfassung verabschiedet war, sollten aber auch einer auf dieser Grundlage gewählten Volksvertretung nur die Rechte der alten Ständeversammlung zustehen. Wortmann interpretiert dieses Vorgehen:

„Diese Bestimmung war sehr entscheidend. Das weitgehende Entgegenkommen, das die Regierung in ihrem Entwurf gezeigt hatte, wurde damit aufgehoben. Praktisch war jede Versammlung, die auf dem Rechtsboden der alten Stände stand, von der Regierung abhängig. Wollte die Regierung die politische Führung in der Hand behalten, so war die rechtliche Begrenzung der Landtagskompetenzen in dieser Weise notwendig."

Da die Stände nicht unmittelbar einberufen wurden, diskutierten die Presse und die sich langsam konstituiert habenden Volksvereine die Regierungsvorlage. „Die Wage" attackierte den Widerspruch zwischen dem demokratischen Anspruch des Vorschlags nach §1: „Jeder volljährige ist Wähler und zum Landtagsabgeordneten wählbar", und der Ausgrenzung einer großen Anzahl junger Männer. Denn betroffen von der Regelung der Regierung waren ja nicht nur — wie beabsichtigt — das Gesinde, sondern auch Kaufmannsgehilfen, Gesellen und spätere Hoferben. Mit so wenig ausgefeilten Verhandlungsgrundlagen verspielten auch die als liberale Kräfte in die Regierung eingetretenen Regierungsräte M. L. Petri und Heldmann in den

Moritz Leopold Petri (1802 — 1873)

Augen der Demokraten ihren Vertrauensvorschuß.

Am 17. Dezember 1848 kam der Landtag wiederum zusammen. Die Erörterung der politisch herausfordernden Fragen in der Presse und in den Volksvereinen hatte das gesellschaftliche Klima aufgeladen. Alle wichtigen Verhandlungspunkte kamen zunächst in Ausschüssen zur Sprache. Die Wahlgesetzkommission verwarf den Regierungsentwurf im ganzen und verfaßte einen eigenen Beitrag mit direkten Wahlen, in denen nur die mit öffentlichen Mitteln unterstützten Armen und die in Konkurs befindlichen Bürger nicht abstimmen durften. Die Kurien machten sich diese Vorlage zu eigen und schlossen sich ihr an. Die Regierung wich zurück. Zum ersten Mal hatten sich die Stände durchgesetzt. Am 23. Dezember wurde das Wahlgesetz in erster Lesung angenommen. Jeder Lipper war ab dem vollendeten 25. Lebensjahr wahlberechtigt und mit 30 Jahren wählbar.

Entscheidenden Anteil an der Unnachgiebigkeit des Landtags in dieser Phase hatten die überall im Lande entstandenen Bürgervereine, deren Mitglieder

„(. . .) sich durch den Austausch ihrer Ansichten in freier volksthümlicher Redeweise *Klarheit über die politischen und socialen Verhältnisse der Jetztzeit* zu verschaffen such(t)en, (. . .)."

Ergebnisse der Gespräche waren nicht selten schriftliche Eingaben an den Fürsten wie die des Lemgoer Volksvereins vom 13. Oktober. Darin forderten sie den Landesherrn auf, einen „constituierenden Landtag" einzuberufen, der auf der Grundlage der „Volkssouveränität" eine Verfassung entwickeln sollte. Die Regierung sollte nach dem Willen des Volkes die Geschäfte führen. Alle 21jährigen Lipper hätten in einer direkten Wahl stimmberechtigt sein sollen. Selbst der gemäßigte Vaterländische Verein „auf dem Kreuzkrug" sprach in einer Petition den Landständen das Mißtrauen aus und regte an, ein Wahlgesetz durch ein eigens nach dem Modus der Deputiertenwahl zur Nationalversammlung zu schaffendes Gremium beschließen zu lassen.

Trotz ihres letzten Erfolges blies der ständischen Versammlung der Wind ins Gesicht. Im Verständnis des Volkes war sie eine überlebte Einrichtung. Am 9. Januar 1849 wurde sie aufgelöst.

Fast unmittelbar danach entbrannte der Wahlkampf. Wie schon in der Kommentierung der Regierungspolitik fiel auch darin den verschiedenen Presseorganen und den Volksvereinen die ausschlaggebende Rolle zu. Der 4. April brachte die Entscheidung: ein Drittel der alten Ständeabgeordneten wurden wieder entsandt, zwei Drittel der Sitze wurden neu vergeben. Dabei schnitten die gemäßigt Liberalen durchweg besser ab. M. L. Petri, der sein Regierungsamt zurückgegeben hatte, siegte in Detmold mit großem Vorsprung vor seinem demokratischen Konkurrenten (550:121 der Stimmen). Dagegen gewann Pastor Kulemann, der Kandidat der Demokraten in deren Hochburg Lemgo, nur mit einer Mehrheit von 361:260 Voten.

Die gestalterische Kraft der neuen Volksversammlung, die am 11 Juni ihre Arbeit aufnahm, hemmte der Satz des Wahlgesetzes:

„Die nach dem Wahlgesetz gewählten Abgeordneten haben bis zur erfolgten Festlegung einer neuen Verfassung sämtliche, den seitherigen Landständen verfassungsmäßig zustehenden und durch Unser Patent vom 9. März 1848 verliehenen Rechte auszuüben."

Demnach war auch durch diese Wahl die rechtliche Grauzone um nichts schmaler geworden. Wieder würde das Durchsetzungsvermögen der Verfassungsorgane die Politik bestimmen.

In den ersten Beratungen eines neuen Staatsgrundgesetzes kristallisierte sich rasch die Frage des fürstlichen Vetos im Gesetzgebungsverfahren als ein entscheidend strittiges Problem heraus. Die gesamte, auf Parität Landtag/Fürst angelegte Regierungsvorlage wurde abgewiesen, und der Verfassungskommissionsentwurf räumte dem Fürsten nur ein suspensives Veto ein. Im Lichte der noch gültigen Verfassung von 1836 und des obigen Satzes aus dem Wahlgesetz stellten die Regierungsvertreter den Rechtsboden der Proposition in Abrede. Die Volkskammer sah das anders. Da jedoch die Regierung, sollten die Abgeordneten auf ihrem Standpunkt beharren, mit dem Auszug aus dem Landtag drohte, wurden die Streitpunkte ausgeklammert. In einer der nächsten Landtagsverhandlungen, am 7. Dezember, erkannte man dem Fürsten ohne Disput das absolute Veto zu. Die Regierung hatte auf Zeit gesetzt und gewonnen.

Seit der Märztage 1848 bestand die Forderung der Demokraten, Domanial- und Staatshaushalt zusammenzulegen und dem Monarchen nur eine Zivilliste zu belassen. Die Regierungshaltung war sehr viel moderater, aber das Kabinett interessierte eine Reorganisation der Finanzangelegenheiten zum Wohle des Landes. Nach seinen Vorstellungen sollten die Zuschüsse der Landkasse zur Rentkasse fortfallen. Ebenso sollte die Rentkammer auf die Einkünfte aus nutzbaren Regalien und Hoheitsrechten verzichten. Das zum Domanium gehörende Grundeigentum sollte versteuert werden. Aber die fürstliche Privatbehörde weigerte sich nachdrücklich, auch nur einen fußbreit Boden aufzugeben. Leopold bestärkte sie in ihrer Argumenta-

tion, daß dem fürstlichen Hause nicht nur der Nießbrauch der Güter zustehe, sondern daß das Domanialvermögen uraltes, nur durch den Familien-Fideikommiß beschränktes Eigentum der fürstlichen Familie sei. Damit hatte die Regierung, nachdem das Volk sich von ihr abgewandt hatte, in einer grundsätzlichen Frage den Rückhalt nach oben verloren. Sie gab ihre Sache verloren. Die Macht des Monarchen war gefestigt.

Entgegen aller politischen Weitsicht versteifte sich die Volkskammer in dieser Frage auf eine Verhandlungsgrundlage, die vorsah, daß das Land jetzt in Gemeinschaft mit dem Fürsten die Verwaltung der Domänen leitete. Nach Annahme dieses Grundsatzes verließ die Regierung die Beratungen. Damit war die politische Handlungsfähigkeit der Volkskammer zu weiten Teilen gelähmt. Der dann gefaßte Entschluß, in dieser Angelegenheit eine Landtagsabordnung direkt, unter Mißachtung der Regierungsautorität, zum Fürsten zu schicken, bedeutete den politischen Todesstoß für das Parlament.

In der Betrachtung der revolutionären Ereignisse kann man drei Ebenen reflektieren: die öffentliche Meinung, das heißt die Presse, die Volksvereine und die breite Bevölkerung, den Landtag und die Regierung.

Der Schwung der revolutionären Anfangsphase in den Märztagen riß breite Bevölkerungskreise mit und zwang die Regierung in die Defensive. Die „Volkspetition" und das fürstliche Patent vom 9. März 1848 stellten die wichtigsten Meilensteine der Bewegung dar. Die Einlieger schufen ihrer Unzufriedenheit mit steuerlichen Belastungen und anderen Abgaben durch lokale Erhebungen Luft. Darüber hinaus gewann die soziale Frage, z.B. in den Städten, keine Bedeutung. Das Interesse der Landarbeiter an der Revolution erlahmte. Vielleicht lag das unter anderem daran, daß sich die wirtschaftliche Situation um den Jahreswechsel 1848/49 verbesserte: die Auswanderer- und Zieglerzahlen nahmen ab, die Brot- und Fleischpreise sanken.

Die Bürger, denen es um ihre politischen Rechte ging, verfolgten die alten Landständetagungen mit Skepsis. Sie spürten, daß sich die feudalen Kräfte nicht einfach auflösen wollten, um dem Zeitgeist Platz zu machen. Volksvereine und liberale Presse wurden bedeutsame Mittel zur Begleitung, Auslegung und Diskussion der politischen Herausforderungen. Unter der Mittel- und Oberschicht wuchs ein politisches Bürgerbewußtsein. Obwohl die demokratischen Kräfte am presse- und öffentlichkeitswirksamsten agierten, blieben sie nur die intellektuellen Führer. Die Volkskammerwahl am 4. April 1849 vergab die Mehrheit an das zurückhaltend-liberale Bürgertum.

Der zähe Überlebenskampf der ständischen Kurien führte dazu, daß sie in der Öffentlichkeit nach und nach an Rückhalt einbüßten. Sie verstanden die Wahlrechts- und Verfassungsreform nicht als Bruch mit den alten Institutionen, sondern als Beginn eines erweiterten politischen Mitspracherechts. Eine radikale Haltung der Stände entsprang zumeist der Opposition zur Regierung, nicht einer Grundeinstellung. Wenn die Regierung geschickt taktierte, wirkte der Landtag kraftlos. Dieses Vermächtnis überschattete auch die Arbeit des ersten Parlaments 1849, das nie das Bewußtsein einer demokratisch-parlamentarischen Macht besaß.

Die Schwächen der Landtagsversammlung, die schließlich bis 1848 ein besseres Akklamationsorgan war, und die Unerfahrenheit bei der Erarbeitung eigener Standpunkte nutzte die Regierung schonungslos aus. Nach ihren Zugeständnissen im März 1848 suchte sie in der Folgezeit aus jeder Rechtsunsicherheit und machtpolitischen Grauzone ihren Vorteil zu ziehen, um wieder an Einfluß zu gewinnen. Klug nahm sie zwei im 48er März zur liberalen Opposition gehörende Männer, M. L. Petri und Heldmann, in die Regierungsverantwortung, weniger aus liberalem Geist, denn aus Zweckmäßigkeitserwägungen. Über die mühevolle Regierungsarbeit verloren diese dann auch ihre fortschrittliche Reputation.

Daß bereits drei Tage nach der Übergabe der „Volkspetition" die meisten Begehren formell erfüllt waren, hat dazu geführt, daß die Revolution des Frühjahrs 1848 eigentlich nie zum Durchbruch kam.

Albrecht Peter Pohle:

Das Grüne Telefon — Ein Appell an den Bürger

Im Bereich des Umweltschutzes gibt es auf allen Verwaltungsebenen ein Dickicht von Zuständigkeiten, das für den Fachmann kaum, für den Bürger aber erst recht nicht mehr durchschaubar ist. Wegen fehlender Zuständigkeiten wurde der hilfesuchende Bürger von einem Amt an das nächste und von einer Behörde an die nächste verwiesen. Eine bürgerfreundliche und bürgernahe Verwaltung muß aber das berechtigte Informationsbedürfnis der Bürger an zentraler Stelle befriedigen. Besonders für den sensiblen Bereich des Umweltschutzes war es deshalb geboten, jedem Bürger *einen* Ansprechpartner anzubieten, und zwar rund um die Uhr.

Aufgrund dieser Erkenntnis wurde das Grüne Telefon konzipiert und durch die Regierungserklärung des Ministerpräsidenten Johannes Rau vom 4. Juni 1980 geboren. Die Aufgabenstellung wird in einem gemeinsamen Runderlaß des Ministers für Arbeit, Gesundheit und Soziales und des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten vom 1. September 1980 wie folgt umschrieben:

„Bei den Regierungspräsidenten wird ein Grünes Telefon als zentrale Ansprechstelle für Umweltschutz eingerichtet. Das Grüne Telefon kann von Bürgern als Auskunftstelle und zum Vorbringen von Hinweisen auf Gefahren sowie von Beschwerden über unzulässige Behandlung von bereits vorgebrachten Hinweisen aus allen Bereichen des Umweltschutzes in Anspruch genommen werden. Diese Einrichtung ersetzt nicht die bestehenden, für einzelne Teilbereiche des Umweltschutzes zuständigen Ansprechstellen (Behörden) und ist keine Ersatzmeldestelle bei akuter Gefahr; die vorgeschriebenen Meldeverfahren bleiben unberührt.

Die Ansprechstelle nimmt unabhängig von bestehenden Zuständigkeitsregelungen Hinweise, Anregungen und Beschwerden von Bürgern aus allen Bereichen des Umweltschutzes entgegen. Sie hat dem Bürger — soweit möglich — Auskunft zu erteilen."

Mit diesem Erlaß wurde das Grüne Telefon bei den Regierungspräsidenten angesiedelt, weil die Regierungspräsidenten als allgemeine Vertreter der Landesregierung in ihren Bezirken für alle Aufgaben der Landesverwaltung zuständig sind, die nicht ausdrücklich anderen Behörden übertragen wurden, und in dem Bereich des Umweltschutzes nur noch Teilzuständigkeiten bestehen, die den Landwirtschaftskammern und den Landschaftsverbänden übertragen worden sind. Im Gegensatz zu den anderen Verwaltungsebenen ist deshalb die Aufgabe Umweltschutz nur in der Mittelinstanz bei einer Behörde konzentriert.

Wenn das Landesorganisationsgesetz auch dafür sprach, die geplante Ansprechstelle für den Bürger bei den Regierungspräsidenten einzurichten, so war diese Entscheidung aber nicht unproblematisch. Der Regierungspräsident ist in erster Linie Aufsichtsbehörde über die nachgeordnete dritte Ebene im Verwaltungsaufbau. Er hat damit, bis auf Ausnahmen, eigentlich keine primären Zuständigkeiten, so daß er Anfragen des Bürgers in den meisten Fällen nur an die nach dem Verwaltungsaufbau zuständigen Behörden weitergeben kann. Die Praxis hat bisher jedoch gezeigt, daß dieses Problem von den Bürgern durchaus verstanden wird; denn immerhin hat die Entscheidung für die Einrichtung des Grünen Telefons bei den Regierungspräsidenten den Vorteil, daß der Bürger jederzeit einen in der Hierarchie jedenfalls auch zuständigen Ansprechpartner hat, den er von überall erreichen kann, ohne daß er erst nach einem solchen suchen müßte.

Beim Regierungspräsidenten in Detmold ist seit September 1980 das Grüne Telefon unter der Rufnummer (05231) 71333 zu erreichen. Besetzt ist es während der Dienstzeiten von 7.30 Uhr bis 16.00 Uhr; in der Zeit von 16.00 Uhr bis 7.30 Uhr und am Wo-

chenende werden auflaufende Anrufe mit einem automatischen Anrufbeantworter aufgezeichnet. Organisatorisch ist sichergestellt, daß alle Anfragen bevorzugt bearbeitet werden.

Das Grüne Telefon besteht nunmehr rund 2 Jahre. In dieser Zeit sind insgesamt 695 Anrufe eingegangen, die sich wie folgt aufteilen:

Sachbereiche	Anrufe	%
1. Ordnungsrechtliche Angelegenheiten (Lärm, Geruch, Gestank durch Privatpersonen bzw. Fluglärm)	57	8,2
2. Gewerbeaufsicht (Lärm, Geruch, Gestank durch Betriebe)	112	16,1
3. Landschaftsschutz, Naturschutz	187	26,9
4. Städte- und Wohnungsbau	26	3,7
5. Gewässerschutz, Abfall- und Abwasserbeseitigung	217	31,2
6. Straßenbau, Verkehrsfragen	36	5,2
7. Allgemeine Anfragen	60	8,7

Die Übersicht verdeutlicht eine klare Schwerpunktbildung in den Bereichen Gewässerschutz, Abfall- und Abwasserbeseitigung, Landschaftsschutz und Naturschutz sowie in den Zuständigkeiten der Gewerbeaufsicht.

Untersucht man die Telefonate nach regionalen Gesichtspunkten, so fällt auf, daß der Kreis Lippe mit einem Anteil von rund 50 % eine eindeutige Spitzenstellung einnimmt. Dies gilt nicht nur für die Gesamtauswertung, sondern auch für die einzelnen Umweltbereiche. Im übrigen bestehen zwischen den anderen Regionen kaum Unterschiede.

Der Anteil der Anfragen, die weitgehend telefonisch erledigt werden konnten, ist mit rund 36 % sehr hoch. Dies ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß

— der Bürger mit der Zuständigkeitsvielfalt im Bereich Umweltschutz häufig nicht zurechtkommt und über das Grüne Telefon lediglich Auskünfte erbittet,
— „nicht lösbare" Probleme in der Hoffnung vorbringt, daß das Grüne Telefon als besondere Verwaltungsinstanz helfen könnte, (z. B. Fluglärm durch Militärflugzeuge),
— der Bürger direkt an die zuständige Verwaltung verwiesen wird, weil eine schriftliche Aufnahme des Gesprächs und die Weiterleitung über das jeweils zuständige Dezernat an diese Verwaltung lediglich eine Verzögerung in der Sache bringen würde.

Bei den vorgetragenen Beschwerden haben sich insbesondere folgende Probleme ergeben:

1. landschaftspflegerische Maßnahmen bzw. entsprechende Maßnahmen an Gewässern (z. B. baumchirurgische Maßnahmen, Uferbefestigungen, Fließmengenbestimmungen u. ä.) wurden von den Bürgern als solche zum Teil nicht erkannt und als Umweltsünden gemeldet.
2. Verwahrloste Grundstücke und Gebäude sind immer wieder ein Ärgernis für den Nachbarn. Bei den durchgeführten Überprüfungen haben sich überwiegend aber keine Ansatzpunkte zum Einschreiten ergeben.
3. Im Bereich des Gewässerschutzes kann wirksam nur dann eingegriffen werden, wenn bei ungenehmigten Abwassereinleitungen die Verursacher auch festgestellt werden können. Dies ist aber in vielen Fällen nur dann möglich, wenn die untere Wasserbehörde so schnell wie möglich benachrichtigt wird. Der Weg über das Grüne Telefon ist hier zu lang. In diesen Fällen erscheint die Einschaltung der Polizei sinnvoller, zumal die Beamten auch erste Feststellungen vor Ort treffen können.
4. Im Bereich der Abfallbeseitigung ist häufig das Problem des Sondermülls aus Haushalten (Batterien, Altöl, Lacke, Arzneimittel) angesprochen worden. Hier gibt es bis heute keine befriedigenden Lösungen. Abhilfe könnte durch die Einrichtung von zusätzlichen Annahmestellen für Sondermüll geschaffen werden.

Berücksichtigt man insgesamt den großen Anteil der unmittelbaren telefonischen Erledigung und die Fälle, in denen Abhilfe nicht möglich ist, so hat das Grüne Telefon in den

verbleibenden berechtigten Anfragen der Bürger in noch rund 50 % helfen können. Nach diesem Ergebnis muß man wohl feststellen, daß sich die Einrichtung des Grünen Telefons bewährt hat.

Die Verwaltung kann die Augen naturgemäß nicht überall haben. Jeder Bürger ist dazu aufgerufen, bei Mißständen in seiner Umgebung mitzuhelfen. Das Angebot des Grünen Telefons ist also nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein Appell an die Mietverantwortung eines jeden Bürgers für seine Umwelt. Wenn sich alle Bürger dieser Verantwortung bewußt sind, kann das Grüne Telefon helfen, Natur und Landschaft vor Schäden zu bewahren.

Hans Winter:

Kökologie

Kökologie? Das Wort haben Sie noch nie gehört? Das ist eine wissenschaftlich angereicherte, echt lippische Wortschöpfung! Sie wissen doch: Ökonomie ist die Lehre von der Wirtschaft, und Ökologie ist die Lehre von den Beziehungen der Lebewesen zu ihrer Umwelt. Weil die meisten Menschen aber Ökologie und Ökonomie immer wieder durcheinander bringen, entsteht Kökologie. Kann man sagen, daß wir schon im Zeitalter der Kökologie leben? Die Wirtschaft funktioniert nicht mehr so, wie man sich das erhoffte, und die Umwelt der Lebewesen verschlechterte sich derart, daß selbst das so robuste und mit allen Wassern gewaschene Lebewesen Mensch gemerkt hat, daß da etwas nicht mehr stimmt. Die Ökonomen befürchten nun, daß die von den Ökologen geforderten Maßnahmen zum Schutze der Umwelt die Wirtschaft so stark belasten und weitere Kostensteigerungen bringen, daß in der Wirtschaft gar nichts mehr laufen könne. Die Ökologen aber behaupten mit dem Hinweis auf die sich überall zeigenden Umweltschäden, daß die Ökonomen zu stark Raubbau an der Natur getrieben hätten und die Existenzgrundlagen auch des Menschen gefährdet seien. Man wird sagen müssen, daß der Zerstörung der Umwelt, von Natur und Landschaft energisch Einhalt geboten werden muß. Mit den vorhandenen Materialien und Energiequellen ist sparsamst und sorgfältigst umzugehen! Das Zeitalter des Überflusses und der Wegwerfgesellschaft ist auch bei uns vorbei. Gewinnstreben kann deshalb nicht mehr allein die Maxime unseres Handelns bestimmen. Notwendig ist ein viel tieferer Einblick in die empfindlichen Zusammenhänge der Natur und eine daraus folgende Erkenntnis, daß wir mit der Störung dieser empfindlichen Zusammenhänge unsere eigenen Lebensgrundlagen zerstören und deshalb unser Anspruchsdenken zurückschrauben und der geschundenen Natur vielfach Wiedergutmachung leisten müssen. Ohne den rechnenden Verstand der Ökonomen wird man allerdings auch dabei nicht auskommen.

Doch zurück zur „Wortschöpfung"! Kökologie kommt von „kökeln" und „Kötke". Die noch recht urwüchsig groß gewordene Generation der jetzt Grauhaarigen kennt das „kökeln" noch. Man kökelte mit großem Vergnügen in der Kötke, ob das nun der Dreck in der Strothe oder am Werreufer oder Begastrand war! Ja, wenn wir Schwalben wären! Die bauen sich ihre Nester aus einer bestimmten Sorte von Kötke! Wenn wir Menschen uns aber in Zukunft in unseren „Nestern" noch wohl und heimelig fühlen wollen, dann müssen die Ökonomen noch eine Menge von der Ökologie lernen und die Ökologen werden sich auch einige ökonomische Kenntnisse aneignen müssen. Sonst geraten wir tatsächlich tief in ein Zeitalter der Kökologie!

Helffried Prollius:

Städtebauliche Exkursionsfahrt des Ortsvereins Detmold

Nach D u d e r s t a d t und zur Zonengrenze am 2. Okt. 1982

Weite Landschaft, sanftes Auf und Ab von Feldern und Hügeln, eine noch wärmende Sonne über leichtem Dunst eines windstillen Spätsommernachmittags, eine fast unwirkliche Stimmung in menschenleerer Landschaft, Blick auf kleine Dörfer ohne Menschen, ohne Tiere auf den Feldern — und mitten hindurch das Monstrum eines über 3 m hohen Gitterzaunes von Horizont zu Horizont, sinnlos gezackt laufend, offenbar Ackerparzellengrenzen folgend. Davor und dahinter unbebaute Bodenfläche in breitem Streifen, dazwischen Wachtürme und ein LKW mit darunterliegenden Soldaten, Ferngläser vor den Augen und uns in jeder Bewegung auf der westlichen Seite verfolgend: „Staatsgrenze DDR" wie es drüben heißt. Für den unbefangenen Betrachter offensichtlicher Kriegszustand mitten in Deutschland. Auf unserer Seite nichts außer kleinen Schildern in größeren Abständen mit der Aufschrift „Achtung Grenze", will sagen Grenze bei Duderstadt zur DDR am 2. Okt. 1982.

Betroffen erlebt auf einer Exkursionsfahrt des Ortsvereins Detmold im Lippischen Heimatbund. Wenn dann noch der vom Vorsitzenden Dipl.-Ing. Prollius, der diese Fahrt vorbereitete und leitete, gewonnene Direktor des Duderstädtischen Verkehrsamtes Gerlach in persönlich erschütternder Weise von den menschlichen Katastrophen in den Familien beiderseits dieser Grenze auf der Fahrt entlang der Grenze berichtete, von Dörfern im Grenzbezirk, die trotz Zulässigkeit des sogenannten kleinen Grenzverkehrs nicht besucht werden können und von Grenzsperren auf der Straße von Duderstadt nach Worbis, dem hier neu geschaffenen Grenzübergang sprach, die sich nachweislich nur gegen die eigene Bevölkerung richten, dann wurde allen Teilnehmern der Fahrt umso schmerzlicher deutlich, daß das, was hier von der „Deutschen Demokratischen Republik" praktiziert wird, allem Hohn spricht, was sich mit dem Begriff Humanität verbindet oder insbesondere in Helsinki vereinbart wurde.

Am Vormittag waren die Exkursionsteilnehmer zunächst im Rathaus der Stadt Duderstadt — dem ältesten Rathaus Deutschlands — durch die Stadtverwaltung gastfreundlich empfangen worden. Stadtbaurat Gödeke erläuterte in seinem Fachreferat die derzeitige planerische Situation der Stadt insbesondere die Bemühungen um Erhaltung und Sanierung des umfassenden Bestandes der nahezu 500 Fachwerkhäuser. Der alte Stadtkern — in Struktur und Bestand fast unverändert erhalten, ohne große bauliche Veränderungen nach 1945 offensichtlich aufgrund des hier an der Zonengrenze nur begrenztem Wachstums — hat lediglich Probleme, wie alle diese alten Stadtkerne, mit der Lösung der Verkehrsprobleme. Wenngleich es keinen ausgesprochenen Durchgangsverkehr in dieser Randlage gibt, weist die Stadt einen hohen Anteil Ziel- und Quellverkehr auf, nachdem Duderstadt die einzige größere Stadt weit und breit in diesem Eichsfeld ist. So ist die große breite Marktstraße — ein unwahrscheinlich schöner mittelalterlicher Straßenmarkt —, an den Enden jeweils abgeschlossen durch einen spätgotischen Kirchenbau, vollgestellt mit parkenden Autos, neben denen ein starker Fahrverkehr herrscht. Wegen der Breite und Größe dieses Straßenmarktes wird sich die Entwicklung einer reinen Fußgängerzone nicht empfehlen. Es würde sich jedoch sehr gut eine verkehrsberuhigte Zone entwickeln lassen. Im einzelnen wird bei beabsichtigten Sanierungsmaßnahmen versucht, die zugebauten Innenhöfe, die blockartig umbaut sind, dort von nicht hingehöriger Bausubstanz wieder zu befreien und auf Dauer die Kernstadt für angenehmes und ruhiges Wohnen zu erhalten bzw. soweit der Wohnwert abgesunken ist, wieder attraktiv zu machen.

Im Stadtzentrum von Duderstadt *Foto: Prollius*

Verkehrsdirektor Gerlach zeichnete die Geschichte der Stadt Duderstadt nach, einer nahezu 1000jährigen Stadt im Eichsfeld mitten in Deutschland mit einer lebendigen und reichen Vergangenheit, ohne die ein Rathaus dieser Qualität und Größe als sichtbares Zeichen der Kraft ihrer Bürger gar nicht verständlich wäre, einer Stadt, die aber auch durch Verwaltungsteilung des Eichsfeldes in einen nördlichen und einen südlichen Bereich in Schwierigkeiten geriet, als die Stadt Duderstadt dem Braunschweiger Raum zugeteilt wurde, obwohl von Anbeginn an Duderstadt von seinen Beziehungen zum Erzbistum Mainz lebte und auch seine geistige Kraft bezog.

Durch die unmittelbar südlich an der Stadtgrenze entlang laufende Zonengrenze ist die Stadt vom südlichen Eichsfeld nunmehr seit 1945 völlig abgeschnitten und hat große Mühe, ihren Bestand zu wahren. Als kleiner Ausgleich für verlorene Wirtschaftskraft kann ein langsam wachsender Tourismus angesehen werden, der die Schönheit dieser Stadt und des Eichsfeldes entdeckt hat in seiner Unberührtheit und landschaftlichen Weite.

An diese umfassende Information im Sitzungssaal des Rathauses schloß sich bei schönem Sonnenwetter ein ausgedehnter Rundgang durch die Gassen und Straßen der Stadt an. Ein Augenschmaus, die geschlossenen langen Fachwerkhausfronten ganzer Straßenzüge gut renoviert und sorgfältig in der Farbgebung abgestimmt, in einer Straße Fachwerk aus 3 Jahrhunderten. Unmittelbar nebeneinander also gotisches Fachwerk, Fachwerk der Renaissance und Fachwerk des Barocks, Lehrstücke der Bau- und Kunstgeschichte aber durchaus nicht museal sondern voll genutzt auch 1982.

Nach einem verdienten Kaffeetrunk in dem westlich von Duderstadt gelegenen Ausflugslokal „Rote Warte" mit weitem Blick nach Osten ging es zurück nach Detmold. Alle Teilnehmer waren sich bewußt, daß diese Fahrt sobald nicht vergessen werde.

Heinz Dietz:

Aus dem südostlippischen Grenzraum

Jungsteinzeit (etwa 4.000 bis 1.800 v. Chr.)

Die seit dem Ende der letzten Eiszeit zu beobachtende Klimaverbesserung schreitet fort. Eichenmischwälder, u. a. mit Ulmen, Linden, Eschen, Birken und Buchen, breiten sich aus; der Bestand an jagdbarem Wild nimmt im Vergleich zur steppenartigen Landschaft der Mittelsteinzeit ab.

Die veränderten Lebensbedingungen zwingen die Menschen, welche bisher hauptsächlich als Jäger, Fischer und Sammler lebten, zu

einer neuen Wirtschaftsform. Feste Siedlungen mit wohl viereckigen Holz- und Fachwerkbauten entstehen und Ackerbauflächen bevorzugt auf Lößböden angelegt. Beides erfordert Waldrodung, wobei das Steinbeil zum wichtigsten Arbeitsgerät wird. Der Ackerbau, zunächst als Hackbau, erzeugt pflanzliche Nahrung, u. a. Weizen, Gerste und Hirse. Die Menschen zerquetschen das Getreide mit kleinen Reibsteinen auf flachen oder muldenartigen Steinen (Handmühle). Die Viehzucht, vor allem Rind, Schwein, Schaf, Ziege und Pferd, deckt einen großen Teil des Fleisch-, Fett- und Milchbedarfs. Hude und Mast für das Vieh bietet der Wald.

Mit dem Seßhaftwerden des Menschen und dem Beginn von Ackerbau und Viehzucht vollzieht sich die größte Kulturwende in der vorgeschichtlichen Zeit. Durch den Ackerbau und der Vorratshaltung von Getreide sowie der Haustierhaltung, verringert sich die Abhängigkeit des Menschen von der Witterung erheblich. Eine planende Wirtschaft ermöglicht Vorsorge für die Wintermonate; das Fundament zur Lebens- und Wirtschaftsweise des Bauern wird gelegt.

Steingeräte werden im Vergleich zur Mittelsteinzeit sorgfältiger bearbeitet, geschliffen und poliert. Geräte aus Felsgestein durchbohrt man bei schneller Drehung eines Holzstabes oder Knochens auf einem Schmirgel aus Sand und Wasser. Steinbeile (nicht durchbohrt) gewinnen besondere Bedeutung bei der Waldrodung und Äxte (durchbohrt) auch für die Feldbearbeitung. Meisterwerke stellen Dolche und Blattspitzen aus Feuerstein dar. Die Erfindung des Spinnens und Webens eröffnet völlig neue Möglichkeiten zur Herstellung und Gestaltung der Bekleidung mit Woll- und Leinenstoffen; bis dahin trug man hauptsächlich Tierfelle.

Keramik wird mit der Hand geformt und am offenen Herdfeuer gebrannt. Die Verbreitung bestimmter Keramikformen und Keramikverzierungen sind örtlich begrenzt, einzelne Kulturkreise sind daran zu erkennen. In unserem Raum überschneiden sich Einflüsse aus dem Donauländischen Kreis, dem Westeuropäischen Kreis und dem Nordeuropäischen Kreis. Im Donauländischen Kreis tritt die Bandkeramik auf, benannt nach den Spiral-, Mäander- oder Wickelbändern der Gefäßverzierungen. Im Westeuropäischen Kreis stellt der Tulpenbecher ein charakteristisches Gefäß dar. Den Nordeuropäischen Kreis bezeichnet man nach den tiefen Stichverzierungen der Gefäße auch als Tiefstichkultur. Neben der Tonware unterscheiden sich auch die Steingeräte (Beile, Äxte) der Hauptkulturkreise in ihrer Form.

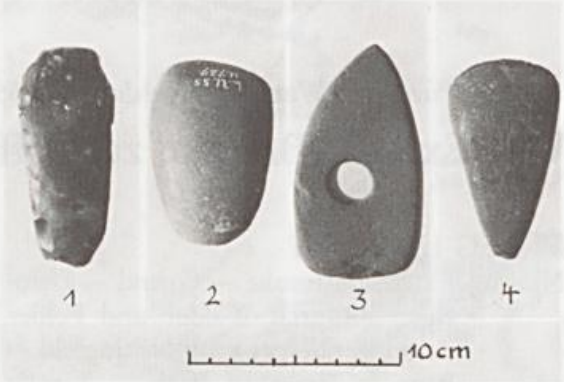


Abbildung 7: Beile und Axt

Nr. der Abb.	Fundort	Gegenstand	Form	Maße Gewicht	Fundverwahrer
1	Elbrinxen	Geschliffenes Feuersteinbeil	Nordisch	lang 105 mm breit 45 mm dick 15 mm 98 Gramm	Lipp. Landesmuseum U- 626
2	Schwalenberg (Mörth)	Walzenbeil aus Felsgestein mit langovalem Querschnitt	Nordisch	lang 85 mm breit 56 mm dick 31 mm 212 Gramm	Lipp. Landesmuseum U— 727
3	Elbrinxen	Schrägnackige Arbeitsaxt aus Felsgestein	Donauländisch	lang 117 mm breit 64 mm dick 32 mm 412 Gramm	Lipp. Landesmuseum U— 507
4	Falkenhagen	Spitznackiges Steinbeil aus Felsgestein	Westlich	lang 93 mm breit 50 mm dick 18 mm 115 Gramm	Lipp. Landesmuseum LU— 114

Im südostlippischen Grenzraum bzw. im Nachbargebiet (siehe Abbildung 7) fanden sich zwei Beile in Brakelsiek, je ein Beil und eine Axt in Elbrinxen und Falkenhagen, je ein Beil in Hummersen, Lothe, Rischenau und Wörderfeld, eine Axt in Niese und vier Beile und eine Axt in Schwalenberg. Insgesamt sind es zwölf Beile und vier Äxte. Bei den Beilen überwiegen nordeuropäische Formen; ein Beil aus Falkenhagen zeigt die westeuropäische Form. Feuersteinspitzen stammen von Brakelsiek und vom Köterberg, ein Feuersteindolch von Schwalenberg. Das Auftreten von Beilen und Äxten mit Formen aus verschiedenen Kulturkreisen läßt folgern, daß in der Jungsteinzeit Verbindungen zu diesen Kulturkreisen bestehen.

Siedlungsplätze der wohl lockeren und inselartigen Besiedlung konnten hier bisher nicht entdeckt werden.

Gustav Wiemann: **Wandervorschlag Nr. 55**

Von Extertal-Bremke zur Uffoburg

1 WEG UND ZEIT

Nr. 1: Extertal/Bremke — Grund — Uffoburg — durch Wälder und Felder des Hagenberges nach Nösingfeld — Rott — Bremker Bach — Große Hainsimse: 7 km in 2 1/2 Stunden.

Nr. 2: Wie Nr. 1, jedoch von der Uffoburg nicht durch den Hagenberg, sondern nach der punktierten Route auf Gemeindewegen und Straßen über Hagendorf nach Nösingfeld: 9 km in 3 Stunden.

Nr. 3: Nur die Umrundung von Saalberg und „Bergkette", also Bremke — Graf-Uffo-Weg (3) — Nösingfeld — Rott (Besteigung der Uffoburg fällt aus): 6 km in knapp 2 Stunden.

Nr. 4: Wie Nr. 2, jedoch nicht Bremke als Start und Ziel, sondern Graf-Uffo-Weg (3): Uffoburg — punktierte Route über Hagendorf — Nösingfeld — über die Nösingfelder Straße zurück: 5 km in 1 1/2 Stunden.

Nr. 5: Wie Nr. 4, jedoch von der Uffoburg durch die Wälder des Hagenberges nach Nösingfeld (kürzeste Wanderung): 3 km in 1 Stunde.

2 DIE WANDERUNG

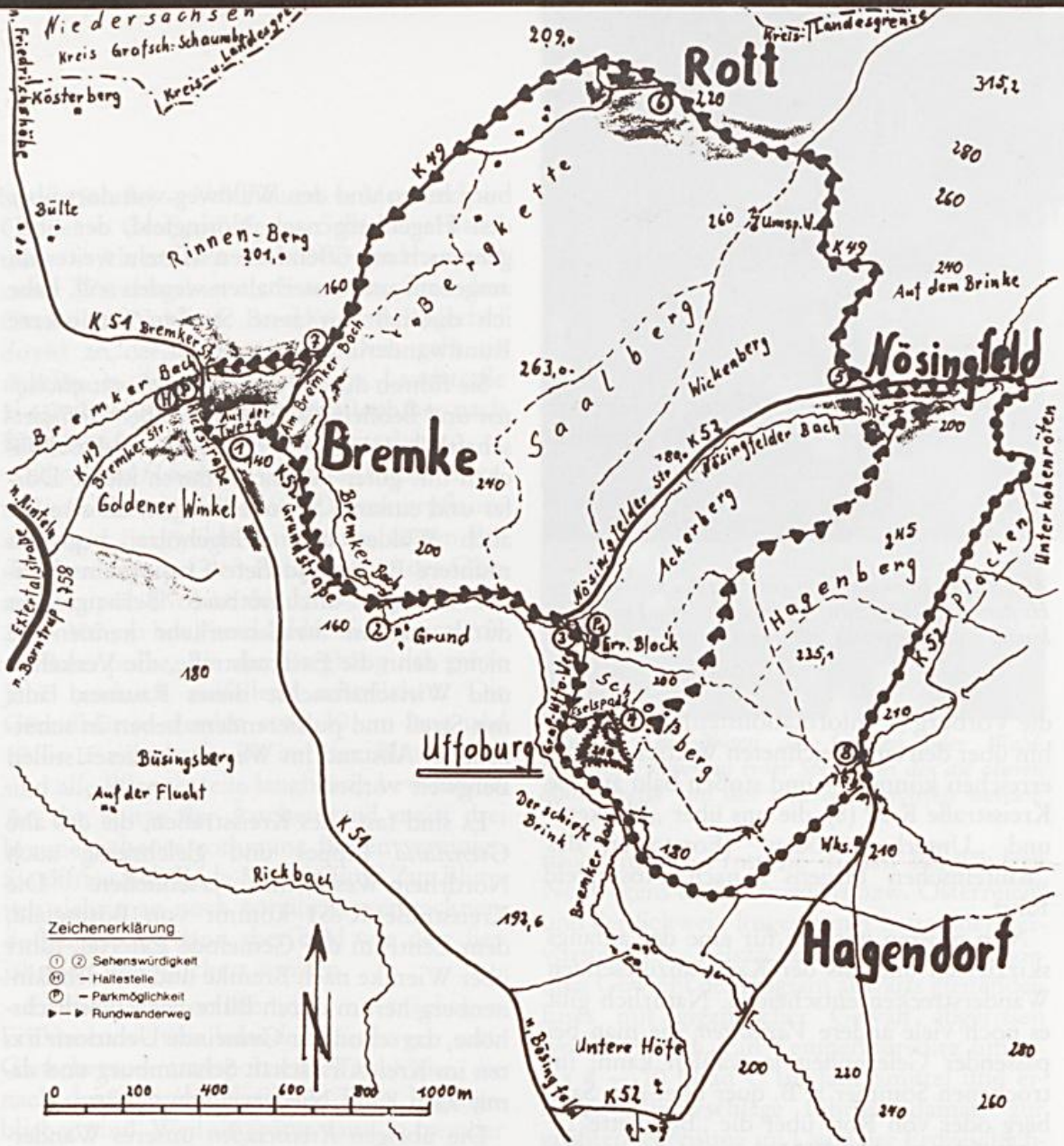
Von der Extertalstraße zwischen Barntrup und Rinteln biegen wir beim *Goldenen Winkel* in die Einmündung der Bremker Straße und finden bei dem Gasthaus „Bremker Krug" im Ortskern Einstellplätze (P) genug, außerdem eine Omnibushaltestelle (H).

Wie es die Wanderkarte ausweist, folgen wir zunächst der *Rickstraße,* nach 200 m der Linksabzweigung „Auf der Twete" (1) und nach 100 m der Rechtsabbiegung in die Grundstraße, die uns durch den kleinen Weiler „Grund" (2) zum Graf-Uffo-Weg (3) bringt. Nun liegt vor uns schon der Schloßberg, auf dessen südwestlicher Felsnase im 9. Jahrhundert das Schloß des sächsischen Grafen Uffo gestanden haben soll. Bis auf einige Wallanlagen und verstürzte „Gebäudegruben" bzw. Grabungsmulden ist dort heute nichts mehr zu sehen.

Am Graf-Uffo-Weg können alle, die sich für die kurzen *Bergwanderungen* Nr. 4 und Nr. 5 entschieden haben — weil sie entweder nicht mehr Zeit zur Verfügung haben oder nur hierher gekommen sind, um den Schloßberg mit den frühgeschichtlichen Wällen der Uffoburg kennenzulernen — für diese Parkzeit dort ihr Fahrzeug abstellen (P1). Bei der ersten Wegebiegung liegt in einer Erosionsschlucht am Nordhang des Schloßberges etwa 30 m vom Wege ein erratischer Felsblock, der im Informationsteil noch ausführlicher angesprochen werden soll.

Nach der anderen Seite liegt zwischen dem Uffo-Weg und dem Bremker Bach (Abb. 1) ein wunderschönes *Wiesental.* Kopfweiden, Erlen und andere Weichhölzer, aber auch viele Sträucher säumen den ökologisch intakten Gebirgsbach, der die zahlreichen Zuflüsse von den ostwärtigen Berghängen — Rinnenberg, Bergkette, Saalberg, Wickenberg, Ackerberg, Hagenberg, Schloßberg, Hagendorf und Goldbeck — einzieht und sie nordwestlich vom Goldenen Winkel der Exter zuführt, die bei Rinteln in die Weser mündet. Zu jeder Jahreszeit gibt es am Bremker Bach etwas zu beobachten, doch die kontrastreichen Eindrücke im tiefverschneiten Winter haben ihren besonderen Reiz.

Dann geht's in einer Spitzkehre links zur Uffoburg hinan. Der ganze steile Westhang ist hier von *riesigen Beständen* der Großen Hainsimse überwuchert. Aber nicht nur die braunen Blüten im Mai oder die sicherlich interessanten sympodialen Blütenstände, bei denen keine durchgehende Hauptachse zu erkennen ist, noch die dreisamigen Kapselfrüchte im Hochsommer und Herbst, die für die massenhafte Vermehrung verantwortlich sind, bringen alle Naturfreunde immer wieder zu heller Begeisterung, sondern das frische Grün dieser großen Binsengewächse mitten im kalten Winter und noch im zarten



Vorfrühling, wenn das menschliche Auge sich nach frischer Farbe in der Natur sehnt.

Wie ein großes Geschenk empfindet man immer wieder diesen „wilden" *Gräsergarten* in dem zu dieser Jahreszeit etwas tristen Buchenwalde, wenn die grauen Bäume ganz ohne Blätterschmuck dastehen. In modernen Ziergärten und Anlagen, insbesondere auf der schattigen Nordseite der Häuser, ist diese Hainsimse in wachsendem Maße anzutreffen. Sie ist extrem „pflegeleicht" und besticht im Wechsel mit andersfarbigen und anderswüchsigen Ziergrasgruppen durch ihre Üppigkeit und die grasgrünen Blätter. Eine nahe Verwandte, die Weiße Hainsimse (Luzula albida), habe ich in der Hillentrupwanderung beschrieben. Sie bevorzugt trockene Laubwälder und wird nur halb so hoch.

Wenn wir die Wallanlagen der Uffoburg gebührend gewürdigt und beim Ausblick über Büsingsberg zum Extertal im W und über „Grund" zum Rinnenberg und *Saalberg* im N die Landschaftszüge besser kennengelernt und uns markante Geländepunkte bewußt eingeprägt haben — diese Gelegenheit sollte man von Aussichtspunkten immer wieder nutzen, um sich später besser orientieren zu können — geht's nach NW über den Hagenberg bis Nösingfeld (5).

Bei nasser Witterung oder aus anderen Gründen kann auch der Abstieg über den Eselspadd zurück zum Graf-Uffo-Weg empfehlenswert sein. Dann umrunden wir in einem großen Bogen den Schloßberg auf der punktierten Route bis *Hagendorf* — das wir übrigens auch direkt vom Schloßberg durch

Abb. 1: Der Bremker Bach am Fuße des Schloßberges. Hinten links geht am Waldrand der „Eselspadd" hinan. Karte und alle Fotos von G. Wiemann

die Vorburg (s. Informationsteil) und weiterhin über den eingezeichneten Wirtschaftsweg erreichen können — und stoßen bald auf die Kreisstraße K 52 (8), die uns über „Placken" und „Unterhohenröden" (Forstorten des „Rintelnschen Hagens") nach Nösingfeld führt.

Nun müssen wir uns für eine der anfangs skizzierten und aus der Karte abzulesenden Wanderstrecken entscheiden. Natürlich gibt es noch viele andere *Varianten*, die man bei passender Gelegenheit ja wählen kann; im trockenen Sommer z. B. quer über den Saalberg oder von Rott über die „Bergkette".

Vielfältige Möglichkeiten haben *Ski-Tourenläufer* und bei entsprechenden Schneeverhältnissen auch Ski-Langläufer, und zwar oft durch völlig unberührte Winterlandschaften; aber gespurte Loipen gibt es dort oben natürlich nicht. Bleibt abschließend noch hinzuweisen auf die schöne Promenade entlang des Bremker Baches von der restaurierten alten Bremker Mühle (7) bis zu unserm Ausgangspunkt am Bremker Krug (P).

3 INFORMATIONEN

Wer auch in der naßkalten Jahreszeit auf ausgedehnte Wanderungen nicht verzichten und zur Aufwärmung des Körpers gern kräftig ausschreiten oder gar stramm marschieren möchte, der findet hier im äußersten *Nordwesten unserer Heimat* ein ideales Betätigungsfeld. Bis auf den „Eselspadd" zur Uffoburg hinan und den Waldweg von dort über den Hagenberg nach Nösingfeld, der übrigens auch mit öffentlichen Mitteln weiterhin ausgebaut und unterhalten werden soll, habe ich diesmal nur feste Straßen für unsere Rundwanderungen ausgesucht.

Sie führen durch reizvolle *Heckenlandschaften* und liebliche Wiesentäler, über landwirtschaftlich genutzte Bergrücken und Hochflächen mit guter Fernsicht, durch kleine Dörfer und einsame Streusiedlungen. Sie streifen auch Wälder und Feldgehölze, begleiten muntere Bäche und tiefe Erosionseinschnitte ... aber unzumutbare Belästigungen durch starken Straßenverkehr kennen sie nicht; denn die Extertalstraße, die Verkehrs- und Wirtschaftsachse dieses Raumes, läuft mit Streß und pulsierendem Leben in schützendem Abstand im Westen an dieser stillen Bergwelt vorbei.

Es sind fast alles Kreisstraßen, die das alte *Grenzland* Lippes und gleichzeitig auch Nordrhein-Westfalens erschließen. Die Kreisstraße K 51 kommt von Bösingfeld, dem Zentrum der Gemeinde Extertal, führt über Wiemke nach Bremke und um den Rinnenberg herum durch Bülte nach Friedrichshöhe, das schon zur Gemeinde Uchtdorf/Exten im Kreis Grafschaft Schaumburg und damit zum Land Niedersachsen gehört.

Die übrigen *Kreisstraßen* unseres Wandergebietes bleiben alle „im Lande". Sie verbinden die Ortsteile miteinander und haben keinen übergreifenden Grenzverkehr. Die K 49, unsere Abfahrt von der Extertalstraße bis Bremke, bedient ferner die Streusiedlung der „Bergkette" sowie die Ortsteile Rott und Nösingfeld. Die K 52 schließt einerseits den Kreis von Nösingfeld über Grund nach Bremke und andererseits über Hagendorf und die „Unteren Höfe" zur K 51 nach Bösingfeld.

Von überregionaler Bedeutung ist nur die Landstraße L 758, die die Bundesstraßen B 68 bei Stukenbrock und B 238 bei Rinteln miteinander verbindet. Sie durchquert das Lipperland diagonal von SW über Augustdorf — Pivitsheide — Kohlpott — Heidenoldendorf — Detmold (Bielefelder, Leopold- und Blom-

berger Straße) — Vahlhausen — Mosebeck — Cappel — Großenmarpe — Selbeck — Barntrup — Alverdissen nach NO und tangiert unser Wandergebiet als *Extertalstraße* in den Ortsteilen Nahlhof, Bremke und Bögerhof direkt an der Landesgrenze. Dort geht sie nahtlos in die niedersächsische Landstraße L 435 über, die die Verkehrsteilnehmer nach Rinteln und zur Autobahn weiterleitet.

Die *Wald-Hainsimse* (Abb. 2) Luzula silvatica (maxima) ist eine Charakterpflanze schattiger Bergwälder mit mäßig sauren Böden, wie hier auf den Rätquarziten des Oberen Keupers (Ko) an der Uffoburg. Sie wird 25 — 100 cm hoch und bildet dichte, grasgrüne Rasenpulke, die den Berghang das ganze Jahr hindurch auffallend schmücken. Die Grundblätter werden etwa 30 cm lang und 10 — 15 mm breit. Bis auf den Blütenstand sind alle Pflanzenteile langhaarig bewimpert. An der Spitze der Ästchen sind meist drei braune, seltener rotbraune Blüten vereinigt. Sie öffnen sich Ende Mai bis Juni. Zur Blütezeit sieht man noch vorjährige vertrocknende Blätter, die dann aber bald von den diesjährigen überwuchert werden.

Erratika sind ortsfremde, von mächtigen Eismassen — von Inlandeis, Eisbergen oder Gletschern — transportierte Felsblöcke, die nach dem Abschmelzen des Eises liegengeblieben sind. Weil sie später dann in fremder Umgebung zu finden sind, nennt man sie auch „Findlinge" oder „Irrblöcke", von lat. erro = umherirren, sich verirren.

Die Gesteinsart gibt Auskunft über ihre Herkunft, und die zusammengestellten Fundorte dieses Gesteins kennzeichnen den Weg des Eises. Die Findlinge in Nord- und Mitteldeutschland, in Polen, Weißrußland, dem Baltikum — Litauen, Lettland (Kurland und Livland), Estland und Ingermanland — sowie in Karelien stammen aus *Skandinavien,* also auch unser Granitblock in der Schloßbergschlucht (P1), die erratischen Blöcke Süddeutschlands aus den Alpen.

Sie wurden im *Pleistozän* — im 19. Jahrh. und in der ersten Hälfte unseres 20. Jahrhunderts sprach die Wissenschaft vom Diluvium, dem Eiszeitalter — auf die Reise geschickt,

Abb. 2: Die Blüten der Großen oder Wald-Hainsimse stehen in einer Spirre, bei der die oberen Blütenzweige von den unteren übergipfelt werden.

nachdem der Frost sie in den Bergländern Norwegens und Schwedens bzw. Österreichs und der Schweiz losgesprengt hatte oder hervorstehende Felszacken unter dem enormen Gewicht des langsam abwärts gleitenden Eises mit gigantischer Gewalt abgerissen worden waren. Ein Temperatursturz um etwa 8 — 10 Grad C im Jahresmittel und erhöhte Niederschläge führten damals zur größten Vereisung im Laufe der Erdgeschichte. 55 Millionen km² der Erdoberfläche versanken unter mächtigen Eismassen, während vergleichsweise heute 15 Mill. km² weltweit davon bedeckt sind.

In diesem Zusammenhang mag interessieren, daß allein in der Gemarkung Bremke mehr als 30 Findlinge in dem Denkmalbuch der Naturschutzbehörde des Kreises Lippe eingetragen und damit öffentlich unter Schutz gestellt worden sind. Im Laufe der Jahrtausende seit dem Ende ihrer langen Reise wurden sie vornehmlich durch die Erosionstätigkeit des fließenden Wassers freigelegt. Die feineren Bestandteile des *Geschiebelehms* der glazialen Grundmoräne, in dem die oft tonnenschweren Granitblöcke eingelagert waren, wurden talwärts gespült, ebenso wie die Lößablagerungen, mit denen der

nacheiszeitliche Wind den Geschiebelehm stellenweise noch überdeckt hatte. Die meisten Findlinge sind daher heute in Bachläufen und Schluchten anzutreffen, so auch unser erratischer Block am Nordhang des Schloßberges.

Viele Schatzgräbersagen und geheimnisvolle Geschichten sind im Laufe der Jahrhunderte über den Schloßberg bei Bremke entstanden. Manche werden auch heute noch erzählt und weitergegeben, wie mir der Eigentümer der Uffoburg, der Landwirt und Bürgermeister G. Korf mitteilte.

Der Eselspadd erinnert an das Langohr, das in einer dieser Sagen mitspielt: Ein armer *Weber* war auf dem Wege nach Bösingfeld, um dort seine *Leinwand* abzusetzen und mit dem Erlös die größte Not der hungernden Familie zu lindern. Erschöpft ließ er sich oben auf dem Burgplateau zu kurzer Rast an einer Buche nieder. Bald nickte er ein und träumte von einem unglücklichen Esel, der den Steilabstieg nicht überwinden konnte und dem Weber reichen Lohn versprach, wenn er ihm helfen würde.

Damit erwachte unser Träumer, sah wirklich und wahrhaftig einen Vierbeiner dieser Gattung vor sich stehen und führte ihn am Halfter sicher über einen ungefährlichen Pfad ins Tal hinab. Den Lohn für seine gute Tat könne er am nächsten Tage auf diesem Trampelpfad finden. Dort lag dann aber nur ein elender Haufen Eselmist, den er mit Fußtritten wütend den Hang hinabfegte. Zu spät bemerkte er zu Hause, daß sich die Kotspuren an seinen Stiefeln in pures Gold verwandelt hatten. Am *Eselspadd,* wie er von nun an genannt wurde, fand sich leider nichts mehr von dem kostbaren Schatz.

Was ist denn nun wirklich los dort oben auf der *Uffoburg?* Der Eselspadd bringt uns in einem großen Bogen von N auf ein etwa 10000 m² großes Plateau, das die Form eines schiefen Vierecks aufweist und von mehr oder weniger gut erhaltenen Wällen mit vorgelagerten Aushubgräben umgeben ist. Hier soll ein festes Schloß des sächsischen Grafen Uffo gestanden haben. Seine Gemahlin Hildburg, so wird berichtet, habe das Kloster Möllenbeck gestiftet, ostwärts von Varenholz/Stemmen in der Weseraue, mit reichen Gütern ausgestattet. Das bestätigt Kaiser Arnulf von Kärnten am 13.8. des Jahres 896.

Gebäudereste hat man bisher noch nicht gefunden, weder in der eben gekennzeichneten *Hauptburg,* noch in der etwas größeren *Vorburg,* die sich nach O in Richtung Hagendorf anschließt und ebenfalls durch Wälle und Gräben gesichert war. Ob beide Burgreviere überhaupt jemals zusammen gehörten oder die Vorburg noch älteren Ursprungs ist, haben neuere Forschungen[5)] noch offen gelassen.

Keramikfunde[5)] aber lassen darauf schließen, daß die Burg in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts bewohnt worden ist. Weil aber klare Spuren aus späterer Zeit fehlen, mag es wohl sein, daß die Befestigung zu Beginn des 10. Jahrhunderts schon wieder aufgegeben worden ist. Schürflöcher und „Baugraben", auch solche, in denen man Brunnenanlagen nachzuweisen hoffte, sind überall auf dem Schloßberg noch anzutreffen.

Heute ist das ganze Burgareal bewaldet. Selbst auf der „Nasenspitze" im äußersten SW des Plateaus behaupten sich die Buchen, doch ihrem niedrigen und etwas knorrigen Wuchs kann man entnehmen, wie sauer ihnen der Kampf ums Dasein hier wird; denn in den Gruben und in den Steilböschungen treten die sterilen *Rätquarzite* offen zutage und lassen die nur sehr dünne Humusschicht darüber erkennen.

Hier könnte ein Fachwerkschloß gestanden haben, denn Mörtel oder feste Bausubstanz hat man bisher ja noch nicht aufgespürt. Hier haben Forscher und „Schatzgräber" deshalb besonders fleißig gegraben. Von dieser Stelle hat man aber auch den besten Ausblick auf das umliegende Land, auf das schöne *Extertal.* Natürlich nur, wenn die Bäume entlaubt sind und die Fernsicht gut ist. Im S sieht man dann Bösingfeld mit der Hohen Asch, im SW Burg Sternberg und die Radarstation auf dem Dörenberge, im W den Buntenberg bei Göstrup und im NW Almena, den markanten Nüllberg und den langgezogenen Silixer Hagen.

»Zur Gesundheit!«

Mit jedem Schluck dieses Mineralwassers fühlen Sie sich nicht nur herrlich erfrischt, Sie tun gleichzeitig etwas für Ihre Gesundheit. Denn Staatlich Bad Meinberger enthält doppelt soviele Mineralien wie für ein Mineralwasser gefordert werden.

Bestellen Sie sich Staatlich Bad Meinberger doch einfach nach Hause. Entweder bei der Kurverwaltung oder über den Staatlich Bad Meinberger Mineralbrunnen GmbH, Postfach 28 60, 4780 Lippstadt.
Sie erhalten 6 Flaschen, 0,7 l, zum Preis von DM 16,60 incl. Pfand und Postgebühr.

Staatlich Bad Meinberger.
Das urbekömmliche Sprudelvergnügen.

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

»Macht Sparen Spaß?«

Nein, denn Sparen bedeutet zunächst Verzicht;
doch wer will schon täglich von der Hand in den Mund leben?

Viele Wünsche bleiben so unerfüllt und jede unvorhergesehene Geldausgabe wird zum Problem.

Ein Geldpolster macht das Leben leichter!
Darum:
Laufend etwas Geld auf
das Buch der Sparkasse

Regelmäßig sparen —
es gibt nichts Besseres;
denn das heißt für Sie:

Geld haben — wenn Sie es ausgeben wollen

Eine Empfehlung der Sparkassen in Lippe –
mit über 100 Geschäftsstellen in fast jedem Ort in Lippe

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold

76. JAHRGANG — NR. 2 VERLAGSORT DETMOLD FEBRUAR 1983

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Z89

Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT
Sprottauer Straße 1
4930 Detmold
Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. - Geschäftsstelle, Detmold, Bismarckstraße 8. - Die Zeitschrift erscheint monatlich. - Auflage 6600 - Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold, Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1983 beträgt 15,— DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 — 12 Uhr, dienstags 15 — 17 Uhr

LZ 160.4° (76) 5. Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
FEBR. 1983
NUMMER 2

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

J. Girgensohn: Ansprache zur Ausstellungseröffnung „Friedrich Copei" am 26.11.1982 in Detmold 34

V. Wehrmann: Friedrich Copei (1902 — 1945) Pädagoge und Heimatforscher 37

G. Hanselle: Hausschlachtung in Lippe 45

D. Berg: Jahres-Inhaltsverzeichnis für 1982 47

A. Ebert: Bauernregeln zum Februar-Wetter 62

Bücherverzeichnis 63

Zum Titelbild:

Winter im Naturschutzgebiet Hiddeser Bent — Donoper Teich *Foto: W. Buttkereit, Lage*

Anschriften der Mitarbeiter:

Berg, Dieter, Auf dem Klus 8, 4930 Detmold 47 — 50
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold 62
Girgensohn, Jürgen, Landesregierung Düsseldorf 34 — 36
Hanselle, Gottlieb, Rosenstraße, 4797 Schlangen 45 — 61
Wehrmann, Volker, Nibelungenweg 24, 4930 Detmold 37 — 44

Jürgen Girgensohn:

Ansprache zur Ausstellungseröffnung „Friedrich Copei" am 26.11.1982 in Detmold

Meine Damen und Herren,

Leben und Arbeit des Pädagogen Friedrich Copei, dem diese Ausstellung gewidmet ist, waren eng mit dem Lipperland verbunden. In Lage ist er geboren, in Detmold hat er das Lehrerseminar besucht, in Bösingfeld und Haustenbeck hat er unterrichtet. Seine Bedeutung aber geht über diese Region weit hinaus.

Das gilt erstens für seine Persönlichkeit. Copei war ein Hochschullehrer, den die Nationalsozialisten entlassen haben, der sich aber nicht unter Wert beschäftigt fühlte, als er in den Jahren danach sein Brot als Dorfschullehrer verdienen mußte. Er war ein Lehrer, der — in den Worten eines seiner Freunde — „die pädagogischen Probleme nahe an der Praxis wissenschaftlich durchdrungen hat". Ich wünschte mir, daß all unsere Pädagogen in den Hochschulen und Schulen in ähnlich engem Theorie-Praxis-Kontakt arbeiten, daß es keinen Professor mehr gäbe, der den Unterricht in den Schulen aus den Augen verloren hat, und keinen Lehrer, der nicht zumindest in der Didaktik seiner Fächer auf der Höhe der wissenschaftlichen Diskussion ist.

Bedeutend ist zweitens Copeis Buch „Der fruchtbare Moment im Bildungsprozeß". Es ist nicht mehr als 130 Seiten stark, kann also mit den dicken Bänden, an die wir uns in der pädagogischen Literatur gewöhnen mußten, dem Umfang nach nicht konkurrieren. Aber es ist ein Buch, das Eduard Spranger, Copeis Lehrer, „eines der wichtigsten und wirklich „fruchtbarsten" Werke der zeitgenössischen Literatur bezeichnet.

Worum geht es in diesem Buch? Es geht um die entscheidenden Phasen im Bildungsprozeß, um die Augenblicke, in denen der Schüler das berühmte „Aha-Erlebnis" hat, um die Phasen also, in denen er nicht Angelerntes verarbeitet, weil es von ihm verlangt wird, sondern in denen er Einsichten und Erkenntnisse hat, die fester Bestandteil seiner Persönlichkeit werden.

Copei ist klar, daß es keine Unterrichtsmethode gibt, die mit verläßlicher Sicherheit so verstandene fruchtbare Momente herbeiführt. Auch der Lehrer kann dies nicht allein steuern, denn entscheidend ist nicht, **was** an den Schüler herangetragen wird, sondern **wie** der Schüler das an ihn Herangetragene verarbeitet. Der Lehrer kann also lediglich die Bereitschaft zur fruchtbaren Auseinandersetzung mit dem Gegenstand wecken, günstige Voraussetzungen dafür schaffen.

Günstige Voraussetzungen schafft der Lehrer nach Copeis Auffassung **nicht,** wenn er das mechanische Lernen, das Memorieren, Auswendiglernen und gedankenlose Zitieren in den Mittelpunkt des Unterrichts stellt. Copei ist gegen die Pauk- und Drillschule. Er wendet sich — und das klingt in unseren Ohren außerordentlich aktuell — gegen den Vorwurf, die Reformpädagogik habe zwar eine Welle des Enthusiasmus in die Schule getragen; jetzt müsse aber endlich wieder mehr gelernt werden.

„Bildungsmächtige Augenblicke", so sagt er, stellen sich vielmehr nur dann ein, wenn dem Schüler zuvor etwas fragwürdig geworden ist. Am Anfang stehen das Staunen und Sich-wundern, jene produktive Ratlosigkeit also, in die Sokrates seine Gesprächspartner hineinführte. Erfolg verspricht, so Copei, ein Unterricht, der Alltagssituationen nutzt, um diese Ratlosigkeit herbeizuführen und in dem der Lehrer nicht belehrt, sonder versucht, **zusammen** mit den Schülern die von diesen selbst aufgeworfenen Fragen zu lösen.

Er nennt Beispiele für das, was er meint. Ein Kind will eine Dose Büchsenmilch öffnen, indem es an einer Stelle ein Loch in den

Deckel bohrt. Es versucht, die Milch auszugießen, aber es funktioniert nicht. Die Öffnung ist eigentlich groß genug. Dennoch bleibt die Milch in der Dose. Wie ist so etwas nur möglich? Die Kinder sind verwundert, das Interesse ist geweckt, sie möchten das Rätsel gerne lösen, stellen Vermutungen an, beschreiben ihre Beobachtungen und kommen dem physikalischen Geheimnis gemeinsam mit dem Lehrer auf die Spur.

Das alles ist keineswegs antiquiert, obwohl es vor mehr als 50 Jahren aufgeschrieben wurde. Die Zeiten, in denen viele Kinder zuhause mit einem barschen „Sei still und frag mir keine Löcher in den Bauch" abgespeist wurden, liegen noch gar nicht so lange zurück. Inzwischen hat sich allerdings vieles geändert. Die meisten Eltern freuen sich darüber, wenn ihre Kinder — um es in Copeis Worten zu sagen — „mit einer dauernden Frage- und Beobachtungshaltung allen Dingen gegenübertreten". Schon in den Vorschulprogrammen des Fernsehens werden die Kleinen heute zur geistigen Neugier ermuntert. Wer nicht fragt, bleibt dumm, heißt es da. Nicht zu Unrecht.

Für alltägliche Lebenssituation als Einstieg in den Unterricht haben wir uns erst kürzlich sehr nachdrücklich bei unseren Empfehlungen für den projektorientierten Unterricht in den Hauptschulen und Gesamtschulen entschieden. Wenn wir Schüler „Physik am Mofa" lernen lassen, versprechen wir uns davon eine besonders starke Motivation, die dadurch entsteht, daß die Jugendlichen sich mit etwas beschäftigen, was für sie einen ganz hohen Stellenwert hat.

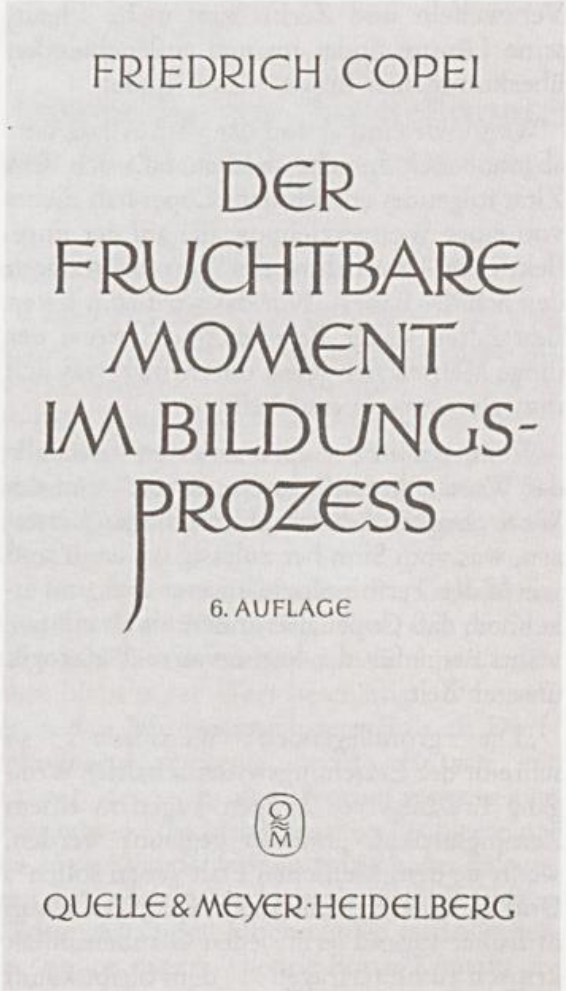
Wichtig ist mir, daß Copei die Haltung des Staunens, Fragens und Lösen-wollens nicht nur für den naturwissenschaftlichen Unterricht fordert, sondern für den Unterricht ganz allgemein. So heißt es in dem Kapitel „zur ethischen Erziehung", ich zitiere: „Ein übernommenes ethisches Wissen formt nicht den Charakter, im Gegenteil, es sperrt durch die Verhärtung des mechanisierten ethischen Urteils vom eigentlich lebendigen Sein ab. Eine fruchtbare Berührung entsteht nur immer da, wo ein Suchen, das auch vor Skepsis, Verzweifeln und Zerbrechen nicht scheut, seine Lösung findet im neu aufleuchtenden überkommenen Ethos." Zitat Ende.

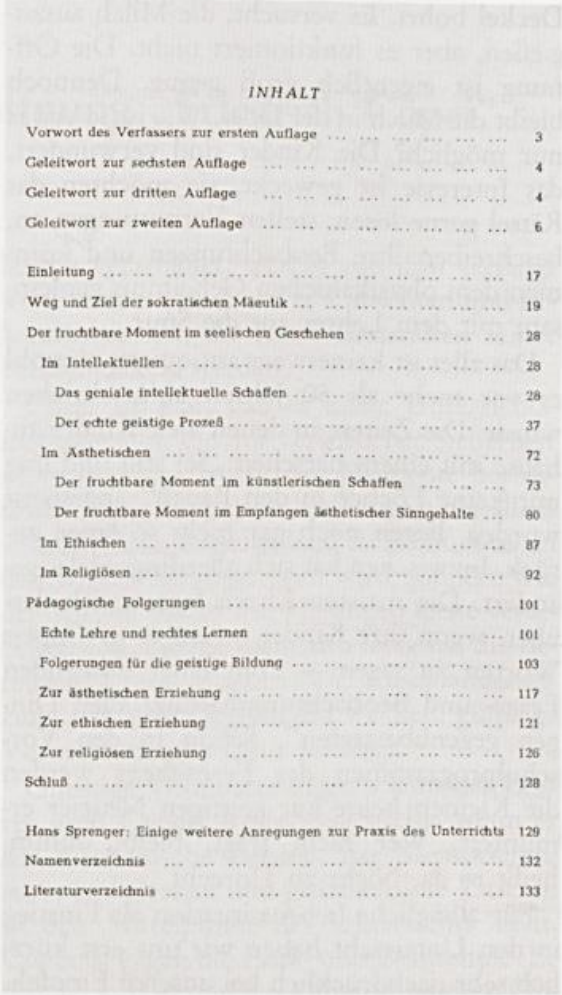
Wenn wir einmal von der vom Alltag sehr abgehobenen Sprache absehen, läßt sich dem Zitat folgendes entnehmen: Copei hält nichts von einer Werteerziehung, die auf der unreflektierten Übernahme des Wertvollen durch den Schüler basiert. Nur das wird zum festen Bestandteil seiner Persönlichkeit, wozu der junge Mensch sich selbst durchringt, was sich ihm als wertvoll erschließt.

Wenn wir in der eben zitierten Textstelle das Wort „Skepsis" durch „Kritik" und das Wort „Suchen" durch „Hinterfragen" ersetzen, was vom Sinn her zulässig ist, dann sind wir in der Terminologie unserer Zeit und erkennen, daß Copei alles andere ist als ein Gewährsmann für die konservative Pädagogik unserer Zeit.

„Die grundlegenden Wertideen", so schreibt der Erziehungswissenschaftler Wolfgang Brezinka vor einigen Tagen in einem Zeitungsartikel, „müssen geglaubt werden, wenn sie dem Menschen Halt geben sollen". Und an anderer Stelle meint er: „Wer schon in früher Jugend lernt, jeden Glaubensinhalt kritisch zu hinterfragen . . , dem bleibt kaum etwas Wertvolles übrig, vor dem er Erfurcht hat, das er unbeirrbar liebt und treu festhält".

Diesen Sätzen hätte Copei leidenschaftlich widersprochen. Und ich widerspreche ebenfalls. Wir können, um ein Beispiel zu nennen, unsere Jugend zwar auffordern, uns doch zu **glauben,** daß die Demokratie große Vorzüge gegenüber anderen Staatsformen hat. Zu krisenfesten Demokraten werden wir sie auf diese Weise nicht erziehen. Zu krisenfesten Demokraten werden wir sie nur erziehen, wenn Jugendliche in einer aktiven geistigen Auseinandersetzung und kritischen Prüfung die Vorzüge der Demokratie selbst erkennen. Kritikfähig sein, heißt eben nicht, alles und jedes ablehnen, sondern sich aus eigener Einsicht und Überzeugung heraus zu dem zu bekennen, was einer kritischen Überprüfung standhält.





INHALT

Vorwort des Verfassers zur ersten Auflage ... 3
Geleitwort zur sechsten Auflage ... 4
Geleitwort zur dritten Auflage ... 4
Geleitwort zur zweiten Auflage ... 6

Einleitung ... 17
Weg und Ziel der sokratischen Mäeutik ... 19
Der fruchtbare Moment im seelischen Geschehen ... 28
Im Intellektuellen ... 28
Das geniale intellektuelle Schaffen ... 28
Der echte geistige Prozeß ... 37
Im Ästhetischen ... 72
Der fruchtbare Moment im künstlerischen Schaffen ... 73
Der fruchtbare Moment im Empfangen ästhetischer Sinngehalte ... 80
Im Ethischen ... 87
Im Religiösen ... 92
Pädagogische Folgerungen ... 101
Echte Lehre und rechtes Lernen ... 101
Folgerungen für die geistige Bildung ... 103
Zur ästhetischen Erziehung ... 117
Zur ethischen Erziehung ... 121
Zur religiösen Erziehung ... 126
Schluß ... 128

Hans Sprenger: Einige weitere Anregungen zur Praxis des Unterrichts 129
Namenverzeichnis ... 132
Literaturverzeichnis ... 133

Meine Damen und Herren, es wäre töricht zu glauben, der Unterricht in unseren Schulen könne jemals so gestaltet werden, daß sich Tag für Tag fruchtbare Momente in nicht abreißender Kette aneinanderreihen. Selbst der gute Unterricht wird gelegentlich auch seine unfruchtbaren und langweiligen Momente haben. Und er **muß** viele Momente, ja Stunden des mühseligen und geduldigen Lernens haben. Vieles will nun einmal einfach angeeignet, geübt und wiederholt werden. Es wäre ebenso utopisch zu hoffen, der Unterricht könne sich jemals **allein** auf die geistige Neugier der Schüler stützen.

Nicht nur in den Entwicklungsjahren gibt es die Phasen der Unlust, in denen der Lehrer **selbst nach Spuren** geistiger Neugier **vergeblich** forscht. Außerdem ist die Fähigkeit der Kinder zum wachen Fragen und Beobachten unterschiedlich ausgeprägt. Es gibt z. B. Kinder, die viele Stunden vor dem Fernsehapparat zubringen, ohne jemals darüber zu staunen und danach zu fragen, wie es denn möglich ist, daß auf der Scheibe bunte Bilder erscheinen, sobald man den Knopf drückt. Hier muß der Lehrer nachhelfen.

Das alles schmälert Copeis Verdienst in keiner Weise. Und ich hoffe auch, es ist klar geworden, daß sich eine Auseinandersetzung mit seinen pädagogischen Ideen und auch heute lohnt.

Damit eröffne ich die Ausstellung „Friedrich Copei — Dokumente seiner Forschungen aus Pädagogik, Schule und Landeskunde". Ich wünsche ihr viele Besucher und den Erfolg, den sie verdient.

Volker Wehrmann

Friedrich Copei (1902—1945)

Pädagoge und Heimatforscher

Gekürzte Fassung eines Vortrags anläßlich der Eröffnung der Copei-Ausstellung im Lippischen Landesmuseum am 26.11.1982 und in der Universität Bielefeld am 21.1.1983.

Die Ausstellung „Friedrich Copei 1902 — 1945 — Dokumente seiner Forschungen aus Pädagogik, Schule und Landeskunde" möchte an den aus Lippe gebürtigen Pädagogen und Heimatforscher Friedrich Copei erinnern und zugleich sein pädagogisches Lebenswerk würden. Der Katalog, der die Ausstellung begleitet, beinhaltet die wichtigsten Bild- und Textdokumente, die in der Ausstellung als Vergrößerungen und teilweise im Original zu sehen sind sowie eine Reihe von z. T. unveröffentlichten Beiträgen Copeis und darüber hinaus eine Darstellung, in der versucht worden ist, ein Lebensbild von Copei zu entwerfen. Ich kann mich deshalb hier auf die wichtigsten biographischen Daten zur Person Copeis beschränken. Da es an dieser Stelle zudem nicht möglich ist, die verschiedenen Forschungsaktivitäten Copeis insgesamt einer eingehenderen Betrachtung zu unterziehen, erlaube ich mir, in Umrissen eine allgemeine und eine spezielle pädagogische Thematik zu skizzieren, die Friedrich Copei in seiner schulischen und wissenschaftlichen Laufbahn ständig begleitet und beschäftigt haben: es ist dies neben dem Thema seiner pädagogischen Dissertation die Frage nach der pädagogischen Legitimation des Heimatkundeunterrichtes.

Friedrich Copei wurde 1902 in Lage geboren. Er besuchte von 1917 bis 1923 das Detmolder Lehrerseminar und war dann für kurze Zeit Lehrer an verschiedenen lippischen Schulen. 1924 begann Copei neben dem Schuldienst mit dem Universitätsstudium in Münster, das er 1925 bei Eduard Spranger und Romano Guardini an der Universität Berlin fortsetzte. Er beschloß sein akademisches Studium mit einer Dissertation

Dr. Friedrich Copei im Alter von 38 Jahren

über den „fruchtbaren Moment im Bildungsprozeß".

1931, kurz nach Abschluß seines Studiums, berief der preußische Kultusminister Grimme Copei in die Lehrerbildung: zunächst als Dozent für theoretische Pädagogik an die Pädagogische Akademie nach Dortmund, 1932 dann als Dozent für praktische Pädagogik und als Akademieschulrat an die PA nach Kiel.

Nach der aus politischen Gründen erfolgten Entlassung aus dem Hochschuldienst im Frühjahr 1933 fand Copei dann wieder eine Anstellung im lippischen Schuldienst: er erhielt eine Lehrerstelle in Haustenbeck, einem entlegenen Dorf in der Senne.

In den ersten Kriegsjahren diente Copei als Heerespsychologe. 1942, als die Prüfungsämter bei der Wehrmacht aufgehoben wurden, berief die Reichsanstalt für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht Copei nach Berlin. Hier wurde Copei mit der Herstellung und pädagogischen Erprobung von Grundschulfilmen für die Schulen des deutschen Reiches beauftragt.

Im Januar 1945 wurde Copei zu einer Ausbildungseinheit nach Crossen an der Oder einberufen. Von da ab fehlt jede Spur. Zwei Briefe seiner Frau, die Copei in Ostpreußen erreichen sollten, kamen im November 1945 zurück mit dem Vermerk: „Gefallen für Großdeutschland". Friedrich Copei ist nur 42 Jahre alt geworden. Der frühe Tod hat ihn an der Weiterführung seines Werkes gehindert. Copeis besondere Fähigkeiten konnten nicht zur Höhe ihrer Möglichkeiten ausreifen.

Die Schrift, mit der Copei in der wissenschaftlichen pädagogischen Welt bekanntgeworden ist, war seine Dissertation über den „fruchtbaren Moment im Bildungsprozeß". Das Buch, 1930 veröffentlicht, wurde wie kaum eine andere Publikation aus jener Epoche in den erziehungswissenschaftlichen Seminaren gelesen und interpretiert. Sie wurde ein Standardwerk in der pädagogischen Literatur. Es ist zugleich bis heute die einzige pädagogische Dissertation geblieben, von der 9 Auflagen erschienen sind.

Die pädagogische Fachwelt hatte das Werk von Anbeginn mit Lob bedacht. Lobend, wenngleich in schulmeisterlicher Manier, beurteilte Georg Kerschensteiner, der Nestor der wissenschaftlichen Pädagogik, Copeis Schrift: „Das Buch ist gut. Ich habe nirgends ein Fragezeichen machen müssen." Eduard Spranger, Copeis akademischer Lehrer, hat die Arbeit Copeis noch einmal im Jahre 1948 gewürdigt und betont: „Ich zögere meinerseits nicht, zu bekennen, daß mir diese Dissertation als eine der wichtigsten und fruchtbarsten Werke der zeitgenössischen Pädagogik erscheint. Sein Gehalt ist noch lange nicht ausgeschöpft und diejenigen, die es angeht, haben sich ihn noch lange nicht in wünschenswertem Maße angeeignet". Ein Praktiker der Pädagogik, Karl Odenbach, würdigte das Buch als „den großen genialen Wurf eines Siebenundzwanzigjährigen".

Der fruchtbare Moment ist seit Copei ein geflügeltes Wort in der pädagogischen Welt geworden, wenngleich hier festzuhalten ist, daß das Phänomen des fruchtbaren Moments, das Aufblitzen des Neuen im geistig und seelisch Erworbenen schon früher erkannt und anerkannt worden ist, so etwa, wenn Schelling das Genie als das „Unbewußt-bewußte" bestimmt und damit andeutet, daß sich der irrationale „glückliche Einfall" in ihm mit der rationalen Funktion des Geistes verbinden muß, um zur Gestaltung zu kommen.

Ausgehend von der Überzeugung, daß dem Bildungswesen nach Überwindung der alten Schule Herbart'scher Prägung trotz mancher wertvollen Anstöße von seiten der vielästigen Reformbewegung eine feste positive Ausformung noch fehlt, glaubte Copei, die Frage stellen zu müssen, unter welchen Bedingungen sich Bildung ereignet, wie sie am besten wirksam und fruchtbar wird.

Indem Copei der Sokratischen Mäeutik folgte, sah er im „Staunen" allen Anfang des Lehrens und Erziehens, den entscheidenden Moment, in dem der Bestand alles dessen, was dem Schüler bis dahin als selbstverständlich galt, angestoßen, erschüttert und somit „fraglich" wird. Solche neue Fragestellung, die zu neuem Suchen und Versuchen hintreibt, bietet den Ansatz für den fruchtbaren Moment, der neue Erkenntnis aufschließt, welche die innere Welt neu orientiert und — in einer Art Kettenreaktion — neue Fragestellungen hervorruft. In diesem Sinne deutet Copei den „fruchtbaren Moment" als „den eigentümlichen Augenblick, in dem blitzartig eine neue Erkenntnis in uns erwacht, ein geistiger Gehalt uns packt, als den Punkt tiefster und lebendigster Sinnerfassung und Sinngestaltung".

Wie Copei die entscheidende Bedeutung dieses Momentes in den verschiedenen Bereichen des seelischen Geschehens, im ästhetischen, ethischen, religiösen und intellektuellen Leben nachweist, das zeugt von einem differenzierten Verständnis für die verschiedenartigen seelischen Vorgänge. Die Tatsache, daß der fruchtbare Moment in keinem dieser Prozesse fehlt, verleitet den Verfasser indes keineswegs zur Aufstellung eines schablonenhaften Schemas. Er kennt z. B. den Unterschied zwischen dem streng sachlich bestimmten, infolgedessen auf Allgemeingül-

tigkeit abzielenden Ablauf des intellektuellen Schöpfungsaktes — und der stark individuell bedingten künstlerischen Produktion, und er hebt mit Recht hervor, daß die Methode, d.h. die Vorbereitung des „fruchtbaren Moments" im Ästhetischen eine weit bescheidenere Rolle spiele als im Intellektuellen.

Der intellektuellen Erkenntnis entspricht auf ethischem Gebiet die in der Konfliktsituation gefällte Entscheidung, auf religiösem jene Erschütterung, für die das Erlebnis des Paulus auf dem Weg nach Damaskus das große Beispiel bildet. — Durchbruch der Gnade nannten es die Pietisten des 18. Jahrhunderts.

Copei lehnt es ab, aus dem entwickelten Schema geistiger Prozesse eine allgemeingültige Unterrichtsmethode abzuleiten, wie das die Herbartianer mit den Formalstufen getan haben. Copei weiß zu sehr um die Lebendigkeit des geistigen Lebens, als daß er in Versuchung käme, eine neue Zwangsjacke für den Unterricht zu empfehlen. Man kann keine Methode zur Herbeiführung „fruchtbarer Momente" ausdenken und im Unterricht anwenden: man kann aber die Bereitschaft wecken und Voraussetzungen schaffen. Es hängt im höchsten Maße von den spontanen Gedankenbewegungen bei den Schülern und das wieder von ihren verborgenen Strebungen ab, ob sich jene Spannung zwischen dem subjektiven Geist und den objektiven Gehalten ergibt; — und wenn schon einmal ein Unterrichtsverlauf eine vorherige Vermutung bestätigen sollte, so hat doch kaum vorhergesehen werden können, in welchen besonderen Situationen, an welchem Punkte sich ein Prozeß entzündet, der auf einen „fruchtbaren Moment" hinführt. Hans Sprenger hat diesen Sachverhalt auf die Formel gebracht: „Der Lehrer kann seinen Unterricht nur so anlegen, daß die Reibung an der Sache geschieht, und er kann dabei hoffen, daß sich in der dadurch freiwerdenden Wärme die Entzündung der Gedanken ereignet".

Das bedeutet nicht, daß der Lehrer ohne Plan und Konzept in den Unterricht gehen soll, aber sein Plan muß Raum lassen für das nicht Vorhersehbare. Unmöglich, daß er sich die Pflicht auferlegt oder auferlegen läßt, den Lauf auch nur einer Unterrichtsstunde bis in die letzten Einzelheiten vorher schriftlich festzulegen. Dem Lehrer, der sich zu stark im voraus auf ein Verlaufsschema festgelegt hat, ist das Anbrechen eines eigenen „Prozesses" leicht eine ärgerliche Störung des natürlichen Prozesses. Der Bildungsdurchstoß im „fruchtbaren Moment" wird in seiner reinen Form immer ein besonderes Ereignis bleiben, wie es Copei dann auch in dem Kapitel „Pädagogische Folgerungen" — dem 2. Teil seines Buches — anhand exemplarischer Unterrichtsinhalte aus verschiedenen Disziplinen wie der Naturlehre, dem Sprachunterricht und dem Heimatkundeunterricht deutlich zu machen versucht.

Friedrich Copei hatte die Fähigkeit, sich selbst Fragen zu stellen, auf dem pädagogischen Gebiet nicht minder als auf dem volkskundlichen und geschichtlichen; und damit ist nichts anderes gesagt, als daß er im besonderen Maße die Grundvoraussetzung wissenschaftlichen Denkens in sich getragen habe. In dem Sinne, in welchem Goethe gesagt hat, seine besten Gedichte seien Gelegenheitsgedichte gewesen, läßt sich von Copei sagen, er sei ein Gelegenheitsforscher gewesen. Er baute nicht lebelang an einem System, obwohl die systematische Ordnung in allem, was er geschrieben hat, durchaus zu erkennen ist. Immer fragt ihn die Gelegenheit, die ganze vielschichtige Wirklichkeit. Es konnten Kinderzeichnungen sein, die ihm ein Problem zur Lösung aufgaben, oder Schüleraufsätze, typische Schreibfehler, Eigentümlichkeiten der kindlichen Sprache oder aber Äußerungen des Volksdenkens.

Entsprechend breit strukturiert und thematisch vielschichtig angelegt ist die Palette seiner literarischen Erzeugnisse. Der rückschauende Betrachter erkennt, daß sich Copeis schriftstellerische Tätigkeit in unterschiedlichen wissenschaftlichen Bereichen vollzogen hat. Seine Beiträge lassen sich — im Rückgriff auf heute gängige Bezeichnungen — im wesentlichen unter vier verschiedenen Forschungsfeldern subsumieren: dem Gebiet der allgemeinen Erziehungswissenschaft,

dem Gebiet der Schulpädagogik, dem Gebiet der Medienpädagogik und dem Gebiet der Heimat- und Landesgeschichtsforschung.

Da wird über das Verhältnis von „Kultur und Kulturgemeinschaft" (1926), über „Pestalozzis Einfluß in der Entwicklung der lippischen Volksschule" (1927), über den „Wissenschaftscharakter der Pädagogik" (1931), über „Die Erziehung jugendlicher Erwerbsloser" (1932), „Über das Selbstverständliche in der Erziehung" (1939) und über „Menschentypen im volkstümlichen Denken" (1943) reflektiert.

Da werden aktuelle Probleme der inneren Schulreform thematisiert, wie in den Beiträgen „Pädagogische Akademie und Landschule" (1932), oder „Zur Grundlegung des Gesamtunterrichts" (1932), oder „Von den Ursachen des Rechtschreibelends" (1936) oder „Zeichenunterricht und Volksschulreform" (1938).

Da wird mit einem neuen pädagogischen Medium, dem Unterrichtsfilm, in einer Landschule experimentiert und theoretische Grundlagenforschung betrieben. Die hier gewonnenen Ergebnisse seiner pädagogischen Beobachtungen, Erfahrungen und Überlegungen veröffentlichte Copei dann in Beiträgen wie: „Anschauung und Denken beim Unterrichtsfilm" (1938), „Der Unterrichtsfilm in der Schule" (1939), „Ein Sachfilm in der Grundschule" (1939), „Film und Sprachcerziehung (1944) oder „Psychologische Fragen der Filmgestaltung" (1944).

Darüber hinaus werden heimat- und regionalgeschichtliche Gegebenheiten und Ereignisse — ohne dabei in sentimentale Stimmungen oder gar in ein ideologisches Fahrwasser zu geraten — zum Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung gemacht. Aus der Fülle seiner Nachforschungen seien hier genannt die Untersuchungen über „Lemgo und das Reich" (1935), „Heidesiedlung in alter Zeit" (1935), Frühgeschichtliche Straßen in der Senne" (1938) oder „Heer- und Handelsstraßen im Sennegebiet" (1938).

Wer Copeis Gesamtwerk überblickt, der ist erstaunt über die ungewöhnliche Bandbreite seiner wissenschaftlichen Interessen, die über die Grenzen der traditionellen Forschungsfelder der Pädagogik weit hinausweisen.

Die Hinwendung zu scheinbar so abseits von der Pädagogik liegenden Themen wie die mit heimat- und landesgeschichtlichem Bezug ist keineswegs ein Ausdruck für ein bewußtes Ausweichen vor den eigentlichen beruflichen Aufgaben, sie erklärt sich auch keineswegs nur aus einer persönlichen Neigung, die bei Copei zweifelsohne vorhanden gewesen ist. Vielmehr entsprach Copei damit einer pädagogischen Grundüberzeugung seiner Zeit, der Überzeugung nämlich, daß der Lehrer, der Volksschullehrer vor allem, sich immer auch als Heimatforscher zu begreifen habe.

Dieser Standpunkt wurde bekanntlich nicht nur von der wissenschaftlichen Pädagogik gestützt — ich erinnere an Eduard Sprangers vielbeachtete Berliner Akademierede „Über den Bildungswert der Heimatkunde" aus dem Jahre 1923 und an Aloys Fischers Beitrag „Soziologie und Heimatforschung" (1927) —, sondern er war zugleich ein Eckpfeiler in den offiziellen schulpolitischen Leitvorstellungen wie in der reformpädagogischen Diskussion in der Weimarer Republik. Denn nach dem 1. Weltkrieg hatte sich das pädagogische Interesse vor allem an den Begriff „Heimat" entzündet: Heimat wurde geradezu pädagogisiert. Sie erschien den reformerischen Kräften als das Fundament einer neuen Volkserziehung, aus der ein neues Bildungsideal erwuchs: das Ideal der volkstümlichen Bildung.

Während andere Ansätze zu pädagogischen Reformen wie Kunsterziehung und Arbeitsschule im Formalen und Methodischen stecken zu bleiben drohen, wird hier die Möglichkeit eines inhaltlichen Ideals sichtbar, in dem zugleich die methodischen Mittel zu seiner Erfüllung implizit enthalten waren. Ich zitiere nur eine zeitgenössische Stimme: „Heimatunterricht ist der Kern, in dem sich alle pädagogischen Strömungen der Gegenwart: Arbeitsunterricht, Kulturkunde, Gesamtunterricht, Tatschule — vereinen". Arbeitsunterricht, Erlebnispädagogik, Kunster-

ziehung ohne Heimat erscheinen unmöglich. Heimat ist Fach und Prinzip, Mittel und Zweck, Methode und Idee: der Begriff wird formal und material, psychologisch und sachlich gleichermaßen gedeutet. So wurde die Schule der reformpädagogischen Epoche zu einer Heimatschule, in der die Heimatkunde zum Zentrum eines ungefächerten Gesamtunterrichtes der Grundschule und zum Unterrichtsprinzip erklärt wurde, das auch der Volksschuloberstufe einen neuen Mittelpunkt geben sollte.

Die nach 1920 in den deutschen Einzelstaaten erlassenen Richtlinien verliehen den neuen Tendenzen Gesetzeskraft. So heißt es z. B. in den „Richtlinien zur Aufstellung von Lehrplänen für die Grundschule und die oberen Jahrgänge der Volksschule", die am 12. Juni 1924 in Lippe in Kraft traten: „Aller Unterricht (der Grundschule, d. Vf.) hat die Beziehungen zur heimatlichen Umwelt der Kinder zu pflegen und an den geistigen Besitz, den sie bereits vor dem Eintritt in die Schule erworben haben, anzuknüpfen". Für den Anfangsunterricht wurde ein Gesamtunterricht zugelassen, in dessen Mittelpunkt der heimatkundliche Anschauungsunterricht stehen sollte. Für das zweite bis vierte Schuljahr wurde ein Fach Heimatkunde eingeführt, dem im zweiten und dritten Schuljahr je drei und im vierten fünf Wochenstunden zugeteilt wurden. Über Aufgaben und Inhalte der Heimatkunde bestimmten die Richtlinien: „Der heimatkundliche Anschauungsunterricht der ersten beiden Schuljahre entnimmt seine Stoffe der näheren Erfahrungswelt des Kindes. Haus, Hof und Garten, Schulhaus und Schulhof, Straße und Hain, Feld, Wiese und Wald, das häusliche und das Schulleben, die Arbeit im Hause, in Handwerk, Gewerbe, Landwirtschaft, Gartenbau, je nachdem, wie die Heimat diese Dinge zur Anschauung und Beobachtung darbietet, bilden seinen Inhalt". Vom dritten Schuljahr ab wird die Heimatkunde im eigentlichen Sinne als Vorbereitung für den späteren erdkundlichen, naturkundlichen und geschichtlichen Unterricht gepflegt. In voll ausgebauten Schulen sollte im vierten Schuljahr „Landeskunde der Heimat und ihrer näheren Umgebung" mit fünf Stunden in den Unterrichtsplan mitaufgenommen werden.

Da der Erfolg des heimatlichen Unterrichts wesentlich von der Vorbildung des Lehrers abhängt, mehr noch von seinem persönlichen Bemühen um Eindringen in die heimatliche Lebenswelt, gehörte es von nun an zu der Aufgabe des Lehrers, sich in die heimatkundlichen Stoffgebiete einzuarbeiten. Wer sich indes als Lehrer mit dem pädagogischen Leitbild der Epoche — dem Typus des Volkserziehers und Volksbildners — identifizierte, der ging noch einen Schritt weiter, indem er sich selbst in den Dienst der Heimatforschung und Heimatpflege stellte und sich die heimatkundlichen Stoffgebiete selbst forschend erarbeitete.

Copei, in der Mitte dieser Bewegung stehend, begründete in einem Beitrag über „Heimatforschung und Schularbeit" die Notwendigkeit dieser pädagogischen Arbeit: „Eine fundierte heimatkundliche Forschung", so heißt es da, „ist als solche die unerläßliche Voraussetzung für eine schulische Heimatkunde im weiten und tieferen Sinne. Was sich heute in der Grundschularbeit so nennt, ist leicht eine Sache der Verlegenheit und der Vermengungen; in ihr sind heute noch verkoppelt der ‚Anschauungsunterricht' alten Schlages, eine von kleinstaatlichen Gesichtspunkten bestimmte Landesbeschreibung und ein intellektualistischer Vorbereitungsunterricht auf die Geheimnisse der ‚erdkundlichen Grundbegriffe'. Wo der Lehrer aus eigener Forschungsarbeit ein lebendiges und verfügungsbereites Wissen vom Werden des Dorfes hat, kann Heimatkunde dagegen für die Kinder aller Altersstufen die breite Zugangspforte zu seinen engeren Lebenskreisen wie zum Gesamtleben des Volkes werden".

Die Lehrerschaft hat sich in den zwanziger Jahren dieser neuen Aufgabe aus Überzeugung und mit Idealismus gestellt. Sie hat mit einer Fülle von Beiträgen die Heimat- und Landesgeschichtsforschung nicht nur bereichert und zu neuen Erkenntnissen verholfen, sondern sie hat durch ihre eigenen For-

schungsaktivitäten den Unterricht in weiten Bereichen auf eine neue Grundlage gestellt: indem der Lehrer sehr häufig das heimatkundliche Sachmaterial selbst wissenschaftlich erschlossen und überprüft hatte, war er auch imstande, die entsprechenden Arbeits- und Hilfsmittel für den Unterricht in Eigenarbeit oder gemeinsam mit den Schülern herzustellen. Es gibt dafür kaum einen besseren Beleg als die auf dem Ausstellungskatalog abgebildete Unterrichtsszene: sie zeigt Friedrich Copei in seiner Klasse in Haustenbeck, wo er den Kindern, die sich mit dem Bau einer Armbrust befassen, die Konstruktion und die Funktionsweise eines solchen Gerätes erklärt.

Friedrich Copei

1902 – 1945

Dokumente seiner Forschungen aus Pädagogik, Schule und Landeskunde

Die Heimatkunde als Gegenstand des Unterrichts gehört bekanntlich der Vergangenheit an, ebenso wie die Volksschule selbst, deren liebstes Kind sie einst war. Sie wurde, nicht zuletzt auf Betreiben der Kultusminister, gegen Ende der sechziger Jahre aus den Volksschulen verdrängt. In den nordrhein-westfälischen Richtlinien von 1955 war ein Abschnitt noch überschrieben: „Heimatkunde und Heimaterziehung", und der erste Satz darin lautete: „Als Stätte der volkstümlichen Bildung und als Muttersprachschule ist die Volksschule Heimatschule". In den amtlichen Weisungen von 1969 ist von „Heimat" und „Heimatkunde" nicht mehr die Rede. An die Stelle des Heimatkundeunterrichtes sollte der Sachunterricht treten: dieser Unterricht wurde von einer neuen pädagogischen Zielsetzung aus legitimiert: er hatte ein sachstrukturelles Erschließen der Umwelt und das Gewinnen fachlicher Ordnungssysteme zum Ziel: als vor-fachlicher Unterricht sollte der Sachunterricht dennoch zugleich auf die Sachfächer der Sekundarstufe vorbereiten.

Der Fleiß ganzer Lehrergenerationen hatte dem Ziel gegolten, dem Heimatkundeunterricht einen reicheren Inhalt und eine bessere didaktische Einordnung zu geben. An diesen Bemühungen gemessen kann mit Hans Sprenger nur gesagt werden, die Beerdigung habe in aller Stille stattgefunden. Die ältere Lehrergeneration hatte an dieser Beerdigung indes nicht teilgenommen: ihr war die altvertraute Heimatkunde denn doch zutiefst ans Herz gewachsen. Hans Sprenger, Freund und für einige Jahre Copeis Amtskollege in Haustenbeck, sprach im Sinne seiner älteren Kollegen, als er im Jahre 1972 in einem lesenswerten Aufsatz „Epilog auf die Heimatkunde" (vgl. Heimatland Lippe, Sonderheft 1972) freimütig bekannte: „Wir haben auf diesem Felde des Unterrichts gern, vielleicht am liebsten geackert. Die Gehalte dieses Unterrichts, die meisten wenigstens, konnten wir nur an der Stelle, an der wir standen, erschließen oder erschließen lassen, und eben darin lag der Reiz der schönsten Ursprünglichkeit. Wir mußten es immer erfahren, wie Heimatkunde das scheinbar Gegensätzliche in sich barg: ihr Gegenstand war ein in sich geschlossener Erfahrungskreis und doch ein Fenster, das den Blick in die Weite der Welt freigab. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß unser Herz daran hängt". Für sie war die Heimatkunde — um bei der bildhaften Sprache zu bleiben — der rotbäckigste Apfel am Baum der deutschen Volksschule, aber auch die ältere, erfahrene Lehrergeneration war sich bewußt, daß der Apfel nur unter gewissen zeitlichen Bedingungen hatte so prangen können.

Nicht das Fach, sondern nur der Begriff wurde liquidiert: die pädagogischen Begründungen für die Existenz dieses Unterrichtsfaches wurden neu formuliert und die pädagogischen Zielsetzungen anders akzentuiert; geblieben sind zu einem guten Teil die Inhalte. Ob der Lehrer von heute sich diese in dem Maße verinnerlicht hat, sie also beherrscht, wie es bei der Lehrergeneration der Fall war, der Friedrich Copei angehörte, ist eine Frage, über die nachzudenken wäre. Sollte hier etwa die Aussage zutreffen, die Heinrich Tuggener, Professor für Pädagogik an der Universität Zürich, vor einigen Jahren glaubte machen zu müssen, als er schrieb: „Es zeigt sich immer wieder, daß junge Lehrer im eigentlichen Heimatkundeunterricht hilflos sind, weil sie einerseits feststellen müssen, daß sie ihre Heimat denkbar schlecht kennen und andererseits das Sensorium für organische Ganzheiten, gegenseitige Bedingtheiten und Abhängigkeiten, für kulturgeschichtliche und naturgeschichtliche Zusammenhänge nicht ausgebildet ist". Tuggener resümiert: „Es ist nicht möglich, solche Gesichtspunkte einfach theoretisch zu vermitteln, der angehende Lehrer muß ihre Eigenart selbst durch eigene Arbeit und Erfahrung erkannt haben".

Friedrich Copei hatte eine besondere Gabe, das Volkstümliche zu sehen und zu deuten. Bei allen bitteren Erfahrungen, die er in seiner beruflichen Laufbahn hatte machen müssen, den Sinn und ein Gespür für Volkshumor hatte sich Friedrich Copei immer bewahrt. Lassen Sie mich deshalb mit einigen humoristischen Episoden aus dem Schulall-

tag schließen; Friedrich Copei hat sie uns selbst überliefert. Es sind anekdotenhafte Begebenheiten, aus denen uns die besondere Mentalität der lippischen Schuljugend und ihre Art zu denken unverstellt entgegentreten:

Die lippische Jugend war in früherer Zeit nicht weniger vorsichtig und zurückhaltend allem Neuen und Auffallenden gegenüber, als die Alten es gewesen sind. Aber sie machte sich auch doch ihren Vers auf neue und ungewohnte Dinge und sagte danach denn wohl drastisch und ehrlich ihre Meinung. Was dabei herauskam, stand nicht immer im Einklang mit den Bemühungen einer weisen, zielbewußten Pädagogik, schaffte aber um so mehr Heiterkeit.

Die folgenden zwei kleinen Geschichten werden von einem lippischen Schulaufsichtsbeamten erzählt, der an der Jahrhundertwende in Lippe amtierte und sich bei einem feurigen Temperament auch starker schauspielerischer Begabungen erfreute, die er bei Schulbesichtigungen gern vor den Kindern spielen ließ. Bei den sehr zurückhaltenden Kindern erntete er aber mitunter ihm ganz unverhoffte Erfolge:

In einer Klasse kam er gerade dazu, als der Lehrer im Singen sich um die Elemente der Sangeskunst bemühte. Der Schulrat wollte eine Probe seines Könnens ablegen, indem er mit den Kindern die ersten Atemübungen besprach und fein schulgerecht die „Begriffe" des „Einatmens" und „Ausatmens" entwickelte. Das ging anfangs sehr schön. Es gab ein fröhliches Schnaufen, Einatmen und Ausatmen. Mit dem gewöhnlichen Tun aber ist es in der zünftigen Pädagogik nicht geschafft, erzieherisch fruchtbar ist es erst, wenn ein klarer Begriff dabei herauskommt und wenn das „sitzt". So fühlte sich auch der Herr Schulrat bewogen, das „Sitzen" der Begriffe „Einatmen" und „Ausatmen" zu kontrollieren. Er atmete den Kindern etwas vor und fragte nach dem Lufteinziehen: „Was habe ich nun getan?" Aber die korrekte Antwort „Eingeatmet" wollte und wollte nicht kommen, so deutlich der Herr Schulrat auch das Einziehen der Luft markierte. In seiner Verzweiflung ob der pädagogischen Katastrophe probierte der Schulrat ein letztes Mal: er preßte die Lippen zusammen und zog die Luft geräuschvoll in der Nase hinauf, daß die Nasenflügel bebten. Wieder fragte er: „Was habe ich getan?". Wieder keine Antwort. Bis sich zaghaft einer meldete und sachverständig meinte: „Diu häst den Schnott uptogen!"

Ein ähnliches Fiasko erlebten seine pädagogischen Bemühungen ein andermal, als er die Bedeutung der Muskeln für den Zusammenhalt des Knochengerüstes zeigen wollte und den Kindern sehr anschaulich Ermüdungserscheinungen vormachte. „Denkt euch, Kinder, gestern abend kam ich spät nach Haus. Ich war lange unterwegs gewesen. Als ich die Treppe hinaufging — so —, knickten mir meine Knie immer ein, und ich mußte mich am Geländer halten, sonst wäre ich hingefallen. Ich schwankte, und alle meine Glieder taten mir weh. Wie kam das wohl?" — Die Klasse schwieg so intensiv, daß man deutlich hören konnte, wie im Hintergrund einer vernehmlich seinem Nachbar zuflüsterte: „De Kerl was äber düht beseopen!"

Zuletzt noch diese Begebenheit, die ebenfalls der Komik nicht entbehrt: „In einer Detmolder Schule gab eine ganz pfiffige Schülerin, die sonst durchaus nicht mit Geist gesegnet war, auf die klassische Frage, warum die Menschen im Paradiese denn von dem einen Apfelbaume nicht essen sollten, die ebenso klassische lippische Antwort: „Die wollten Chottens selbst einwecken!"

Gottlieb Hanselle:

Hausschlachtung in Schlangen

Nach mündlich im März 1980 und im Dezember 1982 von Hausschlachter Gottlieb Hanselle, Schlangen, gegebenen Berichten aufgeschrieben von Heinz Wiemann. Bei der Klärung von Einzelfragen waren die Schlangener Hausschlachter Gustav Vollmer, Wilhelm Rügge und Heinrich Kriete behilflich. Zwanzig Gewährspersonen aus verschiedenen Orten Lippes haben die Ausführungen zum Schlachten und Wursten als im großen und ganzen für Lippe repräsentativ befunden.

60 Jahre Hausschlachtungen

Warum ich Hausschlachter geworden bin? Das ist eine lange Geschichte. Sei sie kurz erzählt: Ich bin 1906 in Schlangen geboren und habe hier die Volksschule besucht. Meine Eltern hatten einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb, den ich später übernehmen sollte. Also arbeitete ich nach der Schulzeit in der Landwirtschaft, zunächst in Schlangen, dann in Billerbeck. Da unser Hof nur klein war, zu klein eigentlich, um eine Familie zu ernähren, hielt mein Vater es für erforderlich, daß ich noch einen Beruf erlernte. Sattler und Polsterer zu werden, das war mein Wunsch. Aber eine Lehrstelle war in Schlangen und Umgebung nicht zu bekommen. Der Maurerberuf wäre mir auch recht gewesen. Diese Tätigkeit ließ sich aber nicht mit der Arbeit in der Landwirtschaft verbinden, weil die Schlangener Maurer damals kolonnenweise in der Fremde ihr Geld verdienten und sie außerdem keine Lehrlinge mitnehmen wollten. Es war recht schwierig.

Als ich an einem Sonntag im Oktober 1922 aus Billerbeck nach Schlangen kam, schlug mein Vater vor, mir von Heinrich Weeke das Hausschlachten beibringen zu lassen. Da hätte ich eine Tätigkeit für den Winter und könnte im Sommer auf dem Hof arbeiten. Ziegler Heinrich Weeke, der damals schon 40 Jahre lang wintertags als Hausschlachter beschäftigt war, nahm mich bereits im Winter 1922/23 als Lehrling auf. So bin ich Hausschlachter geworden, vom Frühjahr bis zum Herbst zur Ziegelei gegangen und habe später den elterlichen Hof übernommen.

Um 1925 gab es in Schlangen ein Dutzend Hausschlachter, die im Sommer als Ziegler, Maurer oder Landwirte ihrem Broterwerb nachgingen. Rund 1000 Borstentiere grunzten in den Ställen der etwas über 2000 Einwohner Schlangens. Auf zwei Einwohner kam also ein Schwein, was nicht falsch zu verstehen ist. Jeder Hausschlachter hatte durchschnittlich 65 bis 70 Schweine zu schlachten. Der Rest blieb den Metzgern Grünewald, Levi und Schröder vorbehalten.

Die „kleinen Leute" schlachteten im allgemeinen jedes Jahr zwei Schweine, das erste zwei bis drei Zentner, das zweite um die 3,5 Zentner schwer. Bei den Bauern ging es im Durchschnitt vier Borstentieren „an den Kragen". Es wurden auch wohl mal auf dem einen oder anderen Hof sechs Schweine geschlachtet. Das alles klingt nach Wohlstand. Doch die „goldenen zwanziger Jahre" waren so golden nicht. Mancher Familie fiel es schwer, die Schweine durchzufüttern, und manche Hausfrau war froh, wenn endlich geschlachtet wurde und sie wieder ein ordentliches Stück Speck oder Fleisch auf den Tisch bringen konnte. Dann aber kam schon hier und da wieder die Sorge um das Bezahlen der neuen Ferkel.

Am 1. April 1932 wurde die „Zwangsinnung für das Hausschlachtergewerbe in Horn" eingerichtet, dazu gehörte als frühere Gemeinde des Amtes Horn auch Schlangen. Im November 1933 haben Adolf Wiemann, der zu Gottlieb Biere in die Lehre gegangen war, und ich in der Metzgerei Bödeker in Kohlstädt die Gesellenprüfung abgelegt, obwohl wir schon jahrelang selbständig gearbeitet hatten. Dem Prüfungsausschuß gehörten Oskar Schierenberg als Vorsitzender sowie August Weeke und August Bödeker als Beisitzer an. Jeder von uns mußte ein Schwein schlachten und einzelne Teile zerlegen. Besonderes Augenmerk wurde auf das

Der Hausschlachter kommt. Gottlieb Hanselle (Schlangen) im Jahre 1980. Foto: Wiemann

sachgemäße Betäuben und Abstechen gelegt. Einen mündlichen und schriftlichen Teil hatte die Prüfung nicht.

Um 1935 waren mit mir in Schlangen als Hausschlachter tätig: Heinrich Weeke, August Göbel, August Rebbe, August Weeke, Konrad Göbel, Heinrich Drewes, Wihelm Rügge, Adolf Wiemann, Fritz Wiemann und Heinrich Kriete. Im gesamten Lipperland zählte man 1935 insgesamt 548 Hausschlachter und rund 30 Lehrlinge. Das waren noch Zeiten! Ich habe in einem Winter einmal 170 Schweine geschlachtet und gewurstet. An diese Zahl bin ich allerdings nicht wieder herangekommen.

Im Juni 1940 mußte ich Soldat werden. Erst 1947 kehrte ich aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Viele von uns wurden während des Krieges im Verpflegungsbereich eingesetzt. In der Heimat übernahmen die älteren Hausschlachter unsere Arbeit. Dazu muß gesagt werden, daß die Menge des Schlachtviehs in der Kriegs- und Nachkriegszeit stark zurückging. Nach einer Zeitungsmeldung wurden im Gebiet der späteren britischen und amerikanischen Besatzungszonen im Jahre 1937 noch 10,1 Millionen Schweine registriert. 1947 war die Zahl auf 4,2 Millionen geschrumpft.

Zeiten, in denen auch die Hausschlachtungen der „öffentlichen Bewirtschaftung" unterlagen, wurden fast selbstverständlich zu Zeiten der Schwarzschlachtungen und oft raffinierten Mogeleien. Bestimmte „Rationssätze" an Fleisch wurden den Selbstversorgern zugestanden, was darüber hinausging, so erforderte es die allgemeine Versorgungslage, mußte abgeliefert werden. Als ich 1948 wieder mit dem Hausschlachten begann, war das Ernährungsamt nicht mehr allzu neugierig und wollte nicht alles wissen. Es ging ja langsam wieder bergauf.

Wohl allgemein üblich war es, bevor der Fleischbeschauer zum Wiegen des geschlachteten Tieres erschien, ein beträchtliches Halsstück herauszuschneiden und verschwinden zu lassen. Moritz Oetken, der von Amts wegen wiegen mußte, hatte sich schon an die neue Schweinerasse mit den kurzen Hälsen gewöhnt. War die Familie kinderreich, habe ich auch Bauchstücke „unterschlagen". Wenn das Schwein mit der Schlachteleiter auf die Waage kam, konnte es passieren, daß das abzuziehende Gewicht der Leiter recht hoch angegeben wurde. Meinte es der Fleischbeschauer besonders gut, kam er in der Dämmerung und ließ das Gewicht von der Waage ablesen, weil er selbst „im Dustern" nicht gut sehen konnte. Es gab natürlich auch Fleischbeschauer, die ihre Aufgabe sehr ernst nahmen.

Bei einer Schwarzschlachtung haben wir einmal den Wurstekessel auf den Dachboden transportiert, ein andermal ging die Sache in der Küche neben einer Tischlerwerkstatt über die Bühne. Die Gesellen bekamen ein anständiges Frühstück, und damit war alles in Ordnung. Ein Schlangener Kollege ist beim Ortspolizisten angezeigt worden. Der drückte aber ein Auge zu, weil er den Hausschlachter kurz vorher mit dem gleichen Delikt zugunsten seiner eige-

nen Familie beauftragt hatte. In Talle ist folgende Geschichte passiert: Laut Genehmigung durfte ein Schwein geschlachtet werden, ein zweites kam „schwarz" an den Krummstock und wurde versteckt. Alles klappte. Als der Fleischbeschauer kam, entdeckt er sofort zwei aufgeblasene Schweinsblasen friedlich nebeneinander in der Küche. Die Frage, ob denn das Schwein mit zwei Blasen auf die Welt gekommen sei, wurde treuherzig bejaht. Der Fleischbeschauer gab sich zufrieden und fügte hinzu, daß diese Laune der Natur neuerdings häufiger anzutreffen sei. So recht wohl habe ich mich bei Schwarzschlachtungen aber nie gefühlt.
Der wachsende Wohlstand, der Wandel der Lebensgewohnheiten, die Angebote der Metzgereibetriebe haben besonders in den sechziger Jahren zu einem Rückgang der Hausschlachtungen geführt. Die Fütterung von Schweinen und der Aufwand beim Schlachten zu Hause erschien vielen der Mühen nicht mehr wert zu sein. Die Ställe mußten neuem Wohnraum und Garagen Platz machen.
Die heutige Statistik weist für Schlangen mit seinen Ortsteilen Kohlstädt und Oesterholz-Haustenbeck rund 7500 Einwohner aus. Hausgeschlachtet werden von November bis Februar monatlich noch rund 50 Schweine. Dabei ist der Begriff „Hausschlachtung" weit zu fassen. Manches „Hausschwein" muß im Schlachthaus sein Leben lassen und wird „am häuslichen Herd" verwurstet. Hausschlachtermeister Otto Böke in Leopoldstal zum Beispiel hat die Zeichen der Zeit erkannt und schon 1969 im eigenen Haus einen Schlachtraum und eine Wursteküche mit modernen Geräten eingerichtet. Zu ihm werden Schlachtschweine aus einem weiten Umkreis, auch aus Schlangen, gebracht und nach „Hausschlachter-Art" verarbeitet. Zu dem einen oder anderen kommt auch der Metzger aus der Fleischerei und schlachtet in Nachbarschaftshilfe. Noch überwiegt die Zahl der „echten" Hausschlachtungen. In den letzten zehn Jahren habe ich meinen Beruf nur noch gelegentlich ausgeübt, habe in der Metzgerei eines Verwandten ausgeholfen und schlachte noch in jedem Winter ein Schwein für die Familie meiner Tochter.
Nicht nur die Anzahl der Hausschlachtungen hat sich geändert, auch das Schlachten und Wursten selbst haben manche Wandlungen erfahren, die mit den Stichworten „elektrische Wurstmaschine", „Tiefkühltruhe", „veränderte Eßgewohnheiten", „Spezialgewürze" hier nur angedeutet werden sollen.

Schlachtezeit

In Lippe hieß eine Regel, daß sich in allen Monaten, die mit einem „r" enden — also September bis Februar — gut schlachten lasse. Am Sennerand war man vorsichtiger. Je tiefer die Außentemperaturen, um so länger hält sich das eingepökelte Fleisch. Hier wurden Ende Oktober, etwa acht Tage vor dem Schlänger Markt, die ersten Schweine geschlachtet. Hauptschlachtemonate waren November, Dezember, Januar und Februar. Im März wurde zumeist auf dem einen oder anderen Bauernhof noch ein Schwein verwurstet.
Wenn die Hausschlachter es „druck" hatten, arbeiteten die meisten nach dem folgenden Plan: In der „Uchte", das konnte schon kurz nach Mitternacht sein, wurde das erste Schwein, das am Vormittag des Vortages geschlachtet worden war, verwurstet. Anschließend, bis zum Mittag, kamen zwei Borstentiere in den Brennetrog und an den Krummstock. Der Nachmittag blieb der Verarbeitung des zweiten am Vortage geschlachteten Schweines vorbehalten. Am nächsten Tag ging es in der „Uchte" wieder los. Manchmal habe ich an einem Tag drei Tiere geschlachtet und tags darauf alle drei verwurstet. Für das Schlachten wurden 1,5 bis 2 Stunden, für das Wursten 5 bis 6 Stunden angesetzt. Rechnet man die Wege hinzu, war der Schlachter um die 17 Stunden am Tag auf den Beinen. Die Wege waren oft recht weit; sie mußten ja auch bei Nacht und Nebel, bei Schneetreiben und Frostwetter zurückgelegt werden. Ich war zu Fuß oder mit dem Fahrrad unterwegs, 1955 habe ich mir ein Moped angeschafft. Einmal wollte Simon Bauerkämper den Fleischbeschauer und mich mit dem Pferde-

Hausschlachtung im Jahre 1904 auf der Deele des Hauses Budde in Schlangen. Hausschlachter ist Fritz Vollmer (3. von links). Willi Budde hält den „Stert" und Wilhelm Budde den Strick *Foto: Budde*

schlitten abholen. Auf dem Steinweg war er mit seinem Gespann aber in einer Schneeverwehung steckengeblieben. So mußten wir Pferde und Schlitten wieder freischaufeln.

Vorbereitungen

War die Schlachtezeit da und der Vorrat an Wurst, Schinken und Speck bedenklich zusammengeschrumpft oder gar aufgebraucht und hatte das Schwein das richtige Alter, wurde der Hausschlachter bestellt. Ein gutes Schwein mußte einmal Geburtstag gehabt haben. Der Berufsbezeichnung kommt noch eine zweite Bedeutung zu: Jede Familie hatte „ihren" Hausschlachter. Das Anmelden geschah etwa zwei Wochen vor dem ins Auge gefaßten Termin. Es durfte nicht vergessen werden, dem Fleisch- und Trichinenbeschauer rechtzeitig Bescheid zu geben. Letzterer hatte das jeweilige Borstentier in Augenschein zu nehmen und seinen Gesundheitszustand zu beurteilen. Nach dem Schlachten erschien er wieder, warf einen prüfenden Blick auf das frische Fleisch und schnitt sodann aus bestimmten Stellen kleine Stücke heraus, die er mikroskopisch auf Trichinen untersuchte. In Lippe besteht die obligatorische Trichinenschau schon seit 1875. Die Schlachtvieh- und Fleischbeschau wird seit 1900 ausgeübt. Was für das Schlachten und Wursten zu besorgen war, mußte natürlich termingerecht zur Stelle sein. Der Kaufmann, der Hackebrett und Wurstemaschine auslieh, hielt auch „Zutaten" bereit. Das waren Schwarzer und Weißer Pfeffer, Nelkenpfeffer, Salz, Zwiebeln, Gerstengrütze und Wurstebänder.

Zum Schlachtetermin lagen bzw. standen auf der ordentlich gesäuberten Deele oder in der Waschküche zur Verfügung: Strick, Buttermolle, Blutfaß, Blutquirl, Brennetrog, Eimer, Schlachtetisch, Leiter, Krummstock, Waschmolle, Hauklotz, Zinkwanne. Alles übrige — Betäubungsgerät, Beil, Messer, Messerstahl usw. — brachten wir mit. Und vor allem: Beim Erscheinen des Schlachters hatte das zum Abbrühen vorgesehene Wasser zu kochen, da sonst eine derbe Zurechtweisung nicht auszuschließen war. Bei dem einen oder anderen Schlachter war es auch von Wichtigkeit, daß die Flasche mit dem „Schluck" nicht allzu weit entfernt stand.

Schlachten in den zwanziger Jahren

Der Schlachter ging in den Stall und befestigte den Strick an einem der Hinterbeine Jolanthes. Die meisten nahmen das linke, ich zog das rechte Hinterbein vor. Die Sache war trotz guten Zuredens manchmal nicht ganz einfach, denn ein Hausschwein konnte unversehens zum „Wildschwein" werden. Mehr als einmal bin ich vor einem böse anstürmenden Tier auf die Stallmauer geflüchtet. Paßte der Schlachter nicht auf, konnte er wohl auch mal auf dem Schweinerücken landen und als Reiter wider Willen seine Künste zeigen. An der Schlachtstelle — Deele oder Waschküche — wurde das Tier mit Hilfe des Strickes und eines in die Wand oder in den Boden eingelassenen Ringes angebunden. War keine geeignete Räumlichkeit vorhanden, schlachtete man draußen. So soll es in alten Zeiten ja auch schon gewesen sein.
Das „Ümmeschmuiten" und Abstechen ohne vorherige Betäubung hörte zu Beginn der zwanziger Jahre auf. Nicht zuletzt durch eine Verordnung der Lippischen Regierung aus dem Jahre 1923: „Das Schlachten beginnt bei allen Tieren mit ihrer Betäubung . . . Die Betäubung soll . . . durch einen kräftigen Schlag gegen den Schädelteil des Kopfes der Schlachttiere herbeigeführt werden." Der „kräftige Schlag" wurde in Schlangen zumeist mit der stumpfen Seite einer langstieligen Axt herbeigeführt. Um die dreißiger Jahre herum rüstete der Schmied den Rücken der Beile mit einem vierkantigen Dorn aus. Damit wurde das Betäuben sicherer. Bei meiner Gesellenprüfung und auch später habe ich solch ein Schlachtebeil benutzt. Das hatte auch den Vorteil, daß ich nicht, wie noch mein Meister, mit zwei Betäubungsgeräten anrücken mußte. Mein Lehrherr Heinrich Weeke benutzte einen Schlagbolzen, der in einem kurzen Rohr frei beweglich angebracht war. Das Gerät hatte einen Holzgriff. Ich mußte den

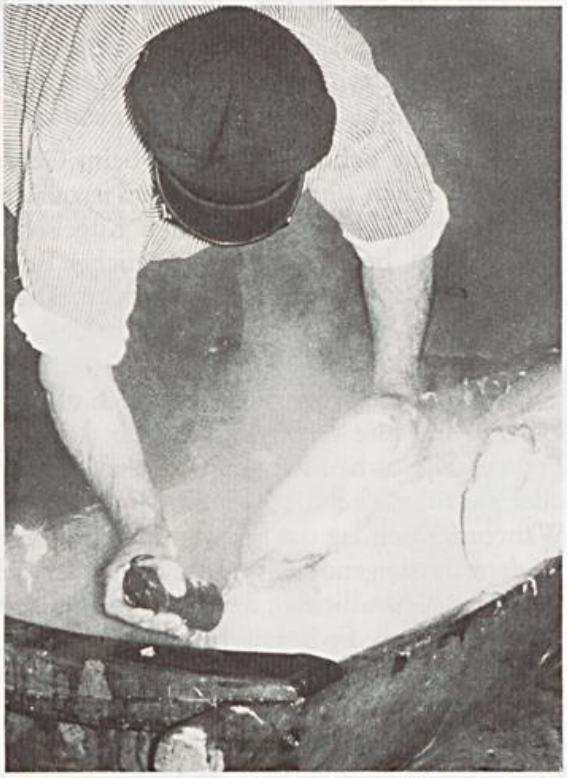


Bild links: Bekannt als Hausschlachter in Bellenberg und Heesten: August Möller (links im Bild mit Fleischwolf). Seine Brüder Gustav und Leopold (letzterer mit Stopfmaschine) waren ebenfalls Hausschlachter. Das Bild wurde in Exter aufgenommen. August Möller ist 1960 gestorben. Foto: Archiv Wiemann
Bild rechts: Das Borstentier liegt im Brennetrog. Die Borsten werden mit der „Glocke" abgeschabt.
Foto: Wiemann

Hausschlachter Wilhelm Kruse (Wahmbeckerheide) mit seinen Helfern beim „Rasieren" des geschlachteten Schweines. Das Foto ist 1960 vor dem Hause Multhaupt in Wahmbeckerheide entstanden.

Foto: Archiv Wiemann

Bolzen vor die Stirn des Tieres halten, und Heinrich Weeke schlug nach Kräften einmal mit dem Holzhammer darauf.

Buchstäbliche Fehlschläge waren beim Gebrauch des Schlachtebeiles und des Schlagbolzens immer möglich und führten zur Tierquälerei. Etwa ab 1935 wurden, nach einem kurzen „Zwischenspiel" der gefährlichen Kugelschußapparate, die Bolzenschußapparate mehr und mehr üblich, bei denen ein beweglicher Bolzen von einer Patrone vorgeschleudert und von einer Feder wieder zurückgeholt wird. Diese Geräte haben sich bis heute bewährt.

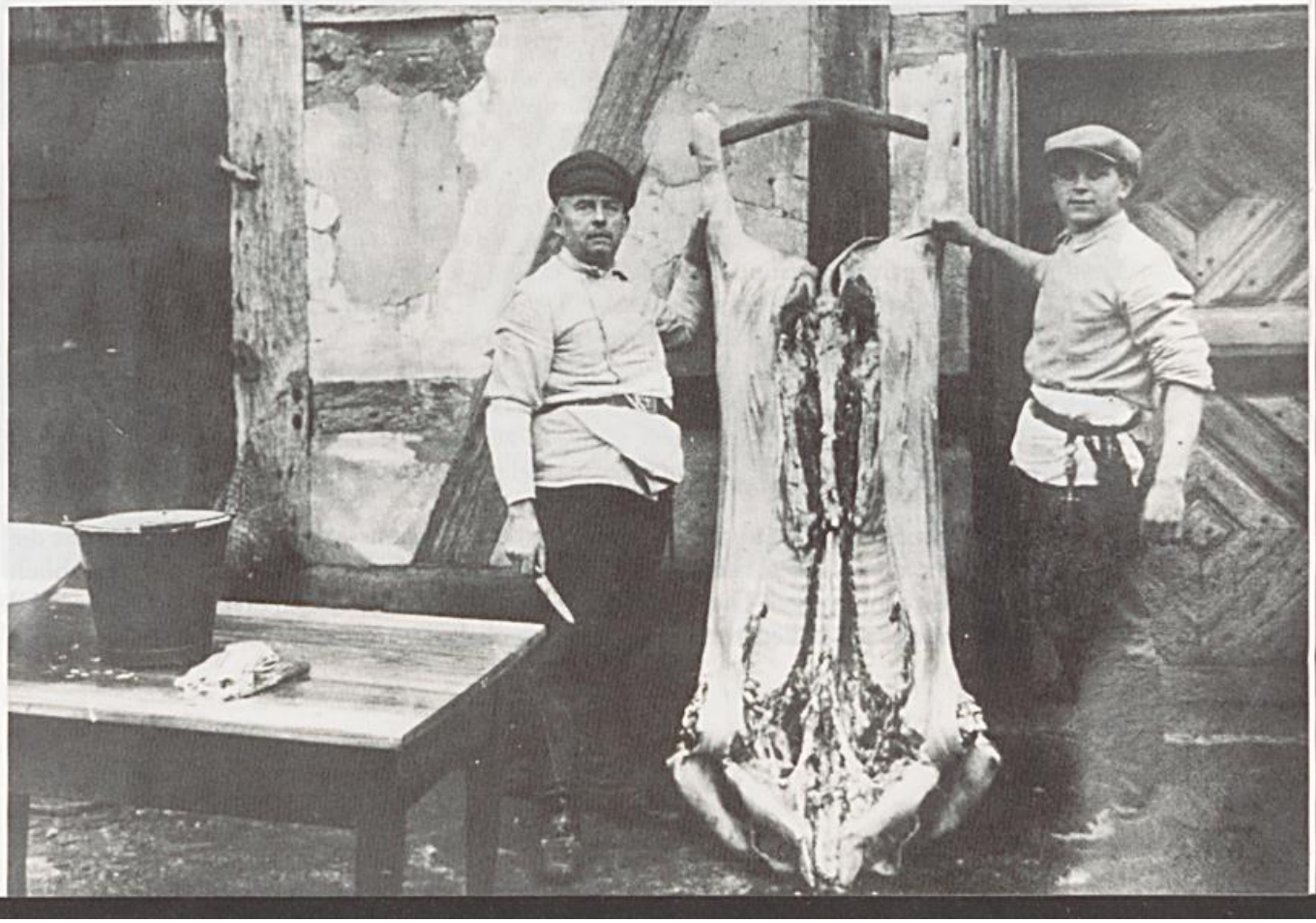
Das Schwein fiel in der Betäubung zu Boden, wurde „gestochen" und konnte nun ausbluten. Eine Buttermolle, in der sonst die Butter geknetet wurde, diente gewöhnlich zum Auffangen des Blutes. Eine Wissenschaft für sich und nicht jedermanns Sache war das Blutrühren. Das Gerinnen mußte verhindert werden. Die Hausfrau oder eine Nachbarin — Blutrühren war Frauensache — benutzte einen Quirl, zumeist aus einer Weißdornhecke herausgeschnitten, oder sie rührte zehn bis zwölf Minuten lang mit der „bloßen Hand".

Währenddessen lag das Schwein im Brennetrog und wurde mit heißem Wasser übergossen. In dem aufsteigenden Dampf waren der Schlachter und ein Helfer eifrig dabei, mit den „Glocken", handlichen, handgeschmiedeten Kegeln aus Eisenblech, die Borsten abzukratzen. Wir sammelten die Borsten aller Tiere, um sie später an Hersteller von Bürsten und Pinseln zu veräußern. Mit den Haken an den Spitzen der Glocken wurden die „Hornschuhe" von den Zehen abgezogen. Zum Nachrasieren mit scharfen Messern hoben Schlachter und Helfer das Schwein auf einen Tisch stabiler Bauart, den Schlachtetisch.

Waren die Hinterbeine an den Enden des Krummstockes befestigt, ging es daran, „mit vereinten Kräften" den Krummstock mitsamt Schwein an den Haken an der Wand zu hängen. Die zweite Möglichkeit war, das Tier rücklings auf eine Leiter zu legen und den Krummstock mit einem Strick an der obersten Sprosse zu befestigen. Die Schlachteleiter wurde dann mit ihrer Last — Schweineschwanz nach oben — gegen die Wand gelehnt.

Das Ausnehmen begann mit dem Herauslösen der Blase und der Geschlechtsteile. Letztere wurden, sofern sie männlich waren, als Vogelfutter in einen Baum gehängt oder zum Einfetten der Sense, der Säge, der Spaten und Äxte verwahrt.
Die Blase, als Umhüllung der Sülze ausersehen, mußte zunächst einmal aufgeblasen werden. Das geschah gegen Ende des Schlachtens mittels eines Metallröhrchens oder eines Gänsefederkiels als „Mundstück", oft aber auch, der Einfachheit halber, auf direktem Wege.
Waren die Därme freigelegt, wurden sie vom Schlachter durch anhebendes Ziehen mit beiden Händen dem Körper entnommen und in der darunter gehaltenen Waschmolle aufgefangen. Leber, Galle, Milz, Lunge, Herz und Zunge landeten auf dem Tisch, wurden auseinandergetrennt und mit Ausnahme der Leber und Galle in das „Spuikefatt" gelegt. Als „Spuikefatt" benutzte man in den zwanziger Jahren eine mit Wasser gefüllte Zinkwanne. Das Wasser mußte von Zeit zu Zeit erneuert werden. Die Leber hängte der Schlachter zum Trocknen mit an den Krummstock, die Galle kam zum Abfall. Die „Spuike" nahm ebenfalls den vom Rumpf gelösten und auf dem Fleischklotz zerkleinerten Kopf auf.
Mit dem Hackebeil erfolgte sodann das „Dürschla'n" links und rechts der Wirbelsäule. „Dürschla'n" hieß aber nicht entzweischlagen. Was hinter den Knochen lag, blieb ganz. Nun hing das Tier sozusagen auseinandergeklappt und an den Hinterbeinen stark gespreitzt an der Leiter. In den dreißiger Jahren wurde vom Veterinäramt angeordnet, beim „Dürschla'n" die Wirbelsäule längs zu spalten.
Dem Reinigen der Därme ging das Auseinanderlösen, das „Affplücken" des Darmfettes, das Entleeren und das „Dürtöhn", womit das Wenden gemeint war, voraus. Als Reinigungsmittel diente Salzwasser, dann klares warmes und schließlich kaltes Wasser.
Damit war das Schlachten beendet. Der Schlachter packte Beil und Köcher mit den Messern in seinen Rucksack, schürzte die Schürze, so daß sie unter der Jacke nicht hervorschaute und zog von dannen. Das Schwein am Krummstock konnte auskühlen. Die Schlachterschürze der Hausfrau zum Reinigen hinzulegen, war in den zwanziger Jahren aus der Mode gekommen.

Das Schwein hängt am Haken und kann auskühlen. Hausschlachter August Krüger (Hillentrup) und sein Sohn Werner im Jahre 1932 nach getaner Arbeit. *Foto: Dobritzsch*



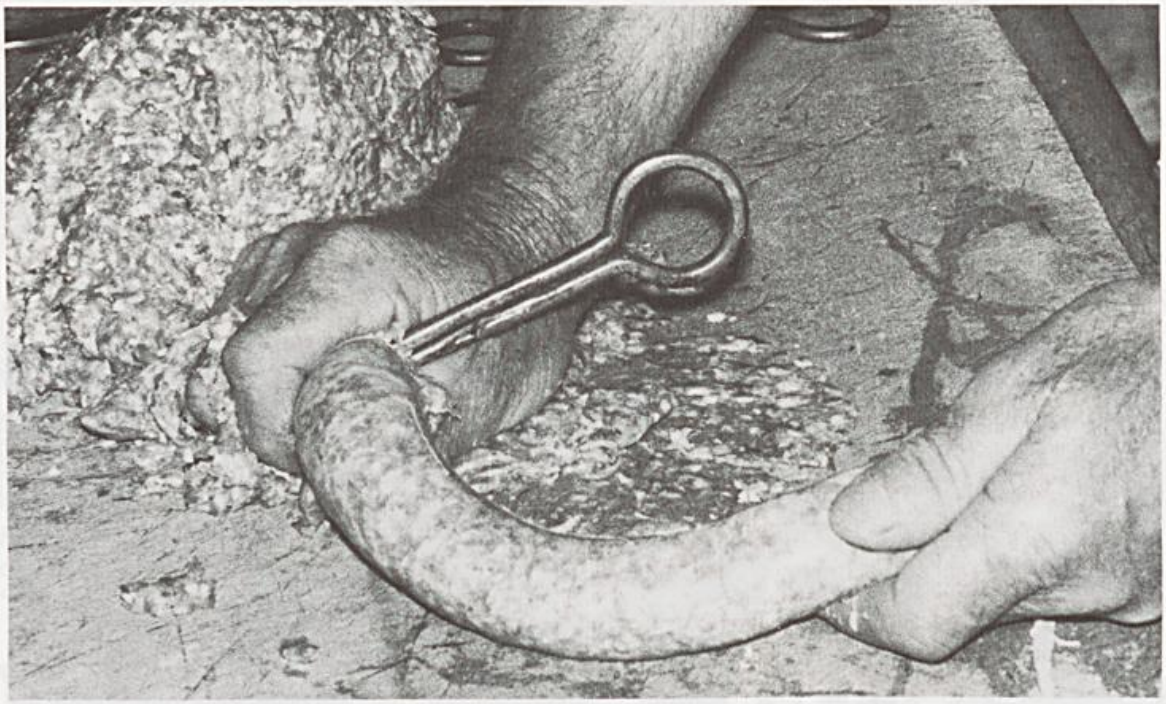
Ferdinand Ewerbeck vermittelt mit seiner Federzeichnung (erschienen im „Lippischen Dorfkalender 1897") ein Bild vom Hausschlachten um die Jahrhundertwende. Rechts steht der Hausherr und zerhackt mit den Stoßeisen das Fleisch auf dem Hackebrett. *Reprod.: Lippische Landesbibliothek, Detmold*

Wursten in den zwanziger Jahren

Das Wursten begann mit dem „Kleunschnien" des Schweines. Alles, was in die Wurst kommen sollte — gemeint sind hier Leberwurst, Blutwurst, Sülze —, gelangte zuerst für etwa eine Stunde in das kochende Wasser des Kessels. Das waren vorwiegend Kopf, Ohren, Nieren, Zehen, Schwarten und einige Speckstücke. Aus der „Spuike" kamen noch Lunge, Herz und Zunge hinzu. Die Leber kochte die Hausfrau gesondert. Hatte man die Absicht, recht viele Würste zu machen, so wurden auch die beiden Schweinebacken mitgekocht. Auf's ganze gesehen stellte man in den zwanziger Jahren halb soviele Würste her wie in der folgenden Zeit. In Zahlen ausgedrückt: Etwa zehn Kohlwürste, zehn Mettwürste, zehn Leberwürste und fünf oder sechs Blutwürste. Hinzu kam noch die hauptsächlich in die „zurechtgeschneiderte" Blase und auch in die Magenhaut gefüllte Sülze.
Nicht zu vergessen: Im dampfenden Kessel garte auch ein unter der Kehle herausgeschnittenes Stück Speckwulst seiner Vollendung entgegen, das als Schmull auf den Tisch kam.
Das meiste — Speck, Schinken, der Rückenkamm, das Kurze — fand sich im Brennetrog wieder und wurde eingesalzen. Der Schlachter schnitt keine Koteletts. Schinken mußte etwa vier Wochen, Speck drei und der Rest zehn Tage in der konservierenden Lake ausharren, bevor es an das Räuchern bzw. Trocknen ging. Dosen waren noch nicht im Gebrauch, und das Einwecken in Gläser nahm gegen Ende der zwanziger Jahre seinen Anfang.
Den Speckseiten galt die besondere Aufmerksamkeit. Je dicker sie waren, um so mehr stieg das geschlachtete Schwein im Ansehen seiner Besitzer. Die Eßgewohnheiten haben sich eben bis zum heutigen Tag grundlegend geändert.
Was ich mit „Kessel" bezeichnet habe, war häufig der mit einem Dachziegel- oder Backsteinstück gründlich gesäuberte „Schwuinepott", der ansonsten im Mittelpunkt der „Menüzubereitung" für die geschätzten Borstentiere stand. In zunehmendem Maße tauschte man ihn gegen einen emaillierten Topf, der in den Ofenmantel paßte, aus oder kochte Fleisch und Wurst im Waschkessel.
Für das Hackebrett traf nur noch der zweite Teil des Namens zu. Einst war es ein um die zehn Zentimeter dickes Brett, auf dem das für die Wurst vorgesehene Fleisch tatsächlich kleingehackt werden mußte. Dieses Hackebrett war in den Haushalten vorhanden und brauchte nur in seltenen Fällen vom Nachbarn ausgeliehen zu werden. Wie sich die alten Ein-

wohner Schlangens noch erinnern, wurde das Fleisch mit Stoßeisen, den „Steutiusen", in „Gehacktes" verwandelt. Die Stoßeisen bestanden aus im rechten Winkel zusammengeschmiedeten Schneiden an einem Holzstiel. Das Zerhacken war selbst für kräftige Männer eine anstrengende Beschäftigung. Die Stoßeisen fanden nach der Einführung des Fleischwolfes noch zum Zerschnitzeln von Runkeln Verwendung. Zuletzt soll im Jahre 1923 das Hackebrett im Hause Kuhlmeier („Schinkencharlotte") in althergebrachter Weise zu Ehren gekommen sein. Überliefert ist auch, daß hin und wieder Holzsplitter die Wurst „bereicherten". Das Drehen der Wurstemaschinenkurbel war auch kein Kinderspiel. Die Wurstmaschine — zumeist aus dem Alexanderwerk —, auch Fleischwolf genannt, besorgte in den zwanziger Jah-

Schlachteleiter und Krummstock sind keine Errungenschaften des 20. Jahrhunderts. Ein Bild aus dem Jahre 1652. *Reprod.: Lipp. Landesmuseum, Detmold*



Fingerfertigkeit verlangte das Füllen des Darmes mit Hilfe des Wurstebügels *Foto: Wiemann*

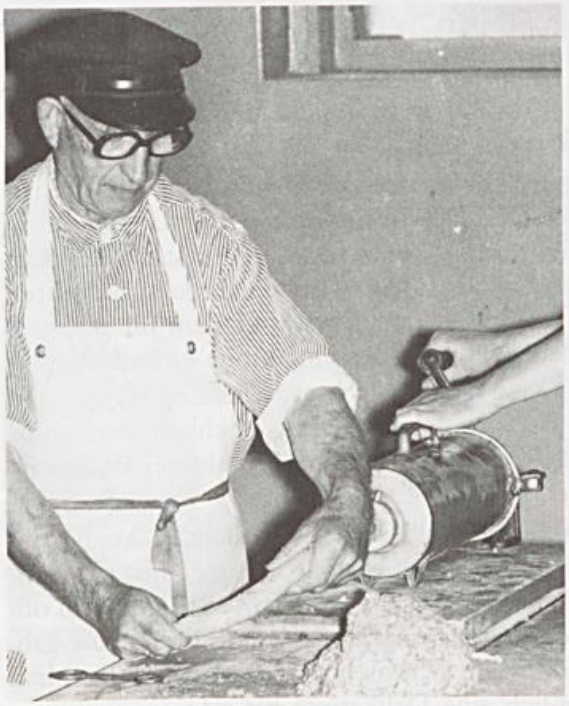
ren schon das Zerkleinern der Wurstfüllung. Für Kohl-, Mett- und Leberwurst mußte der Mann an der Kurbel mit je einer halben Stunde emsigen Drehens rechnen. Da kam schon eine ansehnliche „Drehzahl" zusammen, und mancher atmete auf, wenn er abgelöst wurde. Kein Wunder, daß in den fünfziger Jahren Elektromotore im Eigenbauverfahren an die Wurstemaschinen angeschlossen wurden.

Für das Würzen und Durchmengen des „Wurstteiges" war das Hackebrett neuerer Bauart bestens geeignet. Das Würzen lag in der Verantwortung des Hausschlachters, der freilich gern auch das, was er angerichtet hatte, von seinen Helfern abschmecken ließ.

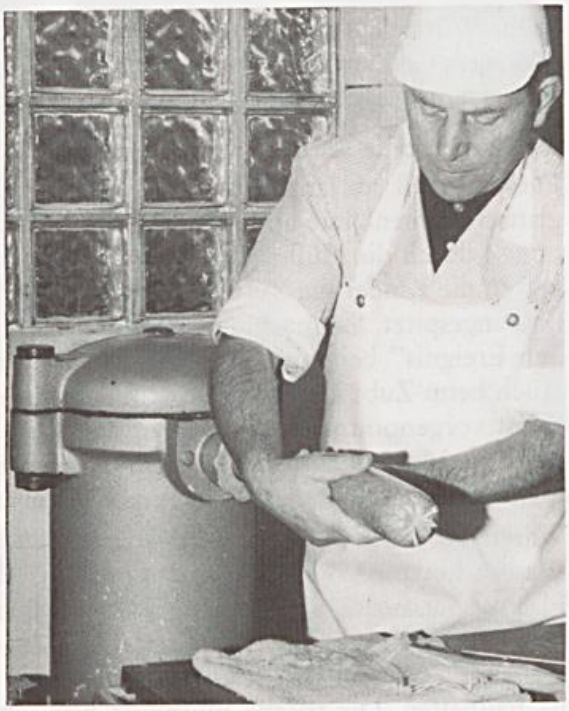
An das Herstellen von Kohlwurst ging es zuerst, jener Wurst, die früher als Sonntagsessen zu braunem Kohl sehr beliebt war. Es folgte die Mettwurst, und an sie reihten sich die Kochwürste: Blutwurst, Sülze und Leberwurst.

Reichten Därme, Blase und Magenhaut nicht aus, so wurden Umhüllungen aus den Flomenhäuten genäht. Das Nähen mußte von Hand geschehen, das hielt besser. In einer Familie war es Brauch, das Mett in selbstgefertigte Leinenbeutel zu füllen. Die Schweinsblase konnte natürlich nur dann für die Sülze herhalten, wenn sie noch vorhanden war. Gelegentlich hatten sie Kinder vorher schon als Spielzeug in Beschlag genommen. Der Rest der Sülze wurde häufig in flachen Tonschalen — Milchsetten — zum „alsbaldigen Verzehr" aufbewahrt. Auch das Einwecken wurde mehr und mehr üblich. Jedenfalls war das Einfüllen bei der Sülze und bei der Blutwurst, die in große Därme kam, kein Problem.

Wie die Kohl-, Mett- und Leberwürste Gestalt annahmen, sei der Reihe nach erzählt: Da gab es zunächst den Wurstebügel. Er bestand aus zwei Metallringen, der eine 2,5 cm und der andere 3 cm im Durchmesser. Beide waren miteinander verbunden, und das ganze hatte eine Länge von 15 cm. Je nach Darmgröße wurde der Anfang durch den kleinen oder den großen Ring gezogen und so über den Rand geschoben, daß sich eine Öffnung bildete. Daumen und Zeigefinger der rechten Hand hielten nun den Wurstebügel mit dem über seinen Ring gestülpten Darmanfang, während mit den drei restlichen Fingern der Wurstteig in den Darm



Mit der Stopfmaschine wurde das „Wursten" erheblich erleichtert. Hausschlachter Gottlieb Hanselle (Schlangen) zeigt, wie es gemacht wird *Foto: Wiemann*



Hausschlachtermeister Otto Böke (Leopoldstal) bei der Arbeit. Ihm stehen in seiner Wursteküche moderne Geräte — hier die elektrisch betriebene Wurst-Füllmaschine — zur Verfügung *Foto: Wiemann*

gestopft wurde. Das mußte lange geübt werden, zumal in ausgewogener Menge gefüllt werden mußte. Die Wurst durfte nicht zu fest und nicht zu weich geraten. Während meiner Lehrzeit hatte ich auf Anweisung meines Lehrherren zu Hause Würste aus gekochtem Schweinefutter herzustellen. So ging mir die Arbeit mit dem Wurstebügel bald gut von der Hand. Oft schmerzten natürlich die Finger. Der Wurstebügel hat trotz allen Fortschritts bis in die jüngste Zeit hinein noch gute Dienste beim Fertigen von Leberwürsten getan.
Ansonsten legte man ihn bereits zu Beginn der zwanziger Jahre gern zur Seite. Findige Köpfe waren darauf gekommen, die gußeiserne Wurstemaschine bei Bedarf zur Stopfmaschine umzufunktionieren. Zu diesem Zweck wurde das mehrflügelige Messer aus der Maschine entfernt und eine eigens konstruierte trichterförmige Tülle vor die Öffnung gesetzt. Der Schlachter schob den Darm auf das Trichterrohr, und die Förderschnecke der Maschine bewerkstelligte das, was vorher den drei Fingern der rechten Hand schwergefallen war.
In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre begannen die Schlangener Hausschlachter, sich spezielle Stopfmaschinen anzuschaffen, die sie im Rucksack zum Wursten mitbrachten. Die „Stoppmaschuin" besteht aus einem zylinderförmigen Gefäß mit eingebauter Spindelpresse. Wird die mit dem Zylinder waagerecht gelagerte Spindel gedreht, drückt eine Preßplatte das Wurstgut gegen eine Öffnung und von dort durch das Stopfrohr in den Wurstdarm. Wurstpressen mit senkrecht stehendem Gefäß waren hier, sieht man vom Bauernkamp ab, nicht im Gebrauch. Die alte Stopfmaschine hat in der Hausschlachtung auch heute noch nicht ausgedient.
Bei aller Technik sei zweier Tätigkeiten gedacht, die sich seit alters am besten in bewährter Handarbeit vollziehen ließen. Gemeint sind das „Diärmestriepen" und das Zubinden der Würste. Es war oft die Aufgabe der Kinder, die Därme aus dem Wasserbad zu holen, das Wasser behutsam abzustreifen und sie dem Schlachter gut „temperiert" zu reichen. Waren einmal

mehr Würste erwünscht, als das Schwein Hüllen geliefert hatte, kaufte man im Geschäft des Metzgers Grünewald Rindsdärme hinzu. Kunstdärme begannen ihren „Siegeszug" in Schlangen erst um das Jahr 1930.

An dieser Stelle sei die Sache mit den „Wurstepinnen" eingefügt.

Diese 6 bis 8 cm langen Buchenhölzchen bildeten eine zusätzliche Sicherung für die in die glatten Flomenhäute und in die Blase gehüllten Würste. Die Pinne wurden oberhalb der „Bindung" durch die Hülle gesteckt und verhinderten so das Abrutschen der Wurstebänder. Oft hatten die Kinder die „Wurstepinne" schon lange Zeit vor dem Wursten zurechtgeschnitten und angespitzt. Sie machten das mit Liebe und waren stolz, auch etwas zu dem für sie „großen Ereignis" beitragen zu können. Später nahm man statt der Holzpinne einfach Nägel. Auch beim Zubinden, zumeist von dem rechts neben dem Schlachter stehenden Hausherren selbst vorgenommen, „ging es um die Wurst". Bei mangelnder Geschicklichkeit konnte die schönste Mettwurst in der Räucherkammer zu Boden gehen. Vereinzelt drehten Familienangehörige in den zwanziger Jahren Wurstebänder noch als Eigenleistung.

Waren die Kochwürste soweit fertig, gelangten sie in den Kessel, aber nicht in kochendes Wasser. Letzteres durfte nur auf etwa 90 Grad erhitzt werden, weil die Würste sonst platzten. Flachwellig durfte es im Wurstekessel zugehen. Und darauf kam es zwei Stunden lang an ohne Thermostat und Thermometer. Dabei sei nicht verschwiegen, daß es ein paar Leute gab, die auf das Platzen einer Blutwurst warteten. Und wenn sich nichts tat, wußten sie heimlich nachzuhelfen. Die frische Blutwurst war schließlich eine Delikatesse für sie.

Ein paar Worte zu einem anderen Leckerbissen: zum Möppkenbrot. Das Brot, das nicht aus dem Backofen kam, entstand in Schlangen hier und da in den zwanziger Jahren aus Fleischresten, Blut (häufig Blutwurstüberbleibseln) und Mehl. Den Teig knetete man in der Holzmolle, formte ihn zu dickbauchigen Zigarren und setzte diese zu der Wurst in den Kessel mit dem heißen Wasser. Das Möppkenbrot muß dem Geschmack der Schlänger nicht so recht entsprochen haben. Es ist hier wieder von der Bildfläche verschwunden.

Worauf die Bewohner des Sennerandes aber auf keinen Fall und in keinem Jahr verzichten wollten, das war die Rinderwurst zum Schlänger Markt! Sie wurde nach alter Tradition von den Hausschlachtern in den Gasthöfen hergestellt. Einmal habe ich im Gasthaus Poppe-Sibille mit rund 1000 Stück für den Markt vorgesorgt. Gelegentlich wurden wir im übrigen auch von den Landwirten mit dem Schlachten eines Rindes beauftragt.

Wurstebrei und Schmull

Das, was nach dem Wursten für den Schlachter und seine Helfer auf den Tisch kam, „hatte es in sich". War in der Uchte gewurstet worden, gab es zum Frühstück Schmull mit Brot, zu anderen Mahlzeiten standen Schmull und Kartoffeln bereit, aber Schmull war immer dabei. Zum Schmull gehörte die „Maus", das waren die gekochten Nieren. Die Flasche mit dem „Klaren" fehlte auch hier nicht. Der eine oder andere Hausherr hatte Tausendgüldenkraut in den Branntwein gesteckt, ein Kraut das gegen Magenbeschwerden gewachsen war.

Manchmal lag die letzte Mettwurst des letzten Jahres auf dem Tisch. Eine Kochwurst von dem einige Wochen zuvor geschlachteten ersten Schwein wurde gelegentlich ebenfalls angeschnitten. Es konnte auch möglich sein, daß sie vom Nachbarn „ausgeliehen" war. Bis in die Anfänge unseres Jahrhunderts hinein fand der Hausschlachter an seinem Platz eine Leber- und eine Kohlwurst vor. Beide nahm er mit nach Haus, denn sie waren Bestandteil seines Lohnes.

Und da es wieder einmal um die Wurst geht: Die Kinder bekamen „ihre" Leberwurst, zwei aneinandergebundene kleine Würste, deren Weg sie aufmerksam verfolgt hatten: vom Hackebrett bis zum Wurstekessel, aus dem sie mit der Schaumkelle gefischt worden waren.

Hausschlachtung im Pastorenhaus in Schlangen um 1927. Am Wurstekessel: Schlachter Gottlieb Biere. Links neben ihm: Pastor Friedrich Schelpf. 2. von links: Hausschlachter Adof Wiemann Foto: Archiv Wiemann

Was nach dem Wursten sonst noch aufgetischt wurde? Frische Brühe selbstverständlich, Mett und Wurstebrei. Nicht alles auf einmal; hier gab es dieses, dort jenes. Hungrig jedenfalls ging niemand vom Tisch.

Wurstebrei, das muß erläutert werden: Was beim Verwursten übrig geblieben war, erhielt Zutaten: Gerstengrütze, Zwiebeln und Pfeffer. Das ganze wurde in Wurstebrühe gekocht und hatte viele Liebhaber. Besonders vom Wurstebrei und von der Brühe bekamen auch Nachbarn und Verwandte eine gehörige Portion mit. Der eine oder andere wurde dazu noch mit einer Wurst oder einem Stück Fleisch bedacht.

Fast hätte ich eine Spezialität vergessen! Sie wurde allerdings erst acht oder vierzehn Tage nach dem Wursten serviert und war oft ein begehrtes Sonntagsessen: Braunnatt! Zu deutsch: Blutsuppe. Die Hausfrau wußte sie auf die folgende Weise zu kochen: Übriggebliebenes Blut wurde mit Mehl verrührt, langsam in eine frische Suppe hineingegeben und gekocht. Das Hineinfüllen war eine Kunst für sich: Die Suppentemperatur mußte „stimmen", es durfte während des Gießens nicht zu stark gerührt werden, und die „Blutzufuhr" durfte nicht zu schnell erfolgen. War kein Könner am Werk, gerann das Blut, und die Freude auf das, was viele für eine Delikatesse hielten, war dahin. Mit im Suppentopf kochten Fleischstücke und getrocknete Zwetschgen oder statt der Zwetschgen getrocknetes Mischobst oder stattdessen getrocknete Weinbeeren aus südlichen Gefilden, Rosinen genannt.

Man spricht vom Schlachtefest und vom Wurstefest. Es läßt sich darüber streiten, ob's ein Fest zu nennen ist, was sich in Schlangen bei der Hausschlachtung tat. Die landläufige Bemerkung „Fest van de schmergen Dürklinken" kommt der Wirklichkeit auf jeden Fall sehr nahe. Zweifellos war die Hausschlachtung ein aus dem Jahresablauf herausragendes Ereignis, das sich nicht allein im engen Familienkreis abspielte. Oft brauchte man Hilfe, und sie wurde als Selbstverständlichkeit gewährt, Nachbarschaftshilfe nicht zuletzt. Auch nicht unmittelbar am Geschehen beteiligte Nachbarn, Bekannte und Verwandte bekamen vom Schlachten etwas mit — und zwar nicht nur die Kunde des Ereignisses.

Arnold Ebert:

Bauernregeln zum Februar-Wetter

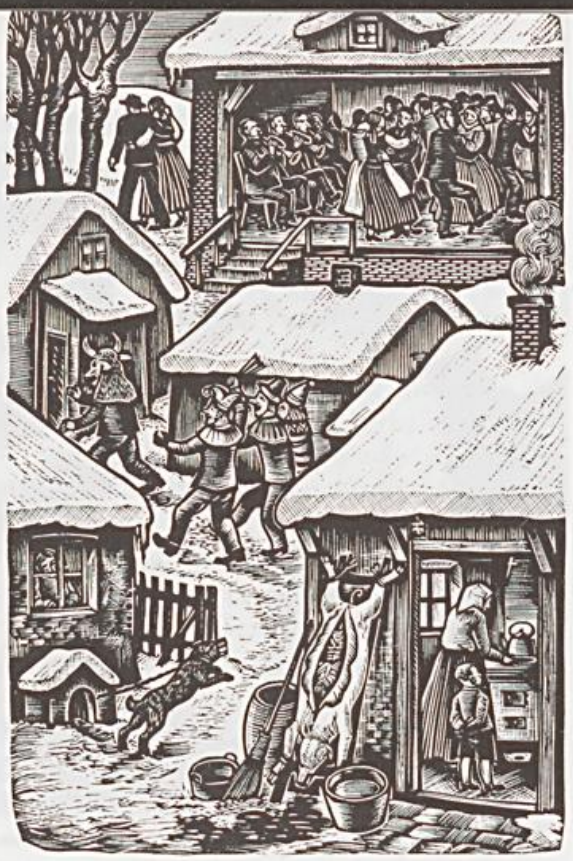
Ein weitverbreiteter und gern gebrauchter Ausspruch unseres Wortschatzes lautet: „Das ist eine alte Bauernregel". Mit diesem Hinweis soll die Wahrheit und Wichtigkeit des soeben Gesagten unterstrichen werden. Damit soll aber nicht behauptet werden, daß alle Bauernregeln von tiefer Wahrheit strotzen. Oft spiegeln sie lediglich Humor und Witz wider, wie die bekannteste Wetterregel: „Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, ändert sich das Wetter oder es bleibt wie es ist." Um einen Schalk handelt es sich auch bei der dem Februar gewidmeten Bauernregel: „Geborgt wird nur einmal im Jahr, und zwar am 30. Februar", darin steckt aber die Mahnung, daß unvernünftiges Geldborgen unbäuerlich und gefährlich ist.

Weil Namenstage der Heiligen und die kirchlichen Festtage den Menschen früher viel vertrauter waren als heute, wurden sie in alten Kalendern sehr oft anstelle des Datums genannt. Solch wichtiger Tag im Februar war Mariä Lichtmeß, ein katholischer Feiertag, der am 2. Februar zum Gedächtnis des Besuchs Mariens mit dem Jesuskind im Tempel zu Jerusalem (Luk. 2, 22 ff.) seit dem 4. Jahrhundert begangen wurde. Der Name bezieht sich auf die Lichterweihe und -prozession vor der Hauptmesse. Lichtmeß war für Wetteraussagen und Merkregeln zur bäuerlichen Wirtschaft und Haushaltung ein wichtiger Bezugspunkt. An diesem Tag war so etwas wie die Halbzeit des Winters, und daher gab es gewisse Regeln für die Einteilung des Futters. Es war aber auch der Tag des Gesindewechsels.

Aus dem Lippischen in Mundart:

Lechmissen hell und klor,
gifft n geot Flachsjohr.

Lechmissen modde Winder hechepissen,
odder süß kümde wisse.



Aus dem Bundesgebiet in Hochdeutsch:

Der Februar ist ein eig'ner Kauz,
wenn's nicht g'friert, dann taut's.

Wenn der Nordwind im Februar nicht will,
so kommt er sicher im April.

Ist's an Lichtmeß (2. Febr.) hell und rein,
wird ein langer Winter sein.
Wenn es aber stürmt und schneit,
so ist der Frühling nicht mehr weit.

Im Februar Schnee und Eis,
macht den lieben Sommer heiß.

Ist's am 9. Febraur feucht,
der Winter meist sehr spät entweicht.

Ist's am Valentin (14. Febr.) noch weiß,
blüht zu Ostern schon das Reis.

Wie das Wetter an den Fastnachttagen,
mag es sein auch an den Ostertagen.

Im Februar müssen Stürme fackeln,
daß dem Ochsen die Hörner wackeln.

Lichtmeß (2. Febr.) trüb,
ist den Bauern lieb.

Was der Februar nicht will,
das macht dann meistens der April.

Lichtmeß im Schnee,
Palmsonntag im Klee.

Reichlich Schnee im Februar,
bringt Segen für das ganze Jahr.

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinungen!

Diestelbruch am Leistruper Wald. Kurze Geschichte unseres Dorfes von Wilhelm Tiemann. 72 Seiten mit zahlr. Abb. Kart. Vorzugspreis für Mitglieder **6,50 DM** _____

Lippe — eine Heimat- und Landeskunde. 2. erweiterte Auflage, von August Wilhelm Peter, mit Beiträgen von Wilhelm Süvern † und Hans Friedrich Gorki. 524 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **27,— DM,** im Buchhandel 32,80 DM. _____

Dat aule Platt et liebet nau. Lyrik un Prosa up lippsk Platt van Karl Brüggemann. Zeichnungen von Kurt Herold. Kartoniert, 136 Seiten. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM,** im Buchhandel 14,50 DM. _____

Friedrich Copei, 1902—1945. Dokumente seiner Forschungen aus Pädagogik, Schule und Landeskunde. Von Volker Wehrmann. 128 S. mit zahlr. Abb. Format 23x27 cm, kart. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM** _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,— DM,** im Buchhandel 24,— DM. _____

Bildbände

Stückzahl

Karl Meier-Lemgo, 100 Jahre, sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. Bearbeitet von Imke und Ernst Tappe. 144 Seiten, ca. 80 Abbildungen, Format DIN A 4, Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 24,80 DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspreis für Mitgl. **29,80 DM,** im Buchh. 42,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Koepke, 1893 — 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchh. 38,— DM _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Kämmerer-Rohrig von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **14,— DM,** im Buchhandel 21,— DM. _____

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. — Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50. _____

Plattdeutsche Reihe

Korl Biegemann — Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 S. mit einem Farbfoto, leinengeb. Vorzugspr. f. Mitgl. **12,— DM,** im Buchh. 18,— DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Mitglieder des Ortsvereins Leopoldshöhe können die oben genannten Bücher auch beim Vorsitzenden erwerben.

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

Plattdeutsches Wörterbuch für das Lipperland von Heinrich Wienke. 2. Auflage 1975. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM,** im Buchhandel 3,75 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,— DM,** im Buchh. 3,— _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,— DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Rischenau, Plattdeutsche Gedichte und Erzählungen zusammengestellt und bearbeitet von Heinz Dietz. Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM.** _____

Geschichtliche Reihe

Louis Paulsen 1833—1891 und das Schachspiel in Lippe 1900—1981 von Horst Paulussen, 312 S. mit ca. 180 Abbildungen und vielen Schachpartien. Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 28,— DM. _____

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspreis für Mitglieder **30,— DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Lippisches Magazin — Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775-1975 von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

600 Jahre Stadt Barntrup 1376—1976. Herausgegeben von Erika u. Martin Böttcher. 220 S., 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengeb. Vorzugspr. für Mitgl. **18,— DM,** im Buchh. 27,— DM. _____

Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,— DM,** im Buchhandel 9,— DM. _____

Niese — die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM,** im Buchhandel 18,— DM. _____

Rischenau 1269—1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Nassensand. — Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Jahresbände Heimatland Lippe, 1979 und 1981, gebunden. Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit — lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. für Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung. Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM.** _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Grabgestaltung in unserer Zeit von Hans Winter. Vorzugspreis für Mitglieder **1,— DM.** _____

»Zur Gesundheit!«

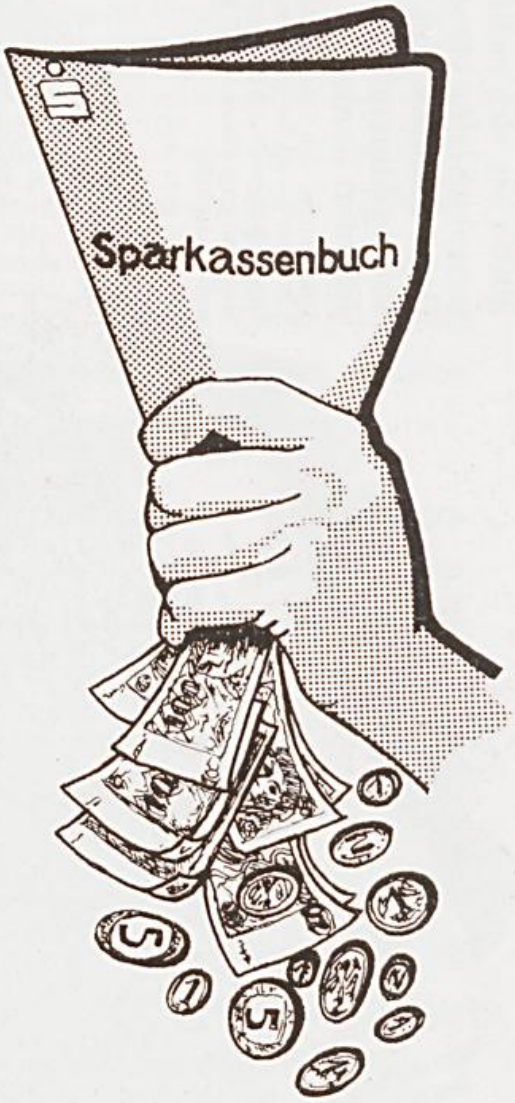
Mit jedem Schluck dieses Mineralwassers fühlen Sie sich nicht nur herrlich erfrischt, Sie tun gleichzeitig etwas für Ihre Gesundheit. Denn Staatlich Bad Meinberger enthält doppelt soviele Mineralien wie für ein Mineralwasser gefordert werden.

Bestellen Sie sich Staatlich Bad Meinberger doch einfach nach Hause. Entweder bei der Kurverwaltung oder über den Staatlich Bad Meinberger Mineralbrunnen GmbH, Postfach 28 60, 4780 Lippstadt.
Sie erhalten 6 Flaschen, 0,7 l, zum Preis von DM 16,60 incl. Pfand und Postgebühr.

Staatlich Bad Meinberger.
Das urbekömmliche Sprudelvergnügen.

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

»Macht Sparen Spaß?«



Nein, denn Sparen bedeutet zunächst Verzicht;
doch wer will schon täglich von der Hand in den Mund leben?

Viele Wünsche bleiben so unerfüllt und jede unvorhergesehene Geldausgabe wird zum Problem.

Ein Geldpolster macht das Leben leichter!
Darum:
Laufend etwas Geld auf
das Buch der Sparkasse

Regelmäßig sparen —
es gibt nichts Besseres;
denn das heißt für Sie:

Geld haben — wenn Sie es ausgeben wollen

Eine Empfehlung der Sparkassen in Lippe –
mit über 100 Geschäftsstellen in fast jedem Ort in Lippe

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold

76. JAHRGANG — NR. 3 VERLAGSORT DETMOLD MÄRZ 1983

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289

Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT

Sprottauer Straße 1

4930 Detmold

Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. - Geschäftsstelle, Detmold, Bismarckstraße 8. - Die Zeitschrift erscheint monatlich. - Auflage 6600 - Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold, Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1983 beträgt 15,— DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)

Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 — 12 Uhr, dienstags 15 — 17 Uhr

LZ 160.4° (76) 5. Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
MÄRZ 1983
NUMMER 3

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

H. Schierholz: Aus der Vogelwelt des Naturschutzgebietes „Externsteine" 66
H. Winter: Wilhelm Raabe ein „Grüner"? 72
G. Vollmar: Die Zeitschriftenstelle der Lippischen Landesbibliothek 74
Ch. Ehlers: Antriebskräfte der Revolution 1848/49 in Lippe
Politische Presse in Lippe: „Vaterländische Blätter" und die „Wage" 78
W. Bunte: 100 Jahre Straßenbeleuchtung im Flecken Varenholz 82
W. Linnemann: Hiusbackenet Braut 87
A. Ebert: Bauernregeln zum März-Wetter 88
H. Prollius: Wohin mit dem Müll? 89
G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 56
Schlangen — Kohlstädt: Breitenberg und Steinknochen 90
Buchbesprechung: H. Brinkmann:
Fritz Runge — Die Naturschutzgebiete Westfalens
und des früheren Regierungsbezirks Osnabrück 96

Zum Titelbild: Die Papiermühle Berlebeck

Die Wassermühle Berlebeck wird 1594 erstmals urkundlich erwähnt. Aus einer im Besitz der Familie Hermann Kleditz, z. Zt. wohnhaft in Essen-Werden, Hitzbeekstraße, befindlichen Urkunde geht hervor, daß Graf Simon VI. zur Lippe im Jahre 1607 dem Papiermeister Matthias Bertrams und seiner Ehefrau Marg. Brünnings das Recht gibt, eine Papiermühle zu betreiben, wo die anfangs erwähnte Schleifmühle stand.

Eine zweite Urkunde vom 14. Januar 1697 erwähnt den damaligen Papiermeister Paull Schmidt, der ein Stück „Saathlandes", das von Hanß Beckmeyer am 24. Martij 1688 an den „Vattern" Jürgen Schmidt verpfändet worden war, käuflich erwirbt.

Im Laufe der Jahre wechselte die Papiermühle ihre Besitzer. Im Jahre 1890 kaufte sie Hermann Kleditz, dessen gleichnamiger Enkel sie mit seinem Vetter Karl Grimm, diesen ältesten Industriebetrieb Berlebecks noch bis zum Umbau der Papiermühle zum heutigen „Haus des Gastes" bewirtschafteten. 1957 lesen wir u. a. über das Mühlenrad:

„Den Besuchern Berlebecks hat es meist das große Mühlenrad angetan, das mit Moos bewachsen, meist still in der Berlebecke steht, leichte Wassergüsse über sich ergehen läßt und mit seinem Brausen und im Winter mit mächtigen Eiszapfen ein Stück Romantik in unsere so hastige Zeit herrüberrettete. *Foto und Text: Siegfried Torinus*

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Brinkmann, Helmut, Dortmunder Str. 1, 4930 Detmold 96
Bunte, Willi, Varenholzer Str. 15, 4925 Kalletal 82 — 87
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold 88
Ehlers, Christian, Vorbergweg 65, 4400 Münster 78 — 82
Linnemann, Wilhelm, Eduard-Wolff-Str. 14, 4920 Bad Salzuflen 87
Prollius, Helffried, Palaisstr. 42 c, 4930 Detmold 89 — 90
Schierholz, Hermann, Bergstr. 18, 4930 Detmold 66 — 72
Torinus, Siegfried, Holzhauser Str. 75, 4930 Detmold 65
Vollmar, Gerhard, Lippische Landesbibliothek, 4930 Detmold 74 — 77
Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold 90 — 96
Winter, Hans, Bruchstr. 21, 4797 Schlangen 72 — 73

Hermann Schierholz:

Aus der Vogelwelt des Naturschutzgebietes „Externsteine"

Seit dem 1. April 1962 haben wir das Naturschutzgebiet „Externsteine" bei vogelkundlichen Wanderungen mindestens einmal jährlich — in der Regel mehrere Male — durchstreift. Es bietet wegen seiner abwechslungsreichen Teilflächen gute Möglichkeiten, verschiedene Vögel zu beobachten und ihren Lautäußerungen zu lauschen. Ein zusammenfassender Bericht über diese Streifzüge, die in der Hauptbrutzeit stattfanden und kurz nach Sonnenaufgang zwischen 7 und 4 Uhr begannen, ergibt ein nahezu lückenloses Bild der Brutvogelarten des Gebietes. Durchzügler und Gastvogelarten, insbesondere Wintergäste, konnten nur zum Teil erfaßt werden; die Siedlungsdichte (Anzahl der Brutpaare je Flächeneinheit nach Arten aufgeschlüsselt und insgesamt) ist durch Wanderungen, wie wir sie durchgeführt haben, nicht zu ermitteln.

Schon von weitem hören wir aus den alten Eichen am Parkplatz die „Frühlingsfanfare" der Misteldrossel und den abwechslungsreichen strophigen Gesang der Singdrossel. Beide zählen zur Gattung der Drosseln, sehen sich recht ähnlich, haben ein bräunlich bis gräuliches Rückengefieder und eine helle Brust mit dunklen, tropfenförmigen Flecken, unterscheiden sich aber in Größe und eindeutig im Gesang. Die größere Misteldrossel singt nur ein Motiv, die kleinere Singdrossel über zehn verschiedene Strophen, von denen jede mehrfach wiederholt wird. Auch ihre Nester ähneln sich beim flüchtigen Hinschauen; jedoch erkennt man das Singdrosselnest daran, daß es als einziges Drosselnest innen mit einer Mischung aus feuchter Erde, Holzmulm und eigenem Speichel glatt ausgekleidet ist. Wir haben ab und dann Singdrosselnester gefunden — meist belegt mit fünf schön blaugrün gefärbten Eiern, die einige kleine schwarze Flecken aufweisen — und über die Innenwand gestaunt; sie sieht aus, als hätte ein Maurer sie mit einer Spezialkelle sorgfältig ausgestrichen. Bei Regenwetter und in der Morgendämmerung flöten die Amseln, früher Schwarzdrosseln genannt, sehr eifrig vom Dach des Altersheimes und von herausragenden Plätzen aus Bäumen und Büschen. Während sich eine weitere Drosselart, die Wacholderdrossel, mit grauem Kopf und Bürzel, mit braunem Rückengefieder und ebensolchen Flügeldecken, mit beige-brauner Brust und hellem Bauch, die beide mit dunklen Flecken betupft sind, bei uns ausbreitet, kommt sie wie die viel kleinere nordische Rotdrossel im NSG nur als Durchzügler vor.

Auf dem Teich im Forstort „Schliepstein" balzen im Frühling die Bläßrallen. Die Männchen plustern sich auf, um größer zu erscheinen und zu imponieren, und jagen aufeinander zu. Ein Paar baut im Schilfgürtel am Einfluß des Teiches ein Nest, von uns gut einzusehen, weil das vorjährige Schilf abgestorben und das diesjährige noch nicht getrieben ist; es schwimmt auf der Wasseroberfläche und bleibt so wechselnden Wasserständen angepaßt, kann also weder bei Hochwasser überflutet werden noch bei Niedrigwasser trockenfallen. Auch Teichralle und Stockente brüten hier und ziehen ihre Jungen auf. Sehr selten stellen wir Reiher-, Tafel-, Löffel-, Krick- und Schellenten auf dem Zuge fest. Zwergtaucher halten sich einige Tage am Teich auf, wechseln jedoch mehrfach zwischen diesem und dem an den Steinen; eine Brut fand wahrscheinlich nicht statt. Dem Durchzügler Haubentaucher scheint zum Brüten die Wasserfläche zu klein, der Schilfgürtel nicht breit genug und die Unruhe im Umfeld zu groß zu sein. Manchmal halten sich Flußuferläufer im Randbereich auf, oder es steht ein Graureiher im seichten Wasser und hält nach Beute Ausschau. Aus dem Weidengebüsch läßt ein Feldschwirl seinen Gesang hören, der aus einem heuschreckenähnlichen, stimmlosen Triller besteht und oft ununterbrochen minutenlang vorgetragen wird. Über der Wasserfläche jagen bei einem Kälterrückfall Rauch- und Mehlschwalben sowie die mit ihnen nicht eng verwandten

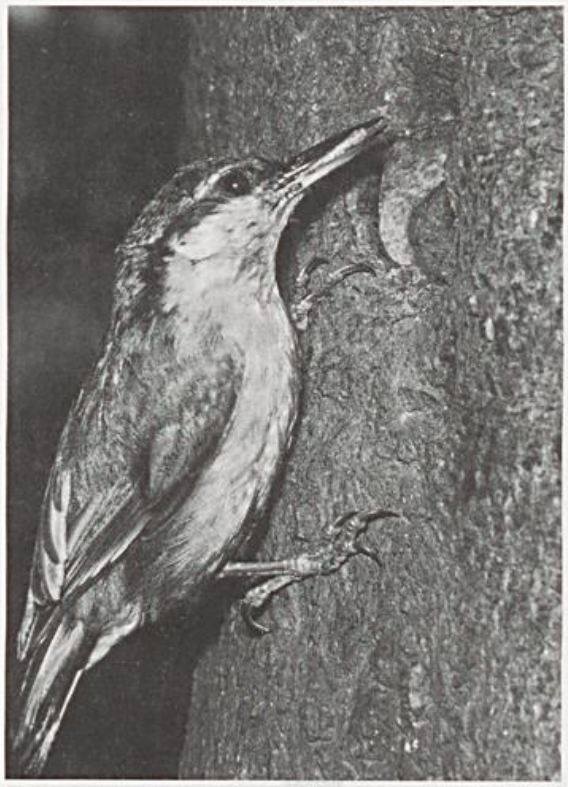
Mauersegler nach Nahrung. Frischgeschlüpfte Insekten, die ihre Larvenentwicklung im Wasser durchgemacht haben, verlassen es und werden von diesen Vögeln, die nur im Fluge Nahrung aufnehmen können, erbeutet.

Von einem Baume am Rande der großen Rasenfläche zeigt uns ein Baumpieper seinen Balzflug. Die Männchen dieser bodenbrütenden Vögel steigen meist von der Spitze eines Baumes oder von einem freistehenden Seitenast ziemlich steil nach oben singend in die Luft, kippen dann ab, schweben mit halbgeöffneten Schwingen und schräg nach oben gerichtetem, breit gefächertem Schwanz in einem Bremsgleitflug zur Erde oder landen auf einem Ast; dabei lassen sie ein langgezogenes „zia zia zia zia" hören. Auf diese Weise zeigen sie akustisch und optisch ihr Revier an.

Aus dem raumen Alteichenbestand ertönt das Trommeln eines Spechtes. Wir können die Art nicht ausmachen, obwohl die Frequenz (Schlagzahl in einer Zeiteinheit) und die Trommelfreudigkeit der verschiedenen Spechtarten unterschiedlich ist. Das Trommeln wird als Instrumentalmusik bezeichnet und dient — wie auch das Rufen — der Revierabgrenzung und der Paarbildung. Wir suchen mit dem Fernglas einige trockene Äste, die Resonanzkörper zur Verstärkung des Schalles, ab und entdecken ein Buntspechtmännchen, kenntlich an dem roten Hinterkopffleck. In einiger Entfernung ruft ein Grauspecht seine abfallende und langsamer werdende Reihe von reinen Tönen. Ich ahme dieses volltönende Pfeifen mit Hilfe zweier Finger nach, und es dauert nur kurze Zeit, bis der Grauspecht herbeifliegt, um den vermeintlichen Nebenbuhler aus seinem Revier zu verjagen. Wir beobachten sein Verhalten eine Weile; wir, der Specht und ich, pfeifen uns gegenseitig an; dann bemerkt er die Täuschung und streicht in wellenförmigem Flug ab. Ein Stück weiter hämmert ein Specht. Das Hämmern zeigt Nahrungssuche oder Höhlenbau an. Wir erkennen einen Mittelspecht an seinem roten Scheitel und dem Fehlen eines schwarzen Zügelstreifs. Er bearbeitet den Ast einer alten Eiche so, daß die Rindenfetzen fliegen; darunter befinden sich

Buntspechtmännchen

Eier und Larven von Insekten. Der Mittelspecht klettert wie alle anderen Spechte stammauf und rutscht auch ruckweise abwärts; der Kopf bleibt immer nach oben gerichtet. Die mit scharfen Krallen versehenen vier Zehen — zwei zeigen nach vorn, zwei nach hinten — halten den Körper, und die steifen Schwanzfedern stützen ihn nach unten ab. Im Gegensatz dazu kann der Kleiber, der keinen Stützschwanz besitzt, aufgrund seines kurzen Körpers und seiner langen Zehen auch kopfunter am Stamm abwärts klettern. Er bewohnt denselben Lebensraum wie Grau-, Bunt- und Mittelspecht, ist aber nicht in der Lage, sich wie diese selbst eine Höhle zu zimmern. Er benutzt ausgefaulte Astlöcher, alte unbewohnte Spechthöhlen oder Nistkästen als Brutplatz, klebt feuchte Erdklumpen so um den Rand des Einflugloches, daß es ihm gerade Durchschlupf ermöglicht; dadurch schützt er sich in seiner Bruthöhle vor größeren Störenfrieden und Feinden. Beim Weitergehen entdecken wir einen auf



Kleiber am Eingang seiner Nisthöhle

Gartenbaumläufer mit einem erbeuteten Falter im Schnabel

dem Rücken rindenfarbig gezeichneten kleinen Vogel, der wie eine Maus am Stamm einer Buche in Spiralen hochhuscht. Sein leiser Gesang liegt in der Tonhöhe an der oberen Grenze des menschlichen Hörvermögens; es handelt sich um einen Gartenbaumläufer. Er brütet hinter aufgeplatzten Rindenstücken oder in künstlichen Nisthöhlen, die an der Seite zum Stamm mit einem senkrechten Spalt versehen sind anstatt eines Flugloches. Mit seinem leichtgebogenen, langen Schnabel sucht er in Ritzen der Rinde nach Insekten, deren Larven und Eiern.

Im Unterholz schmettert ein Zaunkönig sein rhythmisches Lied, im Gezweig der Bäume turnen Kohl- und Blaumeisen bei der Nahrungssuche herum, und etwas abseits singt eine Sumpfmeise. In einem Fichtenbestand mittleren Alters wispert ein Wintergoldhähnchen, ganz in der Nähe auch ein Sommergoldhähnchen, man hört das „witze, witze, witze" einer Tannenmeise und das „zigürr" einer Haubenmeise; diese Vogelarten sind während der Brutzeit an Nadelhölzer gebunden. Nur auf dem Zuge und beim Herumstreichen trifft man sie anderenorts an. Die einzige Meisenart, die sich selbst eine Höhle baut, allerdings nur in vermoderndes Holz oder in Weichholz, ist die Weidenmeise, die gerade ihre Jungen füttert, so daß wir sie genau betrachten können. Sie unterscheidet sich mit ihrem schwarzen Oberkopf und vorwiegend grauen Gefieder nicht oder kaum von der Sumpfmeise, jedoch in einigen ihrer Lautäußerungen sehr deutlich. Die sechs aufgeführten Meisenarten brüten in natürlichen oder künstlichen Höhlen; die siebte bei uns heimische Meisenart, die Schwanzmeise, baut ein mit einer seitlichen Einflugöffnung versehenes kugelähnliches Nest, das außen mit Gespinsten und Flechten der Umgebung gut angepaßt und innen mit vielen Federn weich ausgepolstert ist. Wir bewundern ein solches Nest und ihre Erbauer, die in der Nähe herumstreichen und ob ihres langen Schwanzes im Volksmund „Pfannenstielchen" genannt werden.

Rechts vom Wege hören wir den Gesang eines Zilpzalps, links den eines Fitis' und vor

uns den eines Waldlaubsängers. Während die beiden ersten annähernd ihren Namen singen, nämlich „zip, zip" und „fiet, fit, fit", mutet der Gesang des Waldlaubsängers wie die Geräusche einer mit den Füßen angetriebenen Nähmaschine bei Beginn des Nähens an. Diese drei Laubsängerarten, die sich sehr ähnlich sehen, errichten ihr Nest am Boden und überbauen es je nach Deckungsgrad mehr oder weniger; wegen seiner Form wird es als „Backöfchen" bezeichnet.

Das „Schlagen" der Buchfinken, das „Schwatzen" der Stare und die „perlenden" Lieder der Rotkehlchen begleiten uns. Kurz vor dem Teich an den Externsteinen werden wir auf einen Trauerschnäpper aufmerksam, der ruhelos seinen Nisthöhlenbereich durchstreift und immer wieder singt, um den arteigenen Nachbarn sein Revier anzuzeigen. Die weißen Abzeichen an Stirn und auf den Flügeldecken fallen auf. Zwischendurch schlüpft er in seinen Holzbetonkasten. Am Rande des Teiches sucht eine Gebirgsstelze eifrig trippelnd nach Nahrung. Auf dem vorderen Felsen wippt eine Bachstelze, ein „Wippsteert", mit dem langen Schwanz; ihr Nest befindet sich in einer Felsspalte. Die beiden Stelzenarten unterscheiden sich wesentlich durch die Farbe ihres Brust- und Bauchgefieders, bei der ersteren ist es gelb, bei der anderen weiß.

Über uns zieht ein Mäusebussard seine Kreise; ohne Flügelschlag gewinnt er in einem Aufwindschlauch merklich an Höhe. Sein Partner brütet sicher irgendwo im Knickenhagen oder Bärenstein. Auf dem Dach des alten Forsthauses sitzt ein Hausrotschwanzmännchen mit sehr dunklem Federkleid, weißen Flügelbinden und einem rotbraunen Schwanz. Sein Gesang beginnt mit Quetschlauten, an denen man ihn sofort erkennen kann. Auf dem Draht der Umzäunung wartet in aufrechter Haltung ein Ansitzjäger, ein Grauschnäpper, auf vorüberfliegende Insekten. Schwalben und Mauersegler jagen ziemlich geradlinig oder in großen Bögen mit weitgeöffnetem Schnabel — ihr Schnabelgrund ist sehr breit — durch die Luft; dabei kommen zwangsläufig kleine Insekten, das „Plankton der Luft", in ihren Ra-

Rotkehlchen trägt Futter zum Nest

chen, und sie brauchen nur noch zu schlucken. Trauer- und Grauschnäpper dagegen erbeuten gezielt einzelne Insekten von einer Warte aus; ihr Flug sieht aus wie der Flatterflug von Fledermäusen beim Beutefang. Von der Spitze eines Baumes im Forsthausgarten läßt eine Heckenbraunelle ihr Lied hören, und nicht weit davon singt ein Girlitz. Hier haben wir Gelegenheit, die Gesänge beider Arten zu vergleichen, die in der Tonhöhe — wie bei den Goldhähnchen und Baumläufern — an der oberen Grenze des menschlichen Hörvermögens liegen. Das Auf und Ab des Heckenbraunellenliedes besteht aus verhältnismäßig reinen Tönen, während der Girlitzgesang mehr dem Quietschen eines ungeschmierten Wagenrades ähnelt.

Wir wandern weiter auf der früheren Trasse der Bundesstraße. Schon von weitem hören wir aus hohen Fichten die Locktöne mehrerer Vögel, die hoch oben in den Bäumen herumturnen. Beim Näherkommen erkennen wir durch unser Fernglas, daß es sich um Fichtenkreuzschnäbel handelt, die mit ihren an der Spitze gekreuzten Schnäbeln aus

Heckenbraunelle mit einer grünen unbehaarten Raupe im Schnabel

Gimpelmännchen

den Fichtenzapfen geschickt die Samen herausklauben. Die Männchen besitzen ein überwiegend rotes, die Weibchen und Jungvögel ein grünlich-graues Federkleid. Diese Invasionsvögel, die mal hier, mal da auftauchen, brüten sogar im Winter, wenn ausreichend Nahrung, nämlich Fichtensamen, vorhanden ist. Unter den Fichten verstreut finden wir viele Zapfen mit weitauseinanderklaffenden Schuppen, ein sicheres Zeichen für die Anwesenheit von Kreuzschnäbeln, während die vom Buntspecht bearbeiteten Zapfen dicht beieinander unter einer „Spechtschmiede" liegen, und Eichhörnchen und Mäuse die Schuppen bis auf die an der Spitze abnagen, um an die Samen zu gelangen.

In niederen Fichten flötet ein Gimpel; sein Partner antwortet aus der Nähe. Diese Vögel sind das ganze Jahr paarweise zu beobachten; sie halten Fühlung durch ihr Flöten, das man gut nachpfeifen kann. Über uns fliegt laut klatschend eine Ringeltaube auf, die größte unserer heimischen Wildtaubenarten. Im Krebsbachtal hören wir den Gesang einer Gartengrasmücke und wenig später auch den der Mönchsgrasmücke. Beide beginnen leise mit dem „Vorgesang"; dann kommt bei der Gartengrasmücke das volltönende „Geplätscher" und beim Mönch der heller klingende „Überschlag". In einem dichten Buchenaufschlag „klappert" eine Klappergrasmücke, im Volksmund Müllerchen genannt. Sie fängt ebenfalls mit einem „Leisgesang" an, der aber nur aus der Nähe zu vernehmen ist. Wir schlagen einen Bogen um den Knickenhagen. Ein Kuckuck ruft, ein Eichelhäher „rätscht", und eine Turteltaube „schnurrt" aus dichtem Stangenholz. Auf dem Seitenast einer knorrigen Eiche entdecken wir junge Waldkäuze, regungslos dicht aneinander gedrängt und in der Größenordnung wie Orgelpfeifen. Waldkäuze beginnen, wie auch einige andere Vogelarten, schon nach Ablage des ersten Eies mit der Bebrütung; daher schlüpfen die Jungen im Abstand der Eiablage und sind in der ersten Zeit unterschiedlich groß.

Dort, wo der Wald etwas lichter wird, erleben wir einen Luftkampf: eine Rabenkrähe „haßt" auf einen Rotmilan, der offensichtlich bei der Nahrungssuche in ihr Brutrevier eingedrungen ist. Die Krähe versucht immer wieder Höhe zu gewinnen und stößt dann von oben auf den Milan herab, bis dieser unseren Blicken entschwindet. Aus dem Wipfel einer hohen Rotbuche macht uns das scharfe „zick" auf einen Kernbeißer aufmerksam, den größten heimischen Finkenvogel mit dem mächtigen Kegelschnabel, der ihm das Knacken von Kirschkernen ermöglicht. Uns fallen die gedrungene Gestalt und der kurze eingekerbte Schwanz auf. Nicht weit von ihm sitzt ein Grünlingsmännchen, ein in Stadt und Land von der Winterfütterung bekannter olivgrüner Vogel mit leuchtend gelben Abzeichen an Flügeln und am Schwanz. Er gibt vielfältige Laute von sich: wohltönende Triller wechseln mit kreischendem „schräh". Ein Hänflingspaar fliegt leise „gäckernd" über uns hinweg. In einem Bestand von überjährigen Disteln und diesjähri-

Eichelhäher

Kernbeißer *(Alle Aufnahmen: B. Brautlecht)*

gen Huflattichfruchtständen suchen Stieglitze nach Nahrung. Ihr auffallend buntes Gefieder, rot, weiß, schwarz, braun und gelb, ihre Kletterkünste und ihre „stilitt"-Kontaktrufe lassen keine Zweifel an der richtigen Artbestimmung. Aus einer Erle erklingen die weich plaudernden Strophen eines Zeisigs, der in Größe und Färbung leicht mit einem Girlitz verwechselt werden kann, bei uns aber noch nicht als Brutvogel nachgewiesen wurde.

Wir nähern uns wieder dem Ausgangspunkt unseres Streifzuges. In der Ferne „schackert" eine Elster, und aus den Zweigen einer alten Roßkastanie ertönt der Gesang eines Gartenrotschwanzes. In Richtung Holzhauser Berg rüttelt ein Turmfalke: er spreizt die Schwanzfedern, richtet den Körper schräg gegen den Wind und schlägt je nach Windstärke mehr oder weniger, bei starkem Wind auch gar nicht, mit den Flügeln. Auf diese Weise bleibt er in der Luft auf einer Stelle stehen und schaut nach Beute auf dem Boden aus. In einer Pappel im Feuchtgebiet östlich des Altersheimes sitzt ein Gelbspötter und singt sein abwechslungsreiches Lied, das hauptsächlich aus Motiven anderer Vogelgesänge besteht. Das Spotten, die Imitation von Lautäußerungen anderer Vögel, ist in der Vogelwelt verbreitet; so ahmt der Star den Pirol, der Eichelhäher den Mäusebussard, der Sumpfrohrsänger das Schwalbengezwitscher und der Gartenrotschwanz den Fitis nach.

Bei unseren Wanderungen haben wir nicht nur Vögel beobachtet und ihren Stimmen gelauscht, sondern auch versucht, die Natur als Ganzes mit all' ihren Erscheinungen, ihren Pflanzen und Tieren zu erfassen und zu erleben, wenn im Osten über dem Bellenberg die Sonne wie ein blutroter Ball aus dem Morgendunst auftaucht und sie später die Eiskristalle der bereiften Bäume und Sträucher wie Diamanten aufblitzen läßt; wenn die Griffel der weiblichen Blüten des Haselstrauchs aus grünen Knospen in kleinen roten Büscheln herausragen, wenn Ende Mai die weißen Blüten des Siebensterns den kargen Waldboden in Nähe der Externsteine schmücken; wenn Grasfrösche, Erdkröten, Bergmolche und Feuersalamander zu ihren Laichgewässern ziehen, dann die großen Laichballen der Grasfrösche an der Wasseroberfläche schwimmen, und sich die doppelreihigen Laichschnüre der Erdkröten um Wasserpflanzen schlingen; wenn eine Fledermaus in einer natürlichen Höhle eines alten Baumes in Mannshöhe am Tagesschlafplatz ruht, wenn ein äsender Rehbock plötzlich aufwirft und in hohen Fluchten die schützende Dikkung erreicht.

Ein besonderes Erlebnis werden wir nicht vergessen: An einem Maimorgen zwischen 5 und 6 Uhr sehen wir vor uns im Forstort „Schliepstein" am Wegesrand in einer Entfernung von etwa 80 Metern Frischlinge. Vorsichtig, jedes unnötige Geräusch vermeidend, pirschen wir uns — die Mutigen voran, die Ängstlichen am Schluß — auf etwa 30 Meter heran. Das ist natürlich nur möglich, weil der Wind günstig steht, uns aus Rich-

tung der Tiere entgegenweht und diese keine Witterung von uns bekommen. Dann aber „blafft" eine Bache, die wir im Unterholz nicht sehen können, und „bläst" zur Flucht. Drei Bachen und zwölf Frischlinge, noch im längsgestreiften Jugendkleid, überfliehen mit hochgestellten Pürzeln in hoher Fahrt den Weg vor uns und verschwinden im „Bärenstein".

Liste der Vögel des NSG „Externsteine" (Reihenfolge nach: Peterson, Mountfort, Hollom (1954). Die Vögel Europas, Verlag Paul Parey). B = Brutvogel; alle anderen: Durchzügler, Winter- oder Nahrungsgäste.

Haubentaucher (Podiceps cristatus)
Zwergtaucher (Podiceps ruficollis)
Graureiher (Ardea cinerea)
B Stockente (Anas platyrhynchos)
Krickente (Anas crecca)
Löffelente (Spatula clypeata)
Reiherente (Aythya fuligula)
Tafelente (Aythya ferina)
Schellente (Bucephala clangula)
Graugans (Anser anser) **ausgesetzt**
B Mäusebussard (Buteo buteo)
Sperber (Accipiter nisus)
Habicht (Accipiter gentilis)
Rotmilan (Milvus milvus)
Wespenbussard (Pernis apivorus)
Turmfalke (Falco tinnunculus)
B Teichralle (Gallinula chloropus)
B Bläßralle (Fulica atra)
Kiebitz (Vanellus vanellus)
Flußuferläufer (Actitis hypoleucos)
Lachmöwe (Larus ridibundus)
B Ringeltaube (Columba palumbus)
B Turteltaube (Streptopelia turtur)
Türkentaube (Streptopelia decaocto)
Kuckuck (Cuculus canorus) **Brutschmorotzer**
B Waldkauz (Strix aluco)
B Waldohreule (Asio otus)
Mauersegler (Apus apus)
B Grauspecht (Picus canus)
B Buntspecht (Dendrocopos major)
B Mittelspecht (Dendrocopos medius)
Schwarzspecht (Dryocopus martius)
Rauchschwalbe (Hirundo rustica)
Mehlschwalbe (Delichon urbica)
B Rabenkrähe (Corvus corone)
B Elster (Pica pica)
B Eichelhäher (Garrulus glandarius)
B Kohlmeise (Parus major)
B Blaumeise (Parus caeruleus)
B Tannenmeise (Parus ater)
B Haubenmeise (Parus cristatus)
B Sumpfmeise (Parus palustris)
B Weidenmeise (Parus atricapillus)
B Schwanzmeise (Aegithalos caudatus)
B Kleiber (Sitta europaea)
Waldbaumläufer (Certhia familiaris)
B Gartenbaumläufer (Certhia brachydactyla)
B Zaunkönig (Troglodytes troglodytes)
B Wasseramsel (Cinclus cinclus)
B Misteldrossel (Turdus viscivorus)
Wacholderdrossel (Turdus pilaris)
B Singdrossel (Turdus philomelos)
Rotdrossel (Turdus iliacus)
B Amsel (Turdus merula)
B Gartenrotschwanz (Phoenicurus phoenicurus)
B Hausrotschwanz (Phoenicurus ochruros)
B Rotkehlchen (Erithacus rubecula)
B Feldschwirl (Locustella naevia)
B Gelbspötter (Hippolais icterina)
B Mönchsgrasmücke (Sylvia atricapilla)
B Gartengrasmücke (Sylvia borin)
B Klappergrasmücke (Sylvia curruca)
B Zilpzalp (Phylloscopus collybita)
B Fitis (Phylloscopus trochilus)
B Waldlaubsänger (Phylloscopus sibilatrix)
B Wintergoldhähnchen (Regulus regulus)
B Sommergoldhähnchen (Regulus ignicapillus)
B Grauschnäpper (Muscicapa striata)
B Trauerschnäpper (Ficedula hypoleuca)
B Heckenbraunelle (Prunella modularis)
B Baumpieper (Anthus trivialis)
B Bachstelze (Motacilla alba)
B Gebirgsstelze (Motacilla cinerea)
B Star (Sturnus vulgaris)
B Kernbeißer (Coccothraustes coccothraustes)
B Grünling (Carduelis chloris)
B Stieglitz (Carduelis carduelis)
Zeisig (Carduelis spinus)
B Hänfling (Carduelis cannabina)
B Girlitz (Serinus serinus)
B Gimpel (Pyrrhula pyrrhula)
Fichtenkreuzschnabel (Loxia curvirostra)
B Buchfink (Fringilla coelebs)

Hans Winter:

Wilhelm Raabe ein „Grüner"?

Wilhelm Raabe? Ja, das ist der Dichter, an dessen 150. Geburtstag sich die beiden deutschen Postminister im Jahre 1981 in seltener gesamtdeutscher Einigkeit erinnerten, allerdings bei „Umgehung" des bundesdeutschen Ministers für innerdeutsche Angelegenheiten. In der DDR geriet Raabe in die Briefmarkenreihe „Bedeutende Persönlichkeiten". Bundesrepublikanische Freiheit dokumentierte sich auf einer Sondermarke durch

eine freiere künstlerische Gestaltung, wenn auch etwas in Richtung „Struwwelpeter". Aber einen prächtigen Bart trug Raabe ja nun mal, so wie er bei der jetzigen jungen Generation wieder Mode ist. Die Nachfahren der jetzigen Bartträger werden gewiß aus Protest gegen die Generation der Väter und ihre marode Gesellschaft wieder einmal blank rasiert herumlaufen! — Zu merken bleibt als vielsagender Hinweis die Farbe der Briefmarke: „Grün".

Raabe soll seinen Roman „Stopfkuchen" am höchsten geschätzt haben. Ich strich mir darin folgende Zeilen an:

„Da war zum Beispiel bei näherer Betrachtung früher rechts vom Wege, der nach der Roten Schanze führt, ein ungefähr vier bis fünf Ar großer Teich oder eigentlich Sumpf — der war nicht mehr da.
Früher aller geheimnisvoll wimmelnden Wunder voll, hatte man ihn jetzt zu einem Stück mehr oder weniger fruchtbaren Kartoffellandes gemacht, und so nützlich das auch sein mochte, schöner war's doch früher gewesen und „erziehlicher" auch. Der Lurkenteich hatte das volle Recht dazu, zu verlangen, daß ich mich mit Verwunderung nach ihm umsehe und nachher schmerzlich ihn vermisse. Solch ein guter Bekannter, ja vertrauter Freund, so voll von Kalmus, Schilfrohr, Kolben, Fröschen, Schnecken, Wasserkäfern, so überschwirrt von Wasserjungfern, so überflattert von Schmetterlingen, so weidenumkränzt und so — wohlriechend. Ja, wohlriechend, ja süß anheimelnd übelduftend, vorzüglich an heißen Sommertagen und wenn man uns in der nachmittäglichen Naturgeschichtsstunde gesagt hatte:
„Im Lurkenteich findet man alles, was zur heutigen Lektion gehört, in seltener Vollständigkeit."
„Weiß Gott, sie hätten ihn lassen können, wo er war. Sie hätten ihn lassen sollen, wie er war", murrte ich auf meinem diesmaligen Wege zur Roten Schanze. „Auf die paar Säcke voll Feldfrüchte für ihr Vieh oder sich selber brauchte es ihnen doch nicht anzukommen!"
Es war ihnen aber doch darauf angekommen, und es war heute denn nichts mehr dagegen zu machen, und ich hatte mich einfach in den Verlust zu fügen."

Später ist dann noch im „Stopfkuchen" von den lebendigen Hecken der Jugendzeit die Rede:

„Hier reuten sie sie allmählich überall aus, die Hecken. Da drunten um das Nest herum, in welchem wir jung geworden sind und grüne Jungen waren, haben sie sie glücklich alle durch ihre Gartenmauern, Eisengitter und Hausmauern ersetzt. Es ist wirklich, als könnten sie nichts Grünes mehr sehen! Selbst hier draußen fangen sie schon an, ein Ende damit zu machen. Na, laß sie, ich habe für mein Teil noch die Wonne genossen, mich darunterzulegen, heute in die Sonne, morgen lieber in den Schatten."

Raabe hat seinen „Stopfkuchen" vom 4. Dez. 1888 bis zum 9. Mai 1890 geschrieben. Der „Bund Heimatschutz", wie sich der Lippische Heimatbund früher nannte, wurde 1908 gegründet. Raabe wäre gewiß Mitglied der Heimat- und Naturschutzbewegung geworden, denn er erhob seine mahnende Stimme vor 100 Jahren nicht nur in seinem „Stopfkuchen". Wilhelm Raabe also ein „Grüner"? Vorsicht, damit es keinen Ärger gibt! Am 6. März sind Wahlen zum Bundestag! Aber die März-Ausgabe dieser Zeitschrift wird sicher erst nach der Wahl erscheinen.

Wenn man Wilhelm Raabe liest und das, was der „Bund Heimatschutz" seit seiner Gründung verlauten ließ, dann sind alle anderen doch nur „Grüne Jungens"! Grün ist inzwischen modern geworden, sozusagen „in", und „Grüne" gibt es mittlerweile in allen Parteien und weit darüber hinaus! Wir sind endlich so weit, daß wir nicht mehr sagen: „So war heute denn nichts mehr dagegen zu machen, und ich hatte mich einfach in den Verlust zu fügen." Heute empören sich fast alle Menschen, wenn man achtlos mit der Natur umgeht und die Landschaft verschandelt.

Nur: Es war ein langer Weg bis hierher, und wir sind noch nicht am Ziel! Wenn etwas nicht offenkundig dem direkten Vorteil des einzelnen Menschen dient, dann braucht die Menschheit doch eine bangig lange Zeit für ihren Fortschritt!

Gerhard Vollmar:

Die Zeitschriftenstelle der Lippischen Landesbibliothek

Die Bearbeitung aller periodisch erscheinenden Veröffentlichungen, genannt „Periodika", erfolgt in der Zeitschriftenstelle. Periodika sind Schriften, die in gleichbleibenden zeitlichen Abständen mit zusamenfassender Zählung der einzelnen Stücke und unselbständigen Beiträgen mehrerer oder vieler Mitarbeiter unter demselben Titel ohne zeitliche Begrenzung erscheinen. Dazu gehören Zeitungen, Zeitschriften, zeitschriftenartige Reihen, Jahrbücher und Haushaltspläne. Es handelt sich also um Druckschriften, die täglich, wöchentlich, monatlich, jeden zweiten Monat, vierteljährlich, halbjährlich oder als Jahrbuch (einmal im Jahr) erscheinen.

Eine alphabetisch angelegte Zeitschriftenkartei ordnet alle täglich in der Bibliothek eingehenden Periodika, in die jedes einzelne Heft mit Eingangsdatum eingetragen wird.

Über ältere, schon abgeschlossene Zeitschriften und Serien (= Serienwerke heißen fortlaufende Reihen einzelner Arbeiten meist verschiedener Verfasser, die unter einem Gesamttitel vereinigt sind. Sie leiten, weil unbegrenzt, zu den Zeitschriften über) gibt nur der Alphabetische Katalog, kurz genannt AK, Auskunft, der neben allen anderen Veröffentlichungen auch sämtliche Titel aller in der Bibliothek vorhandenen Periodika nachweist.

Wissenschaftliche Bibliotheken kennen vier Arten der Erwerbung von Literatur: den Kauf, das Geschenk, das Pflichtexemplar und den Tausch. Unter ihnen ist der Kauf die bedeutendste Erwerbungsart. Das Geschenk nimmt den zweiten Platz ein. Danach kommt das Pflichtexemplar und zuletzt der Tausch. Tauschgaben setzen die Bereitstellung eigener Veröffentlichungen als Gegengabe voraus. Dadurch ergibt sich die auf ca. 130 Exemplare begrenzte Stückzahl im Tausch erworbener Periodika.

Die Gesamtanzahl der jährlich laufend in der Zeitschriftenstelle eingehenden Zeitschriften liegt bei ca. 1300. Da ein vollständiger Zeitschriftenjahrgang je nach der Erscheinungsweise der einzelnen Hefte, z. B. täglich, wöchentlich, monatlich, vierteljährlich, halbjährlich oder jährlich, immer aus mehreren oder sogar vielen Einzelnummern besteht, erfolgt jährlich die Eintragung von etwa 12000 verschiedenen Heften, wobei ständig geprüft werden muß, daß auch alle Hefte vom Buchhandel lükkenlos geliefert wurden.

Von der Vielzahl der Periodika werden 259 der am wichtigsten erscheinenden im Zeitschriftenlesesaal mit der jeweils neuesten Nummer zur Einsicht für den Benutzer ausgelegt. Die Auslage ist systematisch d. h. nach Sachgebieten geordnet, so daß jeder Benutzer sofort überblicken kann, welche Zeitschriften für ihn in Frage kommen. Führen wir als Beispiel „Pädagogik" an, so findet er dort u. a. die Zeitschriften: Westermanns pädagogische Beiträge, Zeitschrift für Pädagogik, Pädagogik, Neue deutsche Schule, Sozialpädagogik.

Alle übrigen Zeitschriften werden in Regalen alphabetisch abgelegt, bis diese vollständig sind. Auch diese Periodika können den Benutzern zur Einsicht im Lesesaal ausgehändigt werden. Eine Ausleihe einzelner Hefte zur Benutzung außerhalb der Bibliothek ist bei laufenden oder noch nicht gebundenen Jahrgängen nicht möglich, da bei Verlust eines Heftes eine Wiederbeschaffung schwierig oder gar unmöglich ist.

Erst wenn Titelblatt und Inhaltsverzeichnis für einen Jahrgang vorhanden sind, spricht man von der Bindereife einer Zeitschrift. Zuvor muß der Jahrgang auf Vollständigkeit durchgesehen werden, ehe er an die Einbandstelle weitergeleitet werden kann.

Zu den Aufgaben der Zeitschriftenstelle gehört es auch, daß sämtliche Periodika jährlich in die verschiedenen Zugangsbü-

cher eingetragen und mit der Zugangsnummer versehen werden.

Besonderer Sorgfalt bedarf es der Bearbeitung der Rechnungen für die Zeitschriften, welche durch Kauf erworben werden. Im Kaufzugangsbuch werden die genauen Titel der Zeitschriften mit Datum, genauer Angabe über den Zeitraum der Lieferung, dem Preis, des Lieferanten und dem Rechnungsdatum eingetragen. Danach erfolgt die Zuordnung zu der entsprechenden Sachgruppe. Bei den Geschenken, Pflichtexemplaren und den Tauschgaben sind die Arbeitsvorgänge ähnlich wie beim Kauf, so daß dies nicht näher beschrieben werden muß.

Angesichts der großen Bedeutung und Aktualität, welche die Zeitschriften auf allen Gebieten haben, spielt die Erwerbung in Bibliotheken eine außerordentliche Rolle und beansprucht einen beträchtlichen Teil ihrer Haushaltsmittel. Im Haushaltsjahr 1980 wurden vom Vermehrungsetat der „Lippischen Landesbibliothek" von 280.000,– DM ca. 70.000 DM für die Beschaffung von Zeitschriftenliteratur ausgegeben.

Das nachstehende Verzeichnis nennt in Beispielen einige Zeitschriftentitel, die in der Lippischen Landesbibliothek vorhanden sind.

1. Allgemeines. Buch und Schrift:

Deutschland-Magazin. (monatl. ab Jg. 1974)
Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. (zweimonatl. ab Jg. 1. 1954
Du. (monatl. ab Jg. 1. 1929 m. L.)
Westermanns Monatshefte. (monatl. ab. Jg. 1. 1946)
Frankfurter Hefte. (monatl. ab Jg. 1. 1946)

2. Religion und Theologie:

Evangelische Kommentare. (monatl. ab Jg. 1. 1968)
Lutherische Monatshefte. (monatl. ab Jg. 1. 1962)
Die Christengemeinschaft. (monatl. ab Jg. 18. 1946)
Concilium. (monatl. ab Jg. 10. 1974)
Zeitschrift für evangelische Ethik. (viertelj. ab Jg. 1. 1957)

3. Philosophie und Psychologie:

Philosophisches Jahrbuch. (halbj. ab Bd 63. 1955)
Das Argument. (zweimonatl. ab Jg. 1. 1974)
Scheidewege. (viertelj. ab Jg. 1. 1971)
Psyche. (monatl. ab Jg. 1. 1947)
Zeitschrift für Tierpsychologie. (3 Bde jährl. ab Bd 1. 1937)
Psychologische Beiträge. (viertelj. ab Bd 16. 1974)
Psychologie. (viertelj. ab Jg. 18. 1970)
Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie. (viertelj. ab Jg. 9. 1962)
Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik. (zweimonatl. ab Bd 19. 1974)
Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie. (viertelj. ab Bd 2. 1958/59)

5. Pädagogik:

Westermanns pädagogische Beiträge. (monatl. ab Jg. 1. 1949)
Zeitschrift für Pädagogik. (zweimonatl. ab Jg. 1. 1955)
Pädagogik. (monatl. ab Jg. 29. 1974)
Neue deutsche Schule. (2 x monatl. ab Jg. 13. 1961)
Sozialpädagogik. (2 x monatl. ab Jg. 1. 1959)
Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik. (viertelj. ab Jg. 50. 1974)
Unterrichtswissenschaft. (viertelj. ab Jg. 2. 1974)
Neue Sammlung. (zweimonatl. ab Jg. 1. 1961)
Bildung und Erziehung. (zweimonatl. ab Jg. 17. 1964)
Sonderpädagogik. (viertelj. ab Jg. 1. 1971)
Der Deutschunterricht. (zweimonatl. ab Jg. 1. 1948)
Die neueren Sprachen. (zweimonatl. ab N.F. 13. 1964)
Praxis des neusprachlichen Unterrichts. (viertelj. ab Jg. 10. 1963)
Kunst und Unterricht. (zweimonatl. ab Jg. 1974)

5. Sprach- und Literaturwissenschaft:

Arcadia. (3 x jährl. ab Bd 1. 1966)
Kürbiskern. (viertelj. ab Jg. 1974)
Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur. (viertelj. ab Bd 13. 1867 m. L.)
Poetica. (viertelj. ab Bd 1. 1967)
Germanistik. (viertelj. ab Jg. 1. 1960)
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. (halbj. ab Bd. 5. 1849 m. L.)
Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. (3 x jährl. ab Jg. 20. 1951)

Zeitschrift für deutsche Philologie. (viertelj. ab Bd. 1 m. L.)
Philologus. (halbj. ab Bd. 97. 1948)
Sprache im technischen Zeitalter. (viertelj. ab H. 1. 1961)
Wirkendes Wort. (zweimonatl. ab Jg. 12. 1962)
Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. (viertelj. ab Jg. 1. 1971)
Weimarer Beiträge. (monatl. ab Jg. 1. 1955)
Euphorion. (viertelj. ab Bd. 1. 1894 m. L.)
Germanisch-romantische Monatsschrift. (viertelj. ab Jg. 1. 1909)
Zeitschrift für französische Sprache und Literatur. (viertelj. ab Bd. 73. 1963)

6. Geschichte, Politik und Volkskunde:
Historische Zeitschrift. (jährl. 2 Bde., ab Bd. 1.)
Osteuropa. (monatl. ab Jg. 1. 1949)
Wehrkunde. (monatl. ab Jg. 10. 1961)
Deutsches Waffenjournal. (monatl. ab Jg. 3. 1967)
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. (viertelj. ab Jg. 13. 1965)
Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters. (halbj. ab Jg. 1. 1937)
Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. (viertelj. ab Jg. 1. 1965)
Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. (viertelj. ab N.F. Bd 11. 1963)
Politische Studien. (zweimonatl. ab Jg. 15. 1964)
Politische Vierteljahrsschrift. (viertelj. ab Jg. 1. 1960)
Deutsche Studien. (viertelj. ab Jg. 1. 1963)
Die dritte Welt. (viertelj. ab Jg. 1. 1972)
Außenpolitik. (viertelj. ab Jg. 1. 1950)
Zeitschrift für Ostforschung. (viertelj. ab Jg. 1. 1952)

Kunstgeschichte:
Die Kunst. (monatl. ab Bd. 1. 1900)
Weltkunst. (monatl. ab Jg. 2. 1970)
L'Oeil. (monatl. ab Jg. 1962)
Design international. (viertelj. ab Jg. 1972)
Zeitschrift für Kunstgeschichte. (viertelj. ab Bd 21. 1959)

8. Musik und Theater:
Archiv für Musikwissenschaft. (viertelj. ab Jg. 1. 1918)
Opernwelt. (monatl. ab Jg. 5. 1964)
Theater heute. (monatl. ab Jg. 4. 1963)
Musik und Kirche. (zweimonatl. ab Jg. 4. 1932)
The World of Music. (3 x jährl. ab Vol. 8. 1966)
The musical Quarterly. (viertelj. ab Jg. 1971)
Musikforschung. (viertelj. ab Jg. 1. 1948)
Neue Zeitschrift für Musik. (zweimonatl. ab Jg. 1946)
Musica. (zweimonatl. ab Jg. 1. 1947)
Musik & Letters. (viertelj. ab Vol. 52. 1971)
Die deutsche Bühne. (monatl. ab Jg. 9. 1965)

9. Recht und Verwaltung:
Neue juristische Wochenschrift. (wöchentl. ab Jg. 1. 1904)
Recht im Amt. (monatl. ab Jg. 1. 1954)
Arbeitsrecht in Stichworten. (monatl. ab Jg. 16. 1963)
Recht in Ost und West. (zweimonatl. ab Jg. 18. 1974)
Entscheidungen des Bundesgerichtshofes in Straf- und Zivilsachen. (7 x jährl. ab Bd 1)
Zeitschrift für Arbeitsrecht. (viertelj. ab Jg. 2. 1971)
Entscheidungen der Oberverwaltungsgerichte für das Land NRW. (8 x jährl. ab Bd 1.)
Die Verwaltung. (viertelj. ab Bd 1. 1968)
Der Städte- und Gemeinderat. (monatl. ab Jg. 18. 1964)

10. Sozial- und Wirtschaftswissenschaften:
Leviathan. (viertelj. ab Jg. 1. 1973)
Der Arbeitgeber. (zweiwöchentl. ab Jg. 9. 1957)
Zeitschrift für das Fürsorgewesen. (monatl. ab Jg. 26. 1974)
Gruppendynamik. (viertelj. ab Jg. 5. 1974)
Unsere Jugend. (monatl. ab Jg. 26. 1974)
Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. (viertelj. ab 1974)
Jahrbuch für Sozialwissenschaft. (3 x jährl. ab Bd. 14 1963)
Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. (viertelj. ab Jg. 10. 1958)
Beiträge zur Konfliktforschung. (viertelj. ab Jg. 1. 1971)
Aesthetik und Kommunikation. (viertelj. ab Jg. 4. 1973/74)
Zeitschrift für Arbeitswissenschaft. (viertelj. ab Jg. 28. 1974)
Soziale Arbeit. (monatl. ab Jg. 23. 1974)
Partnerberatung. (viertelj. ab Jg. 1. 1964)
Zeitschrift für Betriebswirtschaft. (monatl. ab Jg. 25. 1955)
Wirtschaft und Statistik. (monatl. ab Jg. 12. 1961)
Betriebswirtschaftliche Forschung und Praxis. (zweimonatl. ab Jg. 16. 1969)
Osteuropa-Wirtschaft. (viertelj. ab Jg. 19. 1974)

Jahrbuch der Absatz- und Verbrauchsforschung. (viertelj. ab Jg. 2. 1956)
Statistische Rundschau für das Land NRW. (monatl. ab Jg. 1. 1957)

11. Erdkunde und Völkerkunde:
Geographische Rundschau. (monatl. ab Jg. 1. 1949)
Petermanns geographische Mitteilungen. (viertelj. ab Jg. 1. 1855)
Erdkunde. (viertelj. ab Bd. 1. 1947)
Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie. (8 x jährl. ab Jg. 6. 1962)
Übersee-Rundschau. (viertelj. ab Jg. 1. 1949)
Geographische Zeitschrift. (viertelj. ab Jg. 47. 1941)
Berichte zur deutschen Landeskunde. (halbj. ab Bd. 1. 1941)
Zeitschrift für Ethnologie. (halbj. ab Bd. 75. 1950)
Afrika-Post. (monatl. ab Jg. 19. 1972)

12. Medizin:
Medizinische Klinik. (wöchentl. ab Jg. 41. 1946)
Münchener medizinische Wochenschrift. (wöchentl. ab Jg. 51. 1947)
Deutsches Ärzteblatt. (monatl. ab Jg. 37)
Westfälisches Ärzteblatt. (monatl. ab Jg. 9. 1955)
Das öffentliche Gesundheitswesen. (monatl. ab Jg. 36. 1974)
Zeitschrift für die gesamte innere Medizin. (monatl. ab Jg. 1. 1946)
Arbeitsmedizin, Sozialmedizin, Präventivmedizin. (monatl. ab Jg. 9. 1974)
Zeitschrift für angewandte Bäder- und Klimaheilkunde. (zweimonatl. ab Jg. 10. 1963)
Die Rehabilitation. (viertelj. ab Jg. 1. 1962)

13. Mathematik und Naturwissenschaften, Land- und Forstwirtschaften:
Bild der Wissenschaft. (monatl. ab Jg. 1. 1964)
Zeitschrift für Naturforschung. (monatl. ab Bd 1. 1946)
Landwirtschaftliches Wochenblatt. (wöchentl. ab N.F. 1. 1949)
Wild und Hund. (zweiwöchentl. ab. Jg. 59. 1957)
Berichte über Landwirtschaft. (viertelj. ab N.F. Bd 52. 1974)
Abhandlungen aus dem Landesmuseum für Naturkunde zu Münster in Westfalen. (zwei-dreimal jährl. ab Jg. 1. 1930)
Natur und Landschaft. (monatl. ab Jg. 1951)
Das Tier. (monatl. ab Jg. 3. 1963)
Die gefiederte Welt. (monatl. ab Jg. 3. 1966)
Physik in unserer Zeit. (zweimonatl. ab Jg. 1. 1970)
Physikalische Blätter. (monatl. ab Jg. 14. 1958)
Zeitschrift für Jagdwissenschaft. (viertelj. ab Bd 9. 1963)
Getreide, Mehl und Brot. (monatl. ab Jg. 10. 1956)
Mathematisch-physikalische Semesterberichte. (halbj. ab N.F. 8. 1961)

14. Technik:
Detail. (zweimonatl. ab Jg. 1972)
Deutsche Bauzeitschrift. (monatl. ab Jg. 1956)
Bauwelt. (wöchentl. ab Jg. 49. 1958)
Der Elektroniker. (monatl. ab Jg. 4. 1965)
Kunststoffe. (monatl. ab Jg. 53. 1963)
Architektur und Wohnwelt. (zweimonatl. ab. Jg. 80. 1972)
Bauen und Wohnen. (monatl. ab Jg. 27. 1972)
Baumeister. (monatl. ab Jg. 1954 m. L.)
Deutsche Bauzeitung. (monatl. ab Jg. 2. 1868 m. L.)
Tiefbau, Ingenieurbau, Straßenbau. (monatl. ab Jg. 1. 1959)
VDI-Zeitschrift. (2 x monatl. ab Jg. 71. 1927 m. L.)
Verfahrenstechnik. (monatl. ab Jg. 8. 1974)
Soldat und Technik. (monatl. ab Jg. 5. 1962)
Flugrevue. (monatl. ab Jg. 12. 1960)
Elektronik. (monatl. ab Jg. 12. 1963)
Elektrotechnik. (zweiwöchentl. ab. Jg. 56. 1974).
Internationale elektronische Rundschau. (monatl. ab Jg. 18. 1964)
Messen und prüfen. (monatl. ab Jg. 1972)
Nachrichtentechnische Zeitschrift. (monatl. ab Jg. 27. 1974)
Holz als Roh- und Werkstoff. (monatl. ab Jg. 21. 1963)
Holz- und Kunststoffverarbeitung. (monatl. ab Jg. 7. 1973)

15. Landeskunde:
Westfalen. (viertelj. ab Bd 1. 1909)
Westfalenspiegel. (monatl. ab Jg. 1. 1952)
Die Warte. (viertelj. ab Jg. 2. 1934)
Der Märker. (6 Doppelnummern jährl. ab Jg. 3. 1954)
Neues Archiv für Niedersachsen. (viertelj. ab Jg. 1/2.)
Heimatland Lippe. (monatl. ab Jg. 1. 1954)
Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde. (jährl. ab Bd 1)

Christian Ehlers:

Antriebskräfte der Revolution 1848/49 in Lippe

Politische Presse in Lippe: „Vaterländische Blätter" und „Die Wage"

Bis zum Ausbruch der Märzunruhen war die lippische Presse politisch bedeutungslos und unter der Aufsicht einer strengen Zensur. In Lippe wurden zu dieser Zeit meist Publikationen des Auslands, wie die Weser-Zeitung, gelesen. Das änderte sich unverzüglich, nachdem der Fürst die Presse für frei erklärt hatte. Die „Vaterländischen Blätter" und „Die Wage" wurden zu Instrumenten der geistig-politischen Auseinandersetzung um den Fortschritt.

Die „Vaterländischen Blätter" waren 1843 aus dem „Lippischen Magazin für Vaterländische Cultur und Gemeinwohl" hervorgegangen. Während der ersten Jahre zeichneten noch der spätere Regierungsrat M. L. Petri und die späteren Nationalversammlungsdelegierten Schierenberg und Brandes für die Redaktion verantwortlich. Hauptgegenstand ihrer Artikel waren die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme des Landes, wobei den Interessen der Grundbesitzer und des städtischen Gewerbes durch Berichte über Landwirtschafts- und Gewerbevereinssitzungen breiter Raum gegeben wurde. Ihr Stil war eher schildernd als analysierend.

Die Revolution veränderte das Gesicht der Zeitung. Für M. L. Petri traten der Advokat Falkmann und Professor Horrmann in die Schriftleitung ein. Am 1. April 1848 stellten sich die „Vaterländischen Blätter" mit ihrem neuen Selbstverständnis vor.

„Wir bekennen uns zu keiner politischen oder staatswirtschaftlichen Doctrin, sofern man darunter ein starres Festhalten an alten oder neuen Formen der Staatsverfassung und des gesellschaftlichen Lebens versteht; wir erkennen, daß in verschiedenen Formen das Eine was noth thut, gleiche Gerechtigkeit und gerechte Gleichheit für Alle, und damit die Wohlfahrt des Ganzen, verwirklicht werden kann; wir erkennen, daß dies auch in democratischen Formen möglich, und, sofern der wahre Volkswille solche gebieterisch fordert, allein möglich ist; ja daß diese Formen, von dem Geiste echter Menschlichkeit beseelt, ein wesentlicher Fortschritt sind gegen Beamtenherrschaft und ständische Bevorzugungen. Wir sind der Ansicht, (. . .), daß (. . .) jede Verfassung aus dem gesamten Zustande und den Bedürfnissen des einzelnen Volkes hervorgehen und diesen entsprechen muß; wir wollen also, daß, (. . .), auch die politischen Zustände und Formen sich immer weiter bilden und zwar so, daß sie jener Entwicklung (des Volkslebens: C.E.) folgen — wir wollen weder zurückbleiben hinter den Bedürfnissen der Zeit, noch diesen zuvoreilen. Ganz Deutschland hat erkannt, daß seine politische Entwicklung lange Zeit gehemmt gewesen ist; es verlangt jetzt mit Entschiedenheit die Rechte und die Einrichtungen, welche seiner Bildung gemäß sind. (. . .) Aber wir achten es auch dem Geiste der Gerechtigkeit, der Billigkeit und Klugheit gemäß, daß der Übergang vom Alten zum Neuen mit schonender Berücksichtigung aller Interessen geschehe; (. . .). Wir werden alle eigenmächtigen, ungesetzlichen Angriffe auf Personen und Eigenthum, alle Erpressungen und jeden Versuch die freie Meinungsäußerung durch Drohungen einer Schreckensherrschaft einzuschüchtern als das bezeichnen, was sie sind, nämlich als die strafwürdigsten Beeinträchtigungen der höchsten bürgerlichen Güter, der Freiheit, der Gleichheit und der Gerechtigkeit."

Damit war zunächst ein durchaus fortschrittliches, wenn auch Interpretationsräume lassendes Programm zum Leitfaden der „Vaterländischen Blätter" erhoben worden. Ihre Tradition, die demokratische Konkurrenz der „Wage" sowie die Gefahr eines gewaltsamen Umsturzes durch die Aufstände im März 48 führte sie dann jedoch an die Seite des gemäßigt-liberalen Bürgertums.

Politisch legte sich die Zeitschrift nicht fest, unterstützte aber in den Wahlkämpfen Kandidaten, die für die konstitutionelle Monarchie eintraten. Den radikalen Aktionismus der Einliegerrevolten lehnte sie ab. Diese entsprachen weder ihrem Verständnis von politischer Entwicklung noch achteten die Landarbeiter das Eigentumsrecht. Eine landständische Erörterung der sozialen Fragen um die Gewerbeverhältnisse kleiner Stättenbesitzer, um die Vermögens- und Einkommenssteuer, um die Tagelohnsätze und Mietpreise, in die die „Vaterländischen Blätter" eingreifen

wollten, fand jedoch nicht statt. In der Wahlgesetzberatung verteidigten die Blätter die Einführung des indirekten Wahlrechts, das zwar Reformen den Weg bahnen, gleichzeitig aber vor „communistischer Wählerei" schützen würde.

Die „Vaterländischen Blätter" waren dem Stil nach ein abwägendes Diskussionsforum. Sie verfochten wenige richtungsweisende Ziele, aber hinter ihnen stand die Mehrheit des liberalen Bürgertums.

Ganz anders „Die Wage"; sie konnte zwar nach ihrer Gründung im März 1848 noch kein politisches Grundsatzpapier vorlegen und beschränkte sich auf die Berichterstattung über die Tagesereignisse, aber „klar, lebendig, begeisternd und mitreißend war die Schreibart, (. . .)". Ihre Radakteure, der Advokat Vette, der Gymnasiallehrer Volckhausen und der Literat Wolff, gehörten zum innersten Zirkel der Revolutionsprotagonisten. Für die letztgenannten rückten im August bzw. im September 1848 die Volksvereinsmitglieder Dresel (Detmold) und Leitzmann (Lemgo) nach.

Im Verlauf öffentlicher Auseinandersetzungen bezeichnete „Die Wage" ihre politische Linie selbst als demokratisch und sozialistisch: alle Menschen seien frei und gleich, ohne daß die Freiheit eines anderen dadurch geschmälert werden dürfe; Standes- und Untertänigkeitsverhältnisse sollten aufgelöst und jedem das Recht auf Eigentum zuerkannt werden; anstelle der bisherigen Abgaberegelungen träte eine progressive Einkommenssteuer; jeder sollte das Recht und die Pflicht zur Arbeit wie zur Pflege und Erweiterung seiner Fähigkeiten erhalten.

Staatspolitisch strebte „Die Wage" die Republik an, an deren Spitze ein Präsident stehen würde. Alle Macht sollte beim Volk liegen, deren Vertreter das uneingeschränkte Gesetzgebungsrecht ausübten. Die Regierung, dem Parlament verantwortlich, stehe der Verwaltung vor. Während der Übergangszeit diene der Fürst dem Staat als erster Beamter. Eine unabhängige, durch die Institution der Schwurgerichtsbarkeit erweiterte Justiz wache über die Einhaltung des Rechts.

*August Falkmann * 11. 09. 1817 † 04. 04. 1890*
Rechtsanwalt, Archivar, Schriftsteller

Mit Vollendung des 21. Lebensjahres sollte jeder Lipper politisch mündig werden.

Für unabdingbar hielt „Die Wage" Maßnahmen zur Stärkung der Wirtschaftsstruktur. Das Domanialgut sollte entschädigungslos in Staatsvermögen übergehen und dem Fürsten eine Zivilliste ausgesetzt werden. Die mit dem Grundeigentum verbundenen Lasten sowie das bäuerliche Anerbenrecht seien aufzuheben und den Handwerkerständen durch Gründung von Vorschuß- und Hypothekenbanken der Zugriff auf Kapital zu erleichtern.

Grundidee der „Wage" war eine auf Erziehung und vernunftbedingter Einsicht beruhende Brüderlichkeit. Sie kämpfte mit den Waffen des Geistes gegen eine aus ihrer Sicht laue Selbstzufrieden- und Selbstbescheidenheit der gemäßigten Liberalen. Aber ihr intellektueller Sozialismus entfachte keine Massenbewegung, sondern war vielmehr ein schriftliches Zeugnis der gedanklichen Kraft einer oppositionellen Elite.

*Carl Volckhausen *23. 10. 1822 †29. 10. 1899*
Redakteur der Zeitschrift „Die Wage", 1848 — 1852
Foto nach Portrait in Öl gemalt von der Tochter Adele um 1880

Die politischen Vereine

Im März 1848 waren an vielen Orten Bürger- oder Volksversammlungen zusammengekommen, um die Forderungen der „Volkspetition" zu besprechen und eigene Bittschriften zu entwerfen. Das Bedürfnis, die lokalen Zustände mitzugestalten, die politischen und sozialen Vorgänge mitzudiskutieren, zu kommentieren und sich untereinander auszutauschen führte dazu, daß Volksvereine vielfach zu einer festen Einrichtung wurden. Anfangs hatten sie eher den Charakter eines offenen Debattierclubs ohne politische Ausrichtung. Je mehr aber kontroverse politische Fragen erörtert wurden, um so klarer traten latente Strukturen zu Tage.

Die „Vaterländischen Vereine" betrachteten die bestehenden Gesetze als Grundlage ihrer Arbeit und lehnten alle umstürzlerischen Aktivitäten, die Ruhe und Ordnung bedrohten, ebenso wie eine Verbindung zu den religiös-konservativen Pietisten, die von diesen gesucht wurde, ab. Ihr Meinungsspektrum ließ aber durchaus engagiert-fortschrittliche Tendenzen, die sich häufig aus lokalen, sozioökonomischen Krisenpunkten ergaben, zu. Aufgrund der personellen und thematischen Heterogenität blieb die gesellschafts-politische Wirkung der „Vaterländischen Vereine" indessen gering.

Die Organisation der „Volksvereine" war politisch leistungsvoller. Sie gingen schnell dazu über, in Satzungen einen Minimalkonsens zu formulieren. So stand zum Beispiel in den Statuten des „Detmolder Volksvereins" über den Zweck der Zusammenkünfte:

„§2. Der Zweck des Vereins ist Förderung des Gemeinsinnes, Berathung, wo möglich Verständigung der Mitglieder desselben über die wichtigsten staatlichen und gesellschaftlichen Fragen der Gegenwart, Einigung über die Mittel den in dem Staat, in der Gesellschaft vorwaltenden Mißständen so weit als möglich abzuhelfen. Beschlußnahme durch Abstimmung über die deshalb einzuschlagenden Wege."

Dieses Grundverständnis engte die Mitglieder fast gar nicht ein und überließ es den aktivsten Vorkämpfern, den Interpretationsrahmen auszugestalten.

Die leitenden Posten im Vorstand hatte die demokratische Linke inne: Vette, der Verfasser der „Volkspetition", rückte zum Präsidenten auf, Volckhausen wurde zum Vizepräsidenten berufen und Dresel, der Mitherausgeber der „Wage", wurde zum Schriftführer gewählt. Daneben saßen noch Hüpeden und Meyer, die im Zusammenhang mit Einliegerversammlungen genannt wurden, im Ausschuß des Vereins. Bis zum Tag der Satzungsberatung und Vorstandswahl hatten sich über 300 Lipper in die Mitgliederliste des „Detmolder Volksvereins" eingeschrieben. Die Bandbreite seiner Tätigkeit reichte von Eingaben zum Zwecke der Verbesserung der sozialen Lage Detmolder Tagelöhner bis hin zu Stellungnahmen zur Reichspolitik.

Am 1. Oktober 1848 bekräftigten zum ersten Mal der Barntrupper, der Detmolder, der Hornsche und der Lagesche Volksverein auf einem Kongreß in Lage ihren Willen zur Zusammenarbeit und vereinbarten, allgemeine Grundsätze für eine Vereinigung aufzustellen. Zwei Monate später verabschiedeten sie eine für alle demokratischen Volksvereine verbindliche Plattform:

Statuten der vereinigten Lippischen Volksvereine

§1.

Die Lippischen Volksvereine, fußend auf dem unveräußerlichen Rechte der freien Vereinigung, erkennen als obersten Grundsatz die Volkssouveränetät an, d.h. sie erklären die Beschlüsse der aus freier directer Wahl hervorgegangenen Vertreter des Volks für das höchste Gesetz im Staate. Sie stellen es sich zur Aufgabe, die Errungenschaften der Märzrevolution und alle weitern Rechte des Volks zu schützen, zu wahren, und Freiheit, Wohlfahrt, Bildung des Volks, soweit solche noch nicht errungen, nach Kräften zu erstreben und zu fördern.

§2.

Um ihren Zweck sicher zu erreichen, um eine kräftige, einheitliche Partei zu bilden, handeln die Lippischen Volksvereine gemeinsam in den allgemein-lippischen und allgemein-deutschen Angelegenheiten.

Über die in dieser Beziehung zu ergreifenden Maßregeln werden von dem Congreß der Lippischen Volksvereine Beschlüsse gefaßt, denen sich die einzelnen Vereine zu unterwerfen haben.

§3.

Organ der Vereinigung nach Innen und Außen ist ein Centralcomite. Es ist verpflichtet, die Majoritätsanträge der einzelnen Vereine sowie die in denselben gestellten Minoritätsanträge entgegenzunehmen und zu befördern, falls Letztere je nach der Stärke der einzelnen Vereine von 10 bis 20 Mitgliedern unterstützt sind. Das Centralcomite ist ferner verpflichtet, die nöthigen Correspondenzen zu führen sowie regelmäßig vierteljährlich einen Congreß der vereinigten Lippischen Volksvereine auszuschreiben. In dringenden Fällen ist es berechtigt, einen außerordentlichen Congreß zu berufen.

§4.

Auf den regelmäßigen Congressen wird jedesmal über den Ort der nächsten Zusammenkunft der vereinigten Lippischen Volksvereine ein Beschluß gefaßt.

Die außerordentlichen Congresse finden in Lemgo oder Detmold statt.

§5.

Das Centralcomite hat mit der Ausschreibung eines Congresses zugleich die jedesmalige Tagesordnung in „der Wage" zu veröffentlichen. Beides soll der Regel nach 14 Tage vor dem Congresse erfolgen.

§6.

Das Centralcomite besteht aus drei Mitgliedern und wird auf dem Congresse durch die Deputierten der einzelnen Vereine auf je 6 Monate gewählt.

§7.

Das Centralcomite erwählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden als Geschäftsführer, an welchen Eingaben und Anträge zu adressieren sind.

§8.

Zur Bestreitung der erforderlichen Kosten steht dem Comite eine Centralkasse zur Verfügung, zu deren Bildung vorläufig ein Silbergroschen für jedes Mitglied der einzelnen Volksvereine zu erheben und einzusenden ist. Ein definitiver Beschluß bezüglich der Centralkasse bleibt bis auf weiteren Antrag des Centralcomite's ausgesetzt.

Lemgo, den 26. Nov. 1848 — Die Redactions-Commission

(Die Wage, Jg. 1848, Nr. 73, S. 345) — Dresel Krecke Schierenberg

Damit waren rund 1200 bis 1500 eingetragene Mitglieder einem demokratischen Kurs verpflichtet. Es fällt auf, daß in allen Fällen die Demokraten das treibende Moment waren. Ihre Vertreter saßen den Versammlungen und Kongressen vor und hielten Kontakt zu außerlippischen Volksvereinen und zum Märzverein. Sie arbeiteten die Statuten, Petitionen und Aufrufe aus und verfolgten mit Sorge das wachsende Selbstbewußtsein der Reaktion in Europa in den letzten drei Monaten des Jahres 1848.

Entscheidenden Anteil daran hatte der im Oktober 1848 gegründete „Lemgoer Volksverein". Aus dem Kreis um Kulemann, der einige Zeit in Süddeutschland verbrachte, um Leitzmann und Wolff, den Redakteuren der „Wage" und Stockmeyer rekrutierte sich die radikaldemokratische Linke. Ihr war es auch zu verdanken, daß die „Wage" zum offiziel-

len Organ der Lippischen Volksvereine erhoben wurde. Die programmatischen Vorstellungen der demokratischen Volksvereine waren demnach identisch mit den Wahlzielen, die „Die Wage" verbreitete.

Trotz der Dominanz demokratischer Kräfte gab es durchaus gegenläufige Ansichten wie sie etwa der „Schwalenberger Volksverein" vertrat. Dessen Mitglieder waren überzeugt, daß nicht die Republik, sondern die konstituelle Monarchie mit einem preußischen König als Oberhaupt die beste Staatsverfassung sei.

Über das tatsächliche Durchsetzungsvermögen der Demokraten entschieden jedoch die Wahlen zum Frankfurter Parlament und zur Lippischen Volkskammer. Und dort zeigte sich, daß ihre Kandidaten zwar eine gute Organisation, nicht aber eine Stimmenmehrheit hinter sich vereinigen konnten.

Willi Bunte:

100 Jahre Straßenbeleuchtung im Flecken Varenholz

Am 20. September 1882 schaltete Oberbürgermeister Max von Forchenbeck in Berlin die ersten elektrischen Straßenlampen Europas an. Dies Ereignis ist wahrscheinlich für Bürgermeister und Gastwirt C. H. Bock und den Apotheker Karl Schreck, beide Bürger des Fleckens Varenholz, letzter Anlaß gewesen, auch in Varenholz eine Straßenbeleuchtung einzurichten. In manchen ländlichen Orten waren in diesen Jahren solche Anlagen entstanden. Die Idee der beiden angesehenen Bürger fand bei den Eingesessenen des Fleckens Varenholz große Zustimmung. Man schritt zur Tat.

Für die Errichtung einer Straßenbeleuchtung im Flecken Varenholz wurde am 5. November 1882 eine „Betheiligungsliste" ausgelegt mit dem Wortlaut:

„An die geehrten Mitbürger
in Varenholz
Schon seit Jahren ist der Wunsch des Publikums rege geworden, man möchte doch hier in Varenholz Straßenbeleuchtung einrichten.
Die Unterzeichneten erlauben sich daher diese Sache wieder in Anregung zu bringen und ersuchen ihre geehrten Mitbürger um Betheiligung, durch Zeichnung freiwilliger Beiträge hierunter. C. H. Bock
Varenholz, 5. November 1882" Schreck

Die Spendenliste wurde vom damaligen Domänenpächter Lodemann mit 30,00 Mark angeführt. Weitere namhafte Beträge kamen von gut situierten Bürgern. Hausbesitzer und einzelne sogen. „Besitzlose" gaben ebenfalls für den guten Zweck. Für die damalige Zeit bedeutete es für alle ein Opfer.

In Varenholz wurde in den Jahren 1882/83 eine Straßenbeleuchtungsanlage geschaffen, ohne das der Gemeinderat oder die Gemeindekasse mit finanziellen Problemen belastet wurden. Die Spendenfreudigkeit der Varenholzer Bürger erbrachte 201,00 Mark, und nachdem am 10. April C. H. Bock eine Endabrechnung vorlegte, hatte man einen Überschuß von 31,50 Mark. Dieser Betrag reichte aus, um ein ganzes Jahr die Lampen mit Petroleum zu speisen.

Der Winter 1882 /83 war ein ungewöhnlicher, es gab viel Schnee und Eis, noch im März 1883 hatte man späten anhaltenden Frost, von dem man sprach, daß es so etwas lange nicht gegeben habe. Bei einsetzendem Tauwetter trat die Weser mal wieder über ihre Ufer, und in den niedrigen Ortsteilen von Varenholz und Stemmen standen alle Häuser unter Wasser. In Stemmen mußten die Bewohner von 10 Häusern für 8 Tage ihre Wohnungen verlassen. Die Varenholzer Handwerker kamen trotz dieser Widrigkeiten, mit ihren Arbeiten, an der Beleuchtungsanlage, gut voran, so daß im Frühjahr 1883 Einweihung gefeiert werden konnte.

Der denkwürdige Abend, an dem die Laternen das erste Mal angezündet wurden, gestaltete sich zu einem festlichen Ereignis, konnte natürlich nicht verglichen werden mit dem, was der Reporter der „Vossischen

Zeitung" über den 20. September 1882 aus Berlin berichtete:

„Mit Eintritt der Dunkelheit begann es auf den Straßen förmlich zu wogen, um sich das Ausstrahlen der elektrischen Beleuchtung anzusehen".

In Varenholz waren es nur einige Petroleum-Lampen.

Wenn man in Berlin,

„Ein lautes Ah des Staunens und des Bewunderns, in das sich Bravo- und Hurrarufe, Händeklatschen und Hüteschwenken mischten", vernahm, so

war die Freude und Hochstimmung in Varenholz über den Lichterglanz ebenso fröhlich und lebhaft. Zudem hatte man in Varenholz, in diesem Jahr, noch weiteren Grund stolz und zufrieden zu sein.

Die fürstlich, lippische Regierung hatte in 24 Orten des Lipperlandes neue Schulen bauen lassen, eine davon war in Varenholz gebaut. Überschwenglich berichteten die Lippischen Zeitungen:

„Rechnet man den Aufwand für einen jeden Bau im Durchschnitt nur zu 12.000 Mark, so ergibt das schon 288.000 Mark. Diese in kurzer Zeit entstandenen Schulhäuser zeugen vom Wohlstande unseres Landes".

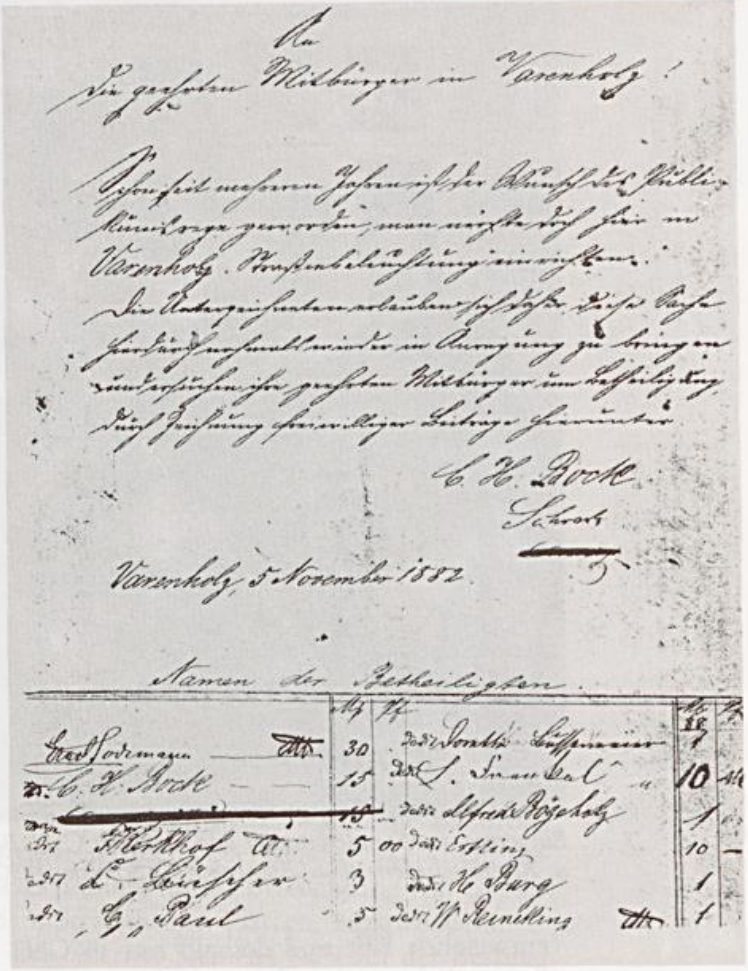
Die Standorte der ersten Straßenlampen in Varenholz sind den älteren Bewohnern noch in Erinnerung. Zu den in den Jahren 1882/83 gesetzten Lampen wurden 1886 weitere 6 Stck. angeschafft. Dies ist zu entnehmen einem Angebot der Fa. H. Baake, Rinteln.

„In Betref Ihrer Anfrage wegen der Laternen, liefere ich die Laternen wie sie haben zu 14 Mark das Stück mit festen Obertheil zu 12 Mark das Stück. Sehe Ihrer Bestellung gern zu diensten. Es grüßt Achtungsvoll

Rinteln, d. 16/3.86 H. Baake

Es mußten jetzt Beschlüsse gefaßt werden, über Pflege und Unterhaltung der Laternen. Nach einem Beschluß des Rates der Fleckengemeinde Varenholz vom 5. März 1885, sowie einer Verfügung des Verwaltungsamts Brake vom 13. März 1885 wurde der Flecken Varenholz Eigentümer der Straßenbeleuchtungsanlage, mit allen Rechten und Pflichten.

Die Laternen waren für den Verbrauch


Varenholz, 5 November 1882

Namen der Betheiligten

von Petroleum eingerichtet. Der Handel mit Petroleum war gerade gesetzlich geregelt. Eine Amtliche Bekanntmachung besagte:

„Mit dem 1. Januar 1883 ist die kaiserliche Verordnung vom 24. Februar 1882 über das gewerbsmäßige Verkaufen und Freihalten von Petroleum in Kraft getreten."

Es gab Ausführungsbestimmungen und Warnungen über den Umgang mit Petroleum und über die Handhabung im Haushalt. In Veröffentlichungen machte man darauf aufmerksam:

„Wie man eine Petroleumlampe behandeln muß!"

„Es scheint, viele Hausfrauen und Dienstmädchen noch immer nicht gehörig bekannt zu sein, da man immer noch häufig von Lampen-Explosionen, oft mit schrecklichen Ausgang, hört und liest . . ."

Es wurde davor gewarnt, daß:

„Petroleum unter dem Barometerstande von 700 Millimeter schon bei einer Erwärmung auf weniger als 20 Grade des hundertteiligen Thermometers entflammbare Dämpfe

Bürgermeister, Standesbeamter und Gastwirt C. H. Bock, Varenholz Nr. 1 (vorne mitte) mit seinen Freunden u. Ratsmitgliedern u. a. Apotheker K. Schreck (1890/1900)

entweichen läßt und deshalb nur in Gefäßen zu halten sei, welche mit dem Auge zu beobachten seien und nur mit besonderen Vorsichtsmaßregeln zu Brennzwecken zu verwenden ist." (Lipp. Post 15. Nov. 1882)

Der Verbrauch von Petroleum war sprunghaft gestiegen. In den Jahren 1860 — 1881 soll die Einfuhr von Petroleum aus Amerika von 353.000 Gallonen auf 621.000 Gallonen gestiegen sein. (Gallonen: USA 1 gal = 3,785 ltr. — England 1 gal = 4,546 ltr.).

Obwohl in der Lüneburger Heide auch schon Petroleumquellen entdeckt worden waren, hatte dies die Einfuhr noch nicht beeinträchtigt.

Mit der Pflege, der Unterhaltung, dem Anzünden und Löschen der Laternen wurde der Nachtwächter H. Obenhaus beauftragt. Obenhaus wurde vom Bürgermeister stets eindringlich auf seine verantwortlichen Pflichten verwiesen, wie die schon erwähnten Vorsichtsmaßregeln mit dem Umgang mit Petroleum. Nicht, daß man Obenhaus einen labilen Menschen bezeichnen möchte, aber seine Schwäche für den „Wippermannschen Macholler" — Wacholder Schnaps von der Fa. Wippermann, Lemgo —, war bekannt.

Während seinen nächtlichen Rundgängen wurde er stets von einigen „Spätheimkehrern" begleitet. Heimliche Liebschaften in Lauben und Hauseingängen konnten mit seiner Verschwiegenheit rechnen. Auf verdächtige „Gestalten" und „sonstiges Gesindel" hatte Obenhaus ein Auge, und durch seine Aufmerksamkeit wurden Gesetzesübertretungen verhütet.

Jeder „Weertsmann" — Gastwirt — konnte zur Polizeistunde mit ihm rechnen. Es galt nicht nur „Feierabend" zu bieten, sondern auch den „Wägwuiser" abzuholen. Es zeugt von den Bräuchen und Sitten jener Zeit. Der „Wägwuiser" war der letzte Schnaps, der vor dem Heimgehen vom Gastgeber gereicht wurde. Es galt die Redensart: „Eohne Wägwuiser lote eck düi nich gohn". (Ohne Wegweiser lasse ich dich nicht gehen).

Aber auch Streitigkeiten hat es mit dem Nachtwächter gegeben. So schreibt der spätere Bürgermeister Schwarz am 8. Juli 1890 an das Fürstliche Amtsgericht in Hohenhausen: „Der Emil Olmes, von hier, in der Nacht da derselbe über den Nachtwächter hergefallen ist, hat derselbe das Horn umweggerissen, den Riemen vernichtet und auch das Horn

total verdorben, in dem er den Obenhaus damit am Kopf u.s.w. geschlagen hat.
Es ist dieses das Flecken Horn und wird einen jeden Nachtwächter überliefert, damit Feuer anbricht, derselbe lauter wach machen kann, sonst zur Stundenanmeldung hat unser Nachtwächter eine Pfeife . . ."

In der Anklageschrift heißt es dann weiter, daß die Kosten für die Reparatur 6,00 Mark betragen, welche der Olmes sich weigere zu zahlen. Das Gericht mußte sich mit dem Vorfall in mehreren Verhandlungen beschäftigen.

Am 6. Oktober 1890 verkündet Amtsrichter August Kirchhof, vom Fürstlichen Amtsgericht, auf der Gerichtsstube von Varenholz das Urteil:

„. . . in Gemäßheit der §§ 296 — 87 — 649 No. 4 der Civilprozeßordnung für Recht: Beklagter wird verurtheilt, sechs Mark Schadensersatz für das von ihm zertrümmerte Nachtwächterhorn des Fleckens Varenholz zu zahlen und die Kosten des Rechtsstreit zu tragen . . ."

Auch solche Vorkommnisse gehörten zur Nachtwächterromantik. Das gefällte Urteil war eins der letzten vom Amtsrichter August Kirchhof beim Amtsgericht Hohenhausen.
Am 1. Januar 1891 wurde „der ebenso weise wie gewitzte Diener des Staates" erster Verwaltungsbeamter beim Verwaltungsamt Brake, wo er bis 1916 als Landrat residierte.

Was mußten die Bürger des Fleckens Varenholz an Unterhaltungskosten für ihre Straßenbeleuchtung zahlen?

Eine Anklageschrift des Bürgermeisters gegen den Bürger Konrad Diestelhorst, Varenholz Nr. 11, wegen Zahlungsverweigerung gibt uns Auskunft. Wie in allen Zeiten gab und gibt es den „eck sin gegen olles" — Ich bin gegen alles —, so auch Konrad Diestelhorst.
Der Bürgermeister schrieb:

„Im Jahre 1885, sind mit freiwilligen Beiträgen Straßenlaternen angeschafft und vom Flecken als Eigentum übernommen.
Es wurde derzeit von der Fleckenversammlung beschlossen und von der Fürstlichen Regierung genehmigt, daß die Unterhaltungskosten der Laternen dadurch bestritten werden sollten, daß von den Einwohnern des Fleckens Varenholz, mit Ausnahme der unter 50 Pf. in Simplo zahlenden und den Dienstboten je 1/2 Simplum der Klassensteuer gehoben werde. Nach diesem Modus sind die Kosten stets gedeckt und sind die Beiträge von den Einwohnern ohne Anstand bezahlt."

Dieser Festsetzung der Gebühren für die Straßenbeleuchtung lagen zu Grunde die §§ 3, 5 und 20 der Dorfsgemeindeordnung vom 18. April 1893.

Bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts hatten „Elektrische Illuminationen" noch Seltenheitswert. Nachdem Werner Siemens das „dynamo-elektrische Prinzip" als Grundstein der industriellen Nutzung des Kraftstroms erfunden hatte, waren die Behörden wegen „großer Feuersgefahr" skeptisch, diese Erfindung für die Beleuchtung von Gebäuden, Straßen und Plätzen, anzuwenden.

Als Werner Siemens 1879 auf der Berliner Gewerbeausstellung die „Erzeugung elektrischen Lichtes" demonstrieren wollte, verboten es ihm die Behörden.

Erst eine „Berliner Beleuchtungskommission" gab grünes Licht für den Auftrag mit der elektrischen Straßenbeleuchtung. Bald konnten alle Städte des Reiches „Die Flamme des Fortschritts" nutzen.

Für Nordlippe kam der bedeutende Fortschritt, als die Brüder Hermann und August Tracht in Hohenhausen 1911 die „Nordlippische Überlandzentrale" gründeten.

„Die Trachts bauten ein großes Maschinenhaus und schafften eine Lokomotive von 150 PS an. In Hohenhausen kam man aus den Staunen nicht heraus. Großzügig bewilligten die Dorfsväter eine Straßenbeleuchtung". (W. Süvern)

Die Bewohner der Nachbargemeinden staunten und sahen, wie die Hohenhauser in ihren Wohnungen, Werkstätten, Scheunen und Ställen helles, strahlendes Licht hatten, nun wollten auch sie nicht zurückstehen.

Zu den ersten Gemeinden, die ihren Beitritt zu diesem Unternehmen anmeldeten, gehörte der Flecken Varenholz. Bei vielen

Varenholz — 1890/1900
Die Kirche (links), die „Falkenburg" Varenholz Nr. 44 (mitte). Einer der Herren ist „Graf August von der Falkenburg". Schuhmachermeister K. Büscher mit seinen Gesellen im Garten vor Haus Nr. 43

Bürgern des Fleckens brannte dann schon in den Jahren 1912/13 das elektrische Licht in Haus und Wirtschaftsgebäuden. Fortschrittliche Handwerker und Landwirte bedienten sich dieser neuen Energiequelle und verschaffte ihnen bei vielen Arbeiten eine wesentliche Erleichterung.

Die Benutzung des elektrischen Stroms für die Straßenbeleuchtung kam zwei Jahre später.

Der Gemeinderat des Fleckens Varenholz beschloß am 15. Januar 1914:

„Es soll mit der Firma Tracht in Hohenhausen verhandelt werden wegen Anlage einer elektrischen Straßenbeleuchtung."

Auf der Sitzung am 20. Mai 1914 wurde beschlossen:

„Firma Tracht soll eine elektrische Straßenbeleuchtung anlegen. Kosten 600,00 Mark."

Die Männer von Tracht begannen Masten zu setzen, Drähte zu ziehen und wurden dann überrascht vom Ausbruch des ersten Weltkrieges. Vieles wurde nicht so gründlich getan wie erforderlich und ihre Unterlassungen machten sich später bemerkbar.

Da kamen die Kriegsjahre mit ihrer Kohlenknappheit. Oft war tagelang kein Strom da. Aber im Kriege war man ja Kummer gewöhnt, Petroleumlampen und Kerzen kamen wieder zu Ehren, obwohl auch diese kaum erhältlich waren.

Im Jahre 1919 übernahm die Lippische Regierung das gesamte Netz der „Nordlippischen Überlandzentrale" und übertrug es 1920 auf das neu gegründete Elektrizitätswerk Wesertal G.m.b.H. Hameln.

Nach dem ersten Weltkriege hat die Elektrifizierung in Lippe durch die Wesertal G.m.b.H. Hameln eine wesentliche Verbreitung erfahren und die Versorgung mit dieser Energie sichergestellt. In Varenholz wurde das gesamte Netz überholt, und die Neubaugebiete für die spätere Versorgung mit elektrischen Strom eingeplant.

Am 25. Januar 1932 beschloß der Gemeinderat, daß der Vertrag mit Elektrizitätswerk Wesertal zum Ausbau der Straßenbeleuchtung unterzeichnet wird.

Da gab es aber Schwierigkeiten, wenn Masten an Stellen gesetzt werden sollten, mit denen der Grundstückseigentümer nicht einverstanden war.

Dem Chronisten ist in Erinnerung, daß „Graf August von der Falkenburg", mit bürgerlichen Namen August Diestelhorst, Varenholz Nr. 44, zwangsweise aus dem ausgehobenen Mastloch geholt werden mußte, weil er mit der Pflanzung eines Mastes auf

seinem Wiesenteil nicht einverstanden war. Einen ganzen Tag hatte Diestelhorst, bei regnerischen Wetter, in dem Wasserloch verweilt.

Auf Antrag der Regierung von Nordrhein-Westfalen hatte der Landtag am 5. November 1968 ein Gesetz zur kommunalen Neuordnung beschlossen. Auf Grund dieses Gesetzes wurde der Flecken Varenholz am 1.1.1969 Ortsteil der Großgemeinde Kalletal.

Zu den Rechten und Pflichten der Aufgaben der neuen Großgemeinde gehörte auch die Übernahme des elektrischen Versorgungsnetzes im Flecken Varenholz im Rahmen der mit Wesertal geltenden Verträge.

Wilhelm Linnemann:

Hiusbackenet Braut

Et es oll lange her, os iuse Mamme dat Braut för de graute Famuilje nau sülmst backen hät.

Den Robben, den wui van iusen Pachtlanne erntet hadden, brochten wui jeudet Mol, wenn dat Mell in'n Hiuse olle worn was, sackwuise in'n Handwagen teo'er Mühl'n, wo nau met Waterkraft möllert worte.

De Möller tiuske us den Robben dann in Mell ümme. Auk de Kluiggen gaf heu us met, wo de Mamme dann de Siegen un Schwuine met feoer.

Wuil iuse Öllern teo'er Miete wonn'n, hadden wui sülmst keun Backs (Backhius). Öbber up'n Howe van iusen Nober stond seo eun Backs met den grauten Backopen.

Wenn de Tuit kumen was, wo heu för suine Famuilje Braut backen woll, dann see heu iuser Mamme Bescheud, datt heu auk för us eun paar Brautlaibe met in den Backopen schiuben könne.

Euner van us Kinnern moßte dann no'n Bäcker un Siuerdeug halen. An'n Obend halen wui den Backetrog inne Stoben un sett'n öhne up tweu Stoihle. De Mamme vermenge niu Mell, Water un Siuerdeug geot meteunanner, decke dann eun wittet Linne deok öber den Backetrog un loit den Brautdeug öber Nacht stohn. An'n annern Morn gaf seu seo vell Mell henteo un kne'e öhne seo lange, bet heu ganz stuiwe was un teo Brautlaibe indeult un formt wern konn.

Schoin tiegeneunanner inne Möll'n leggt, konnen wui seu denn teon Nober in't Backhius bringen.

De hadde intwisken den Backopen met eunen Wüip Holtspricker un Backespliet'n seo inbott, datt met den Backen anfangen wern konn.

Met eunen, an eunen langen Stell fastemakten winkeligen uisernen Schuiber rake heu den Rest van de Holtgliut iut den Backopen un scheof dann up eunen Brautschuiber eun Braut no'n annern in den Backopen.

Wenn dat leste Braut in'n Backopen was, make heu de lütken Uisendür an'n Backopen teo, un wui gingen wedder trüjje no Hius.

Eun paar Stunne läter see de Mamme dann: „Niu es dat Braut ferg backen, und wui künnt et halen."

Dat was jümmer eun grautet Vergnoigen för us.

Nau heut un dompend hale de Nober dat Braut met den Brautschuiber iut den Backopen un lee et up eunen Disk teon iutkuihlen.

Seobaule et eunigermoten afkuihlt was, konnen wui et no Hius dregen.

Stillken hät wui dann oll mol'n Kneost van eunen Braut afbroken un met geon Aftuit upgettn.

De Mamme see dann wal: „Niu et't nich seo vell van den frisken Braut, jui verderbet juw süss nau den Magen", öbber seu gnuigel dobui un froigge sick, datt et us seo geot schmicke.

Teon Obenbraut, wenn dat Braut kault worn was un de Mamme us eun Botterbraut met Wost eoder Schinken iut'er eugenen Hiusschlachtung make, dann was dat jümmer eun Festeten för us.

Öbber auk no eunen Botterbraut met Siegenbotter, Roiwesapp un Appelgelee licken wui us de Finger.

Of met eoder eohne Belag, wenn eck an düt leckere hiusbackene Braut iut muinen Kinnerdagen denke, dann löppet mui vandage nau dat Water in'n Munne teohaupe.

Arnold Ebert:

Bauernregeln zum März-Wetter

Wenn die ersten beiden Monate des Jahres als echte Winterwochen überstanden sind, wünscht sich der Bauer im März das Herannahen und den Beginn der Frühjahrsbestellung. Er wünscht für den März Trockenheit und Wärme. Darauf beziehen sich folgende Regeln:

Läßt der März sich trocken an,
bringt er Brot für jedermann.

Trockener März
erfreut des Bauern Herz.

Wenn sich heiter zeigt der März,
freut sich sehr des Landmanns Herz.

Unbeliebt ist beim Landwirt der März-Schnee. Handelt es sich um Altschnee, so besteht die Gefahr, daß das Wintergetreide unter ihm ausfault. Aber auch Neuschnee ist im März nicht beliebt, weil er die Bestellung des Sommergetreides stört. Darum heißt es:

Langer Schnee im März
bricht dem Korn das Herz.

Wenn der Schnee liegt hundert Tage,
wird er schließlich doch zur Plage.

Wenn es im März noch taut und frostet,
dies leicht der Saat das Leben kostet.

Eiserner März
des Bauern Schmerz.

Im März gibt es schon die ersten Gewitter. Treten sie nach einer Reihe warmer Tage auf, freut sich der Bauer. Folgt aber eine zu starke Abkühlung, so ist ihm das nicht recht.

Donnert's im März,
lacht des Bauern Herz.

Grollt der Donner im März über den Wald,
so wird es häufig noch sehr kalt.

Märzgewitter zeigen an,
daß große Winde zieh'n heran.

Ganz unerwünscht ist längerer Märzregen, weil er die Frühjahrsbestellung unmöglich macht:

Ein feuchter, fauler März
ist des Bauern Schmerz.

Im März viel Regen,
bringt wenig Sommersegen.

Ist der März zu feucht
wird's Brot im Sommer leicht.

Schließlich verdrießt es den Bauern, wenn im März bei längerer feuchtwarmer Witterung schon die Vegetation an Bäumen und Sträuchern einsetzt.

Frühes Märzenlaub
dient dem Frost als Raub.

Märzensgras tut
nimmer gut

Märzenblüte
ist ohne Güte

Helffried Prollius:

Wohin mit dem Müll?

Ökologische Exkursionsfahrt des Ortsvereins Detmold im Lippischen Heimatbund

Die Abfallbeseitigung in Lippe bereitet den Behörden und Parteien große Sorgen. Ob auf Dauer Müll auf immer größere oder mehr Deponien gelagert oder auch verbrannt werden soll in Verbindung mit Gewinnung von elektrischer Energie sind Probleme, die gelöst werden müssen und die auch die Bürger immer stärker beschäftigen, sofern derartige Anlagen in ihren Siedlungsbereichen geplant werden.

Der Ortsverein Detmold hatte daher auf Initiative und unter der Leitung seines Vorsitzenden Dipl.-Ing. Prollius seine Mitglieder in Erkenntnis der Aktualität dieser Frage zu einer ökologischen Exkursionsfahrt nach Bielefeld-Milse eingeladen, um die hier in den Jahren 1978 — 1979 vom Landkreis Herford und der Stadt Bielefeld erstellte Müllverbrennungsanlage zu besichtigen.

Unter fachkundiger Führung, angetan mit farbigen Schutzhelmen, besichtigten die Exkursionsteilnehmer die Anlage, die zunächst einmal von außen her gesehen sich in einer interessanten und überraschend guten architektonischen Form darstellte. Bei der Größe des Objektes eine an sich schon beachtliche Leistung.

Nach vorausgegangener theoretischer Information an Plänen konnte das technische Verfahren genau verfolgt werden, angefangen von der Anlieferung des Mülls in einer großen Halle mit einer derzeitigen Anlieferungsmenge von ca. 250.000 t jährlich. Über eine große Mühle und eine Aussortierungsmaschine für Metallteile — einem Pilotvorhaben bisher einzigartig in der Bundesrepublik — gelangt das Müllgut in 3 große Kesselanlagen und verbrennt hier nach einer Initiativzündung ohne weitere Zuführung von Energie bis auf eine Restschlackenmenge von 10 % des eingeführten Volumens. Diese Schlacke wird z. Zt. noch auf Deponien im Bielefelder Raum gelagert. Es wird jedoch daran gearbeitet, die entgiftete Schlacke auch industriell zu verwerten z. B. für den Straßenbau.

Es bleibt aber nicht nur bei der Verbrennung des Mülls, sondern es werden gleichzeitig über die bei der Verbrennung entstehenden Gase Generatoren betrieben, die bis zu 7 % des gesamten Bielefelder Stromverbrauchs und 20 % der benötigten Fernwärme der Stadt erzeugen. Eine Energiemenge, die über die Stadtwerke Bielefeld den Bürgern zur Verfügung gestellt wird. Insoweit kommt also der Hausratmüll durch die Steckdose als Licht, Kraft und Wärme wieder in das Haus zurück.

75 Mitarbeiter sind dabei rund um die Uhr beschäftigt. Die Kosten für die angelieferte Tonne Müll beträgt 70,43 DM ohne Mehrwertsteuer. Nach Abschluß des Verbrennungsvorgangs werden die entstehenden Dämpfe gefiltert, entgiftet und durch drei 107 m hohe Schornsteine abgelassen. Nach den Angaben der Betriebsleitung werden die derzeitig gültigen technischen Vorschriften hinsichtlich des zulässigen Restgehaltes z. B. an Schwermetallen beträchtlich unterschritten, so daß von der ökologischen Seite her, was die Luftreinhaltung betrifft, Bedenken nicht zu bestehen brauchten.

Es konnte und mußte eingesehen werden, daß diese Methode der Müllbehandlung z. Zt. noch wesentlich höhere Kosten verursacht als bei der sonst üblichen Langzeitdeponierung. Dies insbesondere, nachdem bei der Bielefelder Anlage Maschinen eingebaut sind, vornehmlich im Vorsortierungsbereich, die es bisher in der Bundesrepublik noch nicht gegeben hat und mit denen noch Erfahrungen gesammelt werden müssen. Um die Kosten zu senken, werden daher Überlegungen angestellt, den anfallenden Hausmüll noch weiter durch Vorsortierung aufzuteilen und zu reduzieren.

Die Exkursionsteilnehmer zeigten sich

stark beeindruckt von dem riesigen Unternehmen und den hier gezeigten Bemühungen, mit einem großen Problem unserer Tage fertig zu werden. Mit Sicherheit könnten sich Denkanstöße auch für den lippischen Raum ergeben, wobei man nicht sofort wegen der z. Zt. noch hohen Kosten diese Methode ablehnen sollte. Denn als Positivum steht auf der anderen Seite, daß die Belastung der Landschaft mit weiteren Mülldeponien auf diese Weise erheblich langfristig reduziert werden könnte.

Ein gemeinsames Kaffeetrinken im hervorragend sanierten Fachwerkbauernhaus „Bültmannshof" im Bielefelder Universitätsviertel schloß die gelungene Exkursionsfahrt ab.

Gustav Wiemann: **Wandervorschlag Nr. 56**

Schlangen-Kohlstädt: Breitenberg und Steinknochen

1 WEG UND ZEIT

Nr. 1: Im Welandsborn — Wildgatter — Defenberg — Breitenberg — Tornedenkamp — Steinknochen — Schwarzerle: 7 km in 2 Stunden.

Nr. 2: Wie der Hauptwandervorschlag, jedoch vom Bärentalsgrund über den Twisselgrund schon zurück: 5 km in 1 1/2 Std.

2 DIE WANDERUNG

An der Bundesstraße B 1 von Horn nach Schlangen liegt im NO-Ausgang des Ortsteils Schlangen-Kohlstädt die Bedarfshaltestelle (H) zwischen den Einmündungen der Stichstraße *„Im Welandsborn"* und *„Waldstraße"*. Die Autofahrer finden am Ende des Welandsborntales einen idealen Waldparkplatz (P), der durch Mittel des Naturparks „Eggegebirge und südlicher Teutoburger Wald" erst angelegt werden konnte. Er wird leider oft nur spärlich benutzt (Abb. 1), weil nur wenige ihn kennen.

Dabei lockt dieses typische *Mittelgebirgstal* mit malerischen Berghängen, an denen Grasland und Buschwerk für reizende Gegensätze sorgen, die Häuser sich zumeist dem Gelände und der Landschaft gut anpassen und Vogelsang und Blumenduft noch anzutreffen sind; aber der rasende Verkehr auf der Bundesstraße nimmt solche Eindrücke wohl nicht wahr. Vielleicht fehlt auch nur ein entsprechendes Hinweisschild.

Abb. 1: Der Waldparkplatz Welandsborn in Kohlstädt. Im Hintergrund der Breitenberg, links der Schorenberg. Das Tal zwischen beiden Bergen ist der Twisselgrund. Alle Fotos vom Verfasser.

Von dem Parkplatz (P) folgen wir dem Forstweg in den Wald hinein. Bergwärts stehen graue Kreidekalke an, auf die ich im geologischen Kapitel des Informationsteils zurückkomme. Dann geht's durch die Fußgängerpforte des *Wildgatters* (Abb. 2), das zwar in der Linienführung noch aus landesfürstlicher Zeit stammt, aber immer noch wie damals gewartet wird, um Felder und Gärten vor Wildschäden zu schützen. Außerdem vermindert es heute den Wildwechsel über die verkehrsreiche Bundesstraße, auf der sonst noch mehr Rehe, Hirsche, Muffel- und Schwarzwild zu Tode kommen und — viel schlimmer noch — ahnungslose und unaufmerksame Verkehrsteilnehmer Schaden nehmen würden.

Hinter dem Wildgatter gabelt sich der Forstweg (1). In nordwestlicher Richtung geht es zum Steinknochen hinan (Abb. 3), das ist der Rückweg des Hauptvorschlages. Jetzt biegen wir aber rechts ab zum Twisselgrund und gleich wieder rechts zum Nordhang des *Defenberges.* Hier kann der Weg bei nasser Witterung wohl mal etwas glitschig sein, wie das bei Kalkböden leicht der Fall ist. Die unverwitterten grauen und gelblichen Plänerkalke sind in der Wegböschung bergwärts zu sehen.

Talwärts wird der Ausblick auf den Welandsborn immer umfassender und schöner, je höher wir steigen. Es ist ein enges Waldtal dort unten, nach S zur Sonne geöffnet, nach W vom Pahlsberg, Muffelkamp und Oster-

Abb. 2: Die „Wandererpforte" im Wildgatter schließt in der Regel selbsttätig durch Schwerpunktverlagerung. Kinder sollten wir auf die Bedeutung des Gatters hinweisen.

kampskopf abgeschirmt und nach O vom Defenberg. Von unserm Parkplatz auf etwa 230 m über NN liegen nun wohl 50 m Höhenunterschied hinter uns. Jetzt wendet sich unser Forstweg in einem rechten Winkel der *Waldstraße* (2) zu. Hier münden auch die Holzabfuhrwege vom Breitenberg, und weil an diesem Verladeplatz gern Langholz abgesetzt wird, kann es auch hier gelegentlich schmierig, ja tiefgründig aufgewühlt sein.

Aber dann beginnt im Gegenzug von 180° der Aufstieg zum Breitenberg (358,5 m). In vielen Windungen schlängelt sich der Forstweg mit gleichbleibender Steigung — die bei der Holzabfuhr möglichst keine Probleme bereiten soll — zum Südflügel des wuchtigsten Gebirgsmassivs im „Lippischen Walde" hinan. Diese Bezeichnung trägt der Teutoburger Wald zwischen Dörenschlucht und Eggegebirge. Entsprechend großartig sind hier auch die Aussichtspunkte. Sie geben uns einen Gesamteindruck von dem Waldreichtum dieser Berglandschaft, die allen Lippern gehört und vom *Forstamt Horn des Landesverbandes Lippe* verwaltet, genutzt und gepflegt wird.

Und was uns gehört, sollten wir auch alle kennen oder kennenlernen! Nach der Wanderkarte — natürlich richtig eingenordet, d. h. mit dem oberen Rand in Nordrichtung gehalten — finden wir bestimmt Osterkamps-Kopf und den Schorenberg in der ersten *Bergkette.* In der zweiten dahinter den Steinknochen, die Aaskarre und Tornedenkamp, die Höhen, über deren Kämme und Gipfel unsere heutige Wanderung führt. Und schließlich können wir bei klarer Sicht ganz im Hintergrund — immer von links nach rechts — den Bielstein mit dem 300 m hohen Sendemast des Westdeutschen Rundfunks entdecken, den Langenberg, der vielen Wanderfreunden von den Gausekötewanderungen und den Barnacken, der von der Nassensandwanderung desselben Wanderbuches bekannt sein mag.

Das schönste Bild aber liefert das *Strothetal* in südlicher Blickrichtung. Sehr tief hat sich dort unten der Gebirgsbach durch die Erosionskraft des fließenden Wassers eingraben können. Von der Quelle im Bereich der Kleinen Egge bis zum Sennerand erkennt man deutlich die V-Form des Kerbtales. Diesen Einschnitt und den Eggepaß nutzt die Bundesstraße zur Überwindung der Gebirgsmauer. In seinem unteren Bereich hat sich Kohlstädt angesiedelt, anfangs nur auf der Talsohle in der Nähe der Strothe, um das Wasser vielfältig verwenden zu können, später dann auch an den Talböschungen und in den kleinen Seitentälern, wie im Welandsborn und an der Waldstraße.

Inzwischen haben wir in einem großen Bo-

gen die Gebirgsflanken zum Kerbtal hin umrundet und biegen im rechten Winkel (3) nach N zum *Breitenberg* (358,5 m) ab. Nun gibt es nur noch geringfügige Steigungen im Gelände. Wir bewegen uns auf einem breiten Bergrücken, und deshalb trägt der Gipfel, der rechts des Weges liegt, ja auch den Namen.

Aber eintönig ist es hier oben bestimmt nicht. Zu den Buchenwäldern gesellen sich nun große Fichtenbestände und starkwüchsige *Douglasien*, die in ihrer Heimat, an der pazifischen Küste Nordamerikas, Höhen bis 100 m erreichen. Auf Kahlschlägen und an lichten Wegböschungen breitet sich das hohe Land-Reitgras sehr schnell aus und überwuchert nahezu alle anderen Kräuter. Nur die Große Brennessel und das schmalblättrige Feuerkraut (Wald-Weidenröschen, Oleanderröschen) können sich an stickstoffreichen bzw. lehmigen Plätzen noch behaupten. Für staunasse Stellen hingegen fühlen sich Flatterbinsen zuständig.

Außer dem Trommeln der Spechte im Frühjahr, dem Gekreische der Häher und dem Gesang der übrigen Gefiederten ist dort kaum etwas zu hören. An warmen Sonnentagen sollte man sich ruhig einmal ins dürre Gras legen oder an einer Wegeböschung niederlassen und für eine Weile die großartige Nähe der Natur genießen. Hier ist die *Einsamkeit* noch zu Hause, Waldarbeiter oder Wanderer trifft man sehr selten.

Erst wenn wir den Steilabfall zum *Bärentalsgrund* (4) erreicht haben, meldet sich wieder die Zivilisation, und zwar gleich in einer Form, die hier störend empfunden wird: Es ist der Verkehrslärm von der Bundesstraße B 1, die da unten im Tal der Strothe zum Gebirgspaß der Kleinen Egge hinaufführt. Wer macht eigentlich den größten Lärm? Sind es die singenden Motoren, die mit höherer Tourenzahl die lange Steigung besser überwinden oder die jaulenden, die zur Bremsung eingesetzt die Talfahrt verlangsamen sollen?

Wird nun schon der Rückweg nach Vorschlag Nr. 2 angetreten, dann müssen wir von der Kammhöhe (4) westwärts abbiegen; jedoch erst nach dem obligaten Ausguck in die weite *Münstersche Bucht*, die sich allerdings nur sehr selten bis zu den Höhen des Arnsberger Waldes darbietet, der Abgrenzung auf der andern Seite der weiten Niederung. Meist liegt sie in einem Dunstschleier verborgen, den man daher schon als typisch bezeichnen kann. Deutlich zu erkennen aber sind fast immer die ostwärtigen Randgebiete der westfälischen Tieflandsbucht, die wir Lipper „unsere" Senne nennen. Begrenzt wird sie im O von den Kohlstädter Bergen zu unsern Füßen. Ferner vom Hühner- und

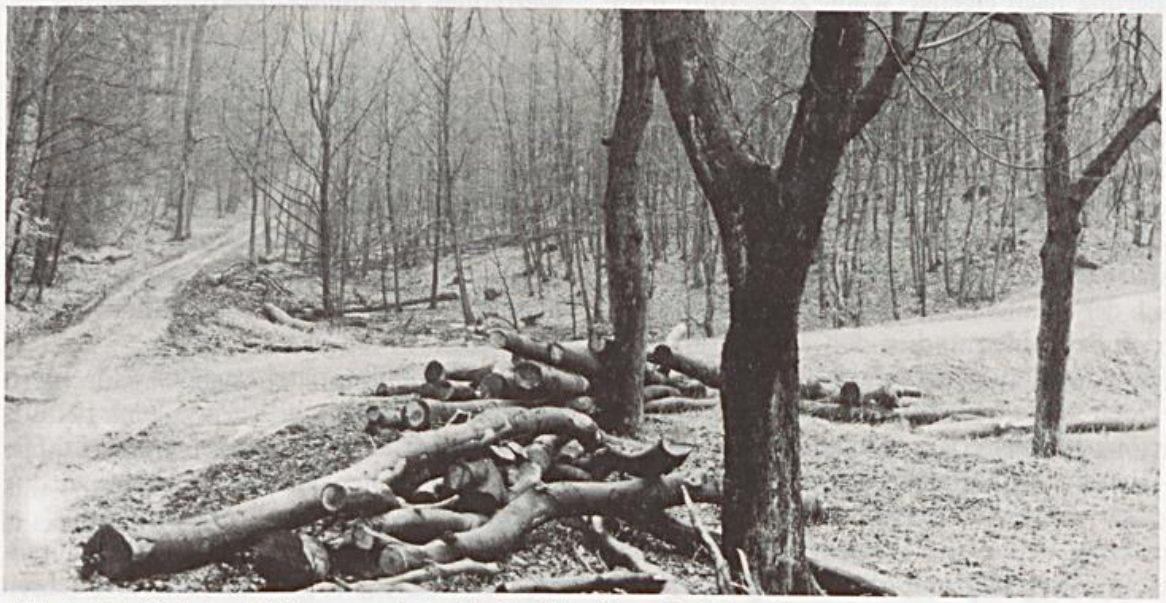


Abb. 3: Nördlich des Wildgatters gabelt sich der Weg. Zum Steinknochen geht es links hinan, zum Twisselgrund rechts. Zwischen beiden Forstwegen steigt der Schorenberg an.

Wolfsberg sowie vom Hasselholz — alle durch die Lerchenspornwanderung zum Bauernkamp bereits bekanntgemacht — und weit im südlichen Hintergrund schließlich von der Eggegebirgsmauer und dem Sindfeld, der Paderborner Hochebene.

In der Senne selbst sehen wir über Kohlstädt hinweg den zentralen Ortsteil *Schlangen* mit dem Silberspiegel des Baggerteiches an der Fürstenallee, dahinter den Artillerieturm von Haustenbeck und noch entfernter — aber immer noch gut ohne Fernglas aufzufinden — Bad Lippspringe und der wuchtige Dom zu Paderborn.

In eleganten Schleifen und Serpentinen überwindet der etwas kürzere Wanderweg Nr. 2 das starke Gefälle im *Haferkamp* (9). Großflächige Ausweichstreifen neben dem Wege stehen für die vorübergehende Lagerung der zusammengeschleppten Baumstämme und das spätere Verladen auf Langholzfuhrwerke zur Verfügung. Bedeutende geologische Aufschlüsse liegen sowohl in der großen Forstwegkehre im Haferkamp als auch bei der Wildfütterung im Twisselgrund (10).

Zu dieser punktiert gezeichneten *Twisselgrundroute* möchte ich noch bemerken, daß man sie auf jeden Fall einmal kennenlernen sollte. Eventuell bei einer zweiten Rundwanderung nach eigener Wahl, z. B. vom Wildgatter gleich im Twisselgrund aufwärts; denn sie bietet sehr viel Schönes und Interessantes: Im Frühjahr weiße und gelbe Windröschen unter den Buchen, im Sommer Goldmilzkraut an nassen Stellen und dichte Bingelkrautbestände an den Berghängen, im Herbst Stockschwämmchen, Hallimasch und andere Pilze und im Winter Rehe und Hirsche, die in der Raufe des schönen Futterhäuschens duftendes Heu und in den Trögen Maiskolben und anderes Kraftfutter aufnehmen. Doch sollte man für den Twisselgrund eine trockene Wetterlage wählen, weil die Talsohle leicht aufgeweicht sein kann, besonders nach vorausgegangener Holzabfuhr.

Zum Verlauf des Hauptwandervorschlags vom Bärentalsgrund (4) über den *Tornedenkamp* (5) und den Steinknochen (7) zurück zum Ausgangspunkt bleibt nur noch hervorzuheben, daß diese Wanderstrecke nur 2 km länger ist und keine bemerkenswerten körperlichen Anstrengungen mehr erforderlich werden; denn bis zur Steinknochenkreuzung (7) bleiben wir ziemlich auf der gleichen Höhe von 340 — 360 m über NN, so daß wir uns ganz der Naturbeobachtung oder der Unterhaltung mit Wanderfreunden widmen können. Der Wanderweg ist überall fest und ohne Probleme, zu allen Jahreszeiten und bei jedem Wetter.

3 INFORMATIONEN

Der Rückweg vom Steinknochen bis zum Wildgatter ist Teilstück des *Lönspfades*, der von Leopoldstal an der Hohlsteinhöhle vorbei nach Kohlstädt und über den Steinknochen nach Nassensand — Kreuzkrug — Bielstein — Dörenschlucht nach Oerlinghausen bzw. über Lage nach Bad Salzuflen führt. Ein gutes Stück davon, nämlich vom Kreuzkrug über den Steinknochen bis zur Schutzhütte (8) und weiter über die Aaskarre zum Tornedenkamp hat eine LZ-Rundwanderung ausführlich beschrieben.

An Gräben, Bachläufen und feuchten Geländepunkten z. B. von Welandsborn und Breitenberg blüht im März/April die *Schwarz-Erle* (Abb. 4) Alnus glutinosa. Sie kann 20 — 30 m hoch werden und liefert ein wertvolles Brennholz. Deshalb wurden Erlen früher meist als Niederwald bewirtschaftet, d. h. bei Bedarf abgeschlagen und verwertet. Nach einigen Jahren waren die Stamm- und Wurzelschößlinge dann wieder so dick, daß sie erneut „auf den Stock gesetzt" werden konnten. Das weiche Holz wird außerdem in der Möbelindustrie und von Drechslern geschätzt, weil es kaum reißt. Die schwarze, etwas borkige Rinde liefert Gerbstoff.

Die Erlenblüten sind nach Geschlechtern getrennt, eingeschlechtlich, wie auch bei Birken, Buchen, Eichen, Kastanien u. a. m. Die männlichen Kätzchen (Abb. 4 b) streuen zur Blütezeit ihre gelben Pollenkörnchen aus, die vom Wind dann zu den weiblichen Blütenzäpfchen (4 a) getragen werden. Sie wachsen am selben Zweig, so daß man von Einhäusigkeit spricht.

Durch Verholzung der Schuppen entwickeln sich die Stempelblüten zu zapfenartigen schwarzen Fruchtständen (4 c), die auch nach dem Abfallen der Früchte noch sitzenbleiben. Die Nußfrüchtchen werden von *Erlenzeisigen* gern gefressen. Die picken sie aus den kleinen Zapfen und verstreuen dabei die meisten. Im Herbst und Winter ziehen sie oft in großen Trupps umher und kommen so auch zu uns, während sie sich im Frühjahr und Sommer mehr im Osten Deutschlands und in den höheren Mittelgebirgen aufhalten und in ihren Brutgebieten dort die Jungen mit Insekten und Nadelholzsamen aufziehen.

Erst nach der *Bestäubung durch den Wind* entfalten sich die Blattknospen (4 d) der Erlen zu Blättern (4 e), die im Gegensatz zu andern Arten an der Spitze stumpf oder gar verkehrteiförmig sind. Jeder Mittelnerv eines Blattes versorgt 5 — 8 Paar Seitennerven. Blattknopsen und junge Zweige sind klebrig, darauf bezieht sich der lateinische Artname, „glutinosus" bedeutet klebrig.

Auch Rot-Erle wird diese Art genannt, weil das weiche Holz eine rötliche Farbe hat. Von besonderem Interesse dürfte wohl sein, daß man an den Wurzeln ausgerodeter Erlen orangefarbene Knollen findet. Sie sind durch Strahlenpilze entstanden, die an den Erlenwurzeln einen günstigen Lebensraum gefunden haben, dort freien Luftstickstoff assimilieren und diesen als Symbionten der Erle zur Verfügung stellen. Wo Schwarzerlen direkt am oder im Wasserlauf stehen, kann man diese *Symbiose* (Lebensgemeinschaft) bzw. ihre Erscheinungsform, die Knöllchen, auch vom Ufer aus entdecken, sofern die Erlenwurzeln freigespült worden sind.

Die *geologischen Verhältnisse* des Wandergebietes lassen sich kurz und sehr einfach darstellen. Es sind nämlich nur zwei Plänerkalkschichten des Turons aus der Oberen Kreide im Ausgehenden vertreten, und zwar in nahezu ungestörter Lagerung mit einem gleichmäßig leichten Gefälle von etwa 10 ° nach SW zur Münsterländer Tieflandsbucht.

Den Sockel dieser Kohlstädter Berge bildet der *Brongniartipläner* (co2b), den wir beim

Abb. 4: Zweig der Schwarz- oder Rot-Erle
4 a: Deutlich gestielte weibliche Blütenstände
4 b: Stäubende männliche Blütenkätzchen
4 c: Vorjährige schwarze Fruchtzapfen
4 d: Blattknospen, die sich erst nach der Blüte entfalten
4 e: Zeichnung eines verkehrteiförmigen Laubblattes.

Aufstieg zum Defenberg zwischen Punkt (1) und (2) und die Twissengrundwanderer außerdem noch in der Spitzkehre beim Haferkamp (9) und in dem Steinbruch bei der Wildfütterung (10) untersuchen können. Besonderheiten dieses Kalkgesteins sowie die vorkommenden Fossilien habe ich in der oben erwähnten Wanderung durchs Lange Tal ausführlich beschrieben und darf darauf verweisen.

Das gilt ebenfalls für den nächst jüngeren *Scaphitenpläner* (co2g), der konkordant darüber liegt und alle unsere erwanderten Berggipfel und Hochflächen aufbaut. Wir finden ihn freigelegt noch vor dem Wildgatter (1) zu Beginn der Wanderung, beim Aufstieg zum Breitenberg zwischen den Stationen (2) und

(3) sowie im Steinbruch bei der Schutzhütte (8) am Steinknochen.

Bleiben abschließend noch die *Flugsande und Dünenbildungen* zu nennen, die in der Scharte zum Steinknochen hin in einem 175 m breiten Ablagerungsband vom Wildgatter (1) bis zur eben erwähnten Schutzhütte (8) die Talsohle mit bergwärts abnehmender Mächtigkeit bedecken. Dann knickt dieser Flugsandstreifen in gleicher Breite nach NO ab und erreicht über die Aaskarre hinweg beinahe unsern Wanderweg am Oberen Steinknochen (6).

Außerdem haben sich *Sedimente des Holozäns* (Alluviums), also solche aus jüngster Zeit, im Twisselgrund abgelagert, und das in meterdicken Schichten vom Wildgatter (1) bis zum Steinbruch (10). Es ist kalkhaltiger Schwemmlandboden, der auch heute noch bei Wolkenbrüchen — wenn die Wassermassen nicht so schnell im Humusboden versickern können, oder wenn der tief gefrorene Oberboden noch nicht wieder zur normalen Saugfähigkeit zurückkehrt ist — auf der Talsohle abgesetzt wird.

BUCHBESPRECHUNG

Fritz Runge, Die Naturschutzgebiete Westfalens und des früheren Regierungsbezirks Osnabrück. — 4., verbesserte und erweiterte Auflage, 331 Seiten, 60 Abbildungen (darunter 13 vierfarbig) auf 42 Kunstdrucktafeln, 6 Kartenskizzen und 5 Profile, Verlag Aschendorff, Münster/Westf. 1982, ISBN 3-402-04382-3, Efalin-Einband 48,— DM.

Seit wenigen Monaten liegt Runge's bewährtes Buch über die westfälischen Naturschutzgebiete in 4. erweiterter Auflage vor. An das Vorwort und die Einleitung, die sich mit den Zielen der Einrichtung von Naturschutzgebieten befaßt, schließt sich eine Zusammenstellung der wichtigsten Verbote in den Verordnungen über die Naturschutzgebiete an.

Im Hauptteil des handlichen Nachschlagewerkes sind sämtliche 240 NSG Westfalens (Regierungsbezirke Arnsberg, Detmold, Münster) und des ehemaligen Regierungsbezirks Osnabrück bis zum 1. 12. 1981 erfaßt. Die einzelnen Naturschutzgebiete sind innerhalb des Buches denkbar einfach aufzufinden, da sie nach den Regierungsbezirken und Kreisen getrennt in alphabetischer Reihenfolge angeordnet sind.

Den 53 NSG des Regierungsbezirks Detmold widmet der Autor 67 Seiten, davon entfallen 12 Seiten (S. 142 — 154) auf die NSG des Kreises Lippe. Der Information halber seien die 8 Naturschutzgebiete des Lipperlandes genannt: Donoperteich-Hiddeser Bent, Emkental (östlich von Schlangen, neu in der 4. Auflage), Externsteine, Hardisser Moor (zwischen Hardissen und Lieme, ebenfalls neu in der 4. Auflage), Heidesumpf an der Strothe (westlich von Schlangen), Knappberg (östlich von Sonneborn), Norderteich und Ölbachtal (nordwestlich von Augustdorf).

Für jedes einzelne Naturschutzgebiet nennt der Verfasser einheitlich Gemarkung, Größe, Datum der Schutzverordnung, Eigentümer und Meßtischblatt. Um ein noch leichteres Auffinden der Naturschutzgebiete im Gelände zu ermöglichen, wäre zu überdenken, ob nicht in einer 5. Auflage zu jedem NSG ein Meßtischblatt-Ausschnitt mit Eintragung der Grenzen des NSG mit abgedruckt werden sollte.

In allgemeinverständlicher Form beschreibt Runge auf wissenschaftlicher Grundlage das Gelände, die Vegetationsverhältnisse und die Tierwelt. Bereichert wird die Darstellung durch aussagekräftige Tafelabbildungen von Landschaftsformen, charakteristischen Pflanzengesellschaften, Pflanzen- und Tierarten. Insgesamt spiegelt sich in den Beschreibungen und guten Fotos die jahrzehntelange Geländearbeit des Autors wider. Im Vergleich zu den vorhergehenden Auflagen muß als besonders positiv die verstärkte Aufnahme von faunistischen Angaben hervorgehoben werden. Dennoch bleibt für die nächsten Jahrzehnte noch viel Arbeit insbesondere für die Erforschung das Fauna in den Naturschutzgebieten zu leisten.

Bei den meisten Naturschutzgebieten werden zusätzlich noch Hinweise auf weiterführende Literatur gegeben. Im Anhang ist ein gesondertes Literaturverzeichnis über mehrere Naturschutzgebiete, alphabetisch nach Autoren geordnet, aufgeführt. Dafür wird der Wissenschaftler, aber auch der Naturfreund dankbar sein.

Wenn man sich auch manche Beschreibung der Naturschutzgebiete etwas ausführlicher und detaillierter wünschte, was aber angesichts des schon jetzt erreichten Umfangs als nicht möglich erscheint, so bleibt Runge's Führer durch die westfälischen Naturschutzgebiete ein unverzichtbares Nachschlagewerk für alle, die sich mit der heimatlichen Natur und Landschaft verbunden fühlen. Dieses Buch vermag im Leser das Verständnis für Umweltschutz und Landschaftspflege zu wecken und Impulse zu geben, die Pflanzen- und Tierwelt des Lipperlandes inner- und außerhalb der Naturschutzgebiete weiter zu erforschen. So bleibt auch dieser 4. Auflage die anhaltende Nachfrage der vorhergehenden zu wünschen. H. Brinkmann

Der Schatzmeister schreibt:

Ich möchte in Erinnerung bringen, daß der **Jahresbeitrag für 1983 fällig ist.** Wer also keinen Dauerauftrag oder keine Einzugsermächtigung erteilt hat, wird hiermit gebeten, den Beitrag möglichst umgehend zu überweisen. Die öffentlichen Haushalte sind zumeist noch nicht verabschiedet, so daß wir, um existieren zu können, zunächst völlig auf unsere Beitragseingänge angewiesen sind. Beträge, die über DM 15,— hinausgehen, werden bei uns gern als Spenden verbucht. Das Finanzamt erkennt solche Beträge in der Regel ohne große Formalitäten, also auch ohne eine besondere Spendenquittung der Geschäftsstelle, an. Lediglich bei größeren Spendenbeträgen stellen wir besondere Spenden-Quittungen aus. Bitte haben Sie Verständnis, daß wir auch keine besonderen Dankschreiben versenden. Wir verstehen uns wohl auch so und möchten unseren Dank hiermit und durch verstärkten Einsatz in der vielseitigen Heimatarbeit zum Ausdruck bringen.

Bitte prüfen Sie Ihrerseits auch, ob Sie noch mit Beitragszahlungen für die Vorjahre rückständig sind. Wir möchten unsere Mahnaktion erst beginnen, nachdem dieser Aufruf eine gewisse Wirkung gezeigt hat! Wir möchten die nicht unerheblichen Kosten sparen. Schließlich sind wir Lipper! Übrigens hat es die Post auch nicht verdient, daß wir ihr Mahnporto nachwerfen! Finden Sie auf unseren Briefmarken irgendein Motiv aus unserem schönen Lipperland?

Noch ein Hinweis für die uns nur korporativ angeschlossenen Vereine: Der Mitgliedsbeitrag beträgt pro Jahr DM 50,—. Dabei übernehmen wir die Kosten für **einen** heimatkundlichen Vortrag im Verein. Einzelheiten über unsere Leistungen für unsere eigenen Ortsvereine und für die uns nur korporativ angeschlossenen Organisationen sind einem besonderen Merkblatt zu entnehmen, welches in unserer Geschäftsstelle angefordert werden kann.

Lebensversicherung

Vorteile, die für sich sprechen

Vermögensbildung und Sicherheit
Leistungsgarantie und Gewinnbeteiligung
Kapitalanlage mit Wertzuwachs

Die staatliche Altersversorgung ist nur eine Säule der Gesamtversorgung.
Damit allein ist der Lebensstandard im Alter nicht zu halten.

Eine Lebensversicherung bietet dafür eine zusätzliche Versorgung mit sofortigem Versicherungsschutz, garantiertem Anspruch auf die Leistung und hohe Renditen.

Durch unsere Gewinnbeteiligung können Sie aus heutiger Sicht als Auszahlung bei einer Laufzeit von 30 Jahren mehr als das Doppelte der vereinbarten Summe erwarten. – **Steuerfrei** –

. . . um ganz sicher zu sein

EVANGELISCHE FAMILIENFÜRSORGE
LEBENSVERSICHERUNG AUF GEGENSEITIGKEIT
Postfach 371 · 4930 Detmold · Ruf (0 52 31) 7 48-1

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

»Macht Sparen Spaß?«

Nein, denn Sparen bedeutet zunächst Verzicht;
doch wer will schon täglich von der Hand in den Mund leben?

Viele Wünsche bleiben so unerfüllt und jede unvorhergesehene Geldausgabe wird zum Problem.

Ein Geldpolster macht das Leben leichter!
Darum:
Laufend etwas Geld auf
das Buch der Sparkasse

Regelmäßig sparen — es gibt nichts Besseres; denn das heißt für Sie:

Geld haben — wenn Sie es ausgeben wollen

Eine Empfehlung der Sparkassen in Lippe –
mit über 100 Geschäftsstellen in fast jedem Ort in Lippe

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold

76. JAHRGANG — NR. 4 VERLAGSORT DETMOLD APRIL 1983

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289

Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT
Sprottauer Straße 1
4930 Detmold
Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6600 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr

LZ 160. 4° (76) 5. Ex.

Eine Bitte an alle Mitglieder

Der Erfolg jeglicher Heimatarbeit hängt nicht zuletzt auch davon ab, wieviele Menschen in der Region eines Heimatbundes die Arbeit für eine sinnvolle Gestaltung des Heimatraumes mittragen: als Mitarbeiter im Ortsverein in der Heimatgemeinde, in einer Fachstelle oder als Mitglied, das in Gesprächen mit Freunden oder Bekannten Ideen einer modernen, zukunftsträchtigen Heimatpflege weiterträgt. Steigende Mitgliederzahlen vergrößern zweifellos die Chance auf eine erfolgreiche Heimatarbeit.

Im Jubiläumsjahr unseres Lippischen Heimatbundes richtet der Vorstand deshalb an alle Mitglieder die herzliche Bitte, sich — **gleichsam als Festbeitrag** — aktiv an der Mitgliederwerbung zu beteiligen. Der relativ geringe Jahresbeitrag (15 DM), der kostenlose Bezug der Monatszeitschrift „Heimatland Lippe" und der Hinweis auf starke Ermäßigungen beim Kauf von Heimatliteratur werden es sicherlich jedem Mitglied ohne große Mühe ermöglichen, dem Lippischen Heimatbund ein neues Mitglied zuzuführen (es dürfen auch mehrere sein!). Hochwillkommen sind selbstverständlich auch Ehepartner (Jahresbeitrag 6 DM) oder Töchter und Söhne (Jahresbeitrag für Schüler und Studenten 3 DM).

Wir hoffen auf eine diesbezügliche erfolgreiche Mitarbeit

Der Vorstand

Bitte abtrennen, in einen Umschlag stecken und an die Geschäftsstelle, Bismarckstraße 8, 493 Detmold, senden.

Beitrittserklärung

Hierdurch erkläre ich den Beitritt zum „Lippischen Heimatbund".
Der jährliche Mindestbeitrag beträgt 15,— DM, für die Ehefrau 6,— DM, für Schüler und Studenten 3,— DM.

Name u. Vorname: _____

Beruf: _____

Wohnort, Str. u. Hausnr.: _____

Vorname Anschrift _____

Ehefrau: _____

Kinder: _____

_____

Ort, Datum Unterschrift

_____

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 476501 30), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 476900 80), Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Lebensversicherung

Vorteile, die für sich sprechen

Vermögensbildung und Sicherheit
Leistungsgarantie und Gewinnbeteiligung
Kapitalanlage mit Wertzuwachs

Die staatliche Altersversorgung ist nur eine Säule der Gesamtversorgung.
Damit allein ist der Lebensstandard im Alter nicht zu halten.

Eine Lebensversicherung bietet dafür eine zusätzliche Versorgung mit sofortigem Versicherungsschutz, garantiertem Anspruch auf die Leistung und hohe Renditen.

Durch unsere Gewinnbeteiligung können Sie aus heutiger Sicht als Auszahlung bei einer Laufzeit von 30 Jahren mehr als das Doppelte der vereinbarten Summe erwarten. – **Steuerfrei** –

. . . um ganz sicher zu sein

EVANGELISCHE FAMILIENFÜRSORGE
LEBENSVERSICHERUNG AUF GEGENSEITIGKEIT
Postfach 371 · 4930 Detmold · Ruf (0 52 31) 7 48-1

LIPPISCHE STUDIEN

Eine Forschungsreihe des Landesverbandes Lippe

In allen Buchhandlungen erhältlich:

Band 1 / Hans Georg Peters
Vom Hoftheater zum Landestheater
Die Detmolder Bühne von 1825 bis 1969
Ganzleinen, 352 Seiten, DM 24,00

Band 2 / Volker Wehrmann
Die Aufklärung in Lippe
Ihre Bedeutung für Politik, Schule und Geistesleben
Ganzleinen, 448 Seiten, DM 21,00

Band 3 / Peter Steinbach
Der Eintritt Lippes in das Industriezeitalter
Sozialstruktur und Industrialisierung des Fürstentums Lippe im 19. Jahrhundert
Ganzleinen, 576 Seiten, DM 42,80

Band 4 / Friedrich Hohenschwert
Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen in Lippe
Ganzleinen, 304 Seiten, DM 59,00

Bände 5 bis 8 / Johannes Mundhenk
Forschungen zur Geschichte der Externsteine

Band I Architektonisch-archäologische Bestandsaufnahme
Ganzleinen, 192 Seiten, DM 68,00

Band II Untersuchungen zur jüngeren Geschichte der Externsteine
Ganzleinen, 192 Seiten, DM 68,00

Band III Quellen zur mittelalterlichen Geschichte der Externsteine
Ganzleinen, 224 Seiten, DM 78,00

Band IV Die Schwerpunkte der Geschichte der Externsteine, eingeordnet in einen historischen Gesamtabriß
Erscheint voraussichtlich Frühjahr 1983

In Kommission bei

F. L. Wagener · Lemgo

Heimatland Lippe

DETMOLD
APRIL 1983
NUMMER 4

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

W. Rinne: Eine Bitte an alle Mitglieder 97

A. Ebert: Bauernregeln zum April-Wetter 100

H. Sondermann, H. Wiemann: ... und im Winter Mollenhauer 101

H. Brinkmann: Die Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes Hardisser Moor 109

LÖLF: Rechtsschutz für naturnahe Gärten 115

Umweltschutztage vom 28. April bis 1. Mai in Kalletal 117

Chr. Ehlers: Antriebskräfte der Revolution 1848/49 in Lippe 120

H. Winter: Faunenelemente 122

Buchbesprechungen:

A. Ebert: Das schöne Lipperland 122

Fr. Mische: „Corvey und die Externsteine — Schicksal eines vorchristlichen Heiligtums in karolingischer Zeit" von Prof. Dr. Walther Matthes 122

H. Hölter: „Dat aule Platt et liebet nau" von Karl Brüggemann 124

Heimatkundliches Vortragswerk des Lippischen Heimatbundes e. V. 125

Bücherverzeichnis 127

Zum Titelbild: Die ehemalige Mühle in Heidelbeck

Dieser reizvolle mit einem massiven Untergeschoß versehene Fachwerkbau, dessen Giebel eine reichgeschmückte Holzskulptur mit fächerförmigem Renaissancemuster ziert, wurde im Jahre 1537 erbaut. Es war später Forsthaus und beherbergt heute ein naturkundliches Museum. Das Haus hat über Jahrhunderte hinweg ländlichen Zwecken gedient, „aber wie ein Pfau zwischen Hühnervolk, so prangt dieses prächtig-bunte Stadthaus zwischen den schlichten Bauernhäusern".

Foto: Wagner

Arnold Ebert:

Bauernregeln zum April-Wetter

Die Bauernregeln schöpfen aus der Erfahrung vieler Generationen unserer Vorfahren. Sie gehörten zum Handwerkszeug des Landwirts, weil sie Aussagen über die Beziehungen zwischen dem Wetterablauf und den Ernteergebnissen enthalten. Mir ist berichtet worden, daß alte Wetterregeln während des Weltkrieges von einem Marinemeteorologen bei der Ausbildung mit Erfolg benutzt wurden, weil sich tatsächlich eine überraschende Übereinstimmung vieler Bauernregeln mit dem wirklichen Wetterablauf ergeben haben.

Die Bauernregeln sind aber auch ein wertvoller Kulturschatz, weil sie zeigen, wie ungekünstelt bäuerliche Poesie ist, wie anschaulich und mit Vergleichen versehen der einfache Mann sich ausdrücken konnte und wie kurz und bündig Aussagen waren.

Daß der April wetterwendisch ist, hat auch der Städter in seinen Sprachschatz aufgenommen. Weniger bekannt ist aber, daß der Bauer recht zufrieden mit solchen Wechselbädern ist. Das zeigen folgende Bauernregeln:

Wenn der April Spektakel macht,
gibt's Heu und Korn in voller Pracht.

Wenn der April bläst in sein Horn,
so steht es gut mit Heu und Korn.

Der Bauer wünscht sich für den April durchaus ein gerüttelt Maß an Regen, damit die Saaten sich gut entwickeln können.

Ein nasser April
verspricht der Früchte viel.

April naß und kalt,
gibt Roggen wie ein Wald.

Trockener April,
keines Bauern Will'.

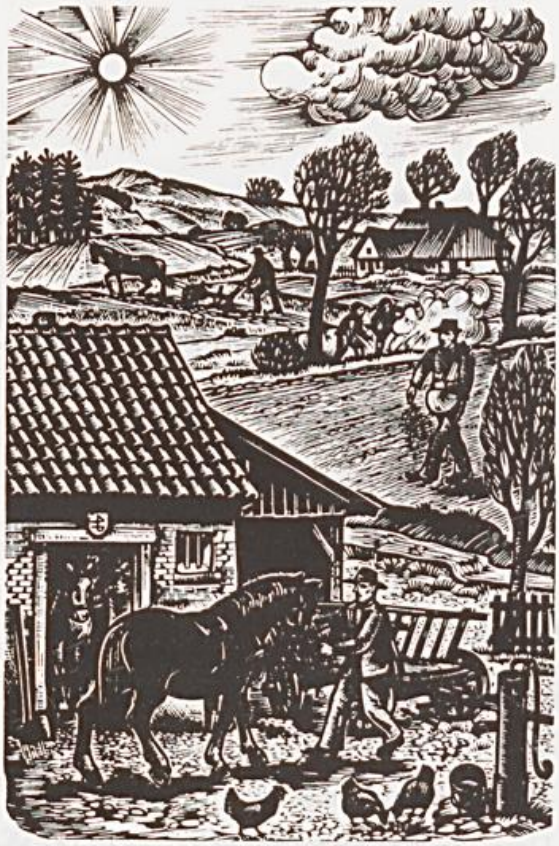
April dürre
macht die Hoffnung irre;
April trocken,
macht die Keime stocken.

Aprilschnee ist gut wie Schafmist.

Aprilschnee bringt Gras und Klee.

Im April möchte der Bauer am liebsten auf allen seinen Feldern zugleich sein, denn überall müßte die Zeit richtig genutzt werden.

Auf dem Acker ist kein besserer Mist
als der an des Herrn Stiefeln ist.



Was der Bauer zertritt,
wächst doppelt wieder.

Des Herrn Fuß den Acker düngt,
des Herrn Auge das Vieh verjüngt.

Eine wichtige Arbeit im April ist die Bekämpfung des Unkrauts, die früher durch Eggen oder Hacken, jedenfalls ohne chemische Mittel, erfolgte. Auf die Unkrautbekämpfung im Feld und im Hausgarten beziehen sich folgende Regeln:

Sobald das Unkraut ist zu sehen,
mußt du ihm zu Leibe gehen.

Wer Unkraut nur ein Jahr läßt stehen,
kann sieben Jahre jäten gehen.

Wenn der Gärtner schläft,
pflanzt der Teufel Unkraut.

Auch für das Düngen und für die einzelnen Feldfrüchte gibt es Aussagen:

Dem Düngerwagen
soll gleich der Pflug nachjagen.

Legst die Kartoffel im April,
dann kommt sie, wann sie will.
Legst sie im Mai,
dann kommt sie eins, zwei, drei.

Wenn der Kuckuck schreit,
ist zu allem Zeit.

Das beste für die Saatlupine,
vom Dreschsatz in die Drillmaschine.

Heinrich Sondermann:

... und im Winter Mollenhauer

Die Gemeinde Grevenhagen, seit Jahrhunderten lippische Exklave, wurde mit ihren rund 250 Einwohnern am 1. Januar 1970 Ortsteil der Stadt Steinheim, Kreis Höxter. Während seiner Zugehörigkeit zu Lippe war Grevenhagen zahlreiche Generation lang ein Dorf der Mollenhauer. Nach einer Gewerbetabelle gingen im Jahre 1788 in der Grafschaft Lippe acht Mollenhauer ihrem Handwerk nach, davon sechs im Amt Horn. Letztere dürften in Grevenhagen ansässig gewesen sein.

Im April und August 1982 hat Heinz Wiemann in Grevenhagen den Maurer und Mollenhauer Heinrich Sondermann (geb. 1912) befragt und seine Ausführungen zu Papier gebracht. Mehrere Hinweise sind dem Grevenhagener Landwirt und Mollenhauer Johannes Bäckeralf (geb. 1910) zu verdanken.

Grevenhagen, einst ein Dorf der Mollenhauer

Von einem Ausbildungsberuf mit einer Ausbildungsordnung, mit Lehrzeit, Lehrbüchern und Gesellenprüfung kann man beim Mollenhauer-Handwerk nicht sprechen. Mein Vater war Maurer und Mollenhauer, mein Großvater war Landwirt und Mollenhauer. Als ich 1927 hier in Grevenhagen aus der Schule kam, wurde ich Maurer und Mollenhauer. Groß auszuwählen gab es da nichts. Das Mollenhauer-Handwerk habe ich bei meinem Vater erlernt, und er wiederum hat es von meinem Großvater beigebracht bekommen. Es wurde vererbt von einer Generation auf die nächste. In anderen Familien war das genauso.

Die Professionisten-Tabelle der Bauerschaft Grevenhagen für das Jahr 1867 nennt folgende Namen und Berufe: Hildebrand (Mollenhauer), Spinnräker (Mollenhauer), Rolf (Mollenhauer), Grote (Mollenhauer), B. R. Grote (Mollenhauer), Schwase (Mollenhauer), Bäckeralf (Mollenhauer), Sondermann (Mollenhauer), Rolf (Zimmermann), Müther (Mollenhauer), Eilert (Mollenhauer), Krahwinkel (Schneider), Rolf (Grützmüller), Müther (Metzger), Joh. Eilert mit Röseler (Schuhmacher), S. Schröder (Mollenhauer), Ant. Micus (Maurer), Aug. Niggemann (Zimmermann). 1868 kommt noch Anton Bäckeralf als Mollenhauer hinzu.

Im „Adreßbuch für das Fürstenthum Lippe" aus dem Jahre 1901 stehen aus der Bauerschaft Grevenhagen als Mollenhauer verzeichnet: Anton Rolf, Franz Rolf, Anton Dreier, Josef Schwase, Johann Bäckeralf, Josef Bäckeralf, Johann Sondermann, Clemens Sondermann, Johann Heinekamp, Konrad Sondermann und Johann Rolf. Am Rande sei noch der Böttcher Linus Westfal erwähnt.

Nach meiner Erinnerung waren in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts mit dem Mollenhauer-Handwerk eng verbunden: Josef Bäckeralf (Landwirt und Mollenhauer), Sohn Johannes Bäckeralf (Landwirt und Mollenhauer), Anton Dreier (Landwirt und Mollenhauer), Sohn Franz Dreier (Landwirt und Mollenhauer), Anton Dreier (Maurer und Mollenhauer), Josef Dreier (Sägewerker und Mollenhauer), Anton Eilert (Maurer und Mollenhauer), Franz Eilert (Metzger und Mollenhauer), Johann Heinekamp (Gastwirt und Mollenhauer), Anton Mikus (Maurer und Mollenhauer), Anton Rolf (Landwirt und Mollenhauer), Sohn Josef Rolf (Landwirt und Mollenhauer), Josef Rolf (Waldarbeiter und Mollenhauer), Sohn Josef Rolf (Waldarbeiter und Mollenhauer), Johannes Rolf (Waldarbeiter und Mollenhauer), Sohn Hubert Rolf (Waldarbeiter und Mollenhauer), Clemens Sondermann (Landwirt und Mollenhauer), Konrad Sondermann (Maurer und Mollenhauer), Söhne Anton (Maurer und Mollenhauer) und Heinrich (Maurer und Mollenhauer).

Um 1930 standen etwa 40 Wohnhäuser in Grevenhagen. Man kann sich leicht ausrechnen, daß etwa in jedem zweiten Haus Tröge, Mollen, Wurfschüppen, Schannen und ähnliche Dinge angefertigt wurden.

Auch in Blomberg wurden Tröge und Mollen hergestellt. Das geschah — bis zum Jahre 1935 — in dem Betrieb des Böttchers und Mollenhauers Wilhelm Saake, Kurzer Steinweg 13. Vor dem benachbarten Gasthof „Alt-Heidelberg" konnte man des öfteren in Augenschein nehmen, was unter den geschickten Händen der Handwerker entstanden war. Das Bild stammt aus dem Jahre 1930. *Foto: Archiv Wiemann*

Wenn der Winter kam und es draußen so recht nichts mehr zu tun gab, konnte man sich damals kein Stempelgeld abholen. Es wurden Mollen gehauen. Je nach Witterung ging es so Ende Oktober, Anfang November los, und im März des darauffolgenden Jahres war dann wieder Schluß. Viel verdienen konnte man dabei nicht, aber es war mehr als gar nichts. Der Stundenlohn lag bei 40 oder 50 Pfennigen.

Mollen, Holzfüllen, Wurfschüppen . . .

In den Jahren, als mein Vater, mein Bruder Anton und ich zusammenarbeiteten, haben wir in den Wintermonaten jeweils so um die 35 Tröge hergestellt. Die tägliche Arbeitszeit betrug 10 bis 12 Stunden. Sie richtete sich auch nach dem Bedarf der Händler. Wenn sie keinen Vorrat mehr hatten und dringend Nachschub brauchten, wurde eben länger gearbeitet. Mit einem Acht-Stunden-Tag war da nichts zu machen. Da hätte sich die Sache gar nicht gelohnt. Ein Mollenhauer brauchte für die Herstellung eines Troges 15 bis 18 Stunden. Das Spalten des Baumstammes ist in dieser Aufrechnung nicht enthalten.
Als Tröge wurden die großen Mollen bezeichnet, die so um die zwei Meter lang und 60 — 75 cm breit waren. Sie standen in jedem Haus, in dem wintertags ein Schwein geschlachtet wurde. Brennetrog nannte man sie auch, weil der Hausschlachter und seine Helfer in ihnen das geschlachtete Borstentier mit heißem Wasser übergossen, es abbrühten oder „abbrannten", wie man sagte. Nach dem Schlachten diente der Trog als Gefäß zum Einsalzen des Fleisches. Wenn man ihn richtig behandelte, hielt so ein Trog 60, 70 Jahre. Zur guten Pflege gehörte, daß man ihn trocken aufbewahrte und wenn er naß war, nicht der Sonne und dem Wind aussetzte. Dann bekam das Holz Risse, in die das Wasser hineinzog und sie vergrößerte. Wenn ein Trog vor die Tür gestellt und vom Winde umgeworfen wurde, konnte er natürlich aufplatzen.

Etwas kleiner waren die Backetröge, etwa 1,20 — 1,50 m lang und 50 — 65 cm breit. Die Bäuerin bereitete in ihnen den Brotteig zu. Das Kneten der großen Teigmenge war sehr anstrengend. Bis in die zwanziger Jahre hinein, vereinzelt auch noch länger, backten die Leute beispielsweise hier in Grevenhagen ihr Brot selber. Auf dem Hof Bäckeralf steht heute noch der alte Backofen.
In den „Metermollen", rund 40 cm breit, wurde beim Schlachten Wurst gemacht und Wurst transportiert. Während der übrigen Zeit standen sie nicht nutzlos herum. Die Hausfrau brauchte sie zum Wäschewaschen. Halb so lang waren die „Möllekes", die die Bäuerin früher beim Buttern benutzte. Diese Mollen waren zum Auskneten des Wassers aus der frischen Butter besonders gut geeignet. Man nannte sie auch „Fättken", obwohl sie ja in Wirklichkeit keine Fässer waren. Holzlöffel — „Botterleppel" — zum Butterkneten in der Buttermolle waren die kleinsten Gegenstände, die wir hergestellt und verkauft haben.
Damit sind wir mit der Aufzählung all dessen, was die Mollenhauer anfertigten, noch längst nicht am Ende. Wir konnten es uns nicht leisten, Holz, in dem keine Molle mehr „drin saß", einfach wegzuwerfen. In großer Zahl und jeweils aus einem Stück haben wir Holzfüllen und Wurfschüppen „produziert". Mit der Holzfülle wurde das Schweinefutter aus dem „Schwuinepott" geschöpft, und wenn die Hausfrau große Wäsche hatte, holte sie damit die Wäschestücke aus dem heißen Wasser des Waschtopfes. Die „Worpschiuten" brauchte man, wenn auf der Deele die Spreu von Korn getrennt werden sollte. Korn und Spreu wurden geworfen. Das Korn flog auf einen Haufen, und die Spreu, die leichter war, blieb zurück. Beim Umsetzen und beim Einsacken des Kornes haben sich die Wurfschüppen ebenfalls bewährt.
Ich komme noch einmal zur Wäsche zurück. Die frisch gewaschene Bettwäsche oder das neu gewebte Stück Leinen mußten früher zum Bleichen in die Sonne gelegt und von Zeit zu Zeit

Mit Hilfe einer hölzernen Gieße, plattdeutsch „Geuten", wurde das zum Bleichen ausgebreitete und an Holzpflöcken befestigte Leinen besprengt. Ausschnitt einer Federzeichnung von Ferdinand Ewerbeck, veröffentlicht im „Lippischen Dorfkalender 1897". *Reprod.: Lipp. Landesbibliothek, Detmold*

mit Wasser besprengt werden. Als Schuljunge in den zwanziger Jahren habe ich oft gesehen, daß man zum Besprengen eine Gieße nahm. Dieses Holzgerät sah ähnlich aus wie eine Wurfschüppe, nur daß die Schaufel schmaler und zur Aufnahme des Wassers tiefer ausgehöhlt war. Ich selber habe keine Gieße mehr hergestellt. Die Gießkanne hat die alte Holzgieße verdrängt.
Die Wäschekloppe, die auch bei den Mollenhauern gekauft werden konnte, war länger im Gebrauch. Wenn die Frauen am Bach die Wäsche ausspülten, war es üblich, das Wasser anschließend mit der Kloppe herauszuklopfen.
Zum Schluß möchte ich noch die Schanne nennen, die wir zumeist auf Bestellung fertigten. Es handelt sich dabei um ein Tragjoch für Menschen. An jede Seite dieses auf die Schulter gelegten Holzes hängte man einen Eimer. Auf diese Weise war es leichter, beispielsweise die Milch von der Weide nach Hause zu transportieren.
Jeder Mollenhauer verstand sich auf die Anfertigung all dieser Gebrauchsgegenstände, spezialisiert hat sich kaum jemand. Schließlich kann man ja aus einem Stamm keine kleinen Mollen heraushauen. Das wäre zuviel Arbeit, und zuviel Holz ginge ungenutzt verloren. Ein Dorfbewohner hat einmal ausschließlich Rührlöffel aus Ahornholz gemacht. Er ist damit aber von der Bezahlung her nicht gut zurechtgekommen.

Händler mit Pferd und Wagen

Verkauft wurde nur gelegentlich an Privatpersonen. In der Hauptsache waren es fahrende Händler, die herkamen und uns die Sachen abnahmen. Einige kamen aus Feldrom. An Namen wie Reineke, Hillermann, Waldmann kann ich mich gut erinnern. Mit Sensen und Schleifsteinen erschien jährlich ein Händler aus dem Sauerland in unserem Dorf. Er kaufte „Fättkes" in größeren Mengen und schickte sie in seine Heimat. Mein Vater und ich hatten es besonders mit dem Mollenhändler Kleine aus dem nicht weit von hier entfernten Oeynhausen zu tun, mit Konrad Kleine, dann mit seinem Sohn Johannes und danach mit dessen Sohn Konrad.
Konrad Kleine jun. war vor ein paar Tagen noch hier und hat sieben „Fättkes" gekauft, die aber nicht mehr ihrem ursprünglichen Zweck zugeführt werden. Hauptsächlich handelt Konrad Kleine jetzt mit Jägerzäunen und Leitern.
Bei der Festsetzung des Preises ging es nach Anzahl und Qualität. War ein Ast in der Molle, zog der Händler seine Stirn in Falten. Obwohl ein Ast, wenn er richtig festgewachsen ist, die Molle prima dicht hält. Gekauft wurde jeweils in größeren Stückzahlen, da ging dann alles mit weg, ob es gut war oder kleine Mängel aufwies. Preislisten oder so etwas ähnliches gab es nicht. Man mußte sich handelseinig werden. Und meistens klappte das auch. Es kam auch schon einmal vor, daß ein Händler sagte: „Für den Preis kann ich die Mollen nicht kaufen." Und dann fuhr er zum nächsten Mollenhauer.
Die Händler waren in den zwanziger und dreißiger Jahren noch mit Pferd und Wagen unterwegs. Entsprechend war ihr Absatzgebiet bemessen. Kamen sie aus der Nähe, so verkauften sie hier im Umkreis von etwa 30 Kilometern, also bis nach Höxter und Paderborn und ins Lippische hinein. Händler aus dem warburgischen Raum brachten die Mollen dort an den Mann. Sie fuhren von Haus zu Haus, waren aber ganz besonders darauf angewiesen, die Mollen und Holzfüllen auf den Jahrmärkten anzubieten. Viele Bauern verließen sich darauf, auf dem Jahrmarkt den Stand des Mollenhändlers anzutreffen und aus einem großen Angebot auswählen zu können.
Auch ein Grevenhagener hat sich als Händler betätigt. Das war ein ehemaliger Schäfer. Mit Pferd und Wagen, im Winter mit dem Pferdeschlitten, fuhr er bis nach Soest. Sonntags chauffierte er den Pastor von Sandebeck nach Grevenhagen, von Grevenhagen nach Erpentrup und von Erpentrup zurück nach Sandebeck.

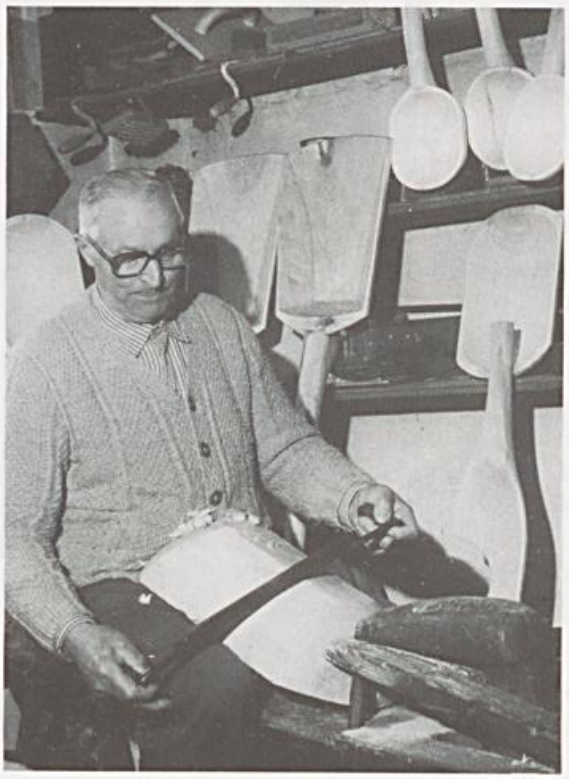
Mollenhauer Konrad Sondermann mit seinen Söhnen Anton und Heinrich in Grevenhagen bei der Arbeit. Um 1930 (links). *Foto: Archiv Wiemann*
Wilhelm Wiemann in Hörste, ursprünglich Tischler und Zimmermann von Beruf, hat in der Nachkriegszeit mit der Mollenhauerei begonnen. „Abgeguckt" hatte er sich die Sache bei dem alten Pivitsheider Mollenhauer Weber. Fotografiert wurde er im August 1959 beim Bearbeiten eines Brennetroges mit der Axt. Wilhelm Wiemann ist 1978 verstorben (rechts). *Foto: Wiemann*

Pappeln, Weiden, Buchen

Im Herbst, wenn die Bäume ihr Laub verloren hatten, wurden einige Pappeln und Weiden an den Bachläufen der Umgebung gefällt. Würde man die Bäume im Frühjahr schlagen, wenn sie voller Saft sind, würde das Holz stark nachdunkeln. Die Stämme mußten in den folgenden Wochen gleich verarbeitet werden, weil sich das Holz dann leichter behandeln ließ. Austrocknen konnte es später als fertige Molle oder Fülle.

Die Bauern waren froh, wenn sie den einen oder anderen Baum verkaufen konnten. Das Festmeter kostete vor dem Krieg rund 40 Mark, und in dem Preis war der Transport enthalten. Das Fällen übernahmen wir am liebsten selber. Mit Axt und Säge gingen wir dabei vorsichtig zu Werke, damit der Stamm unten nicht aufplatzte. Eine ausgewachsene Pappel mit einem unteren Durchmesser von 80 cm war gut für sechs bis acht Brennetröge.

Weiden- und Pappelholz ist weich und leicht, das Holz der Weide noch leichter als das der Pappel. Was außerdem wichtig ist: Beide, Pappel und Weide, lassen sich gut spalten. Wurfschüppen habe ich aus Buchenholz hergestellt. Es ließen sich auch Buttermollen aus diesem Holz machen. Bei dem Rohmaterial mußte es sich allerdings um einen ansehnlichen Buchenstamm von etwa einem Meter Durchmesser handeln. Er mußte „achtklüftig" sein, sonst platzte das Holz. „Achtklüftig" bedeutet, daß über Kreuz und dann noch einmal oben und unten parallel zur Querrichtung gespalten werden konnte.



Auf der Ziehbank sitzend, glättet Heinrich Sondermann (Grevenhagen) die Außenseite einer kleinen Molle mit dem Ziehmesser. Die Unebenheiten im Inneren werden mit der Dechsel beseitigt. (April 1982)
Fotos: Wiemann

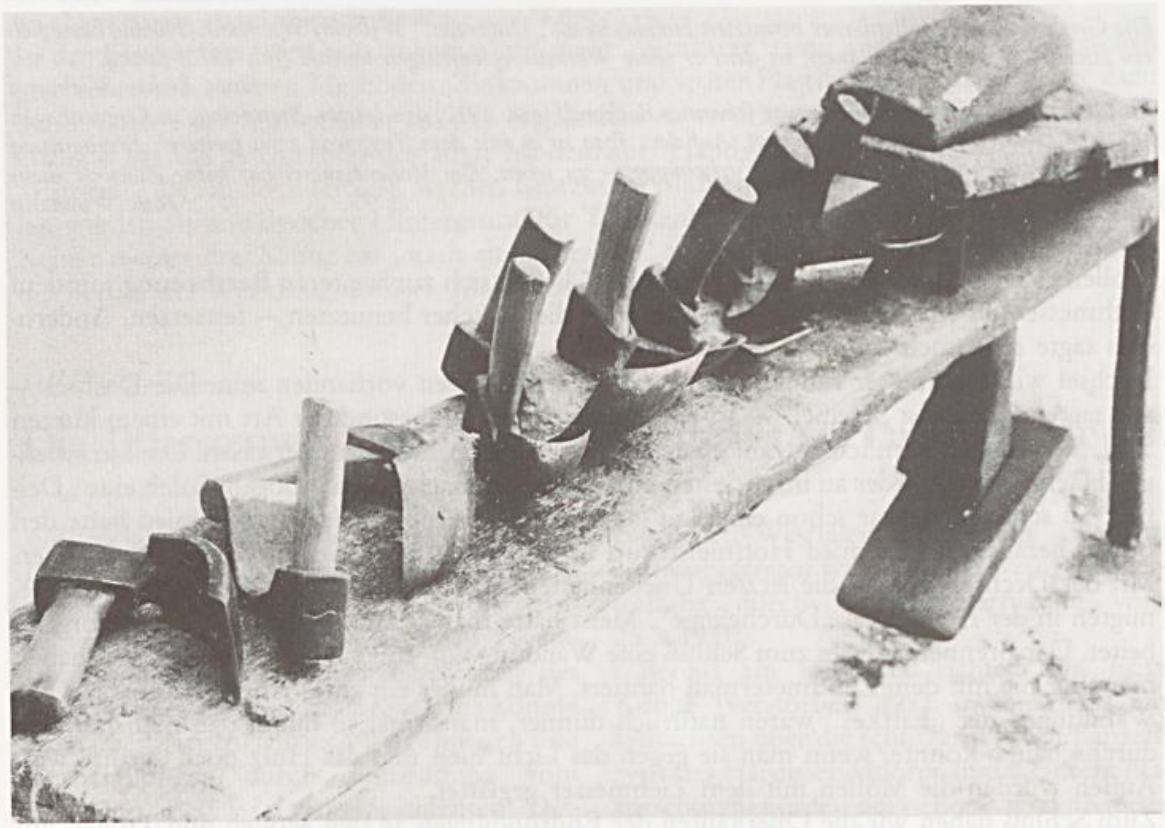
Mit Axt und Säge

Sobald die Stämme auf dem Hof beim Haus bereitlagen, trat die Säge in Tätigkeit, um sie auf die jeweils benötigte Länge zu zerkleinern. An eine Motorsäge dachte damals noch niemand. Johannes Bäckeralf hat 1965 zum ersten Male eine solche Säge eingesetzt, um die Stämme „auf Länge" zu schneiden und auch zu „spalten". Er spricht von einer erheblichen Arbeitserleichterung. Ich habe bis heute noch nicht mit einer Motorsäge gearbeitet.
Waren aus dem Stamm Stücke zu 1,80 m bis zu 2 m oder zu einem Meter Länge entstanden, ging es an das Spalten. Von einer Schnittfläche aus wurden längs des Durchmessers Keile in das Holz getrieben. Es handelte sich um Keile aus trockenem Buchenholz, die wir selbst angefertigt hatten. Als „Schlaginstrument" benutzten wir die Axt mit ihrem stumpfen Ende. Hätten wir Eisenkeile genommen, wäre die Axt zu leicht beschädigt worden.
Zum Spalten eines für zwei Brennetröge vorgesehenen Stammes waren so ungefähr acht Keile nötig. Wenn sich das Holz nicht einfach spalten ließ, legten wir auch zwei Keile aufeinander und trieben sie hinein. Gelegentlich war es erforderlich, mit einem großen Keil von oben her für den Rest zu sorgen.
Die beiden Hälften behielten ihre Rinde, damit sie bei der weiteren Bearbeitung besser am Boden hafteten und nicht dauernd wegrutschten. Nur an den Rändern entlang wurde ein etwa 10 cm breiter Streifen Rinde entfernt.
Eine gute Portion Erfahrung und eine geübte Hand gehörten zum Aushauen schon dazu. Schließlich sollten die Stammhälften ja nicht einfach ausgehöhlt werden. Es kam darauf an, das Holz so herauszuhauen, daß aus dem „Kernstück" eines Brennetroges noch eine Metermolle und aus dem „Abfall" der Metermolle noch eine Buttermolle entstehen konnte. An

einem Ende wurde also der im Entstehen befindliche Brennetrog etwa einen halben Meter und am anderen Ende etwa 20 cm breit mit Hilfe der sehr scharfen Axt ausgehöhlt. Von dem großen Loch aus trieb man, im Halbrund angeordnet, ca. acht Zentimeter von der Außenwandung entfernt, Keile in das Holz. Längs der beiden Längsränder halfen wir mit Holzhammer und Stemmeisen nach. In gleicher Weise wurde dann bei dem Heraushauen des Holzes aus der Metermolle für das 40 bis 50 cm lange „Butterfättken" verfahren. Auch aus dem Rest stellten wir praktische Dinge her. Es durfte so wenig Holz wie möglich zu Abfall werden. Zurück zum Brennetrog! Seine Innenwand wurde jetzt, soweit es ging, mit der Axt bearbeitet. Überflüssiges Holz verschwand; die Rundungen mußten möglichst glatt zum Vorschein kommen. Das war eine Sache des Gefühls. Wir benutzten Äxte mit abgerundeten Schneiden, die äußerst scharf sein mußten. Der Trog sollte seiner endgültigen Form so nahe wie möglich kommen, damit die späteren Feinarbeiten nicht zu viel Zeit und Mühe in Anspruch nahmen. Mit der Axt wurden auch die äußeren Abrundungen an beiden Enden geschaffen und die Haltegriffe herausgearbeitet. Schließlich ging es mit dem gleichen Werkzeug der Rinde „an's Leder". Das alles geschah draußen, und wenn man richtig in Fahrt war, merkte man die Kälte des Winters nicht. Für die Feinarbeiten zogen wir allerdings die wärmere Deele oder eine Werkstatt vor.

Mit Dechsel und Ziehmesser

Ob großer Trog oder kleines „Mölleken": sie erhielten mit Dechsel und Ziehmesser ihren letzten Schliff. Das geschah innerhalb des Hauses. Und dazu wurde der Brennetrog auf zwei dafür hergerichtete Holzböcke gesetzt. Dort konnte er sich kaum bewegen. Für die kleineren



Eine große Auswahl von Dechseln gehört zum Werkzeug der Mollenhauer. Einige dieser kurzstieligen „Hacken" hat Heinrich Sondermann dem Fotografen zuliebe auf seine Ziehbank gelegt. Foto: Wiemann

Die Grevenhagener Mollenhauer benutzten Holzböcke als „Untersatz". Wilhelm Wiemann (Hörste) hatte sich ein eisernes Gestell bauen lassen, in dem er seine Werkstücke befestigen konnte (Juli 1971) (links).
Foto: Archiv Wiemann
Im November 1979 hat Mollenhauer Johannes Bäckeralf (geb. 1910) den letzten Brennetrog in Grevenhagen aus dem Holz einer Pappel angefertigt. Auf dem Foto ist er mit dem Trog und zwei weiteren Erzeugnissen seines Handwerks — Schanne und Wurfschüppe — zu sehen. Die Mollenhauerei hat keine Zukunft mehr (rechts).
Foto: Wiemann

Mollen reichte ein Holzklotz. Die „Möllekes" ließen sich zur weiteren Bearbeitung mit dem Ziehmesser auf einer Ziehbank — wie sie auch die Böttcher benutzten — festsetzen. Andernorts sagte man auch Zugmesser und Zugbank.
Dechsel wie Ziehmesser mußten in verschiedenen Größen vorhanden sein. Die Dechsel — wir sagten hier meist „Deißel" — ist ein quergestelltes Beil besonderer Art mit einem kurzen Stiel. Sie hat auch Ähnlichkeit mit einer Hacke. Die Schneide ist messerscharf. Die kurzstielige „Hacke" ist entweder an ihren Seiten oder insgesamt nach innen gebogen. Solch eine „Deißel" zu schmieden, war schon eine Kunst für sich. Und nicht jeder Dorfschmied hatte den Bogen heraus. Der Schmied Hoffmeister in Langeland war auf diesem Gebiet ein Könner. Mit der Dechsel wurden die letzten Unebenheiten aus der Molle herausgehauen. Dafür genügten in der Regel zwei „Durchgänge". Meist hatte man ja mit der Axt schon gut vorgearbeitet. Der Brennetrog wies zum Schluß eine Wandung von rund 3 cm Stärke auf. Wir haben hier aber nie mit dem Zentimetermaß hantiert. Man mußte ein gutes Augenmaß haben. Die Wandungen der „Fättkes" waren natürlich dünner, manchmal so dünn, daß man fast hindurchschauen konnte, wenn man sie gegen das Licht hielt und das Holz noch „grün" war. Außen wurden die Mollen mit dem Ziehmesser geglättet.
Zum Schluß haben wir die Oberkanten der Endrundungen an den Mollen und Trögen mit Bandeisen beschlagen, um ein Reißen des Holzes zu verhindern. Eine weitere Behandlung fand nicht statt. Die Leute taten aber gut daran, ihren neuen Trog innen mit Firnis zu strei-

chen. Wenn nämlich beim Einsalzen des Fleisches die Salzlake in das Holz ziehen konnte, war das Salz nicht wieder herauszubringen, und das leichte Pappelholz wurde schwer wie Buchenholz.
Hier möchte ich noch ein paar Sätze eines Berichtes über die Arbeit zur Zeit der Großväter anfügen: „Nun darf man nicht glauben, daß die Gilde der Mollenhauer schon mit Einbruch der Dunkelheit Feierabend machte, im Gegenteil. Während die Hausfrau am surrenden Spinnrad sitzt, die Mädchen den Strickstrumpf zur Hand nehmen und die Buchensplieten im alten Kachelofen knistern, rücken die Männer ins Lampenlicht um den großen Tisch in der Stube, und in dieser Heimseligkeit der langen Winterabende entstehen die kleineren Mollen und die mannigfaltigen Holzlöffel, Kellen, Scheffel, Schaufeln, Formen und weiß was für brauchbare Dinge, die uns überall im Haushalt und in der Landwirtschaft begegnen. Diese kleinen Teile werden vorwiegend aus dem ‚Abfallmaterial' gefertigt . . ."

Ein Handwerk ohne Zukunft

Die Benutzung des Holzes zur Anfertigung von Gefäßen geht nach den erhaltenen Funden auf germanischem Boden bis in die jüngere Steinzeit zurück. So gesehen ist das Mollenhauer-Handwerk um die 5000 Jahre alt. Es hat aber keine Zukunft. Nach dem 2. Weltkrieg stiegen die Holzpreise stark in die Höhe. Johannes Bäckeralf, Anton und Josef Rolf und ich waren hier in Grevenhagen so ziemlich die einzigen, die noch Tröge und Mollen hergestellt haben. Und das auch nur in kleiner Stückzahl. Einmal hält so ein Trog bei guter Pflege ja rund siebzig Jahre, und die Kunden waren noch versorgt, zum anderen ging die Zahl der Hausschlachtungen besonders in den sechziger Jahren stark zurück. Johannes Bäckeralf hat hier in Grevenhagen im Winter 1979 den letzten Brennetrog aus dem Stamm einer Pappel herausgehauen. Der Baum stand seinem Besitzer im Wege.
In den Haushalten wird seit langem nicht mehr „gebuttert", und auch das Wäschewaschen geschieht nach anderen Methoden. Zinkwannen und später Plastikgefäße trugen weiter dazu bei, Produkte der Mollenhauer aus den Haushalten zu verdrängen. Es ließen sich noch mehr Gründe für das Aussterben des alten Mollenhauer-Handwerks anführen. In den wenigen „Fättkes", die ich noch fertigte, werden heutzutage Blumen angepflanzt, und meine Holzfüllen werden als nostalgischer Hintergrund für Trockenblumengestecke an die Wand gehängt. Keiner meiner drei Söhne hat „nach altem Brauch" zu Axt und Dechsel gegriffen. Sie haben die Berufe des Werkzeugmachers, Malers und Autoschlossers erlernt.

Helmut Brinkmann:

Die Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes Hardisser Moor

Zwischen den Ortschaften Hardissen und Lieme erstreckt sich am Westufer des Öternbaches von Süd nach Nord in einer Länge von einem Kilometer das wohl vegetationskundlich bedeutsamste Flachmoor des Lipperlandes, das Hardisser Moor. Es konnte nach über zwanzigjährigen Bemühungen und Verhandlungen durch Verordnung vom 21.1.1981 des Regierungspräsidenten Detmold in einer Größe von elf Hektar als Naturschutzgebiet ausgewiesen und vom Land Nordrhein-Westfalen aufgekauft werden. Vorausgegangen war eine einstweilige Sicherstellung durch Ordnungsverfügung vom 25.3.1977.

Bereits am 11.7.1960 richtete Dr. Fritz Koppe (verstorben 1981 in Bielefeld) ein Gutachten über die schützenswerte Pflanzenwelt des Hardisser Moores an die Untere Naturschutzbehörde des ehemaligen Kreises Detmold. Neben dem Lippischen Heimatbund setzten sich Heimatfreunde, unter ih-

Südlicher Teil des Hardisser Moores mit charakteristischer Flachmoorvegetation.

Sämtl. Fotos: H. Brinkmann

nen besonders Franz Rodewald (verstorben 1980 in Blomberg), immer wieder für die Unterschutzstellung dieses Niedermoores ein. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß Anfang der sechziger Jahre der Versuch unternommen wurde, das Hardisser Moor zu entwässern und in den siebziger Jahren Absichten bestanden, das Moor als Damwildgehege zu nutzen.

Die Grenze des Naturschutzgebietes bildet im Westen eine etwa drei Meter hohe Böschung, die mit einem dichten Gebüsch aus Schlehe, Zweigriffligem Weißdorn, Haselnuß, Schwarzem Holunder und Stiel-Eiche bewachsen ist. Westlich davon dehnt sich eine intensiv genutzte Ackerfläche aus. Im Osten wird das Schutzgebiet durch den Öternbach begrenzt, der wenig weiter unterhalb in Lieme in die Bega mündet. Der naturnah gebliebene, mäßig belastete Öternbach (Gewässergüteklasse II) hat sich zwei bis drei Meter tief in den sandig-lehmigen Boden eingeschnitten. An den Ufern stehen Bastard-Schwarz-Pappeln, Schwarzerlen, Sal-, Silber-, Lorbeer- und Korb-Weiden *(Salix caprea, alba, pentandra und viminalis).* Allerdings ist der Gehölzbestand am Ostufer teilweise vernichtet worden.

Es ist auch mit Stiefeln nicht ungefährlich, das Hardisser Moor zu begehen, da das Grundwasser an vielen Stellen an oder über der Erdoberfläche steht. Mehrere Quellgräben und Rinnsale durchziehen das Moor. Sie werden von Druckwasser gespeist, das aus der am Westrand des Sumpfes gelegenen Böschung austritt. In der durchschnittlich siebzig Meter breiten Talsenke hat sich eine teilweise über zwei Meter mächtige Niedermoortorfschicht abgelagert. Möglicherweise hat hier vor langer Zeit einmal ein früheres Bachbett des Öternbaches gelegen.

Die artenreiche Flora des Hardisser Moores ist mehrfach in den vergangenen Jahrzehnten untersucht worden, so von Dr. Fritz Koppe bereits am 11.6.1953. Im Jahre 1963 hat die Studentin Barbara Lesemann an der PH Bielefeld eine pflanzensoziologische Examensarbeit (Matrikel Nr. 103/1961) über den

Hardisser Sumpf geschrieben. Sie konnte 198 Arten von Farn- und Blütenpflanzen in diesem Sumpfgebiet auffinden. Der Verfasser selbst hat das Hardisser Moor in den Jahren 1966 bis 1982 wiederholt aufgesucht, so am 10.6.1982 mit der Geobotanischen Arbeitsgemeinschaft im Naturwissenschaftlichen Verein Bielefeld. Bei dieser Begehung konnten 162 verschiedene Arten von Gefäßpflanzen kartiert werden, darunter mehrere der „Roten Liste" der in Nordrhein-Westfalen gefährdeten Arten von Farn- und Blütenpflanzen (Recklinghausen 1979). Es würde den Rahmen sprengen, alle Pflanzenarten des Hardisser Moores aufzuführen. Der besonders interessierte Leser sei vielmehr auf die „Flora von Lippe" (Detmold 1978) des 1956 verstorbenen Heimatforschers Dr. August Meier-Böke hingewiesen.

Bezeichnend für den südlichen Teil des Hardisser Moores sind die **Sumpfdotterblumen-Wiesen** *(Calthion palustris).* Diese ehedem zweimal im Jahr gemähten feuchten bis nassen Wirtschaftswiesen enthalten neben mehreren Süßgräsern wie Wolliges Honiggras *(Holcus lanatus),* Wiesen-Fuchsschwanz *(Alopecurus pratensis)* und Wiesen-Rispengras *(Poa pratensis)* an den vernäßten Stellen auch einige Sauergräser wie Wald-Simse *(Scirpus sylvaticus)* und Zweizeilige Segge *(Carex disticha).* Zahlreiche Blumen, unter ihnen Scharfer Hahnenfuß *(Ranunculus acris),* Kuckuckslichtnelke *(Lychnis flos-cuculi),* Sumpf-Dotterblume *(Caltha palustris),* Wiesen-Schaumkraut *(Cardamine pratensis),* Kleiner Baldrian *(Valeriana dioica)* und Sumpf-Pippau *(Crepis paludosa)* verleihen diesen nassen Wiesen einen bunten Anblick.

Botanische Kostbarkeiten sind in den Sumpfdotterblumen-Wiesen des Hardisser Moores die wildwachsenden Orchideen, die nach der Bundesartenschutzverordnung vom 25.8.1980 auch außerhalb von Naturschutzgebieten besonders geschützt sind. Ende Mai bis in den Juni hinein erfreuen den Naturfreund die dunkelvioletten Blütenähren des Breitblättrigen Knabenkrautes *(Dactylorhiza majalis = Orchis latifolia).* Die Lippen der Blüten sind in der Regel mit Linien gemustert und die Laubblätter dunkelbraun gefleckt. Neben diesen typischen Exemplaren fallen in der einige hundert Pflanzen zählenden Population solche auf, die hellviolette Blütenlippen mit Punkten und ungefleckte lanzettliche Laubblätter besitzen. Diese ein bis zwei Wochen später blühenden Orchideen erinnern an das in Nordrhein-Westfalen akut vom Aussterben bedrohte Übersehene Knabenkraut *(Dactylorhiza praetermissa),* das als atlantische Art seine Hauptverbreitung in Südengland und den Beneluxländern hat. Somit dürfte es sich im Hardisser Moor um eine Mischpopulation von *Dactylorhiza majalis* und Hybriden von *Dactylorhiza majalis x praetermissa* handeln. Der spezielle Teil des nordrhein-westfälischen Artenschutzprogrammes enthält auch ein Hilfsprogramm für das Breitblättrige Knabenkraut, das infolge intensiver Grünlandnutzung immer mehr zurückgeht. Stärkere Düngung und die damit einhergehende jahreszeitlich frühere Nut-

Breitblättriges Knabenkraut (Dactylorhiza majalis)

Bastard Breitblättriges x Übersehenes Knabenkraut (Dactylorhiza majalis x praetermissa)

zung bedrohen die Knabenkräuter ebenso wie eine Aufforstung oder die natürliche Entwicklung des brachgefallenen Grünlandes. Um die bereits im Hardisser Moor zurückgehenden Knabenkraut-Bestände zu erhalten, müssen die Sumpfwiesenbereiche wieder mindestens jährlich bzw. alle zwei Jahre einmal im Spätsommer gemäht werden.

Eine weitere Orchideenart, die Weiße Sumpfwurz *(Epipactis palustris)*, kommt im Kreis Lippe nur noch auf kleiner Fläche im Hardisser Moor vor. Sie ist gegenüber Entwässerung, Düngung oder Überwucherung besonders anfällig. Ihr Rückgang in Ostwestfalen ist noch stärker als der des Breitblättrigen Knabenkrautes. Wenn nicht umgehend Pflegemaßnahmen im Hardisser Moor durchgeführt werden, wird die Weiße Sumpfwurz auch dort in wenigen Jahren verschwunden sein. Diese Orchideenart wird nach der „Roten Liste" in Nordrhein-Westfalen als stark gefährdet eingestuft. Schließlich muß auch noch die Mücken-Händelwurz *(Gymnadenia conopsea)* mit lang gespornten purpurroten Orchideenblüten erwähnt werden, die im Juli nur noch in wenigen Einzelpflanzen in den Naßwiesen des Hardisser Moores zur Blüte gelangt.

Im Juli beherrscht die **Mädesüß-Staudenflur** *(Valeriano-Filipenduletum)* mit farbprächtigen stattlichen Gewächsen weite Teile des Hardisser Moores. Als bezeichnende Arten seien genannt Sumpf-Mädesüß *(Filipendula ulmaria)*, Blutweiderich *(Lythrum salicaria)*, Gilbweiderich *(Lysimachia vulgaris)*, Echter Baldrian *(Valeriana officinalis ssp. procurrens)*, Wald-Engelwurz *(Angelica sylvestris)*, Wiesen-Bärenklau *(Heracleum sphondylium)*, Zottiges Weidenröschen *(Epilobium hirsutum)*, Wasserdost *(Eupatorium cannabinum)* und Sumpf-Kratzdistel *(Cirsium palustre)*. Durch das Fehlen der Mahd breitet sich diese Staudengesellschaft immer stärker in den Naßwiesen aus und verdrängt damit die Orchideenbestände.

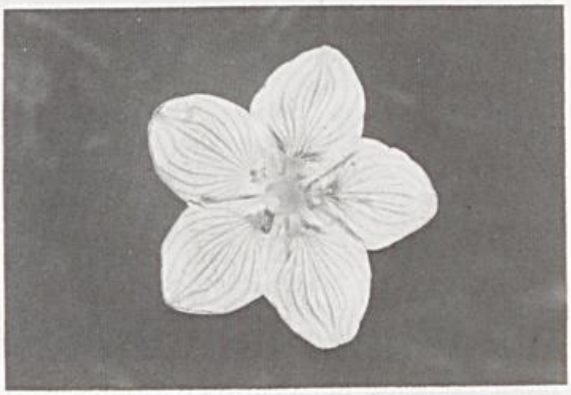
In den Quellgräben und Rinnsalen haben sich **Bachröhrichte** *(Sparganio-Glycerion)* angesiedelt. Sie enthalten Brunnenkresse *(Nasturtium officinale)*, Aufrechte Berle *(Berula erecta)*, Flut-und Falten-Schwaden *(Glyceria fluitans und plicata)*, Ästigen Igelkolben *(Sparganium erectum ssp. neglectum)*, Bachbungen-Ehrenpreis *(Veronica beccabunga)*, Bitteres Schaumkraut *(Cardamine amara)*, Bach-Sternmiere *(Stellaria alsine)*, Sumpf-Vergißmeinnicht *(Myosotis palustris)*, Wasser-Minze *(Mentha aquatica)* und die seltene Geflügelte Braunwurz *(Scrophularia umbrosa = alata)*. Das von Dr. Koppe am 11.6.1953 in den Quellgräben beobachtete, in ganz Nordrhein-Westfalen sehr seltene Quellgras *(Catabrosa aquatica)* konnte vom Verfasser für das Hardisser Moor nicht mehr bestätigt werden.

Im südlichen Teil des Hardisser Moores hat sich dort, wo Anfang der sechziger Jahre die Pflanzendecke durch ergebnislose Drainagearbeiten teilweise zerstört worden ist, auf offenem Torfschlamm eine kleinflächige, außerordentlich empfindliche **Kalksumpf-Gesellschaft** ausgebildet. Vorherrschend ist neben dem Sumpf-Dreizack *(Triglochin palustre)* als Erstbesiedler die unscheinbare Wenigblütige Sumpfsimse *(Eleocharis quinqueflora = Scirpus pauciflorus)*, die im Hardisser Moor wohl ihr letztes Vorkommen in Lippe besitzt. Sie ist nach der „Roten Liste" in der Bundesrepublik Deutsch-

land stark gefährdet und im Land Nordrhein-Westfalen sogar akut vom Aussterben bedroht. An weiteren niedrigen Riedgräsern treten das Zusammengedrückte Quellried *(Blysmus compressus)*, die Gelbe, Hirsen- und Wiesen-Segge *(Carex flava, panicea und nigra)* auf, während die in NRW stark gefährdete Floh-Segge *(Carex pulicaris)* seit den siebziger Jahren nicht mehr beobachtet werden konnte.

Erst im August öffnet im Kalksumpf das ebenfalls stark gefährdete Sumpf-Herzblatt *(Parnassia palustris)* seine großen weißen Blüten. Unter der Lupe sind fünf unfruchtbare Staubblätter mit glitzernden gelben Drüsenköpfchen zu erkennen, die Nektar vortäuschen und so Fliegen zur Bestäubung anlocken. Um Fremdbestäubung zu gewährleisten, befinden sich die in der Regel fünfzähligen Blüten zunächst im männlichen Zustand. Der Stengel trägt am Grund nur ein sitzendes herzförmiges Laubblatt, daher der Name der Pflanze. Erfreulicherweise ist diese Fliegentäuschblume im Hardisser Moor noch in mehreren Gruppen vorhanden.

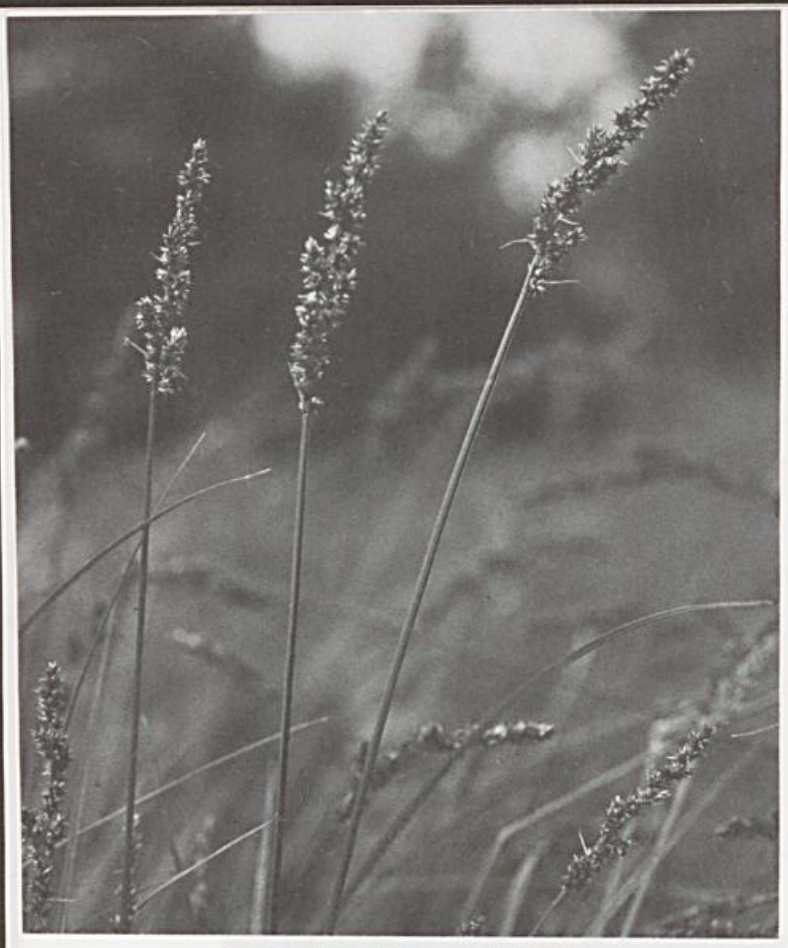
Auf mesotrophen nassen Torfschlammböden, also auf Böden mit nur mittlerem Nährstoffgehalt, hat sich eine nur fragmentarisch ausgebildete **Zwischenmoorvegetation** entwickelt. Auf den Torfmoospolstern bilden die kreisrunden Blätter des Wassernabels *(Hydrocotyle vulgaris)* schöne Muster. Sumpf-Veilchen *(Viola palustris)*, Sumpf-Blutauge *(Comarum palustre)*, Schmalblättriges Wollgras *(Eriophorum angustifolium)*, Schnabel-Segge *(Carex rostrata)* und Fieberklee *(Menyanthes trifoliata)* sind weitere bezeichnende Zwischenmoorbewohner. Mit dem Klee hat der Fieberklee übrigens nur die dreizähligen Blätter gemeinsam. Die fünfzähligen, gefransten weißen Blüten weisen auf die nahe Verwandtschaft zu den Enziangewächsen hin. Der Bitterklee, wie der Fieberklee auch aufgrund der Bitterstoffe genannt wird, steht seit 1980 in der gesamten Bundesrepublik unter Artenschutz. Durch Entwässerungsmaßnahmen vorwiegend im nördlichen Teilgebiet des Hardisser Moores haben die Zwischenmoorpflanzen stark abgenommen und kommen nicht mehr regelmäßig zur Blüte. Das im Land Nordrhein-Westfalen akut vom Aussterben bedrohte Sumpf-Läusekraut *(Pedicularis palustris)* ist seit vielen Jahren im Hardisser Sumpf nicht mehr beobachtet worden. Damit dürfte das letzte Vorkommen im Kreis Lippe erloschen sein. Demgegenüber konnte der Rundblättrige Sonnentau *(Drosera rotundifolia)*, eine tierfangende und fleischverdauende Pflanze, nach etwa zwanzig Jahren am 10. 6. 1982 durch Mitglieder der Geobotanischen Arbeitsgemeinschaft im Bielefelder Naturwissenschaftlichen Verein in einem kleinen Bestand wieder bestätigt werden.



Sumpf-Herzblatt (Parnassia palustris)

Fieberklee (Menyanthes trifoliata)

Vorwiegend im mittleren Teil des Hardisser Moores nördlich bis zum angrenzenden Schilfröhricht hat sich ein ausgedehntes **Rispenseggen-Ried** *(Caricetum paniculatae)* angesiedelt. Charakterart dieser Assoziation ist die Rispige Segge *(Carex paniculata)*, die auf dem Flachmoortorf hohe Bulten bildet und scharf dreikantige Stengel besitzt. Diese Großsegge gehört zu der Gruppe der gleichährigen Seggen, bei denen die Ähren gleichgestaltet sind und sowohl männliche als auch weibliche Blüten enthalten. Zusammen mit der Rispigen Segge tritt die Sumpf-Segge *(Carex acutiformis)* auf, die als Charakterart des Verbandes der Großseggenrieder gilt. Sie gehört zu den verschiedenährigen Seggen, bei



Rispige Segge (Carex paniculata)

denen die Ähren unterschiedlich gestaltet und entweder männlich oder weiblich sind.

Am 11.6.1953 fand Dr. Koppe an etwas feuchter mooriger Stelle die Schatten-Segge *(Carex umbrosa)*, die zu den großen botanischen Seltenheiten Westfalens zählt und ebenfalls eine verschiedenährige Segge ist. Sie konnte seitdem nicht wieder nachgewiesen werden.

Im Übergangsbereich zwischen dem Rispenseggen-Ried, Weiden-Faulbaum-Gebüsch und Erlenbruch bildet in nassen Vertiefungen der Sumpffarn *(Thelypteris palustris)* mehrere dichte Bestände. Kennzeichnend sind die nur mittelgroßen hellgrünen Wedel, die keine Trichter bilden. Die sporangientragenden fertilen Wedel unterscheiden sich durch den eingerollten Rand der Fiederchen deutlich von den sterilen. Der Sumpffarn ist die einzige „Wasserpflanze" unter den Tüpfelfarngewächsen, liegt doch sein Rhizom fast stets im Wasser. So ist es nicht verwunderlich, daß diese Farnart bereits bei einer nur geringen Absenkung des Grundwasserspiegels verschwindet. Im Kreis Lippe ist mir nur noch ein weiterer aktueller Wuchsort des Sumpffarns bei Kirchheide bekannt. Der Schwerpunkt der Verbreitung in Ostwestfalen liegt in den Erlenbruchwäldern der Senne. Somit kommt dem weit nach Südosten vorgeschobenen Fundort des Sumpffarns im Hardisser Moor größere pflanzengeographische Bedeutung zu.

Die natürliche Sukzession verläuft vom Rispenseggen-Ried zum **Weiden-Faulbaum-Gebüsch** *(Frangulo-Salicetum cinereae)*. Faulbaum *(Frangula alnus)*, Grau- und Ohr-Weide *(Salix cinerea und aurita)* sind bezeichnende Gehölze dieser Übergangsgesellschaft zum **Erlenbruchwald** *(Carici elongatae-Alnetum)*, in dem die Schwarzerle *(Alnus glutinosa)* vorherrscht. Die Verlängerte Segge *(Carex elongata)* kommt als Charakterart dieser Pflanzenassoziation nur noch sehr vereinzelt vor. Stattdessen breiten sich infolge von Austrocknung und einfließenden Dungstoffen die Herden der Großen Brennessel *(Urtica dioica)* besonders im Erlenbruch des nördlichen Teiles des Hardisser Moores immer weiter aus. Noch rankt in den Gebüschen der giftige Bittersüße Nachtschatten *(Solanum dulcamara)* mit den violetten Blüten und scharlachroten Beeren und der Hopfen *(Humulus lupulus)*, dessen bitteres Harz dem Bier einen würzigen Geschmack und Haltbarkeit verleiht.

Auch die **Moosflora** des Hardisser Moores ist bemerkenswert. Es seien hier nur die charakteristischen bzw. in Ostwestfalen selten gewordenen Moose der Flach- und Zwischenmoorbereiche aus Dr. Koppes vegetationskundlichem Gutachten vom 11.7.1960 aufgeführt. *Aulacomnium palustre* (Sumpf-Streifensternmoos), *Camptothecium nitens* (Glänzendes Krummbüchsenmoos, einziges Vorkommen noch 1982 im Kreis Lippe), *Climacium dendroides* (Leitermoos), *Cratoneurum filicinum* (Farnartiges Starknervmoos), *Dicranum palustre* (Sumpf-Gabelzahnmoos), *Hypnum pratense* (Wiesen-Schlafmoos, einziges Vorkommen im Kreis Lippe) und *Mnium rugicum* (Rügener Sternmoos). Auf kalkärmeren Torfböden treten die Torfmoosarten *Sphagnum cymbifolium, fimbriatum, plumulosum* und *teres* hinzu, die allerdings durch zunehmende Eutrophierung und teilweise Austrocknung des Moores in Rückgang begriffen sind.

Die beachtenswerte Flach- und Zwischenmoorvegetation des Hardisser Moores wird auch nach der Unterschutzstellung weiterhin

durch Einflüsse unterschiedlicher Art geschädigt und zurückgedrängt. So schiebt sich durch das Einfließen von Nitraten und Phosphaten von den angrenzenden landwirtschaftlichen Nutzflächen her ein dichter Teppich aus Brennesseln und Klebkraut *(Galium aparine)* immer weiter östlich vom Fuß der Böschung aus in das Flachmoor hinein. Hinzu kommt ein teilweises Austrocknen des mittleren und nördlichen Teiles des Hardisser Moores durch Entwässerungsmaßnahmen in den vergangenen Jahrzehnten. Dadurch haben die reichen Bestände des Sumpffarns und insbesondere die Zwischenmoorpflanzen bereits gelitten. So müßte im Rispenseggen-Ried der Wasserspiegel wieder dringend angehoben werden. Durch das Fehlen der Mahd gehen die Orchideen weiter zurück. Die Artenvielfalt des Hardisser Moores kann auf die Dauer nur durch gezielte Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen erhalten werden, die den aufgeführten schädigenden Einflüssen entgegenwirken. Derartige Maßnahmen des Biotop-Managements, die dem Natur- und Artenschutz dienen, können innerhalb von Naturschutzgebieten vom Land mit bis zu achtzig Prozent anteilig finanziert werden. Mittlerweile hat der Regierungspräsident von Detmold einen Pflege- und Entwicklungsplan für das Naturschutzgebiet Hardisser Moor bei der Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung (LÖLF) in Recklinghausen in Auftrag gegeben.

Sumpffarn (Thelypteris palustris) mit sporangientragenden, eingerollten Fiederchen

Rechtsschutz für naturnahe Gärten

Immer mehr Bürger finden Gefallen daran, ihre Gärten naturnah anzulegen. Sie sind sogar bereit, den Wildkräutern eine Überlebenschance einzuräumen. Aber dann schielen sie über den Jägerzaun in den gepflegten Nachbargarten und üben sich in gärtnerischem Wohlverhalten. Weil der Nachbar Naturnähe für Schlamperei halten könnte, fürchten sie üble Nachrede oder gar Schwierigkeiten mit dem Ordnungsamt. Man könnte ja für Brennesseln, Goldruten und Pusteblumen in Nachbars Garten haftbar gemacht werden. Wer mit andersdenkenden Nachbarn diskutieren will, sollte nicht nur ökologische Argumente parat haben, sondern auch über die Rechtslage Bescheid wissen. Wie die Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung (LÖLF) beim Studium vieler Urteile herausgefunden hat, genießen naturnahe Gärten nämlich durchaus Rechtsschutz: Grundsätzlich sehen die Zivilgerichte den Eigentümer eines Naturgartens nämlich nicht als Störenfried an.

Nicht nur die Öffentlichkeit, sondern auch immer mehr Richter nehmen heute den Wildkräutern gegenüber eine viel positivere Haltung ein als früher. Demgegenüber erscheinen städtische Verordnungen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, welche auch im Siedlungsbereich die „Un"-kräuter verbieten, in dieser pauschalen Formulierung überaltet und zu weit gefaßt, meint die LÖLF.

Bei Bäumen und Sträuchern legt das nordrhein-westfälische Nachbarrechtsgesetz Mindestabstände fest. Für Kräuter, Gräser und Stauden gilt das jedoch nicht. Der Nachbar muß die Wildpflanzen nebenan dulden, wenn ihre Einwirkungen auf das eigene Grundstück unwesentlich sind oder ortsüblich.

Die Zivilgerichte lehnen einen Abwehranspruch des Nachbarn gegen die Wildpflanzeneinwirkungen in aller Regel ab, insbesondere aber dann, wenn die Naturnähe auf Gestaltung und nicht auf Vernachlässigung beruht. Zu diesem Streitpunkt sind bereits in der Vergangenheit eine Reihe von Urteilen ergangen, welche Baum- und Wildpflanzeneinwirkungen entweder unmittelbar behandeln oder zu anderen Immissionen, wie z. B. Lärm, Aussagen machen, die übertragbar sind. Diese Urteile nennen mehrere Gründe für die Ablehnung eines Abwehranspruches.

Der Eigentümer eines Gartens ist nicht verantwortlich für das, was die Natur von sich aus dort wachsen läßt. Und wenn dadurch das Nachbargrundstück beeinträchtigt werden sollte, so kann er nichts dafür, sowenig wie Wind und Regen (Bundesgerichtshof, Band 19, Seite 129; Amtsgericht Tecklenburg, Urteil vom 10.1.1979, Landgericht Stuttgart in „Recht der Landwirtschaft", 1965, 22; Amtsgericht Brakel in „Natur und Recht" 1981).

Zu der Einsicht, daß Pflanzen schon da waren, bevor die gestaltende Hand des Menschen Gärten anlegte, kommt seit jeher die liberale Auffassung, daß jeder Eigentümer auf seinem Grund und Boden pflanzen kann, was er will. Und für den Bundesgerichtshof (NJW 68, 549) spielt es auch eine Rolle, daß der Eigentümer aus den Wildpflanzen keinen wirtschaftlichen Nutzen ziehen will.

Pflanzenwachstum an sich ist von großem Nutzen für das Gemeinwohl. Das stellt das Landgericht Stuttgart bezogen auf Bäume fest (Urteil vom 28.5.1980, NJW 1980, 2087). Darin ist es sich mit dem schon erwähnten Amtsgericht Brakel einig. Die LÖLF ist der Auffassung, daß diese den Bäumen bescheinigte Wohlfahrtswirkung prinzipiell auch von den Wildpflanzen ausgeht. Sie sind Nahrungsgrundlage und Lebensraum für eine Vielzahl von Tieren, sie filtern und binden einen hohen Anteil von gesundheitsschädlichen Stäuben und beleben und verschönern sonst nicht genutzte Flächen. Auch die moderne Stadtplanung erkennt mehr und mehr diese besondere Bedeutung der Wildpflanzen. Daß die jeweilige Zielsetzung der Stadtplanung für die Beurteilung des Abwehranspruches von Bedeutung ist, ergibt sich aus dem Urteil des Bundesgerichtshofes vom 28.9.1962, Band 38, 62. Ausnahmen von dieser Regel machen die Gerichte nur bei extremen Immissionen und in ganz besonderen Fällen.

Kann dieser Rechtsschutz für den naturnahen Garten durch Bestimmungen in ordnungsbehördlichen Verordnungen der Städte wieder durchlöchert werden? Sie sagen nichts über naturnahe Gärten aus, nur daß Grundstücke von Unkraut freizuhalten sind. Hat die Anzeige eines Nachbarn, der sich darauf beruft, Aussicht auf ein erfolgreiches Bußgeldverfahren? Solche Bestimmungen könnte man nur dann heranziehen, wenn eine Gefahr für die öffentliche Ordnung vorläge, also wenn das Unkraut die Mindestregeln eines gedeihlichen Zusammenlebens unter Nachbarn verletzen würde.

Es gibt zwar immer noch Gartenfreunde, die ihre Vorstellung von einer „guten Stube" auf den Garten übertragen und es als Zumutung empfinden, ihren englischen Einheitsrasen gegen natürlichen Samenflug verteidigen zu müssen. Aber diese Einstellung hat sich in den letzten Jahren gerade in den Städten unter dem Eindruck der verlorengegangenen Natur soweit geändert, daß auch Gerichte neuerdings von einem Sinneswandel beim „verständigen Durchschnittsgartenbenutzer" ausgehen.

Wegen der Einheit der Rechtsordnung sind diese Abwägungen auch dann zu berücksichtigen, wenn man beschreiben will, was als Störung der öffentlichen Ordnung angesehen werden darf. Wildwuchs im Garten gehört jedenfalls — von extremen Ausnahmefällen abgesehen — nicht mehr dazu. LÖLF

Umweltschutztage vom 28. April bis 1. Mai in Kalletal

Als erste Gemeinde im ostwestfälisch-lippischen Raum veranstaltet Kalletal unter Mitwirkung des Lippischen Heimatbundes, der ältesten Naturschutzorganisation des Lipperlandes, vom 28. April bis 1. Mai 1983 Umweltschutztage.

PROGRAMM:

Ortsteil Hohenhausen - Donnerstag, den 28. April 1983

20.00 Uhr **Großer Eröffnungsabend in der Aula der August-Dreves-Schule.**
Programm:
Begrüßung: Bürgermeister W. Flörkemeier
Kurzansprachen: Reg.-Direktor Horst Frese, Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung NRW.
Hermann Schumacher, Vors. Ausschuß für Umweltschutz des Rates der Gemeinde Kalletal.
Gerhard Lindemann, Gemeindedirektor.
Festvortrag: Dr. Diether Deneke MdL, Minister a. D. für Landwirtschaft, Ernährung und Forsten des Landes NRW. Es steht ein Öko-Büffet bereit!

Freitag, den 29. April 1983

Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung
9.00 Uhr bis 17.00 Uhr Fachtagung der LÖLF mit Diavorträgen, Exkursionen zu den Grundstücken (nachmittags)
a) **Stock,** Westorf (naturnaher Bauernhof)
b) **Stark,** Hohenhausen (naturnaher Garten)
c) **Aberg** (Graureiherkolonie)
Für die Teilnahme an dieser Veranstaltung ist vorherige Anmeldung notwendig.
Ort: ev. Gemeindehaus Hohenhausen.

Staatl. Gewerbeaufsichtsamt Detmold
9.00 Uhr bis 18.00 Uhr Container - Immissionsschutz - Meßwagen.
Ort: Parkplatz vor dem Rathaus

Volkshochschule
20.00 Uhr Der Garten - Todesfalle oder Oase der Gesundheit. Referent: **Ferdinand Hopp.**
Ort: Pädagogisches Zentrum - Realschule Hohenhausen

Kreis Lippe und Amt für Landespflege, Detmold
Frau Löffelbein und Herr Westphal
20.00 Uhr Referat: „Landschaftsplan" mit Dikussion.
Zielgruppe: Landwirte und andere Interessenten.
Ort: ev. Gemeindehaus Hohenhausen

Samstag, den 30. April 1983

8.00 Uhr bis 13 Uhr **Gewerbeaufsichtsamt** - Container - Immissionsschutz - Meßwagen
Ort: Parkplatz vor dem Rathaus

14.00 Uhr **H. E. Stark** - Besichtigung eines biologischen Gartens.
Ort: Lemgoer Straße 49

Sonntag, den 1. Mai 1983

8.30 Uhr **Forst** - Wanderung Rotenberg (Revierförster Oetting)
Ort: Treffpunkt Parkplatz Kortenholz. Straße Steinernkamp/Tiefental

Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung
12.30 Uhr Frühschoppen zum Thema: „Neueste Informationen zum Naturschutz in NRW", mit dem Präsidenten der LÖLF Herrn **A. Schmidt**
Ort: „Alter Krug" (Böke)

Landesgemeinschaft für Natur und Umweltschutz (LNU)
18.00 Uhr **Abschlußveranstaltung** mit Herrn **Prof. Dr. Stichmann** (1. Vors. der LNU NRW)
Thema: „Natur und Landschaft - ein wertvolles Erbe gemeinsam verteilen". Diavortrag.
Ort: Pädagogisches Zentrum der Realschule
An allen Tagen finden Ausstellungen statt.

Ortsteil Langenholzhausen - An allen Tagen:

Ortsverein Langenholzhausen im Lippischen Heimatbund
tagsüber Ausstellung: „Machbarer Umweltschutz"
Ort: Langenholzhausen, neue Schule

Freitag, den 29. April 1983

Ortsverein Langenholzhausen im Lippischen Heimatbund
20.00 Uhr Vortrag Herr **Lüttmann:** „Umweltschutz vor unserer Haustür".
Ort: Langenholzhausen, neue Schule

Samstag, den 30. April 1983

Ortsverein Langenholzhausen im Lippischen Heimatbund
8.30 Uhr Anpflanzungen
Ort: Langenholzhausen, Treffpunkt Gemeindeplatz

Gemeinsame Veranstaltung — Dr. Späh Universität Bielefeld
14.00 Uhr Vortrag: Artenzucht in Gewässern am Beispiel eines Fließgewässers in Kalletal
Ort: Neue Schule, Langenholzhausen

Herr Schimmelpfennig, Kreis Lippe
Vortrag: Naturnahe Gestaltung von Gewässern.

Herr Bartmann, Regierung Detmold
Vortrag: Fischereiliche Nutzung von Gewässern. Anschließend: Exkursion zur Osterkalle bis zum Forellenzuchtbetrieb Frevert. Hier besteht Imbißmöglichkeit (geräucherte Forelle). Gemeinsamer Abschluß am Forellenzuchtbetrieb. Musikalische Umrahmung durch den **Männergesangverein Langenholzhausen.** (ca. 18.00 Uhr).

Herr Haake (Mitglied des Umweltschutzausschusses)
ab 10.00 Uhr Video-Film „Künstliche Forellenzucht"
Ort: Zelt am Forellenzuchtbetrieb Frevert. (Straße nach Heidelbeck)

Fremden-Verkehrsgemeinschaft Kalletal
nachmittags Verkaufsstände von Bäumen, Begrünung.
Ort: Langenholzhausen, Forellenzuchtanlage

Sonntag, den 1. Mai 1983

9.00 Uhr bis 17.00 Uhr **Herr Haake,** (Mitglied des Umweltausschusses) Video-Film „Künstliche Forellenzucht". Imbißmöglichkeit (geräucherte Forelle)
Ort: Zelt am Forellenzuchtbetrieb Frevert

8.30 Uhr **Forst** - Wanderung Kirchberg (Revierförster Caesar)
Ort: Langenholzhausen, Höhenparkplatz Kirchberg

Ortsteil Varenholz - Freitag, den 29. April 1983

Schulamt des Kreises Lippe
11.00 Uhr bis ca. 17.00 Uhr Lehrerfortbildungsveranstaltung (geschlossene Veranstaltung) **Prof. Dr. Stichmann,** Herr **G. Ober** als Referenten.
Vorstellung einer Tonbildreihe: „Schüler richten ein Feuchtgebiet ein."
Ort: Private Realschule Varenholz

Lipp. Fischereiverein
20.00 Uhr **Herr Mellies:** (1. Vors. des lipp. Fischereivereins) Film: „Das Gewässer lebt".
Herr Wollbrink: Unterwasserfotos über unsere Gewässer.
Ort: Varenholz, Jugendheim

Samstag, den 30. April 1983

Ortsverein Varenholz im Lippischen Heimatbund
8.30 Uhr - Baumanpflanzungen, - Aufräumaktionen in Zusammenarbeit mit der privaten Realschule.
Ort: Varenholz, Treffpunkt: Gasthaus Dohm

Sonntag, den 1. Mai 1983

10.00 Uhr **Ev.-ref. Kirche Varenholz, Pastor O. Borowski** - Waldgottesdienst
Ort: Varenholz, Schloßpark

Ortsteil Heidelbeck - An allen Tagen:

Schutzgemeinschaft Dt. Wald, Hegering Kalletal
tagsüber Ausstellung: „Forst". Ausstellung: „Heimisches Wild"
Ort: Heidelbeck, Forstmuseum

Samstag, den 30. April 1983

Kreis Lippe, Herr Gehler
15.00 Uhr Vortrag: „Unser Dorf soll schöner werden" - Diavorstellung.
Ort: Heidelbeck, Haus des Gastes

Ortsteil Westorf - Sonntag, den 1. Mai 1983

Ev.-luth. Gemeinde St. Michaelis, Talle - Pastor Theodor Greve
10.00 Uhr Waldgottesdienst
Ort: Alter Sportplatz, Westorf

Ortsteil Bentorf - Samstag, den 30. April 1983

Gartenbauverein
16.00 Uhr Lichtbildervortrag: Herr Deppe, Hille. „Biologischer Gartenbau". - Rahmenprogramm unter Mitwirkung der Chöre Bentorf/Harkemissen und Westorf. - Leitung: **W. Seiger**
Ort: Gemeindehaus Bentorf

Fremden-Verkehrsgemeinschaft Kalletal
16.00 Uhr Verkaufsstände von Bäumen, Begrünung.
Ort: Bentorf, Gemeindehaus

Ortsteil Brosen - Samstag, den 30. April 1983

Landwirtschaft
tagsüber Vortrag von Herrn **Bernhard Eikermann** mit Tag der offenen Tür in seiner Baumschule. Der Vortrag beginnt um 14.00 Uhr.
Ort: Brosen, Selser Str. 2

Ortsteil Talle - An allen Tagen:

tagsüber **Lippischer Heimatbund** - Ausstellung: „Umweltschutz"
Ort: Talle, Dorfgem.-Haus

Freitag, den 29. April 1983

Herr Heitmann, Bad Salzuflen
20.00 Uhr Vortrag: „Umweltschutz als Aufgabe unserer Industriegesellschaft".
Ort: Talle, Dorfgem.-Haus

Ortsteil Bavenhausen - Freitag, den 29. April 1983

Lippischer Heimatbund
20.00 Uhr **Helmut Brinkmann, Detmold.** Diavortrag: „Naturschutzgebiete in Lippe - unter besonderer Berücksichtigung des neuen Naturschutzgebietes Teimer in Bavenhausen.
Ort: Schule Bavenhausen

Freitag, den 29. April 1983 und Samstag, den 30. April 1983

Arbeitsgem. für Vogel- und Naturschutz Kalletal
Fahrbare Ausstellung des Deutschen Bundes für Vogelschutz (DBV) und als eigenen Beitrag - „Entstehung eines ökologischen Gewässers". Ausstellung für die Schulen vormittags. Ständiger Wechsel. Nachmittags und abends.
Frau Stark-Eith, (Mitglied des Umweltausschusses)
Informationsstände im gesamten Gemeindegebiet, (dort, wo Vorträge gehalten werden).

Schulen der Gemeinde Kalletal

Hauptschule Kalletal Motivherstellung - Pflanzung einer Hecke - Bau von Nistkästen und Schwalbenbrettern - Fotoausstellung (neue Apotheke) „Wiederverwendung von Altpapier." - **Realschule Kalletal** Motivherstellung - Ansteck-Buttons - Ausstellung: „Geschützte Tiere und Pflanzen." - Plakatausstellung zum Thema Umweltschutztage. - **Grundschule Hohenhausen** Säuberungsaktionen - **Oberes Kalletal** Anpflanzung eines Bienengehölzes **Priv. Realschule Varenholz** Säuberungsaktionen

Anmeldungen nimmt die Gemeindeverwaltung entgegen.

Der Lippische Heimatbund bittet seine Mitglieder und Freunde um rege Teilnahme und wünscht viel Erfolg.

Christian Ehlers:

Antriebskräfte der Revolution 1848/49 in Lippe

Sozioökonomische Ursachen und politische Träger der Revolution 1848/49 im Fürstentum Lippe

Von der politischen Neuordnung Europas durch den Wiener Kongreß blieb das Fürstentum Lippe unberührt. Es behielt seine Selbständigkeit. Die Verfassungsfrage wurde lange hinausgezögert und etablierte schließlich 1836 ein konservativ-feudales Ständesystem, das sich während der politischen Auseinandersetzungen 1848/49 als außerordentlich zählebig erwieß.

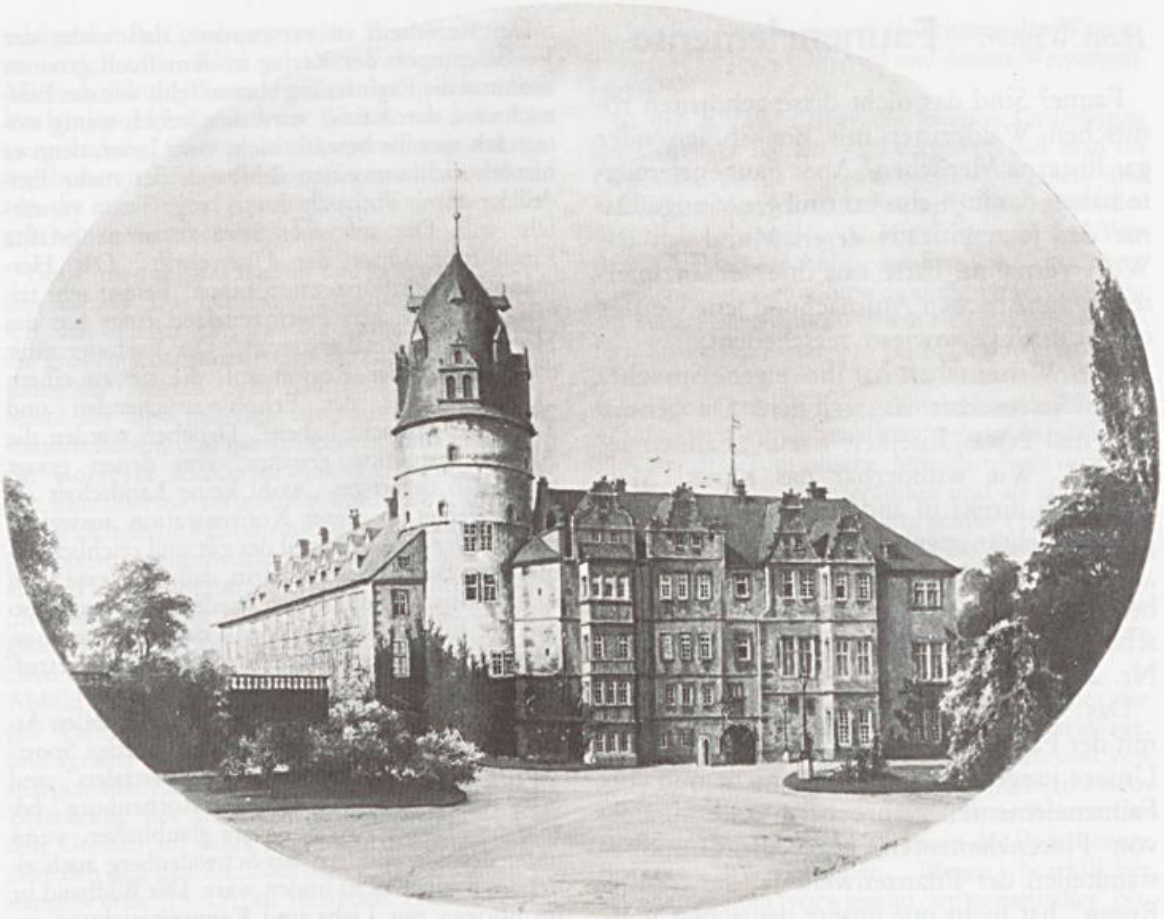
Die Wirtschaftsstrukturen Lippes waren in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts geprägt durch ein zünftig organisiertes Stadthandwerk, wenige ländliche Guts- und Grundbesitzer und eine breite, arme Einliegerschicht. Die zunächst liberalisierende Gesetzgebung, die die Teilung der Stätten erlaubte und von der sich die Regierung einen Wirtschaftsaufschwung versprach, führte zu einem Bevölkerungswachstum und zu einer Einwanderungswelle. Daraufhin wurde das Teilungsverbot und das Anerbenrecht wieder in Kraft gesetzt. Die Einliegerstellen waren jedoch nun zu klein, um ihre Bewirtschafter zu ernähren. Zusätzlich wurden durch die Erbfolgeregelung viele Arbeitskräfte, die nicht auf den Höfen bleiben durften, freigesetzt. Sie wanderten entweder in die Städte und Flecken ab oder ergriffen, staatlich begünstigt, ein zunftloses Landhandwerk. Die Folge war, daß das Handwerk überbesetzt war und ebenfalls verarmte. Die Gesellen spielten jedoch keine Sonderrolle. Leinenverarbeitung, Zieglerarbeit oder Tagelöhnerei wurden zu unverzichtbaren Nebeneinkünften der Unterschicht. Die Wirtschaftskrise in den 40er Jahren und der Niedergang des Leinenhandwerks traf diese am Rande des Existenzminimums lebende Bevölkerungsgruppe besonders hart. Die Verordnung, die Befreiung von Diensten und Gefällen durch eine Abschlagszahlung betreffend, stellte nur die wohlhabenden Colonen besser.

Die Hauptschuld an der schwierigen Wirtschaftslage Lippes gegen Ende der 40er Jahre trugen der Fürst und die Regierung, die ohne Konzept lavierten. Übertriebene Modernisierungsfurcht führte dazu, daß wichtige Innovationen unterlassen wurden. Die Domanialverwaltung, die das größte privatwirtschaftliche Potential leitete, stemmte sich jedem Dienstabbau und Abgabenwegfall entgegen. Die Regierung dachte an die Förderung der Gesamtwirtschaft, die Rentkammer an die Sicherung der fürstlichen Privilegien. Leopold II. unterband dieses Ringen nicht.

1847/48 war die Wirtschaftslage auf das äußerste angespannt. Die sozioökonomische Situation der einkommensschwachen Bevölkerungsschicht muß als Gärteig der Märzereignisse angesehen werden. Die Unzufriedenheit entlud sich jedoch nicht in der Entwicklung politischer Handlungsperspektiven, sondern in spontanradikalen Aufständen. Obwohl die soziale Frage lokal diskutiert wurde, blieb sie für den Verlauf der Revolution ohne Bedeutung.

Das auslösende Moment für die Revolution 1848 war das Wissen der Bürger um die Geschehnisse in Paris und Süddeutschland. Die Wortführer und treibenden Kräfte waren demokratisch gesinnte Intellektuelle, die sich auf ein Presseorgan, „Die Wage", und auf zahlreiche im Land gegründete Volksvereine stützen konnten. Sie erfochten die Zugeständnisse des Fürsten, die dieser im Patent vom 9. März 1848 niederlegte. Sie strebten eine von der Volkssouveränität getragene präsidiale Republik an. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit waren Ihre Schlagworte. Das schloß nicht nur eine politische Gleichstellung, sondern auch eine gerechtere Vermögensverteilung ein.

Die Demokraten stritten, aber der politische Nutznießer war das gemäßigt-liberale Bür-



Detmold, Schloß, Foto nach Farbzeichnung von Emil Zeiss (1866) *Aufnahme: Staatsarchiv Detmold*

gertum. Der Schwung der revolutionären Woge eröffnete ihnen mehr politische Möglichkeiten, die sie gegen alle weitergehenden, „communistischen" Wünsche verteidigten. Ihre Fraktion konnte sowohl einen liberalen Kandidaten in die Nationalversammlung entsenden als auch die Mehrheit der Sitze bei der Volkskammerwahl gewinnen. Heldmann und M. L. Petri avancierten von oppositionellen Liberalen zu Regierungsmitgliedern, die vor allem das Vertrauen der bürgerlichen Kreise in die Regierung wieder stärken sollte. Ein geschickter Schachzug der Regierung, der die Politiker zwang, zwischen der beharrenden Position der Rentkammer und den drängenden Forderungen des Volkes eine liberal-konservative Linie zu fahren. Die soziale Frage kam nicht mehr zur Verhandlung und die parlamentarischen Beratungen des Wahlgesetzes und des Verfassungsentwurfs machten nur zögerlich Fortschritte. Die zugesagten Verbesserungen, die nicht unnachgiebig angemahnt wurden, blieben unerfüllt. Die Regierung setzte auf Zeit und hatte sie auf ihrer Seite.

Der Erfolg der Revolution lag in der öffentlich geführten Diskussion um die Ideen und Ziele der Bewegung. Sie schuf ein liberal-aufgeklärtes Bürgerbewußtsein. Aber in seiner Bewertung hat Wortmann wohl recht, wenn er nach dem Erlaß des fürstlichen Patents vom 9. März 1848 schreibt:

„Die Revolution war vorbei und die revolutionären Bürger und Bauern wieder gute Lipper."

Hans Winter: **Faunenelemente**

Faune? Sind das nicht diese gehörnten römischen Waldgeister mit Bocksfüßen oder gar lüsterne Menschen? Aber Faunenelemente haben damit nichts zu tun! Jene junge Dame der Jetztzeit, aus deren Mund ich das Wort vernahm, hätte mit ihrer emanzipierten, feministischen Aufmachung jene Geister oder Lüstlinge sowieso verscheucht.

Nun, Wissenschaft hat ihre eigene Sprache, und Wissenschaft ist weiblich! Da gehört nun mal etwas Eitelkeit dazu! „Faunenelemente!" Wie wunderbar das klingt! Man fühlt sich direkt in andere Sphären versetzt, geradezu elitär angehoben, so in die Ecke der „Auserwählten" gerückt. Löns hätte seine helle Freude daran gehabt! Doch der fiel ja schon im Weltkrieg Nr. 1 und nicht erst in Nr. 2! Lassen wir also Löns!

Das Wort „Faunenelemente" hat etwas mit der Fauna zu tun, was Tierwelt bedeutet. Unsere junge Dame hat auch nicht nur von Faunenelementen gesprochen, sondern auch von Florenelementen, also den Grundbestandteilen der Pflanzenwelt. Ja, der „Saure Regen" hat nicht nur unsere deutschen Wälder, sondern auch unsere deutsche Sprache erreicht!

Sie, lieber Leser, meinen, wenn man sich um mehr Verständnis für den Natur- und Landschaftsschutz in der breiten Öffentlichkeit bemühen wolle, wenn man die Gefahren für die Menschheit durch die sich anbahnende „Öko-Katastrophe" deutlich machen wolle, — was notwendig sei —, dann müsse man sich der deutschen Sprache bedienen, dann werde man sich davor hüten müssen, einen für Otto Normalverbraucher unverständlichen Wortschatz zu verwenden?

Sie sind gut! Wo bleibt dann da die „Wissenschaftlichkeit"?

Buchbesprechungen

Das schöne Lipperland, Cramers Kunstanstalt, Dortmund, 60 Seiten mit 17 ganzseitigen und ca. 100 weiteren Farbbildern, Format 21,5 x 15 cm, Preis 18,75 DM

Der Rezensent ist verwundert, daß weder der Verfasser noch der Verlag in dem Buch genannt sind und die Paginierung ebenso fehlt wie der Bildnachweis; den Käufer wird dies jedoch wenig stören. Ich spreche bewußt nicht vom Leser, denn es handelt sich um einen Bildband, der mehr Eindrücke durch Fotos als durch lange Texte vermitteln will. Die auf einer Seite zusammengefaßte Einführung unter der Überschrift „Das Hermannsland im Fürstentum Lippe" betont sehr trivial, daß sich „das Hermannsland rings um das Hermannsdenkmal erstreckt". Der Verfasser zählt die Vorzüge der Region auf, die sie zu einem „Lieblingsgebiet der Erholungssuchenden und Touristen gemacht haben". Daneben werden die Anziehungspunkte genannt, von denen gesagt wird, daß derartiges „wohl keine Landschaft im Bundesgebiet in dieser Konzentration ausweisen kann". Der große Vorteil des gut und reichlich bebilderten Bandes besteht darin, daß alle Texte auch in französisch und englisch wiedergegeben sind, so daß die Eignung als Geschenk oder Erinnerungsbuch für Ausländer eine echte Marktlücke getroffen hat.

Es fehlt in dem Bildband nicht an originellen Attributen: So wird Lage als das „zukünftige Sportzentrum des Landes Nordrhein-Westfalen" und Schwalenberg als das „lippische Rothenburg" bezeichnet. Dieses Attribut wäre glaubhafter, wenn unter den vier Bildern aus Schwalenberg auch eines des Rathauses zu finden wäre. Der Bildband ist im übrigen mit Liebe und Kenntnisreichtum gestaltet und kommt dem Geschmack des Publikums entgegen, das mehr sehen als lesen will.

eb.

„Corvey und die Externsteine"

Rechtzeitig zu Weihnachten 1982 erfreute der bekannte Prähistoriker Univ. Professor em. Dr. Walther Matthes, Hamburg, die Freunde der Externsteine mit seinem neuesten Werk „Corvey und die Externsteine — Schicksal eines vorchristlichen Heiligtums in karolingischer Zeit", das im Urachhaus — Verlag in Stuttgart erschienen ist. Er hat es seinem verstorbenen Freunde Friedrich Schäfer in Horn, einem gründlichen Kenner der Probleme der Externsteine, dem er viele anregende Gespräche verdankt, gewidmet. Das Buch führt uns in ein Teilgebiet des großen europäischen Geschehens um die Wende des 8. Jahrhunderts, als Karl der Große seinem Frankenland nach jahrzehntelangen immer wieder aufflackernden Kämpfen das Land der Sachsen einverleibte und dieses christianisierte. Nach den Vorstellungen Kaiser Karls sollte das Frankenreich von zwei Säulen getragen sein, der politisch-militärischen Macht und der kirchlichen Autorität, diese gestützt durch an

maßgeblichen Orten gegründete Bischofssitze und zu errichtende Klöster. Der Festigung dieser Machtentfaltung diente die Zerstörung des zentralen Irminsul-Heiligtums der Sachsen und die Klostergründung Corvey als Ausstrahlungszentrum zur besseren Bekehrung der unterworfenen Sachsen, die in manchen Kreisen noch lange ihrem hergebrachten Glauben treu blieben.

Der Einleitung des Buches und dem anschließenden Kapitel „Das Irminsul-Heiligtum" entnehmen wir, daß sich der Verfasser die Aufgabe gestellt hat, die großen Zusammenhänge darzustellen, die zwischen der Gründung des Klosters Corvey und der Stätte des altsächsischen Irminsul-Heiligtums bestanden haben, und nachzuweisen, daß der Beginn der Corveyer Klosterentwicklung mit der Stätte der Externsteine verbunden war. Sollte doch das große sächsische Missionskloster nicht an der jetzigen Stelle, sondern ursprünglich im Gelände des alten Felsenheiligtums errichtet werden. Unter „Irminsul" werde zwar allseitig ein „hochaufragender, säulenartiger Kultgegenstand" verstanden, „den man in vorchristlicher Zeit als das sichtbare Abbild einer mythischen Weltstütze, als ein heiliges Wahrzeichen kosmischer Ordnung angesehen und verehrt habe" (S. 17). Doch habe man bei den spärlich überlieferten Berichten über die radikale Zerstörung des Irminsul-Heiligtums durch Karl den Großen im Jahre 772 nach den fränkischen Annalen den ganzen „Kultbezirk, der Irminsul genannt wurde" (S. 19), zu verstehen. Diesen verlegt Matthes ungefähr in das Gebiet, was von Detmold, Horn-Bad Meinberg, Bad Driburg, Paderborn umschlossen wird und in dem in vorchristlicher Zeit so bedeutsame Kultanlagen wie die Steinsetzungen im Leistruper Wald und das Paderborner Quellenheiligtum, im Innern die Gruppe der Externsteine und am Rande die Schutzanlagen der Grotenburg und Iburg liegen.

Eingehend befaßt sich der Verfasser mit den beiden maßgeblichen Begründern des Klosters Corvey, den Halbbrüdern Adalhard (geb. 752) und Wala (geb. 773), die als Vettern Kaiser Karls am königlichen und später kaiserlichen Hofe große Macht besaßen und nacheinander als Äbte des bedeutenden Benediktiner-Klosters Corbie nahe Amiens an der Somme entscheidenden politischen und künstlerischen Einfluß auf die Gründung Corveys nahmen. Ihnen standen tüchtige Mitarbeiter wie besonders die Mönche Radbert und Ansgar, der Missionar des Nordens und erste Bischof von Hamburg, zur Verfügung. Alle waren beseelt von dem Reichseinheitsgedanken in einem christlichen Gottesstaat, wie er auch in dem Titelbild des Buches zum Ausdruck kommt: „Unter den vier Pferden versteht Radbert die drei Brüder Adalhard, Wala, Bernhar und den Herrscher, die alle auf der gleichen Ebene stehen und wirken" (S. 39), . . . gemeinsam auf die Stimme des Wagenlenkers (d. i. Jesus Christus) und dessen Weisungen hören.

In den Kapiteln über die ideellen Grundlagen der Corveyer Bauten wird dargelegt, daß man im Gegensatz zu dem gewaltsamen Vorgehen und weltlichen Machtstreben Karls des Großen bei der Sachsenbekehrung (u. a. Hinrichtungen bei Verden/Aller) bei der Anlage des Klosters Corvey von einer anderen Einstellung ausging. Unter Verzicht auf äußere Machtmittel ließen sich die beiden Vettern Kaiser Karls nur von geistigen und geistlichen Motiven leiten, um „das Missionswerk mit der Gewaltlosigkeit des Evangeliums zu vollenden" (S. 47). Dieser Grundvorstellung entspricht, daß den Planern das „himmlische Jerusalem" als Vorbild für die Corveyer Klosteranlage und als ein „Hort des Friedens, eine Pflegestätte echter Frömmigkeit und reiner Spiritualität und als das Ausstrahlungszentrum eines neuen geistigen Lebens" (S. 57) vorschwebte, wobei die Zahlensymbolik des himmlischen Jerusalem (drei und Dreieck) eine besondere Rolle spielt.

Einen beachtlichen Raum widmet Matthes der Frage nach dem Standort der ersten Klosteranlage. Ihre Ausführung wurde 815 beschlossen und von einer Gruppe von Corbier Mönchen 816 in einem als Hethis (altsächsisch = Heide) bezeichneten Gelände, das innerhalb der Grenzen des Paderborner Bistums lag, begonnen. Wegen beachtlicher Schwierigkeiten vorwiegend wirtschaftlicher Natur entschied man sich 821, Hethis zu verlassen und in das Wesertal bei Höxter überzusiedeln. Der Umzug nach Corvey geschah am 25./26. September 822. Der Erwerb des Corveyer Geländes verdankt Adalhard hauptsächlich dem Sachsenmönch Theodrad, der in unmittelbarer Nähe beheimatet war und seinen Vater und die weiteren Verwandten veranlaßte, das erforderliche Land zur Verfügung zu stellen. Nach Adalhards Tod 826 macht wiederum dessen Halbbruder Wala bis zu seinem Tode 836 seinen maßgeblichen Einfluß zur Durchführung des Klosterbaues geltend, da beide von gleichem Geist und einheitlichem tiefen Glauben beseelt waren. Als Quellen für die Vorgänge der ersten Klosterstätte bezeichnet der Verfasser in erster Linie „Die Überführung des heiligen Vitus" und die beiden großen Biographien von Radbert, die das Leben der Corbier Äbte Adalhard („Aus dem Leben des Corbier Abtes Adalhard") und Wala („Grabrede auf Arsenius" — d. i. Wala) ausführlich behandeln.

Als zusätzlichen Beweis für den Standort Hethis in dem Gelände der Externsteine führt der Verfasser nicht nur ein Gedicht Radberts, das er abgekürzt mit „Egloga" bezeichnet, an, sondern meint sie auch in den Gegebenheiten des ganzen Geländes selbst zu sehen wie z. B. seine Verkehrslage,

die zwei Quellen des Hethi-Geländes, die Beobachtungsstellen des Felsens 11 und Bearbeitungsspuren an den Felsen 1 — 4, die auf vorchristlichen Ursprung schließen lassen, gewisse Ergebnisse der Andree'schen Ausgrabungen in den 30er Jahren u.s.w.

Wenn Matthes seine Meinung als profunder Kenner der Materie auch sehr vorsichtig formuliert und für sich noch nicht Alleingültigkeit in Anspruch nimmt und daher für weitere Forschungen im Sinne seiner Ansichten und Vermutungen wertvollste Anregungen zu geben vermag, so läßt sich der Leser doch von der durch umfangreiche Quellenangaben fundierten Beweisführung gern überzeugen.

Dies gilt vor allem auch für die Datierung des Kreuzabnahmereliefs, die von der herrschenden Meinung ganz überwiegend für das 12. Jahrhundert angenommen wird. Bereits in einer Abhandlung „Zur Entstehung des Kreuzabnahme-Reliefs" des Verfassers im Jahre 1975 (in „Heimatland Lippe" 1976 Nr. 5 vom Unterzeichner besprochen) wies Matthes auf die Fragwürdigkeit dieser Datierung hin und mahnte zur weiteren Klärung. In dem vorliegenden Buch unterstreicht er die Unzulänglichkeit der späteren Datierung und hebt hervor, daß es „auf europäischem Boden weder im frühen Mittelalter noch vorher oder nachher üblich war, an den Felsen einer Gebirgslandschaft große Skulpturen von religiösem Inhalt anzubringen, die in der Art ihrer Ausführung der monumentalen Plastik der Externsteine auch nur annähernd entsprochen hätten" (S. 271). Da keine Vorbilder im näheren Umkreis vorhanden seien, müsse man dort nach Vergleichbarem suchen, wo es üblich gewesen sei, große Skulpturen an Wänden von Naturfelsen herzurichten, z. B. im vorderen Orient. Auch weist Matthes auf stilistische Besonderheiten an den Figuren des Reliefs, z. B. deren Faltenwurf hin, und wirft mit umfassender Begründung die Frage auf, ob das Relief nicht als eine Schöpfung der Corbier Klosterkunst gelten könne, die weit in den italienisch-griechisch-byzantinisch-vorderasiatischen Kulturkreis hineingewirkt habe und von dort beeinflußt sei.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß Dr. Matthes mit seinem Buch ein vortrefflicher Wurf gelungen ist. In knapper, allgemeinverständlicher und doch gründlicher Form stützt er sein Thema auf einwandfreie historische Urkundenbeweise, die kaum anzufechten sein dürften. Das Buch kann einem breiten Leserkreis nur empfohlen werden.

Friedrich Mische

Karl Brüggemann, Bad Meinberg: „Dat aule Platt, et liebet nau", Lyrik und Prosa in lippischem Platt, Selbstverlag Lippischer Heimatbund, Detmold, 136 Seiten, Titelzeichnung und Illustrationen (20) von Kurt Herold, Format 15,5 x 22,5 cm, Preis für Mitglieder DM 9,50.

De plattduitske Verteller kürt, os süin Miul wossen es, heu schriwt et öbber seo, wo dat lippske Platt eunheutleck schriewen wern soll, seo, os et de Lippske Heimatbund innen 60er Johrn vörschlan hät. Velle Rüimsel sind et, de Korl Brüggemann teohaupetimmer, öbber auk mänjet Vertellsel, wat met int Beok kumen es. Unner annern steuht'er „Berken Oma" un „Dat Lock in'n Hagen" inne. Doför bekamm heu bui'en Vertellerwettbewerb in Lippinghiusen jeudesmol'en euhersten Prüis, gigen dreu annern Prüisen, de heu seck do auk oll hale. Dat Beok spöjjelt dat Lieben in sunnigen un duisteren Dagen. Witt Jui mol nosinnen, mol vör Juw hingnuicheln eoder van Herten lachen, grüipt teo, bevör de Schäppe innen Heimatbunne leeg sind, denn füffhunnert Boiker hät de Autor oll sümst unner de Luie brocht. De Uplage sall wal baule vergreppen suin.

H. Hölter

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Brinkmann, Helmut, Dortmunder Str. 1, 4930 Detmold	109 — 115
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold	100 + 122
Ehlers, Christian, Kristiansandstr. 142, 4400 Münster	120 — 121
Hölter, Harold, Braker Str. 160, 4930 Detmold	124
Mische, Friedrich, Uhlenbrink 10, 4902 Bad Salzuflen	122 — 124
Rinne, Wilhelm, Lessingstr. 9, 4930 Detmold	97
Wiemann, Heinz, Ahornstr. 34, 4270 Dorsten	101 — 109
Winter, Hans, Bruchstr. 21, 4797 Schlangen	122

Heimatkundliches Vortragswerk des Lippischen Heimatbundes e.V.

Der Lippische Heimatbund bietet allen lippischen Gemeinden und den ihm angeschlossenen Vereinen sein Vortragswerk an. Redner und Vorträge sind aus nachstehender Liste zu ersehen.

Bei der Anforderung von Vorträgen sind folgende Richtlinien zu beachten:

1. Die Veranstalter haben für gute Bekanntmachung zu sorgen und einen geeigneten Raum zur Verfügung zu stellen. Es empfiehlt sich, zur Deckung der örtlich entstehenden Unkosten ein geringes Eintrittsgeld zu erheben.
2. Die Veranstalter setzen sich frühzeitig mit dem gewünschten Redner in Verbindung, vereinbaren mit ihm Thema, Ort und Zeit der Veranstaltung und teilen ihm mit, ob am Orte Bildwerfer und Leinwand zur Verfügung stehen.
3. Die getroffene Absprache melden die Veranstalter sogleich der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes, Detmold, Bismarckstraße 8, Telefon 05231/25715. Erst mit ihrer schriftlichen Bestätigung an Veranstalter und Redner übernimmt der LHB die Bezahlung der Vortragenden.
   Allen dem Lippischen Heimatbund angeschlossenen Vereinen und Gemeinden kann einmal jährlich ein Vortrag kostenlos genehmigt werden. Ausnahmen von dieser Regelung sind nur für die Gemeinden und Vereine möglich, deren Jahresbeitrag 75,— DM und mehr beträgt. Ortsvereinen des LHB werden mehrere Vorträge kostenlos genehmigt.
4. In der Bekanntgabe durch Presse und Ortsanschlag ist mitzuteilen, daß die Veranstaltung in Verbindung mit dem Lippischen Heimatbund erfolgt.
5. Nach der Veranstaltung teilt der Veranstalter der Geschäftsstelle mit, wieviel Personen anwesend waren und welches Echo der Vortrag gefunden hat.
6. Es ist das Ziel des LHB, alle heimatverbundenen Menschen als Mitglieder oder Freunde zu gewinnen. Deshalb werden die Veranstalter gebeten, die von den Rednern mitgebrachten Heimat- und Werbeschriften an interessierte Besucher auszuteilen.
7. Für größere Veranstaltungen stehen die dem LHB angeschlossenen Tanzgruppen zur Verfügung:
   „Erika" Augustdorf (Leiter: Werner Plöger, Heideweg 47, 4937 Lage-Heiden, Tel.: 05232/61572); Trachtengruppe Belle (Rektor Volkmar Drefenstedt, Dianaweg 20, 4934 Horn-Bad Meinberg, Telefon: 05233/8147); Bergfreunde Schling (Leiter: Huldreich Gottschalk, Ellerbrokstr. 27, 4930 Detmold 14, Tel.: 05231/73-292); Tanz- und Trachtengruppe Erder (Leiter: Manfred Sander, Turnerstr. 28, 4925 Kalletal/Erder, Tel.: 05706/471); Holzschuhtanzgruppe Pottenhausen (Leiter: Winfried Niederbröker, Am Bach I, 4937 Lage-Pottenhausen, Tel.: 05232/4763); Trachtengilde Schwalenberg (Leiter: Willy Drüke, Marktstr. 2, 3284 Schieder-Schwalenberg 2, Tel.: 05284/5174); Tanzgruppe Schwelentrup (Leiter: Ernst Wieland, Am Holzplatz 2, 4926 Dörentrup, Tel.: 05265/452); Volkstanzgruppe HV Leopoldshöhe (Leiter: H.-W. Knoll, Beethovenweg 7, 4817 Leopoldshöhe, Tel.: 05202/81122); Jugendakkordeonorchester des HV Leopoldshöhe (zuständig: Friedrich Wagemann, Große-Horst-Str. 31, 4817 Leopoldshöhe, Tel.: 05208/7629).

VORTRAGSLISTE

(Zu fast allen Vorträgen werden Lichtbilder gezeigt)

Hermann Brenker, 4900 Herford, Gehrenberg 3, Ruf 05221/58410:
„Lippe vor 150 Jahren und heute"

Emil Brink (plattdeut. Schriftsteller), 4937 Lage, Hellmeyerstraße 9, Ruf 05232/4058:
Jüsken Puipenbrink vertellt:
„Van jeuden wat' in Lippsken Platt"

Helmut Brinkmann, Detmold, Dortmunder Str. 2, Ruf 05231/58296
„Naturschutzgebiete im Lipperland" (Farbdiavortrag)

Dr. Werner Broer, Detmold, Am Südhang 11, Ruf 05231/47579:
„Grabbe — aus heutiger Warte"

Karl Brüggemann, 4934 Horn-Bad Meinberg 2, Ellernkamp 16, Ruf 05234/98628:
Plattdeutsche Vorträge

Dr. Arnold Ebert, 4930 Detmold, Berliner Allee 39, Ruf 05231/27548:
„Heimatbund und Fremdenverkehr"

Willy Gerking, Hermann-Korb-Str. 7, 3283 Lügde-Niese, Ruf 05283/450:
1) Führung durch das Kloster Falkenhagen, Dauer: 1 1/2 Std.
2) Geschichtliche Führung um den Köterberg, Dauer: 1 Std.

Dr. Friedrich Hohenschwert, 4930 Detmold, Lippisches Landesmuseum, Ameide 4, Ruf 05231/25232:
1) Verschiedene Themen zu: „Ur- und Frühgeschichtsforschung und Bodendenkmalspflege in Lippe" (mit Lichtbildern)

2) Geschichte der lippischen Landschaft, frühe Besiedlung und Kulturentwicklung jeweils unter besonderer Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und Funde.

Institut für Lipp. Landeskunde, 4930 Detmold, Grabenstr. 12, Ruf 05231/27194

Lippe und sein Landesverband, mit Tonbildschau.

Harold Hölter, 4930 Detmold 1, Braker Straße 160, Ruf 05231/28792:

„Unsere Heimat im Zungenschlag der Muttersprache." Eine Auswahl von etwa 100 veröffentlichten Erzählungen aus der Feder des Vortragenden. Besinnliche aber auch heitere Akzente bilden den Schwerpunkt. Auswahl und Termin nach Vereinbarung.

Fritz Kerkhof, 4937 Lage, Bleichenweg 14, Ruf 05232/61838:

1) „Einheimische Orchideen und seltene Pflanzen"
2) „Die Orchideen unserer deutschen Heimat"
3) „Schwarzwild", Begegnung und Beobachtung in den Jahreszeiten mit abschließenden kurzen Tonbandaufnahmen: Lautäußerungen der Sauen
4) „Wunder der Natur — Schönheiten in Wald und Flur" (90 — 120 Min.)

Jochen Lüttmann, 4937 Lage, Boelckestr. 11, Ruf 05232/5360

1) „Naturschutz — Schutz gegen den Menschen?" Farbdiavortrag.
2) „Ökologie vor unserer Haustür, Lebensgemeinschaften des Westfälischen Raumes" (3 Teile, je 90 Min.)
   a) Wald, Magerrasen, Aue eines großen Flusses
   b) Mittelgebirgsbach, stehende Gewässer
   c) Lebensgemeinschaften der Stadt
3) „Natur und Umweltschutz in der Gemeinde" (Kurzvortrag mit Diskussion)
(Umweltschutzprobleme in der jeweiligen Gemeinde werden diskutiert)
4) „Inhalte, Ziele und Methoden der Biotopkartierung in Lippe"
(Vortrag, Dias und Overheadfolien, 40 Min.)
5) „Grundlagen und Methoden faunistischer Kartierung"
(Vortrag, Dias und Overheadfolien, 40 Min.)

Harald Meierjohann, 4930 Detmold 14, Hohler Weg 12, Ruf 05231/48293:

„Wanderfahrten durch Lippe"

Friedrich Pahmeier, Lemgo, Leopoldstr. 11, Ruf 05261/14618:

1) „Das Schloß Detmold und seine Baumeister"
2) „Lippische Bauern- und Bürgerhäuser"
3) „Das Steinmetzzeichen und seine Bedeutung für die Baumeister-Forschung"

Helffried Prollius, 4930 Detmold, Palaisstraße 42 c, Ruf 05231/25777:

„Aktuelle städtebauliche Fragen im lippischen Raum" (nach Vereinbarung)

Dr. Fritz Quidde, 4920 Lemgo, Siechenstr. 25, Ruf 05261/2207:

1. „Unser Dorf soll schöner werden" — Wirkungsmöglichkeiten bei bürgerschaftlicher Selbsthilfe
2. Streifzug durch das schöne Lipperland — Diavortrag

Wolfgang Schäfer, 4937 Lage, Am Buchenwald 9, Ruf 05232/2748:

„Heimisches Wild in Lippe"

Wolfgang Steiner, 4930 Detmold 1, Hasenpfad 7, Ruf 05231/67176:

Dia-Vortrag: „Das Hermannsdenkmal und seine Umgebung"

Gerd Striepecke, 4925 Kalletal, Varenholzer Str. 16:

Tonbildschau „Dorflichter"

Gisela Tiemann, Heinz Meier, 4920 Bad Salzuflen, Forsthaus Bexten, Diavorträge, Ruf 05222/70618:

1) „Vom Frühling bis zum Blättertanz"
2) „Verborgenes Leben in Wald und Flur"
3) „Aus der Wunderwelt der Natur"
4) „Stille Stunden im grünen Revier"
5) „Mit den Augen eines Jägers"
6) „Erlauscht und erlebt"
7) „Heimliche Gesellen vor der Kamera"
8) „Meine Freunde, die Tiere"
9) „Auf verschwiegenen Pfaden"
10) „Unsere freilebenden Tiere und wir"
11) „Der Wald, Teil der Landschaft und unseres Lebens"
12) „Unser Wald, Erholungsgebiet oder Rummelplatz?"

Willi Tiemann, 4930 Detmold 1, In den Hülsen 13, Ruf 05231/50490:

1) „Belauschte Natur"
2) „Heimische Vogelwelt"

Wolfgang Wrenger, 4925 Porta Westfalica, Auf den Höhen 21, Ruf 05706/816:

1) „Mit der Vogelschar durch das ganze Jahr"
2) „Wunder auf einsamen Wegen"

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinungen!

Stückzahl

Der ländliche Garten. 9. Sonderheft. Von Ute Jahns. 40 Seiten mit vielen Zeichnungen und Fotos der Verf. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM** _____

Diestelbruch am Leistruper Wald. Kurze Geschichte unseres Dorfes von Wilhelm Tiemann. 72 Seiten mit zahlr. Abb. Kart. Vorzugspreis für Mitglieder **6,50 DM** _____

Lippe — eine Heimat- und Landeskunde. 2. erweiterte Auflage, von August Wilhelm Peter, mit Beiträgen von Wilhelm Süvern † und Hans Friedrich Gorki. 524 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **27,— DM,** im Buchhandel 32,80 DM. _____

Dat aule Platt et liebet nau. Lyrik un Prosa up lippsk Platt van Karl Brüggemann. Zeichnungen von Kurt Herold. Kartoniert, 136 Seiten. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM,** im Buchhandel 14,50 DM. _____

Friedrich Copei, 1902—1945. Dokumente seiner Forschungen aus Pädagogik, Schule und Landeskunde. Von Volker Wehrmann. 128 S. mit zahlr. Abb. Format 23x27 cm, kart. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM** _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,— DM,** im Buchhandel 24,— DM. _____

Bildbände

Stückzahl

Karl Meier-Lemgo, 100 Jahre, sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. Bearbeitet von Imke und Ernst Tappe. 144 Seiten, ca. 80 Abbildungen, Format DIN A 4, Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 24,80 DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspreis für Mitgl. **29,80 DM,** im Buchh. 42,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Koepke, 1893 — 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchh. 38,— DM _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Kämmerer-Rohrig von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **14,— DM,** im Buchhandel 21,— DM. _____

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. — Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50. _____

Plattdeutsche Reihe

Korl Biegemann — Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 S. mit einem Farbfoto, leinengeb. Vorzugspr. f. Mitgl. **12,— DM,** im Buchh. 18,— DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

Plattdeutsches Wörterbuch für das Lipperland von Heinrich Wienke. 2. Auflage 1975. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM,** im Buchhandel 3,75 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,— DM,** im Buchh. 3,— _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,— DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Rischenau, Plattdeutsche Gedichte und Erzählungen zusammengestellt und bearbeitet von Heinz Dietz. Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM.** _____

Geschichtliche Reihe

Louis Paulsen 1833—1891 und das Schachspiel in Lippe 1900—1981 von Horst Paulussen, 312 S. mit ca. 180 Abbildungen und vielen Schachpartien. Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 28,— DM. _____

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspreis für Mitglieder **30,— DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Lippisches Magazin — Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775-1975 von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

600 Jahre Stadt Barntrup 1376—1976. Herausgegeben von Erika u. Martin Böttcher. 220 S., 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengeb. Vorzugspr. für Mitgl. **18,— DM,** im Buchh. 27,— DM. _____

Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,— DM,** im Buchhandel 9,— DM. _____

Niese — die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM,** im Buchhandel 18,— DM. _____

Rischenau 1269—1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Nassensand. — Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Jahresbände Heimatland Lippe, 1979 und 1981, gebunden. Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit — lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. für Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung. Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM.** _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Grabgestaltung in unserer Zeit von Hans Winter. Vorzugspreis für Mitglieder **1,— DM.** _____

»Zur Gesundheit!«

Mit jedem Schluck dieses Mineralwassers fühlen Sie sich nicht nur herrlich erfrischt, Sie tun gleichzeitig etwas für Ihre Gesundheit. Denn Staatlich Bad Meinberger enthält doppelt soviele Mineralien wie für ein Mineralwasser gefordert werden.

Bestellen Sie sich Staatlich Bad Meinberger doch einfach nach Hause. Entweder bei der Kurverwaltung oder über den Staatlich Bad Meinberger Mineralbrunnen GmbH, Postfach 28 60, 4780 Lippstadt.
Sie erhalten 6 Flaschen, 0,7 l, zum Preis von DM 16,60 incl. Pfand und Postgebühr.

Staatlich Bad Meinberger.
Das urbekömmliche Sprudelvergnügen.

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

Unsere Kinder...

sind unsere Zukunft. Wir müssen jetzt Vorsorge treffen; denn finanzielle Sicherheit ist ein Garant für gutes Gelingen.

Die Lösung:

Ş-Prämiensparen

14% Sparprämie
für Ihre regelmäßigen Spareinzahlungen

Sie sparen 6 Jahre lang automatisch mit Dauerauftrag und lassen den Sparbetrag ein weiteres Jahr stehen. Neben der Sparprämie erhalten Sie 4 % Zinsen zuzüglich Zinseszinsen.

Ein vorteilhafter Weg, planmäßig Vermögen zu bilden.

wenn's um Geld geht
Sparkasse Ş

Sprechen Sie jetzt mit Ihrem örtlichen Sparkassen-Geldberater.

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold

76. JAHRGANG — NR. 5 VERLAGSORT DETMOLD MAI 1983

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289

Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT

Sprottauer Straße 1

4930 Detmold

Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 6600 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1982 beträgt 15,– DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)

Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 – 12 Uhr, dienstags 15 – 17 Uhr

LZ 160.4° (76) S.Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
MAI 1983
NUMMER 5

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

H. Holländer: Erholungszentrum Schieder 130

G. Lutterbey: Das Weserfreizeitzentrum in Kalletal-Varenholz 138

H. Winter: Nun muß sich alles, alles wenden! 146

G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 57
Durch den Salzufler Stadtwald 149

H. Jähne: Friedrich Eicke — eine Mappe mit Reproduktionen
zu seinem 100. Geburtstag 155

A. Ebert: Bauernregeln zum Mai-Wetter 158

Bücherverzeichnis 159

Das Titelbild zeigt die Stauseeanlage „Erholungszentrum Schieder" mit der Herlingsburg im Hintergrund

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold 158

Holländer, Helmut, Landesverband Lippe, 4930 Detmold 130 — 137

Jähne, Hans, Wellnerweg 12, 4930 Detmold 155 — 157

Lutterbey, Dr. Georg, Am Hinteren Kamp 4, 4930 Detmold 138 — 145

Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold 149 — 154

Winter, Hans, Bruchstr. 21, 4797 Schlangen 146 — 149

Das Lipperland ist in den letzten Jahren abwechslungsreicher geworden: Die oft beklagte Wasserarmut der vielgestaltigen, reizvollen Landschaften unseres Heimatraumes konnte durch die Wasserflächen in Kalletal-Varenholz und die Stauseeanlage im Schiederaner Emmertal erheblich verringert werden. — Das Weserfreizeitzentrum und das Erholungszentrum Schieder geben für die Entwicklung des Fremdenverkehrs und attraktiver Freizeitangebote in Lippe wünschenswerte, entscheidende Impulse und sie mildern Hochwasserprobleme im Emmertal. Darüber hinaus können in den Flachwasserzonen und strömungsschwachen Buchten bisher in Lippe seltene Wasservögel und -pflanzen eine Heimstätte finden.

Helmut Holländer und Dr. Georg Lutterbey stellen in den folgenden Beiträgen die neuen „Wasserlandschaften" Lippes vor. *W. Rinne*

Helmut Holländer: Erholungszentrum Schieder

Am Abend des 6. Mai wird die Stauseeanlage „Erholungszentrum Schieder" in einem Festakt durch Staatssekretär Winter seiner Bestimmung übergeben. Wir hoffen, daß bis zu diesem Zeitpunkt auch das Wassersportzentrum Kronenbruch an der Südseite fertiggestellt sein wird. In dem gleichen Festakt wird Landrat Wegener das Motorschiff „Lipperland", welches 200 Passagiere aufnehmen kann, seiner Bestimmung übergeben. Ein großes Feuerwerk wird den Einweihungstag abschließen. Die Feierlichkeiten beschränken sich jedoch nicht auf den Bereich des Wassersportzentrums Süd. Die Einweihung soll vielmehr in Form eines großen Volksfestes erfolgen. Weitere Schwerpunkte, an denen vielfältige Darbietungen erfolgen, sind die Sperrmauer und der Bereich des Bahnhofs Schieder. Das gesamte Wochenende vom 6. bis zum 8. Mai steht im Zeichen dieser Einweihung. Kapellen, Chöre, Trachtengruppe und Spielmannszüge sind an dem umfangreichen Rahmenprogramm beteiligt.

Bis zu dieser feierlichen Einweihung war ein weiter Weg zurückzulegen. Erste Überlegungen, zwischen Schieder und Glashütte im Emmertal einen Stausee anzulegen, wurden bereits Ende der 6oer Jahre angestellt. Initiatoren waren der damalige Landrat des Kreises Detmold und Bürgermeister der Gemeinde Schieder, Paul Pankoke, und der Gemeindedirektor der Gemeinde Schieder, der leider allzu früh verstorbene Willi Lohöfer. Ihnen ging es darum, eine Anlage zu schaffen, die einerseits für die Entwicklung des Fremdenverkehrs entscheidende Impulse geben, andererseits aber auch die Hochwasserprobleme insbesondere im Lügder Raum mildern sollte. Zunächst hatten die Bemühungen jedoch keinen Erfolg.

Am 1. Oktober 1970 fand beim Regierungspräsidenten ein erstes Grundsatzgespräch statt, in dem die möglichen Tageserholungs-, Wochenend- und Ferienerholungsanlagen im ostwestfälisch-lippischen Raum besprochen wurden. Im Rahmen dieser Erörterung legte der damalige Verbandsvorsteher des Landesverbandes Lippe, Dr. Ebert, u. a. seine Vorstellungen für ein Stauseeprojekt Schieder dar. Von Herrn Regierungsvizepräsident Winter wurde der Vorschlag aufgegriffen, dieses Projekt noch in das damals in der Vorbereitung befindliche Nordrhein-Westfalen-Programm 1975 aufzunehmen. Ohne eine Förderung aus diesem Programm wäre die Errichtung einer solchen Anlage von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen.

Da die Bezirksregierung ihren Bericht mit den Vorschlägen für dieses Programm bis zum 15.10.70 der Landesregierung vorzulegen hatte, wurde dem Landesverband Lippe eine Frist bis zum 10.10. gesetzt. Trotz dieser äußerst kurzen Frist konnte der Landesverband noch rechtzeitig seine in Tag- und Nachteinsatz erarbeiteten Pläne und Finanzierungskonzepte vorlegen, die so überzeugend waren, daß das Projekt noch in das NRW-Programm aufgenommen wurde. Was der Landesverband und seine Fachabteilun-

Blick über den See auf den Stadtteil Glashütte

gen damals zu bewältigen hatten, stellt sich wie folgt dar: Zwischen dem Kreis Detmold, dem Landesverband Lippe und der Stadt Schieder Schwalenberg gestaltete sich die Kooperation zunächst schwierig, wobei aus den Akten nicht zu entnehmen ist, worin die Ursachen lagen. Arbeitsgruppen wurden gebildet, das Ingenieurbüro Redeker wurde hinzugezogen. Der Arbeitstitel für das Projekt lautete zunächst „Emmertalsperre". Nach den ersten Überlegungen sollte die Trägerschaft für das Projekt bei der Stadt Schieder-Schwalenberg und beim Landesverband Lippe liegen. Offengelassen wurde eine mögliche Beteiligung des Kreises sowie die Frage der Rechtsform der Trägergesellschaft. Insbesondere bestand noch keine Einmütigkeit darüber, ob die Rechtsform einer GmbH oder eines öffentlich-rechtlichen Zweckverbandes gewählt werden sollte. Am 13. Oktober 1970 wurde ein erster Antrag der Arbeitsgemeinschaft „Emmertalsperre" beim Regierungspräsidenten in Detmold eingereicht. Der Kreis Detmold hatte sich unmittelbar vor Einreichung des Antrages bereit erklärt, sich an der Arbeitsgemeinschaft zu beteiligen. Die Bauabteilung des Landesverbandes unter Leitung von Herrn Baurat Sauer hatte erste planerische Überlegungen angestellt, und die Finanzabteilung unter Kämmerer Jurgeneit hatte vorläufige Kosten ermittelt. Aufgrund des am 13. Oktober 1970 eingereichten Antrages beliefen sich die Kosten für die Gesamtanlage auf 19,5 Mio. DM. Eine Zahl, auf die ich im Rahmen der Darstellung der nunmehr anfallenden Gesamtkosten noch zurückkommen werde. In dem Antrag heißt es weiter, daß die Arbeitsgemeinschaft davon ausgeht, die Maßnahme bis zum Jahre 1975 weitgehend fertigzustellen. Ein Zeitplan über die Fertigstellung der einzelnen Projektteile wurde dem Antrag beigefügt.

In der Presse und in den kommunalen Parlamenten wurden die Planungen der Arbeitsgemeinschaft lebhaft unterstützt. Insbesondere wurde darauf hingewiesen, daß der Stausee wesentlich dazu beitragen würde, die Attraktivität des südostlippischen Raumes als Fremdenverkehrs- und Erholungslandschaft zu fördern. Es wurde die Erwartung geäußert, daß die Anlage möglichst bald zusätzlich in das Nordrhein-Westfalen-Programm aufgenommen wird. Die Lippische Landeszeitung tut am 31. Dezember 1970 bereits einen Blick in die Zukunft, indem sie ein Bild des zukünftigen Stausees veröffentlicht. Sowohl die Staumauer an der damaligen Kreis-

Übersichtsplan

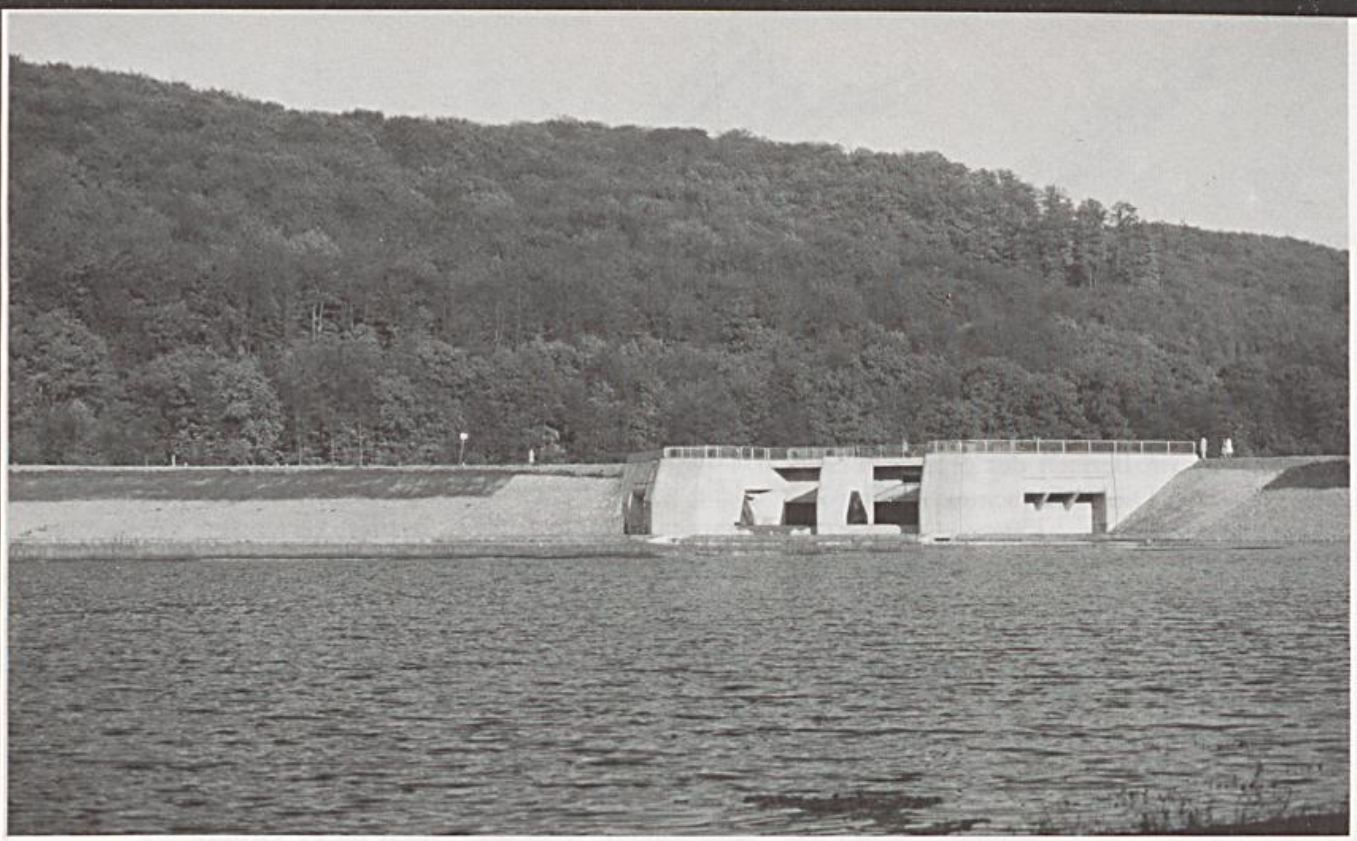
Emmerstausee
im Erholungszentrum Schieder

straße nach Glashütte als auch das damals geplante Vorbecken sind in den Fotomontagen deutlich sichtbar.

Am 18. Januar 1971 wird ein Gutachten des Geologischen Landesamtes Nordrhein-Westfalen über die ingenieur-geologischen Verhältnisse im Bereich des geplanten Stausees vorgelegt. Dieses Gutachten kommt insgesamt zu einer positiven Bewertung des Objektes. Das Ingenieurbüro Redeker als Berater des Landesverbandes weist in einem umfangreichen Schriftsatz vom 27. Januar 1971 darauf hin, daß die Planung eines solch umfangreichen Projektes mit erheblichen Problemen und einem entsprechenden Zeitaufwand verbunden ist. Erste Planungskostenaufstellungen werden vorgelegt. Auf die Schwierigkeiten der Verhandlungen mit der Bundesbahn betreffend insbesondere die Absicherung des Bahndammes und mit Wesertal wird seitens des Büros Redeker ausdrücklich hingewiesen. Im Mai 1971 wird der Antrag vom 13. Oktober 1970 ergänzt und konkretisiert. Zeichnerische Darstellungen des Stausees Schieder, entworfen von der Bauabteilung des Landesverbandes Lippe, die in weiten Bereichen mit dem dann viele Jahre später verwirklichten Projekt übereinstimmen, werden beigefügt. In zwei wesentlichen Punkten ergaben sich später allerdings Änderungen. Zu einen wurde auf die Errichtung eines Vorbeckens verzichtet, und zum anderen wurde der Staudamm nicht, wie ursprünglich geplant, auf der damaligen Kreisstraße zwischen Glashütte und der L 614, sonder 350 m weiter westlich errichtet. Die beteiligten Parlamente, der Kreistag Detmold, die Verbandsversammlung des Landesverbandes Lippe und der Rat der Stadt Schieder-Schwalenberg stimmten den Entwürfen und Finanzierungsüberlegungen auf der Basis des ergänzten Antrages vom 13.5.1971 zu. Offen bleibt nach wie vor die Form der Trägergesellschaft. Entschieden wurde allerdings, dem Ingenieurbüro Redeker einen Planungsauftrag zu erteilen und dafür Planungskosten von 100.000,— DM bereitzustellen, die von den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft zu je einem Drittel getragen wurden. Damit waren die Voraussetzungen für die Inangriffnahme der wasserrechtlichen Planung gegeben.

In den folgenden Monaten fanden eine Vielzahl von Gesprächen über die Rechtsform der Trägerschaft des Projektes „Stausee Schieder" statt. Die unterschiedlichsten Modelle wurden entwickelt. Lösungsvorschläge wurden erarbeitet und wieder verworfen. Obwohl für Juristen und auch für die kommunalpolitische Diskussion sehr interessant, will ich im Rahmen dieser Darlegungen auf Einzelheiten verzichten. Immer mehr setzte sich die Überlegung durch, als Trägergesellschaft eine GmbH zu gründen, an der der Kreis Detmold, der Landesverband Lippe und die Stadt Schieder-Schwalenberg beteiligt sein sollten. Aber auch nach dieser Grundsatzentscheidung gab es noch viele offene Fragen. Zu entscheiden waren die Höhe des Stammkapitals, die Anteile der Gesellschafter an dem Stammkapital sowie die Frage, welche Organe die Gesellschaft haben sollte und wieviel Mitglieder jeder Gesellschafter in die Organe entsenden durften.

Parallel zu diesen außerordentlich wichtigen vertragsrechtlichen Überlegungen wurde weiter mit dem Regierungspräsidenten über die Aufnahme des Projektes in das Nordrhein-Westfalen-Programm 1975 verhandelt. In einem Gespräch am 5. November 1971 teilte der Regierungspräsident mit, daß die Aufnahme der Stauseeanlage Schieder in das Programm fest vorgesehen sei. Endgültige Entscheidungen seien allerdings noch nicht getroffen. Für das Jahr 1971 konnten deshalb auch noch keine Landesmittel zur Verfügung gestellt werden. Eine weitere wichtige und für die Gesamtfinanzierung entscheidende Frage war das Problem der Förderung von Grunstücksankäufen durch die Gesellschaft. Auch insoweit bedurfte es einer Vielzahl von Verhandlungen, um zu einer Klärung zu kommen. Weitere Schwierigkeiten kamen hinzu. Das bereits seit Jahren von der Regierung genehmigte Entwässerungsprojekt der Stadt Schieder-Schwalenberg sah die Errichtung einer Kläranlage vor Einlauf der Emmer in den geplanten Stausee vor. Da es nicht ver-



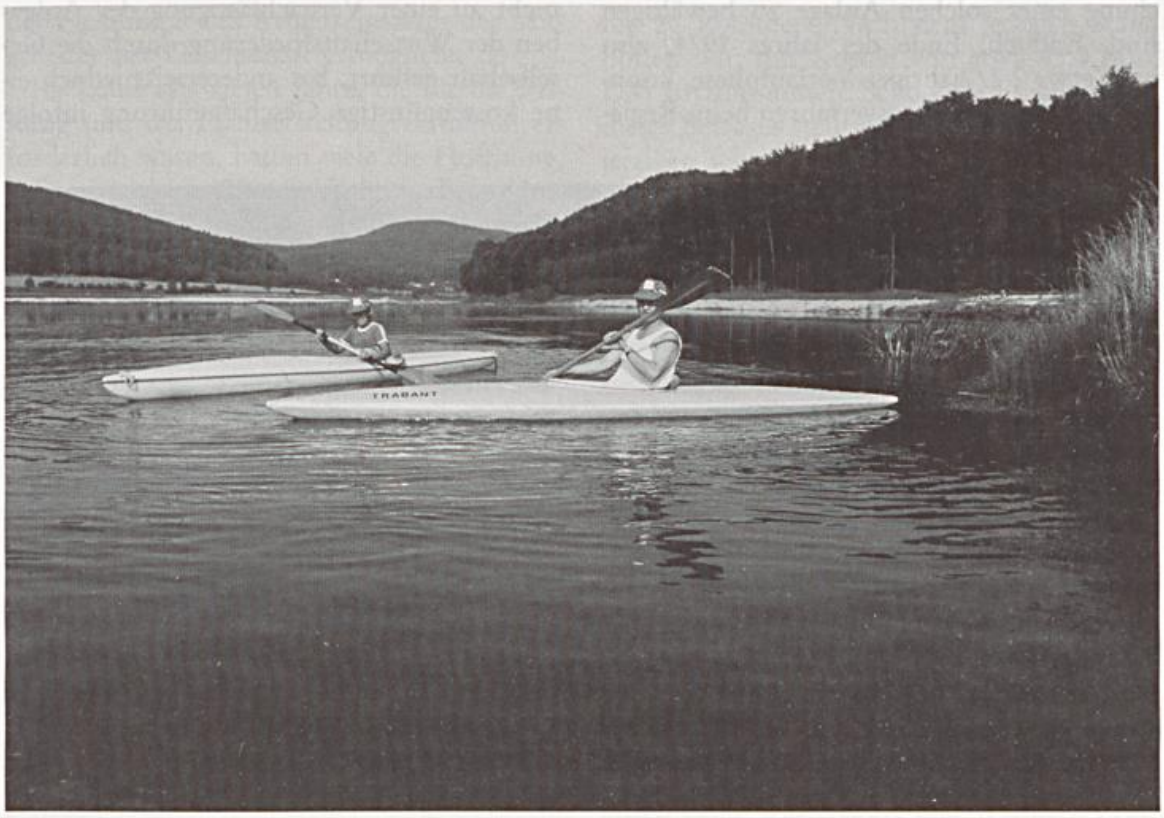
Blick auf die Staumauer

tretbar war, den Überlauf der Kläranlage in den Stausee einzuleiten, mußte die Gesamtplanung dahingehend geändert werden, die Kläranlage unterhalb des Staudammes zu errichten. Der Hauptsammler mußte durch den Stausee verlegt werden, und zwar so, daß keine Gefahr der Aufschwemmung bestand. Eine Förderung der umfangreichen Leitung durch den Stausee wurde vom Regierungspräsidenten zugesagt. Im November 1971 wurde in einem Gespräch mit Vertretern des Innenministers und Herren des Regierungspräsidenten die Bezuschussung des Grundstückserwerbs durch die Gesellschaft einer Lösung zugeführt. Es wurde festgelegt, daß der Landesverband Lippe die Grundstückserlöse entweder in Form von Stammkapital, verlorenen Zuschüssen oder zinsgünstigen Darlehn der Gesellschaft wiederum zur Verfügung stellen müsse. Gleichzeitig wurde Einigung über den Grundstückspreis erzielt. Nach dieser für die Verwirklichung des Gesamtprojektes entscheidenden Besprechung teilte der Regierungspräsident Anfang Januar 1972 mit, daß er beabsichtige, für das Stauseeprojekt Schieder im Jahre 1972 1,0 Mio. DM Landesmittel zur Verfügung zu stellen. Die Bereitstellung der Mittel machte der Regierungspräsident allerdings davon abhängig, daß eine umfassende Detailplanung erstellt und diese den zu stellenden Zuschußanträgen beigefügt werde. Es wurde seitens des Innenministeriums eindeutig zum Ausdruck gebracht, daß die bisher angestellten Vorüberlegungen durch die Bauabteilung des Landesverbandes nicht ausreichten, um die Mittel zu bewilligen. In den Monaten Januar und Februar 1972 wurde darauf von den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft umfangreiche Überlegungen über die Einschaltung eines geeigneten Planungsbüros zur Erstellung einer Grundsatzplanung angestellt. Aufgrund von Kontakten mit dem Ruhrsiedlungsverband entschloß man sich, Frau Helga Rose-Herzmann, eine bekannte Garten- und Landschaftsarchitektion aus Essen, mit der Planung der Anlage zu beauftragen.

Am 19. April 1972 fand in der Konzert- und Wandelhalle im Kurpark im Stadtteil Schieder eine gemeinsame Sitzung des Kreisausschusses des Kreises Detmold, der Verbandsversammlung des Landesverbandes Lippe und des Rates der Stadt Schieder-Schwalenberg über das Wochenend- und Ferienerholungszentrum Emmertalstausee Schieder statt. In dieser gemeinsamen Sitzung trug Frau Dipl.-Ing. Rose-Herzmann ihre Überlegungen über die Planung und Gestal-

tung der Anlage des Projektes Emmerstausee vor. Dipl.-Ing. Redeker berichtete über den Stand der Stauseeplanungen und Verbandskämmerer Jurgeneit über die finanzielle Situation des Objektes. In dieser Sitzung wurden die Weichen für die Verwirklichung des Projektes gestellt. Die Kosten wurden von Herrn Verbandskämmerer Jurgeneit von 19,5 Mio. DM auf 27,0 Mio. DM korrigiert. Auch über die Grundsätze des Gesellschaftsvertrages war inzwischen Einigkeit erzielt worden. Lediglich einige Detailfragen waren noch offen. Diese Detailberatungen zogen sich bis Mitte 1972 hin.

Endlich, im April 1972, kam aus Düsseldorf auch die endgültige Entscheidung, wonach auch die Tages-, Wochenend- und Ferienerholungsanlage Schieder in das Förderungsprogramm für Freizeitanlage (NWP 1975) aufgenommen wurde. Im Juni 1972 wurde der nunmehr endgültig konzipierte Gesellschaftsvertrag vom Kreistag Lippe, der Verbandsversammlung des Landesverbandes Lippe und vom Rat der Stadt Schieder-Schwalenberg verabschiedet. Das Stammkapital der Gesellschaft beträgt 525.000,— DM; davon werden 300.000,— DM vom Landesverband, 150.000,— DM vom Kreis Detmold und 75.000,— DM von der Stadt Schieder-Schwalenberg übernommen. Organe der Gesellschaft sind die Gesellschafterversammlung und der Geschäftsführer. Jeder Gesellschafter ist in der Gesellschafterversammlung mit 4 Personen vertreten. Allerdings haben die 4 Personen nur ein einheitliches Stimmrecht, das ihrem Anteil am Stammkapital entspricht. Am 21. Juli 1972 wurde der Gesellschaftsvertrag von den Gesellschaftern in der Brunnenhalle zu Schieder feierlich unterzeichnet. In den Presseveröffentlichungen hieß es, daß die Verwirklichung des Stauseeprojektes nunmehr kein Wunschtraum mehr sei, sondern zügig in Angriff genommen werden könne. Baurat Sauer wurde zum vorläufigen Geschäftsführer der Gesellschaft bestellt. Die Gesellschafterversammlung be-



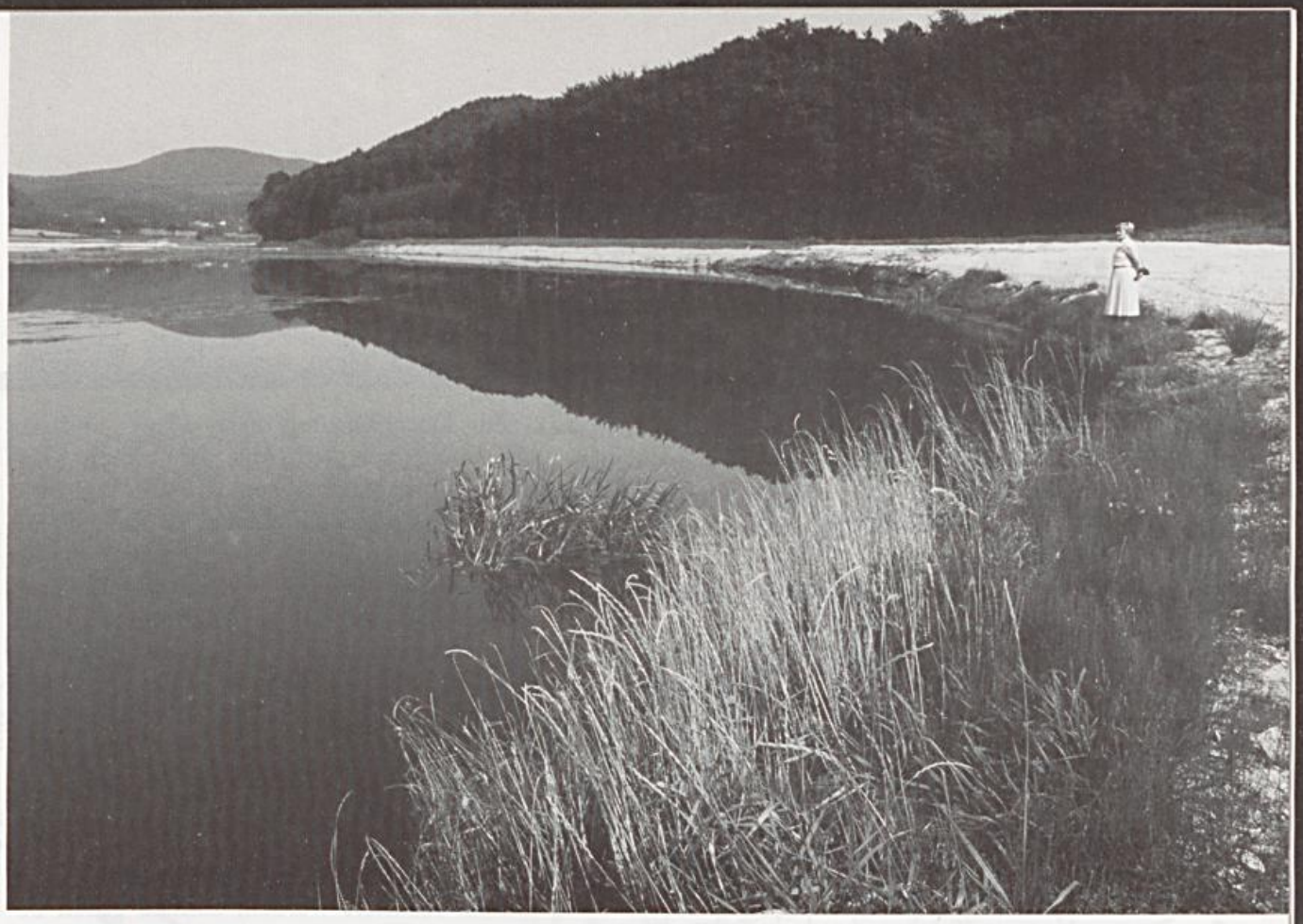
Anpaddeln auf dem See

schloß nunmehr, die genehmigungsreife Planung für das Projekt durchzuführen. Sonderfachleute für Hydrologie, ein Geologe und ein Erbbaulaboratorium mußten hinzugezogen werden, um Sondergutachten zu erstellen. Umfangreiche Diskussionen ergaben sich bei der Frage der endgültigen Festlegung der Trasse des Staudammes.

Die Schwierigkeiten bei der Planung sind von allen Beteiligten unterschätzt worden. Insbesondere der Zeitaufwand, den die Sondergutachter für die Erstellung ihrer umfangreichen Gutachten benötigten, war nicht richtig eingeschätzt worden. Schon bald zeigte sich, daß eine Verwirklichung des Vorhabens bis zum Jahre 1975 nicht realistisch war. Die Erstellung der Gutachten war Voraussetzung dafür, das umfangreiche Planfeststellungsverfahren für den Stausee Schieder beim Regierungspräsidenten zu beantragen. Ich will in diese Darlegungen nicht auf die technischen Detailprobleme eingehen, obwohl an ihnen deutlich gemacht werden könnte, welche Schwierigkeiten bei der Verwirklichung einer solchen Anlage zu bewältigen sind. Endlich, Ende des Jahres 1974, also nach etwa 2 1/2jähriger Vorlaufphase, konnte das Planfeststellungsverfahren beim Regierungspräsidenten in Detmold eingeleitet werden. Die Durchführung des Planfeststellungsverfahrens erwies sich als außerordentlich komplex und zeitaufwendig. Trotz vielfältiger Versuche, das Verfahren zu beschleunigen, dauerte es bis zum 22. November 1977, bis das Planfeststellungsverfahren abgeschlossen werden konnte. Die zu bewältigenden Schwierigkeiten werden auch dadurch deutlich, daß die Gesellschafterversammlung seit ihrer Konstitution im Spätsommer 1972 sich bis zum heutigen Tage in 50 mehrstündigen Sitzungen mit anstehenden Problemen befaßt hat.

Zwischenzeitlich war Herr Dr. Lutterbey zum Geschäftsführer der Gesellschaft bestellt worden und die Wirtschaftsförderungsgesellschaft mit der Wahrnehmung der Geschäftsführung beauftragt worden. Die Überlegung, die Wirtschaftsförderungsgesellschaft mit der Wahrnehmung der Geschäftsführung der Freizeitgesellschaften zu beauftragen, war lange Zeit umstritten. Letztlich hat sie sich als richtig erwiesen. Die Entscheidung hat nicht zu einer Vernachlässigung der Aufgaben der Wirtschaftsförderung durch die Gesellschaft geführt, hat andererseits jedoch eine kostengünstige Geschäftsführung infolge

Staumauer kurz vor der Vollendung



Am reizvollem Westufer

der Flexibilität des Arbeitseinsatzes der Mitarbeiter der Gesellschaft ermöglicht.

Im Laufe der vielen Jahre, die für die Planung und das Planfeststellungsverfahren erforderlich waren, hatten viele die Hoffnung, daß es jemals zur Verwirklichung dieses Vorhabens kommen würde, bereits aufgegeben. Am 3. Mai 1979 war es dann jedoch soweit. Regierungspräsident Stich führte den ersten symbolischen Rammstoß für das Abflußbauwerk durch. Von nun an ging es zügig voran. Erhebliche Schwierigkeiten bereitete allerdings die Finanzierung. Aus einem Vermerk aus dem Jahre 1980 geht hervor, daß die Kosten von ursprünglich 19,5 Mio. DM auf nunmehr 54,6 Mio. DM ansteigen würden. In diesem Betrag waren 11,0 Mio. DM Kosten für Grunderwerb enthalten. Schon bald zeigte sich allerdings, daß eine Finanzierung dieses Kostenaufwandes nicht möglich war. Die Sparmaßnahmen beim Land führten zur Zurücknahme der in Aussicht gestellten Landesmittel. Planerische Vorstellungen mußten korrigiert werden, um mit weniger Mitteln zu einem vorläufigen Abschluß der Maßnahme zu kommen. Nach dem jetzigen Stand hoffen wir, mit Kosten von etwa 45,0 Mio. DM auszukommen. Schon die Finanzierung dieses Betrages stellt die Gesellschafter in der jetzigen schwierigen Zeit vor große Probleme.

Mein Dank gilt dem Land Nordrhein-Westfalen, und zwar sowohl der Landesregierung als auch dem Landtag, daß sie dieses Projekt in großzügiger Weise gefördert haben.

Zwar sind nicht alle Idealvorstellungen verwirklicht, es ist jedoch eine attraktive Gesamtanlage entstanden, die weit und breit ihresgleichen sucht. Alle Beteiligten können stolz darauf sein, daß es mit großem Einsatz, Beharrlichkeit und Energie doch noch gelungen ist, nach nahezu 14 Jahren diese Maßnahme zum Abschluß zu bringen. Ich hoffe, daß von ihr die erwartete Initialzündung für die Entwicklung des strukturschwachen südostlippischen Raumes ausgeht. Wir alle wünschen uns, daß jährlich viele Tausend Menschen beim Wassersport und Wandern Freude und Erholung finden werden.

Georg Lutterbey:

Das Weserfreizeitzentrum in Kalletal-Varenholz

Wenn man von Bodenschäden spricht, denkt man nicht immer sofort mit an Kies und Sand, weil diese meistens „nahe vor der Tür" gefunden werden. Und man denkt auch nicht daran, daß auch diese Bodenschätze nicht in unbeschränkten Mengen vorkommen.

Da Kies vornehmlich in den Flußauen gefunden wird, bildeten und bilden sich als Folge des Abbaues in Begleitung der Flußläufe vielfältige und vielgestaltige Seelandschaften, die leider häufig nicht besonders ansehnlich sind.

Auch in der Weseraue wurden rund um Varenholz herum Kiesabbaubetriebe eingerichtet, vor Stemmen wurde und wird sogar Bergkies abgebaut.

Vor gut 20 Jahren entdeckte man dann unterhalb von Varenholz an der Weser ein umfangreiches Kiesvorkommen. 1962 und 1963 folgte eine heftige Diskussion hinter verschlossenen Türen und in der Öffentlichkeit — vor allem bei Aufstellung der Flächennutzungspläne für Varenholz und Stemmen — über die Ausbeutung des Vorkommens, mit der dann wenig später begonnen wurde.

Mit dem Einsetzen der Diskussion über die Ausbeutung des Varenholzer Kiesvorkommens stand sofort die Frage der späteren Gestaltung und Nutzung der entstehenden Wasserflächen im Raum. Man schielte dabei auf den bei Rinteln bereits teilweise bestehenden Doktorsee und fand eine solche Anlage von der Art her attraktiv.

Besonders intensive Gedanken über die spätere Gestaltung und Nutzung machte man sich verständlicherweise im Hause des Grundstückseigentümers, also beim Landesverband Lippe in Detmold. Bereits Ende der 60er Jahre konkretisierten sich die Vorstellungen eines Göttinger Planungsbüros in Richtung des Baues eines Campingplatzes und die sorgfältige Bepflanzung und Gestaltung der Ufer- und Freizeitflächen am Ostrand der da schon vorhandenen Wasserflächen.

Zur Durchführung dieses Planes und zur weitergehenden Nutzung nahm man Kontakt mit dem damaligen Kreis Lemgo und der neu entstandenen Gemeinde Kalletal auf.

Nach langen Verhandlungen wurde am 22. Juni 1972 der Gesellschaftsvertrag der Weserfreizeitzentrum Kalletal-Varenholz GmbH abgeschlossen, an der der Landesverband mit 4/7, der Kreis Lemgo (jetzt Kreis Lippe) mit 2/7 und die Gemeinde Kalletal mit 1/7 beteiligt sind. Gemäß § 3 dieses Vertrages ist „Aufgabe der Gesellschaft die Errichtung und der Betrieb des Freizeitzentrums Varenholz an der Weser".

Die damals bestehende Planung sollte schnell realisiert werden, deshalb gaben bereits in der Gründungsphase der GmbH deren Gesellschafter erste Arbeiten in Auftrag. Diese wurden schnell wieder eingestellt, nachdem durch Hinweise aus der Bevölkerung auf die besondere Hochwasserproblematik gerade an der fraglichen Stelle aufmerksam gemacht wurde.

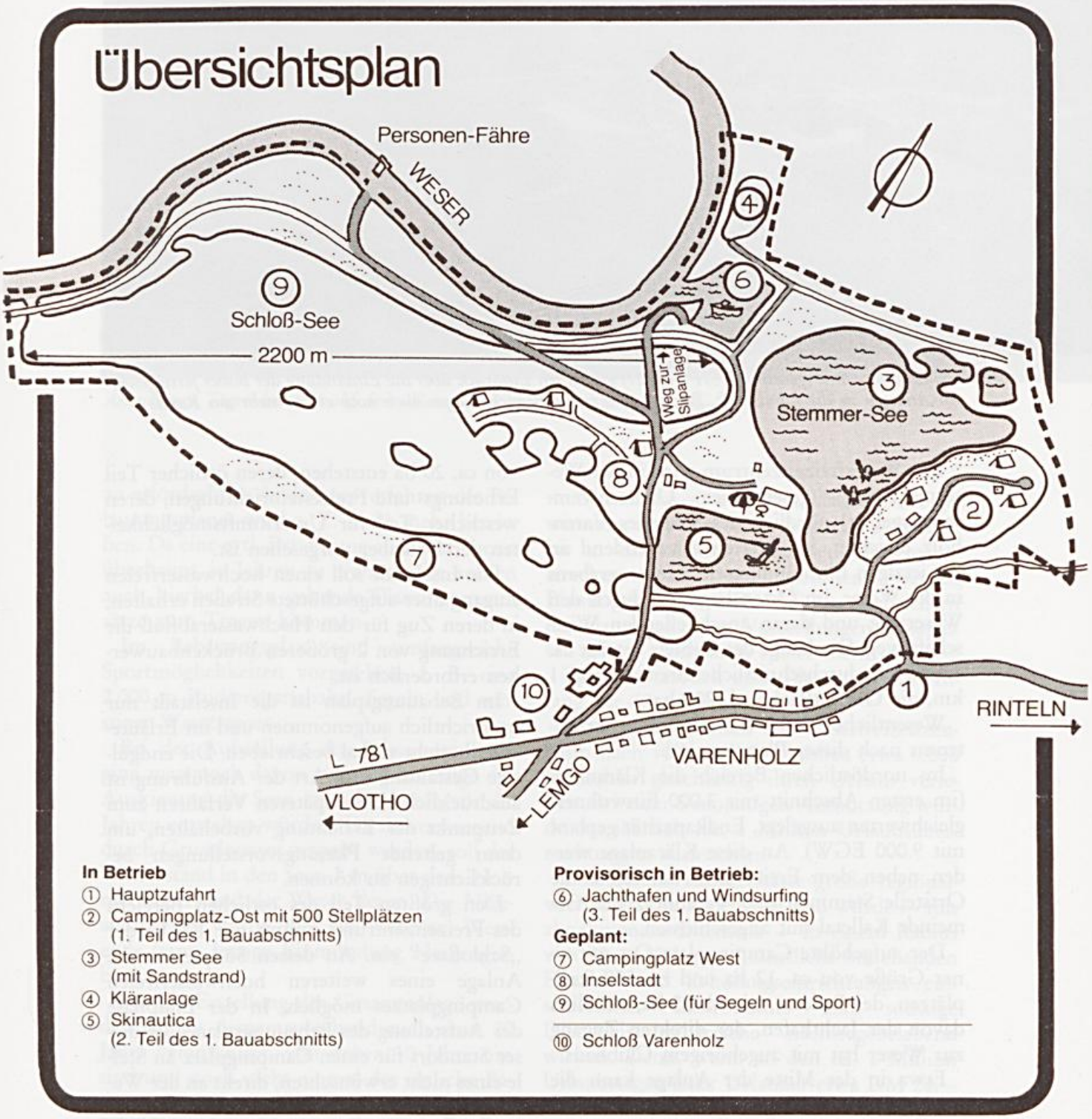
Der daraufhin mit der Beurteilung der Gesamthochwassersituation beauftragte „Weserpapst", Regierungsbaudirektor a. D. Günter Buzengeiger, hat wesentlichen Anteil an der sich dann entwickelnden Gesamtplanung. Er fügte das Prinzip des Ausgleichs von Ausbau und Verbau von Abflußquerschnitten unter Berücksichtigung der Hauptflutrichtungen bei Hochwasser in diese Planungen ein. D.h., daß im hochwassergefährdeten Gebiet hochwasserfreie „Warften" entstehen konnten und sollten, wobei andererseits durch den Kiesabbau zusätzliche Abflußquerschnitte geschaffen wurden.

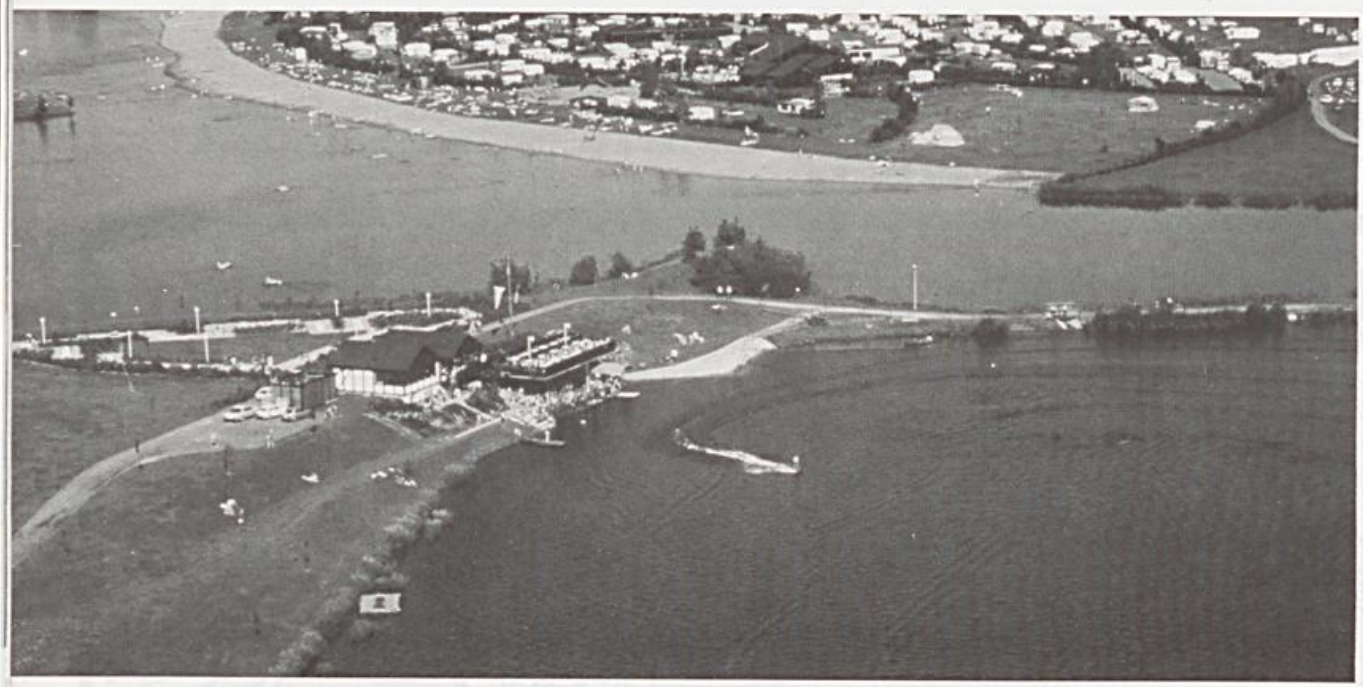
Von der Gemeinde Kalletal und der Gesellschaft wurde auch die Art des Vorgehens bei dem nun eingeleiteten Bebauungsplanverfahren variiert, indem in mehreren Versammlungen in den Weserdörfern der Stand und der Fortgang der Planungen den Bürgern je-

weils eingehend erläutert wurden. Dabei gab es damals die sog. vorzeitige Bürgerbeteiligung im Sinne des Planungsrechts der 80er Jahre noch gar nicht.

Am 24. April 1975 wurde dann vom Rat der Gemeinde Kalletal der Bebauungsplan Weserfreizeitzentrum verabschiedet.

Was beinhaltet nun dieser Bebauungsplan alles? Der stilisierte Übersichtsplan deutet es an:





Die Luftaufnahme (genehmigt SH 1-62327) gibt einen Eindruck über die Einbindung der bisher fertiggestellten Anlagen in die Landschaft. Besonders reizvolle Bereiche liegen auch noch etwas mehr am Rande

Das Weserfreizeitzentrum wird in der Weserniederung (gesetzliches Überschwemmungsgebiet) nördlich des Schlosses Varenholz errichtet, im Westen etwa endend an der jetzigen Einmündung des Herrengrabens in die Weser, im Osten begrenzt durch den Weserweg und daran anschließenden Wirtschaftsweg. Die Länge des Gebiets beträgt ca. 3 km, die durchschnittliche Breite knapp 1 km, die Gesamtfläche rd. 280 ha.

Wesentliche Teile des Weserfreizeitzentrums nach dieser Planung sind:

Im nordöstlichen Bereich die Kläranlage (im ersten Abschnitt mit 3.000 Einwohnergleichwerten ausgelegt, Endkapazität geplant mit 9.000 EGW). An diese Kläranlage werden neben dem Freizeitzentrum selbst die Ortsteile Stemmen und Varenholz der Gemeinde Kalletal mit angeschlossen.

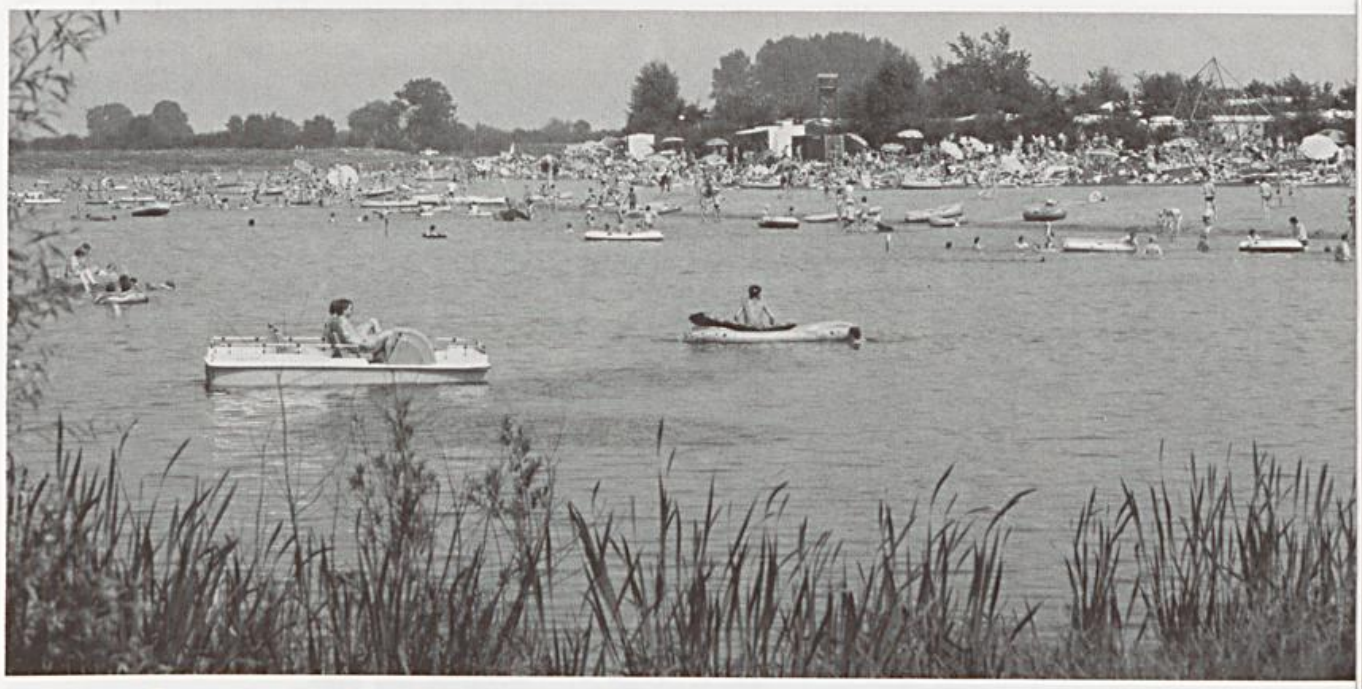
Der aufgehöhte Campingplatz Ost mit einer Größe von ca. 12 ha und rd. 550 Stellplätzen, der Badesee mit rd. 25 ha, nördlich davon der Jachthafen, der direkten Zugang zur Weser hat mit zugehörigem Clubhaus.

Etwa in der Mitte der Anlage kann die hochwasserfreie Inselstadt mit einer Größe von ca. 20 ha entstehen, deren östlicher Teil Erholungs- und Freizeiteinrichtungen, deren westlicher Teil für Unterkunftsmöglichkeiten der Urlauber vorgesehen ist.

Die Inselstadt soll einen hochwasserfreien Zugang über aufgeschüttete Straßen erhalten, in deren Zug für den Hochwasserabfluß die Errichtung von 2 größeren Brückenbauwerken erforderlich ist.

Im Bebauungsplan ist die Inselstadt nur nachrichtlich aufgenommen und im Erläuterungsbericht verbal beschrieben. Die endgültige Gestaltung und Art der Ausführung ist ausdrücklich einem späteren Verfahren zum Zeitpunkt der Errichtung vorbehalten, um dann geltende Planungsvorstellungen berücksichtigen zu können.

Den größten Teil des östlichen Bereichs des Freizeitzentrums nimmt mit 100 ha der „Schloßsee" ein. An dessen Südufer ist die Anlage eines weiteren hochwasserfreien Campingplatzes möglich. In der Endphase der Aufstellung des Bebauungsplanes ist dieser Standort für einen Campingplatz an Stelle eines nicht erwünschten, direkt an der Weser gelegenen, ausgewiesen worden. Das hier-



An schönen Tagen herrscht auf dem Wasser und am Strand aktives Treiben.

zu erforderliche Änderungsverfahren des Bebauungsplanes wird z. Z. nicht mehr betrieben. Da eine evtl. Errichtung auch erst, wenn überhaupt, in Jahren zu erwarten ist, sollten auch hierbei dann geltende Planungsgrundsätze zum Tragen kommen.

Im Bebauungsplan sind umfangreiche Sportmöglichkeiten vorgesehen, z. B. eine 2.000 m Ruderregattabahn, Segeln und sonstiger Wassersport.

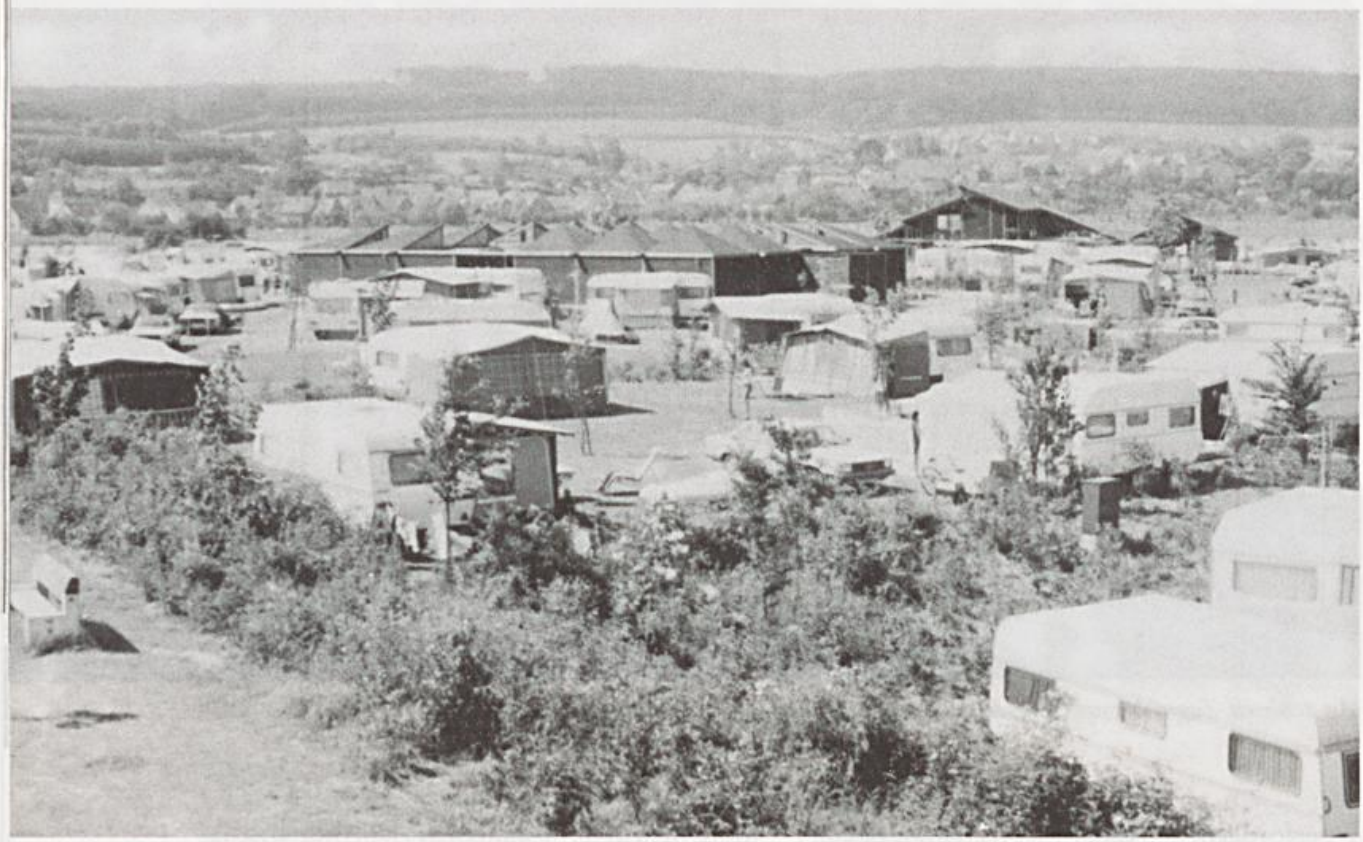
Bei der Aufstellung des Bebauungsplanes ging man noch davon aus, daß im Zuge der Auskiesung die Seen etwa im Laufe von 20 Jahren entstehen würden. Da sie vorwiegend durch Grundwasser gespeist werden, soll der Wasserstand in den Seen 3 m über dem Normalwasserstand der Weser liegen. Die Niveaudifferenz würde über ein Wehr am Westende (etwa jetzige Einmündung Herrengraben) geregelt.

Für die Erstellung der Gesamtanlage wurden damals dementsprechend auch etwa 20 Jahre veranschlagt, von denen 10 Jahre um sind und noch nicht einmal der östliche Badesee mit einer Größe von einem Viertel des Schloßsees ist endgültig ausgekiest. Heute muß man davon ausgehen, daß die Kiesgewinnung im Raum Varenholz sich sicherlich bis in das nächste Jahrtausend hinein erstrecken wird. Dementsprechend werden Planungsideen und Durchführungsabsichten den dann geltenden Vorstellungen anzupassen sein — doch dazu später mehr.

Zunächst zurück zum Planungsstand Anfang der 70er Jahre.

Nach ihm könnten im Weserfreizeitzentrum nach vollständigen Ausbau etwa 6.000 Menschen gleichzeitig ihren Urlaub verleben. Bei einer 5-monatigen Ausnutzung würde das jährlich fast 1 Million Urlaubsübernachtungen ausmachen.

Eine solche Anlage hätte große regionalwirtschaftliche Bedeutung und würde — mit abnehmender Intensität — in einem Radius von 25 — 50 km auf sämtliche bestehenden Freizeit- und Erholungseinrichtungen einschließlich Gastronomie und sonstige Dienstleistungsbereiche nachfragebelebend wirken. Denn, wenn an den rd. 1 Million Urlaubstagen jeder Urlauber etwa DM 20,— ohne Übernachtung ausgeben würde, ergäbe sich ein zusätzlicher Umsatz von rd. 20 Mil-



Büsche und Sträucher sind einige Jahre alt, und die Campingwagen stehen gruppenweise vollständig im Grünen. Im Hintergrund sind ein Sanitär- und das Eingangsgebäude zu erkennen. Die Weserberge bilden eine hervorragende Kulisse.

lionen DM pro Jahr. Dadurch würden einige hundert Arbeitsplätze im Einzugsbereich geschaffen und zusätzlich gesichert werden. Im Freizeitzentrum selbst würde auch eine große Zahl von Arbeitsplätzen angeboten.

Zu diesen Bebauungsplanüberlegungen mußten zusätzlich umfangreiche wasserrechtliche Überlegungen und Planungen angestellt werden, und ein Planfeststellungsverfahren war parallel zur Bebauungsplanung zu betreiben. Am 20.6.1979 wurde der rechtskräftige wasserrechtliche Planfeststellungsbeschluß erlassen, nachdem für vorher durchgeführte Maßnahmen Teilgenehmigungen ergangen waren.

Was wurde nun inzwischen fertiggestellt?

Mit viel Mühe und Einsatz war es wegen der regionalwirtschaftlichen Bedeutung der „Wochenend- und Ferienerholungsanlage Weserfreizeitzentrum Kalletal-Varenholz" gelungen, diese in das sogenannte „Nordrhein-Westfalen-Programm 1975" aufzunehmen. Damit schien zunächst die grundsätzliche Finanzierung gesichert zu sein, nachdem das Land Nordrhein-Westfalen den Grunderwerb bereits seit 1972 wesentlich gefördert hatte.

Mit dem Beginn der Verwirklichung des ersten Bauabschnittes 1975 (Campingplatz Ost mit allen Einrichtungen einschl. Zufahrt sowie Bau der ersten Stufe Kläranlage) setzten jedoch finanzielle Schwierigkeiten ein. Die Mittel des Landes drohten zu versiegen, so daß nicht, wie geplant, direkt nach dem Ende der Frostperiode 1974/75 mit dem Bau begonnen werden konnte, sondern erst mit einigen Monaten Verspätung am 25. Juni 1975 und somit die geplante Eröffnung am 1. Mai 1976 gefährdet war. Die feierliche

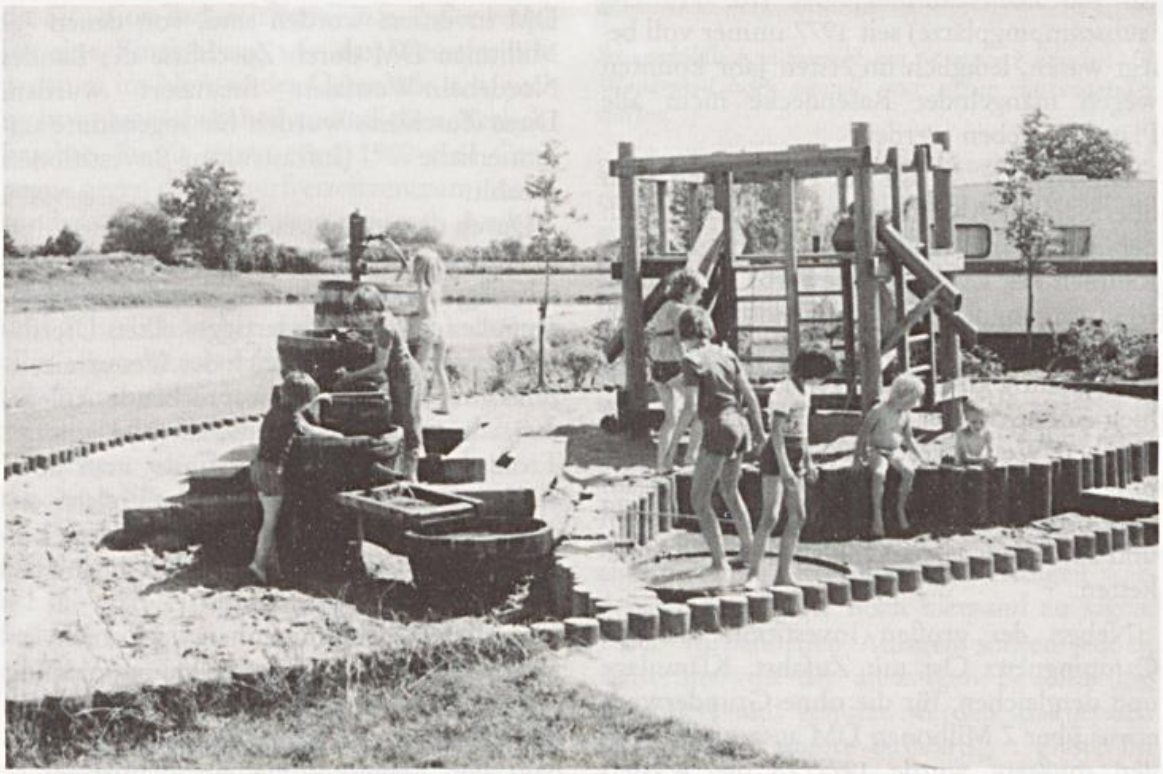
Grundsteinlegung erfolgte am 4. Juli 1975 unter lebhafter Anteilnahme der Bevölkerung.

Gutes Bauwetter im Sommer und Herbst 1975 ließ trotz anderer Schwierigkeiten die Arbeiten zügig voranschreiten, und auch schlechte Bauvoraussetzungen im Winter und Frühjahr 1976 konnten nicht mehr die Inbetriebnahme des Campingplatzes Ost zum revidierten Plantermin 1. Juni 1976 verhindern.

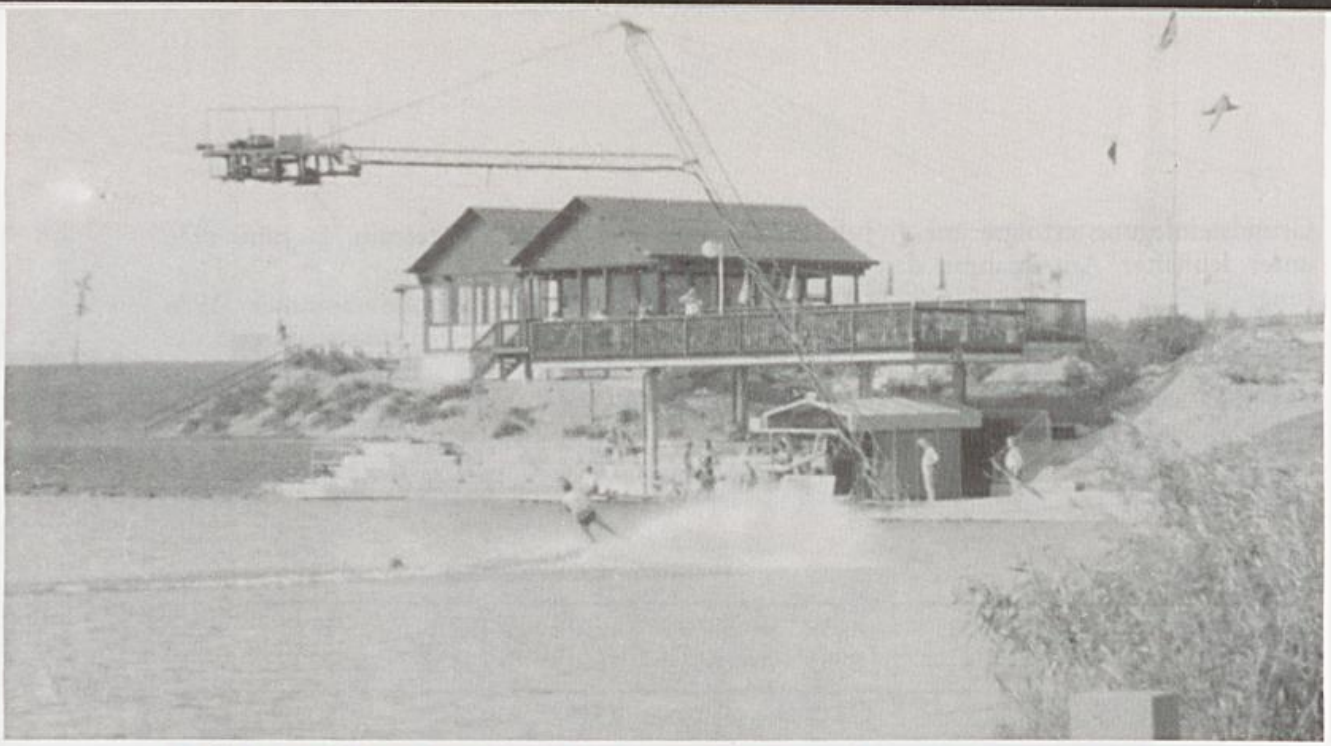
Der wiederum schöne Sommer 1976 brachte die erste Bewährungsprobe für das Weserfreizeitzentrum selbst und seine Organisation.

Wie sich der Besuch im Weserfreizeitzentrum entwickelt hat, zeigt die nachfolgende Tabelle.

Übernachtungen:	1976	1977	1978	1979	1980	1981	1982
Jugendplatz	203	4459	5369	7978	5853	7184	6139
Urlaubsplatz	—	8953	10601	16014	15320	21320	26232
Zwischensumme:	203	13412	15970	23992	21173	28504	32371
Tagesgäste Erwachsene	11929	14180	23138	22068	35447	34705	66072
Tagesgäste Kinder	5484	5954	10419	9219	14966	14715	25427
Gesamt-Besucher außer Dauercampern und „Sehgästen"	17616	33546	49527	55279	71586	77924	123870



Auch die Kleinen fühlen sich auf dem Campingplatz wohl. Fünf Spielplätze sind für sie gebaut.



Bei der Wasserskianlage handelt es sich im Prinzip um eine Seilbahn. Da diese im Viereck geführt wird, ist sie „endlos"; bis zu acht Wasserskiläufer können, durch einen umweltfreundlichen Elektromotor gezogen, gleichzeitig beliebig viele 800 m-Runden drehen.

Wir sehen, daß 1982 im Weserfreizeitzentrum allein halb so viele Urlaubsübernachtungen anfielen wie im übrigen Kalletal insgesamt.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß sämtliche rd. 450 Dauercampingplätze (rd. 110 Urlaubscampingplätze) seit 1977 immer voll belegt waren, lediglich im ersten Jahr konnten wegen mangelnder Rasendecke nicht alle Plätze vergeben werden.

Die Art der Anlage des Platzes fand auch überregional Anerkennung: 3 Wochen nach der Eröffnung fand eine Besichtigung im Rahmen des Landeswettbewerbs „Vorbildliche Campingplätze in der Landschaft" statt, und die vollkommen neue Anlage mit zwangsläufig kleinwüchsigen Pflanzungen erhielt einen von vier zweiten Plätzen. Bei dem gleichen Wettbewerb 1980 erhielt der Campingplatz Ost im Weserfreizeitzentrum auf Landesebene einen von zwei ersten Plätzen und auf Bundesebene eine von fünf Goldplaketten.

Neben der großen Investition für den Campingplatz Ost mit Zufahrt, Kläranlage und dergleichen, für die ohne Grunderwerb etwas über 7 Millionen DM ausgegeben werden mußten, wurde 1977/78 die Wasserskianlage mit Caféteria, Umkleideräumen und Minigolfplätzen gebaut und 1978 in Betrieb genommen. Hierfür mußten rd. 1,5 Millionen DM insgesamt investiert werden. Der umfangreiche Grunderwerb belief sich auf rd. 7 Millionen DM, so daß im Weserfreizeitzentrum bisher insgesamt 15,8 Millionen DM investiert worden sind, von denen 7,2 Millionen DM durch Zuschüsse des Landes Nordrhein-Westfalen finanziert wurden. Diese Zuschüsse wurden für sogenannte unrentierliche (Infrastruktur-)Investitionen gezahlt.

Durch die umfangreichen Bauarbeiten, insbesondere aber durch die vielfältigen landschaftsgerechten Pflanzungen auf dem Campingplatz und an den fertiggestellten Uferflächen ergibt sich im Bereich des Weserfreizeitzentrums eine optisch ansprechende Anlage, die sich gut in das Landschaftsbild einfügt. Trotz der vielen Besucher findet man noch Stellen, an denen Fauna und Flora relativ ungestört sind; die sehr gute Wasserqualität bietet Fischen hervorragende Lebensbedingungen.

In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß bereits bei der Bebauungsplanung Anfang der 70er Jahre ganz im Westen des Bereiches bei der Erderschen Spitze unterhalb der Reiherkolonie ein Naturreservat eingeplant wurde. Heute würde man sagen

Ökozone, Feuchtbiotop o. ä. — solche Bezeichnungen verwandte man damals noch nicht.

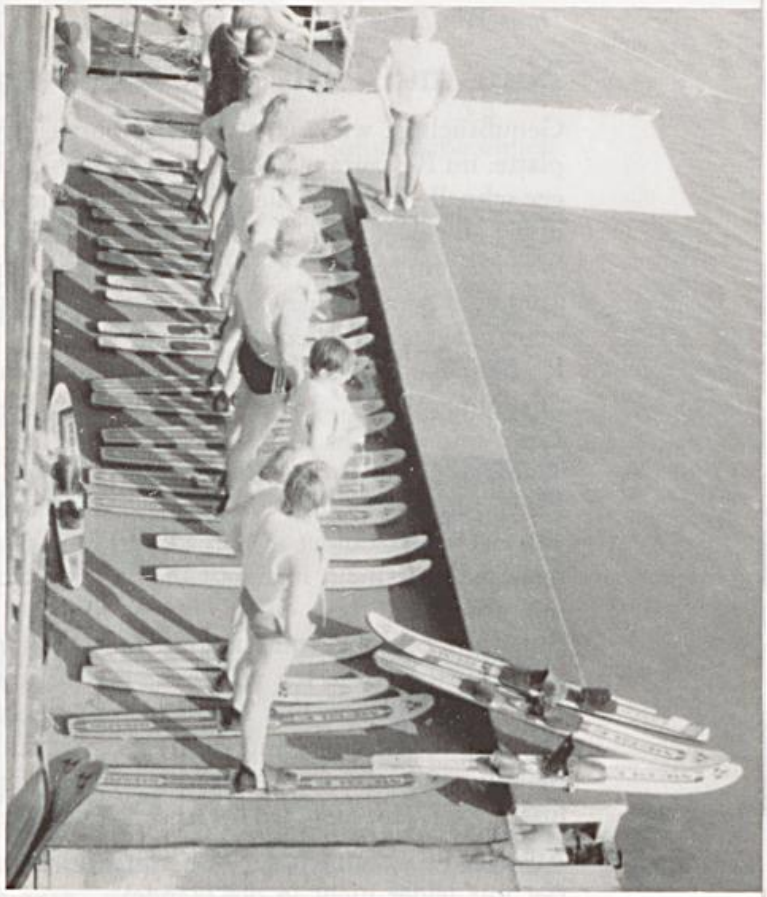
Eingangs war schon gesagt worden, daß sich vor 20 Jahren Befürworter und Gegner des Kiesabbaus in der Weseraue unterhalb Varenholz hart gegenüber standen. Mit den intensiven Informationen über die Bebauungsplanaufstellung beruhigte sich die Situation bis Ende der 70er Jahre.

Insgesamt setzte etwa ab dieser Zeit in Deutschland ein Umdenken hinsichtlich der Prioritäten unserer verschiedenen Lebensumstände ein: Der verlorene Krieg war vergessen, die harten Aufbaujahre vorbei, die Zeit des Wohlstandes trotz ersten und zweiten Ölschocks fast ungebrochen, und vor allem die junge Generation setzte die Akzente mehr in Erhaltung der Umwelt und nicht in unbedingtes Ausnutzen der Ressourcen, insgesamt etwas mehr weg von der bisherigen, teilweise überbetonten materiellen Betrachtungsweise.

Diese Entwicklung machte auch vor Lippe und dem Kalletal nicht halt, und dort wurde die Situation dadurch verschärft, daß zweifellos eine Einrichtung wie das Weserfreizeitzentrum im Norden der Gemeinde u. a. auch nicht unbeträchtlichen zusätzlichen Verkehr brachte. Somit setzte etwa 1980 eine Campagne gegen das Weserfreizeitzentrum, insbesondere aber gegen dessen weiteren Ausbau, ein.

Viele Diskussionen sind bisher gelaufen und sicherlich bisher nicht zur Zufriedenheit aller abgeschlossen. Es ist jedoch hoffentlich für das nördliche Kalletal ein Modus vivendi zwischen den Belangen der Freizeit und den Menschen aus den Ballungsgebieten einerseits und der mit Recht ihre Heimat liebenden Bevölkerung der ländlichen Bereiche (diese müssen zwingend den Erholungsraum für die erste Gruppe bieten) andererseits gefunden worden.

Wie ausgeführt, sind in der bisherigen Planung bewußt wesentliche Bereiche nicht endgültig festgelegt (Inselstadt, Campingplatz West), um sich wandelnde allgemeine Lebenserkenntnisse und Planungseinschätzungen in den lang dauernden Prozeß der weiteren Nutzung des Raumes in der Weseraue einfließen lassen zu können. Da noch viele Jahre bis zu weiteren Entscheidungen vergehen, ist es wenig sinnvoll, jetzt Planungsvorstellungen unter den heutigen Erkenntnissen anzustellen, die dann bereits wieder überholt sein können.



So vorbildlich aufgereiht am Startplatz können die Wasserski-Läufer schnell und sicher nacheinander starten.

Eines ist jedoch sichergestellt: Ohne eine intensive Beteiligung der Bevölkerung kann auch künftig keine Planung mehr aufgestellt und schon gar nicht realisiert werden. In welcher Art diese Realisierungen erfolgen werden, vermag heute noch niemand zu sagen.

Die vorhandenen Anlagen sollten jedoch weiterhin von der ansässigen Bevölkerung akzeptiert und genutzt werden, damit sich auch künftig unsere auswärtigen Gäste im schönen lippischen Norden wohlfühlen und Urlaub machen.

Hans Winter:

Nun muß sich alles, alles wenden!

Genußsüchtig, wie wir Wohlstandsbürger geworden sind, hat nun mal jeder seine Lieblingsplatte: im Restaurant und für den Plattenspieler. Da neuerdings die Parole heißt: „Gürtel enger schnallen!", wird die Platte im Restaurant in Zukunft wohl etwas seltener oder weniger üppig aufgelegt werden. Glücklicher ist man da mit den Platten für den Plattenspieler dran. Wer hier ein gewisses Kapital angelegt hat, kann sich getrost, ob er nun rechts oder links oder grün oder sonstwas gewählt hat, als Kapitalist betrachten und ohne Verlust der Kapitaldecke seine Schätze genießen.

Ich besitze eine Schallplatte, da singt Dietrich Fischer-Dieskau ein Lied von Ludwig Uhland: „Frühlingsglaube". In der Schulzeit haben Sie, lieber Leser, so gewiß mal gelernt: „Die linden Lüfte sind erwacht . . .". Franz Schubert hat es vertont. — Komisch, seit dem vergangenen Wahlkampf gehen mir die beiden letzten Zeilen nicht mehr aus dem Sinn: „Nun, armes Herz, vergiß die Qual! Nun muß sich alles, alles wenden!" Wenn man das in der Vertonung von Schubert ständig in den Ohren hat, kann man, wie der Lipper sagt „dölmsch" davon werden. Aber mein Hausarzt meint, ich brauchte noch nicht zum Psychiater, ich sollte erst mal abwarten.

Es begann bei mir damit, daß mir im Wahlkampf die Programme, der verschiedenen Parteien ins Haus flatterten. Ich wollte die gar nicht alle studieren, aber beim Überfliegen der Texte fiel mir als Heimat- und Naturfreund auf, daß überall ein Untertitel zu finden war, der den Natur- und Umweltschutz zum Inhalt hatte. Ich las und verglich, und plötzlich hatte ich die Melodie und Worte im Ohr! Ich will Sie nicht auch „dölmsch" machen, aber vielleicht gelingt es mir, Sie mit der folgenden Aufstellung in freudige Hoffnung zu versetzen!

Aus den Programmen der bisherigen Bundestagsparteien. (Das Programm der „Grünen" geriet mir leider nicht in die Hände).

CDU

Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen.

Ökologie und Ökonomie, Marktwirtschaft und Umweltschutz sind miteinander zu versöhnen. Eine Wohlstandsgesellschaft muß nicht umweltfeindlich sein, wenn die Erhaltung der Natur und die Schonung der natürlichen Reserven Bestandteil ihres Denkens ist.

Die CDU hat sich seit jeher gegen materialistisches Fortschrittsdenken und für die Erhaltung der Natur eingesetzt. Schon auf dem CDU-Bundesparteitag 1960 in Karlsruhe hat der damalige Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Franz Mey-

SPD

Den Frieden mit der Natur suchen und die Umwelt erhalten.

Für uns ist die Erhaltung der Umwelt eine bestimmende Vorgabe für alle Politikbereiche. Die Vielfalt der Natur ist zu schützen und soweit möglich dort wiederherzustellen, wo sie beschädigt ist.

Technisch-wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen müssen umwelt- und sozialverträglich sein.

Die Bürger müssen an Entscheidungen über umweltverändernde Vorhaben beteiligt werden, bevor diese Entscheidungen gefallen sind. Konsequente Umweltpolitik kann nicht an Ländergrenzen halt-

F.D.P.

Für Liberale hat Umweltschutz Verfassungsrang.

Umweltschutz und Marktwirtschaft bilden keinen Gegensatz. Ökologie und Ökonomie müssen sich ergänzen. Weder kann Umweltpolitik ohne Rücksicht auf ihre sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen betrieben werden, noch dürfen wirtschaftspolitische Entscheidungen unsere Lebensgrundlagen gefährden.

Grundlage der Umweltpolitik bleibt das Verursacherprinzip.

Zur Durchsetzung ihrer umweltpolitischen Ziele fordern die Liberalen eine stärkere Bündelung der Umweltzu-

CDU

ers, mehr Schutz für Gesundheit und Leben durch eine aktive Landschaftspflege und durch die Bekämpfung der Lärmbelästigung sowie der Wasser- und Luftverschmutzung gefordert.
Umweltschutz ist Aufgabe aller Bürger und darf nicht nur dem Staat und seiner Bürokratie überlassen werden.
Dies sind die Leitlinien unserer Umweltpolitik:
— Verursacherprinzip: Für die Reinhaltung von Luft und Wasser, für die Lärmbekämpfung und die Abfallbeseitigung soll der Verursacher von Schäden verantwortlich sein.
Vorsorgeprinzip: Durch vielfältige Anreize sollen Umweltschäden von vornherein vermieden werden, anstatt sie im nachhinein mit bürokratischem Aufwand zu beseitigen.
— Mitverantwortung des einzelnen: Dezentrale Lösungen werden grundsätzlich zentralistischen und bürokratischen Lösungen vorgezogen.
Entscheidend sind der Wille und die Fähigkeit der politischen Führung, beim Bürger das Bewußtsein der persönlichen Mitverantwortung für seine Umwelt zu wecken.
— Verläßlichkeit und Klarheit langfristiger Vorhaben: Die Gemeinden, die Wirtschaft und die Bürger müssen die langfristig gültigen ökologischen Rahmenbedingungen ihres Handelns kennen.
— Wirtschaftswachstum und technischer Fortschritt müssen mit der Belastbarkeit un-

SPD

machen. Es genügt nicht, die Probleme von Ökologie und Umweltschutz richtig zu erkennen und ihre Ursachen zu benennen. Ohne den Willen und die Fähigkeit zur praktischen Umsetzung des Gewollten wird niemand seiner Verantwortung vor der Zukunft gerecht.
Schwerpunkte unserer Umweltpolitik sind:
— Durchgreifender Gewässerschutz. Wir wollen, daß am Ende dieses Jahrzehnts die deutschen Flüsse und Seen sauber sind und die Trinkwasserversorgung gesichert ist.
— Intensive Lärmbekämpfung.
— Schärfere Bestimmungen zur Luftreinhaltung.
Dazu sind einmal internationale Vereinbarungen unerläßlich. National werden wir u. a. die Großfeuerungsanlagenverordnung auf der Basis der Beschlüsse der sozialliberalen Bundesregierung vom 1.9.1982 unverzüglich erlassen. Sie soll durch die schnelle Verabschiedung eines Schwefelabgabengesetzes in ihrer Wirkung verstärkt werden. Die weitere Reduzierung der schädlichen Bestandteile in den Kfz-Abgasen ist durchzusetzen.
— Mehr Schutz vor Chemikalien.
Die Wirkung zahlreicher Chemikalien auf die Umwelt ist als Gefahr nur unzureichend erkannt. Wegen der insbesondere auch aus der Umwelt herrührenden Belastung von Lebensmitteln mit

F.D.P.

ständigkeiten in einem Ministerium.
Folgende Sofortmaßnahmen sind erforderlich:
1. Zur Verbesserung der Luftqualität fordert die FDP härtere Bestimmungen. Ein Sofortprogramm zur Bekämpfung des Waldsterbens ist unverzüglich durchzusetzen. In einer bis Febr. 1983 zu erlassenden Großfeuerungsanlagenverordnung sind Emissionen von Schwefeldioxid für alle Anlagen (auch Altanlagen) auf den Richtwert von 400 mg/cbm zu begrenzen. Außerdem ist sicherzustellen, daß die technischen Möglichkeiten der Entschwefelungsanlage voll ausgeschöpft werden. Verschärfte Anforderungen sind bei Stickoxiden, Schwermetallen und anderen gefährdenden Stäuben zu stellen.
Für krebserregende Stoffe sind Emissionsgrenzwerte festzustellen. Bei der Festlegung von Immissionsgrenzwerten für Schwermetalle ist die Belastung über die Nahrungs- und Futtermittelkette zu berücksichtigen. Die Meß- und Beurteilungsverfahren sind wirklichkeitsnäher zu verfeinern. Der Schadstoffausstoß der Kraftfahrzeuge ist weiter zu reduzieren.
2. Umweltschutz muß bei allen fachpolitischen Planungsentscheidungen berücksichtigt werden.
3. Neue Siedlungen dürfen keine ökologisch wertvollen Landflächen verbrauchen. Der Fernstraßenbau muß

CDU

serer natürlichen Lebensgrundlagen, mit Boden, Wasser, Luft und Landschaft in Einklang gebracht werden. Wo Wachstum zu einer unvertretbaren Beeinträchtigung der natürlichen Umwelt führt, muß notfalls auf solches Wachstum und auf eine damit verbundene Einkommensmehrung verzichtet werden.

Wirtschaftswachstum und Umweltschutz sind keine Gegensätze, wenn ein klarer ökologischer Ordnungsrahmen geschaffen wird. Das bedeutet vor allem: Eindeutige Klärung von Gefährdungs- und Verbotstatbeständen im Umweltschutz, Zuweisung der sozialen Kosten von Umweltbelastungen an den Verursacher — dadurch auch Anreize für umweltfreundliche Produkte und Verfahren — und Nutzung der marktwirtschaftlichen Leistungsfähigkeit.

Umweltprobleme werden marktwirtschaftlich besser gelöst als durch neue bürokratische Eingriffe. Die deutlich schlechtere Bewältigung umweltpolitischer Probleme in den bürokratisierten Zentralverwaltungswirtschaften unterstreicht das eindrucksvoll.

Es gibt bis jetzt kaum wirtschaftliche Anreize, bei der Produktion von Gütern und Dienstleistungen auf die Schonung unserer Umwelt zu achten. Die Wirtschaftswissenschaft hat jedoch eine Reihe marktkonformer Vor-

SPD

gesundheitlich bedenklichen Stoffen, werden wir die bestehenden lebensmittelrechtlichen Bestimmungen ergänzen und verschärfen.

Wir werden das Pflanzenschutzgesetz überarbeiten mit dem Ziel, neuere ökologische Erkenntnisse zu berücksichtigen.

Das Ausräumen der Landschaft und das Kanalisieren der Gewässer muß gestoppt und der Eintrag von Dünger und Pflanzenschutzmitteln in das Oberflächen- und Grundwasser verringert werden.

— Mehr Chancen für den Naturschutz.

Wir halten fest an der Absicht, für anerkannte Verbände des Naturschutzes in bestimmten Fällen das Klagerecht einzuführen.

Zum schonenderen Umgang mit Rohstoffen sollen beitragen:

Verringerung der Abfallaufkommen aus Verpackungen, die Einführung von Verwertungsgeboten für Abfälle.

Die Eckwerte der Energiepolitik sind:

— die Grundrichtung „weg vom Öl",

— entschiedene Anstrengungen zur besseren Nutzung und Einsparung von Energie,

— Erschließung erneuerbarer Energieträger,

— Vorrang der heimischen Kohle vor der Kernenergie.

F.D.P.

sich darauf konzentrieren, die bereits vorhandenen oder im Bau befindlichen Strecken zu verbessern bzw. zu komplettieren.

4. Die Reinhaltung der Gewässer muß stärker international gefördert werden. Als durchgreifende internationale und nationale Maßnahmen werden gefordert:

— die Sanierung aller Binnengewässer

— ein verbesserter Grundwasserschutz mit dem Ziel, die Belastung durch Nitrate, Schwermetalle und Pflanzenschutzmittel zurückzudrängen

— die Verminderung des Eintrags aller Schadstoffe in die Gewässer

— die Beendigung der Verklappung von schädlichen Abfällen auf See.

5. Ein Maßnahmenbündel wird zur Vermeidung und Verwertung von Abfällen gefordert:

— die Verringerung der Abfallaufkommen aus Verpakkungen, möglichst auf dem Wege freiwilliger Vereinbarungen mit der Industrie.

— Einführung eines Verwertungsgebotes für Abfälle.

6. Die Überwachung von Lebens- und Futtermitteln ist zu verstärken.

7. Weil die Gefahren, die von Chemikalien für unsere Umwelt ausgehen können, in ihren kurz- und langfristigen Folgen unabsehbar sind, fordern wir die strikte Anwendung des Umwelt-Chemikaliengesetzes.

CDU	F.D.P.
schläge erarbeitet, diesen Mangel zu beheben.	8. Mit der vorhandenen Energie ist sparsamer umzugehen.
Wirksamer Umweltschutz ist in Wahrheit nur mit der Technik und nicht gegen sie möglich.	9. Weitere Nutzung der Kernenergie ist nur zu verantworten, wenn eine ausreichende Entsorgung gewährleistet ist.
	10. Natur- und Landschaftsschutz brauchen eine echte Chance gegenüber gesellschaftlichen und ökonomischen Interessen.
Umweltschutz ist neben der Vermeidung kriegerischer Konflikte die wichtigste Aufgabe der Menschheit in den nächsten Jahren.	Die Landwirtschaftsklausel im Naturschutzgesetz ist zu reduzieren. Das Pflanzenschutzgesetz umfassend zu novellieren.
	11. Für Liberale ist Mitwirkung des Bürgers in allen Fragen des Umweltschutzes und der Umweltpolitik selbstverständlich.
	12. Wir halten es für erforderlich, Investitionsförderungen teilweise zweckgebunden für Investitionen zum Schutze der Umwelt zu gewähren.

Diese Ausführungen sind nur ein Auszug aus den Texten der Parteien. Die „Grünen" mögen verzeihen, daß sie in dieser Aufstellung nicht verzeichnet sind. Aber ihr „Aufstand" hat ja wohl seine Ursache in der Tatsache, daß trotz des Ministerpräsidenten Franz Meyers Worte aus dem Jahre 1960 die Schäden in unserer Umwelt immer größer geworden sind, ja katastrophale Ausmaße angenommen haben.

Sind Sie, liebe Leserin und Leser nun in freudige Hoffnung versetzt worden? Glaube und Hoffnung! Wir wollen hier nicht spotten und auf die Epistel an die Ebräer, Kap. 11, Vers 1, verweisen. Uns sind auf dieser Erde Aufgaben gestellt, die gelöst werden müssen. Die Parteien werden dabei nicht an ihren Worten gemessen, sondern an ihren Taten. Der Worte vernahmen wir genug!

Gustav Wiemann: Wandervorschlag Nr. 57

Durch den Salzufler Stadtwald

1 WEG UND ZEIT

Loose — Bocksieksbach — Kellerteiche — Autobahn am Sauren Ort — Pottenkamp — Finnebachtal — Seligenwörden — Moschuskraut: 9 km in 3 Std.

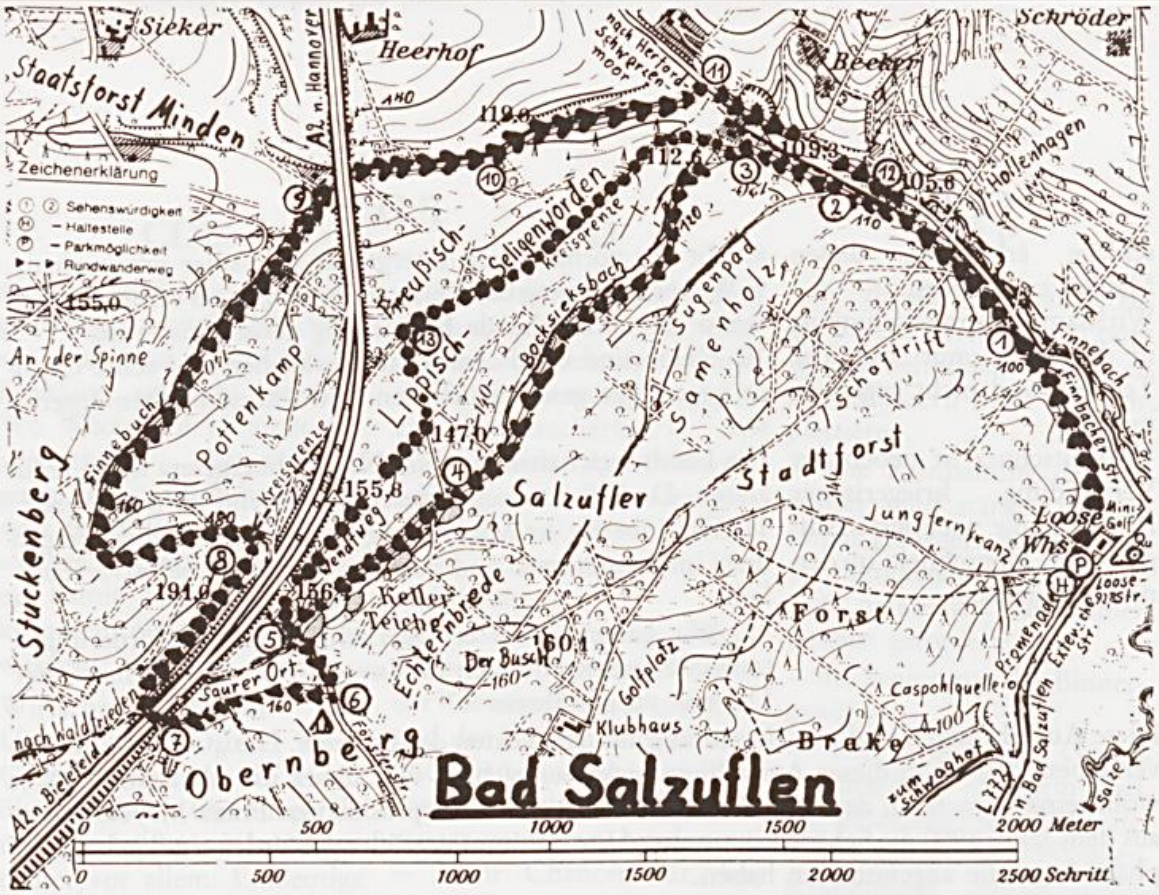
Kürzere Rundwanderung: Bis zu den Kellerteichen wie beim Hauptvorschlag, dann aber schon über den Wendtweg zurück: Knapp 7 km in 2 Stunden.

2 DIE WANDERUNG

Beim *Gasthaus „Zur Loose"* an der Exterschen Straße, der Landstraße L 772 von Bad Salzuflen über Exter nach Bad Oeynhausen, stehen viele Parkplätze (P) bereit, und eine Omnibushaltestelle (H) ist ebenfalls vorhanden. Gleich neben der Minigolf-Anlage beginnen verschiedene Wanderwege, zum Finnebach, nach Seligenwörden und zum Herforder Bismarckturm. Zunächst gehen wir durch den Wald parallel zur Finnebacher Straße, die durch das tiefe Erosionstal des Finnebachs zur Autobahn-Anschlußstelle Herford-Ost und nach Schwarzenmoor sowie zur Herforder Neustadt führt.

Der *Finnebach* bildet hier die Kreisgrenze. Drüben steigt der Herforder Hollenhagen mit bewaldeten Steilhängen und tiefen Schluchten um beinahe 100 m Höhenunterschied empor, auf unserer Talseite bilden Laubwälder den gepflegten Salzufler Stadtforst. Er zählt zum erweiterten Kurbereich des Staatsbades, und deshalb müht sich die Forstverwaltung unentwegt um den guten Zustand der vielen Wanderwege.

Bald biegt die *„Schaftrift"* (1) ab, die am Golfplatz vorbei zum „Busch" zielt, zum Nordgipfel des Stadtwaldes. Dann unterquert der mäandrierende Finnebach in seinem



fast 1 m tief eingeschnittenen Bett die Straße, und knapp 200 m weiter geht der „Sugenpad", der Schweinepfad, bei einer Schutzhütte (2) zum „Samenholz" und zum „Busch" nach S hinan. Viele der Wege- und Flurnamen erinnern an die Zeit der Waldmast, als die Hirten jeden Morgen all die Rinder, Schweine und Schafe zur Hude aus der Stadt auf die umliegenden Weideplätze trieben. In den Wäldern fanden die Tiere Gräser und Kräuter, Wurzeln und Pilze, Käfer und Gewürm genug, im Herbst zudem noch nahrhafte Samen, insbesondere Eicheln und Bucheckern, so daß sie abends sattgefressen und müde ihrem Koben zustrebten, wenn der Hirt sie durch die Straßen der Ackerbürgerstadt zurückführte.

Die nächste Abzweigung (3) ist unser Wanderweg durch das Waldtal des *Bocksieksbachs.* Streckenweise ist von dem Gewässer kaum eine Spur zu sehen. Feuchtere Abschnitte tragen ein kleines Erlenbruch, sonst überwiegen Eichen- und Buchenbestände. Rechts und links des Weges ist dort die typische Laubwaldflora vertreten: Waldmeister und Sauerklee, Buschwindröschen und Gefleckter Aronstab, Gundelrebe und Goldnessel, Nelkenwurz und . . .

Inwzischen haben wir den untersten *Kellerteich* (4) erreicht (Abb. 1). Drei weitere schließen sich oberhalb in kurzen Abständen an: denn das enge Bachtal fordert den Wasserstau durch Erdwälle geradezu heraus. Immer gibt es etwas zu beobachten: Große Fischschwärme, andere Tiere im und am Wasser, freigespülte Sandsteinblöcke des anstehenden Keupergesteins, das hier den Untergrund bildet, die Waldbäume im Wasserspiegel und die Kräuter und Blumen rings umher.

Mit zunehmender Höhenlage macht sich auch das monotone Motorengebrumm der nahen Autobahn bemerkbar, die hart an der Kreisgrenze das Bergland überwindet. Dabei fließen die beiden Verkehrsströme in Richtung Bielefeld und Hannover in einem ziemlich tiefen Einschnitt. Im Winterhalbjahr ist die *Lärmemission* natürlich erheblich größer; denn die unzähligen Blätter der Sträucher und Laubbäume reduzieren den Lärmpegel im Sommer doch beträchtlich.

In diesem Zusammenhang weise ich gleich darauf hin, daß der Wanderweg von der Autobahnüberführung (7) bis zum Pottenkamp (8) ebenfalls noch einmal stark lärmbelastet ist, nicht minder der erste *Wendtwegabschnitt* vom oberen Kellerteich (5) bis Seligwörden

(13). Ein völlig ungestörter Naturgenuß ist heute eben nicht überall mehr selbstverständlich!

Am *„Sauren Ort"* — der Flurname macht auf die stauende Nässe in diesem Revier mit Seggen und Binsen aufmerksam — treffen wir auf die Försterstraße (5). Nun müssen wir uns entweder für den Hauptwandervorschlag oder für die punktiert gezeichnete kürzere Wegstrecke durch Seligenwörden entscheiden. Einen Steinwurf westlich der Straße läuft ein meterhoher Erdwall durch den Wald. Er markiert die alte lippische Landesgrenze und heute die des Kreises. Oben auf dem „Grenzwall" entdecken wir auch den etwa 80 cm hohen Grenzstein Nr. 73, über den im Informationsteil mehr zu erfahren ist.

Nur bis zur *Schutzhütte* (6) folgen wir der Försterstraße, dann biegen wir ab zur Autobahnüberführung (7) und gleich danach auf den Forstweg, der in nördlicher Richtung ein Stückchen parallel zur Autobahn verläuft, bis wir direkt am Wanderwege (8) nach etwa 400 m den Grenzstein Nr. 72 (Abb. 4) finden.

Dann kommt die Abbiegung zum *Stuckenberg* (Abb. 2). Es sind schöne Mischwälder, die sowohl vom Lipperland, als auch von Herford aus immer wieder durchwandert und zur Erholung und Entspannung aufgesucht werden. Fichten und Kiefern, Lärchen und Rotbuchen sind vertreten, aber die knorrigen Eichen mit ihren lichten Baumkronen dominieren doch ganz offensichtlich, und darum hat sich auf dem relativ hellen Waldboden die üppige und artenreiche Krautschicht entwickeln können.

So umrunden wir den *Pottenkamp,* der im W bis zum Finnebach reicht. Dieser bekommt von beiden Seiten kleine und größere Zuflüsse, auch verschmutzte und ungenügend gereinigte; aber bis zur Einmündung in die Salze nordostwärts des Loose-Brunnens (am rechten Kartenrand) ist die Belastung schon längst auf ganz natürlichem Wege wieder abgebaut. Üppige Bachbungenbestände mit ihren saftigen Blättern und kleinen blauen Ehrenpreisblüten, aber auch goldgelbe Farbkleckse der Sumpfdotterblumen oder die zarteren der Schlüsselblumen gehören zu der Finnebachflora.

Finnebach und Wanderweg laufen nun durch die großen Tonnengewölbe der Autobahnbrücke (9), die mit ihren mächtigen Pfeilern und überspannenden Rundbögen in rotbraunen Sandsteinquadern ausgeführt bzw. verblendet worden ist und sich gut in die Landschaft einfügt (Abb. 3). 300 m ostwärts des Viadukts wächst an der Wegebö-

Abb. 1: Die Kellerteiche im Tal des Bocksiekbaches sind ein beliebtes Wanderziel.

Alle Fotos vom Verfasser

Abb. 2: Das ist der schöne Wanderweg vom Pottenkamp zum Herforder Stuckenberg

schung (10) nach Preußisch Seligenwörden hin das Moschuskraut, das allerdings keineswegs so auffällig ist wie die oben genannten Blumen am Finnebach oder die vielen Marienröschen (Roten Nachtnelken), die den Waldrand hier beherrschen und Raritäten, wie unser kleines Moschuskraut, fast zu ersticken drohen.

Auf der Finnbacher Straße (11) geht's schließlich zur Loose zurück, doch werden wir bei erster Gelegenheit wieder auf den bekannten Waldweg wechseln (12). Was alle Naturfreunde immer wieder als besonders erfreulich registrieren — vornehmlich in der ein wenig eintönigen Winterzeit — das möchte ich zum Schluß noch hervorheben: Überall im Salzufler Stadtforst findet man hier und dort *Stechpalmen* (Hülsen) eingesprengt, die mit ihren immergrünen Blättern Abwechslung und Farbe in das jahreszeitlich bedingte Braun und Grau des Laubwaldes bringen und ihn mit ihrem kräftigen Dunkelgrün beleben. Und dafür ist das Auge um diese Zeit ja so dankbar!

3 INFORMATIONEN

Zum *Salzufler Stadtforst* gehören insgesamt 591 Hektar Holzbodenfläche. Die Bezirke unserer Wanderung heute, insbesondere aber das Samenholz und Seligenwörden, haben immer wieder deutlich werden lassen, daß die Eiche in starkem Maße vertreten ist. Nach Auskunft der Forstverwaltung war diese wertvolle Holzart im Jahre 1980 mit 44 % vertreten, gefolgt von Rotbuche/Esche/Ahorn mit zusammen 31 % und Fichte/Douglasie/Weymouthskiefer/Küstentanne mit 17 %. Der Eichenanteil soll langfristig gehalten oder möglichst noch erhöht werden.

Das ist zu erreichen, wenn die 13,1 ha Mischwald, in dem die Eiche heute schon stark vertreten ist, durch entsprechenden Einschlag nach und nach zu reinem *Eichenbestand* umgewandelt wird. Einzelheiten über die verschiedenen heimischen Waldbäume werden anläßlich einer anderen Wanderung durch den südlichen Salzufler Stadtwald — von der Flachsheide über den Schützenberg zum Obernberg — eingehend bekanntgemacht, und zwar auf dem informativen Waldlehrpfad. Dort erfährt der interessierte Wanderer auch die durchschnittlichen Wuchsleistungen pro Jahr in einem hundertjährigen Waldbestand auf gutem Boden, gemessen in Festmetern. Darunter versteht man 1 Kubikmeter Derbholz, und dazu gehören alle oberirdischen Baumteile ab 7 cm Durchmesser:

Douglasie	14 Festmeter
Fichte	12 Festmeter
Kiefer	7 Festmeter
Europäische Lärche	6 Festmeter
Rotbuche	6 Festmeter
Esche	5 Festmeter
Eiche	5 Festmeter

Wie es zu der Dominanz der Eichen in unserem Wanderrevier gekommen ist, weiß die Sage zu berichten: Wo sich heute die Wälder von *Seligenwörden* ausdehnen, fand man noch im Mittelalter Morast und Sumpf und wertlose Ödfläche. Nur Moose und Binsen,

Abb. 3: Beim Autobahnviadukt über den Finnebach — mit schlanken Birken und hohem Laub — und Nadelbäumen, mit malerischen Baumgruppen und verbindendem Gebüsch auf beiden Seiten des Bauwerks — begegnen sich Natur und Technik in angenehmer Weise. Das Foto läßt auch erkennen, daß es sich genau genommen um zwei parallele Brücken handelt, für jede Fahrtrichtung nämlich eine.

Heidekraut und Sauergräser konnten dort ihr Dasein fristen. Der Flurname „Saurer Ort" erinnert noch daran. Damals boten die listigen Ufler Ackerbürger den Herren von Selgenwörden an, dies Unland zu kultivieren und fruchbar zu machen, wenn sie es anschließend nur einmal bepflanzen und abernten dürften. Damit waren die Eigentümer einverstanden. Tiefe Entwässerungsgräben wurden gezogen und junge Eichen gepflanzt. Die wuchsen nun gut heran, Jahrzehnte und Jahrhunderte, und noch immer ist man mit dem Abernten nicht fertig!

Ganz so schlimme Gesellen waren die Salzufler aber nun doch nicht. Vielmehr erwarben sie das Land *1501 und 1508 rechtmäßig* durch Erbkauf *von den Nachfolgern der* Amtsmeier von Selingwörden (auch Selgenwörden), die es ursprünglich als Lehen von dem 822 gegründeten *Herforder Nonnenkloster* erhalten hatten. Von dem herrschaftlichen Gutshof ist heute nichts mehr zu sehen; die Ruinen wurden noch lange als billiger Steinbruch genutzt, bis schließlich nur noch Fundamentlöcher und wüste Kellergruben übrig waren. Die „Kellerteiche" aber stammen noch aus jener frühen Zeit, Fischerteiche der Amtsmeier von Selingwörden.

Mit großer Freude weise ich auf die schönen alten *Grenzsteine* hin, die ältesten, die zur Abgrenzung des lippischen Territoriums je gesetzt worden sind. Die Steine aus dem Jahre 1536 tragen hüben die lippische Rose mit fünf ganz einfach stilisierten Blütenblättern, drüben die dreifachen Sparren, die meine Wanderfreunde an dem „Wappenwege" schon kennengelernt haben. Sie stellen das Wappen der Grafschaft Ravensberg dar. Außerdem trägt jeder Grenzstein eine von N nach S fortlaufende Nummer.

Die 1860 gesetzten Ersatzsteine zeigen die lippische Rose in der noch heute üblichen Form mit den eingerollten Blatträndern (Abb. 4) und auf der anderen Seite den *brandenburgischen Adler;* denn Ravensberg — und damit auch Herford — gehörte seit 1614, zu-

Abb. 4: Schwere Sandsteinblöcke wurden 1860 an die Stelle zerstörter oder verschwundener Grenzsteine des 16. Jahrhunderts gesetzt.

sammen mit Cleve und Mark, zum Kurfürstentum Brandenburg, das nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges unter dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1640 — 1688) im preußischen Staat aufgegangen war.

Folgende Grenzsteine können wir unterwegs sehen: Nr. 73 beim Kartenpunkt (5), Nr. 72 (8), Nr. 67 (13) und Nr. 65 — 63 weiterhin am Wendtwege in Seligenwörden. Abschließend möchte ich auf die vorzügliche Sammlung alter lippischer Grenzsteine hinweisen, die in der Ausstellung *„100 Jahre Lippisches Kataster"* vom 15.4. — 11.5.1983 der Öffentlichkeit im Kreishaus Detmold vorgestellt wurde, zusammen mit sorgfältigen Graphiken und erläuternden Informationen.

In feuchten Gebüschen, Hecken und Laubwäldern mit lockeren, nährstoffreichen Böden — wie in Preußisch-Seligwörden an der Finnebacher Straße (10) — blüht von März bis Mai das *Moschuskraut* (Abb. 5) Adoxa moschatellina. Es ist an vielen Stellen in Lippe anzutreffen, stellenweise sogar häufig; aber es wird nur 10 — 15 cm hoch, hat eine unscheinbare gelblichgrüne Blüte und wird daher oft übersehen. Darum will ich es heute den Naturfreunden vorstellen, ja es verdient unsere Aufmerksamkeit wohl.

Der *Wurzelstock* ist ausdauernd und durchzieht das Erdreich wie eine Queckenwurzel. Darum finden wir das Moschuskraut auch nie einzeln, sondern immer in größeren Beständen, oft sogar massenhaft. Die grundständigen Blätter sind doppelt dreizählig und ähneln manchen Hahnenfußgewächsen, z. B. den Blättern des Buschwindröschens, mit dem es oft seinen Lebensraum teilt und auch gleichzeitig mit ihm blüht, oder nur wenig später. Die Blütenstengel tragen oberhalb der halben Gesamthöhe einen Blattquirl.

Vier oder fünf Einzelblüten bilden am oberen Ende des schlanken Stengels ein Köpfchen. Die meisten Blüten haben vier Kronblätter und dann in der Regel 2 Kelchblätter, doch sind auch Exemplare mit 5 Blüten- und 3 Kelchblättern nicht selten, wie in Abb. 5 ganz links. Den Namen verdankt das zarte Pflänzchen dem schwachen *Moschusgeruch.* Moschus ist ein Sekret, das sich bei männlichen Moschushirschen Inner- und Ostasiens während der Brunft in einem eigenartigen Moschusbeutel absondert. Im alten China wurde Moschus schon zur Parfümproduktion verwendet. In Europa ebenfalls, bis künstliche Duftstoffe den kostbaren Rohstoff überflüssig machten.

Abb. 5: Die hellgrünen Blüten des Moschuskrauts sitzen in endständigen, nahezu würfelförmigen Köpfchen. Im Hintergrund erkennt man die dreizähligen Laubblätter.

Hans Jähne:

Friedrich Eicke – eine Mappe mit Reproduktionen zu seinem 100. Geburtstag

Als ich ihn 1973 kennenlernte, war der alte Eicke 90 Jahre alt. An unsere langen Gespräche erinnere ich mich sehr gern. Eicke war immer zu Scherzen aufgelegt, ich habe ihn niemals mißgelaunt angetroffen. Der Mann hatte zeit seines Lebens gemalt, und er hatte alles gemalt, was er sah, erlebte und was ihn berührte. Und alle seine Bilder und Zeichnungen konnte er mit seinen Erlebnissen verbinden. Eicke verstarb im Januar 1975. In diesem Jahr wäre Eicke 100 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß wird eine Ausstellung im Lippischen Landesmuseum vom 5. Juni bis 19. Juni seine Arbeiten zeigen. In Schwalenberg, seinem geliebten Malerstädtchen, werden seine Bilder und Zeichnungen vom 21. Juni bis 22. Juli zu sehen sein. Dem Andenken des Malers Friedrich Eicke ist eine Mappe mit 34 Reproduktionen aus seinem reichen Schaffen gewidmet. Diese Mappe soll einen Querschnitt, einen Überblick bieten.

Das Umschlagbild zeigt ein Selbstbildnis des 25jährigen Künstlers. Ein schmales, hohes Format. Der Maler lehnt sich an den linken Bildrand und schaut den Betrachter durch seine randlose Brille aufmerksam an. Der dunkle Anzug hebt sich von der rechten, helleren Bildhälfte ab, und doch sind die Farben des Hintergrundes in die beleuchteten Stoffalten eingeflossen. Die ungewöhnliche Plastizität des Bildes findet ihre Entsprechung im Kopf mit dem breitrandigen Strohhut. Eicke hat sein eminentes Können in dem Selbstportrait in überzeugender Weise geradezu ausgeformt. Die Modulation des Kopfes in weichen, nuancierten Pinselstrichen erfährt noch eine Steigerung im rechten Auge. Hier ist der zentrale Punkt des Bildes. Dieser selbstbewußte Blick zeigt, auf Abstand bedacht, dem Betrachter ein sympathisches Gegenüber. In diesem sehr schönen Bild hat der Künstler über das Portrait hinaus Einblicke in seine ihm eigene Atmosphäre zu vermitteln gewußt. Eicke war ein hervorragender Portraitmaler. Diese Eigenschaft entwickelte sich aus der Beobachtungsgabe und der Fähigkeit, das Gesehene ins Bild zu setzen. Sein unermüdliches Zeichnen war die Grundlage, auf der er seine Lebensarbeit aufbauen konnte. Viele seiner Zeichnungen sind keine Studienblätter mehr. Sie sind Zweck und Endpunkt geworden. Während viele seiner Ölbilder durch den Zeichner Eicke um die Farbe bereichert worden sind. Ich meine, daß Friedrich Eicke um die zeichnerische Dominanz seiner selbst gewußt habe und sich dem Zeichnen als Selbstverwirklichung hingab. Das nächste farbige Blatt ist ein Bild aus der Düsseldorfer Zeit des 17jährigen Studenten. Hier ist sofort ein Unterschied zum oben genannten Titelbild zu sehen. Das Modell der Kunstakademie zeigt schon die große Portraitbegabung, jedoch ist die Malweise noch stockend und tastend. Auch der Farbauftrag hat noch nicht die souveräne Führung, wie sie das Bild des Titels zeigt. Es ist, gemessen an den Meisterbildnissen Eickes, noch nicht fertig, aber der junge Eicke malte das Bild mit 17 Jahren, und damit verdient dieses Bild wegen seiner Erwartungen, die es weckte, unsere volle Aufmerksamkeit. In Originalgröße ist die nächste Arbeit, eine Kohlezeichnung, abgebildet. Eicke hatte mit kräftigen Strichen sein Spiegelbild eingefangen. Das Blatt entstand 1902. Eicke war 19 Jahre und hatte begonnen, die oft kontrastüberhöhte Zeichentechnik mit weicheren Zwischentönen anzureichern.

1912 malte Eicke verschiedene Aktstudien, von denen eine Ölstudie abgebildet ist. Wie bei allen Malergenerationen vor ihm, gehörten auch in Eickes Studienzeit die Aktstudien zu den Pflichtübungen der angehenden Maler. Das abgebildete Blatt zeigt einen sitzenden männlichen Körper auf hellem gefalteten Stoff. Das nur in braungelben Tönen gemalte

Bild könnte als Teil eines Wandbildentwurfes aufgefaßt werden. Der Körper hebt sich wie ein Relief aus dem Stoffgrund auch aus dem Grund der Malleinwand. Eicke hatte diese mit zum Bildträger gemacht. Der Pinsel ist weich und sehr plastizierend geführt. Hier hatte Eicke mit sehr sparsamen Mitteln auf einem kleinen Format eine sehr gute Wirkung erzielt. Ich hatte erwähnt, daß Eicke ein hervorragender Portraitmaler gewesen sei. Eine Reihe von Portraitbildnissen sind im 1. Weltkrieg entstanden. Eicke malte gefangene russische Soldaten. Diese Bilder haben mich angezogen, seit ich diese bei unseren ersten Begegnungen zu sehen bekam. Einer dieser Russenköpfe ist in der Mappe. Ein besonders ausdrucksstarker Kopf. Wieder mit den knappsten Mitteln dargestellt, wenige Farben, wenige Pinselstriche. Dargestellt ist ein Mensch, der ohne Enthusiasmus den Weg des Gehorsams gehen mußte. Ohne Anteilnahme. Vielleicht war ihm sogar der schamlose Mißbrauch seiner Würde als Individuum bewußt. Mit den Russenbildern hatte Eicke eine ganz bedeutende Serie geschaffen. Gerade heute, wo die Fragwürdigkeit der Kriege eine Frage nach dem Uberleben schlechthin geworden ist, sind Eickes Russenbilder eine Zeugnis für moralische Qualitäten, die unserer Zeit verloren zu gehen scheinen. Diese Russenbilder sind hoch aktuell.

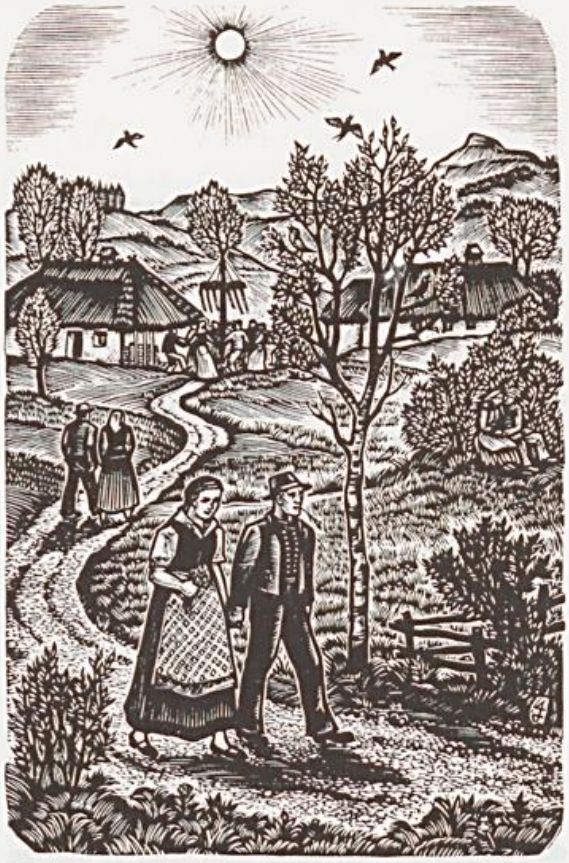
Eicke hat in seinem malerischen Schaffen immer wieder seine Familie gemalt und gezeichnet. Von 1921 sind zwei Temperamalereien mit den Bildnissen seiner Söhne Gerd und Bernd. Hier lernen wir einen Eicke kennen, der im malerischen Bereich seine Palette um einige kräftige Töne bereichert hat. Eicke war um 1920 nach Berlebeck übergesiedelt. Für viele Facetten seiner Persönlichkeit brachte dies eine Neuorientierung mit sich. Diese beiden Knabenbilder sind von erfrischender Munterkeit. Das letzte Beispiel der Portraitbilder ist ein Frauenkopf von 1928. Hier fließen die Erfahrungen des Künstlers mit seinen Mitteln zusammen. Eicke hat bei dieser Kopfstudie in gelungener Weise seine zeichnerischen Erfahrungen mit der farblichen Delikatesse zu verbinden gewußt. Der Kopf einer Frau mittleren Alters reflektiert Eickes prüfenden, ruhigen Blick mit einem feinen Lächeln in den Mundwinkeln.

Nach zwei Stilleben der Jahre 1923 und 1925 kommt ein Bild aus Eickes Ostpreußenzeit, datiert 1909. Das Bild zeigt den Blick in eine Gaststube. Der Betrachter hat den Eindruck eines sonnenlichtdurchflutenden Raumes. Weiße flauschige Spitzengardinen. Olivfarbene Wände, eine weiße Decke. Das dunkelbraune Mobiliar, Thonetstühle, weiße gedeckte Tische, eine zweiflammige Gaslampe. Links ein Kleiderständer. Alles sehr alltäglich, gewissermaßen selbstverständlich, alles in allem gemütlich. Es folgt ein weiteres Interieur am Gartenfenster. Danach einige Studien zu Tierbildern. Eicke hat in Ostpreußen sehr enge Beziehungen zu Pferden, Hunden und anderen Tieren gefunden. Ich möchte jedoch zum nächsten Bereich seiner Arbeit übergehen. Es sind die Landschaftsbilder und die dazugehörenden Studien und Zeichnungen, die auch zahlenmäßig einen breiten Raum einnehmen. In originaler Größe macht eine Zeichnung des 12jährigen Eicke von 1895 den Anfang. Mit geradezu erstaunlicher Sicherheit hat der Knabe Motive bei Lingen/Ems gezeichnet. Bei der Qualität dieser ganz frühen Blätter war es nicht verwunderlich, daß der 15jährige Studienbewerber an der Düsseldorfer Akademie nicht nur angenommen wurde, sondern auch dazu wichtige Stipendien erhielt. „An der Ems", 1904 gemalt, zeigt die Landschaft in pastosem Auftrag. Drei Bäume am Wasser, Holzkähne und eine bäuerliche Figur bei ihrem Tagewerk im Vordergrund. Im Hintergrund eine Ackerfläche, an die sich Büsche und Bäume anschließen. Locker gemalt, ist dieses kleine Format des Kunststudenten eine schnelle Reaktion auf eine Stimmungslage. Zwei Jahre später entsteht das Heidehofmotiv bei Lingen/Ems. Hier ist der flüchtigen Malweise entsprechend, wieder auf einem kleinen Format, ein großräumiger Anspruch sichtbar und erlebbar. Die Malweise ist flüssiger und beherrschter geworden. Ein Bild beschaulicher Ruhe und ländlicher Abgeschiedenheit.

Die konzentrierende Darstellung erspart dem Betrachter wohltuend Einzelheiten. Ein Bild zum Träumen. „Winter in Ostpreußen" ist für den Maler zu einem Thema geworden. Eine Ölskizze macht Eickes Auffassung zu dieser Jahreszeit deutlich. Das schneebedeckte Land mit den Andeutungen von Busch und Baumgruppen. Der Himmel vielfarbig mit Kälte und dem rosa Goldhauch der Wolken. Entstanden um 1913. Im herbstlichen Gutspark malt Eicke wieder eine seiner so eindrucksvollen Skizzen. Diesmal mit Aquarellfarben, um seine Eindrücke zu formulieren. Im herbstlichen Park steht in der linken Bildhäfte eine große Kastanie, davor ein Gartentisch und zwei Stühle. Überall Blätter in der reichen Skala des Herbstes. Buschwerk, Äste. Der Betrachter spürt den Duft des Laubes, hört das Rascheln der Blätter. Ein wahrhaft schönes Blatt. Eine Ölstudie der masurischen Landschaft führt in die sommerlichen Felder mit der ihnen eigenen Weite.

Eickes Beziehungen zu Schwalenberg sind vielfältiger Natur, auch hier ging der Maler mit suchendem Auge auf die Aussage dieser kleinstädtischen Beschaulichkeit ein. Die Mappe enthält ein sehr schönes Aquarell von 1927. Duftig und locker malte Eicke die verwinkelte Straßenflucht mit schiefen Fachwerkhäusern, der Kirche im Hintergrund. Die Häuser haben noch die Dächer aus dem schönen roten Wesersandstein. Fast märchenhaft liegt über allem herbstliche Abschiedsstimmung. Keine Unruhe durch moderne Verkehrsmittel. Die Straße hat noch Kopfsteinpflaster. Ein hervorragendes Blatt hat Eicke auch mit dem Holzschuppen gemalt. Wieder Aquarell. Zwei mächtige Buchenstämme zwischen schuppenartigen Bauten. Ein Berg zersägter Holzstämme. Alles flüchtig notiert, sparsam in der Farbe, aber trefflich angelegt. In dieser Art, Gesehenes wiederzugeben, hat Eicke meisterliche Dimensionen erreicht. In Berlebeck genügte ein Blick aus Eickes Atelier, um interessante Motive zu finden und malerisch zu sehen. Mit sehr kräftigen Farben malte er 1922 das Gesehene. Buchen mit blauen Schatten dominieren vor einer herbstlichen Kulisse. Das Grün ist nur noch ein flüchtiger Hauch. Auch die Zeichenkohle benutzt Eicke, um markante Baumstudien zu machen. Hier suchte er nicht das Dramatische, sondern die Ausgewogenheit der Natur. Den Wald um Berlebeck hat Eicke mit Hingabe gemalt. Es war eine so ganz andere Landschaft als die, welche er in den Ostpreußenjahren kennengelernt hatte. Aus dem ersten Jahr in dem neuen Domizil (1920) stammt ein Temperablatt, in dem Eicke diese andere Umgebung sieht. Es ist Herbst. Diese malerische Zeit hat den farbenfrohen Künstler immer wieder fasziniert. Herbst im Buchenwald bedeutete für ihn blaugrüne Stämme, goldbraunes Laub und klarer blauer Himmel. Die Reproduktion eines Ölbildes „Alte Fichten" führt in das Jahr 1930. Diesmal sind drei gewaltige Fichten bestimmende Bildelemente vor einem herbstlich glühenden Wald. Eicke malte natürlich Berlebeck auch im Winter. Ein sehr schönes zartes Blatt ist 1940 entstanden. Hier konnte der Maler ungehemmt sein Talent als Zeichner in den Dienst des Bildes stellen, er verwendete Kohle und Kreide. Es entstand eine zarte Landschaftszeichnung. Alte knorrige Bäume, deren äußere Dimensionen die anderen Bäume zurückgehen hieß, hatten den Künstler immer magisch angezogen. Mit Ölkreide gemalt, entstand 1952 die alte Buche vor einem Fichtenwaldbestand. Mit dem gleichen Material malte er zwei Jahre später die Schloßmühle in Brake. Den Schluß in der Mappe bildet eine Kohlekreidezeichnung des Detmolder Schlosses und eine Pflanzenstudie des 85jährigen Malers.

Eicke hat in seinem langen Leben viele Werke geschaffen. Die vorgelegte Mappe ist nur ein ganz kleiner Teil davon. Dieser fleißige und in allem so bescheidene Mann hat es verdient, daß seine Arbeiten anläßlich seines hundertsten Geburtstages der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Es ist zu wünschen, daß viele Menschen Gelegenheit finden, die Bilder und Zeichnungen des alten Eicke zu sehen oder wieder zu sehen.



Arnold Ebert:

Bauernregeln zum Mai-Wetter

Wenn die Städter das alte Lied „Der Mai ist gekommen" singen, so verbinden sie damit die Hoffnung, daß es nun endlich warm und trocken wird. Dem Bauern steht in diesem Monat weder der Sinn in die weite Welt, noch sehnt er sich nach viel Sonnenschein und Hitze. Im Gegenteil:

Mai warm und trocken
macht alles Wachstum stocken.

Regen im Mai
viel Brot und Heu.

Mairegen auf die Saaten
dann bringt es viel Dukaten.

Auch im Bewußtsein der Städter lebt noch die Erfahrung unserer Vorfahren fort, daß es Mitte Mai noch häufig Kälterückschläge gibt. Bekannt sind dafür der 12. bis 14. Mai unter der Bezeichnung „die gestrengen Herren" oder die „Eisheiligen", womit die Heiligen Pankratius, Servatius und Bonifatius gemeint sind:

Die drei Herren Atius
tun dem Bauern viel Verdruß.

Pankratius hält den Nacken steif,
sein Harnisch klirrt vor Frost und Reif.

Servatius voller Ostwind
hat schon manch Blümlein totgeküßt.

Servaz muß vorüber sein
willst du vor Nachtfrost sicher sein.

Pankraz, Servaz, Bonifaz
sind meist reichlich kalt und naß.

Vor Servatius kein Sommer
nach Servatius kein Frost.

Mancherorts wird noch der 15. Mai hinzugenommen und als „Kalte Sophie" bezeichnet. Dazu sagt man auch:

Vor Nachtfrost bist du sicher nicht
bis die Sophie vorüber ist.

Die genannten Wetterregeln für den Mai stammen zum größten Teil noch aus der Zeit der Dreifelderwirtschaft, also des fast reinen Getreidebaues. Daher treffen sie wohl für das Getreide, nicht jedoch für die Hackfrüchte zu. Die Kartoffeln z. B. wollen einen abgetrockneten warmen Boden. Für das Kartoffellegen hatten die älteren Bauern übrigens einen Stichtag:

Wenn sich naht St. Stanislaus (8. Mai)
wollen die Kartoffeln raus.

Für andere Pflanzen gab es auch Empfehlungen:

Blumenkohl im Mai
gibt Köpfe wie ein Ei.

Maienhafer — Spreuhafer
Maiengerste — Kleiengerste.

Das soll heißen, daß die Gerste bei später Saat im Korn flach bleibt, also einen verhältnismäßig hohen Kleienanteil hat, was für Futterzwecke durchaus erwünscht ist, sofern der Gesamtertrag nicht leidet. Daß erst im Mai gesäter Hafer meist im Kornertrag enttäuscht, besagt der Hinweis auf den Spreuhafer.

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinungen!

Stückzahl

Der ländliche Garten. 9. Sonderheft. Von Ute Jahns. 40 Seiten mit vielen Zeichnungen und Fotos der Verf. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM** _____

Diestelbruch am Leistruper Wald. Kurze Geschichte unseres Dorfes von Wilhelm Tiemann. 72 Seiten mit zahlr. Abb. Kart. Vorzugspreis für Mitglieder **6,50 DM** _____

Lippe — eine Heimat- und Landeskunde. 2. erweiterte Auflage, von August Wilhelm Peter, mit Beiträgen von Wilhelm Süvern † und Hans Friedrich Gorki. 524 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **27,— DM,** im Buchhandel 32,80 DM. _____

Dat aule Platt et liebet nau. Lyrik un Prosa up lippsk Platt van Karl Brüggemann. Zeichnungen von Kurt Herold. Kartoniert, 136 Seiten. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM,** im Buchhandel 14,50 DM. _____

Friedrich Copei, 1902—1945. Dokumente seiner Forschungen aus Pädagogik, Schule und Landeskunde. Von Volker Wehrmann. 128 S. mit zahlr. Abb. Format 23x27 cm, kart. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM** _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,— DM,** im Buchhandel 24,— DM. _____

Bildbände

Stückzahl

Karl Meier-Lemgo, 100 Jahre, sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. Bearbeitet von Imke und Ernst Tappe. 144 Seiten, ca. 80 Abbildungen, Format DIN A 4, Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 24,80 DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspreis für Mitgl. **29,80 DM,** im Buchh. 42,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Koepke, 1893 — 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchh. 38,— DM _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Kämmerer-Rohrig von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **14,— DM,** im Buchhandel 21,— DM. _____

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. — Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50. _____

Plattdeutsche Reihe

Korl Biegemann — Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 S. mit einem Farbfoto, leinengeb. Vorzugspr. f. Mitgl. **12,— DM,** im Buchh. 18,— DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

Plattdeutsches Wörterbuch für das Lipperland von Heinrich Wienke. 2. Auflage 1975. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM,** im Buchhandel 3,75 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,— DM,** im Buchh. 3,— _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,— DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Rischenau, Plattdeutsche Gedichte und Erzählungen zusammengestellt und bearbeitet von Heinz Dietz. Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM.** _____

Geschichtliche Reihe

Louis Paulsen 1833—1891 und das Schachspiel in Lippe 1900—1981 von Horst Paulussen, 312 S. mit ca. 180 Abbildungen und vielen Schachpartien. Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 28,— DM. _____

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspreis für Mitglieder **30,— DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Lippisches Magazin — Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775-1975 von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

600 Jahre Stadt Barntrup 1376—1976. Herausgegeben von Erika u. Martin Böttcher. 220 S., 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengeb. Vorzugspr. für Mitgl. **18,— DM,** im Buchh. 27,— DM. _____

Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,— DM,** im Buchhandel 9,— DM. _____

Niese — die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM,** im Buchhandel 18,— DM. _____

Rischenau 1269—1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Nassensand. — Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Jahresbände Heimatland Lippe, 1979 und 1981, gebunden. Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Prof. Dr. Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit — lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. für Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Prof. Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung. Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM.** _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Grabgestaltung in unserer Zeit von Hans Winter. Vorzugspreis für Mitglieder **1,— DM.** _____

Erdgas ist aus unserer Energieversorgung nicht mehr wegzudenken. Seine Vorzüge – sauber, sicher, bequem, sparsam und umweltfreundlich – machen Erdgas so ungemein attraktiv. Daher war Erdgas in den letzten 15 Jahren auch der am schnellsten wachsende Energieträger.
Von der Weser bis zur Sieg – in diesem Gebiet mit über 4 Mio. Einwohnern versorgt die WFG in eigenen Ortsversorgungen oder als Lieferant der örtlichen Gasversorgungsunternehmen eine große Anzahl von Haushalten und Industriebetrieben mit Wärme. Und das zu aller Zufriedenheit.

Über 50 Jahre Erfahrung mit Gas sprechen für sich. Über den Einsatz von Erdgas im allgemeinen und Energie-Einsparungen im besonderen sollten Sie einmal mit den Fachberatern der WFG sprechen.
In 26 Ausstellungs- und Beratungsräumen stehen wir Ihnen Rede und Antwort.

WFG
WESTFÄLISCHE FERNGAS-AG
Hauptverwaltung: 4600 Dortmund 1
Kampstr. 49 Telefon: (0231) 1921

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

Der Kaufmann...

sorgt sich stets um den Fortbestand und die Aufwärtsentwicklung seines Geschäftes. Finanzielle Sicherheit gibt die Ruhe, die zum Erfolg führt.

Die Lösung:

S-Prämiensparen

14% Sparprämie

für Ihre regelmäßigen Spareinzahlungen

Sie sparen 6 Jahre lang automatisch mit Dauerauftrag und lassen den Sparbetrag ein weiteres Jahr stehen. Neben der Sparprämie erhalten Sie 4 % Zinsen zuzüglich Zinseszinsen.

Ein vorteilhafter Weg, planmäßig Vermögen zu bilden.

wenn's um Geld geht
Sparkasse

Sprechen Sie jetzt mit Ihrem örtlichen Sparkassen-Geldberater.

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold

700 Jahre Stadt Blomberg

76. JAHRGANG — NR. 6 VERLAGSORT DETMOLD JUNI 1983

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289

Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT

Sprottauer Straße 1

4930 Detmold

Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. - Geschäftsstelle, Detmold, Bismarckstraße 8. - Die Zeitschrift erscheint monatlich. - Auflage 7500 - Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold, Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1983 beträgt 15,— DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)

Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 — 12 Uhr, dienstags 15 — 17 Uhr

LZ160.4° (76) 5 Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
JUNI 1983
NUMMER 6

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

A. Ebert: Lebensbild einer lippischen Stadt anno 1283
Festansprache zur 700-Jahrfeier Blombergs 162

S. Pilgrim: Blomberg, lebendige und wachsende Großgemeinde 176

H.-W. Rolf: Burg und Amtshaus in Blomberg
Zwei Juwele lippischer Renaissance-Baukunst 183

Die Thelemannsche Stadtchronik 194

Fr. Platenau: Teo'n 700. Geburtsdage
Kleunigkeuten iuten Blomberge in Istruper Mundart 198

G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 58
Von Blomberg-Eschenbruch über den Winterberg 203

Zum Titelbild: Das Niedere Tor in Blomberg

Das Niedere Tor in Blomberg wurde um das Jahr 1530 errichtet und ist heute das einzig erhaltene Stadttor in Lippe. In schindelgedeckten Dachseiten befindet sich eine 1844 gegossene schöne Bronzeglocke, die bis heute auf Wunsch, z. B. beim Begräbnis eines Bürgers der Unterstadt, geläutet wird. *Foto: Emil Rademacher*

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold	162 — 175, 202 — 203
Pilgrim, Dr. Siegfried, Stadtverwaltung, 4933 Blomberg	176 — 183
Platenau, Fritz, Wilberger Str. 60, 4930 Detmold	198 — 202
Rolf, Heinz-Walter, Kleistring 19, 4933 Blomberg	183 — 193
Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold	203 — 208

Arnold Ebert:

Lebensbild einer lippischen Stadt anno 1283

Festansprache zur 700-Jahrfeier Blombergs

Den historischen Hintergrund für das Jubiläum kann man kurz durch den Hinweis skizzieren, daß in Deutschland im Jahre 1273 die „kaiserlose schreckliche Zeit" durch die Wahl Rudolfs von Habsburg zum König beendet wurde. Er hat bis zu seinem Tode 1291 die deutsche Kaiserkrone nur deshalb nicht bekommen, weil er es mit dem Papst nicht konnte. Dieses Amt hatte von 1280 — 1285 Martin IV. inne, ein früherer Kanzler des französischen Königs, von dem man sagt, er hätte am liebsten alle Deutschen vertilgt. Lippischer Regent war von 1275 — 1324 Simon I., der im Jahre 1283 in Blomberg residierte. Und in dieser Zeit bekleidete ein Bürger Hildebrand das Amt des Bürgermeisters.

Das Leben der damaligen kleinen Stadt erhielt starke Impulse durch die drei Handelswege, die sich vor der Stadt kreuzten. Die eine führte von Köln über Soest, Horn in Richtung Osten, etwa im Verlauf der jetzigen Bundesstraße 1. Die andere Straße kam von Frankfurt über Kassel, Nieheim und Steinheim und kreuzte vor Blomberg die Kölnische Straße, um über Selbeck, Alverdissen und Rinteln nach Bremen zu führen. Die dritte kam von Thüringen über Höxter, Schieder und kreuzte bei der früheren Molkerei die vorgenannten Handelswege, um über Lemgo, Salzuflen nach Westen zu führen.

Die genannten Handelswege waren in einem miserablen Zustand. Und es kam hinzu, daß Räuberbanden damals den Verkehr — insbesondere beim Durchqueren von Wäldern — gefährdeten. Die Landesherren gewährten aber den reisenden Kaufleuten und ihren Packwagen bewaffnetes Geleit und ließen sich dafür auch entsprechendes Entgelt zahlen. Manches Gefährt wird nicht an Blomberg vorbeigefahren sein, da Menschen und Pferde Ruhepausen und Proviant benötigten und gelegentlich Geschirre der Pferde und die Wagen repariert werden mußten. Manchmal wurden auch für Blomberger Kaufleute bestimmte Waren abgeladen oder Produkte für auswärtige Empfänger aufgepackt. Die durchschnittliche Reisegeschwindigkeit betrug vor 700 Jahren etwa 25 — 50 km täglich, und sie erhöhte sich nicht bis zum 18. Jahrhundert. Man darf sich über den Umfang des Warenverkehrs des Jahres 1283 allerdings keine falschen Vorstellungen machen. Auf den genannten Handelswegen wurden nur so viele Güter im ganzen Jahr befördert, wie sie heute etwa zwei Güterzüge transportieren.

einem großen Teil von einer Mauer, im übrigen durch Wallhecken und Gräben. Darüber hinaus waren in der Umgebung Wachtürme errichtet, die das Herannahen von Raub- und Kriegsbanden zu signalisieren hatten. Hinzu kam ein ganzes System von Landwehren, Knicks, Schlingen und Schlägen.

Das Bild der Stadt war geprägt von der Burg, Kirche, Rathaus und Markt. Letzterer bildete den Mittelpunkt des gesamten städtischen Lebens, und an ihm als dem eigentlichen Inhalt des Stadtrechts haftete der Stadtfrieden.

Wenn wir uns nun den Menschen zuwenden, die im Jahre 1283 in Blomberg lebten, so müssen zuerst die Ritter, Ministerialen, Burgmannen, Knappen, Pferdeknechte und Dienstmannen erwähnt werden, die in einer Stärke von vielleicht 100 Mann nebst 150 Pferden dem Burgherren zur Verfügung standen und in der Nähe der Burg ihre Wohnungen hatten. Wir können davon ausgehen, daß auch mehrere Bauern schon vor der Gründung Blombergs im Gebiet der späteren Stadt wohnten, aber auch danach zahlreiche Landwirte aus der Umgebung sich in der Sicherheit der umfriedeten Gemeinde niederließen und von dort aus ihre Äcker bestellten. Schließlich wissen wir, daß Bernhard I. (1230 — 1265) aus Flandern Handwerker und Kaufleute nach Blomberg geholt hatte, damit

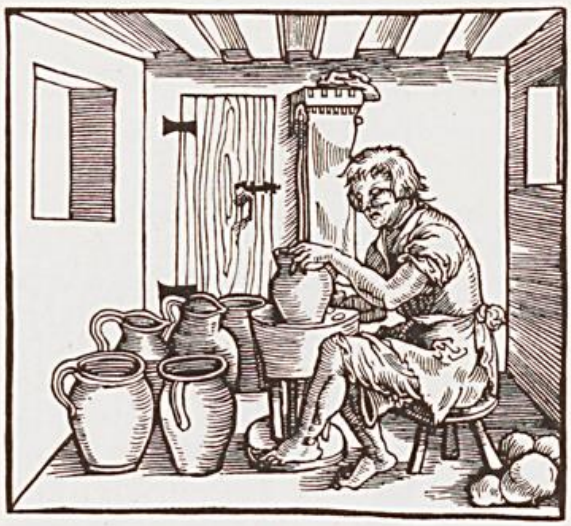
diese zur Entfaltung der Stadt beitrügen. Die Neubürger aus Flandern haben alsbald die Sprache der Einheimischen gelernt. Aber auch umgekehrt haben die Alteingesessenen manche sprachliche Besonderheit der aus Flandern Zugewanderten übernommen. So war in Blomberg 1283 eine Sprache im Gebrauch, die von der Redeweise in anderen lippischen Gemeinden abwich, eine Erscheinung übrigens, die noch über Jahrhunderte andauerte.

Die Bauern bauten auf ihren Äckern viel Hafer, aber auch Roggen, Gerste, Weizen und Hirse an. Das Getreide wurde mit der Sichel geerntet, die Sense diente zum Schneiden des Grases. Außer der Feldwirtschaft, zu der wir auch den Flachsanbau rechnen können, wurde Viehhaltung betrieben: Reit- und Zugpferde, Maultiere und Esel wurden benutzt, Schweine fanden in den Wäldern reichlich Nahrung, das Rindvieh weidete auf den Wiesen, Schafe, Ziegen und Geflügel gehörten zu jedem Betrieb. Pferd, Kummet und der schwere zweirädrige Pflug sowie die damals aufkommende Dreifelderwirtschaft brachten der Landwirtschaft im 13. Jahrhundert beträchtlichen Fortschritt.

Getreidemahd im 13. Jahrhundert

Ebenso wie die aus Flandern Zugewanderten dazu übergegangen waren, neben der Ausübung des erlernten Berufes Vieh zu halten und ein Stück Land zu bewirtschaften,

Landwirtschaftliche Arbeiten im 14. Jahrhundert



„Nebenerwerbslandwirt" des 13. Jahrhundert bei der Töpferei

waren auch die Bauern darangegangen, neben den landwirtschaftlichen Produkten entsprechend ihren Fähigkeiten Körbe herzustellen oder Besen zu binden oder Leingarn aus Flachs zu erzeugen oder Ton zu verarbeiten usw. So finden wir im Blomberg des Jahres 1283 viele halbbäuerliche und halbgewerbliche Betriebe.

Unter den Handwerkern spielten die Zeugmacher, Wollspinner und Leinenweber eine große Rolle. Als die Wollweber das Recht beanspruchten, ihre Waren en detail zu verkaufen, verwahrten sich die Kaufleute dagegen, und im Jahre 1253 gab der Landesherr ihnen Recht. Die Befugnis zum Einzelverkauf nach Maß wurde erst 1320 erteilt.

Die Blomberger Schuhmacher waren weithin wegen ihrer guten Ware bekannt. Sie gerbten, beizten und schabten rohe Häute noch selbst und ließen das Rohmaterial ein bis zwei Jahre in der Lohe liegen, so daß sie besonders gutes Leder verarbeiten konnten.

Es gab damals sicher mehrere Schmiede, die Ritterrüstungen, Kettenhemden, Schilde, Schwerter, Hellebarden, Hufeisen, Steigbügel, Messer, Schlösser, Beschläge für Truhen, Türen und Särge, Kesselhaken, Lampen und landwirtschaftliche Geräte herstellten.

Zu jener Zeit gab es wohl auch einige Schneider, die aus der Produktion der heimischen Handwerker und den von auswärts bezogenen Zutaten Kleidungsstücke nach den Wünschen der Kunden herstellten. Im 13. Jahrhundert waren durch die Kreuzzüge und infolge der dadurch vermittelten Bekanntschaft mit ausländischen Kleiderformen, aber auch infolge einer gestärkten Lebensfreude mit einem veränderten Körpergefühl zahlreiche Neuerungen in der deutschen Tracht eingezogen. Die Kleidung der Damen sollte sich den Körperformen anpassen, sie dadurch hervorheben, und sie verhüllte oft weniger als sie offen zeigte.

Die Bäcker boten nicht nur verschiedene Brotsorten an, sondern waren auch bereit, die von den Bürgern herangebrachten, nach Hausrezepten zubereiteten Teigwaren auszubacken. Man machte Brezeln, Hörnchen, Sterne, Lebkuchen usw.

Wir können davon ausgehen, daß es in

Schuhmacher beim Gerben, Schaben und Beizen der Häute

Mittelalterliche Schmiede

Blomberg damals einige Metzger gab, die sich noch Fleischhauer nannten.

In der Zeit, welcher unsere Betrachtung gilt, schlossen sich in fast allen Städten Handwerker des gleichen Produktionszweiges zu Genossenschaften zusammen, um Pfuscher abzuwehren, schäbige Konkurrenz auszuschalten, die Rohstoffbeschaffung gemeinsam vorzunehmen und zusammen größere Einrichtungen wie Schleifmühlen, Schlachthäuser usw. zu betreiben. Natürlich ging es auch um die Stärkung des Einflusses in städtischen Angelegenheiten. Die Zünfte erstarkten und kamen zu Preis- und Lohnabsprachen und zum Verbot des Zuganges zum Handwerk für Nichtmitglieder sowie anderen Befugnissen, die nicht immer dem Allgemeinwohl dienten.

Außer den Handwerkern finden wir im Blomberg des Jahres 1283 auch Bürger, die sich ausschließlich dem Vertrieb der Waren widmen. Da sind einmal die Höcker, die mit ihren Waren auf dem Hucken, also auf dem Rücken, soz. Huckepack, über Land gehen und den Bauern Seife, Tran, Wetzsteine sowie andere Gebrauchsgegenstände anbieten und dafür Eier, Butter, Speck und andere Produkte eintauschen, aber auch Bezahlung entgegennahmen. Wir finden aber in der Stadt auch Händler, die einen festen Laden betreiben, in denen das Warenangebot natürlich größer ist. Sie bieten z. B. Kerzen, Kämme, Holzwaren wie Eßbretter, Löffel, Holzschuhe, aber auch Lebensmittel wie Mehl, Salz, Honig, Hülsenfrüchte und vielerlei Gewürze an. Einige Kaufleute beschäftigen sich nur mit dem Fernhandel. Ob die Handelstreibenden sich in Blomberg 1283 schon zu einer Gilde zusammengeschlossen haben, um ihre Interessen im Stadtregiment zur Geltung zu bringen, ist nicht auszumachen.

Das im Jahre 1283 in Blomberg gültige Stadtrecht ist demjenigen nachgebildet, welches der Landesherr für Lippstadt, Lemgo und Horn angeordnet hatte. Es enthielt in 16 Artikeln nur einen kleinen Teil der damals gültigen Normen, da es in erster Linie auf die Abgrenzung der Gerichtsbefugnisse der Stadt abgestellt war. Der Rat der Stadt besaß die ausführende Gewalt. Die Ratsherren entstammten wohl einer bestimmten Gruppe von Familien, den sog. ratsfähigen Familien, die das Wahlrecht besaßen. Aus einer Urkunde des Jahres 1293 geht hervor, daß die Ritterschaft damals einen beherrschenden Einfluß besaß. Der Anteil der Handwerker, Kaufleute und Bauern war vor 700 Jahren noch gering, wuchs aber ständig. Das Stadtrecht erwähnte neben dem Rat und dem Bürgermeister auch die Bürgergemeinde und legt fest, daß es dem Landesherrn nicht zustehe,

Fleischhauer (Metzger)

„ohne allgemeine Einwilligung der Bürger, Ratsherrn oder Richter einsetzen".

Der Bürgermeister hatte seine Amtsstube in der oberen Etage des Rathauses, eines Fachwerkgebäudes, dessen Erdgeschoß aus einzelnen laubenartigen Räumen bestand, in denen an Markttagen der Verkauf der Waren stattfand. In einer der Ratslauben hing die Stadtwaage, die nicht nur zur neutralen Feststellung des Gewichts für Verkäufer und Käufer wichtig war, sondern auch zur Ermittlung des Gewichts der von auswärts eingeführten Waren diente, die abgabepflichtig waren.

Wie auch heute noch fand an jedem Sonnabend der Wochenmarkt statt, zu dem vor allem die Bauern aus der umliegenden Gegend ihre Produkte in die Stadt brachten und das für sie Notwendige einkauften. Man stelle sich den Wochenmarkt aber nicht so idyllisch vor, wie wir ihn heute in lippischen Städten erleben, wo bunte Sonnenschirme und sauber in Kisten verpackte Waren das Bild bestimmen. Zahlreiche Bauern kamen mit ihren Wagen und breiteten auf der Ladefläche ihr Angebot aus; andere, die mit Pferd oder Esel herangekommen waren, legten einen Sack auf die Erde und darauf ihre Produkte.

Ich glaube mit Sicherheit sagen zu können, daß der Marktplatz im Jahre 1283 nicht gepflastert war, so daß bei Trockenheit der Wind den Dreck über den Platz pustete und bei schlechtem Wetter Feuchtigkeit von oben und unten die Freude für Anbieter und Käufer minderte. Dabei war das Warenangebot reichhaltig. Je nach der Jahreszeit gab es Kürbis, Gurken, Erbsen, Bohnen, Rüben, Rettich, Sellerie, Kresse, Spinat, Schnittlauch, Knoblauch, Äpfel, Birnen, Kirschen, Quitten, Pflaumen, Nüsse, Käse, Butter, Honig, Geflügel, Fische und auch Blumen (Lilien, Rosen, Narzissen, Levkojen usw.). Auch Heilpflanzen wie Minze, Beifuß, Haselwurz und Seifenkraut wurden angeboten. Lassen Sie mich an dieser Stelle erwähnen, daß es 1283 in Blomberg kein Stückchen Papier gab, weder zum Einwickeln beim Einkauf, noch zum Schreiben, aber auch nicht für hygienische Zwecke.

Am 10. August fand der Laurentiusmarkt und am 11. November der Martinsmarkt statt. Auf diese Jahrmärkte werde ich später noch zu sprechen kommen, möchte hier aber schon zitieren, was das 1283 gültige Blomberger Stadtrecht zum Marktwesen sagte: „Zwei Tage vorher und nachher wird kein Mensch von der Strenge des Gerichts getroffen, es sei denn, daß eine frische Tat vorkäme oder irgendein Geächteter ergriffen würde. Gleichfalls ist ein Tag in der Woche, nämlich der Sonnabend von 3 Uhr des vorhergehenden Tages bis zur Dämmerung des Sonnabends, freigegeben."

Da uns Münzen überkommen sind, die etwa im Jahre 1250 geprägt wurden, können wir davon ausgehen, daß im Jahre 1283 ein Teil der Geschäfte auf dem Markt und in den Läden durch Barzahlung abgewickelt wurde. Durch die Einführung des Geldes entstand im 13. Jahrhundert eine große Veränderung im Leben der Menschen. Aber der Bauer, der seine Erzeugnisse auf den Markt brachte, tauschte diese noch mehrere Jahrzehnte gegen das ein, was er an Waren oder Geräten

brauchte. Es kann aber mit gewissem Stolz festgestellt werden, daß es in der Burg zu Blomberg im Jahre 1283 eine Münzstätte gab, in der die Blomberger Denare geprägt wurden. Es gab auch eine Wechselstube, in der fremdes Geld, welches über die großen Handelswege mitgebracht oder als Zoll von den Kaufleuten und den wenigen Reisenden abkassiert wurde, in diese erste lippische Währung umgetauscht wurde.

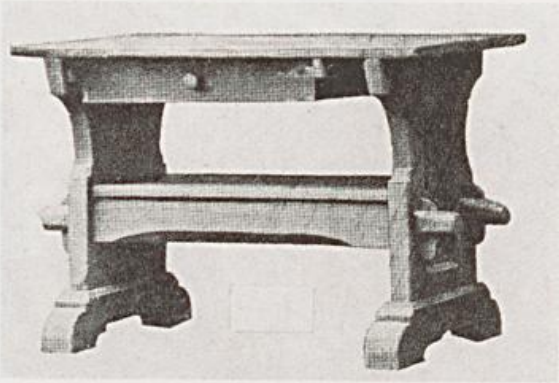
Verlassen wir nun den Marktplatz und begeben uns in die Straßen. Die Häuser sind allgemein unansehnlich, schmal und mit dem Giebel zur Straße gebaut. Bei den älteren sind die Wände zwischen den Balken mit lehmüberzogenen Weidenmatten ausgefacht. Bei einigen Häusern sind Ziegelsteine zum Ausfüllen verwendet. Die Einfahrt in der Mitte der Häuser führt auf die Diele, in deren hinterem Teil die Feuerstelle liegt. Die Stallungen für das Vieh befinden sich links und rechts der Diele und die Räume zum Wohnen in dem hinter der Feuerstelle liegenden rückwärtigen Teil des Hauses.

In einigen neuen Häusern sind die Stallungen aber schon aus dem Vorderhaus herausgenommen und rückwärts angebaut, damit beiderseits der Diele die Bewohner ihre Stuben, die Handwerker ihre Werkstätten und die Händler ihre Verkaufsläden haben. In einigen Häusern sind die Wohnräume und Kammern schon in der oberen Etage gelegen.

Bauern auf dem Wege zum Wochenmarkt

Silbermünzen aus der Zeit um 1250, die vermutlich in der Blomberger Burg geprägt wurden. Links mit der Inschrift: BLOMBERG/HENRICUS REX und Lippischer Rose; rechts: BLOMBERG C1 (Civitos) WIDUCINDUS und Stern

Man mache sich aber keine falschen Vorstellungen über die Wohnlichkeit dieser Häuser. In keinem entdecken wir Fensterscheiben. Neben der bei gutem Wetter geöffneten Tür kommt etwas Licht durch kleine Öffnungen in den Wänden, deren Rahmen mit Leinwand oder Pergament überzogen sind. Bei rauher Witterung werden von außen hölzerne Klappläden und Strohmatten angebracht, einige Bürger hängen von innen Felle oder Decken vor die Öffnungen. Die Möblierung ist sparsam, zum Teil karg. In jedem Haus finden wir einen schweren Eßtisch, der meist mit Schublade, manchmal auch mit Geheimfächern, versehen ist. Als Sitzgelegenheit dienen einfache Schemel und Bänke, die teilweise geschnitzte Rückenlehnen aufweisen, und bei wohlhabenden Bürgern auch reichverzierte Stühle. Schränke gibt es nirgends. Ein Universalmöbel wohl jedes Hauses ist eine kastenförmige Truhe.



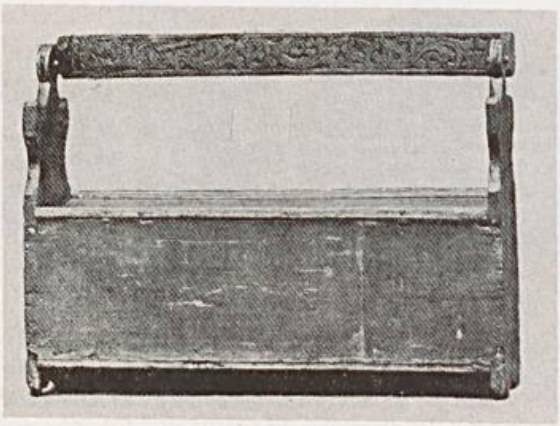
Mittelalterlicher Eßtisch mit Schublade

Sie dient in verschiedenen Größen nicht nur zur Aufbewahrung von Kleidern und Gerätschaften, von Urkunden und Kostbarkeiten, sondern wird vielfach auch als Bank, Bett, Koffer oder Tisch benutzt. Auf die Bänke oder die Truhe werden Decken und Kissen gelegt, wenn man sich zur Nachtruhe einrichtet. Wer es sich leisten kann, hat ein gesondertes Schlafzimmer. Das Bett ist breit und lang; aber am auffallendsten sind an den vier Ecken die hohen und oft mit kleinen Säulen verzierten Pfosten, von denen man sagt, daß sie deshalb so groß geraten seien, damit man jemanden daran zum Zwecke der Züchtigung festbinden könne. Nicht selten ist über die Pfosten ein Tuch gespannt, ebenso wie zwischen den Pfosten Laken herunterhängen. Dieses „Himmelbett" hat nichts mit Prachtentfaltung zu tun, sondern soll vor den herunterfallenden Insekten schützen sowie Wärme festhalten.

Die Menschen gehen früh zu Bett, denn es gibt kein Fernsehen, kein Radio und keine Zeitung. Auch würde das Licht nicht zum Lesen ausgereicht haben. Wachskerzen sind für die meisten zu teuer. Viele versuchen sich mit schwelenden Kien- und Buchenspänen zu helfen, die in eiserne Halter an der Wand festgemacht werden, aber nur ein spärliches Licht spenden. Auch Talgkerzen, die in hölzerne Leuchter gesteckt werden, sind dort in Gebrauch, wo man sie selbst herstellt. Schließlich hängt in manchen Stuben ein Lämpchen, das mit Lein- oder Mohnöl gespeist wird. Straßenbeleuchtungen gibt es selbstverständlich nicht. Wer durch das nächtliche Blomberg des Jahres 1283 gehen will und es sich leisten kann, nimmt eine Fackel in die Hand, die aus geflochtenen Wergsträngen, die mit Wachs oder Talg getränkt sind, hergestellt ist.

Das offene Feuer dient gleichzeitig als Kochstätte, Lichtquelle und Wärmespender. Der Qualm steigt bis unter die Decke, in der sich eine Öffnung für den Abzug befindet. Diese unzureichende Einrichtung ist die Ursache dafür, daß so viele Bürger unter Augenkrankheiten, speziell der Triefäugigkeit leiden. Abends wird die Asche über die Glut gehäuft, damit man es am nächsten Tag mit dem Blasebalg wieder zum Feuer entfachen kann, denn Streichhölzer sind eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Zur Nacht werden Steine über die Asche gelegt oder eine Drahthaube darübergestülpt, damit die Katze sich nicht verbrennt.

Die Feuerstelle ist meist zur Küche ausgeweitet, in der zahlreiche Geräte wie Drahtroste, Spieße, Mörser, Sieb, Töpfe, Kellen, Messer usw. an der Wand oder in Regalen untergebracht sind. In einigen Häusern finden wir das Feuer nicht einfach auf dem Fußboden mit dem hängenden Kessel darüber, sondern unter dem erhöhten Rost, auf dem Pfannen und Töpfe stehen. In einigen neuerrichteten Gebäuden gibt es schon die neuaufgekommenen Kachelöfen, die ihren Rauch durch ein Loch in der Wand loswerden. Schornsteine ragen noch nirgends über die mit Stroh,

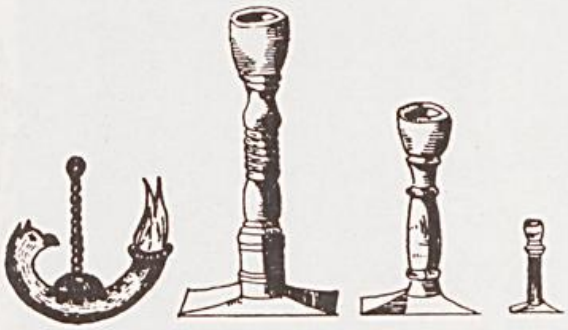


Bank aus dem 13. Jahrhundert

Schilf oder Schindeln gedeckten Dächer hinaus.

Der Speisezettel der Blomberger Hausfrauen ist sehr unterschiedlich, je nach dem Herkommen und der sozialen Lage. Diejenigen, die noch dem bäuerlichen Leben verhaftet sind und noch nicht lange in der Stadt leben, essen wie die Leute in den Dörfern morgens, mittags und abends Suppe oder Brei aus Hirse, Hafer, Gerste oder Bohnen. Wenn es besonders gut schmecken soll, wird Fett oder Milch darangegeben. In vielen Familien ist es noch Sitte, daß in einer großen Holzschüssel angerichtet wird, aus der alle Familienangehörigen mit ihrem kurzen Löffel essen, dessen Stiel mit der ganzen Faust umschlossen wird. Nach der Mahlzeit leckt jeder seinen Löffel ab und legt ihn in die Tischschublade. Daneben gibt es natürlich Brot, und zwar bei den weniger wohlhabenden aus Hafer, bei den übrigen aus Roggen. Bei den Handwerkern, Kaufleuten und Bediensteten des Landesherren wird abwechslungsreicher gekocht. Fleisch von Schweinen, Schafen oder Esel erscheinen ebenso auf dem Tisch wie Geflügel, Fisch und Käse, alles Dinge, die sich die Bauern nur an Sonn- und Feiertagen leisten. Es ist selbstverständlich, daß niemand Kartoffeln, Kaffee, Zucker oder Kakao kennt. Es herrscht aber eine große Vorliebe für Gewürze. Die Keuzzüge hatten die Handelsbeziehungen vermehrt und den Geschmack für Ingwer, Mandeln, Feigen, Pfeffer, Zimt, Nelken, Anis, Fenchel, Safran und Rosinen geweckt, alles jedoch Luxuswaren, die man sich nur selten leistet. Nie fehlen auf dem Tisch jedoch die Salzfässer, die bei armen Leuten aus ausgehöhlten Brotstücken, sonst aus Holz oder Ton hergestellt sind. Der Ackerbürger trinkt zu den Mahlzeiten Wasser oder — wenn er Kühe hat — Milch oder Molke, aber an Sonn- und Feiertagen gießt er sich wie die anderen Bürger auch Bier oder Wein ein. Getrunken wird aus Holz- oder Tonbechern, die aus geböttcherten Kannen oder aus Tonkrügen gefüllt werden.

Das Fleisch wird auf einer flachen Holzplatte auf den Tisch gebracht. Jeder schneidet



Öllampe und hölzerne Kerzenhalter des 13. Jahrh.

sich ein Stück ab, das er auf einem Holzbrettchen noch weiter kleinschneiden kann. Es wird mit den Fingern oder auf die Spitze des Messers gespießt zum Munde geführt. Oft ist nicht für jeden Tischgast ein Messer oder ein Brettchen da, was darauf schließen läßt, daß die Finger eine große Rolle spielen. Tischtücher werden nur an Sonn- und Festtagen aufgelegt.

Da es noch keine Gabeln und keine Teller gibt, man aber doch auf eine gewisses Eßkultur Wert legt, kennt man zahlreiche Regeln für das Verhalten bei den Mahlzeiten, von denen ich nur wenige nennen möchte:

— Falle nicht zu gierig über das Essen her!
— Stecke nicht zu große Bissen in den Mund und schlucke nicht, bevor du gekaut hast!
— Leg das Stück, das du schon im Mund gehabt hast, nicht wieder auf die allgemeine Schüssel zurück!
— Schneuz dich nicht zu laut, und wenn du schneuzen mußt, tue es nicht mit der Hand, die das Fleisch anfaßt!
— Nage nicht die Knochen mit den Zähnen oder mit den Fingernägeln ab, aber du darfst sie mit dem Messer abkratzen!
— Halte den Platz vor die sauber!
— Alles was sich an Abfall ansammelt wie Brotkrusten, Käserinden, Obstschalen, leg in eine hierfür bestimmten Korb oder eine Schale!
— Wirf die Knochen unter den Tisch, aber nahe an deine Füße, ohne jemanden zu verletzen!
— Reinige die Zähne nicht mit dem Messer!

Es erübrigt sich zu erwähnen, daß auf der Burg üppiger gespeist wurde. Es gab dort auch bereits Zinnteller, Schalen und Saucenschüsseln, Kannen und Trinkgefäße aus Glas. Insbesondere wenn Gäste zu Tisch waren, wurde ein gutes Mahl zusammengestellt. Aus dem Jahre 1303 ist uns eine Speisefolge von der Burg Weißenfels überliefert:

Hochzeitstafel im 13. Jahrhundert

1. Eiersuppe mit Safran, Pfefferkörnern und Honig, Hirse, Gemüse, Schaffleisch mit Zwiebeln, gebratenes Huhn mit Zwetschgen;
2. Stockfisch mit Öl und Rosinen, Bleie in Öl gebacken, gesottener Aal mit Pfeffer, gerösteter Bückling mit Senf;
3. Sauer gesottene Speisefische, eine gebackene Barbe, kleine Vögel in Schmalz gebacken mit Rettich, Schweinskeule mit Gurken.

Wenn man dies vernimmt, muß man mit Respekt das gewaltige Fassungsvermögen im Essen und Trinken unserer Vorfahren bewundern. Die erstaunliche Reichhaltigkeit der vorgenannten Speisefolge zwingt aber zu dem Schluß, daß die Gäste sich wohl aus den einzelnen Gängen das ihnen Genehme heraussuchten. Aber auch nicht jeden Tag gab es auf der Burg ein solches Gastmahl.

So erfreulich die Schilderung der Ernährung klingt, so schwebte damals über der Bevölkerung durch zu harte oder zu lange Winter, durch zu trockene oder zu regnerische oder zu kalte Sommer stets die Gefahr von Mißernten. Da es keine großen Kornlager gab und der Transport zwischen den Regionen Deutschlands und Europas nicht den heute jederzeit möglichen Ausgleich solcher Massengüter ermöglichte, führten die Mißernten damals zu schrecklichen Hungersnöten. Mit dem Hunger verbanden sich Teuerung und Krankheit, da die von Hunger geschwächten Menschen einer Seuche oder anderem Übel nur geringen Widerstand entgegensetzen konnten. Die Bauern ließen manchmal ihre Höfe im Stich und verdingten sich nur für den nackten Lebensunterhalt ohne Lohn in der Stadt. Auch für die Masse der gewerblichen Erzeugnisse und für die Nachfrage nach Dienstleistungen blieb wenig Kaufkraft übrig. Genau im Jahr 1283 hat der Geistliche einer Stadt die Bedrängnisse und Wirren beschrieben, die sich durch den Ausfall einer Ernte ergaben:

„Von schwerem Hunger geplagt, liefen die Armen in der Stadt durch die Gassen, auf die Plätze, in die Bürgerhäuser und bettelten um Almosen. Und weil die Zahl der Armen schon zu groß war, konnten ihnen die Reichen nicht genug Almosen austeilen. So kehrten sie abends um, litten Hunger wie die Hunde und murrten vor Mangel. Es bettelten auch Handwerker und Kaufleute, von denen einige ein Vermögen im Wert von 100 Mark Silber besessen hatten. Dem einen hatte man fast alles geraubt, andere hatten es mit ihrer Familie aufgebraucht und verkauften von ihren Frauen Armspangen, Ohrgehänge, Halsbänder und allen Schmuck, der zu gepflegter Frauenkleidung gehörte. Sie wollten damit den Hunger vertreiben und Gesundheit und Leben behalten. Aber viele von ihnen haben schließlich all ihren Besitz aufgezehrt, gingen mit den Bedürftigen an den Türen betteln und starben eines jämmerlichen Todes.

Zwar hatten alle Armen die Erlaubnis, Bürgerhäuser zum Betteln um Almosen zu betreten; aber es waren manchmal so viele, daß sie anfingen, Töpfe vom Feuer zu stehlen mitsamt den Speisen, die für die Bürger zum Essen bereitet wurden. Anderswo entwendeten sie allen Hausrat, den sie an sich reißen konnten; das schadete ihnen und erbitterte alle. So wurde dann von da an allen Armen das Betreten der Häuser verboten und man nahm sie in der Stadt und draußen nicht mehr zum Übernachten auf, weil aus ihren scheußlichen Taten den Bürgern viel Übles erwuchs. Einige Arme, die man vor den Stadtmauern zum

Übernachten aufgenommen hatte, standen nachts auf, brachten den Hauswirt und seine Familie um, nahmen die besten Sachen mit und verschwanden. Dies und ähnliches kam in den meisten Orten vor."

Ich muß noch eine andere Schattenseite des Lebens in dieser Stadt vor 700 Jahren schildern. Die Straßen und Gassen waren nicht gepflastert, sondern mit schlammigen Gräben und Wassertümpeln durchsetzt, so daß es oft Mühe kostete, auf ihnen vorwärtszukommen. Der Dreck wurde noch durch die darauf geleiteten Abwässer und durch die auf die Straße geworfenen Abfälle vermehrt. Bei Regen waren die übelriechenden Straßen ein wahrer Morast, der sich im Sommer in einen kaum erträglichen Staubhaufen verwandelte. An eine regelmäßige Säuberung dachte kein Mensch, und niemand fand etwas dabei, wenn Schweine und Geflügel herumliefen und sich an den Abfällen gütlich taten.

Es ist sicher, daß es im Jahre 1283 noch kein Wasserleitungsnetz in Blomberg gab, wohl aber vier öffentliche Brunnen und zahlreiche private in den Höfen hinter den Häusern. Die Qualität des Wassers war nach heutigen Maßstäben schlecht, doch die Bürger waren einigermaßen immun gegen Krankheitserreger, die daherrührten, daß oft in der Nähe der Brunnen die kleinen Häuschen mit dem Herz in der Tür standen. Wer nicht über den Hof gehen wollte, baute sich einen Anbau an sein Haus. Die Fäkaliengruben wurden damals sicher ebensowenig regelmäßig entleert, wie das bei den Dreikammergruben vieler Häuser noch heute der Fall ist. Die Dung- und Fäkaliengruben lagen damals mitten zwischen oder dicht unter den Wohnräumen, und zwar selbst in den vornehmsten Gebäuden, wie folgender Vorfall aus dem Jahre 1183 beweist: Damals hielt Kaiser Friedrich einen Reichstag zu Erfurt und hatte eines Abends eine glänzende Versammlung von Fürsten und Herren bei sich zu Gaste. Da brachen plötzlich die Balken, die den Saalboden trugen, und die ganze erlauchte Gesellschaft versank in eine tiefe Kloake, die unmittelbar unter dem Saal zu ebener Erde lag. Acht Fürsten und mehr als hundert Ritter fanden dabei den Tod, der Kaiser selbst rettete sich durch einen Sprung aus dem Fenster.

Lockere Sitten und viel Fröhlichkeit im Bad

Von den dreckigen Straßen darf man keineswegs etwa auf mangelnde Körperpflege schließen. Wahrscheinlich waren unsere Vorfahren sogar im ganzen Mittelalter sauberer als in der Zeit des Rokoko, wo oft genug Puder, Schminke und Parfüm die fehlende Reinlichkeit überdecken mußten. So schätzten die Menschen vor 700 Jahren das Bad sehr hoch ein. Da in den meisten Häusern kein Platz für eine Badewanne und die Einrichtung zur Heißwasserbereitung vorhanden war, gab es in fast allen Städten und vielen Dörfern und sicher auch in Blomberg eine öffentliche Badestube. In einer solchen Einrichtung standen mehrere große Bütten mit warmem Wasser nebeneinander, in denen eine oder zwei Personen sitzen konnten, oft Mann und Frau. Ein Schwitzbad, Abreiben, Übergießen oder auch Schlagen mit Wedeln durch den Bader ergänzte das Sitzbad. Das gemeinsame Baden war für das gesamte Mittelalter ein wichtiger Kulturfaktor. Da

man meist lange im Bad blieb und bei dem Zusammensein spielte, aß, trank und sang, wurde bald eine gesellige Unterhaltung daraus. Es ist nicht verwunderlich, daß sich in den Badehäusern auch Situationen ergaben, bei denen nicht immer pure Naivität, sondern gewiß oft auch ein Zug erotischen Raffinements mit hineinspielte. In diese Richtung weist auch der Umstand, daß die Frauen im Evakostüm, aber mit kostbaren Halsketten und besonders schönem Kopfschmuck die Badewannen bestiegen, während die Männer so etwas wie eine Badehose trugen. Die damals herrschende Unbefangenheit gegenüber dem Zeigen des nackten Körpers ging in manchen Städten sogar so weit, daß man sich zu Hause auszog und nur mit einem umgeschlagenen Tuch zum Bade ging. Es ist die gleiche Unbefangenheit, die auch Anlaß dafür war, daß man vor 700 Jahren keine Nachtbekleidung trug.

Nach der Zerstörung Blombergs im Jahre 1447 wurde sicher kein Badehaus wieder errichtet, weil in jener Zeit diese Einrichtungen in den Ruf gekommen waren, daß dort die Syphilis übertragen würde. Vielleicht trug aber auch der Umstand dazu bei, daß zuviel Holz verbraucht wurde.

Die manchen Leser in Erstaunen versetzenden Beziehungen der Geschlechter vor 700 Jahren sind durch viele drastische Beispiele belegt, durch die mancher sein bisheriges Bild korrigieren muß. In den Schulen wurde m. E. früher die Minne als der Gesang des Liebhabers unter dem Fenster der unerreichbar Schönen dargestellt. Über die Minne wurde aus pädagogischen Gründen ein Hauch echt germanischer Keuschheit gelegt. In Wahrheit war das Wort Minne ein Ausdruck für Freude und Lust, und die niedere Minne suchte nur Befriedigung des Liebestriebes, und zwar oft bei verheirateten Frauen. Und häufig winkte bei solchen Abenteuern der Erfolg für die Mühe. Die Frauen des 13. Jahrhunderts ließen ihre Liebhaber oft nicht schmachten, sondern durchkosteten mit ihnen in aller Heimlichkeit die Süße der verbotenen Liebe.

Daß der hintergangene Ehemann keine Spaß verstand, ist ebenso belegt: Im Jahre 1256 ließ der Pfalzgraf von Rheine seine Gemahlin, die im Verdacht des Ehebruchs stand, hinrichten. Wurde der Ehebruch einer Frau bekannt, so wurden ihr in der Regel nur die Haare abgeschnitten. Wurden Ehebrecher in flagranti ertappt, so erwartete in den meisten Fällen den Liebhaber der Tod oder eine grausame Strafe. Das Blomberger Stadtrecht ist da humaner, wenn auch nicht gerade moralischer. Es hieß darin: „Wenn ein Bürger einen Mann ertappt, der mit seiner Frau Ehebruch treibt, so soll es in seiner Wahl liegen, ob er ihn zu Tode verurteilen läßt oder von ihm Geld erzwingen will."

Von der Kanzel wetterten die Geistlichen gegen die in jener Zeit verbreitete Unzucht. Aber alle Historiker berichten, daß diese selbst nicht minder die Gesetze der Keuschheit verletzten. Im 13. Jahrhundert lebten die Priester fast in der Regel mit einer Frau zusammen und zeugten Kinder. Sie wurden von den Bürgern manchmal dazu angehalten, weil diese sich sagten: Enthaltsam wird der Priester nicht sein können, und darum ist es besser, daß er ein Weib für sich hat, als daß er unseren Frauen und Mädchen nachstellt. Der im 13. Jahrhundert in Basel amtierende Bischof hinterließ bei seinem Tode zwanzig uneheliche Kinder mit ihren Müttern.

Trotzdem ehrte das Volk das Amt des Priesters, das die Schlüsselgewalt hatte. Das war auch der Grund, weshalb die Bürger, welche die Priester wegen ihres Lebenswandels mißachteten, sich nicht offen gegen sie auflehnten, sondern die geistliche Herrschaft des Klerus hinnahmen. Die freie Einstellung zur Sexualität wird zum Teil verständlich durch die damals ziemlich allgemein verbreitete, pseudomedizinische Lehre von den Körpersäften, nach der ungenügende sexuelle Betätigung beim Manne zu einer Krankheit und allenfalls sogar zum Tode führe. Darum wurde damals auch völlige Enthaltsamkeit der Priester als eine ganz besondere Leistung empfunden und gefeiert.

Waren die vorstehenden Bemerkungen u. a. auch Ausdruck der vor 700 Jahren herrschenden Lebenslust, so bietet das Volksleben jener Zeit weitere Beispiele für die dama-

In den wenigen mittelalterlichen Gasthäusern mußten sich die Gäste oft die Mahlzeiten selbst zubereiten

lige große Lebensfreude. Hatte man im 9. Jahrhundert erst etwa 30 Feste außer den Sonntagen, so fielen 1283 allein in die Hauptzeit der ländlichen Arbeit von April bis Oktober 36 Feiertage ohne die Sonntage. Die Bürger widmeten sich an den Fest- und Sonntagen gern dem Spiel und dem Tanz. Zur Unterhaltung dienten Fechten, Reiten, Laufen, Springen, Steinwurf usw. Besonders toll und ausgelassen ging es beim Ballspiel zu, dem auch die Mädchen mit einem aus weichem Leder gefertigten und mit Haaren gefüllten Ball huldigten.

Die Tanzvergnügen boten aber auch Grund zu öffentlichen Ärgernis, da es oft zu sittlichen Ausschreitungen kam. Ein Prediger jener Zeit klagte: „Täglich sehen wir die Mädchen mit der Blüte der Keuschheit zum Tanze gehen und mit der Frucht wieder heimkehren." In Köln sollen im Jahre 1347 mehr als 100 Frauen und Dienstmägde alle gelegentlich eines einzigen Tanzvergnügens in andere Umstände gekommen sein.

Einen wichtigen Bestandteil des Volkslebens bildeten die Jahrmärkte. Der Laurentiusmarkt am 10. August und der Martinsmarkt am 11. November hatten 1283 schon viel von ihrem ursprünglichen Charakter, beim Kirchweihfest eine besondere Gottesgnade zu erlangen, eingebüßt. Geschäftliches Leben und Vergnügen standen im Vordergrund. Bei diesen Jahrmärkten, aber auch bei anderen Festen, ja selbst gelegentlich an normalen Arbeitstagen begegnete man im Blomberg des Jahres 1283 Leuten, die als „Fahrende" durchs Land zogen. Das waren zu einem gewissen Teil sicher ehrenhafte und ganz beliebte Leute, die mit Geigen zum Tanz aufspielten oder mit Flöten, Schalmeien, Posaunen und Pauken Unterhaltungsmusik zum besten gaben oder sich mit Gesang produzierten. Aber zu dem Fahrenden Volk gehörten, Akrobaten, Possenmacher, Tänzer, Dresseure mit ihren Tieren, Taschen- und Puppenspieler, Ringer, Fechter, Feuerfresser usw., eine zum großen Teil entsittlichte, hungernde, lungernde Gesellschaft, die lästig bettelte.

Ein anschauliches Bild über die Künste einiger Fahrender Leute hat 1260 der Magister Justinus in dem bedeutendsten mittelalterlichen Gedicht unserer Heimat im Lippiflorium gezeichnet:

„Dieser tanzte und mühte die Glieder durch wechselnde Wendung,
Beugt sich nach vorn und zurück, rücklings und vorwärts zugleich.
Gehen lehrte er die Händ', in die Höhe streckt er die Füße,
Richtet zur Erde das Haupt; eine Chimäre fürwahr!
Dieser zeigt wie durch magische Kunst verschiedene Gestalten,
Und mit beweglicher Hand täuscht er die Augen des Volks.
Jener bietet ein Pferd, ein Hündchen der Menge zur Schau dar,
die er nach menschlicher Art sich zu gebärden gelehrt.

Landstreicher mit seiner verkrüppelten Frau

Dieser wirft in die Luft mit gewaltigem Kreisen das Becken,
Fängt im Fallen es auf, schleudert es wieder zurück."

Zu diesen Leuten gehören auch die bettelnden Krüppel, Pilger, Dirnen und Vaganten. Die letzte Gruppe setzte sich aus entgleisten Klerikern, Studenten, die es zu nichts gebracht hatten und ausgedienten Landsknechten zusammen. Sie zogen vor allem in die Pfarrhäuser und sangen auf kirchliche Melodien humoristische Satiren gegen die päpstliche Politik.

Das Gesundheitswesen könnte eigentlich kurz mit der Feststellung beschrieben werden, daß es damals in Blomberg keinen Arzt und keinen Apotheker gab, kein Wunder übrigens, denn 1283 gab es im ganzen Bundesgebiet noch keine Universität. Es gab aber bis ins 14. Jahrhundert drei Stellen, die bei Krankheiten und Unfällen in Anspruch genommen wurden: Die „weise Frau" oder ein Mönch eines vielleicht benachbarten Klosters oder der Bader. Die „weise Frau" hatte ihr Wissen von älteren Generationen ererbt, und es umfaßte etwa das, was man heute Volks- oder Naturheilkunde nennt. Die Klöster aber bewahrten Reste der antiken Heilkunde.

Für die Wundversorgung nach Unfällen und andere Eingriffe ging man zum Bader. Da die Mönche keine blutigen Operationen durchführen durften, nahm der Bader auch Amputationen vor, wenn das notwendig wurde. Der Bader wurde auch aufgesucht, um das beliebteste Heilmittel der Zeit, den Aderlaß, dem sich viele — auch Gesunde — vier- bis sechsmal jährlich unterzogen, vorzunehmen. Schließlich ging man auch zum Bader, um sich Schröpfköpfe setzen zu lassen.

Schlimmer war es um die unheilbar Kranken bestellt, von denen Ansteckungsgefahr ausging. Die von Lepra befallenen Bürger wurden gezwungen, außerhalb der Stadt im Elendshaus an der Wilbasener Brücke zu leben. Ihre Krankheit nannte man deshalb auch Aussatz. Die Kranken mußten durch Holzklappern oder Hornrufe ihr Kommen von weiten melden. Bevor man an Lepra starb, mußte man etwa ein Jahrzehnt mit den wachsenden Verkrüppelungen und Entstellungen leben. Das unterschied die Lepra von der Pest, die im Mittelalter ebenfalls über Europa jagte und Millionen Tote forderte. Die mittelalterliche Grundhaltung zu Krankheit und Tod war gelassen. Die durchschnittliche Lebenserwartung betrug vor 700 Jahren etwa 35 Jahre. Ein damals Vierzigjähriger wußte, daß er nicht mehr lange zu leben hatte. Noch im 16. Jahrhundert galten 50 Jahre als das höchste Alter, das die Menschen allgemein erreichen konnten.

Nach all den Ausführungen über irdische Macht, weltliches Leben und diesseitigen Freuden darf abschließend nicht ein kurzer Abriß des geistlichen Lebens jener Zeit fehlen. Das Mittelalter war trotz allen Lebensdranges im christlichen Glauben verankert. Die Kirche war der Ort und der Rahmen, wo der Bürger Besinnung fand. Das Gotteshaus war die geweihte Stätte, in der er den Eingang in die Pforte des Himmels suchte. Der Kirchenbesuch war gut, die Erbauung nicht gering, wenngleich nur wenige die in lateinischer Sprache gehaltene Messe verstanden. Aber die bunte Farbenpracht an Wänden und Altären und das Geheimnisvolle des Gottedienstes übten eine große Anziehungskraft auf die Menschen aus und hob die Stimmung aus der alltäglichen Wirklichkeit hin zu jener innigen Gläubigkeit, wie sie uns aus mancherlei Stimmen des Mittelalters entgegenklingt. Eine besondere Stellung kam dem Priester zu. Durch seine gottesdienstlichen Handlungen wurde er zu einem höheren Wesen, wurde er so sehr zum Mittler zwischen Gott und den Menschen, daß die Gläubigen alles Menschliche und Allzumenschliche der Kleriker in der Kirche vergaßen.

Die niedrige Geistlichkeit bestritt die Kosten des Lebensunterhalts durch den Zehnten, welchen die meisten Bauern von all ihren Produkten an die Kirche — soweit das Recht nicht auf andere übergegangen war — entrichten mußten. Viele nahmen es mit den Abgaben aber nicht so genau, so daß der Bischof von Köln im Jahre 1266 in einem Hirtenbrief gedroht hatte: „Weil diejenigen, welche den von Gott eingesetzten Zehnten nicht entrichten, als Gottesräuber anzusehen sind, auch all der Wohltaten verlustig gehen, die bei gewissenhafter Zehntentrichtung durch Gottes Gnaden allen zufließen, dagegen Mißwuchs, Pest, Ungewitter und andere Übel veranlassen, die häufig Folgen des Zehntbetrugs sind, so verordnen wir, daß diese Frevler, die Räuber der Zehnten, in allen Pfarrkirchen in jedem Monat am Sonntag unter Glockengeläut öffentlich als Exkommunizierte von den Pfarrern bekanntgemacht werden".

Bader beim Setzen von Schröpfköpfen

Aber auch nicht alle Pfarrer waren in bezug auf ihre Pflicht gegenüber der Kirche Engel. Wer einen Seelsorgerposten, für den er angestellt war, nicht in eigener Person versehen wollte, stellte einen Vikar ein, der dafür einen Teil der Einkünfte — meist nicht die Hälfte — erhielt.

Ich habe versucht, das Leben zur Zeit vor 700 Jahren, das Leben unserer Vorfahren, ein wenig zu beleuchten. Viele der damaligen Lebensgewohnheiten erscheinen uns heute sehr sympathisch, anderen stehen wir ein wenig fassungslos gegenüber. Trotz mancher Beschwernisse jener Zeit ist nie Stillstand, nie Resignation festzustellen. Gemessen an damals erfreuen wir uns heute ungeahnter Freiheit, auch wenn uns viele Sachzwänge einengen. Es gilt diese Freiheit in unserer Demokratie zu bewahren.

Siegfried Pilgrim:

Blomberg, lebendige und wachsende Großgemeinde

Die Stadt Blomberg als Mittelzentrum für einen Versorgungsbereich von 20.000 bis 50.000 Einwohner liegt im landschaftlich reizvollen Osten des Großkreises Lippe. Das Stadtgebiet ist 99,30 qkm groß und besteht aus der Kernstadt Blomberg mit einem nahezu unversehrten mittelalterlichen Stadtkern sowie aus 18 ehemals selbständigen Gemeinden, die seit dem 1. Januar 1970 im Zuge der kommunalen Neugliederung zu einer Großgemeinde zusammengefaßt sind. Die Einwohnerzahl liegt bei 15.000 Personen. Dazu kommen ca. 1.600 niederländische Soldaten mit ihren Familienangehörigen; immerhin ein beachtlicher Anteil an der Gemeindebevölkerung. Um der Funktion als Mittelzentrum gerecht zu werden, hat die Stadt Blomberg in den letzten Jahren erhebliche Mittel für den Ausbau der notwendigen infrastrukturellen Einrichtungen zur Verfügung gestellt.

Planung und Entwicklung

Ferner war es erforderlich, um eine geordnete Entwicklung zu garantieren, einen das gesamte Gebiet der Stadt Blomberg abdeckenden Flächennutzungsplan aufzustellen. Der Beschluß zur Aufstellung des Flächennutzungsplanes wurde am 15. Juli 1970 durch den Rat der Stadt gefaßt. Im Jahre 1974 wurde der Plan nach sorgfältiger Ausarbeitung vom Regierungspräsidenten in Detmold genehmigt. Der Flächennutzungsplan weist eine klare Trennung von Wohnbauflächen, gewerblichen Bauflächen, Gemeindebedarfsflächen und Flächen für Freizeit und Erholung auf. Das im Südwesten gelegene Industrie- und Gewerbegebiet einschließlich der Reserveflächen hat eine Größe von ca. 78 ha. Für die bisherige Erschließung entstanden stadtseitig rd. 4 Millionen DM Kosten. Von dieser Summe sind seitens des Landes NRW rd. 2,4 Millionen DM aus Städtebauförderungsmitteln übernommen worden. Auf der Grundlage des genehmigten Flächennutzungsplanes wurden seit Bildung der Großgemeinde 12 Bebauungspläne für die Kernstadt und 8 Bebauungspläne für die Ortsteile aufgestellt und in Rechtskraft gesetzt. Insgesamt wurden für den Kernstadtbereich Bauflächen für 314 Einzelhäuser, 18 Reihenhausgrundstücke für ca. 120 Reihenhauseinheiten und gewerbliche Bauflächen für ca. 48 Betriebe ausgewiesen. Für die Ortsteile wurden Bauflächen für 195 Einzelhäuser, 10 Pensionen und 54 Wochenendhäuser vorgesehen. Auf den vorgenannten Bauflächen wurden innerhalb der Kernstadt 226 Einzelhäuser, 120 Reihenhäuser sowie 29 Betriebe errichtet. In den Ortsteilen erfolgte die Errichtung von 74 Einzelhäusern und 10 Wochenendhäusern. Durch die Ausweisung als Mittelzentrum dürfte der Standort des Amtsgerichts in Blomberg gesichert sein. Der jetzige Altbau soll in absehbarer Zeit durch einen Neubau an anderer Stelle ersetzt werden. Auf die im Klagewege erreichte weitere Selbständigkeit der Stadtsparkasse Blomberg ist die Stadt Blomberg als Gewährträger besonders stolz. Die Leistungsstärke dieses Institutes beweisen die Steigerungen der Bilanzsummen von 54,8 Millionen DM im Jahre 1970 auf 207,5 Mio DM im Jahre 1982. Die Errichtung des Neubaues im Jahre 1973 war eine notwendige Konsequenz, ebenso die Ausweitung auf 6 Geschäftsstellen. Die Stärkung und Stützung der mittelständischen Wirtschaft sieht die Stadtsparkasse Blomberg als eine ihrer Aufgaben an. Mit der Errichtung des Schulzentrum wurde im Jahre 1968 begonnen. Die Baulichkeiten des Gymnasiums, der Realschule, Hauptschule, Sonderschule mit Sport- und Schwimmhalle und Kleinspielfeldern befinden sich auf einem zusammenhängenden 64,541 ha großen Grundstück. Die hierfür entstandenen Gesamtkosten betragen ca. 23 Millionen DM. Das Land NRW beteiligte sich mit erheblichen Schul-

baumitteln an dem Programm. Durch den Rückgang der Geburtenzahlen gehen auch zwangsläufig die Schülerzahlen an den Oberstufen der Gymnasien zurück. Da für eine geordnete Differenzierung und ein breites Fächerangebot Mindestschülerzahlen erforderlich sind, hat sich die Stadt Blomberg intensiv um die Sicherung der Oberstufe am Gymnasium Blomberg bemüht. Nicht zuletzt deshalb, weil die Stadt glaubt, daß zu einem Mittelzentrum auch ein Vollgymnasium gehört.

Stadtsanierung

Die von der Stadt im September 1973 in Auftrag gegebene, Ende 1975 vorgelegte Entwicklungsplanung hat die Probleme des historischen Stadtkerns untersucht, einen Rahmenplan (Ortskernkonzept) erarbeitet und festgestellt, daß viele Einzelheiten der Zielsetzung nur mit der Durchführung einer mit öffentlichen Mitteln geförderten Stadtsanierung schneller, wirtschaftlicher und unter Vermeidung sozialer Härten möglich werden. Die Notwendigkeit einer Altstadtsanierung unter Erhaltung der historisch wertvollen Bausubstanz gehört zu den landesplanerischen Forderungen für Blomberg. Der Rat der Stadt Blomberg hat daher am 25. April 1978 die förmliche Festlegung des Sanierungsgebietes und die Aufstellung eines Bebauungsplanes beschlossen. Die Größe des Sanierungsgebietes beträgt 15,3 ha. Die Stadt Blomberg wurde im Jahre 1979 in das Sanierungsprogramm des Landes Nordrhein-Westfalen aufgenommen. Zu Beginn der Sanierungsmaßnahmen wurde vorrangig die Modernisierung und Sanierung von Wohnungen gefördert. Durch Mittelkürzungen verlagerte sich der Schwerpunkt der Sanierung auf den Ausbau der innerörtlichen historischen Straßenzüge. Die Modernisierung von Wohnungen soll weiterhin durch Mittel des Landes nach den Richtlinien der Städtebauförderung in Verbindung mit dem jeweiligen Modernisierungsprogramm erfolgen. Durch die zusätzliche Aufnahme der Stadt Blomberg 1983 in der Bundesprogramm ist sichergestellt, daß die Stadtsanierung zügig fortgeführt werden kann. Nach den derzeitigen Vorstellungen der Stadt ist beabsichtigt, die Stadtsanierung bis zum Jahre 1990 abzuschließen. Wesentliche Voraussetzung zur Verbesserung der Wohnqualität war die Aussiedlung störender Gewerbebetriebe aus dem Kernstadtbereich in das neugeschaffene Industrie- und Gewerbegebiet „Im Felde Ohlentrup". Ausgesiedelt wurden die Betriebe Blomberger Sitzmöbelindustrie, Zimmerei Vesting, Omnibusbetrieb Köhne, Sägewerk Tappe. Durch den Ankauf und Abbruch der Firma Brede & Schwarz wurden neue Wohnbauflächen geschaffen.

Stärkung der Infrastruktur

Die Stadt hat sich bemüht, wesentlich zur Verbesserung des Lebensstandards der Bevölkerung beizutragen, indem für die Jugend, Senioren und sporttreibenden Vereine folgende Maßnahmen durchgeführt worden sind:

Neubau eines Jugendzentrums in der Kernstadt und Einrichtung von Jugendclubs in 2 Ortsteilen, Schaffung von Seniorentreffpunkten in den Ortsteilen, Errichtung eines „Haus des Gastes" in Eschenbruch und eines Dorfgemeinschaftshauses in Tintrup, Neuanlegung von Sportplätzen mit den dazugehörenden Sporthäusern sowie Instandsetzung und Verbesserung der vorhandenen Sportanlagen, Erweiterung der Grundschule Großenmarpe und umfangreiche Sanierungsmaßnahmen in der Grundschule Istrup.

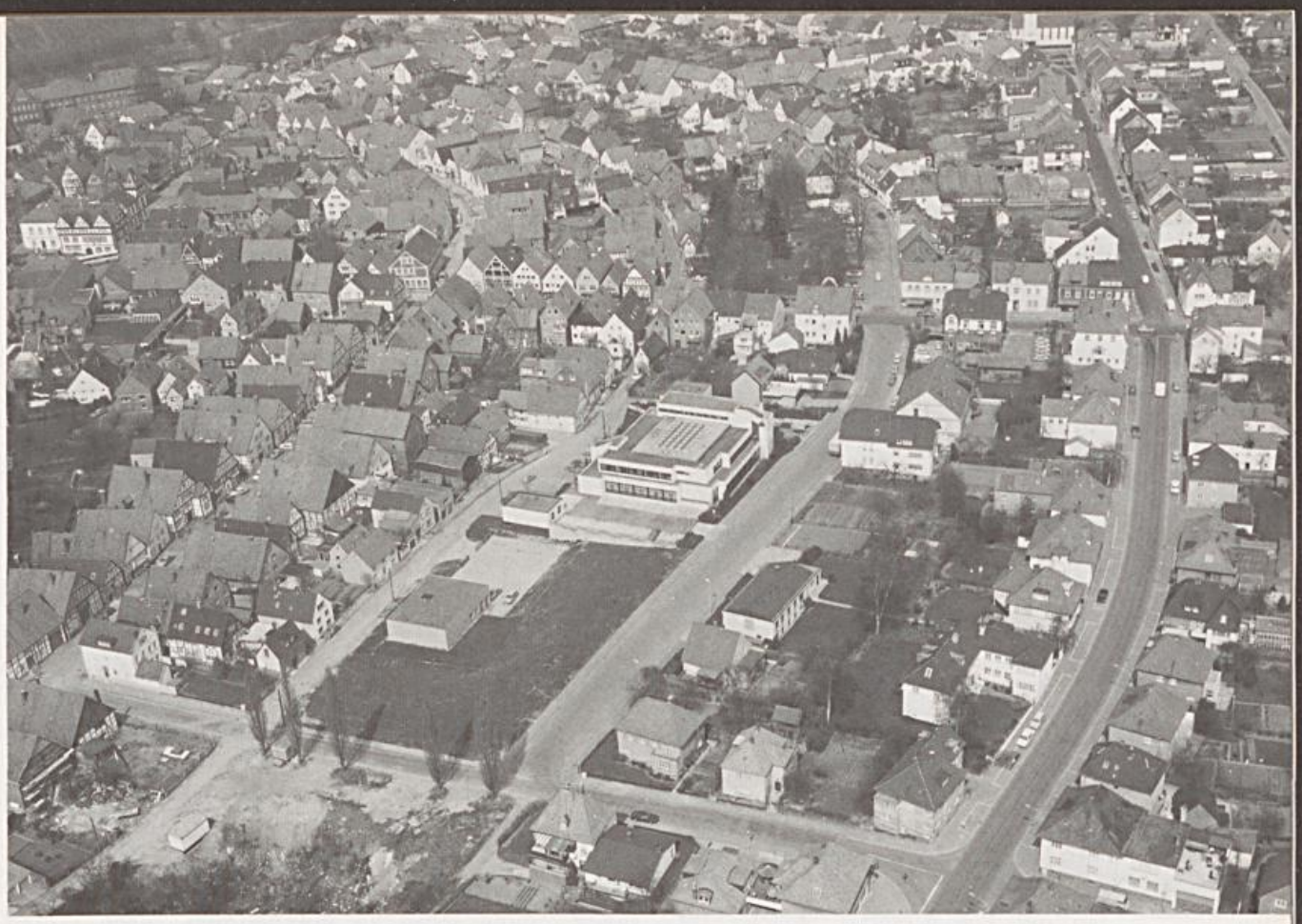
An der Aktion „Unser Dorf soll schöner werden" haben in den vergangenen Jahren mehrere Ortsteile mit Erfolg teilgenommen, wobei der Ortsteil Brüntrup durch die Belegung des 2. Platzes in den Jahren 1976 und 1977, des 3. Platzes in den Jahren 1979, 1980, 1982 sowie des Landeswettbewerbes in Bronze während der Jahre 1977 und 1979 besonders erfolgreich war. Stadtseitig wurden alle Bürger aufgerufen, weiterhin an der Verbesserung und Gestaltung ihres Lebensraumes und der damit verbundenen Lebensqualität mitzuwirken. Für die Ortsteile sind weitere

Luftbildaufnahme von Blomberg
Die Burganlage, Kirche und Marktplatz sowie ein Teil der Altstadt *Foto: Stadtarchiv Blomberg*

Verbesserungen der Infrastruktur beabsichtigt. Die im Straßenbedarfsplan vorgesehenen Maßnahmen (Umgehung Istrup, Großenmarpe, Cappel/Brüntrup) sollen zur Verkehrsberuhigung in den Ortsteilen beitragen und den Bau einer Umgehung der Bundesstraße 1 überflüssig machen. Mit der Durchführung dieser Maßnahmen werden die durch den überörtlichen Verkehr bedingten Immissionen beseitigt und die Wohnqualität in den Ortsteilen wesentlich erhöht. Auch in der Zukunft wird die Stadt die Maßnahmen, welche zur Verbesserung des Wohnumfeldes und der Wohnqualität erforderlich sind, fortsetzen. Durch die Schaffung verkehrsberuhigter Zonen und der Schaffung von ausreichendem Parkraum für den ruhenden Verkehr in der Kernstadt soll gleichzeitig das Wohnen und die Geschäftswelt gestärkt werden und dadurch neue Impulse erhalten. Dieses Ziel läßt sich aber nur erreichen, wenn die Stadt Blomberg in den nächsten Jahren eine verbindliche Verkehrskonzeption (Einbahnstraßen usw.) entwickelt.

Abwasser

Große Anstrengungen hat die Stadt Blomberg auf dem Gebiet der Abwasserbeseitigung vor allem in den Ortsteilen unternommen. Die von den ehemaligen Gemeinden Donop, Herrentrup/Reelkirchen begonnenen Maßnahmen zur Kanalisierung der Ortschaften und Errichtung von Klärwerken wurden stadtseitig fortgesetzt, erweitert und zum Abschluß gebracht. Für die Ortsteile Eschenbruch und Maspe unter Einbeziehung von Tintrup wurden Kanalisationsanlagen erstellt. Die Abwasserbeseitigung in den Ortsteilen Cappel, Mossenberg, Wellentrup und Höntrup soll durch Zuleitung zu der z. Zt. im Bau befindlichen Kläranlage in Istrup geregelt werden. Auf Sicht hin soll auch der Ortsteil Brüntrup mit an die Kläranlage Istrup angeschlossen werden. Nach Abschluß dieser Maßnahmen sind alle Ortsteile der Großgemeinde — außer Dalborn, Kleinenmarpe, Wöhren, Siebenhöfen und Borkhausen — an einer zentralen Kanalisation mit Kläranlage angeschlossen. Seit Bildung der



Luftbildaufnahme von Blomberg (Teilausschnitt der Altstadt mit Neubau der Stadtsparkasse und Bundespost)
Foto: Stadtarchiv Blomberg

Großgemeinde am 01.01.1970 hat die Stadt Blomberg bis zum 31.12.1982 auf dem Sektor Abwasserbeseitigung Investitionen in Höhe von rd. 22.750.000,— DM getätigt. Nicht zuletzt aufgrund dieser Investitionen sind z. Zt. ca. 90 % aller Einwohner der Großgemeinde an die zentrale Abwasserbeseitigung angeschlossen. Auf die Kernstadt entfielen von dieser Summe 10.623.000,— DM, auf die Ortsteile 12.125.000,— DM. Für die Erschließung von Neubaugebieten wurden davon ausgegeben:

a.) in der Kernstadt von Blomberg 6.808.000,— DM (einschl. Industrie- und Gewerbegebiet Feldohlentrup)

b.) in den Ortsteilen 2.469.000,— DM.

Stellt man die Zahlen „Investitionen in den Ortsteilen = 12.125.000,— DM" und die hiervon auf die Neubaugebiete in den Ortsteilen entfallende Summe von 2.469.000,— DM gegenüber, so ergibt sich ein Differenzbetrag von 9.656.000,— DM. Dies sind die Aufwendungen, die seit der Großgemeindebildung von der Stadt Blomberg getätigt werden mußten, um den größten Nachholbedarf der Ortsteile auf dem Sektor Abwasserklärung bzw. -beseitigung auszugleichen. Es handelt sich hierbei um den Neubau bzw. die Ergänzung von Ortskanalisationen, den Neubau und die Ergänzung von Kläranlagen, den Bau von Verbindungssammlern, Druckrohrleitungen und Pumpstationen. Die Vervollständigung der Abwasserbeseitigungsanlagen für die Ortsteile ist aber längst noch nicht abgeschlossen. So sind entsprechend dem Abwasserbeseitigungszeitplan der Stadt Blomberg noch rd. 15,5 Mio DM zu investieren, um einer möglichst vollständigen Reinigung der Abwasser der Ortsteile nahezukommen. Das ganze Problem einer Flächengemeinde, zumindest in abwassertechnischer Hinsicht, wird an diesen Zahlen deutlich. Neben diesen Investitionen für die Ortsteile sind ebenfalls noch erhebliche finanzielle Aufwendungen in Höhe von rd. 10 Mio DM notwendig, um die Abwasserbehandlungsanlage der Kernstadt zu sanieren, d. h. auf den neuesten anerkannten Stand der Technik zu

bringen, um so den erheblich verschärften gesetzlichen Bestimmungen der Abwasserbeseitigung Rechnung zu tragen. Nimmt man die Resterschließung vorhandener bzw. die neue Erschließung vorgesehener Baugebiete im Bereich der gesamten Großgemeinde hinzu, so ergeben sich noch zu tätigende Investitionen auf dem Sektor Abwasserbeseitigung in Höhe von rd. 40 Mio DM.

Strom — Wasser — Gas

Mit der Neugliederung des Kreises Detmold im Jahre 1970 ergaben sich auch für die Blomberger Versorgungsbetriebe GmbH, damals noch Stadtwerke Blomberg, neue große Aufgaben. Oblag den Werken bis 1970 lediglich die Wasser- und Stromversorgung der Kernstadt, so waren jetzt weitere sechs Wasserwerke zu übernehmen. Die Stromversorgung verblieb aufgrund bestehender Verträge bei der EW-Wesertal, welche auch heute noch die Ortsteile versorgt. 1972 wurde der Eigenbetrieb Stadtwerke in eine GmbH umgegründet. Einzige Gesellschafterin ist die Stadt Blomberg. Die Gesellschaft ist mit einem Stammkapital von 3.600.000,— DM ausgestattet. Vorrangige Aufgabe nach dem Zusammenschluß war es, ein langfristiges Versorgungskonzept aufzustellen, durch welches die Wassergewinnung, die Speicherung und der Transport unter Berücksichtigung der zukünftigen Entwicklung sichergestellt werden konnte. Einbezogen wurde das gesamte Gemeindegebiet, also auch solche Ortsteile, welche entweder durch eine Eigenversorgung (Hausbrunnen) oder Interessentengemeinschaften versorgt wurden. Unter der Bezeichnung „Plan 2000" entstand ein Konzept, welches auch heute noch unverändert seine Gültigkeit hat. In den Folgejahren ist durch Verbundleitungen die Sicherheit der Versorgung wesentlich erhöht, durch neue Gewinnungsanlagen der steigende Bedarf gedeckt und durch den Ausbau des Netzes in verschiedenen Ortsteilen die Versorgung verbessert und erweitert worden. Mehr als 50 % des Planziels sind bereits erfüllt. Wenn die BVB 1978 als Gesellschafterin dem Wasserverband Ostwestfalen Lippe beitrat, so deshalb, um die Versorgung der Stadt Blomberg weiterhin langfristig zu sichern, insbesondere Qualitätsverschlechterungen durch ggf. besseres Wasser zu ersetzen.

Die Stromversorgung der Kernstadt wurde am Bedarf orientiert weiter ausgebaut; wurden 1970 noch 11.869.400 kWh abgegeben, so waren es 1982 über 32.000.000 kWh. Die Übernahme des Mittelspannungsnetzes und der Bau von Ringleitungen trugen maßgeblich zur Erhöhung der Versorgungssicherheit bei. Mit dem Bau einer Ringleitung von Lemgo über Dörentrup und Barntrup nach Blomberg und später weiter nach Horn-Bad Meinberg durch die Westfälische Ferngas AG bekam auch Blomberg die Möglichkeit, an das Ferngasnetz angeschlossen zu werden. Damit führten bereits 1964 gestellte Anträge der Stadt nunmehr zum Erfolg. Die BVB sahen es als eine Verpflichtung an, die Versorgung selbst zu übernehmen. Nach Unterzeichnung des Erdgaslieferungsvertrages am 15. Dezember 1977 wurde bereits am 26. Oktober 1978 der erste Erdgashausanschluß in Betrieb genommen. Im Jahre 1983 wird der Ausbau des Gasnetzes in der Kernstadt abgeschlossen sein. Alle öffentlichen Gebäude und zahlreiche Hauseigentümer, insbesondere in den Neubaugebieten, haben sich für eine Versorgung mit der umweltfreundlichen Energie „Erdgas" entschlossen. Im Hinblick auf die hohen Kosten werden die Blomberger Versorgungsbetriebe in den folgenden Jahren ihre Investitionen einschränken müssen. Die Versorgung der größeren Ortsteile mit Erdgas bleibt daher eine Zukunftsaufgabe. Seit 1969 hat die BVB GmbH auf eigenes technisches Personal verzichtet und einen technischen Betriebsführungsvertrag (welcher auch die Betreuung der Straßenbeleuchtung einschließt) mit der EW-Wesertal abgeschlossen. Durch diese Kooperation konnten die Arbeiten aufeinander abgestimmt, der Materialbedarf und Personaleinsatz koordiniert und die gesamten Arbeitsabläufe im Interesse beider Unternehmen rationalisiert werden. Beide Partner legen Wert auf einen langfristigen Fortbestand dieser Zusammenarbeit.

Das Rathaus mit Marktplatz *Foto: Stadtarchiv Blomberg*

Finanzkraft

Die Finanzkraft der Stadt hat sich mit dem Abbau der einseitigen Holz-, speziell Stuhlindustrie zu einer gemischten Industrie wesentlich stabilisiert und ist damit weniger konjunkturellen Schwankungen einer Branche unterworfen als dies in den Vorjahren der Fall war. Die Abschlüsse bzw. Haushaltspläne weisen folgende Ergebnisse/Voranschläge aus:

	Haushaltsvolumen	Verschuldung
1970	16.860.500,00 DM	8.296.814,24 DM
1975	27.326.221,00 DM	16.463.200,00
1980	33.808.483,00 DM	24.120.000,00 DM
1983	34.915.000,00 DM	27.366.000,00 DM

Innerhalb des Berichtszeitraumes stieg die Verschuldung um ca. 20 Millionen DM bzw. ca. 1,4 Millionen DM/Jahr. Die Verschuldung war erforderlich, weil die großen Vorhaben der Stadt, Schulzentrum, Erschließung von Wohn- und Industriegebieten und der Ausbau der innerstädtischen Straßen sowie eine ordnungsgemäße Abwasserbeseitigung sonst nicht realisierbar gewesen wären. Lohn dieser Investitionen waren ein überregional bedeutsames Schulzentrum und eine verbesserte Infrastruktur, welche zur Anerkennung der Stadt als Mittelzentrum führte. Ziel der kommenden Jahre wird es sein, das Geschaffene zu erhalten, den Haushalt zu konsolidieren, insbesondere die hohe Verschuldung abzubauen und ein Abgleiten der Stadt in den „Ausgleichsstock" zu verhindern. Bereits 1982 lag die Neuverschuldung deutlich niedriger als die Schuldentilgung. Auch 1983 und in den Folgejahren soll diese Entwicklung konsequent fortgesetzt werden.

Waldbesitz

Die Geschichte und wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Blomberg wurde wesentlich von ihrem Waldbesitz geprägt. Viele Generationen hindurch lieferte sein Holz den Rohstoff für die stark vertretene Holzindustrie, stellte er eine ergiebige Waldweide für

Die althistorische Kuhstraße mit Fachwerkhäusern *Foto: Stadtarchiv Blomberg*

alles Vieh und sicherte vielen Familien Brot und Arbeitsplatz durch direkte oder indirekte Beschäftigung „im Holze". Wenn dem Wald heute nicht mehr diese wirtschaftliche Bedeutung zukommt, so liegt sein unschätzbarer Wert in seiner Erholungsfunktion sowohl für die ortsansässige Bevölkerung als auch für den Fremdenverkehr. 800 ha Stadtwald und fast 200 ha privater Waldbesitz werden von der städt. Forstverwaltung betreut und liefern jährlich 5.000 fm Holz. Die Verpflichtung und das Bestreben der Stadt, die Holznutzung und den Zuwachs stets mindestens ausbalanciert zu halten, wurde im vergangenen Jahrzehnt durch Stürme von 1972, 1973 und 1976 sowie durch den Schneebruch im Winter 1979 empfindlich gestört. So fielen in diesen Zeitraum statt der geplanten 48.000 fm 13.000 fm mehr, nämlich 61.000 fm Holz, die allerdings zum Teil von gebildeten Reserven abgedeckt werden. Durch intensive Pflege, vorausschauende Holzartenwahl und vorbeugende Hiebsplanung ist die Stadt bemüht, das Gleichgewicht wieder herzustellen und langfristig zu sichern. Mit durchschnittlich 40.000 Buchen, Eichen und Fichten werden jährlich die abgeholzten Flächen neu aufgeforstet und dafür gesorgt, daß in 100 bis 140 Jahren sich auch kommende Generationen eines gesunden Waldes erfreuen können.

Freizeitangebote

Ein über 16 km weitgespanntes Netz schöner Waldwege mit Parkplätzen, Ruhebänken, vier Schutzhütten, Grillplatz und Trimm-Dich-Anlage bietet die Stadtforst den Erholungssuchenden an. Ein Reitweg von 13,5 km Länge verbindet die umliegenden Reiterhöfe und ein Springparcours für ambitionierte Geländereiter erfüllt die Wünsche des Pferdesports. Ein modernes, großzügig angelegtes, beheizbares Freibad mit Tennisplätzen sowie ein Hallenbad dienen der Gesundheit und sportlichen Betätigungen. Selbst segelflugbegeisterte Besucher kommen in Blomberg nicht zu kurz. Im Süden der Stadt liegt der Segelflugplatz Blomberg-Borkhausen. Seit 1983 befindet sich im Stadt-

gebiet eine neuzeitliche Golfanlage, welcher überörtliche Bedeutung zukommt. Durch die Nähe des Emmerstausees können auch Segler und Surfer ihren Sport in unmittelbarer Nähe der Stadt nunmehr betreiben. Im Bereich der Erwachsenenbildung ist Blomberg mit 4 anderen Städten und Gemeinden Mitglied im Zweckverband der Volkshochschule Lippe-Ost. Die Mitgliedschaften beim Verein Landestheater Detmold und der Musikschule Detmold runden das Bild der Freizeitangebote auf kulturellem Gebiet ab.

Abschließend bleibt festzustellen:
Die Erhaltung und Schaffung neuer Arbeitsplätze, die Erhaltung und Verbesserung der Wohnqualität, die Erhaltung und Stärkung von Handel und Gewerbe sind die Zukunftsaufgaben der Stadt. Alle Planungen und Vorhaben werden unter dieser Prämisse zu sehen und zu beurteilen sein. Dieser Weg, nach der Großgemeindebildung 1970 weitergeführt, hat sich bewährt, seine konsequente Fortsetzung kann für die Stadt Blomberg daher keine Frage sein.

Heinz-Walter Rolf:

Burg und Amtshaus in Blomberg

Zwei Juwele lippischer Renaissance-Baukunst

Trutzig und weit ins Land hinausschauend erhebt sich die Blomberger Burg über dem Diestelbachtal auf dem südlichen Ausläufer des Bergsporns, der auch die Stadt Blomberg trägt. Mächtig aufragend und streng abweisend sind ihre Mauern zum Weinberg hin, einladend und schön gestaltet wenden sie sich der Stadt und ihren Bürgern zu. Romantisch wirkt auf den Besucher der reizvolle Winkel an der uralten Linde vor der Weinbergpforte, nicht minder freundlich strahlt der Innenhof mit seinem hübschen Brunnen Ruhe und Geborgenheit aus. Würdig reiht sich die Blomberger Burg in die große Zahl wohlerhaltener lippischer Schlösser und Rittersitzen ein. Doch wo früher Edelherren, Grafen und Fürsten Hof hielten, wo gestrenge Beamte Aufsicht führten über die Bewohner der umliegenden Dörfer, wo das Zehntkorn der Bauern lagerte, wo oft genug auch das Waffengeklirr von Rittern und Landsknechten zu vernehmen war, da klingt heute fröhliche Musik aus dem Rittersaal oder dem Burgkeller, tun sich Bürger gütlich an erlesenen Speisen und Getränken, da bettet der Fremde sein Haupt nach anstrengender Tagung oder ermüdender Autoreise.

Die Geschichte der Blomberger Burg gibt uns bis heute so manches Rätsel auf, da sämtliche Urkunden, die über die Entstehung der Burg berichten könnten, beim Überfall der Böhmen im Jahre 1447 vernichtet wurden. Wenn man davon ausgeht — und vieles spricht dafür —, daß die Blomberger Gegend ursprünglich schwalenbergischer Besitz war, so kann der Edle Herr Bernhard II. nur bedingt als Ersterbauer in Frage kommen. Unter Bernhard II. waren die Städte Lippstadt und Lemgo gegründet und die Falkenburg erbaut worden, seine Familie war mit den Schwalenbergern eng verschwägert. Man könnte also annehmen, daß eine Burganlage, wenn sie überhaupt schon vor Ende des 12. Jahrhunderts entstand, zuerst von den Schwalenbergern in Angriff genommen wurde. Sie hätte ihnen dann als befestigter Außenposten ihres Herrschaftsbereiches im ehemaligen Weizengau gedient, der dann im Zuge des im 13. Jahrhunderts einsetzenden Ruins der Schwalenberger Grafen vielleicht durch Verpfändung in den Besitz der Lipper gekommen wäre.

Verwaltet wurde die Burg von adligen Vasallen der Landesherrn, den Burgmannen, die im Kriegsfall zur Heeresfolge verpflichtet waren. Zu ihnen zählten im 14. Jahrhundert die von Billerbeck, von Bavenhausen, von Brakele, von Lasterhusen, von Bemetorf, von Exterde, später die von Friesenhausen, von Hensinctorp, von Osen, von Vresmerssen

(Freismissen), von Gropendorp (Gröpperhof) und von Donop. Als Burggrafen sind zu nennen die von Bentheim, von der Borch, von Eikmann, von Wöbbel und von Zerssen. Nachweislich haben folgende regierende Edelherren in der Burg zu Blomberg residiert: Otto († 1360), Simon III. († 1410), Bernhard VI. († 1415), Simon IV. († 1429/30) und Bernhard VII. († 1511, Stiftergrab in der Klosterkirche).

Die Vermutung, daß die Burg schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts erstmals errichtet wurde, ist darauf zurückzuführen, daß der Grundriß des ältesten Teils der Burg dem eines Wehrturms gleicht, wie er in ähnlicher Form in anderen Anlagen des 12. Jahrhunderts mehrfach nachzuweisen ist. Darauf hatte erstmals der verdienstvolle Burgenforscher Schuchardt hingewiesen. Die Grundmauern dieses Teils der Burg sind 2,20 bzw. 1,60 m stark, das Kellergewölbe wird von zwei urtümlichen vierkantigen Säulen getragen, der Turm hatte eine Grundfläche von etwa 14 x 14 m. Wann dieser angenommene Wehrturm nach Westen erweitert und damit zu einer Wohnung umgestaltet wurde, läßt sich ebenfalls nur vermuten, sollte aber mit der Gründung der Stadt in Verbindung gebracht werden, so daß am ehesten Bernhard III. (1229 — 1265) dafür in Frage kommt. Ob der ca. 8 x 15 m messende und von acht achtkantigen Säulen getragene schöne Gewölbekeller aus dieser Zeit stammt oder erst nach der Zerstörung der Burg im Jahre 1447 mit dem darüberliegenden Geschoß und dem Rittersaal neu errichtet wurde, kann wohl kaum abschließend beurteilt werden. Er diente jedenfalls als Weinkeller, befindet sich doch noch heute über seinem ehemaligen Eingang ein Türsturz mit der in Stein gemeißelten Darstellung Josuas und Calebs mit der Weintraube, daneben ein Werkstein mit der Darstellung eines Küfers.

Das Zwischengeschoß über diesem Keller bietet heute der Küche ausreichenden Raum, während die zwei Geschosse des kleineren östlichen Teils früher als Wohnräume genutzt wurden und heute Restaurationszwecken dienen. Hier befindet sich im 1. Geschoß ein schöner Kamin aus spätgotischer Zeit sowie ein achteckiger bemalter Holzständer mit profilierten Kopfbändern, das Kapitell mit Akanthusblättern verziert.

In alter Größe und schlichter Schönheit wiederhergestellt bietet sich der Rittersaal dar. Er dient heute Festlichkeiten aller Art und wird auch für Vortragsveranstaltungen und als Tagungsraum benutzt. In Blomberg nennt man ihn den Franzosensaal, weil hier vermutlich im Siebenjährigen Krieg (1756 — 1763) französische Verwundete untergebracht waren. Andererseits muß in diesem Zusammenhang vermerkt werden, daß laut Kirchenbuch im Jahre 1761 nicht französische, sondern englische Soldaten als in Blomberg verstorben vermerkt sind.

Spätestens nach der Soester Fehde wurde der gesamte Burgbereich mit einer starken Mauer umgeben, deren Verlauf etwa den Außenmauern der jetzigen Gebäude folgte. Reste des Aufgangs zu den die Mauer krönenden Wehrgängen sind an der Südseite in der Nähe des Burgtores noch erkennbar.

Zur Stadt hin, an der verwundbarsten Seite der Burg, zog sich früher ein halbrunder hoher Wall mit dahinterliegendem Graben hin, und wie die Knochsche Zeichnung von 1780 ausweist, befestigte man um diese Zeit das Vorgelände mit einer Brustwehr und sechs Schießscharten. Die Brustwehr stieß im Westen auf das zwischen Amtshaus und Burgtor befindliche äußere Torhaus, vor dem vermutlich früher auch eine Zugbrücke angebracht war. Alle diese Anlagen wurden im Verlaufe des 19. Jahrhunderts restlos beseitigt, der Burggraben vollständig aufgefüllt.

Das Gelände diente dann lange Zeit als Obst- und Gemüsegarten für die Mieter der Burgwohnungen, bis die Stadt hier Anfang der 60er Jahre einen Park anlegte, der seitdem häufig auch für Freilichtveranstaltungen genutzt wird.

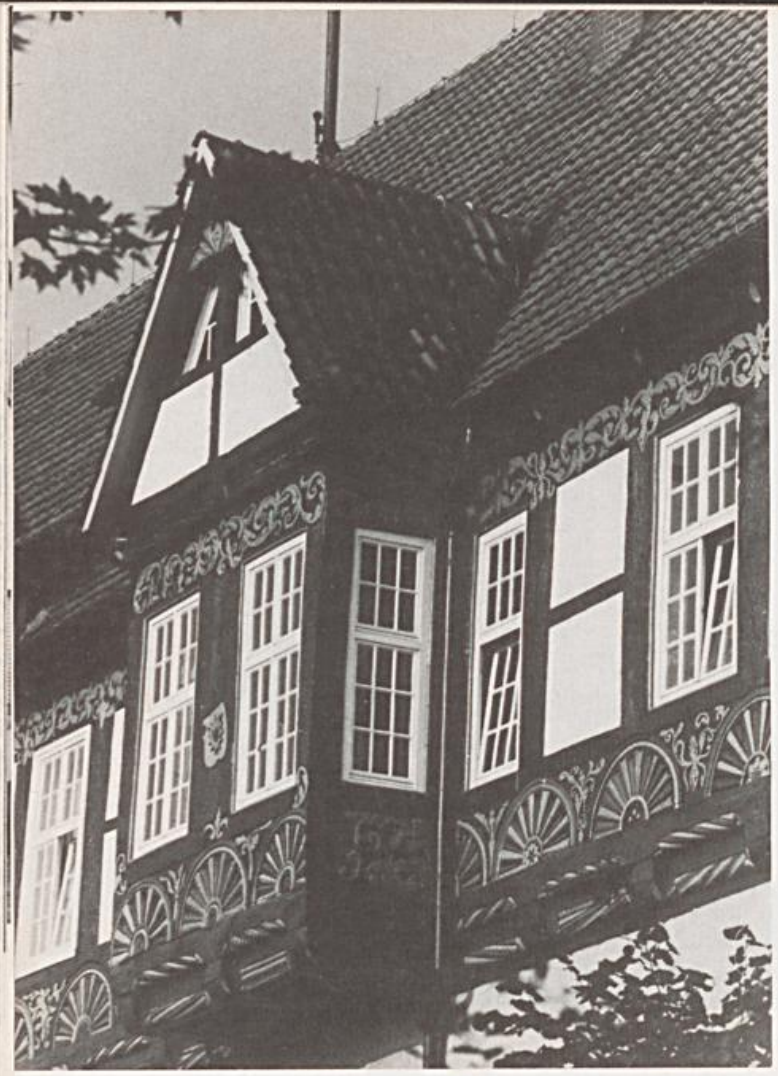
Wichtig für die Versorgung der Burgbewohner war der inmitten des Burghofes liegende tiefe Brunnen, heute mit einem aus dem Jahre 1912 stammenden hölzernen Überbau versehen, und mit Sicherheit gab es auch einen unterirdischen Fluchtweg. Dieser

Rittersaal der Blomberger Burg — im Volksmund „Franzosensaal"' genannt

hatte es ja Bernhard VII. ermöglicht, 1447 den anstürmenden Rotten der Böhmen und anderer Kriegsvölker mit knapper Not zu entrinnen. Angeblich hat auch das Amtshaus einen solchen geheimen Ausgang gehabt. Zweifellos war also die Blomberger Burg nach allen Seiten hin gut befestigt. Daß sie wohnlich eingerichtet war, kann man aus der Tatsache erschließen, daß sich die frühen lippischen Herrscher, wie schon oben erwähnt, bis zum Jahre 1511 vornehmlich in ihrer Blomberger Burg aufhielten, dem „Haus Blomberg", wie die offizielle Bezeichnung lautete.

Nach 1511 wurden die Schlösser in Detmold und Brake als Wohnsitz bevorzugt, ja mit dem Tode Simons VI. (1613) gelangte die Blomberger Burg samt den umliegenden Dörfern sogar in „fremde" Hände. Simons VI. (1563 — 1613) für ganz Lippe unglückliches Testament überließ den Besitz der Burg seinem Sohn Otto, der die Nebenlinie Lippe-Brake stiftete. Als diese im Jahre 1709 im Mannesstamme erlosch, entstanden um das Erbe jahrzehntelange Streitereien, die erst durch den Stadthagener Vergleich von 1748 zu einem gewissen Abschluß kamen. Fortan blieb die Burg im Besitz des Grafen bzw. Fürsten von Schaumburg-Lippe in Bückeburg. Diese hielten sich jedoch nur selten in Blomberg auf. Vielmehr überließen sie die Gebäude ihren im Amt Blomberg tätigen Beamten und einer kleinen bückeburgischen Garnison — und damit auch dem allmählichen Verfall, dem erst kurz vor dem 1. Weltkrieg Einhalt geboten wurde, als man dem Fachwerk eine gründliche Renovierung angedeihen ließ.

Nachdem 1838 das Amt Blomberg an Lippe zurückgegeben worden war, diente die Burg allen möglichen Zwecken. Im Jahre 1854 wurde das gesamte Inventar der Burg versteigert. Um 1900 wurden Teile der Burg privaten Mietern überlassen, bis schließlich 1962 die Stadt Blomberg das Gebäude käuflich erwarb, es aber neun Jahre später dem



Erker am Ostbau der Blomberger Burg (1569)

Landesverband Lippe überließ, der das heutige Hotel und Restaurant im April 1974 seiner neuen Bestimmung übergeben konnte.

Die von außen gesehen schönsten Teile der Burg sind zweifellos die prächtigen Fachwerkbauten von 1567 (Nordflügel) und 1569 (Ostflügel). Diese Bauten, wie auch das Amtshaus (1572), entstanden während der Regentschaft Graf Simons VI., als dieser, am 15. April 1554 geboren, noch unter Vormundschaft vor allem seines Onkels, des Grafen Hermann Simon von Pyrmont-Spiegelberg, stand.

Der Ostflügel der Burg (1560 — 1569)

Der kunsthistorisch bedeutenste Teil der Blomberger Burg ist zweifellos der Ostflügel mit seiner dem Innenhof zugekehrten steinernen Auslucht, die das Wappen Simons VI. und die Jahreszahl 1569 trägt. Er entstand in zwei Bauabschnitten. Das massive Erdgeschoß erbaute 1560 — 1562 noch unter Bernhard VIII. († 1563) der Blomberger Baumeister Hans Rade mit seinen Knechten. Rade ist als Baumeister an einer ganzen Reihe lippischer Bauten beteiligt gewesen, z. B. errichtete er den Unterbau des Blomberger Rathauses, schuf nebenbei auch den Taufstein der Blomberger Martinikirche (1574, jetzt in der ehemaligen Klosterkirche), war ab 1587 am Bau des Barntruper Schlosses beteiligt, und von seiner Tätigkeit am Schloßbau in Varenholz ab 1591 sind uns sogar die Namen der Gesellen bekannt, die allesamt Blomberger Bürgersöhne waren: Hinrich Wennekamp, Goßman Nieman, Johan Nieman, Thonnies Nieman, Johan Penning, Peter Althoff, Hannß Schene, Curdt Meier, Johan Duvel.

Das Fachwerkobergeschoß errichtete 1569 der Zimmermeister Nolte Wrampe, während der aus Horn stammende Schattilier-Meister Barthold Sander die herrlichen Renaissance-Schnitzereien ausführte, übrigens auch an dem aus dem Jahre 1572 stammenden sogenannten Amtshaus vor der Burg. Die Maße der Ostflügels sind streng geometrisch gegliedert, wobei die Zahlen 3, 5 und 7 eine besondere Rolle spielen. Der Bau mißt in der Länge 30 m, in der Breite 10 m. Das Fachwerkobergeschoß hat in der Breite 7, in der Länge 21 Fache, jedes Fach ist 5 lippische Fuß á 28,7 cm breit. Die Höhe des Geschosses beträgt 15 Fuß. Der dreistöckige Giebel ist exakt ein gleichseitiges Dreieck mit einer Seitenlänge von 35 Fuß und einer Höhe von rd. 30 Fuß (8,66 m). Die Auslucht an der Hofseite steht auf einem 5 Fuß hohen Sockel, Unter- und Obergeschoß bilden Quadrate von je 15 Fuß Seitenlänge. Dagegen ist der Erker an der Ostseite nur 2 Fache, d. h. 10 Fuß breit.

Zweifellos machen die wunderschönen Zierschnitzereien den besonderen Wert der Blomberger Burgbauten von 1567 und 1569 aus, zumal alle Schnitzereien in den letzten Jahren sorgsam restauriert worden sind und auch die Farbgebung vor allem der verschiedenartigen Rosetten als vorbildlich gelungen bezeichnet werden kann. Während in der

spätgotischen Zeit für Lippe noch keine Zierschnitzereien an Holzbauten zu verzeichnen sind, setzt die Holzschnitzkunst in diesem Bereich um 1560 fast voll ausgebildet ein und bezeichnet gleichzeitig den Höhepunkt der Stilepoche der Renaissance, mit Nachklängen in Blomberg noch bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein. Offenbar haben lippische Holzschnitzer ihr Handwerk in niedersächsischen Städten wie Halberstadt, Hildesheim und Einbeck erlernt. In Lippe wurde also verspätet nachgeholt, was jenseits der Weser schon Jahrzehnte zuvor zur Ausführung gelangt war.

Der Blomberger Ostbau weist in seinen Zierschnitzereien eine ebenso klare, ja strenge Gliederung auf, wie sie die Konstruktionsmerkmale des Fachwerks erkennen lassen. Otto Gaul, einer der besten Kenner lippischer Renaissancebauten, führt dazu aus: *Der reichste Schmuck ist auf die nördlichste Giebelseite konzentriert, ihr steht die Hofseite nur wenig nach, während die jetzige Gartenseite nach Osten etwas schlichter behandelt ist. Die Zierschnitzereien zeigen mehrere Besonderheiten, die für die weitere Entwicklung richtunggebend geworden sind: Dadurch, daß die Fächer in den Ständerachsen angeordnet sind, wird ein festes struktives Gerüst geschaffen, das auch bei der Vielfältigkeit des übrigen Schmucks dominierend bleibt. Die Fächer der Brüstung sind auseinander gerückt, so daß in die Zwischenräume größere vegetabilische Ornamente eingefügt werden können, die sich an den Brüstungen des Nordgiebels sogar zu durchgehenden Blattrankenfriesen zusammenschließen. Was aber dem Bau das eigentliche Gesicht gibt, ist der reichgeformte breite Blattrankenfries, der den oberen Abschluß des Geschosses bildet. Dieser Fries wird dadurch ermöglicht, daß die beiden oberen Abschlußhölzer, also Riegel und Rähm, hier in der Dekoration zusammengefaßt werden und dadurch eine breite einheitliche Zierfläche geschaffen wird.* Was die Rosetten betrifft, so zeigen sie überaus vielfältige, sich selten wiederholende, auch in den Zierrahmen wechselnde Schmuckformen, die das Auge des Betrachters stets von neuem entzücken. Außerordentlich reizvoll in ihrem Wechsel sind auch die Halbkreisornamente im Zentrum der Fächer. Sie allein lohnen eine besondere Betrachtung. Im übrigen beeindrucken die überaus vielfältig gestalteten Perlschnürrollen bzw. Taubandornamente sowohl an den Füllbrettern zwischen den Balkenköpfen als auch an den Schwellbalken unter den Brüstungsplatten.

Nordgiebel des Ostbaus der Blomberger Burg von 1569

Zu erwähnen wären noch einige figürliche Darstellungen, die in ihrer Verspieltheit ein wenig aus dem Rahmen fallen. Auf einem Ständer des unteren Giebelgeschosses findet sich die Darstellung eines bärtigen Kopfes mit Brille und Kappe (der Baumeister?) und in dem nordöstlichen Eckständer eingeschnitzt das Bild eines Mannes mit Kelle und Meißel, das vielleicht einen Gesellen darstellt. An der Hofseite erkennt man bei näherem Hinsehen über dem von links gezählt neunten Fach des Obergeschosses zwei lie-

gende Männer, die mit einem um ihren Nacken gelegten Strick zusammengebunden sind. Hier handelt es sich anscheinend um eine Darstellung des sogenannten Luderziehens oder Strebkatzenspiels, bei dem sich zwei Männer gegenseitig wegziehen müssen, wohl eine Art Volksbelustigung oder zur Erzielung eines Gottesurteils dienend.

Zur Vervollständigung sei noch erwähnt, daß auf einem Schwellbalken des Nordgiebels die Erbauungszeit *„Anno Domini 1569"* eingeschnitzt wurde und auf dem mittleren Ständer des Erkers an der Ostwand das schaumburgische Nesselblatt zu erkennen ist, das vermutlich erst um 1912 bei der Renovierung des Fachwerks angebracht wurde.

Kunsthistorisch von besonderem Rang ist die dem Innenhof zugekehrte, aus weißem Sandstein gemeißelte Utlucht des Lemgoer Baumeisters und Steinmetzen Hermann Wulff, fälschlich oft als Erker bezeichnet. Hermann Wulff, dessen Initialen und Meisterzeichen mit der Jahreszahl Anno 1569 über dem mittleren Fenster des Untergeschosses angebracht sind, war einer der bedeutendsten Renaissancebaumeister des Lipperlandes. Seine herausragenden Leistungen sind die Lemgoer Rathauslaube (1565), das dortige Hexenbürgermeisterhaus (1571) und das Schloß in Brake (1584 bis 1591). Wulff arbeitete außer an der Blomberger Utlucht auch am Westgiebel des dortigen alten Saalbaus, an der Burgmauer und an einem Kamin mit 9 Knechten von März bis Juli 1569 und erhielt dafür insgesamt 232 Taler.

Otto Gaul spricht mit Bezug auf die Blomberger Utlucht davon, daß sie in *ihrer eigenwillig-gewaltsamen Art* den Charakter der Kunst Hermann Wulffs offenbare, während Karl Meier in seinen „Wanderfahrten durch Lippe" die *betonte Einfachheit und edle Pilastergliederung* des Bauwerks hervorhebt, die den feinen Geschmack des Baumeisters verrate. Vergleicht man die Schmuckformen der Lemgoer Rathauslaube oder des Hexenbürgermeisterhauses mit der Blomberger Utlucht, so kommt man nicht umhin festzustellen, daß der Blomberger Bau tatsächlich bescheidener ausgefallen ist, dennoch aber gerade in seiner fast klassischen Schlichtheit besonders hervorsticht.

Anders als bei den erwähnten Lemgoer Bauten gibt es unter den Rundfenstern des Blomberger Untergeschosses keine Brüstungsplatten, auch sind die kannelierten Pilaster dieses Geschosses mit kotinthischen statt ionischen Kapitellen versehen, während das Obergeschoß ionische Kapitelle aufweist, wie in Lemgo. Charakteristisch für Wulff sind die aus den Brüstungsplatten des Obergeschosses hervorlugenden Büsten eines Mannes und einer Frau (in Lemgo ebenfalls an der Rathauslaube und am Hexenbürgermeisterhaus). Es ist müßig zu fragen, ob die Büsten bestimmte Personen darstellen. Man hat vermutet, es könne sich bei der männlichen Person um Graf Hermann von Pyrmont-Spiegelberg handeln, der ja 1569 noch Vormund des damals 15jährigen Simon VI. war, doch muß dies Spekulation bleiben.

Die mittlere Brüstungsplatte trägt jedenfalls das lippische Vollwappen mit der Inschrift: *Von Godes Gnaden Simon Graf und Eddel Herr zur Lippe.* Der Vollständigkeit halber bleibt noch das Steinmetzzeichen über dem linken Fenster des Untergeschosses zu erwähnen, das vielleicht dem Steinmetzen Johann Konningsbruck zuzurechnen ist, der an verschiedenen Bauten gemeinsam mit Hermann Wulff gearbeitet hat, vorher aber ausweislich seines Zeichens schon am Bau des Salzufler Rathauses (um 1547) und des Detmolder Schlosses (nach 1551) tätig gewesen war. Er war wohl sozusagen Wulffs Altgeselle.

Im Inneren des Ostbaus befindet sich an der Nordwand der großen Mitteldiele ein schlichtgebauter Kamin aus der Zeit um 1565, die abgekragten Wandvorlagen noch gotisierend, darüber in kräftigem Profil vorgekragte Konsolen. Der hölzerne Aufsatz zeigt ein Ziermuster, das obere Gesims stammt aus neuerer Zeit. Reizvoll ist auch die Treppe zum Obergeschoß mit ihrem Geländer aus Balustersäulchen. Sie soll aus dem mehrgeschossigen Fachwerkbau stammen, der ehedem in dem Winkel zwischen Nord- und Ostflügel stand und offenbar als Teppen-

haus diente, bis er um 1910 abgebrochen wurde.

Der Nordflügel von 1567

Der Fachwerkteil des Nordflügels mit der Jahreszahl *„Anno Domini 1567"* ist im Äußeren unverändert erhalten, während es im Inneren durch den Ausbau zum Bettentrakt des Hotels mancherlei Veränderungen gegeben hat. Dieser Bauteil ist etwas über 20 m lang und genau 25 lippische Fuß (ca. 7,15 m) breit. Zum Innenhof hin sind beide Geschosse in Fachwerk aufgeführt, während an der dem Pideritplatz zugekehrten Seite das Fachwerkobergeschoß einer vermutlich älteren Mauer aufsitzt, die sich ohne Bruch nach Westen hin fortsetzt, an der Ostecke jedoch willkürlich abgebrochen wurde, so daß man sie als Teil der mittelalterlichen Ringmauer auffassen könnte. Sie ist jedoch nur halb so stark wie die südliche Burgmauer.

Was das Holzgerüst betrifft, so weist es nach außen hin 14, nach innen 13 Fache auf, je Fach wieder zu 5 Fuß, wie auch beim Ostflügel. Hier war jedoch, wie es scheint, ein anderer Schattiliermeister (Schnitker) tätig. Zwar sind die auch für diesen Bau charakteristischen Rosetten ebenfalls Halbkreise, anders als beim Ostflügel sind sie jedoch nicht in Brüstungsbrettern, sondern in Dreiecksfußbügen untergebracht, eine Lösung, wie sie eigentlich mehr im niedersächsischen Bereich (Höxter, Rinteln, Halberstadt usw.) vorkommt. Für Lippe ist diese Kunstform einmalig.

Insgesamt sind hier am Nordflügel die Rosetten einfacher gestaltet als am Ostflügel oder am Amtshaus. Andererseits ist die Anordnung nicht gar so streng; es kommt vor, daß zwei Rosetten ineinandergreifen. An der Südseite fehlen sie links von der rundbogigen Tür ganz, während rechts sogar kleinere Fächer zwischen den größeren angesiedelt sind, was eine gewisse Verspieltheit zum Ausdruck bringt. Jeder zweite Ständer am Untergeschoß ist hier zusätzlich mit Kopfbügen versehen, was ebenfalls für eine Auflockerung des Gesamtbildes sorgt. Auf dem oberen schmalen Querriegel der Innenhofseite

Utlucht des Hermann Wulff von 1569

Wappen Graf Simons VI. an der Utlucht (1569)

gibt es ein durchlaufendes gedrechseltes Ziermuster, das an beiden Enden in mehreren züngelnden Schlangenköpfen ausläuft. Im übrigen hat der Schnitzmeister auch hier an den Füllbrettern die mannigfaltigsten Perlschnürrollen und sonstige Ziermuster angebracht; das Rähmholz zeigt ein durchgehendes Fischgrätenmuster mit Perlband.

Bleibt noch das westlich anschließende, ganz aus rotem Bruchstein errichtete Gebäude zu erwähnen, das sich fast bis an die Burgpforte hinzieht. Dieser Teil der Burg mit seinen aus dem Rahmen fallenden „Ochsenaugenfenstern" wurde kurz vor 1800 als Marstall der bereits bestehenden Außenmauer vorgebaut. Auf der gegenüberliegenden Seite existierte bis etwa 1900 ein weiterer Bau, der um 1780 als Hauptwache bezeichnet wurde. In der Mauer sind Reste eines Kamins bis heute erhalten. Nicht weit davon entfernt hat man den ehemaligen städtischen Schandpfahl wieder aufgerichtet, der früher vor dem Rathaus auf dem Marktplatz seinen Standort hatte. Der Aufsatz stammt vermutlich von einem der beiden Torpfeiler des Neuen Tores.

Das Amtshaus von 1572

An der Südwestecke des Pideritplatzes, dort wo die schmale Zuwegung zur Burg mit ihrem holprigen Kopfsteinpflaster beginnt, liegt das sogenannte Amtshaus, das eigentlich richtiger Amtmannshaus heißen müßte. Denn hier wohnten seit der Erbauung des Hauses im Jahre 1572 die herrschaftlichen Verwalter des Amtes Blomberg mit ihren Familien.

Dieses Amt Blomberg umfaßte alle ehemals selbständigen Gemeinden der heutigen Stadt Blomberg unter Einschluß der Gemeinden Belle, Billerbeck, Schieder und Wöbbel. Im Jahre 1789 kam es zur Teilung in die Ämter Blomberg und Schieder. Letzterem wurden die Gemeinden Belle, Billerbeck, Tintrup, Reelkirchen, Herrentrup, Wellentrup, Höntrup und Obersiebenhöfen angegliedert. Das Blomberger Amt blieb schaumburg-lippisch bis zur Wiedereingliederung in das Fürstentum Lippe im Jahre 1839. Das Amtshaus selbst blieb, wie die Burg und einiger Landbesitz, in den Händen des bückeburgischen Fürstenhauses, bis es im Jahre 1962 von der Stadt Blomberg erworben wurde und seitdem öffentlichen Zwecken dient.

Ein Amtmann oder Drost, wie er häufig genannt wurde, hatte eine Unmenge von Aufgaben zu erfüllen. Zitiert sei hier ein Auszug aus der Dienstordnung für den Amtmann des Amtes Schieder Johann Friedrich Wippermann aus dem Jahre 1790: *Der Amtmann hat als Justizbeamter die Beschwerden und Anliegen der Amtsuntertanen anzuhören, zu Protokoll zu bringen, die Parteien gütlich zu vergleichen suchen oder nach Recht und Billigkeit zu bescheiden. Wöchentlich soll er Amtsaudienzen halten und dort auch die Eheverschreibungen zu Protokoll nehmen. Bei Jagd-, Fischerei- und Forstsachen hat er die Jagdbedienten zuzuziehen. Um die Beschaffenheit aller Haushaltungen kennenzulernen, hat er baldigst eine Visitation vorzunehmen. Besondere Aufmerksamkeit hat er den landesherrlichen Gerechtsamen zu schenken. Seine mancherlei Aufgaben als Hebungsbeamter werden ihm besonders ans Herz gelegt. Über alle Einnahmen und Ausgaben hat er ein ordentliches Manual zu führen, welches alljährlich der Rentkammer zur Prüfung vorzulegen ist.* (Zitat nach: Wilhelm Süvern, Die Brüder Johann und August Wippermann, in Lipp. Mitt. aus Gesch. und Landeskunde, 1978, Band 47, S. 43f.) Kurz gesagt hatte der Amtmann alle rechtlichen und finanziellen Interessen des Landesherrn, aber auch der Untertanen zu vertreten und im Amt für Ordnung zu sorgen. Dies wird mit dem entsprechenden Nachdruck wohl durchgesetzt worden sein.

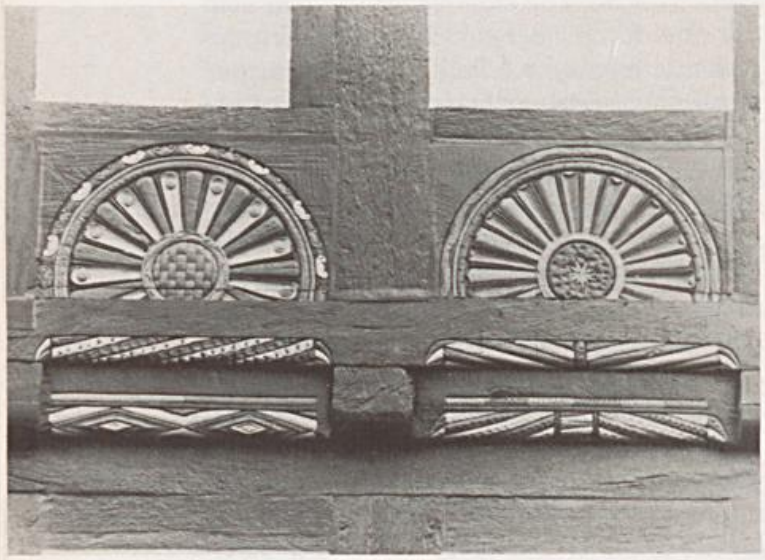
Der letzte bückeburgische Amtmann in Blomberg war der Amtsrat Carl Friedrich Ernst Bömers, dessen Nachfahren bis 1938 im Amtshaus am Pideritplatz gewohnt haben. Eine Urenkelin Bömers', Änne Hesse geb. Herzer, die ihre Liebe zu Blomberg auch in der Fremde nie aufgegeben hat, schreibt in ihren Erinnerungen an das Blomberger Amtshaus unter anderem: *Ich träume als Kind mich zurück — ziehe an der mit ei-*

Das Blomberger Amtshaus von 1572

nem Messinggriff versehenen Schelle der grüngestrichenen alten Tür, und nach einem etwas blechernen Geläute wird mir aufgetan. Ich trete in einen Flur mit großen braunen Steinen, der geradeaus einen für mich faszinierenden Blick durch einen kleinen überdachten Gang in die Küche und auf Kupfer- und Messinggeräte hatte. Vom Flur ging es rechts in ein kleines Empfangszimmer mit Biedermeier-Mobiliar. Der Mahagonitisch stand auf einem reizenden Teppich in bleu Kreuzstichmuster mit Fransen. Zwei kleine Sesselchen — Rokoko — befanden sich auf dem „Thrönchen" vor dem Fenster. Zur näheren Erläuterung: Ein „Thrönchen" war ein erhöhter Sitzplatz, der bessere Sicht aus dem Fenster gewährte, von hier wurde durch die „Luftscheibe" einem evtl. Bettler ein Obulus gereicht. Nach der Beschreibung weiterer Zimmer des Ergeschosses heißt es dann: *Ehe man zurück in den Flur ging, passierte man die Tür zum Keller, zu dem man mit einer Kerze über eine kleine Wendeltreppe hinuntergehen mußte. Der Keller war mir unheimlich, denn er hatte eine zugemauerte Tür, die früher in einen unterirdischen Gang geführt haben sollte. Wie die Sage berichtet, soll dieser Gang bis zum „Hurn" gegangen sein, einem ferngelegenen Walde. Unter der Treppe war ein Verschlag mit einer Tür, in welchem früher zwei Dienstmädchen geschlafen haben sollen. Die Treppenstufen, ein wenig schief, bestanden aus breiten Eichenbohlen. Es war eine herrliche Treppe, zum Hinauf- und Hinunterturnen. Unten war ein dicker Knauf. Oben, von dem geräumigen Vorplatz aus, führte eine Tür in ein kleines Zimmer mit Sofa, Tisch und Tafel-*

klavier, eine andere in ein kleines Appartement mit Wohn- und Schlafzimmer. Nach vorn hinaus, mit Blick auf den Pideritplatz, lag der Saal, der wohl den Namen Saal verdiente, denn es konnten dort Hochzeiten mit 30 Personen und mehr gefeiert werden. Im Winter war dies unser Schlafzimmer, weil er einen Kachelofen hatte und zwischen zwei anderen Schlafzimmern lag. Er hatte übrigens breite, weißgescheuerte Eichenbohlen als Fußboden, die ich mit nackten Füßen nicht betreten durfte wegen der evtl. Holzsplitter. Dieser Beschreibung nach muß also das alte Amtshaus recht behaglich eingerichtet gewesen sein, seinem Äußeren nach ist es jedenfalls nach dem Urteil vieler Kenner eines der schönsten Fachwerkhäuser im ganzen Lipperland. Karl Meier bemerkt, es werde unter allen Holzbauten des Landes von keinem an Sauberkeit und Anmut des Schnitzwerkes übertroffen.

Der schon zitierte Kunsthistoriker Otto Gaul hebt mit Bewunderung hervor, wie sehr sich der künstlerische Ausdruck auch bei eng verwandten Bauten desselben Meisters (Barthold Sander aus Horn) wandeln könne, was durch einen Vergleich des Amtshauses mit dem um drei Jahre älteren Ostflügel der Burg deutlich werde: *Das Fachwerkgeschoß des Ostflügels wird bestimmt durch die zwei breiten Zierfriese an der Brüstung und über den Fenstern, wobei die Ständer aus den Fächern herauszuwachsen scheinen. Am Amtshaus dagegen werden die Einzelformen so klar und prägnant herausgestellt, daß die bandartige Wirkung als Dekorationszone verlorengeht. Das trifft besonders auf die Brüstungen zu, an denen auf jedes vegetabilische Füllornament verzichtet ist und in denen die Fächer auf die Brüstungsbretter rücken, so daß nun die Ständer als tragende Glieder von unten nach oben klar in Erscheinung treten, eine Anordnung, wie sie sich in der Folgezeit allgemein durchsetzte.*



Anders als beim Ostflügel der Burg handelt es sich beim Amtshaus nicht um Halbkreis-, sondern um Dreiviertel-Rosetten, so daß dem Schnitzmeister die Möglichkeit gegeben war, das Zentrum der Fächer im vollständigen Kreis zu gestalten, was im Grunde die zufriedenstellendere Lösung darstellt. Entsprechend konnte der Meister jetzt neben rein geometrischen Ziermustern z. B. auch vollständige Wappenbilder, wie Rose, Stern und Nesselblatt im Zentrum der Fächer unterbringen.

Anders als beim Ostflügel der Burg sind hier auch die Friese über den Fenstern gestaltet. Während die Blattranken an der Burg sich relativ frei auf den Balken ausbreiten dürfen und sich bis in die Ständer hinein fortsetzen, sind hier die Motive streng und fast starr in eine doppelte Wellenranke mit daraus entstehenden Kreisen eingeordnet. Es ergibt sich daraus aber die Notwendigkeit bzw. Gelegenheit, Einzelornamente in die Kreise hineinzukomponieren, wovon der Schnitzmeister mit außerordentlicher Phantasie reichlich Gebrauch machte. Neben Blättern, Trauben, Rosen und Sternen gibt es ein Gesicht im Strahlenkranz, ein bärtiges Gesicht mit auffallend abstehenden Ohren und sogar einen Kopf mit Narrenkappe. Ansonsten sind auch hier, wie an den acht Fachen der Nordwand, Schwellbalken und Füllhölzer mit den verschiedenartigen Mustern von Perlschnürrollen versehen, die einen fast unglaublichen Reichtum an künstlerischen Einfällen darbieten.

Sehr edel gestaltet ist auch der wiederum dreistöckig gegliederte Giebel des Amtshauses. Sein unterster Schwellbalken zeigt links ein Blattrankenmuster, rechts daneben einen Kopf mit Engelsflügeln und dann die Inschrift: *Von Gottes Gnad Symon Graffe und eddele Herr zur Lippe.* ANNO DOMINI 1572. Darüber befindet sich anstelle einer Rosette das volle Wappen des Grafen, rechts und links von je einer kannelierten Säule mit korinthischem Kapitell flankiert. Recht harmonisch wirkt die Brüstung des zweiten Giebelgeschosses, wo der Künstler neben die zwei großen Fächer je einen kleinen Fächer setzte, während in der Giebelspitze eine kleine Halbrosette den krönenden Abschluß bildet.

Relativ unbedeutend ist der angeblich aus der Zeit um 1700 stammende südliche Anbau des Amtshauses, mit Schnitzwerk lediglich an den Füllhölzern. Über der Eingangstür ist die Jahreszahl 1914 angebracht. Vermutlich wurde in diesem Jahr lediglich dieser Eingang neu geschaffen.

Zum Burgbereich gehört auch noch die sogenannte Niederburg, früher die herrschaftliche Meierei, bevor diese im Jahre 1808 in das Diestelbachtal verlegt wurde. Auf einem Pfosten der Toreinfahrt befindet sich das Wappen des Grafen Casimir zu Lippe-Brake (1657 — 1700) und seiner Gemahlin Amalia geb. Gräfin zu Sayn-Wittgenstein aus dem Jahre 1679. Den Blombergern ist dieser Teil der Burg als *Gronemanns Gärtnerei* bekannt. Hier legte der 1805 als schaumburg-lippischer Drost nach Blomberg berufene Regierungsrat Christian Freiherr von Ulmenstein eine Nelkenzucht an, die sich bald eines besonderen Rufes erfreute. Nach Ulmensteins Tode am 24.4.1840 setzte der Gärtner und Amtspedell Friedrich Vöchting das begonnene Werk fort. Unermüdlich, bis zu seinem Tode im Jahre 1874, züchtete Vöchting immer neue Nelkensorten, fertigte Kataloge an, in die er sorgsam die Blütenblätter einklebte, und machte Blomberg als *Nelkenstadt* weithin berühmt. Unter seinem Nachfolger Karl Gronemann eroberte sich die Blomberger Nelkenzucht sogar ausländische Märkte, bis der 1. Weltkrieg hier eine harte Zäsur setzte.

Schnitzwerk mit Wappen Simons VI. an der Giebelseite des Amtshauses von 1532

Friedrich Vöchtings Sohn Hermann, am 8.2.1847 in Blomberg geboren, wurde als Professor der Botanik einer der berühmtesten Söhne seiner Heimatstadt. Nach Tätigkeiten in Bonn und Basel wurde Hermann Vöchting ordentlicher Professor an der Universität Tübingen, wo er 1902 in den persönlichen Adelsstand erhoben wurde. Hoch geehrt und geachtet starb er in Tübingen am 24.11.1912. Die Stadt Blomberg ehrte ihn im Jahre 1953 durch die Benennung einer Straße in *Vöchtingstraße*.

Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung der Volksbank Ostlippe GmbH aus dem Buch „Blomberg. Geschichte — Bürger — Bauwerke", 2. Auflage 1981, S. 139 ff. *Alle Fotos vom Verfasser.*

Die Thelemannsche Stadtchronik

Wenn die Stadt Blomberg im Juni 1983 ihren 700. Geburtstag feiert, soll bei dieser Gelegenheit eines Mannes gedacht werden, der im Jahre 1944 das Manuskript zu einer „Chronik der Stadt Blomberg" abschließen konnte, welches 25 Jahre später in einer Auflage von 440 Stück durch die Stadtverwaltung Blomberg vervielfältigt wurde, des

Superintendenten Ernst Thelemann.

In jahrzehntelanger, unermüdlicher Forschungsarbeit hat er aus den Urkunden in der Stahlkammer des Rathauses und aus einem ungeordneten Haufen von alten Dokumenten, Schriftwechseln und Rechnungsbelegen auf dem Dachboden des Rathauses das Material zu dieser Chronik zusammengetragen.
Superintendent Ernst Thelemann, geb. am 12. März 1869 in Detmold, gestorben am 27. Februar 1947 in Blomberg, legt in seinem Vorwort dar, daß die Erschwernisse der Kriegszeit es ihm nicht möglich machten, alle sonstigen geschichtlichen Forschungsmöglichkeiten auszuschöpfen. Bescheiden sagte er daher selbst:

„Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch
einer Geschichte der Stadt Blomberg dar."

Wenn man bedenkt, daß das alte Stadtarchiv erst viele Jahre nach dem 2. Weltkrieg durch systematische Ordnung des ungesichteten alten Aktenbestandes nach archivarischen Grundsätzen begründet und in besonderen Räumen des Rathauses zugänglich untergebracht, echte Forschungsarbeiten zuließ, so ist das 192 Seiten umfassende Manuskript um so höher zu bewerten.
Es war aber auch Wunsch von Ernst Thelemann, allen Blombergern viel Freude zu bereiten, die noch das alte Blomberg zwischen der Jahrhundertwende und dem zweiten Weltkrieg erlebt haben, denn von diesem Blomberg und dem Geschichtsbewußtsein seiner Bürger hat Superintendent Thelemann in seinem Werk ein Spiegelbild gezeichnet. Aus dem Buch wird nachfolgend der Artikel „Die Beschreibung der Stadt" veröffentlicht.

Die Beschreibung der Stadt

Blomberg wurde nach der zweiten Erweiterung in vier Stadtviertel geteilt: Das Winkelviertel, nach dem Seligen Winkel benannt, wird umschlossen von der nördlichen Seite der Burg- und der westlichen Seite der Neutorstraße; das Brinkviertel, nach dem Brink benannt, wird umschlossen von der südlichen Seite der Burgstraße und der östlichen Seite des Langen Steinweges; das Große Viertel wird von der anderen Seite dieser Straße und der südlichen Seite des Kurzen Steinweges begrenzt; endlich das Roßmüllerviertel, nach der ehemaligen Roßmühle genannt, wird von der anderen Seite des Kurzen Steinweges und von der Ostseite der Neutorstraße umschlossen. Es bestand aber auch noch eine gewisse Teilung in Ober- und Unterstadt. Oben saßen meist die Handwerker, unten die Ackersleute. Oben hatten sie eine feine Aussprache, unten eine rauhe; oben sagten sie für Brücke Brügge, unten Brugge mit harten Kehllauten, oben für Heu Höch, unten Hoch u. a. Heute haben sich die Unterschiede verwischt. Ober- und Unterstadt hatten jede ihre besondere Hude, ebenso waren zwei Schafmeister angestellt. Selbst die städtischen Krüge und Branntweinzäpfe waren genau auf Ober- und Unterstadt verteilt. Die Kinder der Oberstadt unterrichtete der Kantor, die der Unterstadt der Küster.

In der Südwestecke des Marktplatzes treffen sich der Lange und der Kurze Steinweg. Wie schon der Name sagt, waren sie frühzei-

tig gepflastert. Sie führten die Kölnische Handelsstraße vom Niedern Tore zum Heutor. Auf ihnen wurden die fremden Handelswaren ein- und die eigenen Erzeugnisse ausgeführt. In derselben Ecke mündet die Burgstraße, die ihren Namen erhielt, nachdem der alte Zufuhrweg, die Burgstraße, die Bezeichnung Brinkstraße erhalten hatte. Die in der Nordostecke einmündende Neutorstraße hatte Jahrhunderte lang keinen Namen, bis in dem Jahre 1876 das Neue Tor beseitigt und „Die Straße" weitergeführt wurde. Wann die in der Nordwestecke ausgehende Straße, früher Wacholderstraße, heute Hindenburgplatz genannt, angelegt wurde, ist nicht bekannt. Ehemals bestand sie nicht, sondern war, wie der obere Teil der Winkelstraße, ein Teil des die Stadtkirche umgebenden Kirchhofes.

Das Heutor trägt seinen Namen zu Unrecht. Im Blomberger Volksmunde wird es das „Hädor" genannt, aus Häogedor entstanden und bedeutet Hagentor, die Hagenplatztwete schloß sich an. Die Straße führte dann weiter an dem Bruderpfade entlang, den die Mönche zur Feldarbeit auf dem Klostergrundstück benutzten, durch den Hohlweg zum Westabhang des Eichenberges. Von dort wand sich die Straße in vielen Spuren ins Tal. Hier kreuzte sie die Landwehr, die sich vom Eichenberge herabzog und konnte durch das große Schling, das dort angebracht war, geschlossen werden. Auf der anderen Seite zog sich die Landwehr zum Nabberge hinaus. Es ist die Stelle, wo heute das Sammelbassin des Wasserwerkes liegt. Nach dem Durchgang durch das Schling gabelte sich der Weg, daher die Bezeichnung „Gaffel" für die Wohnstätten dortiger Gegend. Die Kölnische Straße ging weiter zum Turm zu Maien, auch wieder in vielen Wegspuren und die nach Barntrup durch den Steinberg; sie ist noch in einem Hohlwege kenntlich. Unweit davon stand das städtische Rinderhaus.

Das dortige Gelände trug in alten Zeiten den Namen Huxwiede oder Hukeswiede, es ist das Quellgebiet der alten städtischen offenen Wasserleitung. Der Graben, der das Wasser in die Stadt leitete, hat den Namen Huxwiedebach. Die Meinung ist weit verbreitet, der Bach habe seinen Namen von zwei Gefangenen, die ihn, um ihre Freiheit zu erlangen, hätten anlegen müssen, sie hätten Huxte und Wiehe geheißen. Huxwiede oder Huxtewiede ist jedoch als „Hohe Weide" zu deuten. Der Name hat sich nur als Bezeichnung für den ehemaligen Graben erhalten. In trokkenen Jahren und bei Feuersbrünsten in der Stadt wurde das Wasser des nahegelegenen Feuerteiches, des ehemaligen Teiches zu Holtensen, in den Huxwiedebach geleitet. Er nahm seinen Lauf unterhalb des Rusterberges zur Stadt. Kurz vor dieser ergoß sich das Stadtwasser durch eine hölzerne Rinne, die „Hohe Renne" genannt, über den Weg, der davon seinen Namen hat, in den Schützenteich vor der Stadtmauer. Von da floß es durch eine hölzerne Pfeife in der Stadtmauer, die Strolle genannt, in die Gasse, die davon ihren Namen hat. Am Kreuzpunkt der Petersilienstraße gelangte es zur alten Roßmühle. Das Roßmühlenviertel hat davon seinen Namen. Die Lage der einstigen Mühle ist noch an der Ausbuchtung der Straße an dieser Stelle zu erkennen. Sie stand an der Stelle des Hauses Tappe. Auf der südlichen Seite

Ernst Thelemann (1869 — 1947)

der Petersilienstraße floß das oft zuviel gestaute Wasser im Siele die Straße hinab und dann durch die Buntestraße in den Stadtgraben, der nach seiner Zuschüttung die „Grasgärten" entstehen ließ. Nach diesem Siele wurde die Straße Silienstraße genannt wie sie noch heute im Volksmund heißt. Die andere, die nördliche Seite der Straße, auf der das über das Mühlrad geflossene Wasser wegen des geringen Gefälles keinen rechten Abfluß hatte, nannte man „uppen Drecke". Der Schmied, der dort seine Arbeitsstätte hatte, wurde „Dreckschmied" genannt. Der unterirdische Kanal, der das „Dreckwasser" abführte, war noch vor einigen Jahren vorhanden. Der an der Mühle weiterführende Teil des Stadtwassers ergoß sich durch den „Haspel" in die „Straße", heute Neutorstraße. Die Haspelgasse hat davon ihren Namen, daß ein sich waagerecht drehender Haspel bei der Einmündung in die „Straße" als Sperre angebracht war; bei dem nahegelegenen Mühlenbetriebe war die Passage nur Personen gestattet. Durch einen verdeckten Kanal wurde ein Teil des Stadtwassers am Martinikirchhof vorbei in den „Seligen Winkel" geleitet, wo es einen Ausfluß durch die Stadtmauer fand. Der „Selige Winkel", nach dem das Winkelviertel seinen Namen hat, muß eigentlich Silienwinkel heißen. Hier floß das Wasser ebenso steil die Straße hinab wie in der Silienstraße. Daß man im Laufe der Zeit aus dem Silienwinkel, den man sich nicht mehr deuten konnte, einen „Seligen Winkel" macht, erklärte sich dadurch, daß man glaubte, der Name leite sich von den Leibern der Seligen ab, die dort auf dem Klosterkirchhof ruhen.

Ähnlich wie sich am Westausgang der Silienstraße infolge des dort sich stauenden Mühlwassers ein Übelstand herausgebildet hatte, welcher zu der im Volksmund gebrauchten Bezeichnung „uppen Drecke" führte, so auch am unteren Teil des Silienwinkels. Dort ist ein kurzer, jetzt gepflasteter Seitenweg, der früher keine Verbindung mit dem Pideritplatz hatte, sondern nur bis zur Ecke des Hausgrundstücks No 20 reichte. Dieser Weg heißt im Volksmund „im Naptegang". Der Name Napte erscheint unerklärlich, jedoch erkennen wir seine Bedeutung, wenn wir den Naptebach, der bei Billerbeck vorbeifließt, zum Vergleich heranziehen. Dieser wurde früher außer Napke auch Natte, also Nasse, genannt. Demnach ist der Naptegang als nasser Gang zu deuten. Das ist auch wahrscheinlich, wenn man weiß, daß das Stadtwasser, das im Silienwinkel herabfloß, oft bei starkem Regen überfloß und so in diesem genannten Straßenteil denselben Mißstand herbeiführte wie uppen Drecke. Den Begriff naß finden wir auch in dem von Istrup herkommenden Bach, der früher „die Nässe" hieß. Das Wort natt (naß) findet auch ein Beispiel in dem im Norden der Stadt liegenden Nabberg, dessen Name in alten Urkunden als Natberg vorkommt. Diese Bedeutung als Nasser Berg findet auch dadurch eine Bestätigung, daß westwärts dieses Berges „die Nasse Grund" liegt.

Der andere Kanalarm führte zum Feuerteich in der Südostecke des Marktplatzes. Es war teils mit Bohlen bedeckt und am Eingang des Kurzen Steinweges bildete eine starke Bohlenbrücke den Übergang, teils war er offen. Von hier verteilte sich das Stadtwasser durch offene Kanäle, teils durch Holzrohre, die abschnittsweise mit Zapfhähnen versehen waren, durch die weitere Stadt. Auf dem Platz vor dem Niederen Tor innerhalb der Stadt war ein Überlauf angebracht. Im Jahre 1680 wurde das Stadtwasser auch auf das Vorwerk bei der Burg geleitet. Aus all dem läßt sich ermessen, welch gewaltige Wassermenge einstmals durch den Huxwiedebach der Stadt zugeleitet werden konnte.

Das Stadtwasser diente lediglich zum Viehtränken und für hauswirtschaftliche Bedürfnisse. Dem Stadtrat lag darum sehr viel an seiner Reinhaltung. Immer wieder wurde durch polizeiliche Verordnungen darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht gestattet sein könne, Enten oder Gänse auf dem Kanal zu halten oder die Wäsche darin zu reinigen. Es werden in alten Zeiten sogar Geldmittel aus dem Stadtsäckel für einen Huxwiedebewahrer bewilligt. Jedes Jahr wurden die Bürger einmal zur Reinigung des Baches aufgerufen,

und zwar mit den Worten: Hallo, hallo, in de Huxwieh! Jeder bekam seinen Abschnitt dazu zugeteilt. Für das Trinkwasser war in jedem der vier Stadtviertel ein Brunnen vorhanden: am Niedern Tor, im Seligen Winkel, vor der Haspelgasse und am Eingang der Kuhstraße.

Die Gassen hatten, soweit sie im Vorstehenden nicht näher bezeichnet sind, keinen Namen. Sie hießen allgemein „Jatzen". Erwähnenswert ist nur noch die „Flohgasse", ein Verbindungsweg zwischen Langem Steinweg und der Kuhstraße. Sie hieß wohl ursprünglich Fluchtgasse wegen ihrer Enge und Kürze; aber der hier stets zu witzigen Bezeichnungen geneigte Volksmund hat wohl jenen Namen daraus gemacht. Diese kurze Verbindung war darum erforderlich, weil ursprünglich das Südende der Kuhstraße keinen Ausgang zum Langen Steinweg hatte; dieses trug daher den Namen „im Sacke". Eine andere Straße, die Friedrichstraße, hieß früher„im Loch", weil sie an der Stadtmauer endete. Die Große und die Kleine Mauerstraße sind wohl erst im 18. Jahrhundert entstanden. Der an diesem Teil der Stadtmauer vorbeiführende Weg war 5 m breit.

Eine wesentliche Verbesserung des Stadtbildes war es, als man im Jahre 1900 daran ging, die vor den Wohnhäusern liegenden Düngergruben zu beseitigen und die Tag und Nacht in den Straßen stehengebliebenen Ackerwagen verschwinden zu lassen. Für letztere wurde der Dreschschuppen freigegeben. Durch die Pflasterung neuer und aller alten Straßen der Stadt im letzten halben Jahrhundert sowie durch die Anlegung von Bürgersteigen verlor Blomberg immer mehr seinen dörflichen Charakter. Im Jahre 1926 erhielt auch der Marktplatz ein freundliches und geräumiges Aussehen dadurch, daß er mit Kupferschlackensteinen gepflastert wurde. Leider konnte man es nicht verhindern, daß am Langen Steinweg die vor den Häusern stehenden, breitästig gegliederten Lindenbäume fallen mußten; sie hatten der giebelreichen Straße ein mittelalterliches Gepräge gegeben. Dagegen pflanzte man in anderen Straßen, wie in der Neutor-, Hagen- und Bahnhofstraße infolge ihrer Geräumigkeit Rotdorn- und Akazienbäume an.

Zur Verschönerung der Stadtbildes trug es auch bei, daß manche bisher öde daliegenden Plätze und Stellen in Grünflächen umgewandelt wurden. Durch die Anlegung der Wasserleitung war der Schützenteich vor der Großen Mauer überflüssig geworden; nach seiner Aufschüttung wurde ein schattiger Kinderspielplatz daraus gemacht. Der alte Friedhof vor dem Heutor wurde in einen Stadtpark umgewandelt. Der Platz vor dem Amtsgerichtsgebäude wurde mit Rasenflächen und Ziersträuchern und -bäumen versehen. Der Verschönerungsverein hatte im Jahre 1906 aus eigenen Mitteln eine Ulmenallee zum Eichenberge hergestellt und dadurch versucht, den Wald näher an die Stadt heranzubringen, jedoch war der Weg zu weit und die Steigung zu stark, um seinen Zweck zu erfüllen.

Einem großen Bedürfnis kam die Stadt entgegen mit der Errichtung einer Badeanstalt im Jahre 1913 am Westausgang des Braunenkampes. Die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hinter der Hausmannschen Sägemühle von der Stadt angelegte genügte nicht mehr und konnte wegen der in den Distelbach abgeleiteten Abwasser nicht mehr benutzt werden. Zwar wurden an der neuen später noch einige Verbesserungen angebracht, aber sie entsprach doch allmählich nicht dem steigenden Verkehr und den Anforderungen zu sportlichen Zwecken. Im Jahre 1935 wurde weiter unten in der Nähe des Nordausganges der Wesselstraße eine neue, ganz den modernen Ansprüchen der heutigen Zeit entsprechende Badeanstalt hergerichtet. Sie erwies sich bald als ein besonderer Anziehungspunkt für Auswärtige.

Zugleich mit der 1913 hergerichteten Badeanstalt im Braunenkamp wurde nicht weit davon ein Platz für Rasensportveranstaltungen hergestellt. Er fand dann auch als Platz für öffentliche Feste Verwendung. Eine Ergänzung fand es später durch den Sportplatz im Süden der Stadt auf dem Höpperanger.

Für die rüstigen Fußgänger und fremden Wandersleute leistet der Verschönerungsver-

ein und später sein Nachfolger, der Heimatverein, ein ganz besonderes Werk heimatlicher Betätigung zur Freude und Erholung in Wald und Feld: die Bezeichnung der Wege in der Feldmark und im Walde durch Anbringung mehrfarbiger Wegetafeln und -zeichen. Es war eine oft mühselige, aber doch dankbare Arbeit, der sich immer wieder dieselben alten Herren mit großem Eifer unterzogen. Der Heimatverein war auch mit Erfolg darum bemüht, mehrere Überlandwege unseres Bezirks in das Wegenetz des Teutoburger Waldvereins und benachbarter Heimat-, bzw. Gebirgsvereine aufgenommen zu sehen. An verschiedenen Aussichtspunkten unseres Stadtforstes wurden stabile Ruhebänke aufgestellt. Blomberg, so reizvoll seine Straßen, Gassen und Winkel mit den altertümlichen Bauten und seinen Grünplätzen mit den lauschigen Sitzgelegenheiten auch sind, so rein die Luft hier auf dem Berge auch weht und so still sich auch das Leben für Erholungssuchende hier abwickelt, Blomberg hat keine Veranlagung zur Sommerfrische. Alle Bemühungen in dieser Hinsicht sind fehlgeschlagen, aber für den Durchgangsverkehr hat es seine Tore weit geöffnet.

Es folgen noch einige altertümliche Bezeichnungen für Plätze in der Stadt. Beim Kreuzpunkt Große Mauer / Tappengasse hieß es: die Knülle, die Tappengasse selbst: Matzkengasse. Die Turmstraße Ankenstraße nach dem dortigen Turme. Die Hohe Renne: Schwanenbieke, der Platz bei der Roßmühle: auf der Stülpe und daneben upper Tinnen, beim Ausgang der Filletwete lag die Fillerkuhle (Abdeckerei). Die Anhöhe bei der Badeanstalt hieß: Schennershagen (Schinder-Filler), ebenda: Gänsepoten. Beim Neuen Tor: Pannenstall (Pfändestall), beim Braunenkampe: Krankenhagen (Kranich), auf dem Wege nach Nassengrund: Pulvermühle. Hinter der Sägemühle lag ein kleiner Platz: Alhorn genannt, im Westerholz ist in der Pfarrwiese ein Quell mit Namen Tewesborn (Mattheus), in Feld Ohlentrup liegt der Franzosenbusch, im Gergerloh die Triftkuhle, in der Langenwanne der Goldgrund, unweit davon heißt es in den Hopfengründen, daneben liegt der Fuhlesiek. Auf dem Oberen Bruche liegt der Ochsengarten, am unteren Bruch wird der Distelbach Blutbach und der städtische Waschplatz die Wäsche genannt. Der Istruper Bach hieß früher Nesse, die Nesse ergießt sich bei der Borkser Mühle in der Distelbach. Es folgen noch einige Bezeichnungen von Orten in der Feldmark. Im Sorgen (Flüchtlingslager in Kriegszeiten). Griesewhagen (Griese = Graue, Bezeichnung für den Wolf), im Spukeloch, Rieselbusch, Hangsteinsgrund, im braunen Hirsch, der Schweinerücken, Wolfsberg, Kellerloch, auf der Nähte, Schmuckenberg, Saulsiek, Kesspohl, Bösenbusch (Besen = Ginster), Gripshagen, Katten und Spiekersberg, Königswinkel (Länderei aus dem ehemaligen Königslehen), Höpperanger (Höpper = Frosch), auf den Kreuzen unweit der ehemaligen Kapelle zu Wilbasen (Kreuzwegstation), auf der Schanze, Paradies (ein einst dem Kloster zugehörender Obstgarten), am Judensiek, das Echterfeld (wo einst das ausgegangene Echtorp lag), auf dem Stollen, Buchstabenbusch, Pelsterberg, Vossenborn (Voss = Fuchs), Gasthau (Geisthaus), Marienrott, Großes und Kleines Bärental, Rebenberg, Barksloch.

Fritz Platenau:

Teo'n 700. Geburtsdage:

Kleunigkeuten iuten Blomberge

in Istruper Mundart

Geburtsdag, seo het de Dag büi den Minsken jeudesmol wier, wenn an de bät dohen afflaupene Liebenstüit dacht wärt. Örst maket dat de Öllern in ganß korten Affstännen, un wenn dat örste Johr vull ess, hät de Sake eun ganßet Johr Tüit un dat blifft seo, bät dänn in der jungen Famüilje Kinner sind, büi den dat Spell van vürne anfenget. Büi den öllerren Minsken wärt de Sake, seo velle Johre teo tellen, mie der Tüit langwüilig un düsse wärt öber füif Johre up töjjen Johre verlen-

gert, bät et iute ess un nicks mahr teo verlengern öwwergblifft. Jo, seo ess dat büi den Minsken, un olle maket mie. Euner wärt mie den Tellen schwanke ferg, de annere briuket mahr Tüit doteo. Keuner sall sümst wat doranne ännern un seck mie der Tüit teofriegiewen, de änne teodeult wärt.

Eun bettken langsammer geuht dat oll mie den Geschäften, büi den örst mie töjjen Johren anfangen wärt teo tellen, dono hät et Tüit bät füifuntwintig, un mie düsser Spannen geuht et dänn foider.

Nau anster ess dat mie den Stooten, Steen un Dörpern. Hürbüi mött't et ol an de hunnert süin, wenn et seck lauhnen sall. Of de Tüit vörher jümmer genau stimmet, wer well doför de Hand in dat Fur löjjen? Et ess ja auk nich seo wichtig, of et büi seo vellen Johren bät up de läßten Kleunigkeut stimmet, üs sall dat foider nich kratzen, wüi hät jo auk nau anster wat teo bedenken.

Büi der Stadt Blomberg sött et niu jo oll 700 Johre süin, un wüi witt dat leuwer för wohr hennihmen, os datt wüi üs de Moijje maket noteotellen un dobüi Gefohr laupet, üs teo vertellen, dat könne nohers nau Ärger giewen.

Wat in'n Laupe der Johrhunnerte in der Stadt seo an Geon un Laijen passört ess, dovan ess ol vell schriewen, öbber wat seo an Kleunigkeuten passört, dat gerätt schwanke in Vergättenheut. Meist ess et jo seo, datt de laijen Saken schwänker vergätten wärt os de geon, jo, datt düsse ümme seo scheuner un lechter wärt, je mahr Tüit süitdem vergohn ess. Dat ess eunesdeils geot, bringet öbber de Gefohr mie, datt auk datt vergätten wärt, wat den nokommenden Generatieonen teor Mahnunge un Warnunge deunen soll un könne. Denket wüi truijje, dänn mött't wüi ingestohn, datt üs dat Vergätten ol vell Leid brocht hät. Iuse Denken sall teor Tüit mahr up eunen Geburtsdag iutricht't süin un do ess et nich richtig, seo ganß schwart in schwart teo molen. Wüi witt mol an annere Saken denken, de et auk wal wert sind, nich ganß vergätten teo wern un van den seck jeuder dat mienihmen kann, wat heu meunt, briuken teo können. Mie den annern Saken kann heu dat seo maken os de Hönner, de dat, wat'n nich passet eoder schmecket, achter seck klaijjet — un weege es et! Et ess doch schaa, datt de Herrgodd büi der Schöpfunge vergätten hät, dat auk för de Minsken seo inteorichten! Öbber wat vergetten ess, dat ess vergetten un in den weunigsten Fällen noteohalen.

Do was Düiderken, de in der Stadt dat „nichtamtliche" Iutklingeln besorge, teon Büispell, wenn de Kaupmann Texter friske Heringe eoder de „Manufakturisten" Wahle un Graupner „Neue, modische Stoffe in allen Qualitäten" anteobeuen hadden, un wat et nau olles teo verkaupen gaff.

Peohlmöjjer up'n Holstenhöwen hadde de Bäume vuller Schwätzken hangen un woll düsse cherne laussüin. Heu gink no Düiderken, de dat iutklingeln soll, öbber de verlange eunen Zettel, wüil heu sümst nich lesen konn un süine Friu Änne dat seo faken vörlesen moßte, bät heu dat, weunigstens seo ungefähr, iutwennig konn. Peohlmöjjer hadde öbber keunen Brill mie, doch teon Glücke kamm Jette, Düiderkens Friu, no Hius un de versprack, de Sake in Ornunge teo bringen. Seu moßte dat örst eunmol upschrüiben, domie seu Düiderken auk mahrmols dat glüike vörlesen konn, süss begreip de dat nich. Seu satt an'n Diske, keik up dat Stücke Papür un kawwel up der Blüifäddern harümme. Schließlick stund seu up un gink no ühren Nower up der annern Strotensüite. Os seu düssen ühren Kummer vatellt hadde, keik heu Jette an un see:

„Jette, eck wörte düi cherne helpen, öbber et geuht nich. Et geuht müi seo os düi. Jo, „Schwätzkenbäume", dat mößte euner schrüiwen können!"

Eune Famüilje hadde seck büi Düiderken beschwert, heu klingel nich lange geneog un heu wöre auk schlächt teo verstohn. Up süine Wüise was Düiderken öbber gewettenhaft. Hadde heu niu wat Iutteoklingeln, ging heu büi düssen Hiuse an de Dälldür un buke seo lange, bät seck euner mälle un see teo düssen:

„Schicke seo butz eunen vör de Dür, eck

häbbe wat Iutteoklingeln. Öbber eunen, de geot horn kann."

De Tüit gink foider un et gaff keune Nachtwächter mahr, seu heuten niu „Nachtschutzmann". Euner dovan namm et met süinen Denst besonners genau, wenn heu in den Wertschaften Fürohmd ansöjjen moßte, wat öbber nich jümmer seo ganß richtig klappe. Wören de Fenster nich teo hauch anbrocht, kloppe heu an de Riuten. Ging dat Fenster oppen, see heu süinen Spruch up:

„Mein Dienst gebietet mir, Feierabend zu gebieten."

De Antweort lutte in den meisten Fällen glüik:

„Herr Nachtschutzmann, kommen Sie herein. Hier ist dienstlich etwas zu erledigen."

„Jawohl, ich komme. Ruft die Pflicht, habe ich zu folgen."

Hadde heu süine „Pflicht erfüllt", ging heu truijjees iut der Dür hariut mie der Bemerkunge:

„Vornehmen Herrschaften zeigt man niemals sein Hinterteil."

Os änne euner noreup:

„Niu öbber nicks gesägt, datt wüi nau hür sind", kamm heu naumol truijje, heul beude Hänne öber de Augen un froge:

„Ess dänn öberhiupt nau euner hür?"

De Häxenglauwe was nich seo lichte dauttekrüigen un auk up'n un in'n Blombärge murtsk toh. Niu mott eck öbber kort klormaken, wo hür de Unnerscheud liggt. De aulen Blomberger Famüiljen wonnen, wonnt un arböjjet „up'n Blombärge"; för olle annern hett et „in'n Blombärge". Eck läuwe, vandage wärt dat nich mahr seo genau nommen. De meisten Spoikarüjjen passörn in den vellen Hollwegen ümme de Stadt un twisken den Hägen, twisken den Görn's donne büi der Stadt. No den Vatellen was et in der unnern Jiudentwieten, besonners öllere Minsken ganz unsecker, dänn düssen wören ol mahrmols Häxen, Twawülwe, Warwülwe, raue Rüns, Upsitter, Nachtmahnen, un wat et süss nau olles för Untuig gaff, bemott. Velle öllere Minsken wören van düssen Glauben nich affteobringen — un de jungen Minsken? Juste de sorgen doför, datt düsse Glauwe nich iutstarw, denn wo konn et in liuen Froihjohrs- un Sommernächten wal scheuner süin, os twisken den haugen Hägen ümme de Jiudentwieten harümme, wo seck van der Dämmerunge an kium mol eun öllerer Minske seuhn leut. Olles dat ess mol wesen un mänje öllere Friu, de hür in der Dämmerunge vörbüikümmt denket vallichte an vergohne Tüien truijje un säggt teo seek sümst:

„Do seo ungefähr, genau ess dat vandage nich mahr teo seuhn, häbbe eck van müinen Willem den örsten Kuß kriegen. Och jo, wo lange ess dat niu ol her, öbber man denket nau cherne doran."

Un de ölleren Keerls? Kommet de hür mol nau dür, geuht eun Gnuicheln öber ühr Gesicht, un seu seuht man halw seo ault iut, wenn seu an de vergohn Tüien denket.

Tuiht man düt olles in Betracht, kann et mie den Häxen un den Spoikedingern doch nich seo hadder wesen süin, un wenn de jungen Keerls mol bloge Plecken eoder eun bloget Auge hadden, ess dat auk wal nich jümmer van den Häxen un Spoikedingern kommen. De jungen Keerls moßten ja auk uppassen, datt seu seck de Minsken van'n Halse heulen, de seu do nich cherne sühen. Jo, de Jiuden twieten mott ol jümmer wat an seck hat häbben!!

Un wo ess et do vandage? Wo de Görn'ns wören — do stoht Huiser; wo de Paddwege wören — sind breie Stroten; wo de scheunen groinen Hägens wören — do sind kahle, kaule Tuine; wo de vellen jungen Minsken wören — do ess gornicks, de sind in der Diskothek.

Kault, kahl un stille ess et do worn, wo frohr Lieben un Drüiwen was. Van Häxen un Spoikedinger wärt mol nau kürt, öbber et gifft seu nich mahr. Wo sind de wal bliewen, wannöhr sind seu verschwunnen, un wer ess doranne schuld? Wo seu bliewen sind, dat weut eck nich. Verschwunnen sind seu, os et ollerwegen teo lecht worte, dänn seu sind et gewonnt, mahr in'n Duistern teo arböjjen, seo, os de Iulen un Flännermuise. Schuld ess de Technik, dänn ess de Sunnen eben verschwunnen, wärt seo eun lüttket Knäupken

drücket eoder draijet, un olles ess mahr os daghelle. Un dat sall eune anstännige Häxe un eun anstänniget Spoikedingen iuthaulen können, wenn et bereits gornich mahr duister wärt, wüil ollerwegen Lüchten un Lampen stoht! Dat ess teovell verlanget!

Eun Vatellsel, wat auk mie Spoiken wat teo deon häbben soll, van den eck öbber nich söjjen draff, wer et müi vatellt hät, will eck hür wiergiewen:

Van der Jiudentwieten, un wo et dor teoging, häbbe eck ol vatellt, un juste an den ünnern Enne, wo et an'n schlemmsten was, hadde Jüsken süinen Gor'n. Et was eun Mustergorn'n. Was wat hariutteohalen, drofften de Friu un de Kinner auk mol olleine harin. Ganz ümme den Gorn'n was eun Hagen — un wat för euner! An der Süite no der Jiudentwieten wören et Heuneboiken, an den annern dreu Süiten Möllerbrautsdoiern. Man konn seuhn, datt Jüsken dreu Johre büi den Münstersken Kürassiern, de wegen ührer witten Uniform ollgemeun „Mällsäcke" heuten, deunt hadde. De Hagen stund seo lüike, os wenn eune Schwadreon Kürassiere teo der Parade antreen wöre.

Heu hadde auk eun Gorn'nhuisken, wat seck seuhnloten konn. Ümme dat ganße Huisken hadde heu eune Bank maket, un dat Dack stund seo wüit öber, dat man van ollen Süiten Öberdack jiejen Sunne un Reen hadde. Mänje Stunne, auk wenn nicks besonners teo deon was, brochte heu hür teo.

An eunen scheunen Meudage ging heu in der Ohmdtüit no den Gorn'n ümme teo seuhn, of olles in der Fissen was. Heu hale süine Plattschiuten iut den Huisken und gink olle Wege aff. De Schiutenstell was genau seo lang, datt heu seck bequeime dorup stütten konn, wenn heu deup Ohm hale, wat naijer beküiken eoder seck verpiusten woll, auk dat Nodenken gink bätter.

Niu bekeik heu den Hagen an der Jiudentwieten un dachte no, up wecke Ort heu dat Lock in den Hagen, wo eun Twüig dreuge worte, wal an'n bästen wier teokrüigen könne, et satt ganß donne öber der Ern. Dobüi sach heu süinen Fründ un Nower Hennak ganz tänger de Twieten harupkommen. Dat moßte wat teo bedun häbben, denn Hennak hadde et süss nich eunmol seo hiddern. Direkt vör Jüsken bleiw Hennak stohn, konn düssen dür den Hagen öbber nich seuhn. Upgereget keik heu no ollen Süiten iut. Heu moßte öbber wal nicks seuhn, wat änne störn eoder hinnern konn, denn de Bücksen harunnerteuhn un in de Hurken gohn, dat gink schwänker, os et teo vatellen ess. Ganß sachte schauf Jüsken de Plattschiuten teo der richtigen Tüit un up der richtigen Stie dür dat Lock in den Hagen un taug seu auk teo der richtigen Tüit ebenseo wier truijje. Hennak ruppe nau eun poor Töppken Gräß un taug de Bücksen wier hauch. Juste seo os de Hönner, woll Hennak niu süin Werk beküiken, reit öbber vör Verjägnisse Mund un Augen wüit oppen, konn öbber foider nicks seuhn os de poor Gräßtöppkens. Niu schnauw heu de Nesen hauch, konn öbber auk up düsse Wüise van süinen Werke nicks mahr fastestellen. Was eun Wunner gescheuhn, eoder spoike et hür wohrhaftig? Heu hadde ja nich mahr seo ganß faste an düsse Saken läuwen konnt, öbber niu düt hür, dat gaff änne doch teo denken, dütt gink nich mie rächten Dingen teo. Heu make eunige Schritte, keik naumol truijje, schüddel mie den Koppe un ging üiligst no Hius. Jüsken gink mie süiner Plattschiuten weg, wosk seu in den Waterfate ganz wacker aff, heng düsse up de richtigen Stie un make seck up den Padd no Hius. Heu gnuichel stille vör seck hen un dachte: Wat niu wal kümmet?

Droipen seck de Frünne un Nowers an den naijesten Dagen, make Hennak jümmer eunen verhedderten Indruck. Eunes Dages froge Jüsken:

„Sög mol, Hennak, wat ess eugentlick mie düi lause. Bist diu krank, eoder wat ess mie düi? Eoder makest diu düi schwore Gedanken? Stimmen doit dat mie düi nich. Eck sin doch düin Fründ, müi kannst diu doch olles vatellen, wat diu up den Härten häst. Valichte kann eck düi hälpen."

Niu vatelle Hennak, wat heu in der Jiudentwieten affliebet hadde un schlaut domie:

„Jüsken, eck häbbe jümmer doranne twüiwelt, datt et twisken Hemmel un Eern Dinge

giewen sall, de wüi mie iusen geringen Verstanne nich begrüipen könnt. No den, wat eck niu in der Jiudentwieten affliebet häbbe, ess dat anster. Sunndag was eck in der Kärken. Wat de Pasteor sägt hät, was olles geot un scheun, passe öbber nich teo müi un nich teo den, wat eck in der Jiudentwieten affliebet häbbe. Eck seuhe düi an, datt diu nau twüiwelst, öbber eunes Dages wärst diu auk annern Sinnes."

„Nei, Hennak, eck twüiwel nich bleoß, eck weut ganß gewisse, datt et anster ess, os diu dat suihst. Un wenn diu niu horst, wat eck teo der Tüit un Stunne in der Jiudentwieten affliebet häbbe, dann vergättst diu dat, wat diu in der Jiudentwieten miemaket un nich begreppen häst un bist olle düine Twüiwel laus, de diu auk vörher ol haddest."

Niu vatelle Jüsken, up wecke Ort seck olles teodregen hadde un leut nicks iut. Hennaks Augen wörten jümmer grötter, un heu see jümmer wier: „Nei, nei, wer hädde dat dacht, wer hädde dat dacht."

Ümme süinen Fründ upteomuntern, sette Jüsken henteo:

„Hennak, niu verarge müi nich, datt eck seo eun bettken Schabernack mie düi driewen häbbe. Eck wußte ümme düine Twüiwel un hadde oll mahrmols doröwwer nodacht, up wecke Wüise eck düi wal dovan affbringen könne. Os eck in der Jiudentwieten sach, wat düi drücke, kamm müi juste in'n richtigen Aunblicke de richtige Gedanke. Eck weut, datt düin Glauwe an Spoikarüjje niu för jümmer eun Enne funnen hät, und dat froijjet müi. Düine schworen Gedanken bist diu niu för jümmer laus. Geot wöre, wenn seck de Minsken Gedanken doröwwer maken, wo lichte et ess, de Minsken dohen teo bringen, an Wunner un Spoikarüjje teo läuwen. Diu bist niu jo sümst gewohr worn, datt dat ol mie euner ganz eunfacken Plattschiuten geuht."

Arnold Ebert:

Bauernregeln zum Juni-Wetter

Im Juni ist dem Bauern jedes Wetter recht, es muß nur zur passenden Zeit kommen und darf jeweils nicht zu lange dauern:

Auf den Juni kommt viel an
wenn die Ernte soll bestahn.

Juni feucht und warm
mach den Bauern nicht arm.

Junisonne und Juniregen
bringen dem ganzen Jahr viel Segen.

Ist der Juni warm und naß
gibt es bestimmt viel Korn und Gras.

Juni dürr
nicht gern haben wir.
Juni naß
leert Scheuer und Faß;
aber zuweilen Regen
bringt reichen Segen.

Wenn es im Juni viel regnet
ist der Graswuchs nicht gesegnet.

Damit ist weniger eine meteorologische Langfristprognose des Wetters gemeint, als vielmehr Auswuchs und Lagerung bei Getreide sowie Schädlingsplage bei allen Feldfrüchten. Zweifelhaft erscheinen die Lobpreisungen der Junigewitter:

Im Juni ein Gewitterschauer
macht das Herz ganz froh dem Bauer.

Gibt's im Juni Donnerwetter
wird auch das Getreide fetter.

Wettert der Juni mit großem Zorn
bringt er dafür reiches Korn.

Schärfer beobachtet sind andere Erscheinungen: „Wenn im Juni Nordwind weht, das Korn zur Ernte trefflich steht." Mißverständlich ist die Regel: „Wenn im Juni Nordwind weht, kommt Gewitter oft recht spät." Man hoffte dabei offenbar, daß der vollbeladene Erntewagen vorher in die sichere Scheune gefahren werden konnte.

Ein mehr oder weniger starker Kälterückfall stellt sich sehr häufig etwa Mitte Juni ein. Er wird in der Bauernsprache **„Schafskälte"** genannt. Früher wurden nämlich Schafe fast ausschließlich im Mai und Juni geschoren. Für sie konnte ein solcher Kälterückfall dann recht ungemütlich werden.

Bis in die heutige Zeit ist in der Gesamtbevölkerung bekannt, daß der 27. Juni, der sog. **„Siebenschläfer"**, für das Wetter der folgenden Zeit Bedeutung hat. Diese Sieben-Wochen-Prognose ist zwar recht fraglich, aber die Meteorologen bestätigen, daß sich Ende Juni und Anfang Juli häufig die Großwetterlage für Mitteleuropa dahingehend einstellt, daß über Wochen atlantische Regenfronten auf uns zukommen:

Regnet's am Siebenschläfertag
es sieben Wochen regnen mag.

Die Meteorologen haben beobachtet, daß — wenn schon das Wetter eines Tages für die folgenden Wochen etwas bedeutet — dies viel eher für den 8. Juli zutrifft. Hier haben wahrscheinlich nicht die Bauern eine falsche Regel aufgestellt, sondern ihre durch Jahrhunderte gewonnene Erfahrung wurde dadurch zunichte gemacht, daß Papst Gregor im Jahre 1582 den sog. Gregorianischen Kalender einführte und aus diesem Anlaß zehn Tage übersprungen wurden, um bis dahin entstandene Fehler gegenüber dem Stand der Sonne zu korrigieren. Die Bauern klagten damals:

O Papst, was hast du uns geschickt
mit deinem heillosen Edikt,
daß du verkehret hast die Zeit
und irr gemacht uns arme Leut,
daß wir nunmehr kein Wissen haben
wann man soll pflanzen, säen, graben.
Wir lebten doch das ganze Jahr
nach unsern Bauernregeln zwar;
das soll nun künftig nicht mehr sein
Ursach: weil du mit falschen Schein
uns gemacht einen neuen Kalender.

In Bauernregeln enthaltene Schlußfolgerungen, die auf Beobachtungen an einzelnen Tagen beruhen, gerieten selbstverständlich durcheinander, als man das ganze Jahr um zehn Tage verschob.

Gustav Wiemann: **Wandervorschlag Nr. 58**

Von Blomberg-Eschenbruch über den Winterberg

1 WEG UND ZEIT

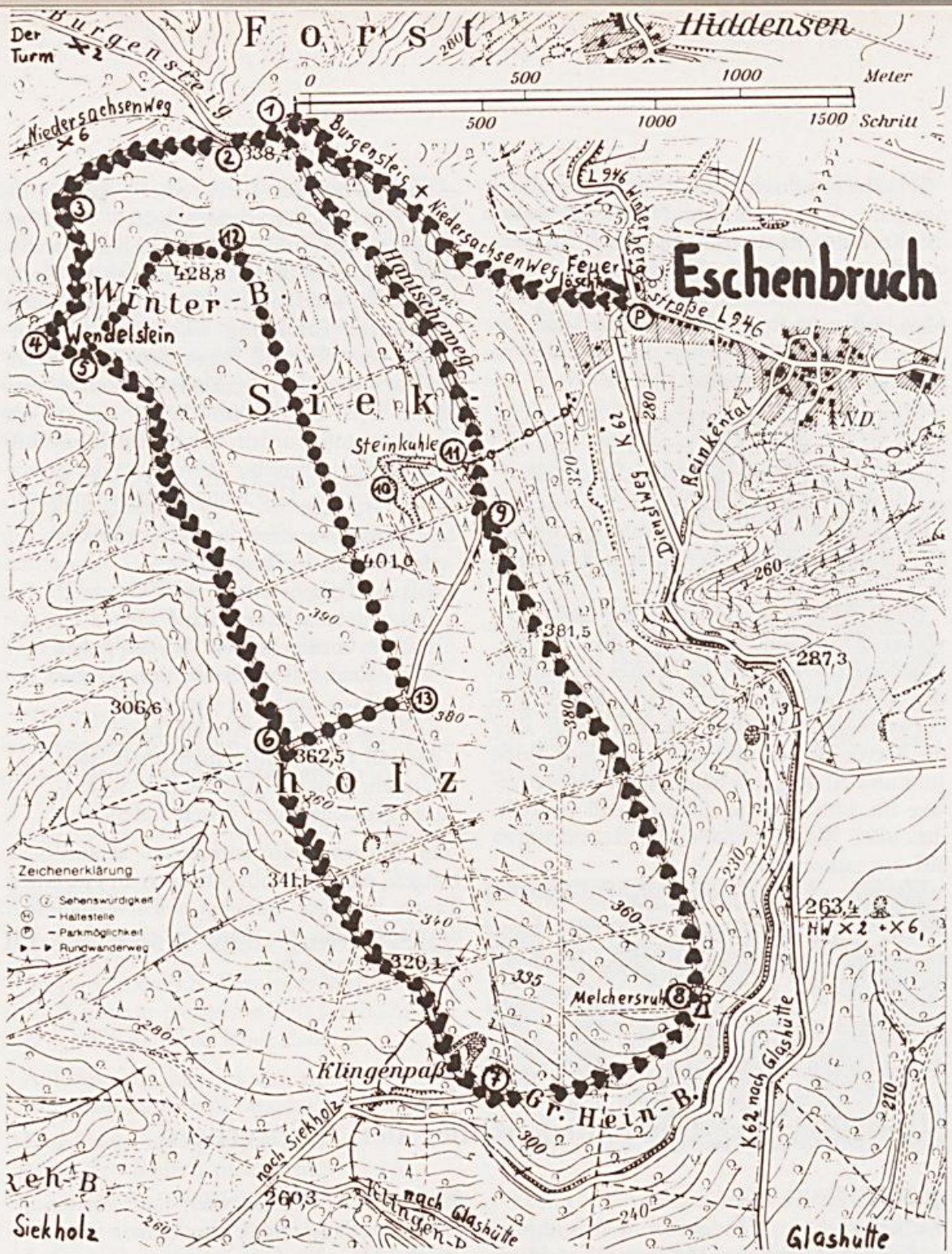
Eschenbruch — Wendelstein — Winterberg — Großer Heinberg — Melchersruh — Hantscheweg — Einjähriges Rispengras: Gut 8 km in 3 Stunden.

1 a) Kürzere Variante: Verzicht auf Gr. Heinberg und Melchersruh, von (6) über (13) nach (9): 6 km in 2 Stunden.

1 b) Längere Variante: Vom Wendelstein (5) zum Gipfelpunkt des Winterberges (12), über das langgestreckte Hochplateau bis (13) und weiter nach (6) zum Hauptwandervorschlag: Nur 1 km weiter.

2 DIE WANDERUNG

Unsern Parkplatz (P) finden wir in *Eschenbruch* (Abb. 1), dem östlichen Ortsteil der Großgemeinde Stadt Blomberg, und zwar an der Einmündung der Kreisstraße K 62 von Glashütte auf die Landstraße L 946 von Lügde. Diese Landstraße — in Eschenbruch heißt sie Winterbergstraße — ist eine wichtige Verkehrsader des ostlippischen Berglandes. Sie kommt von Polle, Kreis Holzminden, beginnt als L 946 an der Landesgrenze zu Niedersachsen und führt über Falkenhagen, Rischenau, Elbrinxen, Lügde, Eschenbruch



und Hiddensen nach Klus, wo sie auf die Landstraße L 947 nach Barntrup und damit zur Bundesstraße B 1 überleitet.

Wer den Omnibus zur Anfahrt benutzt, wählt am besten Siekholz oder Glashütte zu seinem Ausgangspunkt und fädelt sich beim Klingenpaß (s. Karte) in unsere Rundwanderung ein. In Eschenbruch aber geht es vom *Dienstweg* — so wird dort die Kreisstraße K 62 genannt — genau zwischen dem Friedhof und dem Feuerlöschteich nach W zum Winterberg hinan. Dieser Forstweg gehört gleichzeitig zu zwei überregionalen Hauptwanderstrecken, die beide mit einem liegenden weißen Kreuz gekennzeichnet sind: Der Burgensteig X2 von Porta nach Höxter und der Niedersachsenweg X6 vom Hermannsdenkmal nach Bad Pyrmont.

Durch schönen Mischwald mit Rotbuche und Eiche, Ahorn und Esche, Salweide und

Eberesche, Fichte und Lärche, mit vielen eingesprengten Exemplaren der Vogelskirche — der Wildform unserer kultivierten Süßkirsche — die im Mai durch ihre weiße Blütenpracht zwischen dem frischen Grün der übrigen Waldbäume auffällt, erreichen wir den *„Eschenbrucher Marktplatz"* (1). So heißt die Höhe 338,7 m, wo der Hantscheweg von S auf unsern Wanderweg stößt. 100 m weiter biegen wir in einer Straßenkurve (2) vom Burgensteig ab, der nun immer abwärts dem „Turm", der ursprünglichen Blomberger „Warte to Meien", und ferner der Stadt Barntrup zustrebt. Auch der Niedersachsenweg wird jetzt selbständig.

Für uns beginnt nun der gleichmäßige Aufstieg um den Nordflügel des Winterberges herum zu herrlichen *Aussichtspunkten* (3) und (4), die mit zunehmender Höhe immer großartigere Ausblicke (Abb. 2) ins Lipperland ermöglichen. Im N liegt der Große Laufnacken, den wir von der Domäne Barntrup aus ein andermal kennenlernen wollen, im Hintergrund erkennt man die Hohe Asch bei Bösingfeld. Im NW sehen wir Barntrup malerisch im oberen Begatal, vor der Kulisse des wogenden nordlippischen Berglandes mit der Radarstation auf dem Dörenberge.

Genau im W erheben sich die Hügel des Dicken Berges, von dem einst eine weitere *Blomberger Warte* Gefahren frühzeitig erkennen und melden konnte (vergl. Rundwanderung Nr. 51). Direkt daneben breitet sich der bewaldete Hurn bei Istrup aus.

Im SW schließlich lugt Blomberg aus der typischen Beckenlandschaft hervor. Deutlich zu erkennen ist der markante *Glockenturm von St. Martin,* der seit 1833 isoliert in der Nähe des Marktplatzes steht. Das Schiff der Martinikirche mußte damals abgerissen werden, weil es baufällig geworden war. Die Gemeinde konnte vom festen Glockenturm auch weiterhin zum Gottesdienst gerufen werden, allerdings in die nahe Klosterkirche „Im Seligen Winkel", die keinen Turm besaß.

Über das Blomberger Becken hinweg erkennt man bei klarer Sicht das Kettengebirge des Teutoburger Waldes. Um aber Einzelheiten bestimmen zu können, sollte man nach Möglichkeit ein Fernglas mitnehmen. Besonders im Winter, wenn es am Wege nicht so viel zu beobachten gibt, sind solche Fernbestimmungen zu empfehlen. Schöne Foto-Motive bieten zu jeder Jahreszeit die hohen Bestände des *Land-Reitgrases* am Waldwege, im Mai außerdem die hellgelben Blütenbüsche des Trauben-Holunders, der im Herbst noch mit leuchtenden roten Früchten aufwartet.

Unser Hangweg führt nun durch schönen Buchenhochwald fast immer abwärts bis auf 300 m Höhe (7), wenn wir nicht die punktiert gezeichnete *1 b-Variante* wählen. Sie ist

Abb. 1: Blomberg-Eschenbruch am Osthang des Winterberges. Rechts im Bild die um 1980 begründete Ferienhaussiedlung.
Alle Fotos vom Verfasser

Abb. 2: Bis zum Wendelstein windet sich unser Hangweg in schwungvollen Wendeln auf 385 m Höhe hinan. Rechts steht das Rätkeupergestein an, links lädt der Ausblick ins weite Lipperland ein

nicht nur 1 km länger als der Hauptvorschlag, sondern hat vom Hangweg, den wir bald hinter dem *Wendelstein* bergwärts verlassen (5), bis zum Gipfel (428,8 m) eine Steigung von etwa 18 % zu überwinden. Außerdem ist dieser Anstieg nicht befestigt und daher gelegentlich tiefgründig durch die Holzabfuhr zerfahren. Schließlich ist er nicht gut zu verfolgen, zumal ostwärts des Gipfels.

Dann aber beginnt eine unvergleichliche Waldwanderung über den breiten Rücken des Winterberges (12). Schnurgerade läuft der leicht nach SO abfallende *Plateauweg* durch Fichtenschläge und Buchenwälder, je nach der Eigenart des Bodens (vgl. das geologische Kapitel im Informationsteil). Hier kann man Wild beobachten und Singvögel nach Herzenslust. Hier mag man im Grase liegen und träumen, wenn es beliebt; wie weiland Förster Melcher, von dem unten mehr berichtet wird. Hier ist die Einsamkeit zu Hause. Fremde Menschen sieht man selten oder gar nicht.

An der ersten großen Waldwegkreuzung (13) müssen wir dann rechts — nach W — abbiegen und kommen nach 300 m Abstieg auf den Hangweg des Hauptvorschlages (6). Wir können aber auch der *1 a-Variante* folgen, die von der Kreuzung (13) nach NO zum Hantscheweg (9) abkürzt. Andernfalls muß die entscheidende Richtungsänderung am Großen Heinberg (7) erfolgen. Dort stellt der Querweg zwei Möglichkeiten zur Wahl:

Nach W geht's zum *Klingenpaß* hinab. So heißt die Wegeführung in einer scharfen Spitzkehre von fast 180° über den Klingenbach hinweg und weiter um den Gr. Heinberg herum zur Kreisstraße K 62 nach Eschenbruch oder in südwestlicher Richtung über den Rehberg nach Siekholz. Wir aber entscheiden uns für die entgegengesetzte Richtung, sofort nach Osten zum Großen Heinberg hinan.

In einem weiten Bogen umrunden wir bei gleichmäßigem Anstieg den Südflügel des langen Winterbergrückens, wieder mit prächtigen Ausblicken in eine andere, noch wuchtigere Waldlandschaft. Vor und unter uns liegt nun das tief eingeschnittene *Emmertal.* Jenseits der Emmer steigt der 430 m hohe Schwalenberger Wald mit dem Mörth und der 497 m hohe Köterbergkegel mit dem 80 m hohen Telefonfunkturm der Bundespost an.

Bei *Melchersruh* (8) ist der Hauptanstieg geschafft. Ruhebänke laden ein zur Rast. Wandervereine haben dort dem Förster Melcher eine Gedenktafel (Abb. 3) errichtet, wo man den verdienten Forstmeister mehrfach schlafend angetroffen hatte, nachdem er in Mittagspausen oder an dienstfreien Wochenenden kräftig zugepackt und gearbeitet hatte, um neue Wege anzulegen oder alte auszubessern. Um Zeit zu sparen, hatte er dort oben dann seine Stullen gegessen und im langen Gras ein Verdauungsschläfchen gehalten. Bis 1944/45 unterstand ihm das Winterbergrevier, und schon damals sprach man scherzhaft von „Melchersruh". Und der Forstmann duldete es still und sicher auch vergnügt.

Ein lichter Höhenweg — zum Plateau meist mit Nadelbäumen, zur Talseite vielfach mit Rotbuchen und Eichen, Berg-Ahorn und Vogelkirschen aufgeforstet — bringt uns zum *Hantscheweg* (9) und zum bekannten „Eschenbrucher Marktplatz" (1) zurück.

3 INFORMATIONEN

Forstmeister Hantsche hat 25 — 30 Jahre hindurch das Forstgebiet Siekholz mit Sachverstand und Geschick verwaltet. Derzeit ist Forstdirektor Kammler zuständig, Hantsches Nachfolger. Der hat seine Dienststelle

in Bückeburg. Das kommt nicht von ungefähr. Die großen Wälder unseres Wandergebietes gehören nämlich ausnahmslos dem *Schaumburg-Lippischen Fürstenhaus.* Die Besitztumsgrenze zur Stadt Blomberg verläuft zwischen den Punkten (2) und (4) nur ein paar Meter westlich unseres Wanderweges, beim Wendelstein genau daneben und bis Punkt (6) wieder mit zunehmendem Abstand. In der Höhe des Klingenpasses wendet sich die Schnat mehr und mehr nach W zum Rehberg und nach Siekholz. Die Karte läßt den Verlauf erkennen.

Auch der gesamte Burgbezirk Blomberg war bis 1962 im Besitz der Schaumburger, doch dann wurde ein Kaufvertrag mit der Stadt Blomberg abgeschlossen. Im Jahre 1971 übernahm schließlich der *Landesverband Lippe* die stark verfallene Burg, die nach gründlicher Renovierung und Einrichtung einer Burggaststätte seither verpachtet wird. Die Burggärten der ehemaligen berühmten Nelkenzucht sowie das wunderschöne Amtshaus von 1572 aber blieben im Besitz der Stadt.

Ein Rückblick in die *Geschichte* soll die Besitzverhältnisse ein wenig klären: Graf Simon VI., der das Lipperland von 1563 — 1613 regierte, war ein hochgebildeter Regent und Philosoph, Dichter, Maler und Musiker zugleich, trieb theologische und astronomische Studien und ließ bedeutende Bauwerke im Lande erstellen, wie z. B. die Renaissanceschlösser Varenholz und Brake. In letzterem residierte er nach der Vollendung des Schlosses, seit 1585 bis zum Ende seines erfolgreichen Lebens.

Er ist aber auch verantwortlich für eine über Jahrhunderte andauernde Serie von Streitigkeiten mit dem Nachbarland Schaumburg-Lippe, weil er in einem schwerwiegenden *Testament* von 1597 seinen Söhnen aus der zweiten Ehe mit der Gräfin Elisabeth von Schaumburg weite Gebiete seines Landes als Paragium vermachte, als Erbteil, von dem sie standesgemäß leben konnten, sofern sie nicht zur Regentschaft kommen würden. Neben den betroffenen Schlössern und Gütern, Ländereien und Wäldern in Alverdissen, Barntrup, Brake, Schieder, Schwalenberg und Lipperode sollen uns heute nur die Besitzungen in Blomberg interessieren.

Abb. 3: „Melchersruh" ist seit 1955 auf den meisten Wanderkarten des ostlippischen Berglandes und auf vielen Wegeschildern zu finden

Zwar hatten die Schaumburger im Lipperland nur *Nutzungs- und keine Hoheitsrechte,* doch kam es immer wieder zu Streitigkeiten, wenn sie in ihrem Paragium auch Rekrutierungen vornehmen oder im Blomberger Schloßbereich auch Befestigungs- und Besatzungsrechte ausüben wollten. Erst das höchstrichterliche Urteil des Oberhofgerichts von 1838 bestätigte die alleinige Souveränität des lippischen Fürstenhauses Detmold über Blomberg, so daß nun erst die bückeburgische Garnison in der Burg Blomberg aufgelöst wurde.

Nach der Abdankung des letzten lippischen Fürsten Leopold IV. im Jahre 1918 suchte die Lippische Landesregierung die Auflösung des *Blomberger Paragiums* in einem aufwendigen Prozeß zu erreichen, doch ohne Erfolg. Die ausgedehnten Waldungen zwischen Eschenbruch und Siekholz, also

auch der langgestreckte Winterberg, blieben bis auf den heutigen Tag im Besitz des Schaumburg-Lipper Fürstenhauses, und seit dem Gerichtsurteil von 1925 ist der Landesverband Lippe als Rechtsnachfolger des Fürstlichen Vermögens außerdem noch verpflichtet, alljährlich eine Rente an die Hofkammer in Bückeburg zu zahlen.

Die *geologischen Verhältnisse* unseres Wandergebietes sind in Kürze sehr einfach darzulegen: Nur der Anmarschweg bis zum ersten Fernsichtpunkt (3) liegt noch im Oberen Gipskeuper Km 4, den viele Wanderfreunde und Leser schon häufig als „Steinmergelkeuper" kennengelernt haben. Das ganze übrige Gebiet wird beherrscht von der 40 m mächtigen jüngsten Keuperschicht, dem Rätkeuper Ko, der den gesamten Winterbergrücken in sehr flacher Schichtung aufbaut. Er weist sowohl meterdicke harte Sandsteinbänke auf, die eine Schutzkappe vor den unaufhörlich wirkenden Zerstörungskräften der Abtragung darstellen, als auch dunkle Schiefertone mit eingelagerten Quarzitschichten. Die Schiefertone sind für den Wasserstau der Atmosphärilien und die nachfolgende Bildung anmooriger Böden oder gar Sumpfstellen verantwortlich.

Die sehr festen Rätsandsteine und Quarzite finden wir am besten in der *Steinkuhle* (10) aufgeschlossen. Wir können sie über einen südlichen Hohlweg (9) erreichen und über einen nördlichen (11) wieder verlassen. Dabei lernen wir ein Paradies des Niederwilds und der Vogelwelt kennen; denn seit 1946 sind dort kaum noch Steine für den Straßenbau gebrochen worden, so daß der Geländeeingriff zuwachsen und schön verwildern konnte.

Wir merken schon, daß der Besuch des ehemaligen Rätbruches nicht jedermanns Sache ist. Der heutige Holzverladeplatz (11) am Ausgang der Steinkuhle war bis 1945 der Umschlagplatz der gebrochenen Steine zur *Eschenbrucher Steinmühle* am Ostfuße des Winterberges. Die ehemalige Lorentrasse ist in der Karte vermerkt. Das Betonkreuz im Boden des Umschlagplatzes gehörte zur Verankerung der Transportanlage. Von diesem Platz, der an der Böschung durch wuchernde Bestände Japanischen Knöterichs hervortritt, haben wir heute eine treffliche Aussicht auf Eschenbruch, das Pyrmont-Lügder Becken und den Kirchberg — s. Rundwanderungen im Lipperland, Band 1 — sowie auf die Ottensteiner Hochfläche weit im Osten.

Überall an und auf unsern Wanderwegen wächst das *Einjährige Rispengras* Poa annua. Wir kennen es aus unsern Gärten als lästiges Unkraut, das sich sehr schnell ausbreitet, wenn man es zur Samenreife kommen läßt. „Toppgräss" nannten es die alten Lipper und kennzeichneten damit treffend den büscheligen Habitus. Hier auf unsern Wald- und Wanderwegen aber haben wir es sehr gern; denn es bildet niederliegende dichte Rasen, auf die der Wanderer mit Vorliebe seine Schritte lenkt, weil man dort wie auf einem weichen Teppich schreitet.

Dieses Gras hält sich auch dort noch, wo die Wege stark begangen werden. Ja, es hat da eine *ökologische Nische* gefunden, einen Lebensraum, in dem die meisten anderen Gewächse nicht bestehen können. Es ist auch sonst sehr anpassungsfähig: Die Rispe ist oft einseitswendig ausgebildet, so daß die wenigen Blüten ein Optimum des Sonnenlichts empfangen können.

An schattigen Plätzen oder im Hochgebirge sind die sonst blaßgrünen Blütenspelzen violett überlaufen. Das *Anthocyan,* das diese Färbung bewirkt, soll Licht in Wärme umsetzen, an der es bei den genannten Standorten ja mangelt. Auf wasserlösliche Anthocyane sind übrigens auch die blauen, violetten und purpurroten Farben vieler Blüten und Früchte, aber auch die herbstliche Rotfärbung der Laubblätter zurückzuführen. Es sind Saftfarbstoffe oder Chymochrome.

Von April bis November blüht das Einjährige Rispengras, bei günstiger Witterung sogar schon im Februar und noch im Dezember und streut nach der Fruchtreife die Samen zu *generativer* Fortpflanzung aus. Es kann sich aber auch *vegetativ* vermehren, indem es am niederliegenden Sproß Blattrosetten und damit Ableger bildet, die sogar ausdauernd werden können.

Lebensversicherung

Vorteile, die für sich sprechen

Vermögensbildung und Sicherheit
Leistungsgarantie und Gewinnbeteiligung
Kapitalanlage mit Wertzuwachs

Die staatliche Altersversorgung ist nur eine Säule der Gesamtversorgung.
Damit allein ist der Lebensstandard im Alter nicht zu halten.

Eine Lebensversicherung bietet dafür eine zusätzliche Versorgung mit sofortigem Versicherungsschutz, garantiertem Anspruch auf die Leistung und hohe Renditen.

Durch unsere Gewinnbeteiligung können Sie aus heutiger Sicht als Auszahlung bei einer Laufzeit von 30 Jahren mehr als das Doppelte der vereinbarten Summe erwarten. – **Steuerfrei** –

. . . um ganz sicher zu sein

EVANGELISCHE FAMILIENFÜRSORGE
LEBENSVERSICHERUNG AUF GEGENSEITIGKEIT
Postfach 371 · 4930 Detmold · Ruf (0 52 31) 7 48-1

LIPPISCHE STUDIEN

Eine Forschungsreihe des Landesverbandes Lippe

In allen Buchhandlungen erhältlich:

Band 1 / Hans Georg Peters
Vom Hoftheater zum Landestheater
Die Detmolder Bühne von 1825 bis 1969
Ganzleinen, 352 Seiten, DM 24,00

Band 2 / Volker Wehrmann
Die Aufklärung in Lippe
Ihre Bedeutung für Politik, Schule und Geistesleben
Ganzleinen, 448 Seiten, DM 21,00

Band 3 / Peter Steinbach
Der Eintritt Lippes in das Industriezeitalter
Sozialstruktur und Industrialisierung des Fürstentums Lippe im 19. Jahrhundert
Ganzleinen, 576 Seiten, DM 42,80

Band 4 / Friedrich Hohenschwert
Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen in Lippe
Ganzleinen, 304 Seiten, DM 59,00

Bände 5 bis 8 / Johannes Mundhenk
Forschungen zur Geschichte der Externsteine

Band I Architektonisch-archäologische Bestandsaufnahme
Ganzleinen, 192 Seiten, DM 68,00

Band II Untersuchungen zur jüngeren Geschichte der Externsteine
Ganzleinen, 192 Seiten, DM 68,00

Band III Quellen zur mittelalterlichen Geschichte der Externsteine
Ganzleinen, 224 Seiten, DM 78,00

Band IV Die Schwerpunkte der Geschichte der Externsteine, eingeordnet in einen historischen Gesamtabriß
Erscheint voraussichtlich Frühjahr 1983

In Kommission bei

F. L. Wagener · Lemgo

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

Der Opa...

weiß aus Erfahrung, wie schwer persönliche Sicherheit erarbeitet werden muß. Er möchte sich sein Hobby auch im weiteren Alter leisten.
Die Lösung:

S-Prämiensparen

14% Sparprämie
für Ihre regelmäßigen Spareinzahlungen

Sie sparen 6 Jahre lang automatisch mit Dauerauftrag und lassen den Sparbetrag ein weiteres Jahr stehen. Neben der Sparprämie erhalten Sie 4 % Zinsen zuzüglich Zinseszinsen.

Ein vorteilhafter Weg, planmäßig Vermögen zu bilden.

wenn's um Geld geht
Sparkasse

Sprechen Sie jetzt mit Ihrem örtlichen Sparkassen-Geldberater.

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold

Zur Einweihung der neuen Kurgastzentren der lippischen Staatsbäder

Bad Salzuflen am 29. Juni 1983

Bad Meinberg am 2. Juli 1983

76. JAHRGANG — NR. 7 VERLAGSORT DETMOLD JULI 1983

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289

Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT
Sprottauer Straße 1
4930 Detmold
Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. - Geschäftsstelle, Detmold, Bismarckstraße 8. - Die Zeitschrift erscheint monatlich. - Auflage 7100 - Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold, Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1983 beträgt 15,— DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 — 12 Uhr, dienstags 15 — 17 Uhr

LZ 160.4° (76) 5.Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
JULI 1983
NUMMER 7

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

H. Holländer: Bad Salzuflen und Bad Meinberg — zwei historische Bäder — mit modernen Kurgastzentren für die Zukunft gerüstet 210

D. Eibach: Neues „Herz" für Bad Salzuflen 212

K.-H. Weber: Zur Architektur des neuen Kurgastzentrums 216

H. Dörenmeier: Das Staatsbad Meinberg tat einen mutigen Schritt in die Zukunft 223

H. Sauer: Ein neues Kurgastzentrum in Bad Meinberg — Einige grundsätzliche Gedanken zur Planung 227

H. Brinkmann: Die Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes Norderteich 232

A. Ebert: Bauernregeln zum Juli-Wetter 238

Bücherverzeichnis 239

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Brinkmann, Helmut, Dortmunder Str. 1, 4930 Detmold	232 — 237
Dörenmeier, Walter, Staatsbad Meinberg, 4934 Horn-Bad Meinberg	223 — 226
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold	238
Eibach, Dieter, Staatsbad Salzuflen, 4902 Bad Salzuflen	212 — 216
Holländer, Helmut, Landesverband Lippe, Bismarckstr. 8, 4930 Detmold	210 — 211
Sauer, Heinz, Landesverband Lippe, Bismarckstr. 8, 4930 Detmold	227 — 231
Weber, Karl-Heinz, Königssträßle 2, 7000 Stuttgart 70 — Degerloch	216 — 222

Helmut Holländer:

Bad Salzuflen und Bad Meinberg — zwei historische Bäder — mit modernen Kurgastzentren für die Zukunft gerüstet

Der Landesverband Lippe ist dankbar dafür, daß ihm Gelegenheit gegeben wird, anläßlich der Eröffnung des Kurgastzentrums in Bad Salzuflen und des Veranstaltungszentrums in Bad Meinberg in einem Sonderheft die gesundheitspolitischen Aufgaben unserer Bäder, ihre Einrichtungen und ihre Probleme umfassend darzustellen.

Viele werden die berechtigte Frage stellen, ob es denn überhaupt erforderlich ist, unsere Bäder den Bewohnern des lippischen Bereiches vorzustellen. Heißt dies nicht Eulen nach Athen tragen? Ich meine, nein. In der größten Bäderkrise seit dem 2. Weltkrieg sind wir in besonderer Weise auf die Solidarität des gesamten lippischen Raumes angewiesen. Diese können wir nur erwarten, wenn auch wir umfassend darlegen, welche gesundheitspolitischen Aufgaben unsere Bäder heute haben und ob wir diesen gerecht werden. Auch ist es erforderlich, daß wir die Einrichtungen, die wir benötigen, um in einer veränderten Situation auch gegenüber den klimatisch und landschaftlich begünstigten süddeutschen Bädern konkurrenzfähig zu sein, der Öffentlichkeit vorstellen.

Der Landesverband Lippe hat sich einerseits in seiner Bäderpolitik immer in einer geschichtlichen Kontinuität gesehen, sich aber andererseits modernen bäderpolitischen und gesundheitspolitischen Aufgaben gestellt. Sofort taucht die Frage auf, ob dies überhaupt möglich ist oder ob darin nicht ein Widerspruch liegt. Ich behaupte, wir haben bewiesen, daß eine solche Politik möglich ist. Sie ist auch zu einem guten Teil gelungen. Eine solche Politik ist allerdings nicht immer problemfrei.

Ich möchte dies an einigen wenigen Beispielen zeigen:

1. Wir haben in beiden Bädern an den natürlichen ortsgebundenen Heilmitteln festgehalten und werden dies auch weiterhin tun. Das Moor in Bad Meinberg und die Sole in Bad Salzuflen bilden nach wie vor die Eckpfeiler unseres Angebotes und sind die Basis der Indikationen. Natürlich sind neue Angebots- bzw. Kurformen hinzugekommen. Beispielhaft möchte ich hier die Bewegungstherapie erwähnen, bei deren Entwicklung Bad Salzuflen eine führende Rolle gespielt hat. Wir haben neue Marketing-Strategien entwickelt. Es geht um Pauschalangebote, die Kur, Medizin, Unterbringung und Verpflegung beinhalten, darüber hinaus aber ein gemeinschaftsorientiertes Freizeitangebot bringen. Wir bedienen uns dafür auch neuer Verkaufswege und versuchen damit, der krisenhaften Entwicklung entgegenzusteuern. Natürliche Heilmittel und neue Angebotsformen sind kein Widerspruch, vielmehr ergänzen sie sich.
2. Bad Meinberg war und ist ein idyllischer kleiner Ort mit einer anheimelnden ruhigen Atmosphäre und einer fachwerkbezogenen Baustruktur. Dieses macht den Reiz Bad Meinbergs aus, und diesen Reiz gilt es zu erhalten. Unsere gesamten Neubauplanungen im „Rose"- und „Stern"-Bereich tragen dem Rechnung. Der Zentralbereich bedarf dringend einer Sanierung.

Diese Sanierung darf aber nicht zu einer Zerstörung führen. Das Historische darf nicht Opfer des Modernen werden, sondern das Moderne muß im Rahmen der historischen Bedingungen verwirklicht werden. Daß dies geht, hat der „Rose"-Wettbewerb gezeigt und auch die Entwürfe für den „Stern"-Bereich sind dafür gute Beispiele.

Auch die Baumaßnahme „Veranstaltungszentrum in Bad Meinberg", die gerade in diesen Tagen fertiggestellt wird, ist dafür ein gutes Beispiel. Die historische Bausubstanz im Eingangs- und Fassadenbereich wird erhalten. Wir gehen mit den Baumassen stark in die Erde, um die Maßstäblichkeit des Kurparks nicht zu zerstören und schaffen trotzdem ein modernes und funktionsgerechtes Bauwerk.

3. Bad Salzuflen ist mehr städtisch strukturiert. Es hat ein anderes Flair. Aber auch dort knüpft die städtische Entwicklung durch die Sanierungspolitik an die historische Entwicklung der Stadt an. Kurpark, Landschaftspark, die Einrichtungen des Bades — von den Kurmittelhäusern bis zum Bewegungszentrum — sind in hervorragender Weise in den städtischen Bereich eingebunden. Sie sind insgesamt gekennzeichnet durch eine Großzügigkeit, die zu einer großen Attraktivität des Bades führt und den Reiz Bad Salzuflens ausmacht. Durch das neue Kurgastzentrum wird diese Attraktivität noch entscheidend verbessert. Das neue Kommunikationszentrum liegt an der Nahtstelle zwischen Kurpark und Stadt und ist städtebaulich hervorragend gelungen.

4. Historische Entwicklung und moderne Aufgabenstellung können aber auch zu Problemen führen, die nicht immer widerspruchsfrei lösbar sind. Die Klinifizierung ist dafür das wichtigste Beispiel. Unsere beiden Bäder sind geprägt durch ihre vielen und zum Teil schönen und modernen Kurheime. Sie bringen eine Vielfalt des Angebotes und bestimmten das Ortsbild.

   Die Kurheimstruktur entspricht nach Auffassung der Versicherungsträger nicht den Forderungen moderner Gesundheitsvorsorge und Rehabilitation. Gegen diese Auffassung der Rentenversicherungsträger haben wir einen jahrzehntelangen ergebnislosen Kampf geführt. Klinifizierung und Erhaltung der Kurheime sind von den meisten als Gegensätze gesehen worden. Deshalb haben es viele als ihre Aufgabe angesehen, eine weitergehende Klinifizierung unserer Bäder zu verhindern. In dieser Auseinandersetzung ist viel Energie verbraucht worden. Hinzu kommt die erbitterte Auseinandersetzung um Klinikstandorte. Einzuräumen ist, daß Kliniken aufgrund der erforderlichen Baumassen in historisch gewachsenen Bädern ein Problem darstellen. Während wir uns an diesen schwierigen Problemen zerrieben haben, haben andere Bäder Kliniken gebaut. Das Ergebnis ist, daß unsere Bäder heute durch die Rentenversicherungsträger unterproportional belegt sind. Aufgrund dieser Tatsachen treten die überall vorhandenen krisenhaften Erscheinungen bei uns verschärft hervor.

Ich will es bei diesen wenigen grundsätzlichen Bemerkungen belassen. Insgesamt meine ich, können wir feststellen, daß durch unsere Bäderpolitik Einrichtungen geschaffen worden sind, mit denen wir leistungsmäßig im Spitzenbereich aller deutschen Heilbäder liegen. In schwieriger Zeit haben wir durch die beiden neuen Einrichtungen die Attraktivität unserer Bäder weiter gesteigert. Wir würden uns freuen, wenn die Bewohner des lippischen Bereiches ihre Solidarität mit den Bädern noch stärker als bisher unter Beweis stellen würden.

Kommen Sie in unsere Bäder! Sehen Sie sich unsere hervorragenden Einrichtungen an und nutzen Sie sie im Interesse Ihrer Gesundheit!

Neben der Erhaltung oder Wiederherstellung Ihrer Gesundheit leisten Sie damit gleichzeitig einen wichtigen Beitrag zur Existenzsicherung unserer Bäder.

Dieter Eibach:

Neues „Herz" für Bad Salzuflen

Bad Salzuflen hat eine neues „Herz" bekommen. Und an der Schnittstelle von Heilbad und traditionsreicher Stadt eine städtebauliche Komponente, die weit über dieses Jahrhundert hinausstrahlen wird: Das neue Kurgastzentrum.

Wo Neues geschaffen wird, fehlt es selten an Kritik. So hat auch diese einmalig heiterbeschwingt konzipierte Anlage schon die ersten Diskussionen hinter sich. Aber es bleibt zu sagen: Dieses Kurgastzentrum wurde geplant in einer Zeit, als die Bäder auch und gerade von seiten der Politiker als besonders zukunftsträchtige Einrichtungen — besonders bei chronischen Erkrankungen und in der Rehabilitation — angesehen wurden, die Rentenversicherungsanstalten und Krankenkassen dieses dritte Bein unseres Gesundheitswesens besonders stark beachteten. Daß momentan — auch durch viele andere äußere Einwirkungen — der Kurgaststrom zurückgeht, war bei der Planung dieses zukunftsausgerichteten Spitzen-Service-Zentrums keinesfalls auch nur zu ahnen. Ganz im Gegenteil.

Doch auch ganz unabhängig davon: Ein Heilbad in der Spitzengruppe der deutschen Bäder kann sowieso nicht nur ans Heute denken, sondern muß einfach für eine künftige Entwicklung eingerichtet sein, die auch eine Neuorientierung auf dem medizinischen Sektor bereits einplant.

Ganz zu schweigen von den vielen Vorteilen, die dieses Kommunikations- und Verwaltungszentrum schon heute bietet. So war früher die Verwaltung alleine in drei Häusern verteilt, wurden dem — kranken — Gast, der kam, um gesund zu werden, hier gleich mehrere Anlaufstellen zugemutet. Daß der Verwaltungsaufwand selbst rationalisiert werden kann mit diesem zentralen Gebäude, entspricht zudem besonders den Erfordernissen unserer äußerst kostenorientierten Zeit.

Mit vier Stichworten ist dem neuen Kurgastzentrum vielleicht besonders plastisch gedient: Information und Instruktion, Animation und Kommunikation — all' dies wird hier konzentriert geboten. Wie heißt es doch in einem Prospekt über dieses neue Zentrum: „Dienstleistungen für den Gast, die dahinterstecken, reichen von der schlichten Auskunft über die Terminregelung badeärztlicher Kurverordnungen und die generelle Gesundheitsbildung bis zu individuellen Hilfen bei der Stabilisierung eines gestörten Lebensgleichgewichtes".

So sollte vielleicht doch auch jetzt schon das wichtigste Merkmal sein: Daß die Kurgäste — und für sie ist dieses Zentrum ja primär bestimmt — diesen neuen Mittelpunkt gerne annehmen. Sie kommen keinesfalls nur zur Anmeldung in diesen Bau an der Nahtstelle von Bad und Stadt, in unmittelbarer Nachbarschaft der traditionsreichen Gradierwerke, sondern sie verweilen dort auch gerne. Ganz zu schweigen vom schicken Café, das bereits zu einem neuen Treffpunkt-Erlebnis wurde. Und sicherlich strahlt dieses Haus mit seinen sternförmigen Zugängen — und dem einbezogenen Thermalsolesprudel III — auch eine echte Zukunfts-Zuversicht aus — ganz zu schweigen von der entsprechenden Architektur, die von Karl-Heinz Weber ja an anderer Stelle dieses Heftes ausführlich beschrieben wird.

Lassen wir uns doch durch dieses neue Zentrum einmal ein wenig zurückversetzen in jene Tage, als hier „Auf der Bleiche", noch die Salzufler Weberfrauen lange Leinenlaken zum Bleichen ausgebreitet hatten. Es hatte ja nahezu goldene Zeiten gegeben im Mittelalter, als das Salz noch Gold wert war und daher auch das „weiße Gold" genannt wurde. Doch als es anfangs des 19. Jahrhunderts mit der Salzgewinnung in Salzuflen immer weiter bergab ging, waren die Zeiten keinesfalls mehr die allerbesten. Und so suchte die lange

Leopoldsprudel im Kurpark/Wahrzeichen des Bades *Foto: Archiv Staatsbad*

wohlhabende, nahezu tausendjährige Stadt nach neuen (Geld-)Quellen. Es keimte Hoffnung, als der Arzt Dr. Heinrich Hasse 1817 der fürstlichen Rentkammer zu Detmold den Vorschlag machte, „bey hiesiger Saline" eine Badeanstalt einzurichten. Und so begann mit fünf Badewannen und einem kleinen Badehaus eine Geschichte, die Bad Salzuflen bis in die Spitzengruppe der deutschen Heilbäder brachte: Aus 1.025 Bädern in der ersten Saison wurden schließlich bis zu 72.000 Kurgäste jährlich mit rd. 2 Millionen abgegebenen Kurmitteln und ebensoviel Übernachtungen.

Doch wenn auch die Stadt in guter Tradition dem „Vater des Bades" wie Rat Hasse gerne genannt wird, etwa mit der nach ihm benannten Promenade ein Denkmal setzte, es brauchte mehr als 150 Jahre bis zu den besagten 72.000 Kurgästen und noch am Ende des vorigen Jahrhunderts schrieb ein fürstlicher Kammerherr: „Ein größeres Bad wird Salzuflen niemals". Ein Zeichen dafür, wie leicht Prognosen, auch wenn sie aus berufenem Munde kommen, an der Realität vorbeigehen. Und am 11.1.1918 wurde in einem Brief der Fürstlich Lippischen Badeverwaltung an die Fürstliche Rentkammer folgendes beschrieben: „Ferner darf nicht vergessen werden, daß Salzuflen noch vor 30 — 40 Jahren ein Ort war, der mit der Zeit nicht mitgegangen war, in dem Typhusepedemien und sonstige ansteckende Krankheiten ihre Opfer alljährlich forderten und in dem, dem Charakter einer Ackerstadt entsprechend, der Düngerhaufen vor den Türen der Bewohner noch zu den Selbstverständlichkeiten gehörte!"

Nun denn: 1890 — 1900 begann endgültig der Aufschwung des Bades, und so konnte Bad Salzuflen zur Jahrhundertwende etwa bereits den 10. Platz unter 60 bekannteren deutschen Solbädern einnehmen. Allein der im Salzetal gelegene Kurpark bot mit seinen neuen Hallen und Grotten, seinen Rasenplätzen und Baumgruppen ein Bild, mit dem nur wenige Bäder konkurrieren konnten. Außerdem gab es 1900 bereits — wie das Kaiserliche Gesundheitsamt bestätigte — drei öffentliche Badehäuser mit 67 Badezellen, ein Solschwimmbad, ein Inhalatorium, zwei Krankenhäuser mit Desinfektionsapparat, eine

Leopoldbad und Woldemarbad mit Rosengarten *Foto: Archiv Staatsbad*

Kinderheilanstalt mit Winterkur und eine Mädchenheilanstalt.

Die Aufwärtsentwicklung verstetigte sich mit dem 1906 erschlossenen Leopoldsprudel, einer kohlensäurehaltigen Therme, wodurch Bad Salzuflen zugleich zum Herz-Heilbad wurde. So erreichte Bad Salzuflen bereits 1913 hinsichtlich seiner Besucherzahlen und der verabreichten Kurformen die fünfte Stelle in der Reihe der deutschen Heilbäder und wurde damals nur noch von Baden-Baden, Wiesbaden, Bad Nauheim und Bad Kissingen übertroffen. Und so ist wohl mit Recht der Leopoldsprudel zugleich zum Wahrzeichen des Bades geworden.

Mit der Spitzenstellung in den 70er Jahren wurde zugleich das „Markenzeichen Bewegungskur" geschaffen.

Daß Bad Salzuflen in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg so gewaltig aufholen konnte, lag vor allem an den mutigen Investitionen, die der Landesverband Lippe in dieses sein Staatsbad vergab — an die 100 Millionen DM — und an der konsequenten Gesundheitspolitik, die gemeinsam mit den Rentenversicherungen und Krankenkassen verfolgt wurde und die sich ausrichtete an den jeweiligen neuen medizinischen Erkenntnissen.

Im Rahmen eines 3 Jahrzehnte währenden Investitionsprogrammes wurden die Badehäuser ausgebaut und renoviert, Wandel- und Konzerthalle neu geschaffen, der Kur- und Landschaftspark auf 126 ha erweitert, das Parksanatorium und das Diagnostische Zentralinstitut errichtet und vor allem natürlich das immer noch einmalige Bewegungszentrum, das mit seinen ausgedehnten Innen- und Außenschwimmbecken, den Übungs- und Gymnastikräumen und dem Freizeitgelände Flachsheide unübertroffen in unserer Bäderlandschaft ist. Und das heute nicht nur dem Kurgast dient, sondern immer mehr auch vielen Lippern Gesundheit, Erholung und Entspannung bietet. Und an dieser Stelle sei einmal auf die besonders günstigen Angebote zu bestimmten Tageszeiten und an Sonn- und Feiertagen hingewiesen.

Besonders erfreulich ist, daß dieses Staatsbad auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten keine spürbaren Abstriche bei dem machte, was dem Gast so besonders wichtig ist: Dem Kurortgeschehen, das eben eine Kur so deutlich von anderer „Erholung" absetzt. Da spannt sich der Rahmen vom neuen Asthma- und Allergie-Testinstitut und der hochspezialisierten Asthma- und Allergieklinik bis zum behutsamen Renovieren des alten Leopoldbades, das wieder ein Schmuckstück des Bades wurde und seine Verwandtschaft mit dem Detmolder Landestheater architektonisch nicht leugnen will.

Erfreulich für die Kurgäste aber auch für die Einheimischen, daß ihnen in Bad Salzuflen ein Unterhaltungs- und Kulturprogramm geboten wird, das sich problemlos mit dem großer Städte messen kann. Von den Konzerten der Nordwestdeutschen Philharmonie über viele Stars der modernen Unterhaltungsszenerie reicht hier diese Palette, die auch der Fröhlichkeit des Herzens und damit der Gesundung der Seele dient. In Zusammenarbeit mit der Werbeabteilung wurde so eine hochinteressante Talkshow mit Werner Höfer, dem bekannten Fernseh-Frühschöppner, entwickelt, die sogar Topstars wie Heinz Rühmann und Inge Meisel, Gustav Knuth und Gerd Froebe an die Salze zieht. Für Einheimische und Gäste erfreulich auch die lebhafte Zusammenarbeit mit dem Detmolder Landestheater. Und mit dem neuen Bädermuseum hat die Stadt Bad Salzuflen zudem ein einmaliges Kleinod für ein Heilbad geschaffen.

Eine moderne Kur ist mehr als nur das Angebot heilenden Wassers. Dazu gehören führende Mediziner verschiedener Fachgebiete und therapeutische Spezialisten vieler Bereiche, dazu gehören schwungvolle Kurmusiker und Ernährungsberaterinnen, die begeistern können für ein neues Leben nach der Kur, dazu gehören Parkwächter und Gärtner, die

Kurpark mit Konzerthaus vor dem Bau der überdachten Wandelgänge *Foto: Archiv Staatsbad*

sorgsam mit diesem Angebot noch heiler Umwelt umgehen und es täglich neu verwandeln können. Dazu gehören auch Kurseelsorger, die den Weg zum Herzen der sorgenbeladenen Gäste finden und ebenso technische Fachleute, die das „flüssige Gold" der zehn Heilquellen in ihrem Wert bewahren. Dazu gehört aber auch die ganze Bandbreite der Unterkunftsmöglichkeiten vom kleinen Fremdenheim bis zum internationalen Spitzenhotel, die alle Gästewünsche zufriedenstellen. Nicht zu vergessen die Taxifahrer und Blumenverkäuferinnen, Berater bei Banken, Sparkassen und öffentlichen Einrichtungen, dienstbare Geister in all den Häusern, die mit Gästen zu tun haben und oft der entscheidende Punkt dafür sind, daß sich Gäste wohlfühlen. Kur ist ein komplexes Produkt, an dem eine Vielzahl von Leistungsträgern mitgestalten und mitwirken und alle müssen ihr Bestes tun, soll ein Ganzes daraus werden.

Schwierige Zeiten — und wer wollte bestreiten, daß die Bäder zur Zeit eine mehr als schwierige Wegstrecke zu bewältigen haben — sind nicht mit Resignation zu bewältigen. Sie erfordern die Aktivierung aller Kräfte, sie brauchen zur Überwindung Tatkraft und neue Ideen. Und neue Angebote, die neue Gästeschichten erschließen. Da sind erste Schritte getan worden, die reichen vom Thermalspaß über die Schlankheitsferien bis zum Malkurs und bieten ebenso die ambulante Kur bis zu der für die Lipper so vorteilhaften Bürgerkarte. Denn nur ein Heilbad, das auf die Erfordernisse unserer Zeit eingeht, wird seine Stellung am Markt behaupten können.

Ein modernes Kurgastzentrum ist eine ebensowichtige Voraussetzung wie die ständige Verbesserung der Infrastruktur.

Im nächsten Jahrhundert wird wohl der Bau und die Entscheidung für den Bau erst aus der richtigen Perspektive gesehen werden können: Aus dem Ergebnis, das dieses Kurgastzentrum für Bad Salzuflen brachte. Soviel aber darf heute schon behauptet werden: Der fast schwerelos wirkende Baukörper wird sicherlich als ein besonders prägendes Gebäude für Bad und Stadt Salzuflen angesehen werden können.

Karl-Heinz Weber:

Zur Architektur des neuen Kurgastzentrums

Der Wettbewerbsentwurf stammt aus dem Jahr 1976.

1980 wurde mit der Planung begonnen. Diese 4jährige Pause war auch eine Denkpause:

War der Entwurf von 1976 noch zeitgemäß? Entsprach er noch dem, was man 1980 bauen wollte?

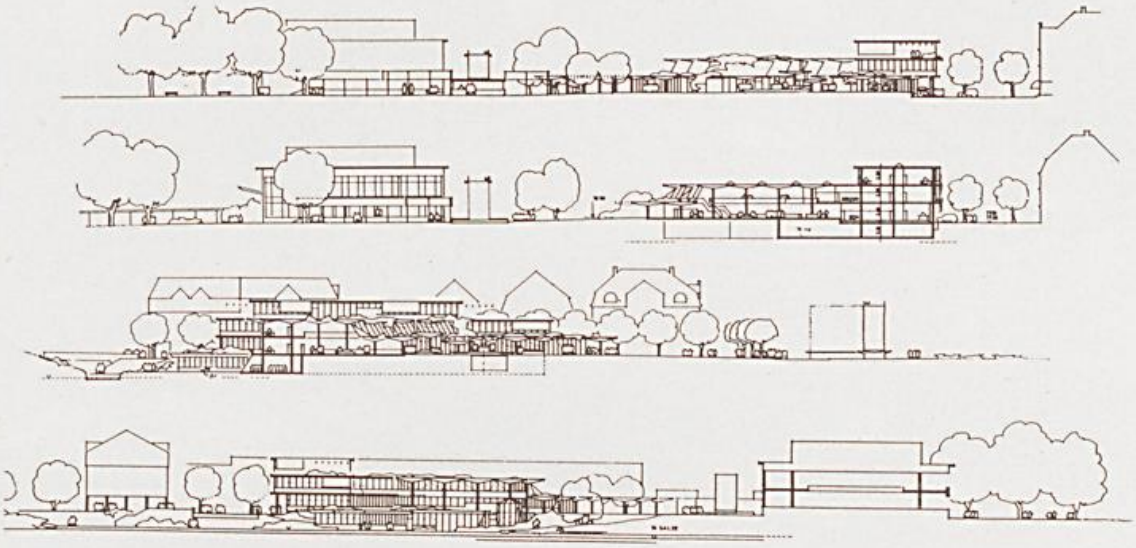
Vieles, was in den 60er und 70er Jahren gebaut worden war, war auf Kritik gestoßen, erfreute sich nicht mehr der ungeteilten Zustimmung.

Architekturformen und Materialien („Kästen", „Waschbeton" etc.) die all zu schnell und bedenkenlos eingesetzt worden waren, wurden nun kritisch hinterfragt, oder man war ihrer einfach überdrüssig geworden.

Sollte man das Material wechseln und wegen der gewachsenen Aversion gegen Beton auf Holz oder Stahl oder Mauerwerk ausweichen? Sollte man die Flachdächer und Pilzdächer fallen lassen und die beliebteren und vertrauteren Steildächer bauen?

Von welcher Seite auch wir unseren Entwurf kritisch durchleuchteten — es zeigte sich, daß das Wettbewerbskonzept für die Situation nach wie vor stimmig war und daß man das Haus, ungeachtet der oben genannten Bedenken, so wie im Wettbewerb entworfen, bauen sollte.

Beton ist einer der wirtschaftlichen Baustoffe unserer Zeit. Man kann damit arbeiten und auch gute Dinge bauen, anstatt ihn je-



Das Kurgastzentrum im Bauentwurf

weils in seiner einfachsten, billigsten und primitivsten Form einzusetzen.

Im vorliegenden Fall haben wir mit Hilfe der Ingenieure uns bemüht, ihn möglichst feingliedrig auszubilden. Wir haben sein Aussehen „veredelt" durch Zusatz eines besonderen Zements, der ihn heller erscheinen läßt. Wir haben ihn nicht ausschließlich verwendet, sondern nur da, wo es sinnvoll erschien, ihm dann aber andere Materialien (naturbelassenes Holz) zur Seite gestellt und seine Wirkung so relativiert. Seine Oberfläche wirkt freundlicher und wird einmal eine Patina bekommen, ähnlich wie das beim Naturstein geschieht.

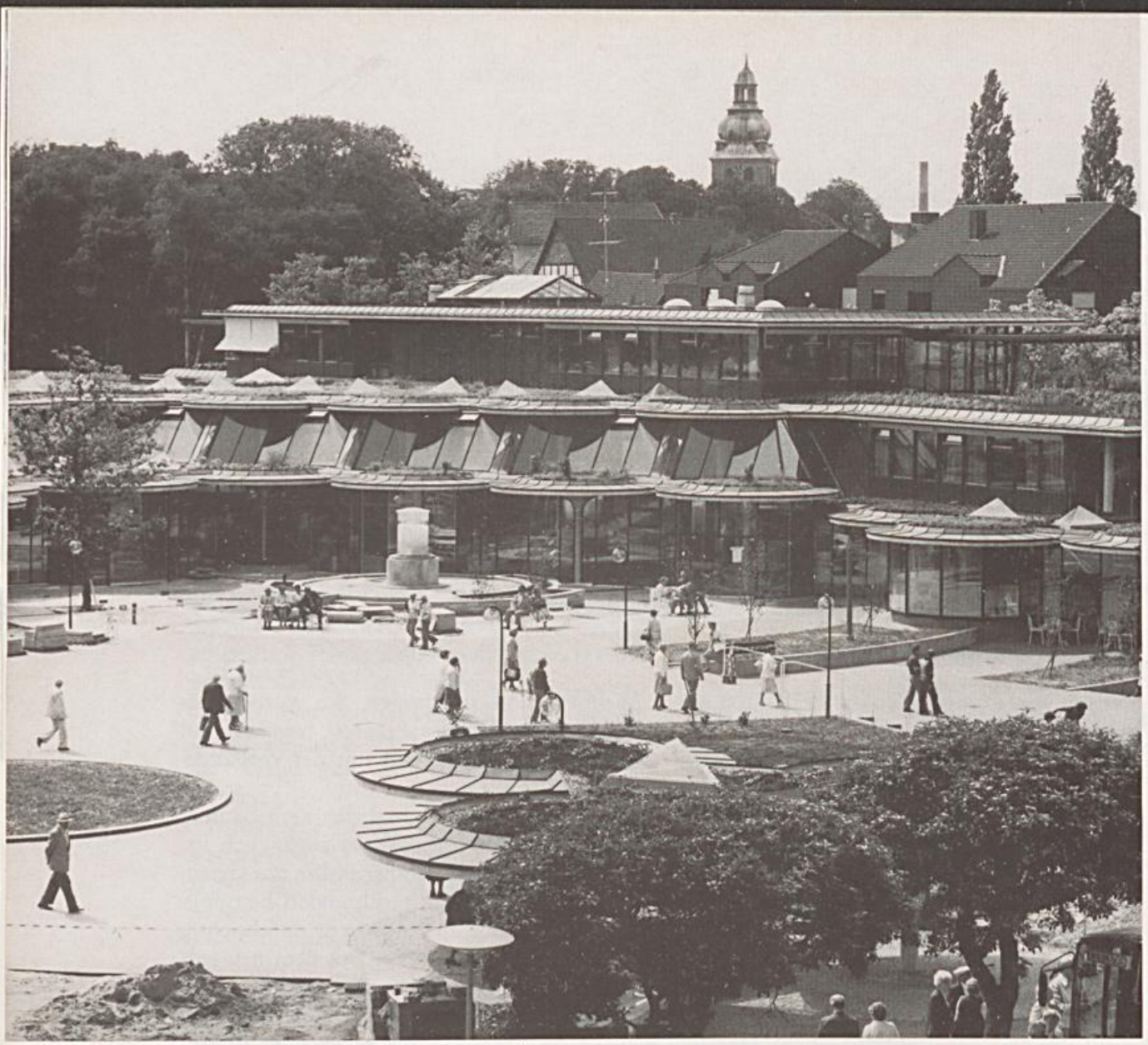
Die Flachdächer ermöglichten es, das Gebäude in seinem mehrgeschossigen Teil niedrig zu halten und es so der schon vorhandenen feingliedrigen Nachbarbebauung unterzuordnen und anzupassen. Sie wurden (als „fünfte Fassade" des Hauses) begrünt und verbinden sich somit gut mit der vorhandenen Situation.

Im Bereich der Kurgasthalle, dem Bauteil, der vor allen dem Publikum zugänglich ist, ermöglichte uns die Konstruktion aus vielen, sich nur an Punkten berührenden Betonpilzen das Gebäude aufzulösen, es durchsichtig zu machen und so stärker mit dem neu entstandenen Eingangsplatz zu verbinden.

Die Kurgasthalle wirkt dadurch nicht wie ein geschlossenes Haus, sondern eher als Teil — als überdeckter Teil — des Platzes.

Nicht nur infolge der guten Sichtverbindungen, sondern auch durch die Formen der Architektur und der Außenanlagen (Bäume, Betonpilze, Pflasterringe um die Quelle) gehen Platz und Halle ineinander über.

Kurgasthalle, Entwurf



Das neue Zentrum am Kurplatz als Übergang zur gewachsenen Stadt *Sämtl. Fotos vom Verfasser*

Seiten- und Oberlichter und viel Grün bewirken so, daß die Halle noch eher wie ein Freiraum und weniger als geschlossenes Gebäude empfunden wird. Die so erreichte Offenheit, Helligkeit und Freundlichkeit ist neben den Funktionen der Verwaltung und Organisation ein sehr wichtiger Aspekt für das Erscheinungsbild des Staatsbades, da dieses Gebäude am neuen Kurparkeingang erster und ständiger Anlaufpunkt für den Kurgast ist.

Betrachtet man zurückblickend Bauten von Kuranlagen, die über längere Zeiträume gewachsen sind, so erkennen wir, daß alle Gebäude hinsichtlich ihrer Architektur, der Formen und Materialien in der Zeit ihrer Entstehung verhaftet sind und daß diejenigen uns heute noch am meisten ansprechen und zu sagen haben, bei denen die technischen Gegebenheiten ihrer Zeit am konsequentesten, direktesten und redlichsten beachtet wurden.

In diesem Sinne sind wir überzeugt, mit Hilfe einer aufgeschlossenen Bauherrschaft ein gutes Bauwerk der 80er Jahre geschaffen — und dem Mosaik „Kurpark Bad Salzuflen" einen weiteren schönen Stein eingefügt zu haben.

Das Kurgastzentrum Bad Salzuflen

Das Kurgastzentrum entstand an der Nahtstelle zwischen Innenstadt und Kurgelände. Es vereinigt unter seinem Dach die Kurverwaltung mit allen Abteilungen, die Kurgast-

Die große Kurgasthalle mit Ruhebereichen

halle als zentraler Anlaufpunkt für die organisatorische Betreuung des Kurgastes, Gesundheitsstudio, Werk- und Bastelräume, Läden und ein Café.

Das Gebäude schließt die bisher vorhandene Lücke zwischen Stadt und Kurpark und prägt, zusammen mit dem neuen Eingangsplatz zum Kurgelände den Bereich zwischen Bleichstraße, Kurpark und den Gradierwerken neu.

Der Verwaltungsteil ist der Bleichstraße zugeordnet, er ist zwei- bis dreigeschossig, paßt sich so der gegenüberliegenden Bebauung an und bildet mit dieser wieder einen Straßenraum.

Die Kurgasthalle ist dem neu entstandenen Platz zugeordnet, ein- bis zweigeschossig. Der Übergang vom Freiraum zum Innenraum ist hier fließend. Die Konstruktion der Halle besteht aus pilzartigen Stützen, deren Teller sich nur an Punkten berühren.

Mittelpunkt der Anlage ist die am Übergang von der Halle zum Freiraum gelegene Quelle. Dies wird auch durch die gärtnerische und architektonische Gestaltung des Platzes unterstrichen.

Freistehende Betonpilze gewährleisten, zusammen mit glasgedeckten Wandelgängen, die wettergeschützte Verbindung von Kurhaus, Gradierwerken, Konzerthalle, Kurgastgebäude und geplanten Parkhaus untereinander.

Die Wandelgänge am Gradierwerk III in der Sophienstraße sollen erst mit Erstellung

Die Kurgasthalle, dem neuen Brunnenplatz zugeordnet. Der Übergang vom Frei- zum Innenraum ist fließend. Die pilzartigen Stutzen, deren Ränder sich berühren, tragen das Dach

Der Neubau gestaltet den Straßenraum an der Bleiche

Das Kurcafé am Brunnenplatz

des dort geplanten Parkhauses errichtet werden.

Bleichstraße, Parkstraße und Salinenstraße werden in Fußgängerbereiche umgewandelt.

Das Gelände östlich des neuen Gebäudes wurde landschaftlich gestaltet. In diesem Zusammenhang wurde die dort „verdolt" laufende Salze wieder freigelegt.

Die Gestaltung der Außenanlagen berücksichtigt und verbindet die vorhandenen Situationen:

Städtische Freiräume (Straßen, Fußgängerzone) treffen mit dem Kurpark und dem Grünzug entlang der Salze zusammen.

Diese Beziehungen werden aufgenommen und im neuen Eingangsplatz mit der Quelle als Mittelpunkt verknüpft.

Dies gilt auch für die einzelnen Elemente dieser Bereiche, wie städt. Beleuchtung, Parkbeleuchtung, Bodenbeläge, Bäume, Bepflanzung und Bänke.

So wurde des Banktyp des Kurparks für den neuen Platz übernommen.

Die Beleuchtung vermittelt zwischen der städtischen und der des Parkes.

Die Bodenbeläge steigern sich von Pflasterbelägen aus den ankommenden Straßen über Parkwege (Salze und Kurpark) zu Klinker- und Natursteinpflaster um Quelle und Kurgasthalle.

Das landschaftliche Grünthema entlang der Salze wird hier zu Ende geführt und trifft mit den Schmuckpflanzungen des Parkes zusammen.

Planungsdaten:

Beschluß der Verbandsversammlung des Landesverbandes Lippe zum Bau	Febr. 1980
Bundesoffener Architekten Wettbewerb, 1. Preis	März 1976
Planungsbeginn	Februar 1980
Beginn der Gründungsarbeiten	Januar 1981
Grundsteinlegung	25. 2. 1981
Beginn Rohbau	März 1981
Richtfest	18. 12. 1981
Bezug	Januar 1983
Einweihung	29. 6. 1983
Baukosten	17,8 Mio. DM
Umbauter Raum	ca. 20.000 m³

Architekten:
Behnisch & Partner
Freie Architekten Dipl.-Ing. BDA
Gruppe Auer + Weber, Stuttgart

Die bepflanzten dachtragenden „Pilze"

Der Eingangsbereich am neuen Brunnenplatz

Walter Dörenmeier:

Das Staatsbad Meinberg tat einen mutigen Schritt in die Zukunft

Am 2. Juli 1983 wird das Kurgastzentrum nach mehr als zweieinhalbjähriger Bauzeit dem Bade und damit den Gästen unseres Bades übergeben. Diese offizielle Einweihung erfolgt im Rahmen eines Festaktes im Beisein des „Bäderministers" unseres Landes, des Ministers für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Herrn Professor Dr. Friedhelm Farthmann.

Mit der Fertigstellung dieses Baues wird eine mehrjährige Planungsphase Wirklichkeit. Darüber hinaus verfügt das Bad mit diesem Kurgastzentrum über die heute notwendigen Räumlichkeiten, die neben der Therapie zum zentralen Anziehungs- und Treffpunkt für alle Kurgäste gehören.

Endlich haben alle Unterhaltungsräume, die in unserem Bade bislang auf drei oder gar vier Stellen verteilt waren, in diesem wunderschönen Zentrum, das sich mit seiner gut aufgelockerten pavillonartigen Architektur hervorragend in den nach englischem Muster angelegten Gartencharakter einpaßt, Platz gefunden.

In dem Hause sind neben einem rd. 750 Sitze umfassenden Theatersaal eine Reihe von Vortragsräumen, Gymnastikräumen, eine Diätküche sowie eine kleine Töpferwerkstatt vorhanden. Gediegene Läden in Boutiquenform ordnen sich ausgezeichnet ein. Ein gemütliches und behaglich eingerichtetes Café, von hier wird auch das Pausenbuffet bei größeren Veranstaltungen betrieben, rundet das Bild harmonisch ab.

Die Gesamtbaukosten belaufen sich auf netto 11 Millionen D-Mark. Der umbaute Raum ist mit 24.400 m³ errechnet worden. Im Jahre 1980/81 flossen aus den bereitgestellten Mitteln rd. 2 Millionen D-Mark an Baukosten ab. 1982 waren es bereits 4 Millionen D-Mark und 1983 wird in der Schlußabrechnungsphase der Restbetrag von 5 Millionen D-Mark fällig.

Das Staatsbad Meinberg trägt etwas mehr als die Hälfte der Baukosten an diesem Komplex. Der restliche Betrag wird vom Lande Nordrhein-Westfalen im Rahmen des Kurorteförderungsprogramms II bereitgestellt.

Dieser Neubau soll für mich auch Anlaß sein, den Blick in die Vergangenheit zu richten. Das jetzt geschaffene Kurgastzentrum ersetzt die Wandelhalle, die am 12.8.1955 eingeweiht wurde. Der Saal dieses Hauses nahm 342 Sitzplätze auf; auf zwei weiteren Rängen standen zusätzlich 340 Plätze zur Verfügung. Diese Halle war notwendig geworden, um der stetigen Aufwärtsentwicklung des Bades folgend, den notwendigen Unterhaltungsraum zur Verfügung zu stellen. Viele alte Gäste haben diese Wandelhalle in guter Erinnerung.

Schmunzelnd nimmt man zur Kenntnis, wie schnell damals noch gebaut werden konnte. In den Kurzeitungen aus dem Jahre 1955 konnte ich nachlesen, daß am 9.2.1955 die Verbandsversammlung des Landesverbandes Lippe diesen Neubau genehmigte. Am 9.3.1955 war Baubeginn. Durch unwirtliches Wetter verzögerte sich der Fortgang der Arbeiten noch einmal um einige Wochen. Bereits am 29. April 1955 konnte das Richtfest gefeiert werden.

Unter der stolzen Überschrift „Ein Haus wächst in die Zukunft" wurde die Wandelhalle im August des gleichen Jahres eingeweiht. Nun, diese Zukunft hat nur 25 Jahre gedauert.

Die 1955 eingeweihte Wandelhalle ersetzte eine gleiche, allerdings viel kleinere, die am 23. Mai 1927 den Kurgästen übergeben wurde. Diese Halle war ausgelegt auf eine Jahreskapazität von 3.000 Kurgästen. Sie umfaßte alles in allem etwa 350 Plätze. Ein Musikpodium war vorhanden, eine Bühne gab es aber nicht. Diese Halle wiederum ersetzte eine in

Alter Kurpark mit Kurhaus *Foto: Schönlau*

den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts gebaute Wandelhalle.

Wir sehen also, jede Zeit hat bislang ihre eigene Wandelhalle gehabt. Das ist auch richtig so, denn die Wandelhalle oder das Kurgastzentrum, wie wir es heute nennen, ist in der Tat der zentrale Mittelpunkt für die Begegnung, die in der modernen Kur einen außerordentlich hohen Stellenwert besitzt.

Dieses Kurgastzentrum, das wir jetzt offiziell in Betrieb nehmen, hat seine erste Bewährungsprobe am 6. Mai 1983 bestanden. An diesem Abend führte das Landestheater Detmold eine Operette auf. Von Fachleuten wurde bestätigt, daß alle Ansprüche, die ein modernes Theater heute voraussetzt, optimal erfüllt sind.

Ich will auch nicht verschweigen, daß meine Mitarbeiter dieses große, neue „Instrument" beherrschen lernen müssen. In den letzten Wochen ist dieses hervorragend gelungen. Die aufgetretenen kleinen Pannen zeigen uns immer wieder, daß Menschen am Werk sind und daß Fehler und Pannen eben dazugehören. Und das ist gut so.

Im Rahmen unseres Gesamtbauprogrammes war dieses Kurgastzentrum der erste, aber bedeutende Schritt. Zwei weitere sollen noch folgen, nämlich der Ausbau des Rosekomplexes und die Sanierung im Sternbereich. Die Arbeiten um den Rosekomplex sind auf Grund der bekannten wirtschaftlichen Situation in allen Bädern der Bundesrepublik zunächst einmal verschoben worden. Die Sanierung des Sternbereiches wird nach finanziellen Gesichtspunkten zur Zeit erneut geprüft.

In den abgelaufenen Wochen bin ich insbesondere von alten Kurgästen unseres Bades immer wieder gefragt worden, ob diese Investition erforderlich gewesen sei und ob ich sie gewagt hätte, wenn ich um den Einbruch im Bäderbereich gewußt hätte. Ich habe mit voller Überzeugung, und dazu stehe ich, immer wieder gesagt, daß wir mit diesem Kurgastzentrum einen mutigen Schritt nach vorne tun, einen Schritt der uns konkurrenzfähiger gegenüber starken Mitbewerbern im Bäderbereich werden läßt. Ich würde diesen Schritt heute auch wieder wagen.

In der Bäderwirtschaft, ich habe das eben angedeutet, ist auf Grund der dritten Rezession nach dem 2. Weltkrieg die Konkurrenz besonders stark. Unser Bad hat in seiner mehrhundertjährigen Geschichte viele Krisen bewältigt. Der Wert seiner natürlichen Kurmittel hat sich immer wieder als Zugkraft zur Bewältigung von Krisen herausgestellt. Ich vertraue auch jetzt darauf.

Ich möchte hier kurz die Bad Meinberger natürlichen Kurmittel vorstellen, die seit Jahrhunderten Kranken Heilung und Linderung gegeben haben. An allererster Stelle steht unser Schwefelmoor. Dieses wird seit mehr als 170 Jahren in Form von Vollbädern, Teilbädern und Packungen zur Behandlung, insbesondere rheumatischer Erkrankungen, angewendet.

Ein weiteres ganz wichtiges Kurmittel ist die Trockene Kohlensäure, die mit einem Druck von fast 25 bar aus mehr als 300 Meter

Tiefe aus der Erde hervorgeholt wird. Die Kohlensäure findet Verwendung für Trokkenbäder. Sie wird weiterhin auch für Sprudelbäder verwendet. Diese Kohlensäure kommt mit 99,7 % rein aus der Erde. Dieses Kurmittel wird in Bad Meinberg seit 1770 verwendet. Der für Bad Meinberg so bedeutende Badearzt Dr. Trampel hat sie damals erstmals als Dunstbad verabreicht.

Die Mineralquellen wurden in Bad Meinberg vor 300 Jahren von Kranken in Anspruch genommen. Die Mineralquellen finden Verwendung für medizinische Bäder, für Hauffe'sche Arm- und Fußbäder sowie in den Becken des Bewegungszentrums.

Im Rahmen der modernen Kur sind selbstverständlich alle unterstützenden und ergänzenden Kurmittel in Bad Meinberg gleichermaßen vertreten. Ich darf hier an die Bewegungstherapie erinnern, die vor etwa zwanzig Jahren von Bad Salzuflen den Siegeslauf durch alle deutschen Heilbäder angetreten hat. Unterwassermassagen, Massagen, Inhalationen, atemgymnastische Übungen, subaquale Darmbäder, Hydro- und Elektrotherapie gehören selbstverständlich zum ergänzenden Angebot des Staatsbades Meinberg.

Die Kurmittel unseres Bades finden Anwendung bei Krankheiten des Bewegungsapparates, bei Erkrankungen des Herz- und Kreislaufsystems, bei rheumatischen Erkrankungen sowie bei Frauenkrankheiten.

Bad Meinberg ist bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges ein kleiner Kurort mit etwa 4 — 5.000 Kurgästen und rd. 50.000 abgegebenen Bädern gewesen. Unmittelbar nach Beendigung des Krieges war das lippische Staatsbad Meinberg zunächst für Besatzungszwecke beschlagnahmt. Aber bereits 1946 wurde der Badebetrieb in bescheidenem Umfang wieder aufgenommen.

Mit der Rentenreform im Jahre 1957 setzte in Bad Meinberg, wie übrigens auch in anderen Bädern der Bundesrepublik, eine stürmische Aufwärtsentwicklung ein. 1975 wurden mehr als 36.000 Kurgäste gezählt. Die Zahl der abgegebenen Kurmittel war inzwischen auf knapp 820.000 gestiegen. Das bedeutet bei der Kurmittelabgabe praktisch eine Ver-

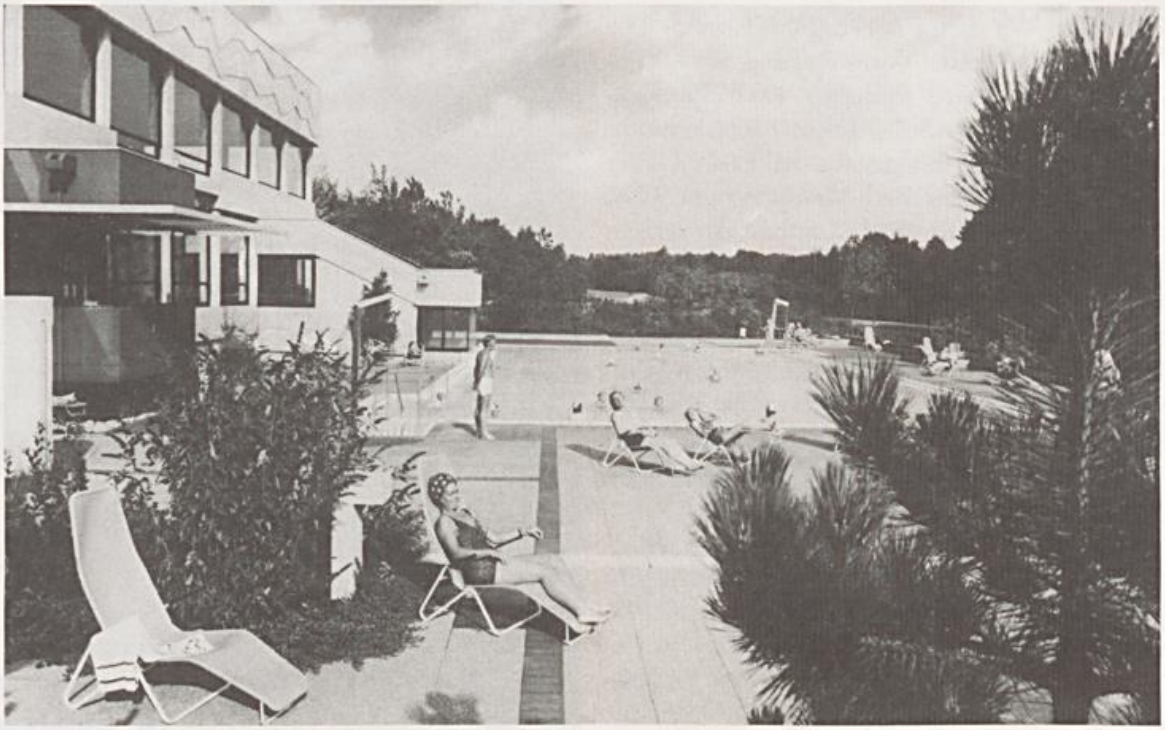
Im historischen Kurpark Bad Meinberg — „Blick auf den Brunnentempel" *Foto: Schönlau*

vierzehnfachung und bei den Kurgästen gegenüber der Vorkriegszahl immerhin mehr als eine Verzehnfachung.

Die typischen Einzugsgebiete unseres Bades sind heute der rheinisch-westfälische Industrie- und Ballungsraum, die Großstädte Berlin, Hamburg, Bremen sowie Niedersachsen und Nordhessen. Ein sich mehrender Prozentsatz unserer Kurgäste kommt aus Schleswig-Holstein.

Aber nicht nur für diese Kurgäste bietet das Staatsbad Meinberg seine seit Jahrhunderten bewährten Kur- und Heilmittel an. Auch der lippischen Bevölkerung stehen diese Möglichkeiten offen.

Für die Einwohner der Stadt Horn-Bad Meinberg und darüber hinaus für die lippische Bevölkerung hält das Staatsbad Meinberg eine ganzjährig gültige Einwohnerkarte bereit, die für die 1. Person 90,— DM kostet. Für die 2. Person wird ein Beitrag von 80,— DM erhoben. Bei Vorliegen von Ermäßi-



Bewegungszentrum — Außenbecken *Foto: Schönlau*

gungsgründen (beispielsweise: Schwerbeschädigteneigenschaft) wird ein weiterer Abschlag von 10,— DM gewährt, so daß diese Einwohnerkarte dann 80,— DM kostet.

Mit dieser Karte hat der Inhaber die gleichen Rechte wie ein Kurkarteninhaber. Der Besuch der Kurkonzerte ist damit unentgeltlich. Der Besuch des Lesesaals ist mit dieser Karte möglich. In diesem liegen über 100 Tageszeitungen und eine große Zahl von Magazinen und periodischen Schriften aus. Selbstverständlich wird auf diese Einwohnerkarte auch eine Ermäßigung im Bewegungsbad gewährt. Weiterhin werden bei Sonderveranstaltungen Preisnachlässe, die in der Regel um 2,— DM betragen, gewährt.

In der Vergangenheit haben viele Einwohner des ehemaligen Landes Lippe die Heilkraft der Bad Meinberger Kurmittel feststellen können. In den letzten Jahren haben wir eine beachtliche Steigerung von ambulant durchgeführten Kuren festzustellen. Der ambulant kurende Einwohner des Kreises Lippe ist kurtaxfrei. Auf die Kurmittel erhält er den sogenannten Lipperrabatt, der auf die Preisstaffel 15 % beträgt.

Darüber hinaus werden in unserem Bewegungszentrum zu bestimmten Jahreszeiten Sonderprogramme durchgeführt, auf die wir in den Tageszeitungen aufmerksam machen. Hier können weitere, z. T. erhebliche Preispräferenzen in Anspruch genommen werden.

Vereine, Gesellschaften usw. erhalten in unserem Bewegungsbad ab einer gewissen Kopfzahl Ermäßigungen, die sehr vorteilhaft sind. Weiterhin soll hier auf die Vielfachkarten im Bewegungsbad hingewiesen werden, bei denen Preisabschläge z. T. von über 50 % gewährt werden.

In schwieriger Zeit hat der Träger des Bades, der Landesverband Lippe und damit das Staatsbad Meinberg, ein Kurgastzentrum geschaffen, daß sicherlich im weiten Umfeld der Bäder in der Bundesrepublik einmalig ist. Dieses Kurgastzentrum war erforderlich, um einen zentralen Mittelpunkt neben den therapeutischen Einrichtungen zu schaffen. Ich wünsche mir für unser Bad, daß dieses Haus eine lange Zukunft haben möge und daß mit diesem Haus die Zahl unserer Privatkurgäste sich weiterhin steigert.

Heinz Sauer:

Ein neues Kurgastzentrum in Bad Meinberg

Einige grundsätzliche Gedanken zur Planung

Kernstück des Kurortes ist das barocke Kurparkquadrat inmitten des historischen Ortes Meinberg. Das mittlere Achsenkreuz des Kurparks wird durch den Kohlensäurebad-Tempel von 1841 bestimmt. Die Eingangsachse vom Ort im Westen führt nach Osten weiter in den freien Landschaftskurpark, während die Nord-Süd-Achse als Randbebauung des Kurparks die beiden historischen Kurhäuser „Stern" und „Rose" zeigt, die mit dem Kurpark in das Ende des 18. Jahrhunderts datieren.

Damit sind die historisch gesteckten Grenzen des Mittelpunktes definiert.

Der innere Kurplatz wird süd-östlich von der Wandelhalle der 20er Jahre unseres Jahrhunderts begrenzt, einer kurorttypischen Architektur, die durch Überbauungen in den 50er Jahren in ihrer Form verunklärt war.

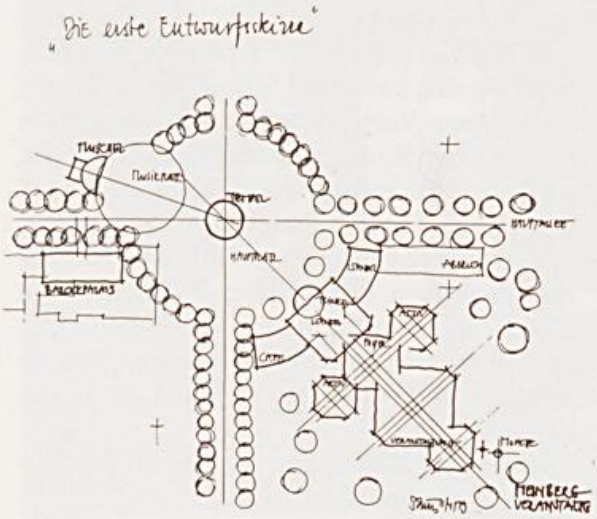
Nach langen städtebaulichen und politischen Diskussionen über den Standort des neuen Kurgastzentrums fiel die — so glaube ich auch heute — richtige Entscheidung, den historischen Kurpark als den Hauptpunkt für alle Veranstaltungen zu sehen.

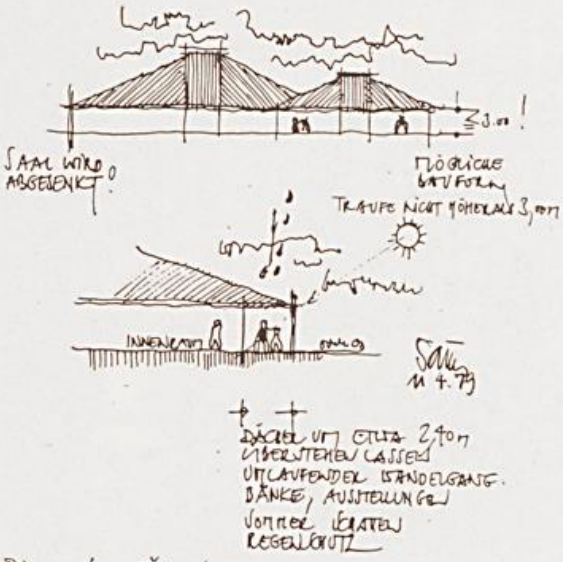
Dem strengen, ursprünglichen Schema des barocken Parks folgend, planten wir eine Gruppe von sich symmetrisch ordnenden, kleinen Bauteilen, die wir auf die südöstliche Diagonalachse stellten.

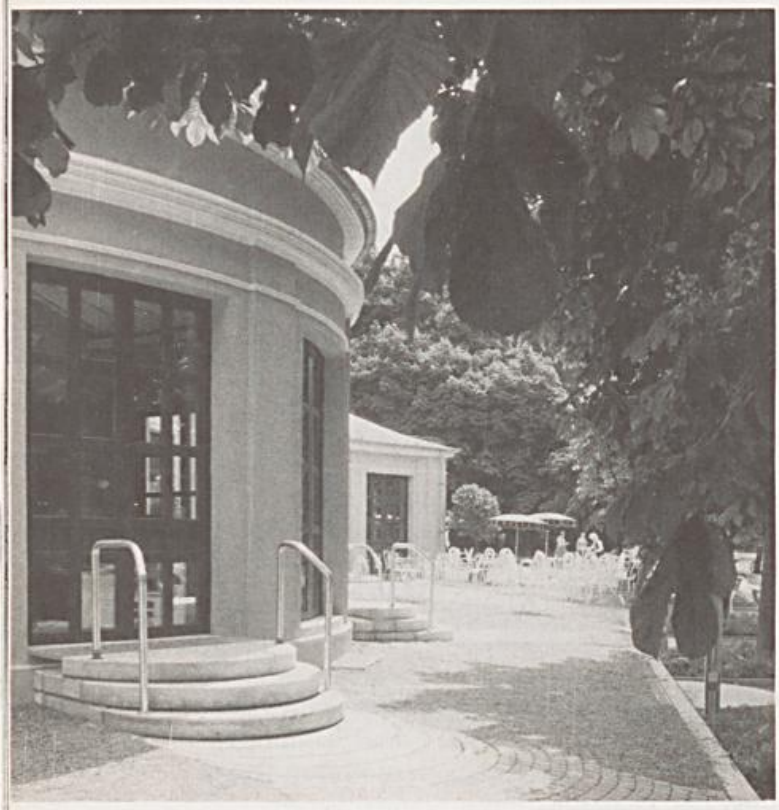
Damit wurde einerseits erreicht, durch die perspektivischen Verkürzungen für den Betrachter auf den Hauptwegeachsen die Baumasse „optisch" kleiner zu halten, andererseits war in diesem südöstlichen Kurparkquadrat durch die Mofetten (natürliche Kohlensäurequellen) und deren Kohlensäureaustritte der Baumbestand ohnhin beschädigt, so daß nur wenige Bäume für diesen Neubau fallen mußten.

Als Ersatz sollen am „Tag des Baumes" in der „Woche des Waldes '83" neue Bäume gepflanzt werden, die bereits jetzt einigen Räumen des Zentrums ihren Namen geben.

In der Entwurfsphase 1979 — 80 entstand die Bauform durch aufgelöste kleinere Baukörper mit Ziegeldächern und beschattet zurückliegenden Fensterwänden, die sich dem vorhandenen Baumbestand einfügt oder besser noch, „unterordnet".







Die „alte Wandelhalle" in „neuer Form"
Das Kurcafé

Hohe, senkrechte Baukörper und fremdes Material wurden vermieden.

Beton wurde nur da verwandt, wo die Lasten der hölzernen Zeltdachkonstruktionen in den Boden geführt werden müssen, an den Ecken der einzelnen Baukuben.

Den „menschlichen" Maßstab zu finden, war uns wichtig und immer wieder soll der Kontakt des Benutzers mit dem Baumbestand des alten Kurparks hergestellt sein.

So wurde der große Kursaal in den Boden versenkt, um die große, erforderliche Höhe möglichst wenig störend im Kurpark zu zeigen.

So wurden 2 Gartenhöfe auf der unteren Nutzebene geplant, die auch für die Gasträume und das Mittelfoyer im Untergeschoß die Verbindung zu Grün und Licht des Kurparks herstellen.

Das Kurgastzentrum

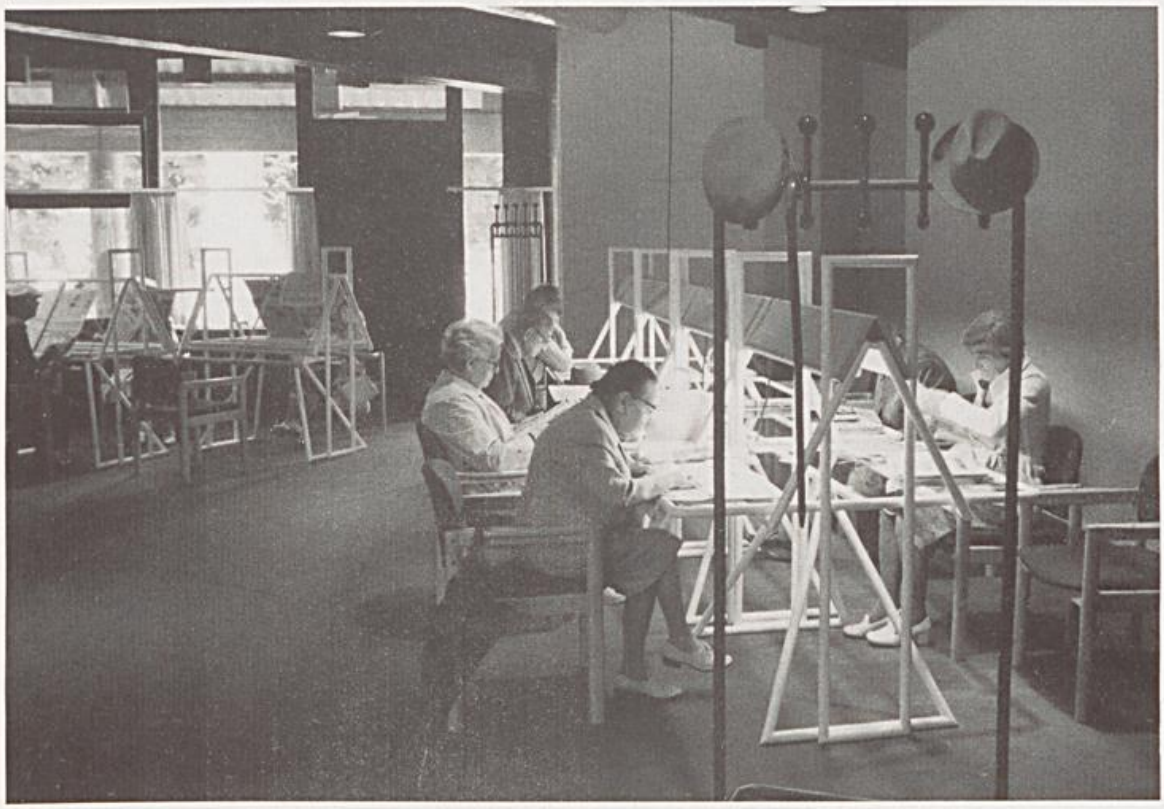
Das Eingangsgebäude am Kurplatz enthält ausgedehnte Wandelbereiche, die große Halle mit Trinkbrunnen im Mittelbereich, mit Kurcafé und Boutiquen in den Seitenflügeln.

Aus der Trinkhalle erreicht man über bequeme Rampen die mittlere Verteilerhalle des neuen Zentrums mit Pflanzbeeten und einem Pflanzenschauhaus für tropische Pflanzen mit einem Ruhebereich vor der großen Treppenhalle, die nach unten die Kurgasträume zum Basteln, Weben, Töpfern, Fernsehen, Gesundheitserziehung und die Garderoben erschließt. Räume für „aktive und passive" Veranstaltungen.

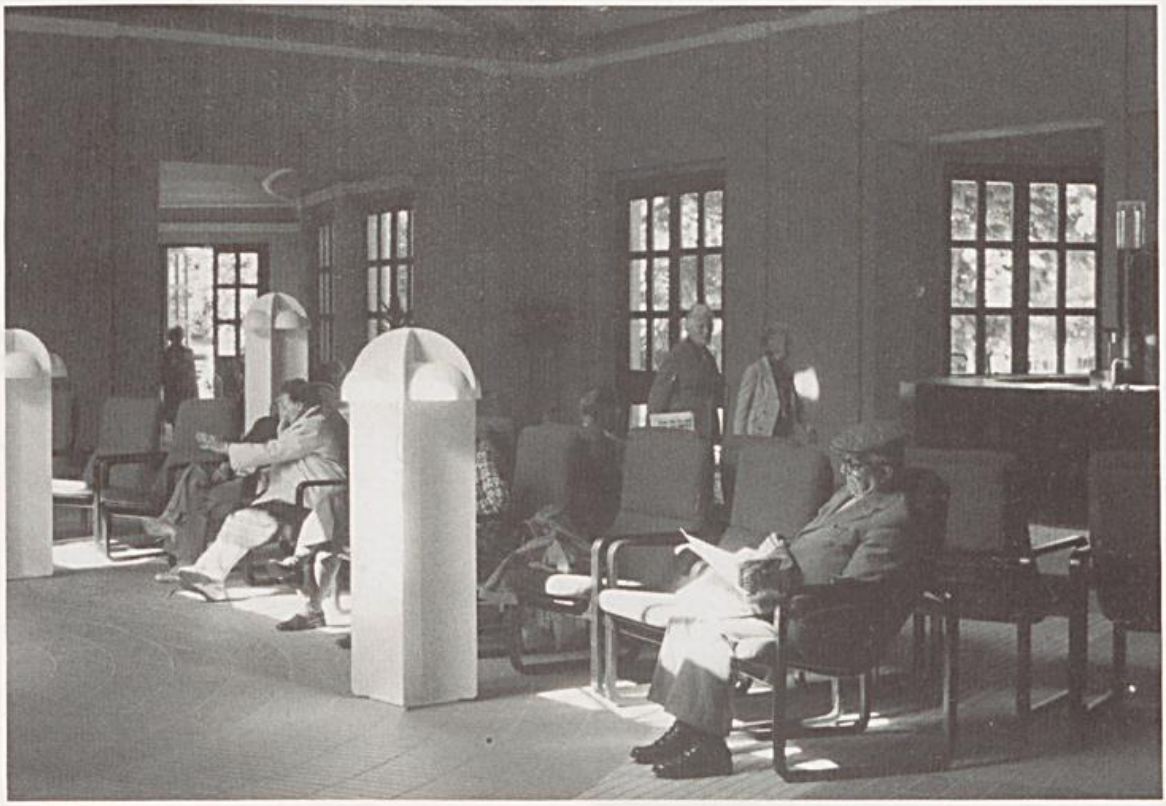
Im Erdgeschoß finden wir rechts zum Kurpark hin den Lese- und Schreibsaal und nach links einen Vortragsraum als Kombination von zweimal fünfzig oder hundert Zuhörern.

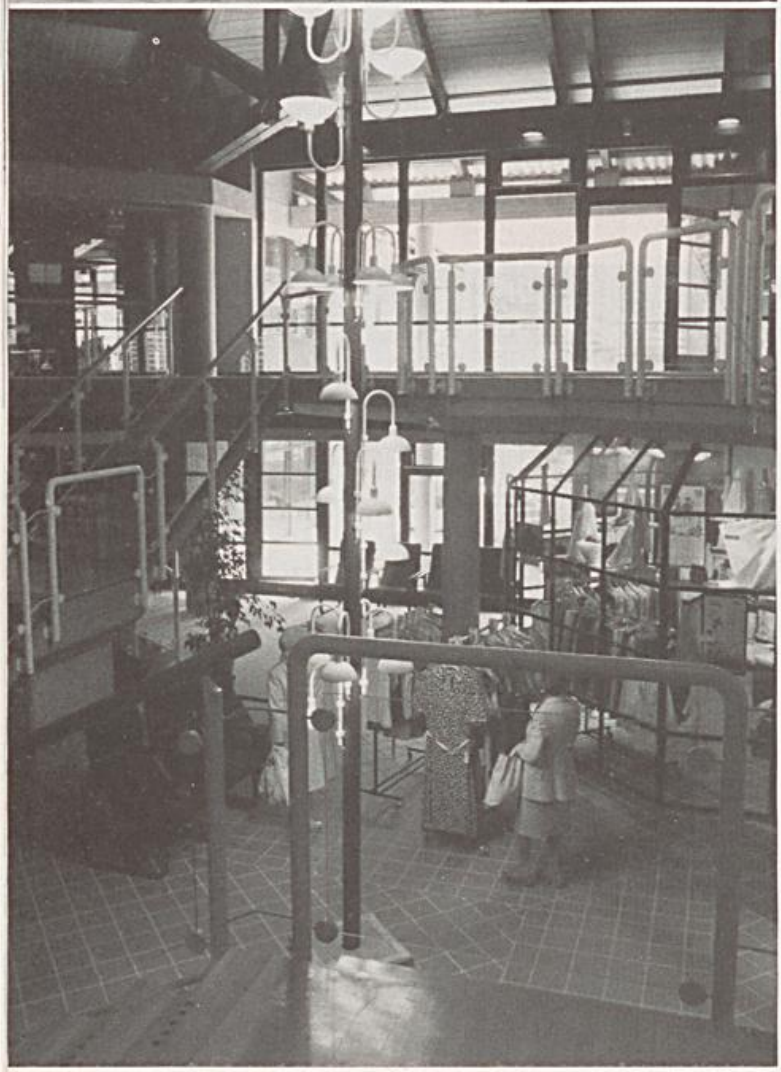
An der Rückwand der Mittelhalle finden wir die Eingänge zum großen Mehrzwecksaal mit ansteigendem Gestühl mit 750 Plätzen, die jedem Platz vollen Einblick in die breite, multifunktionale Bühne gestatten, oder aber den Besucher teilnehmen läßt an Theateraufführungen im Rahmen des Guckkastens.

Hinter der Bühne sind dann noch die Garderoben für die Künstler.



Der neue Lesesaal
Gemütliche Sitzplätze in der Trinkhalle





Das ganze Objekt wurde nach rd. 2jähriger Bauzeit fertiggestellt und steht nun in dieser Saison den Kurgästen erstmals zur Verfügung.

Wir haben uns bemüht, ein Bauwerk nicht nur für die Heilung- und Erholungsuchenden in Bad Meinberg, sondern auch für die Bürger dieser Region zu schaffen, damit alle — ob aktiv oder passiv — an den in diesem Haus zu bietenden Veranstaltungen teilhaben können. Wir hoffen und wünschen, daß uns das gelungen ist.

Viele haben an dieser Aufgabe mitgewirkt: Baufirmen, Handwerker, Bauleiter, Fachingenieure, Fachbehörden, die Verbandsversammlung und der Bauausschuß des Landesverbandes, die Vertreter des Staatsbades und der Hauptverwaltung.

Ihnen allen unseren herzlichen Dank.

Den Kurgästen und Bürgern von Bad Meinberg wünschen wir viel Freude im neuen Haus.

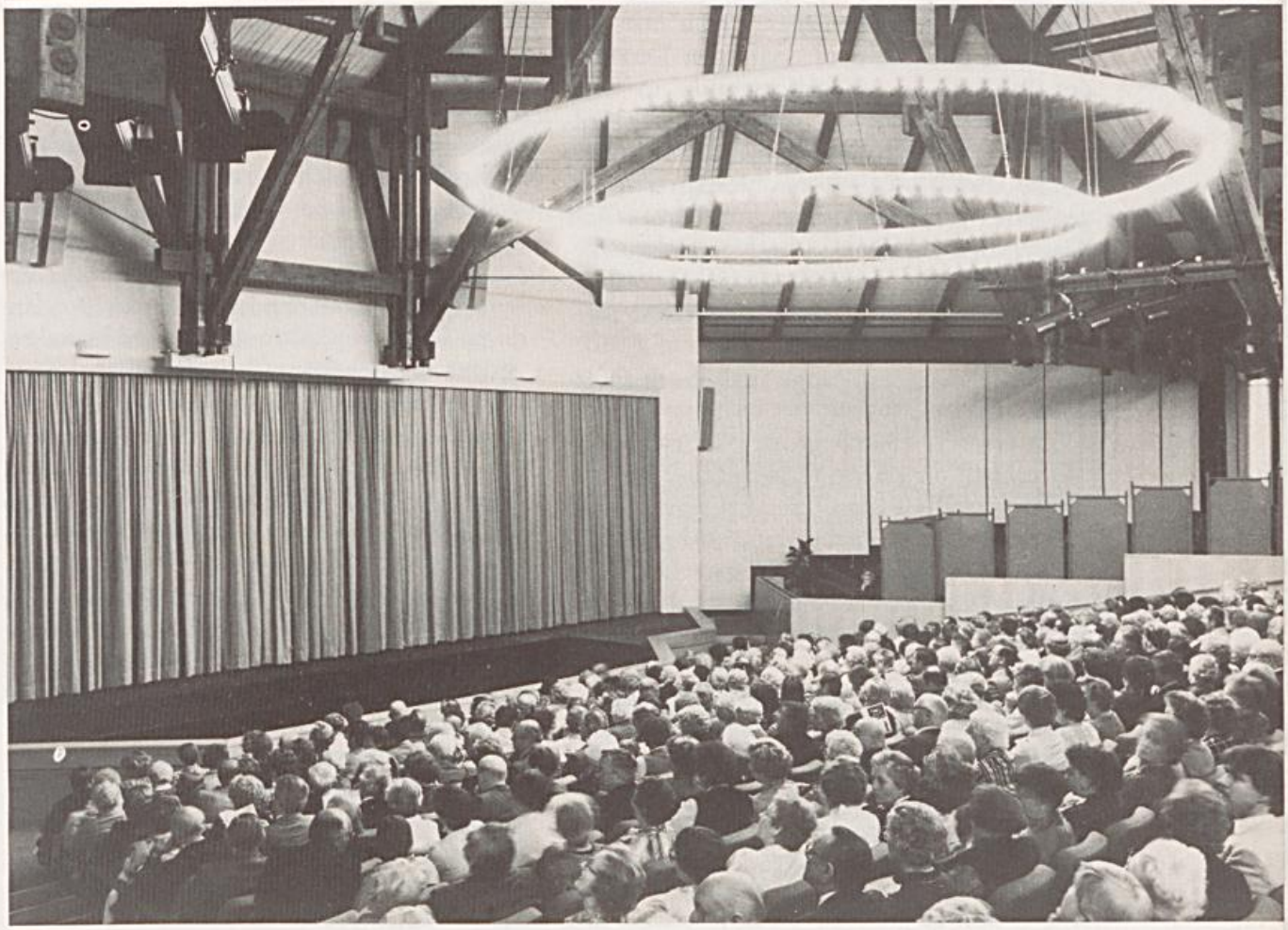
Baudaten:

Beschluß der Verbandsversammlung zum Bau:	November 1979
Planungszeit:	1979 — 1980
Bewilligung der öffentlichen Mittel:	Januar 1981
Beginn der Erdarbeiten:	Januar 1981
Gründungsarbeiten:	Mai 1981
Baubeginn:	April 1981
Richtfest:	Juni, 22. 1982
Fertigstellung:	Mai 1983
Einweihung:	2. Juli 1983
Baukosten:	12,4 Mio. DM
Umbauter Raum:	24.700 m³

Architekten:
Bauabteilung Landesverband Lippe: Sauer, Greenfield, Manhenke, Oberkrome, Kaplan.

Bild oben: Boutique in der Mittelhalle
Bild unten: Die Mittelhalle mit Blick in den Gartenhof und zu den Boutiquen
Seite 231, Bild oben: Die „alte-neue" Wandelhalle
Sämtl. Fotos vom Verfasser

Bild unten: Die neue große Kurhalle
Foto: Archiv Staatsbad



Helmut Brinkmann:

Die Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes Norderteich

Der zwischen Bad Meinberg und Steinheim unweit Billerbeck in einer kleinen Beckenlandschaft am Südrand des Beller Holzes gelegene Norderteich ist mit einer Länge von etwa 600 m und einer Breite von 400 m das größte stehende Gewässer des Kreises Lippe. In einer landesherrlichen Rechnung von 1394 wird er erstmalig urkundlich als „Norddyk" erwähnt, soll aber dem Volksmund nach schon im 12. oder 13. Jahrhundert von Mönchen des Abdinghofklosters in Paderborn zu einem Fischgewässer aufgestaut worden sein.

Schon Anfang der zwanziger Jahre bemühten sich Heimatfreunde um die Unterschutzstellung des Norderteiches. Doch erst Dr. Friedrich Goethe, dem damaligen Direktor des Instituts für Vogelforschung in Wilhelmshaven gelang es, daß durch Verordnung des Regierungspräsidenten Heinrich Drake vom 13.6.1949 der Norderteich wegen seiner großen Bedeutung für Sumpf- und Wasservögel zum Natur- und Vogelschutzgebiet erklärt wurde. Eine Kurzinformation über die interessante Vogelwelt erhält der Besucher des Schutzgebietes durch die 1979 vom Landesverband Lippe am Mönch aufgestellte Tafel.

Das etwa 31 Hektar große Naturschutzgebiet umfaßt die offene Wasserfläche, die Verlandungsgesellschaften, den Erlenbruchwald im Norden und den etwa 250jährigen Eichen-Hainbuchenwald im Westen. Umgeben wird das NSG von einem Landschaftsschutzgürtel, der teils als Grün-, teils als Ackerland genutzt wird.

Den geologischen Untergrund bildet der Mittlere Keuper. Das Gestein wird von einem nährstoffreichen, bräunlichen Lehm überdeckt. In den Teichrandzonen treten über Lehm und Kies des alluvialen Teichbodens und Geröllen des Schuttkegels Naßgleye auf, die nährstoffreich und luftarm sind. Teils hat sich durch die Verlandung eine Flachmoortorfschicht gebildet. Um dieser Verlandung Einhalt zu gebieten, wurde 1969 der Teich ausgebaggert und die Wasserfläche im Nordosten wesentlich vergrößert.

Der mit Karpfen und Schleien besetzte Norderteich wird in der Regel alle zwei Jahre abgefischt, muß aber entsprechend der Schutzverordnung bis zum 15. März wieder bespannt, also aufgestaut sein. Der Norderteich wird extensiv fischereilich genutzt. So erfolgt u. a. keine Zufütterung der Fische.

Der Norderteich ist nicht nur für Ornithologen sondern auch für botanisch interessierte Naturfreunde ein lohnendes Ziel. Es sei aber an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die Wege innerhalb des Naturschutzgebietes nicht verlassen werden dürfen und somit das Betreten des Röhrichts und Bruch- und Auenwaldes nicht gestattet ist.

Vom Mönch am Südufer des Norderteiches aus bietet sich dem Besucher ein guter Blick über die offene Wasserfläche auf das **Röhricht,** das sich vornehmlich aus Rohrkolben, Schilf und Großseggen zusammensetzt. Landeinwärts folgt das Weiden-Faulbaum-Gebüsch und abschließend der **Erlenbruchwald** als Endstadium der Verlandung. Diese Vegetationsgürtel sind charakteristisch für stehende nährstoffreiche, also eutrophe Gewässer. Die für derartige Gewässer ebenfalls kennzeichnende Seerosen-Gesellschaft mit Weißer Seerose *(Nymphaea alba),* Wasser-Knöterich *(Polygonum amphibium)* und Schwimmendem Laichkraut *(Potamogeton natans),* die dem Röhricht vorgelagert ist, fehlt allerdings heutzutage dem Norderteich. Ehedem war diese Schwimmblatt-Gesellschaft am Nordwestufer in der sog. Entenbucht anzutreffen. Als ein Grund für das Verschwinden dieser Wasserpflanzen wird das Überhandnehmen der Bisamratten angeführt. Möglicherweise können auch die Überwinterungsorgane der wärmeliebenden Schwimmblattpflanzen die Durchfrostung des Schlammbodens nach dem Abfischen nur schwer aushalten.

Blick über den Norderteich mit Röhrichtzone

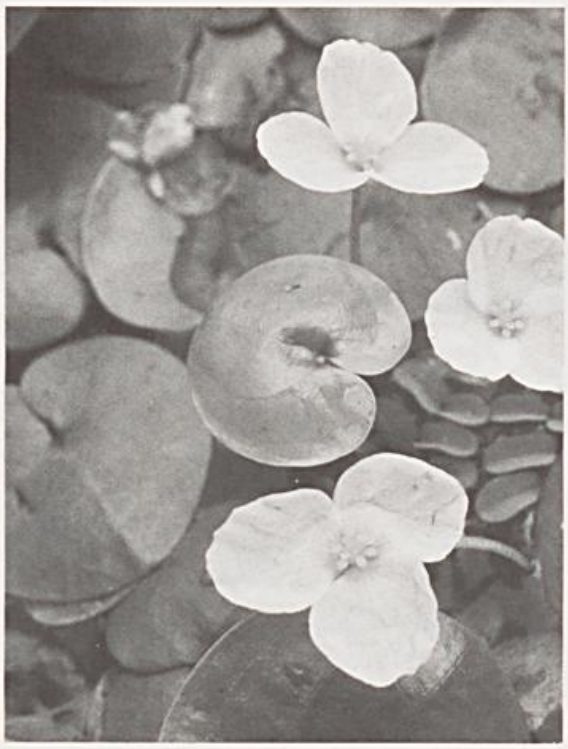
In folgenden seien nun die einzelnen Wasserpflanzen- und Verlandungsgesellschaften des Norderteiches näher behandelt. Neben eigenen Beobachtungen standen dem Verfasser dazu auch vegetationskundliche Angaben aus der Diplomarbeit „Vegetationskundliche und hydrochemisch-physikalische Untersuchungen im NSG Norderteich und ihre Auswertung für die Pflege- und Entwicklungsplanung" zur Verfügung, die die Studentin Gabi Niclas im Rahmen ihres Studiums Landespflege an der Universität Paderborn, Abt. Höxter, 1981 angefertigt hat.

An **Wasserpflanzen-Gesellschaften** treten im maximal zwei Meter tiefen Wasser des Norderteiches die Kammlaichkraut-Gesellschaft *(Potamogeton pectinatus-Ges.)* und die Wasserlinsen-Decke *(Lemno-Spirodeletum)* auf. Kamm-Laichkraut *(Potamogeton pectinatus)* und Sparriger Hahnenfuß *(Ranunculus circinatus)* bilden im gesamten Gewässer ausgedehnte untergetauchte Bestände. In den Sommermonaten breiten sich Grünanlagen stark aus.

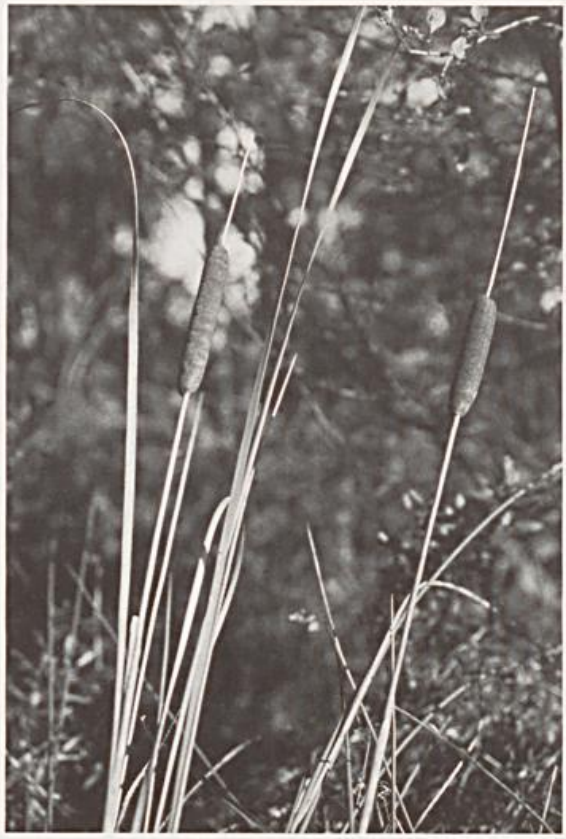
In ruhigen Buchten und im Windschatten des Röhrichts bilden verschiedene Wasserlinsen *(Lemna minor, L. trisulca* und *Spirodela polyrhiza)* eine grüne Decke, die gern von Wasservögeln verspeist und daher auch als „Entengrütze" bezeichnet wird. Wasserlinsen gehören zu den kleinsten und einfachst gebauten Blütenpflanzen. Sie treiben frei auf der Wasserfläche und sind somit nicht von der Wassertiefe abhängig.

Als botanische Besonderheit tritt zusammen mit den Wasserlinsen vereinzelt der Froschbiß *(Hydrocharis morsus-ranae)* auf, eine ebenfalls frei schwimmende Wasserpflanze mit kreisrunden, am Grunde tief herzförmig eingeschnittenen Schwimmblättern und weißen männlichen oder weiblichen Blüten. Der seit 1925 im Lipperland für verschollen gehaltene und im Land Nordrhein-Westfalen als gefährdet eingestufte Froschbiß konnte 1981 von der Studentin Gabi Niclas vereinzelt im Norderteich aufgefunden werden.

Auf die Gesellschaften des offenen Wassers folgen uferwärts die Röhrichte und Großseggenrieder. Besonders bezeichnend für die Ufer des Norderteichs ist das **Teichröhricht** *(Scirpo-Phragmitetum),* das im durchschnittlich etwa 35 cm tiefen Wasser auf Schlamm und Flachmoortorf gedeiht. Als Vorposten bildet die Teichbinse *(Schoenoplectus lacustris)*



Froschbiß (Hydrocharis morsus-ranae)



Schmalblättriger Rohrkolben (Typha angustifolia)

am Nordufer westlich des Zuflusses mehrere große Bulte. Aus den dunkelgrünen, bis vier Meter langen, nahezu blattlosen Stengeln dieses Riedgrases wurden früher Stühle geflochten. Damit das Rhizom trotz sauerstoffarmer Umgebung genügend Sauerstoff erhält, besitzen die Sprosse ein gut entwickeltes Hohlraumsystem, ein sogenanntes Aërenchym. Schließlich kommt der Teichbinse eine besondere Bedeutung bei der Abwasserreinigung zu. Mikroorganismen, die die Rhizome besiedeln, beseitigen Phenole aus dem Wasser.

Stattliche Verlandungspflanzen des Teichröhrichts sind die Rohrkolben, die vom Volksmund auch „Lampenputzer" genannt werden. Der obere Kolben ist meist männlich, der darunterstehende weiblich. Während der Breitblättrige Rohrkolben *(Typha latifolia)* dicke schwarzbraune Kolben und etwa 2 cm breite Blätter besitzt, sind die dünnen Kolben des Schmalblättrigen Rohrkolbens *(Typha angustifolia)* rostbraun und die Blätter nur 1 cm breit. Am Norderteich ist der im Kreisgebiet seltene Schmalblättrige Rohrkolben viel zahlreicher vertreten als der sonst häufigere Breitblättrige Rohrkolben.

Vorwiegend am Süd- und Ostufer, aber auch am Nordufer bildet das Schilfrohr *(Phragmites communis)* geschlossene Einartbestände. Mit einer Höhe von über drei Metern gehört es zu unseren größten Süßgräsern. Im Winter sterben die Halme bis zum Grunde ab. Die Entwicklung der neuen Triebe im folgenden Frühjahr dauert sehr lange, so daß das Schilf erst im Spätsommer blüht. Von den großen Samenmengen ist oft nur ein geringer Prozentsatz keimfähig. So vermehrt sich das Schilf bei uns vorwiegend vegetativ durch lange Ausläufer. Dadurch ist es auch in der Lage, Schlamm zu befestigen und Schilftorf zu bilden.

Am 31. 10. 1966 entdeckte der Naturfreund August Wiemann (verstorben 1974 in Sonneborn) über 20 Exemplare des Schilfhelmlings *(Mycena belliae)* im Röhricht des Norderteiches. Dieser kleine weiße Lamellenpilz wächst einzig auf Schilfhalmen und ist bisher nur an wenigen Stellen innerhalb der Bundesrepublik gefunden worden.

Sehr auffallend durch die großen, leuch-

tend gelben Blüten und schwertförmigen Blätter ist die Wasser-Schwertlilie *(Iris pseudacorus).* Da sich die Staubblätter zuerst entwickeln, ist die Fremdbestäubung gesichert. Die in den großen grünen Kapseln enthaltenen Samen werden sowohl durch den Wind als auch das Wasser verbreitet, da sie durch einen luftgefüllten Hohlraum schwimmfähig sind.

Als große botanische Kostbarkeit wuchs am Nordwestufer des Norderteiches zumindest noch bis Anfang der siebziger Jahre der Zungen-Hahnenfuß *(Ranunculus lingua)* mit den lanzettlichen Blättern und auffallend großen goldgelben, fettig glänzenden Blüten. Die Studentin Gabi Niclas konnte diese größte einheimische Hahnenfußart 1981 nicht mehr im NSG Norderteich auffinden. Möglicherweise hat sich der Röhricht- und Großseggengürtel in diesem Uferbereich zu stark verdichtet. Weitere Vorkommen des Riesen-Hahnenfußes innerhalb des Kreises Lippe aus neuerer Zeit sind dem Verfasser nicht bekannt.

Als weitere Röhricht-Gesellschaft ist das **Wasserschwaden-Röhricht** *(Glycerietum maximae)* zu nennen, das dort landeinwärts auf das Schilfröhricht folgt, wo verstärkt Nährstoffe eingeschwemmt werden. Lediglich auf den erhöhten Schlammbänken am Nordufer und in der Ostbucht dringt dieses Röhricht bis an die freie Wasserfläche vor. Die namengebende Art, der Große Wasserschwaden *(Glyceria maxima),* ist ein nahrhaftes Futtergras mit ausgebreiteter Rispe. Im Gegensatz zum Schilf besitzt dieses Süßgras ein Blatthäutchen. Von den Gräben und Wegrändern her dringen nitrophile Saum- und Uferstauden wie Große Brennessel *(Urtica dioica)* und Kletten-Labkraut *(Galium aparine)* in das Wasserschwaden-Röhricht ein.

Neben den Röhricht-Gesellschaften sind **Großseggen-Rieder** für die Ufer des Norderteiches bezeichnend. Sie folgen in der Regel auf den geringer überfluteten Standorten landeinwärts, können aber auch wie in der nordwestlichen Bucht bis an die freie Wasserfläche vordringen. Teils verzahnen sich auch die einzelnen Verlandungsgesellschaften miteinander.

Das Uferseggen-Ried *(Caricetum ripariae)* tritt besonders in der Nordwestbucht auf, in der sich auf Grund der windstillen Lage eine

Schilfrohr (Phragmites communis)

Wasser-Schwertlilie (Iris pseudacorus)

Blick auf den Eichen-Hainbuchenwald (Querco-Carpinetum) des NSG Norderteich

breite Schlammbank gebildet hat. Am Nordufer folgt dieses Großseggenried im Verlauf der Sukzession auf das Schilfröhricht und dringt hier stellenweise weit in den Bruchwald vor. Zum Wasserrand hin bilden neben der Ufer-Segge *(Carex riparia)* die seltene Steife Segge *(Carex elata)* und Zypergrasähnliche Segge *(Carex pseudocyperus)* zum Teil Schwingrasen aus. Zwischen den hohen Bulten der genannten Großseggen findet an offenen Stellen auch der Fluß-Ampfer *(Rumex hydrolapathum)* günstige Lebensbedingungen.

An die Röhricht- und Großseggenzone schließt sich das **Weiden-Faulbaum-Gebüsch** *(Frangulo-Salicetum cinereae)* an, das sich hauptsächlich aus Faulbaum *(Frangula alnus)* und Grau- und Ohr-Weide *(Salix cinerea* und *S. aurita)* zusammensetzt.

Auf diesen nur schmal ausgebildeten Gebüschstreifen folgt am Nordufer des Norderteiches auf Niedermoorgley als Endgesellschaft der Verlandung eutropher Stillgewässer der **Erlenbruchwald** *(Carici elongatae-Alnetum).* Durch das ganzjährig hochanstehende Grundwasser steht der Wald hier am Rande seiner Existenzmöglichkeit. Nur die Schwarzerle *(Alnus glutinosa)* und einige Weiden-Arten vermögen als Laubgehölze noch unter diesen ungünstigen Bedingungen zu gedeihen. So wird z. B. die Schwarzerle zusätzlich mit Stickstoff durch stickstoffbindende Strahlenpilze versorgt, die symbiotisch in den Wurzelknöllchen leben. Die Schwarzerle wirft übrigens ihre Laubblätter im Herbst im grünen Zustand ab.

Neben Schilf und Wasser-Schwertlilie dominieren in der Krautschicht aufgrund der großen Bodennässe Großseggen wie die Sumpf- und Ufer-Segge *(Carex acutiformis* und *C. riparia).* Als Charakterart der Bruchwälder klettert im Gebüsch der Bittersüße Nachtschatten *(Solanum dulcamara)* empor, ein mit der Kartoffel verwandtes Gewächs mit giftigen roten Beeren, die von den Vögeln allerdings ohne jeden Schaden gefressen werden.

Für den nordöstlichen Bereich des Erlenbruchwaldes am Norderteich sind zahlreiche alte Weidenbäume bezeichnend. Sie stammen aus einer Zeit, in der der Bruchwald zur Weidenrutengewinnung diente. Die alten Stämme und Äste der Silber-, Bruch- und Korb-Weiden *(Salix alba, S. fragilis* und *S. viminalis)* sind von zahlreichen Rindermoosen überzogen. Besonders erwähnenswert ist das reichliche Vorkommen des in Westfalen seltenen Breitringmooses *(Platygyrium repens),* das der ausgezeichnete Mooskenner Reinhard Jahn im Jahr 1966 neu im Erlen-Weiden-Bruchwald des NSG Norderteich auffinden konnte.

Dieser Bruchwald ist auch reich an holzbewohnenden Pilzen, da dort nach der Schutzverordnung vom 22. 10. 1970 eine forstliche Nutzung zu unterbleiben hat. Dr. Hermann Jahn, einer der derzeit besten Kenner der mitteleuropäischen Porlinge, hat in den sechziger Jahren im Bruchwald mehrere Arten des Feuerschwamms *(Phellinus)*, den Erlen-Schillerporling *(Inonotus radiatus)* sowie u. a. die Rötende Tramete *(Trametes confragosa)* und den Rauchporling *(Bjerkandera fumosa)* angetroffen.

Nach Norden hin geht der Bruchwald in einen **Auenwald** *(Verband Alno-Padion)* über, der vorwiegend von Stangenhölzern der Schwarzerle gebildet wird. Die artenreiche Krautschicht ist recht unterschiedlich zusammengesetzt. An bezeichnenden Arten treten die Winkel-Segge *(Carex remota)*, das Große Springkraut *(Impatiens noli-tangere)*, die Echte Nelkenwurz *(Geum urbanum)* und die Hohe Schlüsselblume *(Primula elatior)* mit den duftlosen schwefelgelben Blüten auf. Gegenblättriges Milzkraut *(Chrysosplenium oppositifolium)* und Bitteres Schaumkraut *(Cardamine amara)* deuten auf Quellnässe hin. Vereinzelt blüht im Auenwald auch das Große Zweiblatt *(Listera ovata)*, eine einheimische Orchidee mit zwei Laubblättern und unscheinbaren grünen Blüten. Östlich des Zuflusses vom Abach bildet die Rote Johannisbeere *(Ribes rubrum)* kleine Bestände.

Auf den zum Teil vergleyten Braunerdeböden am Westufer des Norderteiches stockt ein **Eichen-Hainbuchenwald** *(Querco-Carpinetum* mit knorrigen Stiel-Eichen *(Quercus robur)*. Dieser Alteichenbestand wurde vor etwa 250 Jahren angepflanzt, um einer durch die vorherrschenden Westwinde begünstigten Verlandung der östlichen Bucht des Norderteiches entgegenzuwirken. Er wurde intensiv als Hude- und später als Mittelwald genutzt. Nach Aufgabe der Bewirtschaftung verdrängte aber die Rotbuche *(Fagus sylvatica)* zunehmend die Eichen. So wurden 1966 viele Rotbuchen geschlagen, um den Eichen wieder genügend Licht zu verschaffen. Gleichzeitig entwickelte sich eine dichte Strauchschicht für die Busch- und Bodenbrüter. Zu den Sträuchern gehören der Zweigrifflige Weißdorn *(Crataegus laevigata)*, der Schwarze und vereinzelt Rote Holunder *(Sambucus nigra* und *S. racemosa)* und der bekannte Haselnußstrauch *(Corylus avellana)*. Die in Wegnähe auftretenden Sträucher der Stachelbeere *(Ribes uva-crispa)* dürften verwildert sein.

Der Eichen-Hainbuchenwald des Norderteichgebietes weist eine reiche Krautschicht auf. Vor der Belaubung bildet das Scharbockskraut *(Ranunculus ficaria)* zusammen mit dem Buschwindröschen *(Anemone nemorosa)* einen dichten Teppich aus gelben und weißen Blüten. Zahlreich ist auch der Aronstab *(Arum maculatum)* vertreten, der leicht an den pfeilförmigen dunkelgrünen, teils gefleckten Blättern zu erkennen ist. Der von einem grünlichweißen Blütenhüllblatt umgebene violette Kolben strömt einen für uns unangenehmen Aasgeruch aus und lockt dadurch zahlreiche Schmetterlingsmücken zur Bestäubung an. Der Blütenkessel bietet den Bestäubern Nahrung und wohltuende Wärme. Im August ist der Aronstab sehr auffällig durch seine korallenroten giftigen Beeren.

Auch der Eichen-Hainbuchenwald wird forstwirtschaftlich nicht genutzt. So konnte Dr. Hermann Jahn insbesondere an den alten Eichen bemerkenswerte Porlinge beobachten, so 1963 den Tropfenden Schillerporling *(Inonotus dryadeus)*, den Schwefel-Porling *(Laetiporus sulphureus)* und den Klapperschwamm *(Grifola frondosa)*.

Abschließend seien einige Ziele genannt, die aus der Sicht des Vegetationskundlers im NSG Norderteich und dessen Umgebung verwirklicht werden sollten. Die für eutrophe Stillgewässer bezeichnende Schwimmblattpflanzenzone sollte in stillen Buchten des Norderteiches wieder günstige Lebensbedingungen finden. Zur Unterbrechung der Verlandung sollten Teilbereiche des Norderteiches in größeren zeitlichen Abständen vorsichtig entschlammt werden. Auf diese Weise könnte auch der Bildung von Einartbeständen im Röhrichtgürtel Einhalt geboten werden. Schließlich wäre es wünschenswert, das den Norderteich umgebende Grünland mit den darin verbliebenen wertvollen Feuchtwiesenbereichen weiterhin extensiv zu nutzen und in das Naturschutzgebiet mit einzubeziehen.

Arnold Ebert:

Bauernregeln zum Juli-Wetter

Trockene und warme Juliwitterung begünstigt die Ausreife und Nährstoffanlage bei Obst und Hackfrüchten und das Getreide reift gut aus:

Nur in der Juliglut
wird Obst und Wein dir gut.

Im Juli warmer Sonnenschein
macht alle Früchte reif und fein.

Im Juli muß braten
was im Herbst soll geraten.

Juli süß
lohnt Müh und Schweiß.

Schöne Julitage
gutes Jahr.

Juli kühl und naß
leere Scheune, leeres Faß.

Mit Beginn der Ernte setzen oft die eigentlichen Sommerregen ein. Darum sagt der Bauer:

Sobald die Sense klingt
Petrus uns Regen bringt.

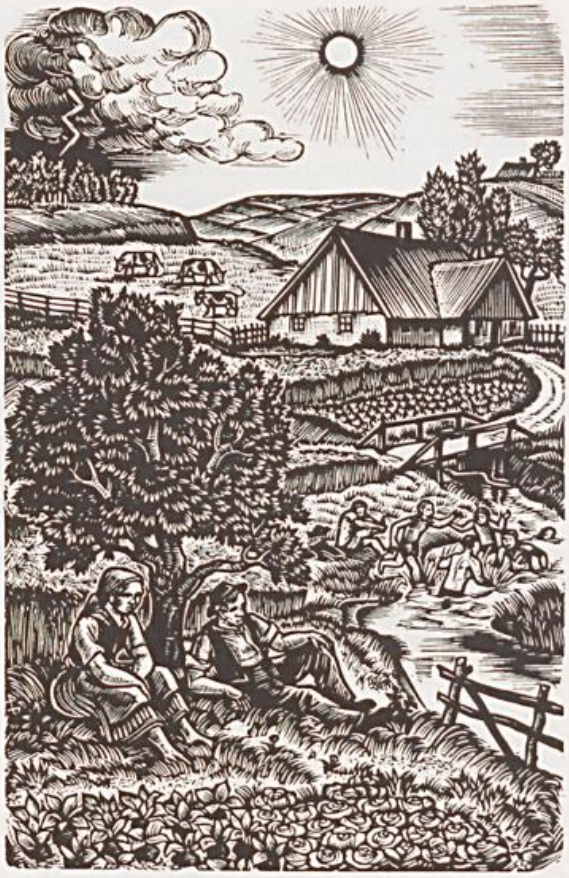
Es gab aber auch gefürchtete Lostage, ähnlich dem **Siebenschläfer,** deren Richtigkeit jedoch von Meteorologen nicht bestätigt wird:

Sind die sieben Brüder naß (10.7.)
regnet's ohne Unterlaß.

Margaretenregen (13.7.)
bringt keinen Segen.

Hat St. Vinzenz (19.7.) starken Regen
kommt das allen ungelegen.

Richtig ist, daß im Juli ohne Bezug auf irgend einen Tag die europäischen Monsunregen sich einpendeln können:



Juliregen
nimmt jeden Erntesegen.

Wenn der Regen mal nicht aufhören will, tröstet sich der Bauer damit, daß dies ja auch etwas Gutes haben kann:

Wächst der Roggen in den Stiegen
wirst du viel Kartoffeln kriegen.

Kartoffelregen
Kartoffelsegen.

Ein besonderer Merktag war der 25.7., der Jakobitag. Die erste Regel erscheint allerdings zweifelhaft:

Schäfchen am Himmel am Jakobitag
viel Schnee im Winter fallen mag.

An Jakobi heiß und trocken
kann der Bauersmann frohlocken.

Jacobi klar und rein
wird das Christfest frostig sein.

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinungen!

Stückzahl

Der ländliche Garten. 9. Sonderheft. Von Ute Jahns. 40 Seiten mit vielen Zeichnungen und Fotos der Verf. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM** _____

Diestelbruch am Leistruper Wald. Kurze Geschichte unseres Dorfes von Wilhelm Tiemann. 72 Seiten mit zahlr. Abb. Kart. Vorzugspreis für Mitglieder **6,50 DM** _____

Lippe — eine Heimat- und Landeskunde. 2. erweiterte Auflage, von August Wilhelm Peter, mit Beiträgen von Wilhelm Süvern † und Hans Friedrich Gorki. 524 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **27,— DM,** im Buchhandel 32,80 DM. _____

Dat aule Platt et liebet nau. Lyrik un Prosa up lippsk Platt van Karl Brüggemann. Zeichnungen von Kurt Herold. Kartoniert, 136 Seiten. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM,** im Buchhandel 14,50 DM. _____

Friedrich Copei, 1902—1945. Dokumente seiner Forschungen aus Pädagogik, Schule und Landeskunde. Von Volker Wehrmann. 128 S. mit zahlr. Abb. Format 23x27 cm, kart. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM** _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,— DM,** im Buchhandel 24,— DM. _____

Bildbände

Stückzahl

Karl Meier-Lemgo, 100 Jahre, sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. Bearbeitet von Imke und Ernst Tappe. 144 Seiten, ca. 80 Abbildungen, Format DIN A 4, Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 24,80 DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspreis für Mitgl. **29,80 DM,** im Buchh. 42,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Koepke, 1893 — 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchh. 38,— DM _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Kämmerer-Rohrig von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **14,— DM,** im Buchhandel 21,— DM. _____

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. — Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50. _____

Plattdeutsche Reihe

Korl Biegemann — Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 S. mit einem Farbfoto, leinengeb. Vorzugspr. f. Mitgl. **12,— DM,** im Buchh. 18,— DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

Plattdeutsches Wörterbuch für das Lipperland von Heinrich Wienke. 2. Auflage 1975. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM,** im Buchhandel 3,75 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,— DM,** im Buchh. 3,— _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,— DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Rischenau, Plattdeutsche Gedichte und Erzählungen zusammengestellt und bearbeitet von Heinz Dietz. Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM.** _____

Geschichtliche Reihe

Louis Paulsen 1833—1891 und das Schachspiel in Lippe 1900—1981 von Horst Paulussen, 312 S. mit ca. 180 Abbildungen und vielen Schachpartien. Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 28,— DM. _____

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspreis für Mitglieder **30,— DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Lippisches Magazin — Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775-1975 von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

600 Jahre Stadt Barntrup 1376—1976. Herausgegeben von Erika u. Martin Böttcher. 220 S., 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengeb. Vorzugspr. für Mitgl. **18,— DM,** im Buchh. 27,— DM. _____

Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,— DM,** im Buchhandel 9,— DM. _____

Niese — die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM,** im Buchhandel 18,— DM. _____

Rischenau 1269—1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Nassensand. — Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Jahresbände Heimatland Lippe, 1979 und 1981, gebunden. Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Prof. Dr. Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit — lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. für Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Prof. Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung. Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM.** _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Grabgestaltung in unserer Zeit von Hans Winter. Vorzugspreis für Mitglieder **1,— DM.** _____

Pflegen ist unsere Stärke Erfahrung ist unser Erfolg.

HOFFMANN'S

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

Die Oma...

Ihr Lebensinhalt sind auch die Enkelkinder. Wohlergehen und Ausbildung müssen finanziell abgesichert werden.

Die Lösung:

S-Prämiensparen

14% Sparprämie
für Ihre regelmäßigen Spareinzahlungen

Sie sparen 6 Jahre lang automatisch mit Dauerauftrag und lassen den Sparbetrag ein weiteres Jahr stehen. Neben der Sparprämie erhalten Sie 4 % Zinsen zuzüglich Zinseszinsen.

Ein vorteilhafter Weg, planmäßig Vermögen zu bilden.

wenn's um Geld geht
Sparkasse

Sprechen Sie jetzt mit Ihrem örtlichen Sparkassen-Geldberater.

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold

76. JAHRGANG — NR. 8 VERLAGSORT DETMOLD AUGUST 1983

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT

Sprottauer Straße 1

4930 Detmold

Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. - Geschäftsstelle, Detmold, Bismarckstraße 8. - Die Zeitschrift erscheint monatlich. - Auflage 6600 - Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold, Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1983 beträgt 15,— DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)

Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 — 12 Uhr, dienstags 15 — 17 Uhr

LZ 160.4° (76) 5.Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
AUGUST 1983
NUMMER 8

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

Eine wichtige Mitteilung des Vorstandes an alle Mitglieder des Lipp. Heimatbundes . 242
W. Zimmermann: Die Fachhochschule Lippe in Lemgo 243
H. Luley: Eine Schuhmacherwerkstatt im Lippischen Landesmuseum 247
G. Bachler: Ein Adreßbuch als Lektüre? 251
H. Hölter: Wedder stille unnern Sternenbille (Gedicht) 255
A. Ebert: Bauernregeln zum August-Wetter 256
A. Flake/H. Wiemann: Der Schornstein muß rauchen 257
Buchbesprechungen:
E. Fleischhack: Horst Paulussen, Louis Paulsen 1833 — 1891 und das Schachspiel in Lippe 1900 — 1981 270
H. Winter: Der ländliche Garten von Ute Jahns ..... 3. Umschlagseite
Bücherverzeichnis 271

Zum Titelbild

Ölgemälde von Karl Henkel aus dem Jahre 1932. Abbildung mit freundlicher Genehmigung von Frau Lore Sonntag, geb. Drake. Auf dem Bild ist der Schuhmacher Heinrich Wilhelm Drake mit seiner Frau Luise Karoline, geb. Sasse, in der Lemgoer Werkstatt zu sehen. Das hier abgebildete Werkstattinventar fand vor wenigen Monaten einen angemessenen Platz in der Dauerausstellung der volkskundlichen Abteilung des Lippischen Landesmuseums. Foto: Karl Kleinschmidt

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Bachler, Gerhard, Drosselweg 7, 4934 Horn-Bad Meinberg 250 — 255
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold 256
Fleischhack, Ernst, Mozartstr. 21, 4930 Detmold 270
Hölter, Harold, Braker Str. 160, 4930 Detmold 255
Luley, Helmut, Lipp. Landesmuseum, 4930 Detmold 247 — 250
Rinne, Wilhelm, Lessingstr. 9, 4930 Detmold 242
Wiemann, Heinz, Ahornstr. 34, 4270 Dorsten 257 — 270
Winter, Hans, Bruchstr. 21, 4797 Schlangen 3. Umschlagseite
Zimmermann, Prof. Dr.-Ing. Wolfgang, Fachhochschule Lippe, Liebigstr. 87, 4920 Lemgo 243 — 247

Eine wichtige Mitteilung des Vorstandes an alle Mitglieder des Lippischen Heimatbundes:

In der Aprilausgabe von Heimatland Lippe hat der Vorstand unseres Bundes an dieser Stelle an alle Mitglieder die Bitte gerichtet, sich aktiv an der Mitgliederwerbung zu beteiligen, weil **steigende Mitgliederzahlen die Chance auf eine erfolgreiche Heimatarbeit vergrößern.**

Das bisherige Ergebnis der erbetenen diesbezüglichen Mitarbeit ist erfreulich und tief enttäuschend zugleich. **Erfreulich,** weil ein Heimatfreund in diesen Tagen das 33. seit April persönlich geworbene Mitglied der Geschäftsstelle gemeldet hat. Er hat berichtet, daß die Werbetätigkeit durch den Hinweis auf den kostenlosen Bezug der Zeitschrift Heimatland Lippe, die Ermäßigungen beim Kauf von Heimatliteratur und der Benutzung des Bewegungsbades in Bad Meinberg ganz und gar nicht mühevoll gewesen sei. **Enttäuschend** muß das bisherige Ergebnis genannt werden, weil sich bisher erst wenige Mitglieder angesprochen gefühlt haben, dem Heimatbund ein neues Mitglied zuzuführen.

Der Vorstand unseres Bundes wiederholt deshalb die im April geäußerte Bitte heute eindringlich, er hofft auf eine erfolgreiche diesbezügliche Mitarbeit.

Bitte abtrennen, in einen Umschlag stecken und an die Geschäftsstelle, Bismarckstraße 8, 493 Detmold, senden.

Beitrittserklärung

Hierdurch erkläre ich den Beitritt zum „Lippischen Heimatbund".
Der jährliche Mindestbeitrag beträgt 15,— DM, für die Ehefrau 6,— DM, für Schüler und Studenten 3,— DM.

Name u. Vorname: _____

Beruf: _____

Wohnort, Str. u. Hausnr.: _____

Vorname Anschrift _____

Ehefrau: _____

Kinder: _____

_____

Ort, Datum Geworben von

_____

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080), Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Wolfgang Zimmermann:

Die Fachhochschule Lippe in Lemgo

Das zehnjährige Bestehen der Fachhochschulen in der Bundesrepublik im Jahre 1981 gibt Anlaß, sich mit der in Lippe ansässigen Fachhochschule zu beschäftigen und ihre Bedeutung für die Region in einer gerade in Lippe weit verbreiteten Publikation deutlich zu machen. Zudem haben die jüngst erschienenen zahlreichen Presseartikel über die vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen beabsichtigte Auflösung des Studiengangs Wirtschaft die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf unsere lippische Hochschule gelenkt.

Die Fachhochschule Lippe wurde 1971 aus der 1964 gegründeten Staatlichen Ingenieurschule in Lemgo, der vormals privaten Ingenieurschule Lage und der Höheren Fachschule für Innenarchitektur in Detmold unter Zufügung der höheren Fachschule Beckum gebildet. Das war der Grund für die Ansiedlung an den drei Standorten Lemgo, Detmold und Lage. Eine Zusammenfassung in einer Stadt wäre sicher wünschenswert gewesen, war aber damals politisch nicht durchsetzbar.

Den sechs technischen Fachbereichen aus den Vorgängereinrichtungen fügte man einen geisteswissenschaftlichen zu, den Fachbereich Wirtschaft, mit der Absicht, in Lippe die Ausbildung in den Wirtschaftswissenschaften zu ermöglichen, aber auch den wirtschaftswissenschaftlichen Teil des Studienangebotes in den technischen Studiengängen anzubieten.

Damit ergab sich ein Studienangebot auf folgenden Gebieten an der Fachhochschule Lippe:

in Lemgo

FB 2 — Wirtschaftswissenschaften
FB 4 — Lebensmitteltechnologie
mit Fleisch-, Getränke- und Getreidetechnologie
FB 5 — Elektrotechnik
FB 6 — Maschinenbau
FB 7 — Produktions- und Fertigungstechnik

in Detmold

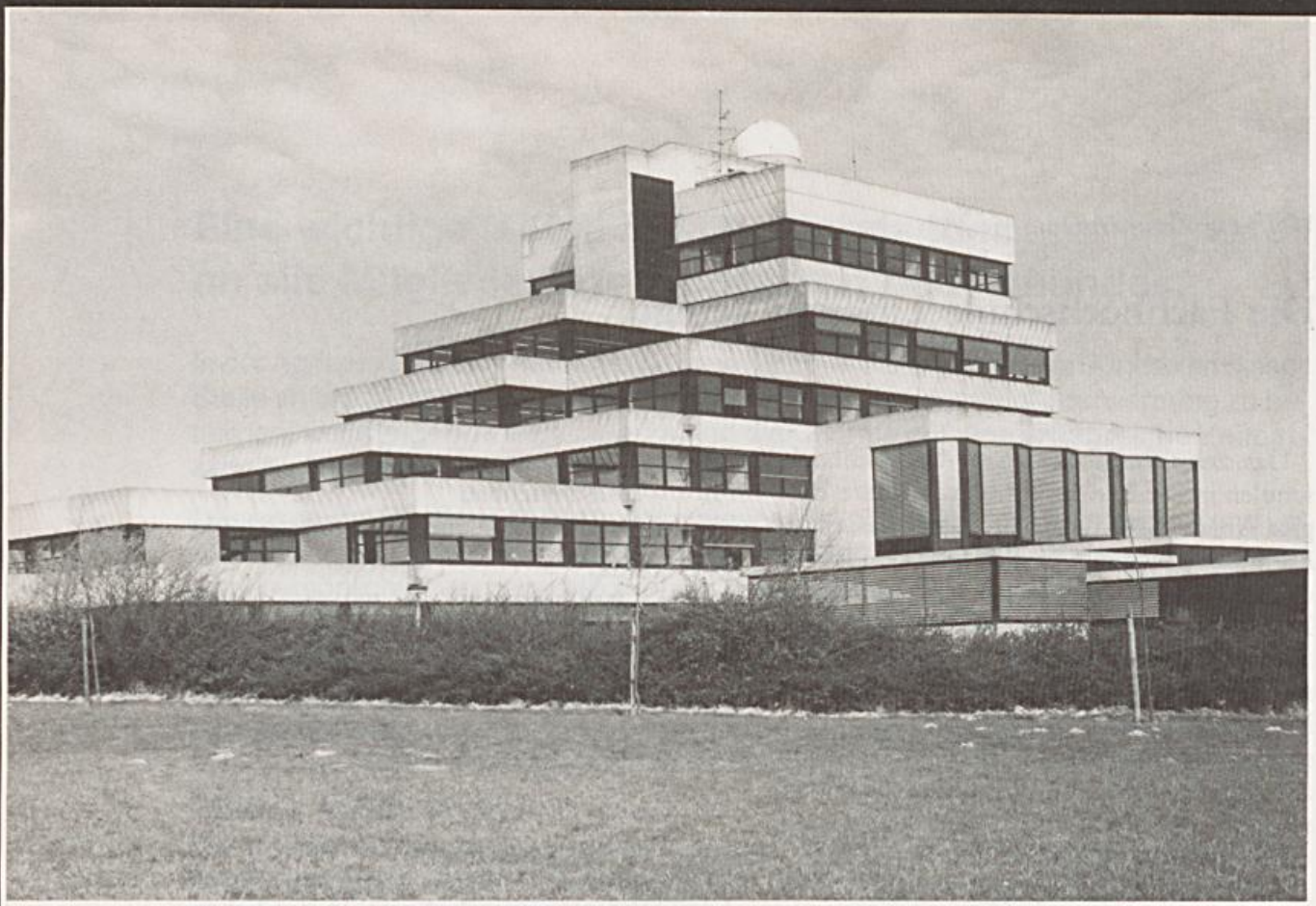
FB 1 — Architektur
mit Architektur (Hochbau) und Innenarchitektur
FB 3 — Bauingenieurwesen
mit konstruktiven Ingenieurbau und Verkehrswesen

In diesen sieben Fachbereichen studieren zur Zeit über 3.000 Studenten, obwohl die Fachhochschule bei ihrer Gründung auf nur 1.450 Studenten ausgelegt war. In der Lehre sind rd. 120 Professoren tätig, ihnen stehen etwa 150 Mitarbeiter in Verwaltung und Laboratorien zur Seite.

Die Lehre wird in erheblichem Umfang erweitert und unterstützt durch Lehrbeauftragte aus der Praxis, die entweder Spezialfächer von nur wenigen Stunden anbieten oder in Hauptfächern die vorhandenen Professoren entlasten. Allerdings ist die „Sparwelle" auch auf diesen Bereich der FH Lippe durchgeschlagen mit der Folge, daß der Lehrauftragsbereich erheblich gekürzt werden mußte. Hier muß lobend erwähnt werden, daß einige Lehrbeauftragte aus Freude an der Arbeit mit jungen Menschen und der reizvollen Aufgabe, sich immer wieder mit Wissenschaft und Praxis auseinandersetzen zu können, auf ihr Honorar verzichten.

Neben den Lehrbeauftragten und den Assistenten wirkt eine große Zahl von Tutoren und studentischen Hilfskräften im Lehrbetrieb mit, insbesondere bei der Betreuung der Studenten in den ersten Semestern.

Die in Lippe ansässigen Fachbereiche sind unterschiedlich strukturiert und unterschiedlich groß. Hierzu einige Angaben zum Studienangebot.



Die Fachhochschule in Lemgo, Hörsaaltrakt und Mensa *Sämtl. Fotos: Archiv Fachhochschule*

In Detmold ist — wie der bereits aufgeführten Gliederung zu entnehmen ist —, das Bauwesen untergebracht. Es ergab sich hier, daß wesentliche Ausbildungsgänge auf dem Bausektor in einmaliger Zusammenstellung miteinander arbeiten können. Nach der Aufgabe des Standortes Lage im Jahre 1981 wurde daher in Detmold das „Modell Bauwesen" geschaffen. Sinn dieses Modells ist es, die Gemeinsamkeiten bei Innenarchitekten, Architekten, Statikern und Verkehrsplanern — also den Bauingenieuren und Architekten — in Lehre und Forschung bei Beibehaltung der Fachbereichsstrukturen besonders herauszustellen, um die Studierenden auf das „Teamwork" in der Praxis besser als bisher vorzubereiten. Das geschieht auf vielfältige Weise, z. B. durch gemeinsame Lehrveranstaltungen oder Exkursionen, aber auch durch den Austausch der Dozenten der beteiligten Fachbereiche untereinander. Jeder Student soll auf diese Weise vom Studium in der anderen Fachrichtung Kenntnis bekommen und Verständnis für die Sehensweise des anderen schon während der Ausbildung einüben. Die entsprechenden Veranstaltungen werden im Studienführer als „Modell Bauwesen" besonders aufgeführt.

In Detmold studieren z. Zt. etwa 1.300 Studenten in den bereits genannten Studienrichtungen der beiden Fachbereiche Architektur und Bauingenieurwesen, wobei die Studienrichtung Innenarchitektur die weitaus größte Zahl der Studenten umfaßt. Detmold war seit jeher und ist auch heute noch der wesentliche Schwerpunkt der Innenarchitekturausbildung in der Bundesrepublik. Von dort aus gingen in den Jahren nach 1945 bedeutsame Impulse in die Innenarchitekturausbildung ein.

Die 1.300 Studenten sind mit Verwaltung, Bibliothek und Laboratorien in einem bemerkenswerten Gebäudekomplex an der Bielefelder Straße untergebracht. Auf dem Grundstück ist zusätzlich ein Studentenwohnheim errichtet worden.

In Lemgo sind ebenfalls — mit zwei Ausnahmen — alle Hochschulbereiche in einem Gebäude — an der Liebigstraße — untergebracht, ein Bauwerk, das sich durch seine abgestufte Form und die aufgesetzte Kuppel des Observatoriums weithin bemerkbar macht.

Das Fachhochschulgebäude in Detmold (Bielefelder Straße)

Dort studieren mehr als 1.700 Studenten. Hier sind auch die Zentralverwaltung für beide Standorte — Lemgo und Detmold — und das Rektorat untergebracht.

Aus der Entstehungsgeschichte der FH Lippe ergibt sich, daß in Lemgo die schon in der Staatlichen Ingenieurschule eingerichteten Studienangebote enthalten sind: Elektrotechnik, Maschinenbau und Produktions- und Fertigungstechnik. Dazu kommen der Fachbereich Wirtschaft und der Fachbereich Lebensmitteltechnologie, der sich aus der Lebensmittelchemie zu einem blühenden Studienangebot entwickelt hat. Die Lebensmitteltechnologie gliedert sich in vier Richtungen: Getränketechnologie, Fleischtechnologie, Getreide- und Stärketechnologie und einem allgemeinen Zweig.

Dieser Fachbereich gehört neben der Architektur und der Elektrotechnik zu den großen innerhalb der FH Lippe und ist — da später entstanden — noch nicht optimal untergebracht. Teilweise werden noch Räume des alten Lemgoer Technikums in der Stiftstraße benutzt. Die Getreidetechnologie wird von der Bundesforschungsanstalt für Getreide- und Kartoffelverarbeitung in Detmold dankenswerterweise intensiv unterstützt; deshalb finden die Lehrveranstaltungen und teilweise auch die Vorlesungen in der Bundesforschungsanstalt statt.

Eine weitere Studienrichtung, die „Technologie der Körperpflege- und Waschmittel" ist im Prinzip durch das Ministerium genehmigt und dürfte bald mit dem Studienangebot beginnen.

Elektrotechnik, Maschinenbau und Produktionstechnik gehören zum Standardangebot der meisten Fachhochschulen. Die Fachbereiche sind, was die Laboratorien betrifft, gut ausgestattet und gerade hier bestehen enge Kontakte zwischen den Professoren und der heimischen Industrie, worüber später noch ausführlicher zu berichten ist.

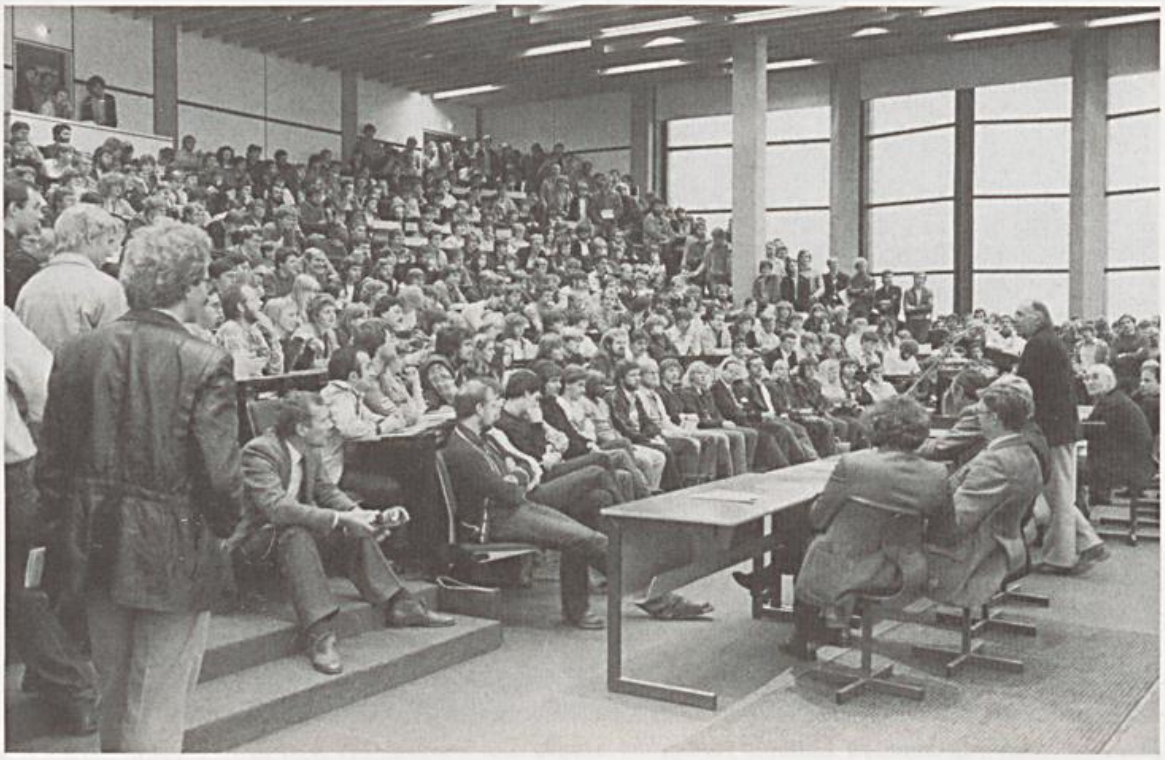
Die Elektrotechnik bietet folgende Studienrichtungen an:

Automatisierungstechnik und Nachrichtentechnik,

der Maschinenbau umfaßt die Schwerpunkte

Stahlbau und Fördertechnik und Kraft- und Arbeitsmaschinen,

und die Produktionstechnik bereitet auf die



Fachhochschulgebäude in Lemgo, Auditorium maximum

Lösung technischer, organisatorischer und wirtschaftlicher Aufgaben und Probleme im Zusammenhang mit der modernen industriellen Produktion vor.

Nach dieser Übersicht über die Fachhochschule Lippe einige Anmerkungen zum Studium und zur Frage der Differenzierung zur wissenschaftlichen Hochschule.

1. Das Studium ist unterschiedlich lang, wenn man die Zahl der Semester zugrunde legt. An der wissenschaftlichen Hochschule gilt ein Studium von 8 — 10 Semestern als Regel, an der Fachhochschule 7 — 9 Semester. Da aber die Fachhochschulen kürzere Semesterferien und mehr Wochenstunden aufweisen als die wissenschaftlichen Hochschulen, gleicht sich das teilweise aus.
2. Das Studium an der Fachhochschule ist stärker praxisorientiert als das an der wissenschaftlichen Hochschule. Die Professoren an den Fachhochschulen kommen aus einer langjährigen praktischen Tätigkeit in die Lehre; die wissenschaftlichen Hochschulen bilden ihre Dozenten überwiegend selbst aus.
   Der Lehrinhalt ist daher an der FH auf die Praxis ausgerichtet. Die Studenten werden mehr und mehr zu einem Praxissemester während des Studiums angehalten. In einigen Ländern der Bundesrepublik sind diese Praxissemester Pflicht geworden.
   Die Forschung an den Fachhochschulen dient überwiegend der Lehre. Grundlagenforschung wie an wissenschaftlichen Hochschulen ist an der FH selten und nur in wenigen Fällen vorzufinden.
3. Der Zugang zur FH erfolgt über die Fachhochschulreife, erworben an Fachoberschulen bestimmter Richtungen. Die Zahl der Studenten mit abgeschlossener Lehre nimmt stark zu. Es soll aber auch nicht verschwiegen werden, daß auch immer mehr Abiturienten mit allgemeiner Hochschulreife in die Fachhochschulen dringen.

Die Bedeutung der Fachhochschulen für die Region beruht nicht nur darin, daß sie

jungen Menschen auf vielen Gebieten Ausbildungsmöglichkeiten in nicht allzuweiter Entfernung zum Wohnort bieten, sondern auch darin, daß enge Verknüpfungen zwischen Umland und Hochschule auf dem Gebiet der Weiterbildung und durch Beziehungen zwischen Professoren und Studenten zu den heimischen Betrieben bestehen.

Die Weiterbildung, die zu den Pflichtaufgaben der Professoren gehört, erfolgt in zweifacher Richtung: in erster Linie ist darunter die fachliche Weiterbildung von Absolventen oder anderer im Beruf Stehenden zu verstehen, in zweiter Linie als Teilnahme der Hochschulmitglieder an allgemeinen Weiterbildungsangeboten anderer Träger, z. B. Volkshochschulen, Kammern, Gewerkschaften, Parteien usw.

Seminare, Tagungen, Vortragsveranstaltungen in der Hochschule, das Angebot von Aufbau- und Zusatzstudien gehört zu den Angeboten der Fachhochschulen, durch die ein weiter Kreis von Mitbürgern in der Region erreicht wird.

Die praxisnahe Ausbildung führt dazu, daß sich enge Kontakte zur heimischen Industrie durch Beratung, insbesondere über den TBNW (Technischer Beratungsdienst mittelständischer Betriebe in NW) oder aber über Anfragen der Betriebe, bei Problemfällen Hilfe zu leisten, oder anläßlich von in der Praxis zu erstellenden Abschlußarbeiten ergeben.

Diese Kontakte führen häufig zu dauernder Zusammenarbeit zum Besten sowohl der Fachhochschule als auch der Betriebe.

Diese Verbindungen sind für die Region genau so bedeutsam wie die wirtschaftlichen Vorteile, die sich durch die Hochschule selbst an Ort und Stelle, durch Ausgaben der Studenten (Zimmer, Verpflegung), der Professoren und Mitarbeiter, des Beschaffungswesens der FH (Material, Bibliothek, Reparaturen und Unterhaltung) ergeben. Rechnet man für einen Studenten an Ausgaben pro Monat nur DM 300,—, so ergibt das für die Region Lippe eine Summe von 10,8 Mill. DM jährlich, nicht gerechnet die Summen, die die 120 Professoren und 150 Mitarbeiter mit ihren Familien in Lippe ausgeben. Zuzurechnen sind ebenfalls die Mittel für Beschaffung, Energie und Unterhaltung der Einrichtungen.

Damit ist deutlich geworden, eine wie wichtige Einrichtung die Fachhochschule für die Wirtschaft der Region ist und welche Bedeutung sie für die jungen studierwilligen Menschen hat.

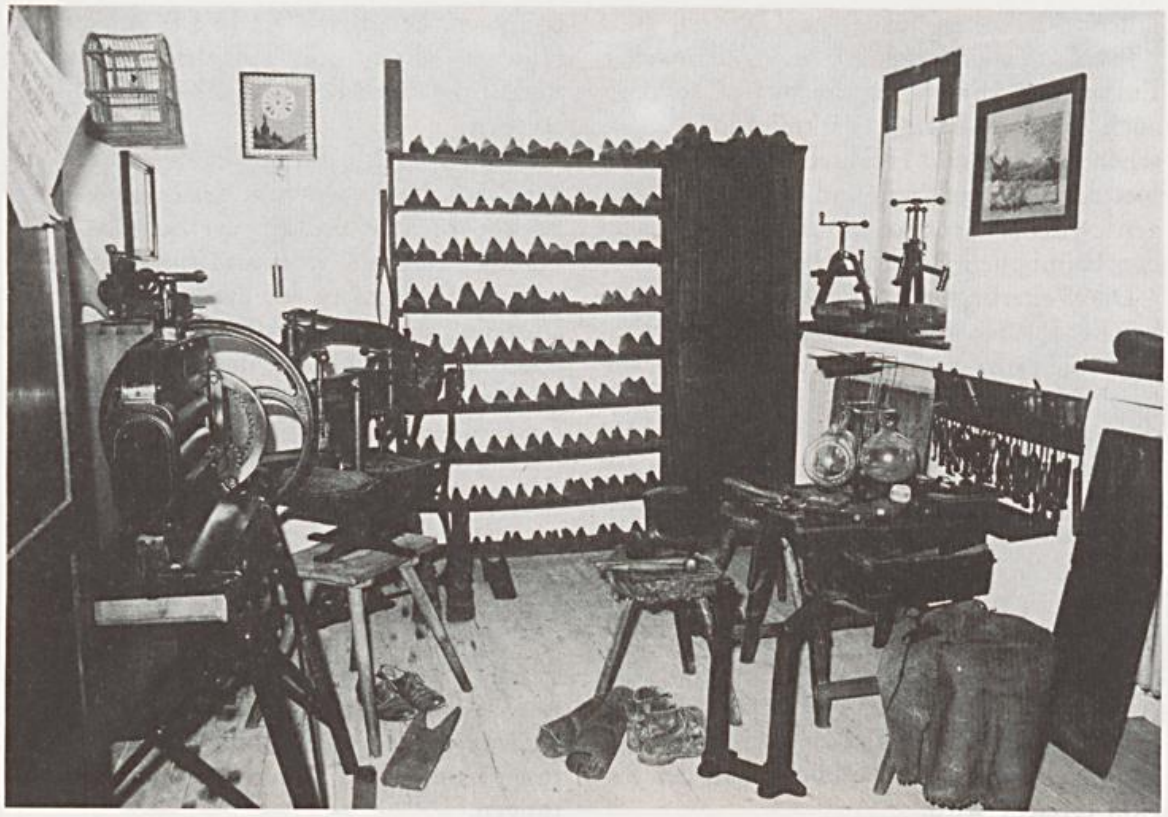
Helmut Luley:

Eine Schuhmacherwerkstatt im Lippischen Landesmuseum

Im vergangenen Jahr konnte in der volkskundlichen Abteilung des Lippischen Landesmuseums eine Schuhmacherwerkstatt als Dauerausstellung der Öffentlichkeit vorgestellt werden. In einem kleinen neugestalteten Raum neben der Vorhalle des Kornhauses aus Schieder fanden Geräte und Mobiliar aus mehreren aufgegebenen Betrieben des Kreises Lippe einen angemessenen Platz. Damit konnte der bemerkenswerte Bestand an nahezu vollständigen Werkstatteinrichtungen um einen weiteren kleinstädtischen Handwerksbetrieb erweitert werden.

Die ländlichen Schuhmachereien waren meist Einmannunternehmen. Sie arbeiteten regelmäßig auch außer Haus, wenn Reparaturen und Neubesohlungen im kleinen Rahmen auf den umliegenden Höfen durchgeführt werden mußten. Mitunter standen auch Sattlerarbeiten an. Der Schuhmacher mußte dann hauptsächlich das strapazierte Pferdegeschirr ausbessern und ergänzen.

Die Anfertigung von neuem Schuhwerk führte der Schuhmacher in der eigenen Werkstatt aus. Die kleinstädtischen Betriebe hatten je nach Auftragslage in der Regel ein bis zwei Gesellen und oft noch einen Lehrling eingestellt. Sie arbeiteten die meiste Zeit in sitzender Stellung am niedrigen Arbeitstisch. Da für den 12 — 14stündigen Arbeits-



Volkskundliche Abteilung des Lippischen Landesmuseums: Blick durch die Tür in die kleine Schuhmacherwerkstatt. Die Geräte und Einrichtungsgegenstände stammen aus den aufgegebenen und modernisierten Handwerksbetrieben: Bernd Albert (Horn-Bad Meinberg), Heinrich Wilhelm Drake (Lemgo), Eberhard Hünkemeier (Detmold) und Heinrich Obernolte (Heiden-Heßloh) *Sämtl. Fotos vom Verfasser*

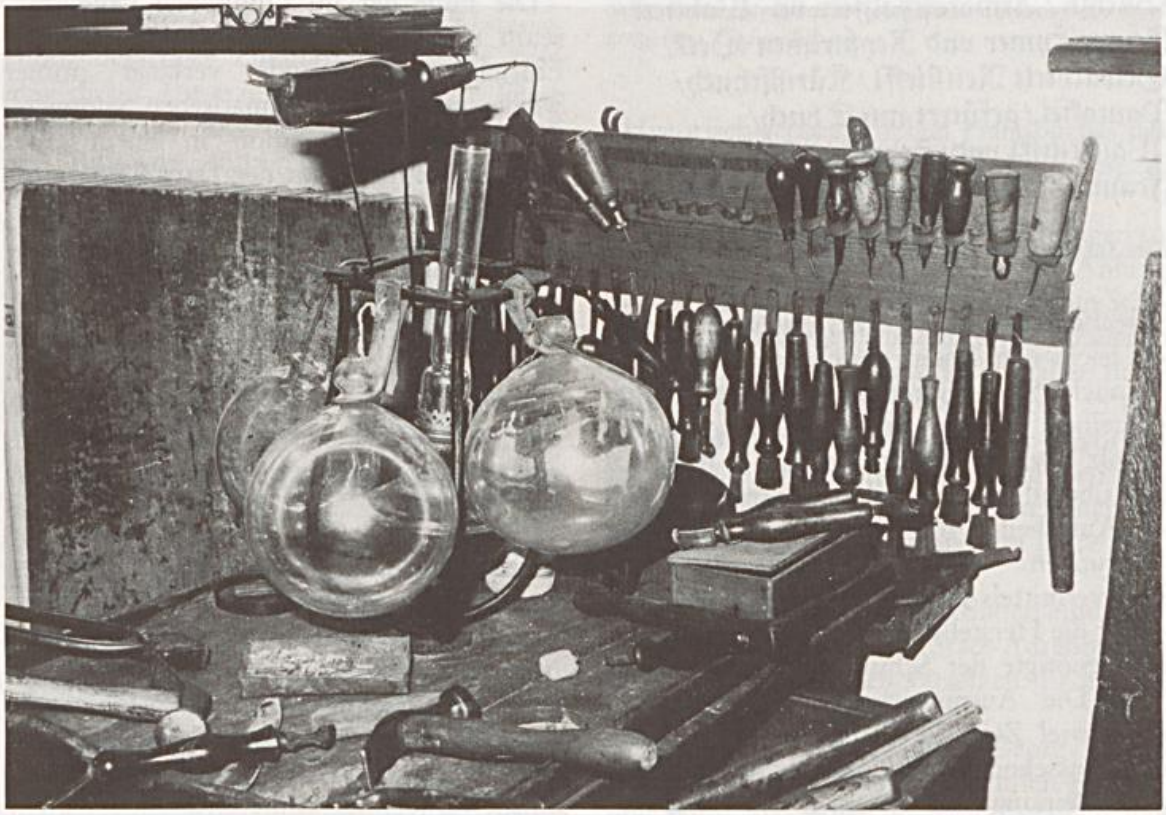
tag das Tageslicht nicht ausreichte, mußte am Tisch eine entsprechende Lichtquelle vorhanden sein. An einem eisernen Gestell hingen in der Mitte des Werkplatzes mehrere wassergefüllte Glaskugeln. Das Licht einer dahinterstehenden Petroleumlampe konnte so gebündelt werden, daß beim Drehen der gläsernen Behältnisse genügend Helligkeit dort vorhanden war, wo der Handwerker seine Arbeit verrichtete.

Der Blick durch die offenstehende Tür der kleinen Museumswerkstatt fällt direkt auf den an der Wand stehenden Arbeitstisch, an dem drei Leute Platz haben. Als Sitzgelegenheit benutzte man dreibeinige Hocker. In Reichweite liegen wohlgeordnet auf den Ablagen eine Vielzahl Kleinwerkzeuge. Verschiedene Messer zum Spalten des Leders; Flachzangen, Rundzangen und Beißzangen zum Ablösen von alten Sohlen und Oberleder; Ahle, Stechorte, Pfeile, Raspel und Glätthölzer zur Verarbeitung der Lederstücke sowie zum Ausputzen der Sohle und Glätten der Kanten. Zur einwandfreien Lederarbeit gehört vor allem ein gutes und gepflegtes Werkzeug. Um ein lästiges und zeitraubendes Suchen sowie Verletzungsmöglichkeiten auszuschalten, vermeidet ein pflichtbewußter Schuhmacher Unordnung an seinem Arbeitsplatz. Stechwerkzeuge und Schneidegeräte werden an der Wand aufbewahrt. Dort hängen Platt-, Quer-, Bestech-, Stepp- und Nagelörter, darunter Schnitt- und Gelenkeisen und in Gruppen unterteilte Brennwerkzeuge. Das für den ständigen Gebrauch bestimmte Werkzeug liegt griffbereit auf dem Arbeitstisch, dem Verwendungszweck entsprechend. Zu einem Werkzeugsatz gehören folgende Geräte: Messer, Zangen, Raspel und Feilen, Glätthölzer und

Hämmer. Ungewöhnliches Aussehen zeichnet den Schuhmacherhammer aus. Bemerkenswert hierbei ist die rundliche Form der Bahn und die starke Neigung der quer zum Hammerstiel gelegenen Finne. Die runde oder ovale Bahn besitzt eine flache, absolut glatte Oberfläche. Mit diesem Hammer dürfen keine metallenen Gegenstände geschlagen werden, da sonst die dabei verkratzte und unebene Oberfläche der Bahn bei Klopfarbeiten das Oberleder der Schuhe beschädigen würde. Neben der Ordnung am Arbeitsplatz ist eine ständige Pflege der nur wenig benutzten Eisenwerkzeuge unumgänglich, um sie vor dem Verrosten zu schützen.

Große Geräte stehen in nächster Nähe zum Tisch. Am Boden neben den Sitzgelegenheiten befinden sich ein eiserner Dreifuß und ein Ständer für verschieden große Einsatzfüße, hölzerne Stiefelknechte und ein Leimtopf. An die Wand gelehnt, sieht man mehrere Schneidbretter, eine Art Werkbank, auf der der Schuhmacher größere Lederstücke spalten und zerlegen kann. Hierauf können auch verformte und kräftige Ledersorten „ausgereckt" werden. Das Ausrecken geschieht über dem Brett, indem der Handwerker das Leder mit der linken Hand fest an das Brett drückt und mit der rechten das Material mit einer Zwickzange über die Holzkante nach unten zieht. Bei dieser Methode wird das Lederstück rundherum geschmeidiger.

Auf einem Ablagebord und einem Regal befinden sich viele Leisten und Schaftstiefelleisten. Sie sind ein unerläßliches Hilfsmittel — auch Innenstützen genannt — für den anzufertigenden Schuh, um den herum das Leder aufgezogen wird. Die Leisten sind aus Rotbuchenholz angefertigt und entsprechend nach „flachgesprengten" und „starkgesprengten" Paaren geordnet. Unter der Leistensprengung versteht man einmal die hochgestellte Leistenferse zum Unterbau eines ent-



Volkskundliche Abteilung des Lippischen Landesmuseums: Blick auf den Arbeitstisch mit der typischen Beleuchtungsvorrichtung und verschiedenen Werkzeugen für die Herstellung und Reparatur der Schuhe.

Der Schuhmacher.

Hereyn/wer Stiffl vnd Schuh bedarff/
Die kan ich machen gut vnd scharff/
Büchsn / Armbrosthalffter vñ Wahtseck/
Feuwr Eymer vnd Reystruhen Deck/
Gewachtelt Reitstieffl / Kürißschuch/
Pantoffel / gefütert mit Thuch/
Wasserstiffl vnd Schuch außgeschnittn/
Frauwenschuch / nach Höflichen sittn.

Das Ständebuch von Jost Ammann 1568

sprechend hohen Absatzes und zum andern die leicht vom Boden abstehende Leistenspitze, auch „Spitzensprengung" genannt. Im allgemeinen besitzt der Leisten genügend „Holz", wie der Fachmann sagt, d. h. sie haben überall ein reichliches Übermaß, so daß das Aufarbeiten von Lederdecken — genannt Weitungen — und das Verbreitern von Leisten vermittels Anschlägen erspart bleibt.

Für die Herstellung eines neuen Schuhpaares benötigte der Schuhmacher etwa einen Tag. Die Ausputzarbeiten beanspruchten ebensoviel Zeit. Sie dienen in erster Linie dem Aussehen des Werkstückes. Je nach Modeerscheinung und Geschick des Handwerkers wurde der Schuh mit diversen Geräten „gestaltet". Für den Innenausputz standen ihm Löffelraspel für grobe und Ausputzlöffel für feine und kleinere Arbeiten zur Verfügung. Das Äußere bekam den ersten Schliff mit den groben Flachfeilen und Schabern. Die verschiedenen Teile des Schuhs polierte man dann mit einem aus Knochen oder Hartholz bestehenden Glättbein. Mit Schuhschwärze und Wachs wird anschließend das gesamte Oberleder ausgeputzt. Mit Brenneisen verschiedener Form profilierte der Schuhmacher beschnittene Lederkanten und die Sohlen. Zum Schluß fährt er mit einem Absatzkanteneisen und Verzierungsrädchen kleine Schmucklinien unterhalb des Oberleders rund um die Nahtstelle.

Das hier zu sehende Nebeneinander von altem Handwerkszeug und „modernen" Geräten ist ein unverkennbares Zeichen für die Zeit kurz nach der Jahrhundertwende. Die immer größer werdende Konkurrenz machte die Anschaffung einer Nähmaschine und einer Lederwalze um 1900 und mehrerer Klebepressen nach dem 1. Weltkrieg notwendig.

Die Fülle der im Lippischen Landesmuseum magazinierten Handwerksgeräte und Einrichtungsgegenstände verlangt immer wieder neben der systematischen Sammeltätigkeit eine Präsentation in Form einer Dauerausstellung. Mit der Darstellung eines nun von der Automatisierung völlig überrollten Handwerkszweiges ist damit ein informativer Beitrag für den interessierten Museumsbesucher erreicht worden.

Gerhard Bachler:

Ein Adreßbuch als Lektüre?

Nach dem „Großen Brockhaus" entstanden die ersten Adreßbücher um 1700. Das erste in Paris 1691 und das erste in Deutschland in Leipzig 1701. Man befand sich in der Zeit des Merkantilismus und wirtschaftspolitische Maßnahmen waren sicherlich der Hauptantrieb für die Entstehung derartiger Nachschlagewerke. Man wollte Ordnung schaffen. Ordnung als Vorbedingung der Erfassung und der Verwaltung der Untertanen. Die

Kommunen und der Staat brauchten Geld. Um den steigenden Geldbedarf zu sichern, bedurfte es einer genauen Erfassung aller Bürger. Sicher bestehen auch Zusammenhänge zwischen diesen Maßnahmen, der Entstehung des Berufsbeamtentums und der Entstehung von Adreßbüchern.

In der „Encyclopädie" von Ersch und Gruber — einem Vorläufer des Großen Brockhaus — aus dem Jahre 1818 heißt es „Jemand leichter aufzufinden, bedurfte man Verzeichnisse der bedeutenden Einwohner und insonderheit der Beamten, mit der Angabe ihrer Adresse, ihres Amtes usw. . . .

Insofern diese Adreßbücher (zuweilen auch mit dem Namen Titularbücher belegt) die besondere Absicht haben, die Hof- und Staatsbeamten aufzuführen, und so eine anschauliche Vorstellung des ganzen Personals der Beamten und ihrer Ordnung zu geben, und in dieser Hinsicht machen sie einen besonderen Zweig der statistischen Literatur aus."

Doch würde eine eingehende Untersuchung derartiger Zusammenhänge im Rahmen dieses Aufsatzes zu weit führen. Diese Einleitung soll uns vielmehr zu dem Anlaß des Aufsatzes führen, nämlich der Entdeckung eines kleinen Adreßbuches von Salzuflen aus dem Jahre 1912.

Laut Hansen — „Lippische Bibliographie" — wird das erste Adreßbuch in Lippe für Detmold mit dem Jahre 1871 angegeben. Die Metropole war natürlich bevorzugt. Die anderen Orte folgten erst viel später und wurden sehr stiefmütterlich behandelt. Vorläufer von Adreßbüchern gab es in Form der sogenannten „Bürgerrollen", das sind Listen mit den wichtigsten Personalangaben. Für Detmold gab es ab 1845 eine „Bürgerrolle der vereinigten Alt- und Neustadt". Die anderen Orte folgten erst nach dem Ersten Weltkrieg, Salzuflen zum Beispiel 1933. Ansonsten mußte man auf Landes-Adreßbücher zurückgreifen. Das erste stammt für Lippe aus dem Jahre 1803. „Fürstlich Lippisches Adreß-Verzeichniß" von Clostermeier. Das nächste von Friedrich Wilhelm von Cölln „Adreß-Buch des Fürstenthums Lippe" innerhalb des

Adreß-Buch von Salzuflen.

Vorwort!

Die Herausgabe eines Adreßbuches von Salzuflen und Schötmar schien mir bei der Entwicklung beider Ortschaften, dem stetigen Zuzug Fremder, notwendig und eine allgemeine Nachfrage bestärkte mich darin. Ich hoffe zuversichtlich auf eine großzügige Entwicklung beider Orte, auf daß bald eine neue Ausgabe notwendig werde!

Der Herausgeber:
Georg Schade.

Seite 3 des Adreßbuches mit dem Vorwort des Herausgebers Georg Schade

„Historisch-geographischen Handbuches des Fürstenthums Lippe" wurde 1829 in Leipzig gedruckt.

Die für die genealogischen Forschungen so wichtigen Bürgerbücher, die es seit Anfang des 17. Jahrhunderts in den wichtigeren Städten gab, sind keine eigentlichen Adreßbücher in unserem heutigen Sinn. Sie enthalten nämlich nur die Einwohner, die mit etwa 25 Jahren das Bürgerrecht besaßen oder erworben hatten. Als erstes Adreßbuch im heutigen Sinne kann für Salzuflen das „Adreßbuch für das Fürstenthum Lippe" aus dem Jahre 1901 gelten.

Um so mehr muß das Auffinden eines von privater Seite erstellten Stadt-Adreßbuches von 1912 in Erstaunen versetzen. Es hat damit folgende Bewandtnis:

1909 war der Buchhändler Georg Schade aus Exten bei Rinteln nach Salzuflen gezogen und hatte hier einen kleinen Laden in der Osterstraße Nr. 1 — heute Nr. 31 — eröffnet. Ein paar Jahre später kaufte er das Haus Am

Markt Nr. 17 — heute Marktstraße Nr. 24 neben dem Rathaus — und zog nach dort um. Das dort entstandene Geschäft besteht noch heute in der dritten Generation. Die Aktivität von Georg Schade beschränkte sich nicht nur auf seine Buchhandlung. Vielmehr entstanden durch seine Initiative eine Reihe von Schriften und Büchern und wurden zum Teil von ihm herausgegeben und verlegt. Dazu gehört auch das erwähnte Adreßbuch. Das Erscheinungsjahr ist nicht angegeben, doch muß es nach mehreren Anhaltspunkten 1912 gewesen sein.

Das oben erwähnte „Adreßbuch für das Fürstenthum Lippe" von 1901 wird sehr wahrscheinlich die Grundlage für das Adreßbuch des Herrn Schade gewesen sein. Doch muß er privat umfangreiche Recherchen angestellt haben, wie aus zusätzlichen Informationen seines Buches hervorgeht.

Haben Sie schon mal in einem Adreßbuch gelesen? Nicht nachgeschlagen, meine ich, sondern gelesen. Natürlich nicht, werden Sie sagen. Wer liest schon in einem Adreßbuch? Aber, als ich dieses unscheinbare Buch aufgeschlagen hatte, bin ich ins Lesen gekommen wie in einem Roman. Wie in einem Roman habe ich mich versenkt in vergangene Zeiten. In eine Zeit, als es zwar noch kein Telephonbuch gab — es lohnte sich nicht, denn ganz Salzuflen hatte 97 Anschlüsse — aber es gab das erste Adreßbuch des Ortes.

Was können wir da alles entdecken! Das beginnt mit den Vornamen. Bis auf Ausnahmen kam man damals mit rund zwei Dutzend männlichen und weiblichen Vornamen aus. Wilhelm, August, Fritz, Gustav, Georg, Heinrich, Johann, Hermann und Karl standen bei den Männern an der Spitze der Auswahlliste. Bei den Damen ließen die Eltern ihre Töchter hauptsächlich auf folgende Namen taufen: Minna, Lina, Emma, Anna oder Johanne, Marie, Friederike oder Frieda und Sophie. Die Favoriten unter den Hausnamen am Anfang des Alphabets waren: Aschemeier, Barkhausen, Beckmann, Begemann, Blanke, Bröker, Detering, Diekmann, Diestelmeier, Drexhage und Epmeier.

Im gesamten ABC steht natürlich der Name Meier mit weitem Abstand an der Spitze. Um die Meiers besser unterscheiden zu können, waren einige von ihnen im Ufler Volksmund mit Spitznamen belegt, wie z. B. Käsemeier, Kuckucksmeier, Lügenmeier u. a.

Auf den nächsten Plätzen der Namenshäufigkeit folgen: Horstmann, Hillebrenner, Huneke, Strunk, Overdiek, Diekmann, Gronemeier, Hollmann, Meise, Müller, Schmiedeskamp, Schröder, Regel, Richter, Bröker, Krecke, Moritz, Diestelmeier und Wortmann. Diese zwanzig Namen umfassen ein Sechstel der Bevölkerung. Ein Beispiel für die begrenzten — wörtlich und bildlich genommen — Verhältnisse und die Engigkeit der Zeit vor dem ersten Weltkrieg.

Salzuflen hatte damals 6.540 Einwohner. Das Verzeichnis enthält jedoch nur 2.640 Namen. Meistens sind nur die volljährigen Haushaltungsvorstände aufgeführt. Volljährigkeit bedeutete in den Jahren ab 21. Lebensjahr. Nach einer anderen Quelle gab es damals 1.200 Haushaltungen in 650 Wohnstätten (Häuser?). Das bedeutet, daß im Durchschnitt rund 10 Personen ein Haus bewohnten und daß ein Haushalt aus 5,4 Personen bestand. Die durchschnittliche Größe eines heutigen Haushaltes liegt weit darunter — fast die Hälfte. Der Grund ist die geringere Kinderzahl in unseren modernen Familien und die „Großfamilie" von damals, in der oft Großeltern, unverheiratete Tanten und andere Verwandten mit einbezogen waren.

Nicht in das Bild der Salzufler Familiennamen passen einige fremdartig anmutende Namen, wie zum Beispiel Sagurna, Kewitz, Rex, Fanenbruk, Lowitz, Lossau, Warkotz, Graulich, Petschack, Rackwitz, Rößler und andere. Es sind Nachkommen der Arbeitskräfte, die von Hoffmanns Stärkefabrik nach 1870 aus dem armen Eichsfeld nach Salzuflen angeworben wurden und die meist hier „hängengeblieben" sind. Da die „Eichsfelder" alle katholisch waren, ist auch der relativ hohe Anteil von Katholiken in der Salzufler Bevölkerung zu erklären.

Im zweiten Teil des Buches „Verzeichnis der Straßen" ist zu beachten, daß in der Regel nur die Familienhäupter als Hausbesitzer

Marktstraße mit Blick in die Osterstraße um 1900. Im dritten Haus von rechts — vor dem Rathaus — befand sich und befindet sich die Buchhandlung Schade nach dem Umzug von der Osterstraße. Vor dem ersten Haus rechts — der Kolonialwarenhandlung Hölzer — werden Sensen und andere Gartengeräte zum Verkauf angeboten.

angeführt worden sind. An der Exterstraße finden wir fünf Namen angeführt und an der Alten Vlothoer Straße ganze drei. Es gibt noch die Sugenstraße — auf Hochdeutsch „Saustraße". Aber wer wollte da schon wohnen? Und deshalb heißt sie heute vornehmer „Salzsiederstraße". Die Kaiser-Wilhelm-Straße ist inzwischen zweimal umbenannt worden und die Zuckerfabrikstraße ist nicht verschwunden wie die Richtersche Zuckerfabrik, die dort einmal lag, sie heißt nun anders, nämlich „Am Ostpark".

Der dritte Teil des Buches enthält ein „Verzeichnis nach Gewerben". Eine Reihe von fast oder ganz ausgestorbenen Berufsbezeichnungen finden wir dort: Böttchergeselle, Kammacher, Stellmachergehülfe, Zigarrenmacher, Ziegler und andere.

Die Ziegler stehen mit 36 Nennungen an der Spitze. Danach hat diese Zahl radikal abgenommen. Die Zeit der Wanderziegler war mit dem ersten Weltkrieg zu Ende, und die Salzufler Ziegelei in der Masch stellte um 1934 ihre Produktion ein.

Von der ehemaligen Ackerbürgerstadt zeugen noch die Nennungen von 12 Landwirten. Die Hälfte von ihnen wohnte im engeren Stadtgebiet. Zigarrenarbeiter werden 20 genannt und drei Zigarrenfabrikanten. Anzunehmen ist allerdings, daß die Zigarrenheimarbeiter und Heimarbeiterinnen nicht mit aufgeführt sind. Es war ein kümmerlicher Nebenerwerb, den viele zum täglichen Brot nötig hatten. Sechs Schmiede gab es noch in der Kleinstadt Uflen. Grob-, Fein- und Hufschmiede. Ein Zeichen, daß die Pferde die Straßen noch beherrschten und noch nicht von den Autos verdrängt waren. Davon zeugt auch die Zahl von 11 Fuhrknechten und Fuhrleuten.

Auch ein Zahnkünstler wird genannt, aus ihm ist inzwischen ein Zahnarzt geworden. Aber was ist ein Magnetopat?

Vier Hebammen sind aufgeführt. Das Kinderkriegen fand zu Hause statt. Die Entbindungsstation wurde erst 1920 im Hoffmannsstift gegründet. Die Brandes'sche Apotheke versorgte ganz Salzuflen und Umgebung.

Ein Teil der Marktstraße kurz vor dem ersten Weltkrieg. Im Vordergrund die Schienen der Pferdebahn und die Schiebkarre des Straßenfegers. Links das Rathaus, daneben das Haus Nr. 17 (alte Bezeichnung) mit der Restauration „Ratsstube" und der Buchhandlung Georg Schade. Die Restauration führte vorher der Wirt Hermann Kühn. Im Nachbarhaus befand sich das Textilgeschäft von David Andermann und das Putzgeschäft von Sidonie Andermann. Es folgt die Delikateß- und Kolonialwarenhandlung des Kaufmanns Hölzer.

Fotos: Archiv Bachler

Heute existieren 12 Apotheken im Gebiet von „Alt-Salzuflen". Fünf Ärzte praktizierten in Salzuflen — und heute?

Für die Sicherheit sorgte der Polizeisergeant Emil Böhne mit seinem Polizeidiener Adolf Horstmann, bekannt als „Adolf mit der Latte". Daneben gab es noch eine Gendarmeriestation mit dem Gendarmen Hasse, einen Flurschütz, einen Flurhüter und zwei Nachtwächter. Den 1901 noch aufgeführten Thorwächter suchen wir vergeblich in dem Adreßbuch von 1912.

13 Viehhändler sorgten für den Nachschub für die 8 Metzgermeister der Stadt.

Die Zahl von 23 Schuhmachermeister und 42 (zweiundvierzig) Schneiderinnen kommt uns bei einer Einwohnerzahl von 6.540 unwahrscheinlich vor. Doch ist zu bedenken, daß es noch wenig Fertigware auf diesem Sektor gab. Die Zeit der Wegwerfprodukte war noch in weiter Ferne. In der Regel wurde zum Beispiel Hemdenstoff gekauft und bei der Schneiderin — oder wie man damals auch sagte bei der Weiß- und Buntnäherin — ließ man daraus Oberhemden anfertigen.

Die etwa abgenutzten Hemden versah die Schneiderin mit neuen Kragen und Manschetten. Die durchgescheuerten Ellbogen wurden mit neuen Stoffstücken versehen oder es wurde „gewendet". Es war die Zeit der berühmten „Vatermörder", die jede Woche nach der Plätterei gebracht wurden, wo sie gestärkt und gebügelt wurden und wo so nebenbei die neuesten Ortsnachrichten ausgetauscht wurden. Bei allem Humor, der in solcher Betrachtungsweise steckt, sollten wir jedoch nicht vergessen, daß sich dahinter auch ein soziales Problem verbirgt mit vielen harten Einzelschicksalen. Oft war der Schneiderinnenberuf die sehr bescheidene Versorgung von unverheirateten „älteren Fräuleins".

Die Ufler Jugend wurde von 20 Lehrkräften erzogen und unterrichtet. In der „Reformierten Bürgerschule" von Kantor Kerkhoff, Küster Rehme und den Lehrern Imker, Linneweber, Ottemeyer, Köller, Schierenberg, Richter und dem Nebenlehrer Bödeker.

In der Katholischen Schule gab es die Lehrerin Marie Schmidt. Realschule: Direktor Blank; Lehrer Lucas, Gedicke, Pölert, Kayser, Dillmann; Hülfslehrer Müller und Stockey und den Pedell Otterstedt. In der Töchterschule — dem Vorläufer des Lyceums — unterrichteten zwei Lehrerinnen. Zum Vergleich: Allein im Schulzentrum Lohfeld unterrichten heute rund 100 Lehrkräfte!

Bei einem großen Teil der Namen finden wir die Berufsbezeichnungen Fabrikarbeiter oder Arbeiterin, Aufseher, Werkmeister, Heizer usw. Bei ihnen handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Arbeiter oder Angestellte der Hoffmannschen Stärkefabrik, die damals über 1.200 Beschäftigte zählte.

Ein zweiter starker Prozentsatz der Bevölkerung wurde direkt oder indirekt durch das aufstrebende Bad beschäftigt. Das können wir an den Berufen ablesen: Pensionsinhaberin, Stütze, Köchin, Dienstmagd, Bademeister, Badewärterin, Dienstmann und viele andere.

Ein erstaunlich hoher Anteil wurde noch durch das Salzwerk, das sich noch auf dem Salzhof inmitten der Stadt befand, beschäftigt. Salzsieder, Gradierer, Salinenarbeiter lesen wir ab und zu als Beruf.

So können wir geschichtliche und soziologische Studien treiben und dabei über menschliche Schicksale Vermutungen anstellen, anhand eines kleinen unscheinbaren Adreßbuches aus vergangenen Zeiten.

Querschnitt von A bis Z
aus dem „Adreß-Buch von Salzuflen" von 1912

Adam, August, Knecht, Zuckerfabrikstraße 12;
Ahrweiler, Emilie, Stütze, Hochstraße 28;
Austhoff, Marie, Fabrik-Arbeiterin, Schennershagen 4;
Backs, Wilhelm, Kolonialwarenhändler, Obere Mühlenstr. 1;
Baumgarten, Christian, Ziegler, Mauerstraße 16;
Beck, Fritz, Oberdrucker, Riestestraße 1;
Becker, Fritz, Forstarbeiter, Seeligenwörden 1;
Bensiek, Johanne, Kinderlehrer, Schießhofstraße 21;
Bollhöfer, Hermann, Zigarrenmacher, Grabenstraße 22;
Bögemann, Franziska, Plätterin, Untere Mühlenstraße 16;
Böhm, Elisabeth, Arbeiterin, Hoffmannstraße, Kaserne;
Böhne, Emil, Ratsdiener, Lange Straße 16;
Brand, Jean, Salinenarbeiter, Schießhofstraße 5;
Brenker, Christian, Küster a. D., Ahornstraße 37;
Budde, Julius, Hauderer, Osterstraße 9;
Carow, Antonie, Handarbeitslehrerin, Hermannstraße 4;
Dahmer, Wilhelm, Magnetopat, Herforder Straße 17;
Dedering, Heinrich, Gradierer, Dammstraße 11;
Delius, Paula, Pensions-Inhaberin, Parkstraße 19;
Diestelmeier, August, Baderendant, Roonstraße 21;
Ehlebracht, Lina, Dienstmagd, Sophienstraße 1;
Fricke, Friedrich, Bahnsteigschaffner, Werlerweg 637;
Geismann, Auguste, Näherin, Herforder Straße 69;
Gottschalk, Oskar, Kreisphysikus, Alleestraße 3;
Göhner, Weichensteller a. D., Hermannstraße 35;
Grabe, Luise, Hebamme, Untere Mühlenstraße 14;
Hanke, Hermann, Hofmetzgermeister, Marktstraße 11;
Horstmann, Friederike, Badewärterin, Brüderstraße 2;
Jahn, Max, Kammacher, Untere Mühlenstraße 18;
Kleemann, Auguste, Witwe, Untere Mühlenstraße 16;
Lehmann, Oswin, Zahnkünstler, Marktstraße 10;
Meier, Arnold, Wagenbauer, Herforderstraße 58;
Pagels, Friedrich, Hausvater, Exterstraße 13;
Quest, Adolf, Diener, Hoffmannstraße;
Reinert, Rudolf, Commis, Bismarckstraße 19;
Steding, Karl, Laufbursche, Sugenstraße 3;
Ueckermann, Heinrich, Buchdruckereibesitzer, Marktstr. 25.

Harold Hölter:

Wedder stille unnern Sternenbille

Et es duistere Nacht,
de Minsken schlopet sacht.
Keun Vugel es teo horn
bethen teon freohen Morn.
Auk keun Höppa röppt,
denn heu schlöppt.
Bist juste seo innen Dräom
un sagest annen Bäom,
werst butze wack,
do bullert doch wat öbert Dack.
Löppst schwanke anne Riuten
un kickst no biuten.
Suihst nau'ne Lüchten
gint öbern Hüchten,
un weje es dat Kratiwwer,
nachts, seo ümme tweu Iwwer.
Eun Flieger was et wal,
de do seo knall.
Naumol kümmt'e trüjje
un makt Spektakel wier upt nüjje.
Annen Hemmel niu'en rauen Ball
un wedder'n Knall.
Do es et up eunmol stille
unnern Sternenbille.
Dat Flugzeug es niu upper Eern,
et konn seck nich dojiegen wehrn.
Et es auk nich mahr heule,
denn et sind niu diusend Deule. —
Niu kannste wedder schlopen,
auk wal up Nachtriuh hopen.

Arnold Ebert:

Bauernregeln zum August-Wetter

Dieser Monat soll nach dem Wunsch der Landwirte wie nach dem der Städter möglichst viel Sonne und Wärme bringen, denn was der August versäumt, läßt sich später nicht nachholen:

Was der August nicht kocht
kann der September nicht braten.

Ein warmer August
ist aller Bauern Lust.

Im August viel Regen
bringt niemanden Segen.

Ist's im August recht hell und heiß
so lacht der Bauer in vollem Schweiß.

Die heißen Augusttage werden in der Stadt und auf dem Land **„Hundstage"** genannt. Diese Bezeichnung hat ihren Ursprung in dem Sternbild des Großen Hundes, der erstmals wieder im August vor Sonnenaufgang über dem Horizont auftaucht, wobei besonders der hellste Stern unseres gesamten Firmaments, der Sirius, auffällt:

Was die Hundstage gießen
muß die Ernte büßen.

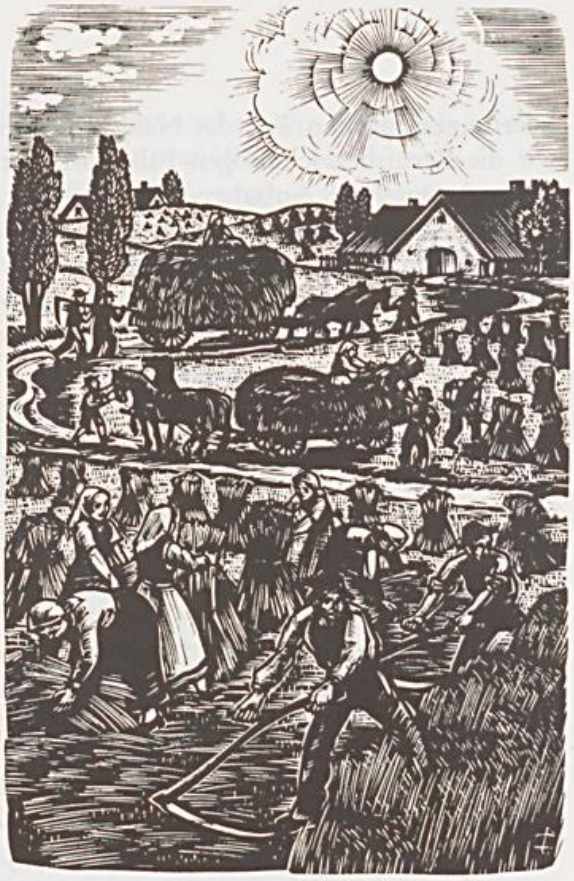
Die Meteorologen bestätigen die Aussage der Bauern, daß ein beständiges Hoch mit klaren, aber doch kühlen Nächten zu Frühtau führt, der andererseits trockene, warme Tage beschert:

Häufiger starker Tau
hält den Himmel blau.

Wenn's im August viel tauen tut
dann bleibt zumeist das Wetter gut.

Der Tau ist dem August so not
wie jedermann sein täglich Brot;
doch zieht er sich gen Himmel
herab kommt ein Getümmel.

Kein Tau am Morgen zeiget an
daß bald ein Regen kommen kann.



Es ist schon schlimm genug, wenn der Landwirt bei unsicherem Wetter die Ernte gewissermaßen vom Feld wegstehlen muß. Aber noch schlimmer ist es, wenn man zu früh einführt, denn:

Es verdirbt mehr in der Scheune
als auf dem Feld.

Was mühsam auf dem Feld geworben
ist oft im Scheunendach verdorben.

Manche Regel ist dem sommerlichen Gewitter, dem Wind und dem Regen gewidmet:

Wenn es blitzt von Westen her
deutets auf Gewitter schwer.
Kommt von Norden her der Blitz
deutet er auf große Hitz.

Wenn Wind kommt vor Regen
ist wenig dran gelegen.
Kommt aber Regen vor Wind,
dann zieh die Segel ein geschwind!

Wenn der Wind der Sonne folgt
so bleibt das Wetter tagelang gut.

Viel Sternschnuppen
künden Regen und Wind.

Adolf Flake:

Der Schornstein muß rauchen

Wilhelm Büxe (geb. 1872) und Adolf Flake (geb. 1902) haben Fabrikschornsteine gebaut. Sie haben ihren Beruf zu einer Zeit ausgeübt, als noch niemand von einer „Politik der hohen Schornsteine" sprach. In einem anderen Zusammenhang waren allerdings Politik und hohe Schornsteine im Leben Adolf Flakes von erheblicher Bedeutung. Die „große Politik" hat ihn in dem denkwürdigen Jahr 1933 von einem behördlichen Schreibtisch vertrieben und Fabrikschornsteinbauer werden lassen. Im Dezember 1945 wurde Adolf Flake zum Bürgermeister der Gemeinde Holzhausen-Externsteine bestellt. Er gehörte von Dezember 1945 bis Ende 1969 dem Gemeinderat ununterbrochen an und hat besonders in seinen Amtszeiten als Bürgermeister die Geschicke Holzhausens entscheidend mitbestimmt. Als dem erfolgreichen Kommunalpolitiker 1977 das Bundesverdienstkreuz verliehen wurde, würdigte Landrat Wegener auch Adolf Flakes Tätigkeit im Kreistag.
So könnte der nachfolgende Beitrag die Überschrift „Politik und hohe Schornsteine" erhalten, wenn es uns nicht in erster Linie um das Handwerk des Fabrikschornsteinbauers ginge. Adolf Flake hat Heinz Wiemann im März und April 1983 aus seinem Berufsleben berichtet. Letzterer führte Protokoll und konnte auch Ergänzungen der Ehefrau Anna Flake geb. Büxe einbeziehen.
Die Fotos wurden von Heinz Wiemann aufgenommen bzw. aus seinem Archiv zur Verfügung gestellt.

Wilhelm Büxe — Schornsteinbauer und Hausschlachter

Wenn von dem Fabrikschornsteinbau und mir die Rede sein soll, muß zuerst an meinen Schwiegervater Wilhelm Büxe erinnert werden. Er wurde 1872 in Holzhausen geboren, ist nach der Schulzeit zur Ziegelei gegangen und hat sich dann das Maurerhandwerk angeeignet. Von einer regelrechten Lehre kann man nicht sprechen. Um auch im Winter das tägliche Brot verdienen zu können, ließ er sich in der Metzgerei Dierksmeier in Berlebeck all das beibringen, was man als Hausschlachter können muß. Oft hat er erzählt, wie er mit Fritz Dierksmeier auch nach Holzhausen gekommen ist, um hier Wurst und Fleischwaren zu verkaufen. Als Verkaufsfahrzeug diente ein großer Handwagen, der von einem kräftigen Hund gezogen wurde. Eine Schelle brauchte man nicht. An den verschiedenen Stellen in Holzhausen bellte der Hund laut und vernehmlich, und das hörte sich an wie „Wost! Wost!" — ins Hochdeutsche übersetzt: „Wurst! Wurst!"
Ich selber kann mich noch gut an ein großes Schild erinnern, das vor dem Laden der Metzgerei Dierksmeier hing. Es trug die Aufschrift: „Ochsen, Kühe, Kälber, Schweine / haben Knochen und auch Beine. / Darum muß beim Fleischabwiegen / jeder etwas Knochen kriegen!"
1897 hat mein Schwiegervater geheiratet und sich wahrscheinlich im gleichen Jahr als Hausschlachter in Holzhausen selbständig gemacht. Die Gründung des Schornsteinbau-Betriebes geht auf das Jahr 1902 zurück. Wieder muß man sagen: eine Lehre und entsprechende Prüfungen waren nirgendwo absolviert worden. Wilhelm Büxe verstand sein Handwerk, das Maurerhandwerk, und hat sich auf den Bau hoher Fabrikschornsteine spezialisiert. Niemand verlangte ein schriftlich fixiertes Zeugnis. Die in den Himmel ragenden Kamine waren Zeugnisse seines Könnens. 1902 hatte mein Schwiegervater das Gerüst des Berlebecker Unternehmers Welge gekauft. Welge hatte Reparaturen an Fabrikschornsteinen ausgeführt und war tödlich verunglückt.
Wenn es im März mit dem Hausschlachten auf das Ende zuging und sich der Frühling ankündigte, wurde mein Schwiegervater unruhig. Dann mußte er hinaus, dann stieg er auf sein

Fabrikschornsteinbauer Wilhelm Büxe (links), sein Sohn August (auf der Leiter) und „Hiesige" im Jahre 1928 auf einer Baustelle bei Bielefeld

Fahrrad und besuchte Ziegeleien, Möbelwerke und sonstige Fabriken mit hohen Schornsteinen. Er sah sich die Kamine an, sprach mit den Besitzern über Reparaturmaßnahmen und Neubauten, erhielt Aufträge und führte sie aus. Er machte seine Arbeit gut. Und das sprach sich herum. Das brachte Aufträge auch aus Orten weit jenseits der lippischen Landesgrenze. Sogar im fernen Österreich hat er einen Schornstein errichtet.

Zu weit gelegenen Baustellen fuhren mein Schwiegervater und seine Mitarbeiter natürlich mit der Bahn. Gab es im Umkreis von rund 30 Kilometern etwas zu tun, stiegen die Schornsteinbauer in aller Frühe auf ihre Fahrräder. Oft kamen sie erst spätabends nach Hause; nicht selten waren sie unterwegs von einem Regenschauer überrascht worden. Einen Achtstundentag gab es nicht. Die Witterung schrieb sozusagen die Arbeitszeit vor. Waren Geräte und andere Dinge zu transportieren, die schwere Seilwinde und Gerüstteile zum Beispiel, geschah das mit dem Pferdewagen.

Übrigens haben wir erst um die Mitte der dreißiger Jahre eine elektrische Winde angeschafft. Vorher mußten Mörtel, Steine und was sonst gebraucht wurde, im Handbetrieb nach oben gekurbelt werden. Wenn ich sage „wir", muß ich hinzufügen, daß meine Frau und ich 1930

geheiratet haben und ich 1933 Mitarbeiter im Betrieb meines Schwiegervaters wurde. Das erste Auto, ein Opel P 4, rollte seit 1938 für die Firma, und mit einem Telefonanschluß machten wir uns im gleichen Jahre weiter die Errungenschaften der modernen Technik zunutze. In Lippe gab es bis zum Zweiten Weltkrieg keine weitere Firma, die Fabrikschornsteine baute. Vor etwa 40 Jahren ist in Lemgo ein Kaminbau-Unternehmen entstanden, das heute noch existiert.
Unter der Überschrift „130 Kamine und 10.000 Schweine" berichtete die „Freie Presse" am 5. Dezember 1957 unter anderem: „Wenn heute die Diamantene Hochzeit des weithin bekannten und überall beliebten Ehepaares Wilhelm Büxe und Frau Sofie, geborene Hense, gefeiert wird, wird die gesamte Gemeinde daran lebhaften Anteil nehmen . . . Im Laufe seiner langen Praxis baute er über 130 Fabrikschornsteine. Bis vor zwei Jahren nutzte der Jubilar außerdem noch den Winter, um als Hausschlachter zu arbeiten. Im Laufe von sechs Jahrzehnten dürfte er, grob geschätzt, 10.000 Schweine geschlachtet und zu Hausmacherwurst verarbeitet haben. Aus dem Schornsteingeschäft stieg Opa Büxe erst 1950 im Alter von 78 Jahren aus . . . Oft sieht man das bejahrte Ehepaar mit dem Handwagen in den Wald ziehen und Holz sammeln. Wilhelm Büxe steht dann noch stundenlang am Sägebock, um es zu zerkleinern . . . Als ihm eines Tages — es war im 1. Weltkrieg — seine geliebte Pfeife in Wilna in einen Brunnen gefallen war, gab er kurzerhand das Rauchen auf . . ."
Dafür, so kann ergänzt werden, ließ er Schornsteine rauchen. Und noch 1952 legte er beim Bau des Künnemeyer-Schornsteines tatkräftig mit Hand an.
Wilhelm Büxe ist 1962 im Alter von 90 Jahren verstorben.

Vom Ziegler zum „Staatsfeind"

Als sechstes von acht Kindern wurde ich am 24. Dezember 1902 in Berlebeck geboren. Hier bin ich auch zur Schule gegangen. Meine Lieblingsfächer waren Geographie und Rechnen. Wenn der Schulrat Schwanold zu Besuch in der Klasse war, holte mich der Lehrer jedesmal nach vorn an die Landkarte, und ich mußte Städte, Länder und Flüsse zeigen.
Mein Vater arbeitete im Winter als Holzhauer und im Sommer als Ziegelmeister. Und als ich 1917 aus der Schule kam, war es fast selbstverständlich, daß ich mit zur Ziegelei ging — obwohl Superintendent Lamberg aus Heiligenkirchen meinen Vater des öfteren zu überzeugen versucht hatte, mich Lehrer werden zu lassen. Schon einen Tag nach meiner Konfirmation waren wir unterwegs nach Niederbrechen bei Limburg an der Lahn. Ich mußte zuerst die „Blitzkarre" schieben, dann die Steine aus dem Ofen herausfahren und wurde später als zweiter Brenner eingesetzt. Der Berlebecker Ziegler Micke und ich haben bis in den Dezember hinein Steine gebrannt. Als ich am 24. Dezember, dem Tag meines 15. Geburtstages, nach Hause kam, war ich krumm- und schiefgearbeitet, hatte aber einen schönen Batzen Geld, in meine Westentasche eingenäht, mitgebracht. Da mein Vater während der Kampagne erkrankt war und die Heimfahrt antreten mußte, war es meine Aufgabe gewesen, mit dem Ziegeleibesitzer Adolf Becher die Abrechnung vorzunehmen.
Bereits Anfang Januar 1918 erhielt ich die Aufforderung, in den Fürstlich Lippischen Staatswerkstätten an der Hornschen Straße in Detmold zu arbeiten. In dieser ehemaligen Stuckfabrik wurden Granaten hergestellt. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges habe ich als 15jähriger im wöchentlichen Wechsel von Tag- und Nachtschicht wöchentlich 60 Stunden an Kopfform- und Unterstechbank gestanden und an der Produktion von Granaten mitgearbeitet.
Es folgte eine Tätigkeit in der Postexpedition der Temmler-Werke in Detmold. Abends nahm ich an Stenographie- und Schreibmaschinenkursen teil und gehörte bei einem Stenographen-Wettbewerb in Minden mit zu den Siegern. Als die Lippische Vereinsdruckerei, in der die „Lippische Tageszeitung" erschien, einen Volontär für das Büro und die Redaktion suchte,

bot sich mir endlich die Gelegenheit, eine kaufmännische Lehre zu beginnen. Ich habe sie am 31. März 1922 abgeschlossen und bin dann mit dem Direktor nach Sachsen gegangen. Weitere Stationen meines beruflichen Weges waren Köln und Dorsten. Es war schwer, in den zwanziger Jahren Arbeit zu bekommen. So habe ich die verschiedensten Tätigkeiten aufgenommen, und es hat mir nicht geschadet. Dazu gehörte das Hereinholen von Anzeigen für das „Adreßbuch des Landes Lippe" ebenso wie der Verkauf von Himbeeren auf dem Detmolder Markt und die Übernahme von Aushilfstätigkeiten bei Behörden. Meine Beschäftigung seit 1930 beim Arbeitsamt in Detmold hätte von Dauer sein können, wenn Adolf Hitler nicht auf der Bildfläche erschienen wäre.
„Wenn Hitler an's Ruder kommt, gibt es eine Katastrophe", habe ich jedem gesagt, der es hören wollte. Und wenn von den Autobahnen gesprochen wurde, habe ich offen die Auffassung vertreten, daß sie eines Tages zur Flucht viel zu schmal sein würden. Als der Reichstag brannte, konnten viele in der Straßenbahn und wo auch immer meine Meinung hören, daß der Brand das Werk der Nazis gewesen sei. Kurz und gut: Ich habe meinen Mund nicht gehalten, bin natürlich auch nicht in die NSDAP eingetreten und wurde am 6. März 1933 als „Staatsfeind" aus dem Dienst entlassen. Daß ich hier in Holzhausen von NSDAP-Leuten Prügel bezogen habe, sei noch am Rande erwähnt.

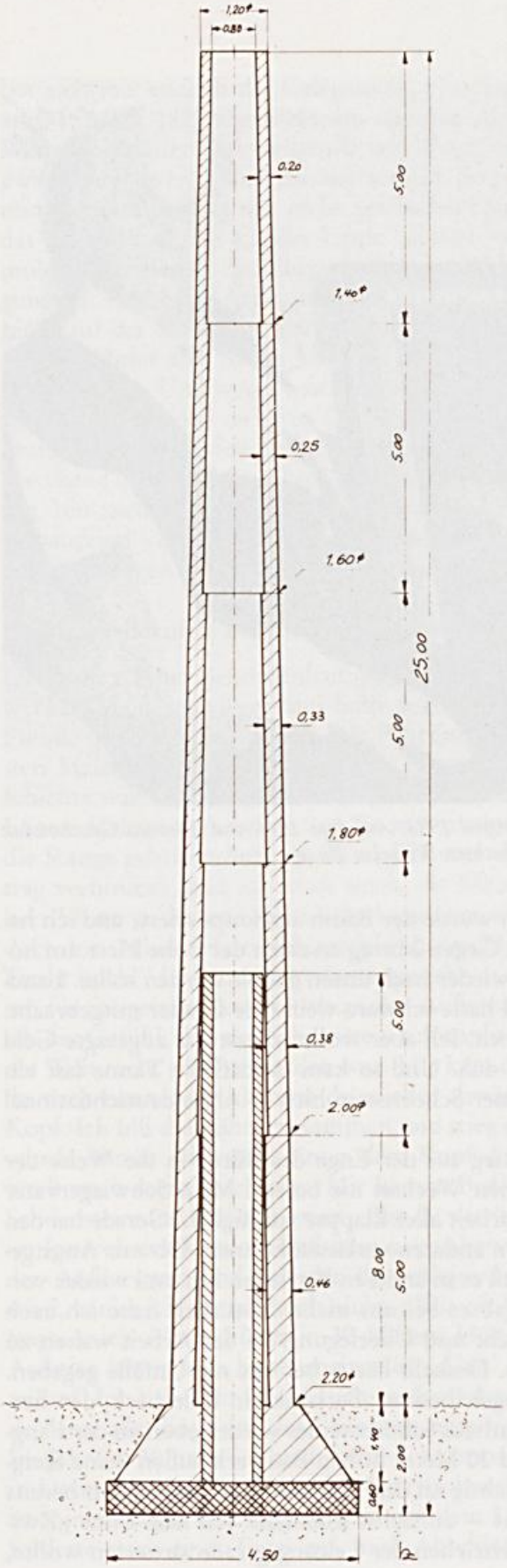
Der neue Beruf: Fabrikschornsteinbauer

Das Ende meiner Behördenlaufbahn war der Anfang meines beruflichen Weges als Bauhandwerker. Mein Schwiegervater hatte sozusagen schon auf mich gewartet und nahm mich mit Freude in seinen Betrieb auf. Der Fabrikschornsteinbau war für mich nichts Neues. Zum ersten Male hatte ich 1930 auf recht eigenwillige Weise Höhenluft geschnuppert. Diese Geschichte will ich kurz erzählen: Der Geselle Albert Harte führte an einem Schornstein bei Lünen die letzten Arbeiten aus. Es war verabredet worden, daß er den Blitzableiterdraht und die Stange gebracht bekäme. Nun war aber mein Schwiegervater durch einen anderen Auftrag verhindert, und ich erbot mich, die Blitzableiteranlage nach Lünen zu bringen und Albert Harte zu helfen. Mein Schwiegervater war äußerst skeptisch, schickte mich dann aber doch los. Albert Harte sah mich von der Höhe des Schornsteins aus und rief: „Bring den Draht hoch!" Er hatte nicht damit gerechnet, daß ich ihn beim Wort nehmen würde. Steigeisen für Steigeisen kletterte ich an der Außenseite des Kamins empor. Auf halber Höhe hatte ich das Gefühl, daß der Schornstein schwankte. Ich hielt an, blickte nach unten und sah, daß die Welt recht groß geworden war. Mir kam die Sache nicht mehr ganz geheuer vor. „Steigst du nach oben oder kletterst du wieder abwärts zur sicheren Erde?" ging es mir durch den Kopf. Ich biß die Zähne zusammen und stieg aufwärts. Der Draht hing an meinem Gurt und wurde immer schwerer. Unter dem Kopf des Schornsteines bemerkte ich, daß das Mauerwerk noch recht frisch war. Mir kamen Bedenken. Ich rief: „Albert!" Der blickte über den Schornsteinrand und sagte nur: „Bist du verrückt!" Er zog mich dann herüber auf das Gerüst im Inneren des Kamins. Daß man normalerweise im Schornstein hochkletterte und nicht an der Außenwand und daß der Blitzableiterdraht gewöhnlich mit der Winde hochgezogen wird, wußte ich damals noch nicht. „Wie oft bist du schon auf einen Schornstein geklettert?" fragte mich Albert Harte in 30 Metern Höhe. Als er erfuhr, daß ich gerade meinen ersten Aufstieg hinter mir hatte, meinte er: „Geh' zum Alten und sag, daß du bei ihm anfangen willst." Ich habe den Draht auch noch an den Schellen befestigt. Die Blitzableiterstange wurde dann allerdings mit der Seilwinde emporgezogen.
Im Jahre 1930 habe ich auch beim Schornsteinbau der Gebrüder Künnemeyer, damals noch in Detmold, und der Cherusker-Sperrholzwerke in Nienhagen mitgeholfen. Aus Nienhagen ist mir noch gut eine Begebenheit mit dem Landrat Tasche in der Erinnerung geblieben. Er forderte mich eines Tages auf, nach Abschluß der Arbeiten an der Spitze des Schornsteines

Adolf Flake und Ehefrau Anna Flake, geb. Büxe im April 1983. Auf dem 1946 von Thomas Grochowiak gemalten Bild: Fabrikschornsteinbauer und Hausschlachter Wilhelm Büxe

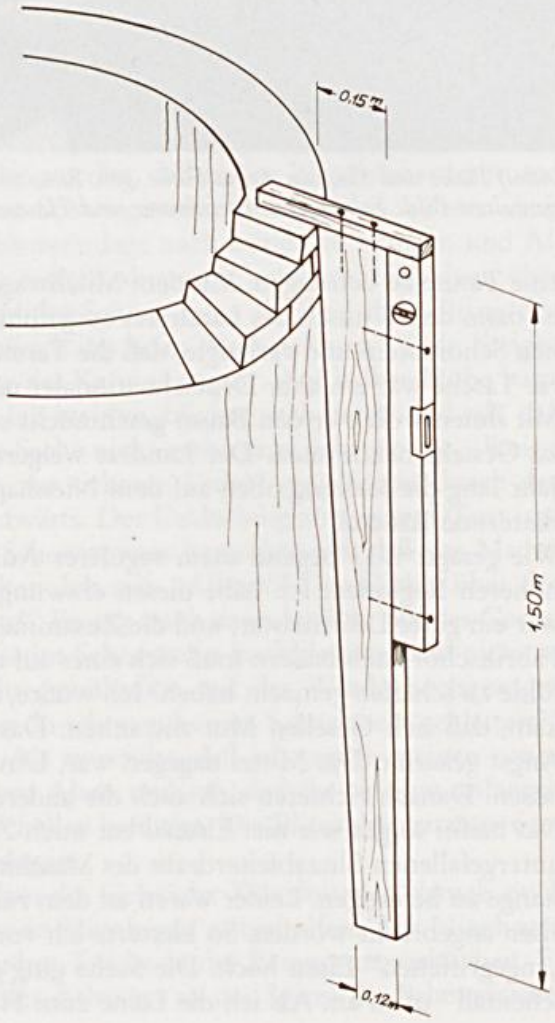
eine Tanne zu befestigen. Mit dem Milchwagen wurde der Baum antransportiert, und ich habe dann den Wunsch des Landrates ausgeführt. Gegen Mittag erschien der hohe Herr am hohen Schornstein und verlangte, daß die Tanne wieder nach unten geholt werden sollte. Landrat Tasche war ein alter Deutschnationaler und hatte schwarz-weiß-rote Bänder mitgebracht. Mit ihnen wollte er den Baum geschmückt sehen. Ich aber wollte zuerst das zugesagte Geld zu Gesicht bekommen. Der Landrat weigerte sich. Und so kam es, daß die Tanne fast ein Jahr lang die Stellung oben auf dem Nienhagener Schornstein hielt — ohne deutschnational flatternde Bänder.

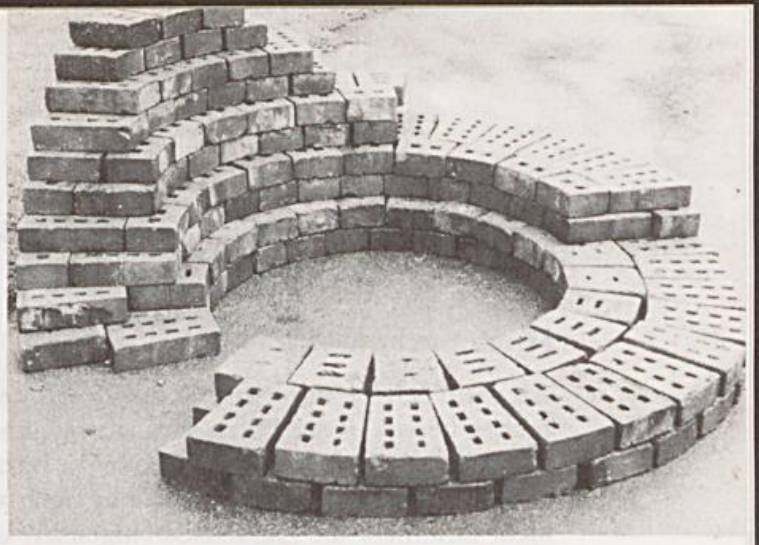
Wie gesagt: 1933 begann mein regulärer Aufstieg aus der Enge des Büros in die Weite der höheren Regionen. Ich habe diesen erzwungenen Wechsel nie bereut. Mein Schwiegervater war ein guter Lehrmeister, und die Zusammenarbeit aller klappte vorzüglich. Gerade bei den Fabrikschornsteinbauern muß sich einer auf den anderen verlassen können. Ob mir Angstgefühle zu schaffen gemacht haben? Ich wußte, daß es in anderen Betrieben hin und wieder vorkam, daß sich Gesellen Mut antranken. Das gab es bei uns nicht. Natürlich habe ich auch Angst gekannt. Das Mittel dagegen war, Umsicht und Überlegung bei der Arbeit walten zu lassen. Danach richteten sich auch die anderen. Deshalb hat es bei uns nie Unfälle gegeben. Das heißt: so gut wie nie. Einmal bat mich Ziegeleibesitzer Berhenke in Billerbeck, den heruntergefallenen Blitzableiterdraht des Maschinenhaus-Schornsteines wieder oben an der Fangstange zu befestigen. Leider waren an dem rund 20 Meter hohen Bauwerk außen keine Steigeisen angebracht worden. So kletterte ich vorsichtig an den inneren, von Rauchgasen bereits „angegriffenen" Eisen hoch. Die Sache ging gut — zunächst jedenfalls. Ich kam ohne „Zwischenfall" oben an. Als ich die Leine zum Hochziehen der Leitung gerade abwerfen wollte,



Links: Fabrikschornstein mit Grundplatte, „Pyramide", Feuerschutzfutter und Trommeln. Was bei der stark verkleinerten Wiedergabe der Zeichnung nicht deutlich wird: Das Feuerschutzfutter steht frei im Schornsteininneren; es hat keine Verbindung zur Innenwand. Nach einer Vorlage von Adolf Flake aus dem Jahre 1956 gezeichnet von Helmut Zender.

Unten: Ob beim Bau des Fabrikschornsteines „die Richtung stimmt", d. h. die Verjüngung gleichmäßig und nach vorgegebenem Maße erfolgt, kann mit Hilfe der Lotlatte schnell festgestellt werden. Die Latte entspricht an einer Längsseite der Verjüngung des Schaftes und „verfügt" über eine angeschraubte Wasserwaage. Zeichnung: Helmut Zender





Links: Bau der „Pyramide" und des Fuchses für den Schornstein der Möbelfabrik Tepe in Detmold 1949
Rechts: So wird's gemacht! Zur Demonstration hat Adolf Flake den Verband der Schornsteinwandung aus Radialklinkern gelegt. Die normalerweise rund fünf Meter hohen Trommeln haben hier die Höhe von zwei Ringziegeln

brach das Steigeisen unter meinen Füßen. Ich sauste im Schornstein herunter und landete — mit dem Hinterteil zuerst — unten in der Flugasche. Glücklicherweise hatten wir dieses etwa einen halben Meter hohe „Polster" noch nicht entfernt. Während des Fallens in dem 60 bis 70 Zentimeter engen Kamin hatte ich versucht, in Hockstellung zu gehen. Meine Arbeitskleidung war an Ellenbogen und Beinen durchgescheuert, und auch ein Teil meiner „Pelle" war weg. Ich kroch aus der Fuchsöffnung, und mein Gehilfe fragte: „Bist'e schon wieder unten?" Ich befühlte meine Knochen, merkte, daß noch alle an ihrer Stelle waren, kletterte wieder nach oben und brachte die Arbeit zu Ende.

Zurück zu meinen Lehrjahren! Abends drückte ich wieder die Schulbank und nahm in der Handwerkskammer an Kursen teil, die mir das kaufmännische Rüstzeug für das Handwerk des Kamin- und Feuerungsbauers vermittelten. 1938 wurde ich in die Handwerksrolle eingetragen. Das war bei meiner Einstellung den Nationalsozialisten gegenüber nicht ganz einfach. Obwohl ich eine Reihe von Befähigungsnachweisen vorlegen konnte, hielt man im Amt des Reichsstatthalters die Zugehörigkeit zur NSDAP zunächst für unerläßlich. Außerdem konnte ich statt der geforderten fünf nur drei Gesellenjahre nachweisen. Das war ein langes Hin und Her, bei dem ich schließlich erklärte: „Sie haben die einmalige Chance, aus mir vielleicht einen Nationalsozialisten zu machen. Wenn ich die Handwerkskarte nicht erhalte, werde ich nie einer!" Als ich vier Wochen später wieder zur Regierung in Detmold zitiert wurde, kam mir ein „Verantwortlicher" entgegen: „Herr Flake, ich gratuliere Ihnen, der Herr Reichsstatthalter will Ihnen die Gelegenheit geben, Nationalsozialist zu werden. Sie erhalten eine Ausnahmegenehmigung!" Im gleichen Jahr wurde ich Teilhaber im Betrieb meines Schwiegervaters.

Während der Kriegsjahre ruhte die Arbeit bis auf eine Ausnahme. Ich wurde als erster meines Jahrgangs hier in Holzhausen eingezogen, 1943 allerdings für ein Jahr als „unabkömmlich" in die Heimat entlassen. Bei der Lippischen Eisenindustrie in Remmighausen mußte die Umstellung von Öl- auf Kohlenstaubfeuerung durchgeführt und ein 35 Meter hoher Schornstein gebaut werden. Im September 1944 wurde ich wieder einberufen, geriet als Angehöriger eines Fallschirmjagdkommandos am 5. Mai 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft und wurde durch eine List als „Farmer" schon im Juni entlassen.

1946 begannen überall im Lande die Schornsteine langsam wieder zu rauchen. Gebaut wurde zwar noch keiner, aber wir hatten mit Reparaturarbeiten ausreichend zu tun. Heinrich Twete aus Holzhausen, ein tüchtiger Maurer, den ich 1946 einstellte, und Siegfried Horn aus Horn, der 1948 als Lehrling bei uns eintrat, waren Mitarbeiter, auf die man sich immer verlassen

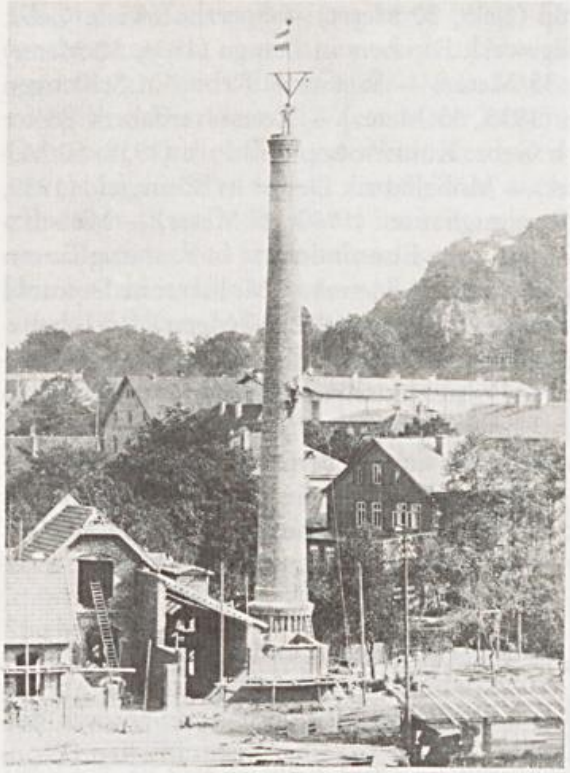
konnte. 1949 haben wir für die Möbelfabrik Tepe in Detmold den ersten Kamin nach dem Zweiten Weltkrieg hochgezogen.

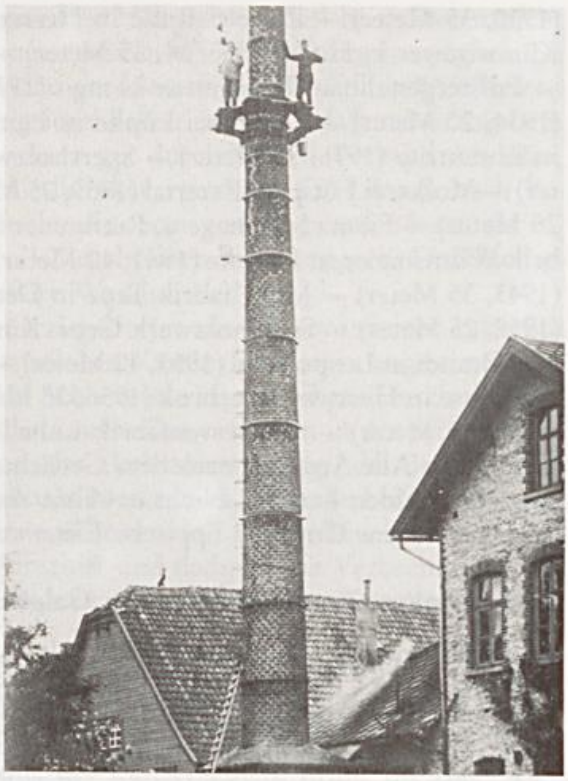
Strom macht keinen Qualm

Als mein Schwiegervater 1950 mit 78 Jahren aus dem Betrieb ausschied, arbeitete mein Sohn Jochen bereits in der Firma. Damals meinten wir noch, er würde den Fabrikschornsteinbau in der dritten Generation weiterführen. Daraus ist aber leider nichts geworden. Von der Mitte der fünfziger Jahre an kamen nur noch wenige Aufträge herein. In den Fabriken wurde mehr und mehr die Elektrizität eingesetzt. Und sie macht keinen Qualm. Wenn hier und da noch ein Fabrikschornstein gebaut wurde, ließen ihn die Bauherren oft aus Beton „hochziehen". Das war keine Arbeit für uns. 1957 bestand Jochen die Prüfung als Maurermeister. Wir verlegten unser Schwergewicht auf die Erstellung schlüsselfertiger Häuser und haben natürlich auch andere Baumaßnahmen durchgeführt. Damals mußte ich viel investieren. Schalung, Träger, Stahlstützen, verschiedene Fahrzeuge, Mischer mit Beschicker, Azo-Kran und andere Dinge konnten nur angeschafft werden, weil meine Frau sehr sparsam wirtschaftete und Verständnis dafür aufbrachte, daß das Geschäft vor den eigenen Wünschen Vorrang hatte. Der Schornstein muß schließlich rauchen. Rund 15 Jahre lang waren wir gut beschäftigt. Alle Rechnungen wurden sofort bezahlt, und wir haben praktisch vom Skonto gelebt.
Eine Verknappung der Arbeit auf dem Bausektor zeigte sich bereits 1973. Die Preise wurden stark gedrückt. Die Lohnnebenkosten stiegen. Schwarzarbeit war gefragt. Seit Mai 1965 arbeitete auch unser Sohn Rolf als Techniker im Betrieb. Als ich meinen Söhnen 1973 — ich war 70 Jahre alt — sagte, daß ich zum Jahresende Schluß machen wolle, lehnten sie die Übernahme der Firma ab. Sie wollten sich dem Ärger und Streß, den ich hatte, nicht aussetzen. Ich habe die Entscheidung respektiert. Wir haben dann allen Beschäftigten ordnungsgemäß gekündigt und am 31. Dezember 1973 schweren Herzens den Betrieb bei der Handwerkskammer abgemeldet. Meine Frau hat das jahrelang nicht recht verwinden können. Glücklicherweise haben Jochen und Rolf als Bau-Fachleute bei behördlichen Dienststellen Arbeit gefunden.

Von amerikanischen Rekorden und lippischen Höhen

Damit kein falsches Bild, kein falsches Berufsbild, entsteht: Zum Handwerk des Fabrikschornsteinbauers gehört mehr als das Errichten hoher Schlote. Auf meiner Geschäftskarte stand folgender Text: „Fabrikschornsteinbau, Dampfkessel- und Economisereinbauten. Alle Reparaturen an Schornsteinen wie Geraderichten, Binden, Höherführungen ohne Betriebsstörung. Abbrüche, Blitzschutzanlagen, Dampfkessel- und Überhitzerreparaturen, Vorfeuerungen, Unterflurfeuerungen." Besonders hervorgehoben war der Satz „Umlegen von Schornsteinen mit Garantie". Zweifellos standen die Fabrikschornsteine lange Jahre gewissermaßen im Mittelpunkt unserer Arbeit. Sie haben den Namen unserer Firma weithin bekannt gemacht und künden auch heute noch unübersehbar von der soliden Leistung lippischer Handwerker. So möchte ich auch im folgenden die Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Fabrikschornsteine lenken.
Zunächst ein paar Sätze aus dem 1897 in erster und 1940 in achter Auflage erschienenen Buch „Die Fabrikschornsteine" von H. Jahr: „Der Zweck der Schornsteine ist ein zweifacher: Die gesundheitsschädlichen giftigen Verbrennungsgase sollen in höhere Luftschichten abgeleitet werden, um Schädigungen von Menschen, Tieren und Pflanzen zu vermeiden, ferner dienen die Schornsteine zur Zugerzeugung, d. h. die Rauchgase sollen mit einer gewissen Geschwindigkeit abgeführt werden, um die Zufuhr der zur Verbrennung nötigen Luft zu bewirken . . . Hohe Schornsteine als selbständige freistehende Bauten wurden erst gegen 1800 in England





Links: Das Werk ist vollendet, der Schornstein „steht"! Sein Erbauer Wilhelm Büxe zeigt sich unter dem Galgen. Rechts: Reparaturarbeiten. Schornsteinbauer Adolf Büxe, 1928 bei einem Motorradunfall verunglückter Sohn des Holzhausener Unternehmers, und sein Bruder August Büxe auf dem Konsolgerüst. August Büxe, im 2. Weltkrieg vermißt, war von Beruf Schornsteinfeger. Er half gelegentlich im Betrieb seines Vaters aus. Beide Schornsteine verfügen über einen Sockel. Auf ihn und auf einen besonders ausgeprägten Schornsteinkopf haben die Bauherren im Lauf der Jahre mehr und mehr verzichtet

bekannt. Dann werden auch in Frankreich Fabrikschornsteine errichtet, und aus Frankreich stammen die ersten wissenschaftlichen Grundlagen für die Berechnung der Schornsteine. Deutschland folgt anfänglich englischen und französischen Vorbildern und übernimmt später, seit etwa 1865, die führende Rolle im Schornsteinbau . . . Um haltbare und standsichere Schornsteine in wirtschaftlicher Weise erbauen zu können, müssen richtige Berechnung und Konstruktion mit praktischer Erfahrung und sorgsamer Ausführung Hand in Hand gehen. Hier gilt besonders das Wort: Formeln sind nur Werkzeuge in der Hand des Geistes, welche ihn aber niemals ersetzen können."

Die Mechernicher Esse, so berichtet Jahr in seinem Buch, war mit ihren 131 Metern bis 1889 der höchste Schornstein Deutschlands. Bis zum Jahre 1908 hielt dann der 140 Meter hohe Schlot der Halsbrücker Hütte bei Freiburg i. S. den Rekord als der höchste Schornstein der Erde. Danach konnte Amerika die Höhenrekorde für sich verbuchen. Für das Jahr 1919 wird ein 199 Meter emporragendes Schornsteinbauwerk mit einer oberen Lichtweite von 18,34 Metern in Montana genannt. Das höchste Bauwerk der Erde aus Ziegelsteinen in Schornsteinform, auf das Jahr in seiner 1940 erschienenen achten Buchauflage hinweist, ist ein 204 Meter hoher Antennenmast in Amerika.

Wir Lipper sind dagegen recht bescheiden. Ich will versuchen, nach meiner Erinnerung Schornsteine, die wir in Lippe gebaut haben, aufzuzählen und dabei auch jeweils das Baujahr und die Höhe anzugeben: Möbelfabrik Ernst Hilker in Detmold (1929, 40 Meter) — Sperrholzwerke in Nienhagen (1930, 40 Meter) — Sperrholzwerk Gebr. Künnemeyer in Detmold

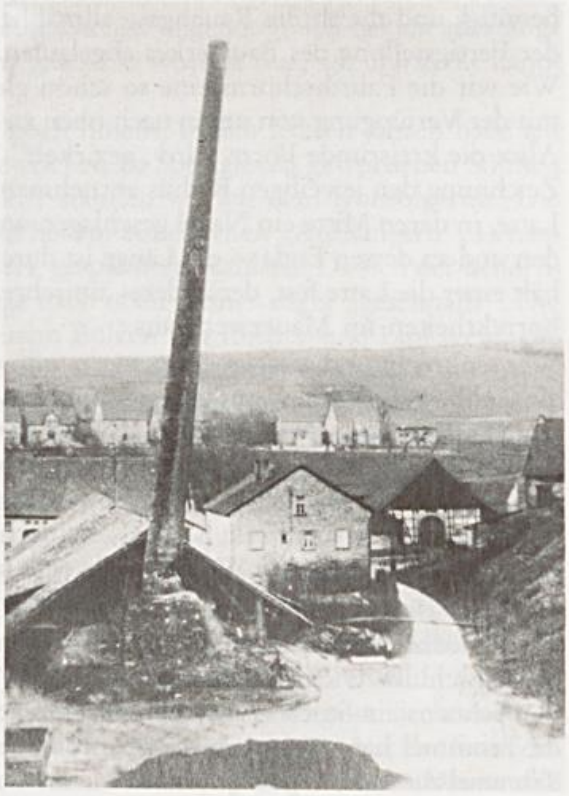
(1930, 35 Meter) — Ziegelei Rulle in Herrentrup (1939, 20 Meter) — Sperrholzwerk Gebr. Künnemeyer in Horn (1933/34, 35 Meter) — Sägewerk Riechers in Lemgo (1934, 30 Meter) — Polstergestellbau Wrenger in Lemgo (1934, 35 Meter) — Sägewerk Rebbe in Schlangen (1934, 20 Meter) — Gärtnerei Lüpke in Lemgo (1935, 35 Meter) — Konservenfabrik Büker in Ehrentrup (1936, 25 Meter) — Sperrholzwerk Gebr. Künnemeyer in Horn (1938, 50 Meter) — Molkerei Fütig im Extertal (1939, 25 Meter) — Möbelfabrik Deppe in Bösingfeld (1939, 25 Meter) — Firma Steinhage u. Rethmeier in Remmighausen (1940, 25 Meter) — Möbelfabrik Wilmsmeier in Laubke (1941, 40 Meter) — Lippische Eisenindustrie in Remmighausen (1943, 35 Meter) — Möbelfabrik Tepe in Detmold (1949, 35 Meter) — Molkerei in Detmold (1952, 25 Meter) — Sperrholzwerk Gebr. Künnemeyer in Horn (1952, 50 Meter) — Möbelfabrik Brandt in Leopoldstal (1953, 40 Meter) — Eka-Werk in Horn (1956, 25 Meter) — Brennerei Neisse in Heesten-Küterbrok (1956, 25 Meter) — Polstergestellbau Gausmann in Hiddesen (1958, 35 Meter) — Konservenfabrik Lubella in Ehrentrup (1960, 25 Meter).
Wie gesagt: Alle Angaben nach dem Gedächtnis, wobei es sich bei den Meterangaben um „gerundete" Zahlen handelt. Nicht erwähnt sind die vielen Kamine, die wir außerhalb Lippes errichtet haben: Und: die lippische Liste weist erhebliche Lücken auf!

Radialklinker, Trommeln und ein Galgen

Man sollte meinen, daß große Schornsteine auf großem Fuße stehen und selbst für die Standfestigkeit eines „kleinen" Fabrikschornsteines ein erheblicher Aufwand getrieben werden muß. Wie es sich damit und mit weiteren Maßen und Maßnahmen verhält, sei an dem Beispiel eines 25-Meter-Kamins erläutert: Die „Fußsohle" besteht aus einer quadratischen Betonplatte, 4,50 Meter lang und 0,60 Meter dick. Das ist von der Fläche her schon reichlich bemessen. Bei mittleren Schornsteinen reicht in der Regel ein Achtel der Gesamthöhe als Maß für die Breite der Bausohle. Auf dem Betonfundament, das in unserem Falle zwei Meter tief in der Erde liegt, wird die „Pyramide", 1,40 Meter hoch, aus Ringziegeln errichtet. Ringziegel, im Fabrikschornsteinbau handelt es sich um Radialklinker, werden überall dort benötigt, wo es um Bauten mit Rundungen geht. Hier muß gesagt werden, daß die Form unserer „Pyramide" keine Ähnlichkeit mit den berühmten ägyptischen Grabmalen hat. Unsere „Pyramide" ist, genaugenommen, ein Kegelstumpf. Das braucht aber niemanden weiter aufzuregen. Die „Kaminpyramide" wird später ohnehin den Blicken kritischer Zeitgenossen durch das sie umgebende Erdreich entzogen. In der Mitte bleibt eine Säule mit einem Durchmesser von 88 Zentimetern ausgespart: der Anfang des Schornsteininneren. Von einer Seite wird ihm der Fuchs zugeführt, der Rauchabzugskanal, die unterirdische Verbindung mit dem Kesselhaus. Ein Zugang von der gegenüberliegenden Seite dient dem von Zeit zu Zeit erforderlichen Entfernen von Ruß und Flugasche.
Ein paar Worte zu den Radialklinkern: Wenn man eine Ananasscheibe aus der Dose zum Mittelpunkt hin in Stücke schneidet, kommen die einzelnen Stücke dem „Zuschnitt" dieser Ziegelsteinform nahe. Bleibt noch, sich die senkrechte Lochung der „Steine" und die rötliche Färbung vorzustellen. Was die Druckfestigkeit angeht, so geraten unsere Ananasstücke natürlich hoffnungslos ins Hintertreffen. 350 Kilogramm pro Quadratzentimeter müssen die zum Fabrikschornsteinbau verwendeten Ringklinker schon ertragen können. Und erforderlich sind diese speziellen Formsteine stets bei runden Kaminschäften, deren Innendurchmesser unter der Zwei-Meter-Grenze liegen.
Wo es um Formen geht, muß man in vielen Fällen nicht lange nach genormten Größen suchen. Unterschieden wird bei Ringziegeln nach der Länge (25, 18 und 12 Zentimeter), nach der Höhe (6,5 und 9 Zentimeter) und schließlich der „Größe". Drei „Größen" gibt es. Die Form des 25-Zentimeter-Ringziegels, „Größe" 1, ist für Bauwerke mit einem Halbmesser von 219 Zentimetern konzipiert. Bei den „Größen" 2 und 3 werden Radien in einer Länge von

108 und 73 Zentimetern zugrunde gelegt. Der jeweilige Halbmesser muß beim Bauen nicht zentimetergenau eingehalten werden; Abweichungen sind in beiden Richtungen möglich. So wird der größte Radius (Größe 1) mit 5 Metern und der kleinste (Größe 3) mit 0,65 Metern angegeben. Die 18 und 12 Zentimeter langen Ringziegel haben „eigene" Halbmesserangaben. Gemauert wird zwecks guter Standfestigkeit in einem gut durchdachten Verband, bei dem, soweit es die Wandstärke ermöglicht, auch Radialklinker verschiedener Längen nach bestimmten „Regeln der Kunst" miteinander wechseln. Aus Sparsamkeitsgründen kann der innere Bereich des Mauerverbandes aus „normalen" Ziegelsteinen mit geringerer Druckfestigkeit bestehen. Das erfordert allerdings eine größere Wandstärke.
Unser 25-Meter-Fabrikschornstein erhält ein Feuerziegelfutter aus Schamottsteinen oder Radialklinkern. Bauherren, die der Errichtung eines solchen Kamins im Kamin zugestimmt haben, brauchen die Mehrkosten dafür nicht in den Schornstein zu schreiben. Durch die Einwirkung der verschiedenen Wärmegrade von innen und außen entstehen in der Schornsteinwandung Zugspannungen, die mit dazu beitragen, die „Lebenserwartung" des Bauwerks zu verringern. Das Feuerziegelfutter, in unserem Fall acht Meter hoch, fängt die heißen Heizgase ab. Das hat noch einen weiteren Vorteil: Im „Innenschornstein" ist der Rauch besser gegen vorzeitiges Abkühlen geschützt, der Zug wird günstiger und dadurch die Verbrennung vollkommener. Wichtig: Zwischen Futter und Innenseite des großen Schornsteines muß ein Spielraum bleiben!
Bevor wir uns endgültig dem zuwenden, was für jedermann sichtbar in den Himmel ragt, noch zwei Sätze zu zwei Maßen: Die Mündungsweite des Schornsteines richtet sich nach der abzuführenden Gasmenge und der Austrittsgeschwindigkeit. Die Kaminhöhe wird bemessen nach der zu erzeugenden Zugkraft und der Höhe der Luftschichten, in die die Rauchgase „einsteigen" sollen.

Unten:
Nach der gleichen Methode, nach der Holzhauer Bäume fällen, haben Wilhelm Büxe und Adolf Flake mit ihren Mitarbeitern zahlreiche Fabrikschornsteine zu Fall gebracht. Hier ist der größte Teil der Kerbe bereits eingestemmt, und Albert Harte prüft, ob sich auf der Gegenseite schon Risse gebildet haben
Rechts:
Der Schornstein eines Kohlstädter Kalkwerkes, von Adolf Flake und Albert Harte in den dreißiger Jahren umgelegt



Schon bald nach Baubeginn müssen wir uns des Galgens bedienen. Wir zimmern ihn aus einem fünf oder sechs Meter langen Fichtenstamm, einem Querbalken an seiner Spitze und Dachlattenverstrebungen zur Verstärkung. Er wird in die im Inneren des Schornsteines angebrachten Steigeisen gestellt und dort fest verkeilt. Was oben am Galgen aufgehängt wird, ist lediglich eine Rolle, über die das Stahlseil der Aufzugswinde läuft. Zum Ausgleich wird auf der der Aufzugsrolle gegenüberliegenden Seite des Galgens als Gegenzug ein Hanfseil befestigt und unten am Boden fest angebunden. Jetzt können Mörtel und Steine, letztere in einem besonders konstruierten Korb, nach oben transportiert werden.

Die Bretter des Arbeitsgerüstes im Kaminrund ruhen auf Eisenstangen, die mit ihren plattgeschmiedeten Enden in den Fugen aufliegen. Mit dieser Konstruktion „wandert" auch das etwa zwei Meter unter ihr befestigte Schutzgerüst Stück für Stück in die Höhe. H. Jahr sieht den Sinn des Schutzgerüstes auch darin, „dem in die schwindelnde Tiefe schauenden Auge des Maurers einen Halt zu bieten". Einen Halt findet dagegen das Auge des Schornsteinbauers erst in der Tiefe, wenn er beispielsweise „über Hand" die Außenseite des Mauerverbandes verfugen muß. Dabei bleibt es ihm nicht erspart, sich über die jeweils aufgemauerte „Brüstung" zu beugen. Das Gefühl, daß der Schornstein schwanke, verstärkt sich mit zunehmender Höhe. Er wankt tatsächlich, wenn der Wind gegen ihn drückt, nur handelt es sich dabei um wenige Zentimeter. Wir sagen: „Der Schornstein ‚eiert'." Sein Kopf beschreibt beim Schwanken die Form einer Ellipse.

Noch sind wir mit unserer Arbeit nicht in „schwindelnder Höhe", die es ja für den schwindelfreien Kaminbauer nicht gibt, angelangt. Zunächst stoßen wir unter den Querbalken des Galgens, fünf oder sechs Meter über der Erde. „Jetzt seid ihr mit eurer Arbeit am Ende", meinte zu dieser Situation einmal spöttisch ein zuschauender Sauerländer. Er hatte nicht geahnt, daß der Galgen in seiner „Steigeisen-Führung" hochgezogen und neu verkeilt wird. Die Steigeisen im Inneren erfüllen als „Sprossen" zum Auf- und Abstieg während des Bauens eine weitere Funktion. Später werden sie — im Gegensatz zu den äußeren Steigeisen — nicht mehr benötigt und durch die Rauchgase allmählich zerstört. Auch die Frist des Galgens ist nach der Fertigstellung des Bauwerkes abgelaufen. Die Schornsteinbauer werfen ihn in die Tiefe.

Wie wir die Fabrikschornsteine so schön gleichmäßig rund hinbekämen und wie die Sache mit der Verjüngung von unten nach oben zu bewerkstelligen sei, sind wir oft gefragt worden. Also: die kreisrunde Form wird „gezirkelt". Man kann ja auf den verschiedenen Höhen der Zeichnung den jeweiligen Radius entnehmen. Auf die Linie des Durchmessers legen wir eine Latte, in deren Mitte ein Nagel geschlagen wurde. An dem Nagel befestigen wir einen Bindfaden und an dessen Ende — die Länge ist durch den Radius vorgegeben — einen Bleistift. Nun hält einer die Latte fest, der andere „umschreibt" den Kreis mit dem Bleistift und gleicht Unkorrektheiten im Mauerwerk aus.

Wer senkrecht und waagerecht mauern will, wird ohne Wasserwaage kaum auskommen. Wir ziehen die Schornsteinwandung gewissermaßen schräg nach oben und benutzen dazu die gleiche Wasserwaage. Der Unterschied liegt darin, daß wir die Wasserwaage an eine 1,50 oder 2 Meter lange Latte anschrauben. Diese Lotlatte ist an einer Längsseite in dem gleichen Maße abgeschrägt, wie der Schornstein sich verjüngt. Legt man die Latte nun senkrecht an, Schrägseite gegen das Mauerwerk, Schmalseite nach unten, so ist die geforderte Verjüngung des Kamins erreicht, wenn die Wasserwaage eine senkrechte Position anzeigt. Das hört sich zwar kompliziert an, gehört aber zu den leichtesten Sachen der Welt.

Eines möchte ich zum Schluß noch erwähnen. Das sind die Trommeln. Sie sorgen nicht, um den Abschluß zu krönen, für musikalischen Wirbel. Es handelt sich bei ihnen um die einzelnen Schornstein-Stockwerke, jedes vier bis acht Meter hoch, in unserem Beispiel 5 Meter. Jede Trommel hat von unten bis oben die gleiche Wandstärke. Sie wird allerdings von einer Trommel zur anderen geringer. Im 25-Meter-Kamin: 0,46 m — 0,38 m — 0,33 m — 0,25 m — 0,20 m.

Geraderichten und Umlegen

Fabrikschornsteine ragen zwar in den Himmel, aber nicht für alle Ewigkeit. Mit zunehmendem Alter können unterschiedliche Schäden auftreten, die es zu beheben gilt. Hatten sich beispielsweise Risse gebildet, erhielten die „alten Veteranen" so etwas wie einen medizinischen Verband in Form von Eisenbändern. Hatte sich ein Schornstein gekrümmt, wurde er wieder „aufgerichtet". Es gibt die verschiedensten Reparaturmaßnahmen. Auf das Geraderichten will ich näher eingehen.

Es waren besonders die Ziegeleischornsteine, die ja außerhalb der Kampagne nicht unter erwärmendem „Dampf" standen und die durch die winterlichen Unbilden ein wenig, bei ihrer Höhe jedoch unübersehbar, „aus den Fugen gerieten".

Nun gibt es verschiedene Methoden, Kamine wieder ins rechte Lot zu bringen. Man kann auf der Seite, die der Neigungsrichtung gegenüberliegt, die Fugen einsägen, sie nach dem Aufrichten mit gutem Mörtel ausstreichen und Eisenringe an den Schnittstellen um den Schornstein legen. Nach meiner Meinung führt dieser „Eingriff" an den „Narben" zu Schwachstellen. Wir haben deshalb immer mit aller Vorsicht eine Steinschicht auf den halben Umfang herausgestemmt, Klinker ohne Mörtelbett eingefügt und in die verbleibende Fuge 25 Zentimeter lange, konisch verlaufende Eisenkeile gesetzt. Die Keile wurden dann millimeterweise gelockert, und normalerweise „kam" der Schornstein. Tat er uns den Gefallen nicht, mußten wir von der Gegenseite mit Hammerschlägen nachhelfen. Dazu benutzten wir einen Fäustel und manchmal sogar einen schweren Vorhammer. Saß der Schornstein so auf den Eisenkeilen, daß die Richtung wieder stimmte, wurden die neuen Klinker mit dünnerer Mörtelschicht eingemauert. Die gleiche Prozedur mußte in verschiedenen Höhen, oft drei- bis fünfmal, wiederholt werden. Das Absenken des Schornsteines auf der einen Seite um 10 bis 12 Millimeter kann auf die Länge des Schaftes einen halben Meter Rückkehr zur „Ausgangsposition" ausmachen.

Als wir auf dem Gaswerk in Detmold einmal einen Schornstein richteten, hat mir ein Fabrikschornsteinbauer für eine Woche unentgeltlich seine Dienste angeboten. Ich bekam allerdings schnell heraus, daß er von einer Konkurrenzfirma geschickt worden war, um uns in die handwerklichen Karten zu gucken.

Bei den meisten Reparaturarbeiten mußten wir hoch hinaus. In den letzten Jahren habe ich diese Aufträge fast ausschließlich mit meinen inzwischen zu Spezialisten gewordenen Söhnen Jochen und Rolf ausgeführt. Und dann saßen oder standen wir auf dem Konsolgerüst. Die Bretter dieses Gerüstes lagen rings um den Kamin herum auf eisernen „Aufhängern". Letztere hingen an einem wie ein Gürtel um das Bauwerk gespannten Stahlseil. Da sich der Schornstein verjüngt, wurde der „Gürtel" auf dem Wege nach oben immer enger „geschnallt". Die „Schnalle" bestand aus zwei Schloßteilen und einem Bolzen mit Rechts- und Linksgewinde. Andere Firmen konnten nur Reparaturen ausführen, wenn der Kamin Eisenbänder aufzuweisen hatte. An denen haben sie ihr Gerüst befestigt. Das war uns aber zu gefährlich. So haben wir die Sache mit dem Stahlseil entwickelt, aber leider nicht zum Patent angemeldet. Andere wußten später unser „Patent" auch zu nutzen. Bei aller Schwindelfreiheit standen wir nicht frei auf dem Konsolgerüst, sondern waren mit Hilfe von Gurt, Hanfseil und Karabinerhaken an einem um den Schornstein gelegten Tau angeseilt.

Eine Spezialität unserer Firma war das Umlegen von Fabrikschornsteinen. Nach dem Krieg haben wir mehr „alte Veteranen" zu Fall gebracht als neue Kamine gebaut. Das war der Zug der Zeit. Im Grunde gibt es zu dem Verfahren nicht viel zu sagen. Vielleicht habe ich das handwerkliche Geschick dazu von meinem Vater geerbt. Er hat im Winter Bäume gefällt, und genauso — nicht wie andere durch Sprengung oder sonstige ausgeklügelte Techniken —, genauso wie ein Baum gefällt wird, habe ich Fabrikschornsteine umgelegt. Auf der Seite der Fallrichtung wurde etwa einen Meter über dem Boden eine Kerbe eingestemmt. Das mußte

in der Weise geschehen, daß der Schornstein auch dort landete, wo er ankommen sollte. Einmal kam die Frau eines Fabrikbesitzers verstört und aufgeregt aus dem Haus gelaufen. Sie hatte, während wir bei der Arbeit waren, am Kaffeetisch gesessen und aus dem Fenster geschaut. Die Frau konnte sich gar nicht wieder beruhigen: „Ich dachte, der Schornstein kommt auf mich zu!" Die Frau wußte nicht, daß lippische Handwerker, die in der Lage sind, in altbewährter Weise einen Fabrikschornstein zu errichten, auch die Fähigkeit haben, beim Abbrechen Maßarbeit zu leisten.
Abschließend möchte ich sagen: Ich habe gern am Schornstein gearbeitet. Schade, daß alles vorbei ist! Die Nationalsozialisten haben mir zu einem interessanten Beruf verholfen!

Buchbesprechung

Horst Paulussen, Louis Paulsen 1833 — 1891 und das Schachspiel in Lippe 1900 — 1981. Detmold: Lipp. Heimatbund 1982. Preis DM 20,— f. Mitgl., DM 28,— im Buchhandel

Am 15. Januar dieses Jahres gedachte die Schachwelt der 150. Wiederkehr des Geburtstages einer ihrer ganz Großen, des auf Gut Nassengrund bei Blomberg zur Welt gekommenen Louis Paulsen. Dieser wahrlich geniale Sohn unserer lippischen Heimat zählte zu den stärksten Strategen des königlichen Spiels und ging nicht zu Unrecht als „Weltmeister ohne Krone" in die Schachgeschichte ein.

Das Jubiläumsjahr gibt Anlaß, in „Heimatland Lippe" auf ein Buch über eben diesen Mann hinzuweisen, das wir Horst Paulussen, einem Beherrscher der Kunst auf den 64 Feldern im aktiven Einsatz, zugleich aber auch ihrer Historie, zu verdanken haben. Der Lipp. Heimatbund hat es bereits Ostern 1982 herausgegeben, und es gehört unbestreitbar zu den bemerkenswertesten Editionen auf dem lippischen Buchmarkt des vergangenen Jahres.

Allerdings will es fast so scheinen, als habe man außerhalb der Grenzen unseres Kreises Vorzug und Bedeutung dieses Werkes noch klarer erkannt als in Lippe selbst. Im „Darmstädter Tageblatt" (1982, Nr. 117 vom 22./23. Mai) und noch einmal in dem Fachorgan „Rochade" (16. 1982, Nr. 215 vom 12. Juni) nennt Willy Becker Paulussens Buch „eine bedeutende schachhistorische Arbeit", rühmt die „aufgelockerte Form" der Darstellung und bescheinigt dem Lipp. Heimatbund, sich „mit der Herausgabe dieses Bandes um die Schachforschung sehr verdient gemacht" zu haben. Auch Georg Böller aus Hirschau spricht in einem persönlichen Anschreiben dem Verfasser ungeteilte Anerkennung aus. Als Schachbibliophile mit einer Bibliothek von ca. 1500 Bänden wisse er solch ein Urteil sehr wohl zu begründen. Egbert Meissenburg schließlich hebt in der „Heissener Schach-Post" Nr. 66/Febr. 1983, der Vereinszeitschrift des S.C. Mülheim/Ruhr-Heissen, hervor, hier sei „zum ersten Mal eine regionale Schachgeschichte mit außerordentlich weiter Ausstrahlung" erstellt worden, die in anderen Schachregionen Deutschlands Nachahmung finden solle. Doch der Reiz dieser Arbeit erschöpfe sich nicht in der Dokumentation schachgeschichtlicher Ereignisse, sondern bestehe vor allem in der Schilderung der menschlichen Seite Paulsens und seiner Beziehungen zu Familie und Mitmenschen.

Das aber ist der entscheidende Punkt: Auch der weniger schachbewanderte oder gar -unkundige Leser kann dieses Buch mit wirklichem Gewinn zur Hand nehmen, weil er in ihm eine Menge nicht nur über Louis Paulsen selbst, sondern auch über seine Vorfahren und Geschwister und die gesamte Entwicklung des Guts Nassengrund erfährt. Da begegnet uns der Großvater, Johann Christian Paulsen, geb. 1747 in Uslar, ein in lippische Dienste getretener bedeutender Forstmann seiner Zeit, dann der Vater, Dr. Carl Johann Wilhelm Paulsen, ein vorausschauender Ökonom. Louis' Schwester Amalie lernen wir kennen. Sie wußte im Schachspiel ebenso zu glänzen wie Bruder Wilfried, der sich aber noch mehr mit seinen erfolgreichen Kartoffelzüchtungen einen Namen schuf. Aber auch andere Persönlichkeiten, die sich neben den Paulsens in die lippische Schachgeschichte eingeschrieben haben, wie August Babel, Gerhard Latzel und Georg Deppe, finden ihre Würdigung.

Wie der Rezensent aus eigener Anschauung bezeugen kann, hat Horst Paulussen ein enormes Arbeitspensum an sein Werk gewandt, keine noch so entlegene Fundstelle unausgeschöpft gelassen und bei aller Akribie in der Wiedergabe der Fakten zu einer lebendigen Mitteilungsform gefunden, die unser aller Beifall verdient. Ernst Fleischhack

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinungen!

Stückzahl

Der ländliche Garten. 9. Sonderheft. Von Ute Jahns. 40 Seiten mit vielen Zeichnungen und Fotos der Verf. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM** _____

Diestelbruch am Leistruper Wald. Kurze Geschichte unseres Dorfes von Wilhelm Tiemann. 72 Seiten mit zahlr. Abb. Kart. Vorzugspreis für Mitglieder **6,50 DM** _____

Lippe — eine Heimat- und Landeskunde. 2. erweiterte Auflage, von August Wilhelm Peter, mit Beiträgen von Wilhelm Süvern † und Hans Friedrich Gorki. 524 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **27,— DM,** im Buchhandel 32,80 DM. _____

Dat aule Platt et liebet nau. Lyrik un Prosa up lippsk Platt van Karl Brüggemann. Zeichnungen von Kurt Herold. Kartoniert, 136 Seiten. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM,** im Buchhandel 14,50 DM. _____

Friedrich Copei, 1902—1945. Dokumente seiner Forschungen aus Pädagogik, Schule und Landeskunde. Von Volker Wehrmann. 128 S. mit zahlr. Abb. Format 23x27 cm, kart. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM** _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,— DM,** im Buchhandel 24,— DM. _____

Bildbände

Stückzahl

Karl Meier-Lemgo, 100 Jahre, sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. Bearbeitet von Imke und Ernst Tappe. 144 Seiten, ca. 80 Abbildungen, Format DIN A 4, Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 24,80 DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspreis für Mitgl. **29,80 DM,** im Buchh. 42,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Koepke, 1893 — 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchh. 38,— DM _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Kämmerer-Rohrig von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **14,— DM,** im Buchhandel 21,— DM. _____

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. — Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50. _____

Plattdeutsche Reihe

Korl Biegemann — Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 S. mit einem Farbfoto, leinengeb. Vorzugspr. f. Mitgl. **12,— DM,** im Buchh. 18,— DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,— DM,** im Buchh. 3,— _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,— DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Rischenau, Plattdeutsche Gedichte und Erzählungen zusammengestellt und bearbeitet von Heinz Dietz. Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM.** _____

Geschichtliche Reihe

Louis Paulsen 1833—1891 und das Schachspiel in Lippe 1900—1981 von Horst Paulussen, 312 S. mit ca. 180 Abbildungen und vielen Schachpartien. Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 28,— DM. _____

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspreis für Mitglieder **30,— DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Lippisches Magazin — Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775-1975 von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

600 Jahre Stadt Barntrup 1376—1976. Herausgegeben von Erika u. Martin Böttcher. 220 S., 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengeb. Vorzugspr. für Mitgl. **18,— DM,** im Buchh. 27,— DM. _____

Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,— DM,** im Buchhandel 9,— DM. _____

Niese — die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM,** im Buchhandel 18,— DM. _____

Rischenau 1269—1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Nassensand. — Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Jahresbände Heimatland Lippe, 1979 und 1982, gebunden. Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Prof. Dr. Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit — lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. für Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Prof. Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung. Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM.** _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Grabgestaltung in unserer Zeit von Hans Winter. Vorzugspreis für Mitglieder **1,— DM.** _____

Lebensversicherung

Vorteile, die für sich sprechen

Vermögensbildung und Sicherheit
Leistungsgarantie und Gewinnbeteiligung
Kapitalanlage mit Wertzuwachs

Die staatliche Altersversorgung ist nur eine Säule der Gesamtversorgung.
Damit allein ist der Lebensstandard im Alter nicht zu halten.

Eine Lebensversicherung bietet dafür eine zusätzliche Versorgung mit sofortigem Versicherungsschutz, garantiertem Anspruch auf die Leistung und hohe Renditen.

Durch unsere Gewinnbeteiligung können Sie aus heutiger Sicht als Auszahlung bei einer Laufzeit von 30 Jahren mehr als das Doppelte der vereinbarten Summe erwarten. – **Steuerfrei** –

. . . um ganz sicher zu sein

EVANGELISCHE FAMILIENFÜRSORGE
LEBENSVERSICHERUNG AUF GEGENSEITIGKEIT
Postfach 371 · 4930 Detmold · Ruf (0 52 31) 7 48-1

Buchbesprechung

Der ländliche Garten

Wer Heinrich Drake noch gekannt hat weiß, wie sehr er die Gartenarbeit geschätzt hat. Er sprach gern davon. Das war keine Marotte, sondern Erfahrung. Es war schon was, wenn er einen Apfel aus dem eigenen Garten am Hiddeser Berg überreichte!

Haben wir etwas versäumt und die offenbar so leicht „ausflippende" Jugend nicht rechtzeitig an die Gartenarbeit gewöhnt, denn Ausdauer in der Mühe gehören dazu. Doch die Jugend sollte es ja besser haben! Aber hatten wir vergessen, was auch zur Erziehung gehört: Die Vermittlung der Erkenntnis, daß vor dem Erfolg die Anstrengung steht? Vor der Bestellung mit Früchten muß der Garten gegraben werden. Dabei kann man einen kräftigen Muskelkater verspüren. Aber auch die Stimmen und Stimmungen der Natur bekommt man dabei ganz anders mit als hinter den Glasscheiben des Autos, der Wohnung, des Büros oder des Schulzimmers.

Dennoch: Auch der Garten und die Gartenarbeit sind durch die Ökologiebewegung ins „Gerede" geraten. Da kommt das Sonderheft dieser Zeitschrift „Der ländliche Garten", verfaßt von der Diplom-Ingenieurin Ute Jahns, gerade recht. Sie gibt zunächst einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Bauerngartens mit vielen Beispielen und Aufstellungen über Merkmale und Ausstattung dieser Bauerngärten. Sowohl vom Obstgarten und Gemüsegarten wie auch von der Entwicklung der Ziergärten ist die Rede. Der Pflanzenbestand des germanischen Hauslandes wird aufgeführt und der Einfluß der römischen Siedlungen dargestellt, über die die ersten Pflanzen aus Südeuropa zu uns gelangten. In der christlichen Zeit beeinflussen die Klöster die Gartenanlagen und durch die Kreuzzüge werden neue Pflanzen aus Südosteuropa und Vorderasien in unsere Gärten gebracht. Die Verfasserin geht dann auf typische Pflanzen und andere Gestaltungselemente des Bauerngartens in Ostwestfalen-Lippe ein, wobei viele Beispiele an Hand von Fotos und ein Grundriß aus dem Lippischen und den angrenzenden Landschaften gezeigt werden. Es wird dann gefragt: „Warum hat sich das Gesicht der Gärten im ländlichen Raum verändert?" Das Problem der Verstädterung wird angesprochen und auf die Bemühungen und unterschiedlichen Wirkungen des Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden" eingegangen. Das Kapitel „Naturgärten" fehlt nicht und dann wird etwas gesagt „Zur Gestaltung der Gärten im ländlichen Raum heute!" Der Leser des Heftes ist dankbar für die vielen Hinweise, Pläne und Gestaltungsvorschläge sowie Pflanzenlisten, wobei auch die Gewürze und Heilkräuter nicht vergessen sind, die ihm auch eine praktische Handhabe bieten bei der Anlage oder Umgestaltung seines eigenen Hausgartens. Das Heft ist zum Preis von DM 2,50 zuzüglich DM —,70 Versandkosten, bei der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes in 4930 Detmold, Bismarckstr. 8, zu beziehen.

Hans Winter

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

Wer ist Martna Müller?

Viele junge Lipper treffen sich in diesen Tagen in der Sparkasse, denn hier gibt es kostenlos für Berufsanfänger den Stempel mit persönlicher Anschrift. Martna Müller war auch in der Sparkasse. Sie heißt in Wirklichkeit Martina und vergaß bei der Stempelbestellung das »i«. Nun , das »i« wurde natürlich noch eingefügt, denn die richtige Anschrift ist wichtig, wenn's um Geld geht.

Der Punkt auf dem »i« ist das Sparkassen - Girokonto, das Konto für's eigene Geld.

Warum?
- Weil es ein bißchen mehr Selbständigkeit bietet,
- weil es kostenlos ist.

Kurzum: Es löst eine Menge Probleme. Darauf kommt es an. Beim Berufsanfang und im späteren Leben.
Darum jetzt das Sparkassen - Girokonto.

Eine Empfehlung der Lippischen Sparkassen

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold

783 1983

1200 Jahre christliches Leben in Lippe

76. JAHRGANG — NR. 9 VERLAGSORT DETMOLD SEPTEMBER 1983

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289

Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT
Sprottauer Straße 1
4930 Detmold
Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. - Geschäftsstelle, Detmold, Bismarckstraße 8. - Die Zeitschrift erscheint monatlich. - Auflage 6600 - Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold, Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1983 beträgt 15,— DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)
Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 — 12 Uhr, dienstags 15 — 17 Uhr

LZ 160.4° (76) 5. Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
SEPT. 1983
NUMMER 9

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

75 Jahre Lippischer Heimatbund 274

A. Reineke: Zwölfhundert Jahre christliches Leben in Lippe 275

H. Winter: Zum „Tag der Heimat 1983" 290

D. Berg: 1982 mit Spitzenwert der Jahresmitteltemperatur
Der Wetterablauf des Jahres 1982
nach den Werten der Wetterdienststation Bad Salzuflen 291

A. Ebert: Bauernregeln zum September-Wetter ... und zum Oktober-Wetter 298

G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 59
Vom Augustdorfer Heidekrug zum Naturschutzgebiet Ölbachtal 300

Zum Titelbild:

Der Kelch ist Eigentum der evgl. Kirchengemeinde in Lippstadt und wird noch als Abendmahlskelch gebraucht. Er ist ein Geschenk des Paderborner Bischofs Bernhard V. (1321 — 1345), eines Edelherrn aus dem Hause Lippe, an die Jakobikirche in Lippstadt. Am Kelchfuß befinden sich 3 Wappen. Das mittlere ist das Wappen des Bischofs selbst, das Paderborner Kreuz. Das linke Wappen ist das seines Vaters Simon I., die Lippische Rose, hier zum ersten Mal in Farbe dargestellt. Das Wappen rechts ist das des Geschlechtes seiner Mutter aus dem Hause Waldeck (Schwalenberg), der Stern. „Aus Stern und Rose geboren" steht auf der Grabplatte des Bischofs im Dom zu Paderborn. Foto: H. Grebenstein, Lippstadt

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Berg, Dieter, Auf dem Klus 8, 4930 Detmold 291 — 297
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold 298 — 299
Reineke, Augustinus, Am Dolzer Teich 10, 4930 Detmold 275 — 290
Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold 300 — 3. U.-S.
Winter, Hans, Bruchstr. 21, 4797 Schlangen 290 — 291

75 Jahre Lippischer Heimatbund

Anläßlich seines 75jährigen Bestehens beehrt sich der Lippische Heimatbund, Mitglieder und Freunde zu folgenden Veranstaltungen freundlich einzuladen:

1. September — 4. November 1983

Ausstellung der Lippischen Landesbibliothek:

„75 Jahre Lippischer Heimatbund — Schriften, Bilder, Dokumente".

Anhand von ausgewählten Schriften, Bildern und Dokumenten, vorrangig aus eigenen Beständen, ergänzt durch kulturhistorisches und naturkundliches Sachgut des Lippischen Landesmuseums, orientiert sich die Ausstellung zum einen an der historischen Entwicklung des Lippischen Heimatbundes seit dem Gründungsjahr 1908, zum anderen an den wesentlichen Tätigkeitsfeldern des Vereins, wie etwa Förderung der Heimatkunde als Bildungs- und Unterrichtsfach, Denkmalpflege, Dorf- und Stadtbildpflege, Natur- und Umweltschutz, Volks- und Brauchtum, den aus Lippe gebürtigen Dichtern Grabbe, Freiligrath und Weerth, plattdeutsche Mundartpflege, lippische Maler und bildende Künstler, heimat- und ortsgeschichtliche Forschung sowie Fragen der Gebiets- und Gemeindereform.
Die Ausstellung vermittelt damit beispielhaft wesentliche Einblicke in die weitgefächerte Kulturarbeit einer überschaubaren Region.

Öffnungszeiten: Mo., Do. 8 — 18 Uhr; Di., Mi., Fr. 8 — 17 Uhr, Lippische Landesbibliothek, Hornsche Straße 41, 4930 Detmold, Tel. 05231/22824. Zur Ausstellung erscheint ein von Ernst Fleischhack bearbeitetes Informationsblatt. Für Ortsvereine besteht — nach Vereinbarung — die Möglichkeit, die Ausstellung an Wochenenden zu besichtigen.

Sonnabend, 22. Oktober

14.00 Uhr: **Sternwanderung nach Detmold**

16.00 Uhr: Begrüßung der Wandergruppen und Einzelwanderer auf dem Schloßplatz durch den Vorsitzenden des Lippischen Heimatbundes, Herrn Dr. Arnold Ebert. Anschließend reichen Mitglieder der lippischen Trachtengruppen Pickert und Lemgoer Strohsemmel. (Spende der Evangelischen Familienfürsorge Detmold)

16.30 Uhr — 18.30 Uhr: **Heimatnachmittag**
„Klingendes, tanzendes Lipperland" in der Stadthalle in Detmold. Mitwirkende: Volkstanz- und Instrumentalgruppen, Solisten, Chöre, Mundartsprecher (Eintritt frei).

Sonntag, 23. Oktober

9.30 Uhr: **Plattdeutscher Festgottesdienst in der Erlöserkirche am Markt in Detmold.** Predigt: Pastor Bödeker
Kirchenmusik: Johann Sebastian Bach (1685 — 1750). Aus der Kantate Nr. 207: Chorsatz für 4-stimmigen Chor, Streich- und Blasinstrumente und Basso continuo. Es wirken mit: Der verstärkte Singkreis der Marktkirche, ein Ensemble von Streichinstrumenten, Holz- und Blechbläsern, Leitung: Prof. Helmut P. Tramnitz. Posaunenchor des CVJM Detmold, Leitung: Rolf Hammann.

11.00 Uhr: **Festakt im Landestheater Detmold**
Platzkarten für den Festakt werden von den Vorsitzenden der Ortsvereine unseres Bundes ausgegeben.

Auswärtige Mitglieder werden gebeten, sich bis zum 30. September schriftlich an die Geschäftsstelle zu wenden.

Augustinus Reineke:

Zwölfhundert Jahre christliches Leben in Lippe

Einhard, dem Biographen des fränkischen Königs Karl (den die Geschichte bald den Großen nannte), verdanken wir die erste Nachricht über einen Ort im heutigen Lippe. Er nennt „Theotmalli, juxta montem Osnengi", d. i. Detmold, nahe dem Osning-Gebirge, als den Ort einer harten Schlacht, in der Karl den entscheidenden Sieg über die Sachsen errang, und er nennt das Jahr 783, in dem zur Frühlingszeit die Schlacht stattfand. Da es dem Frankenkönig nicht nur um die Vergrößerung und Sicherung seines Reiches, sondern auch um die Missionierung der eroberten Gebiete ging, dürfen wir das Jahr 783 als den Beginn des christlichen Lebens im Raum des heutigen Lippe ansehen. — Auch das folgende Jahr — 784 — ist für unseren Raum bedeutungsvoll und bei Einhard fest bezeugt. Da feierte Karl das Weihnachtsfest an der Emmer, sei es „in villa Liudihi", d. i. in Lügde, sei es auf der „Skidroburg", d. i. in Altschieder. Wo immer Karl wirkte und weilte, da begann das christliche Leben.

Die Christen aller Konfessionen in Lippe gedenken darum in diesem Jahre des Werdens und Wachsens der christlichen Kirche in 12 Jahrhunderten. Das soll im Oktober gemeinsam und öffentlich, im Herbst und Winter dann in den einzelnen Gemeinden geschehen. Dieser Artikel will helfen, das 1200-jährige Erbe zu bedenken, aber auch, es sich anzueignen im Sinne des Goethe-Wortes: Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.

Niemand wird auf diesen wenigen Seiten einen Abriß der Lippischen Kirchengeschichte erwarten. Da verweise ich Interessenten auf die vorliegende Literatur. Hier beschränke ich mich auf ein Doppeltes. Zunächst will ich in einem 1. Teil die geschichtlichen Zeugnisse, aber auch die alten Überlieferungen sprechen lassen, die in das Dunkel vor allem der ersten Jahrhunderte doch so viel Licht werfen, daß man sich unschwer ein Bild vom Anfang der Kirche in unserem Raum machen kann. Dabei geht es zunächst um die 4 Jahrhunderte vorlippischer, dann um die mehr als 3 Jahrhunderte vorreformatorischer Geschichte. Die Zeit von der Reformation bis heute muß besonderen Darstellungen vorbehalten bleiben. — Dann soll in einem 2. Teil eine Zeittafel in großen Zügen durch die Geschichte führen, wobei die lippische Landesgeschichte den Rahmen bilden und dann die Geschichte der Kirche sich anfügen soll, von der Reformationszeit an gesondert als Geschichte der evangelischen bzw. der katholischen Kirche.

I. Die vorreformatorische Zeit

Die Kirche in der vorlippischen Zeit

Es war zu Anfang des Jahres 783. Karl, der junge König der Franken zog wieder einmal gegen die Sachsen, die sich „in loco, qui Theotmalli vocatur, juxta montem, qui Osnengi dicitur", d. h. bei Detmold, nahe dem Osning-Gebirge, zum Kampfe gerüstet hatten. Zum ersten Male war Karl 11 Jahre vorher gegen die Sachsen gezogen, hatte sie geschlagen und die Irminsul, das Wahrzeichen der heidnischen Sachsen, zerstört. Wenn er gehofft hatte, damit schon das Land der Sachsen dem fränkischen Reiche einverleibt und dessen Grenzen gesichert zu haben, so hatte er sich getäuscht. Immer wieder flackerte der Kampf auf, obwohl die Führer des Vol-

kes, der Adel und viele freie Männer, Karl den Treueid geschworen hatten. Im Jahre 777 hielt Karl die erste Reichsversammlung auf sächsischem Boden in Paderborn. Diese war zugleich auch eine Missionssynode; denn wie um die Sicherung seines Reiches, so ging es dem jungen König auch um die Christianisierung des sächsischen Volkes. Darum waren, wie der Abt Egil von Fulda berichtet, im Gefolge Karls auch immer Mönche und Priester, von denen manche im Lande blieben, „um das Volk, das in den Banden der Dämonen verstrickt war, das milde und leichte Joch Christi übernehmen zu lassen."

Einhard nennt den Ort der Schlacht im Jahre 783 „Theotmalli". Theotmalli, auch ähnlich geschrieben, ist der alte germanische Name für einen Thingplatz, den Versammlungs- und Gerichtsort eines Stammes. In unserem Falle ist die ursprüngliche Ortsbezeichnung auf den ganzen Gau übergegangen, später aber am Ort selbst haften geblieben. In dem alten Theotmalli ist unschwer das spätere Detmold zu erkennen.

Als Ort der Schlacht ist der südlich von Detmold gelegene Königsberg überliefert, und es ist vielleicht möglich, daß er seinen Namen vom fränkischen König Karl hat. Von diesem Berge erzählt eine alte Überlieferung, daß Karl, von den Sachsen hart bedrängt, den Himmel angefleht habe und nach errungenem Sieg aus Dankbarkeit eine Kirche „Zur heiligen Hülfe" habe errichten lassen.

Albert Krantz hat Anfang des 16. Jahrhunderts diese alte mündliche Überlieferung niedergeschrieben und dabei bemerkt, daß der Berg zu seiner Zeit noch den Namen „Zur heiligen Hülfe" getragen habe. Auf einer Landkarte aus jener Zeit heißt der Berg „Heyligeberg", und ein Teilstück dieses Höhenzuges hatte den Namen „Steinernes Kreuz" oder auch „Kreuzkamp". Wenn man bedenkt, daß man früher den Standort einer ehemaligen Kirche oder Kapelle durch die Errichtung eines Kreuzes ehrte und so auch im Gedächtnis behielt, dann erfährt durch diese Namen die alte Überlieferung eine besondere Bedeutung.

Den Bericht des Albert Krantz verdeutlicht 150 Jahre später der Paderborner Historiker Nikolaus Schaten. Er schreibt in seinen Annales Paderbornenses zum Siege Karls im Jahre 783: „Dieser berühmte Sieg veranlaßte die ersten Christen, nicht weit vom Schlachtort in dankbarer Erinnerung an Gottes Hilfe ein Gotteshaus auf einem Berge zu bauen; er wird vom Volk „Berg der heiligen Hilfe" genannt wegen der himmlischen Gnade, mit der Gott Karl im Höhepunkt der Schlacht beistand". Dieses Gotteshaus „Zur heiligen Hilfe" lag nach Schaten „nicht weit vom Schlachtort" und zwar zwischen Detmold (Dehtmoldiam) und Oesterholz (Osterholtium).

Zum Ort der Schlacht des Jahres 783 führte nach den Paderborner Annalen König Karl dann 16 Jahre später den Papst Leo, als dieser im Jahre 799 hilfeflehend den König in Paderborn aufsuchte und dort 3 Monate lang blieb. Wörtlich heißt es da: „Karl blieb mit dem Papst einige Tage in Paderborn, und nachdem vieles verhandelt war, führte der König den Papst, was viele Denkmäler deutlich anzeigen, durch die Diözese. Gezeigt wird zuerst im benachbarten Teutoburger Wald das Schlachtfeld, wo er mit den Sachsen gekämpft hatte; dort nämlich steht seit Karls Zeiten ein von Karl gegründetes Gotteshaus zur dankbaren Erinnerung an den göttlichen Sieg. Von da kamen sie nach Detmold, wo Papst Leo einen Altar weihte, nachdem dort eine erste christliche Gemeinde durch die Priester schon gesammelt war".

Im Siedlungsgebiet des Theotmalli-Gaues gab es demnach nicht, wie sonst in einem Gau, nur eine, sondern zwei Kirchen, die Kirche zur heiligen Hilfe im später nach ihr genannten Heiligenkirchen (Halogankircan) und die am alten Thingplatz in Detmold, für die Papst Leo den Altar geweiht hatte. Letztere war die Gaukirche, wahrscheinlich mit dem Patronat des hl. Stephanus. Dies wechselte aber noch im 9. Jahrhundert zu einem Patronat des hl. Vitus, als die Benediktiner aus dem Kloster Corvey in Detmold die Seelsorge übernommen hatten. Die von ihnen gebaute Vituskirche bezeichnet Friedrich Gerlach als einen „prächtigen Bau, mit

dem nach Preuß die heutige, nach dem großen Brande von Detmold im Jahre 1547 an seiner Stelle aufgebaute reformierte Stadtkirche keinen Vergleich an Großartigkeit aushält".

Die beiden Kirchen im Theotmalli-Gebiet begegnen uns 200 Jahre später, kurz nach dem Jahre 1000 wieder, zunächst bei einem Mönche Ekkebert. In seiner Lebensbeschreibung des Wandermönches Haimerad, der im Jahre 1019 starb, heißt es, Haimerad sei infolge einer Vertreibung „in villam Diethmelle", also nach Detmold, gekommen, wo 2 Kirchen gewesen wären, eine Taufkirche, und eine andere, alt und halb verfallen. Vom Priester am Ort habe er die Erlaubnis bekommen, in dieser die hl. Messe zu zelebrieren; dann sei er zum Bischof Meinwerk nach Paderborn weitergezogen. Nach Schaten war die genannte Taufkirche die Gaukirche am alten Thingplatz, die andere halb verfallene Kirche, die Kirche Karls beim Berge der Hilfe. Die neuesten Theotmalli-Forschungen schließen sich dieser Auffassung an, nachdem man früher beim „Diethmelle" Ekkeberts eher an das Kirchdetmold bei Kassel gedacht hatte.

Zwei Kirchen werden dann auch in der Lebensbeschreibung des Paderborner Bischofs Meinwerk genannt; da stehen in der Reihe der Paderborner Pfarreien im Jahre 1015 Detmold und Heiligenkirchen. Es ist anzunehmen, daß Meinwerk, dem es sehr an der Verkürzung der Kirchwege lag, den kleineren südlichen Teil des Theotmalli-Gaues mit der Falkenburg vom übrigen Gaugebiet abtrennte und ihn zu einem eigenen Pfarrbezirk machte. Pfarrkirche wurde dann die (als Ersatz für die Dankkapelle?) am Fuße des Königsberges gebaute und heute noch vorhandene Kirche in Heiligenkirchen, die den heiligen Cosmas und Damian geweiht wurde. So kam es dann zu zwei relativ nahe beieinander gelegenen Pfarrkirchen im Theotmalli-Gau.

Von der Detmolder Kirche wird dann aus der Zeit des Bischofs Meinwerk noch zweimal berichtet. Das eine Mal heißt es, der Bischof habe am 2. Januar 1023 in dem neuen Kloster Abdinghof eine Krypta zu Ehren des heiligen Stephanus geweiht. In der Krypta sei dann ein von Papst Leo geweihter Altarstein von beträchtlicher Größe aufgestellt worden, der von Detmold herbeigeschafft worden sei — lapidem quendam altaris spectabilis magnitudinis a beato Leone Papa consecratum de ecclesia Theotmalli allatum —. Bei der Aufstellung des Altares in Paderborn wird gesagt, er habe Stephanus-Reliquien enthalten. Detmold hätte dann ursprünglich ein Stephanus-Patrocinium gehabt, das später, als hier Mönche des Klosters Corvey die Missionsarbeit übernahmen, von einem Vitus-Patronat abgelöst wurde. Wenn man dieser Annahme folgt, ist die Abgabe des Altares leicht zu verstehen; denn infolge des Wechsels des Patronates von Stephanus zu Vitus hatte der Stephanusaltar in Detmold seine alte Bedeutung verloren, so daß Bischof Meinwerk im Jahre 1023 die Abgabe des Altares nach Paderborn für die Krypta des neuen Abdinghofklosters veranlaßte. So fügen sich die beiden Berichte von der Altarweihe des Papstes im Jahre 799 und dem von der Altarabgabe im Jahre 1023 nahtlos und überzeugend zusammen.

Die letzte Erwähnung der Detmolder Kirche aus der Zeit Meinwerks steht unter den zahlreichen Zuwendungen jener Zeit an das Bistum Paderborn, über die Meinwerks Biograph im Anschluß an die 1015 erfolgte Einweihung des neuen Domes berichtet. Sie besagt, daß ein Priester namens Waldier im Grafengericht mit Zustimmung seines Erben zu seinem und seiner Eltern Seelenheil seinen eigenen Besitz in Winnithi (Vinnen) der Paderborner Kirche übereignete und gegen die Zahlung eines Pfundes von Bischof Meinwerk auf Lebenszeit die Kirche in Thietmalli mit sechs Pflügen sowie ein Pferd unter der Bedingung erhielt, daß er, wenn ihm jemand das Zugestandene wegnähme, das Seine zurückerhielte. Dieser Bericht besagt, wie der von der Abgabe des Papsthalters, daß zur Zeit Meinwerks Detmold noch eine bischöfliche Eigenkirche war, der Bischof also wie über den Papstaltar so auch über das Pfarrgut frei verfügen konnte. Die bereits für das 9. Jahrhundert genannte prächtige Vitus-Kirche

steht dazu nicht im Gegensatz; denn zweifelsohne hatte Corvey den Auftrag für die Seelsorge im Raum Detmold schon lange, bevor es auch die bischöfliche Banngewalt bekam.

Detmold ist also keine Gründung Corveys, wie man manchmal hört, sondern war im Anfang eine bischöfliche Eigenkirche, die schon vor der Gründung Corveys bestand.

Außer den Zeugnissen für Detmold gibt es für das später Lippe genannte Gebiet aus der karolingischen Zeit nur noch ein Zeugnis aus dem Jahre 784. Da ist Karl wieder im Lande der Sachsen und feiert das Weihnachtsfest „in villa Liudihi super Fluvium Ambra juxta castrum Saxonum Skidroburg", d. i. im Dorfe Lügde an der Emmer nahe der alten sächsischen Feste Schiederburg, das heute Alt-Schieder genannt wird und am Fuße des Kahlenbergs liegt. Hier im Tal der Emmer gab es in Verbindung mit dem Winterlager Karls oder in dessen Folge bereits christliches Leben und damit auch eine Kirche als dessen Mittelpunkt; sie war die Vorgängerin der dann bald in der Nähe gebauten und heute noch erhaltenen Kilianskirche bei Lügde.

Andere Hinweise auf christliches Leben in der fränkischen Zeit sind für Lippe nicht bekannt, was aber nicht heißt, daß es in diesem Gebiet ein solches sonst nicht gab. Grabungen auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen haben Mauerreste eines gut 20 m langen und 8 m breiten Saalbaues ans Licht gebracht, der aus der karolingischen Zeit stammen soll, über deren (christliche?) Bedeutung die Forscher aber noch kein Urteil haben.

Die kirchliche Organisation

Um das eroberte Sachsenland auf die Dauer zu befrieden sowie die Missionsarbeit zu sichern, beschloß Karl bei der Begegnung mit Papst Leo im Jahre 799 in Paderborn die Gründung von Bistümern; dabei kam der größere südliche Teil des späteren Lippe zum Bistum Paderborn, der kleinere nördliche Teil zum Bistum Minden. Aber diese Bistümer erhielten noch keine eigenen Bischöfe, sondern wurden bestehenden Bistümern bzw. Abteien unterstellt. Paderborn vertraute Karl dem Bischof von Würzburg an, dessen Patron Kilian auch der Patron mancher alten Kirchen im Paderborner Sprengel wurde, bei uns in Lügde und Schötmar. Für das neue Bistum Minden war zuerst das Kloster Fulda zuständig. Bald bekamen aber die neuen Bistümer eigene Oberhirten, so Paderborn im Jahre 806 den Bischof Hathumar. Als bedeutungsvollstes Kloster für unseren Raum entstand im Jahre 822 das Kloster Corvey an der Weser. Ihm ging der mißglückte Versuch (816 — 822) einer Klostergründung an einem „Hethis" genannten Ort voraus. Neuestens wird dies Hethis mit den Externsteinen in Verbindung gebracht und auch die Entstehung des großen Reliefs in diese Zeit verlegt; ein überzeugender Beweis dafür dürfte aber kaum zu erbringen sein.

Die Bistümer wurden in Pfarreien aufgeteilt und diese in ihren Grenzen möglichst den sächsischen Gauen angepaßt. Jeder Gau hatte zunächst nur eine Kirche, die Gaukirche, die meist am alten Thingplatz entstand. Im Laufe der Zeit wurden von den Gaukirchen weitere Pfarrkirchen abgetrennt, da die Kirchwege von den verstreuten Siedlungen her oft sehr weit waren. Vom Paderborner Bischof Meinwerk wissen wir, daß ihm aus diesem Grunde sehr an neuen Pfarreien gelegen war.

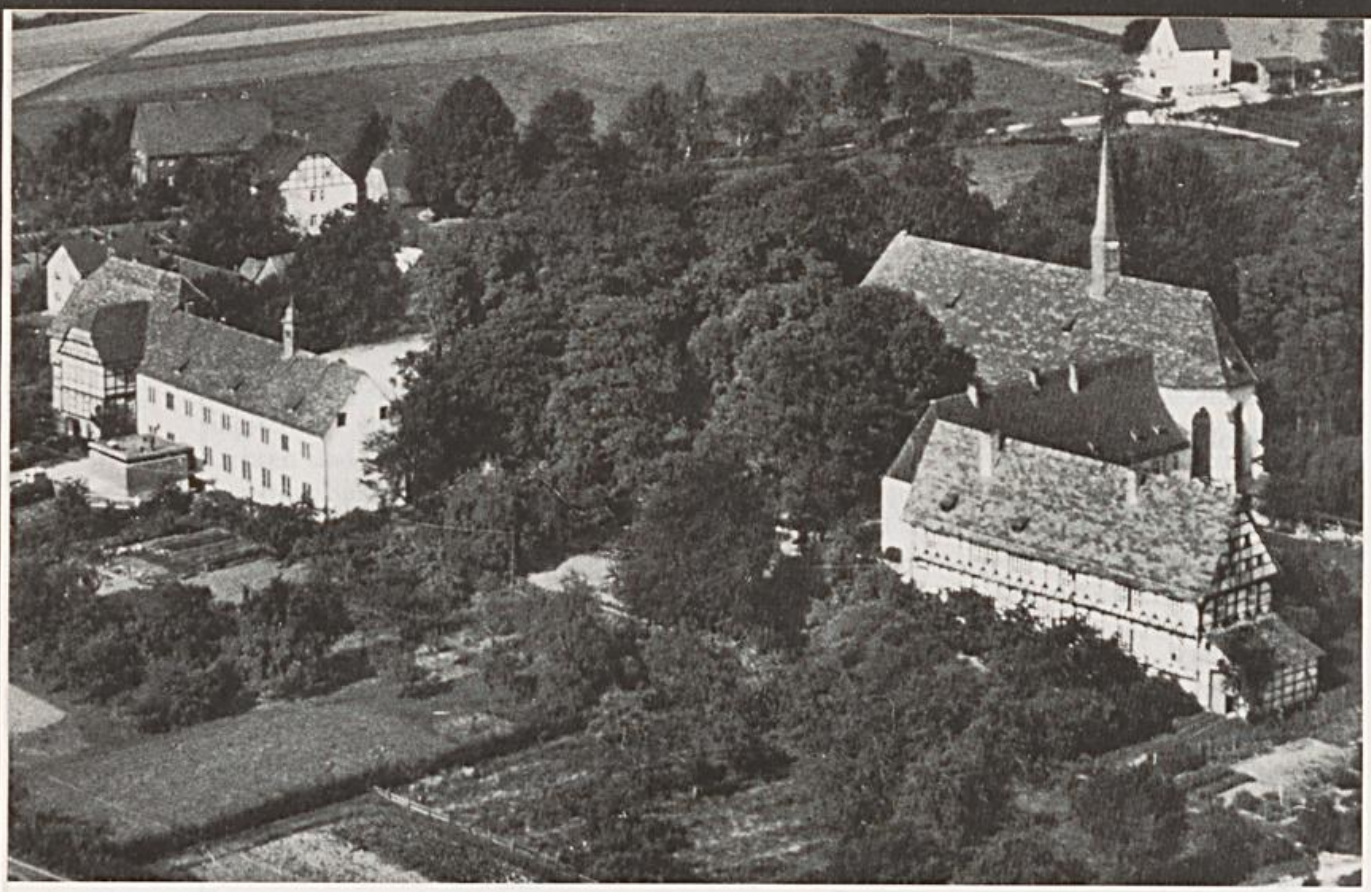
Für unseren Raum dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit die folgende Tabelle der Kirchspiele gelten.

Bistum Paderborn

Urpfarrei ausgegliederte Pfarrei	vermutlich errichtet	erste Erwähnung	Patron
Detmold	8./9. Jh.	783/799 1015	Stephanus/Vitus
Heiligenkirchen	10./11. Jh.	1015	Cosmas und Damian
Horn	9. Jh.	1248	Johannes Baptist
Meinberg	11. Jh.	1315	?
Lage	9. Jh.	1274	Johannes Baptist
Stapelage	11. Jh.	1185	Maria
Heiden	11. Jh.	1315	Petrus und Paulus
Schötmar	9. Jh.	1231	Kilian
Oerlinghausen	9. Jh.	1203	Alexander
Lemgo	9. Jh.	1231	Johannes Baptist
Brake	12. Jh.	1328	Nikolaus
Hillentrup	10. Jh.	1300	Katharina
Talle	10. Jh.	1334	Petrus
Lemgo Altstadt	12./13. Jh.		Nikolaus
Lemgo Neustadt	13. Jh.	1279	Maria
(Steinheim und Lügde)			
Alt-Schieder/Schwalenberg	9. Jh.	784	Laurentius (?)/Joh. Baptist
Reelkirchen	9. Jh.	1231	Liborius
Blomberg	13. Jh.	1291	Martin
Barntrup-Bega	9. Jh.	1231	Petrus
Cappel	10. Jh.	1231	Johannes Baptist
Wöbbel	12. Jh.	1231	Johannes Baptist
Donop	11. Jh.	1246	Paulus Eremita
(Paderborn)			
Schlangen	10. Jh.	1321	Kilian/Liborius/Maria

Bistum Minden

(Rehme und Kirchohsen)			
Bösingfeld	9. Jh.	1250	Jakobus
Alverdissen	15. Jh.	1500	Maria
Sonneborn	13. Jh.	1381	?
Lüdenhausen	10. Jh.	1339	Pankratius
Almena	13. Jh.	1510	?
Silixen	9. Jh.	1267	Margareta
Langenholzhausen	9. Jh.	1323	Helena
Hohenhausen	9. Jh.	1323	Paulus
Lieme		1149	Julianus und Katharina

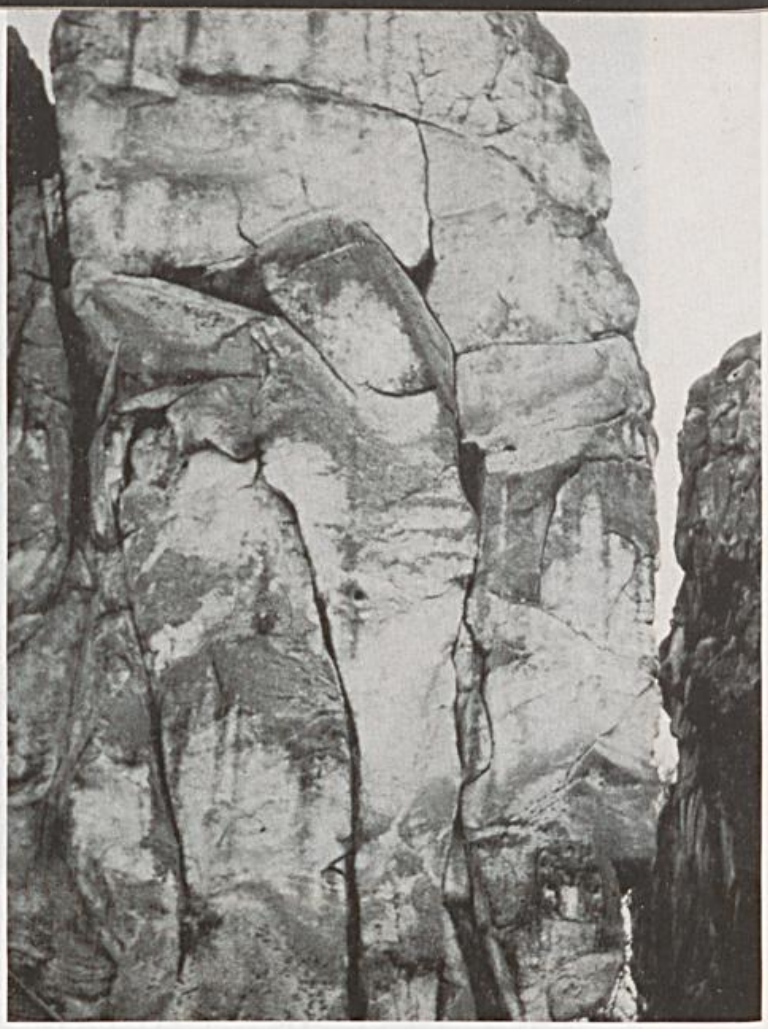


Das Kloster Falkenhagen. Ältestes Kloster auf lippischem Boden, zuerst im Besitz von Zisterzienserinnen, dann von Kreuzherren, später von Jesuiten. Heute ref. Kirche und Pfarrhaus (rechts), links das frühere Jesuitenhaus, heute kath. Pfarrkirche.

Die Pfarreien wurden im Mittelalter zu Archidiakonaten zusammengefaßt; an ihrer Spitze standen Archidiakone, „das Auge und Ohr des Bischofs", sie waren Mitglieder des Domkapitels. Als Bischof von Paderborn faßte der Edelherr Bernhard zur Lippe im Jahre 1231 die meisten lippischen Pfarreien im Archidiakonat Lemgo zusammen, das aber auch den Ravensberger Raum umfaßte. Am Ausgang des Mittelalters gab es in Lippe die o. g. etwa 30 Kirchspiele. Im Laufe der Zeit entstanden dann im Lande eine Reihe von Klöstern, zuerst das Benediktinerkloster Marienmünster, am Fuße der alten Burg der Schwalenberger (Oldenburg), von diesen im Jahre 1128 gestiftet. Dann gründeten die Schwalenberger ungefähr 100 Jahre später bei ihrer neuen Burg das Zisterzienserinnen-Kloster Burghagen; dies wurde aber schon bald nach Falkenhagen verlegt und diente dort als Kloster Lilienthal später den Kreuzherren; es war das erste Kloster auf lippischem Boden. Ein Nebenzweig der Schwalenberger, die Sternberger, gründete das Augustiner-Nonnenkloster Ullenhausen, das aber bald wieder einging. Familien-Kloster der Edelherren zur Lippe war das Kloster der Prämonstratenserinnen in Cappel bei Lippstadt. Besondere Förderung erfuhr vom Geschlecht derer zur Lippe das sehr bedeutende Kloster der Dominikanerinnen St. Marien in Lemgo; diesem Geschlecht verdankte auch das Kloster der Augustiner-Chorherren in Blomberg seine Entstehung.
Ganz aus dem Volke heraus entstanden das Kloster der Franziskaner-Observanten in Lemgo, ebenso die Häuser der Augustiner-Kanonessen, auch Süstern genannt, in Lemgo, Detmold und Lügde.
Außer diesen Klöstern gab es noch die Beginenhäuser, vor allem in Lemgo; sie waren eine alte Form gemeinsamen Lebens für Frauen im Dienste des Unterrichts und der Seelsorge, aber ohne die üblichen Klostergelübde. Dem lippischen Lande waren in jener Zeit auch die „Klusen" nicht fremd, Höhlen oder Hütten, die von einem Klausner oder Einsiedler bewohnt wurden. An sie erinnert noch heute an vielen Orten der Name „Klus".
Die Klöster nahmen sich nicht nur der Pflege des Gottesdienstes und der Seelsorge an, sondern waren auch die Kulturträger und sorgten für die Armen und Reisenden. — Für die Kran-

Kloster Marienanger in Detmold. 1453 als Süsternhaus der Augustinerinnen entstanden, wurde es 1602 von Simon VI. aufgelöst und zu einer reformierten Lateinschule umgestaltet, der Vorgängerin des Gymnasiums.

ken entstanden besondere Häuser kirchlicher Fürsorge und Liebestätigkeit, die Spitäler. Deren gab es je eins in Detmold, Horn und Cappel und drei in Lemgo. — Die schlimmste und gefürchteste Krankheit jener Tage war der Aussatz.
Man pflegte die Aussatz-Kranken im Mittelalter mit besonderer Liebe und baute für sie die Siechenhäuser. Solche gab es im 13. Jahrhundert in der Nähe einer jeden Stadt, acht oder neun in Lippe. Durch eine Mauer waren diese Häuser und ihre Höfe vom Verkehr gänzlich abgeschlossen. Als später der Aussatz langsam wieder verschwand, dienten diese Häuser bedürftigen alten Männern und Frauen als Wohnung; es waren die ersten Altersheime.
Zuletzt sind aus dieser Zeit noch die verschiedenen Bruderschaften zu nennen. Es sind das Vereinigungen von Geistlichen und Laien, die der Seelsorge und Liebestätigkeit dienten, aber auch einen geselligen Zweck erfüllten. Unter ihnen sind vor allem die Kalandbruderschaften bekannt. In den Gemeinden Lippes gab es etwa 20 Bruderschaften, die zum Teil ein beträchtliches Vermögen besaßen, das nach der Reformation in den reformierten Gemeinden dann meist für die Armen und Schulen verwandt wurde.
So wurde das gesamte bürgerliche und öffentliche Leben jener Zeit mehr und mehr aus den Kräften des christlichen Glaubens gestaltet. An alten heidnischen Opfer- und Kultstätten waren Kirchen und Kapellen entstanden, alte heidnische Bräuche waren mit christlichem Inhalt gefüllt (Osterfeuer). — Mittelpunkt des kirchlich-religiösen Lebens wurden die Gotteshäuser, zu denen von den Gehöften und aus den Siedlungen die Menschen kamen. — Um die Kirche herum lag der Friedhof (Kirchhof) zur Bestattung der Toten.
Neben den Pfarrkirchen waren die Klöster Brennpunkte des kirchlichen Lebens. Die Mönche und Nonnen waren in hohem Maße die Kulturträger dieser Epoche. Ein schönes Beispiel dafür besitzen wir an den Externsteinen, wo Benediktinermönche das Zentralgeheimnis des christlichen Glaubens, Tod und Auferstehung des Herrn, in die Wand der Steine meißelten. Die Externsteine waren die bedeutendste Wallfahrtsstätte im späteren Lippe, ungleich verkündigungs- und aussagekräftiger als die anderen Wallfahrtsorte, etwa Blomberg oder Hil-



Links das große Relief an den Externsteinen, der Schlüssel zum Verständnis der christlichen Bedeutung der Externsteine. Das in Größe und künstlerischer Darstellung einmalige Bildnis ist die in Stein gehauene Verkündigung vom Zentralgeheimnis des christlichen Glaubens, von Christi Tod und Auferstehung. Rechts die große Figur am 4. Felsen der Externsteine, nur eine „im Felsen hängende riesige Menschengestalt" (Matthes) oder ein Crucifixus?

lentrup, ganz abgesehen davon, daß der Anlaß der Wallfahrt zu diesen beiden Orten mehr als fragwürdig ist.

Der Schlüssel zum Verständnis der Anlagen an den Externsteinen ist das große Relief, das nur vordergründig als Kreuzabnahme zu deuten ist, hintergründig aber als Darstellung des Mysteriums Paschale, des Ostergeheimnisses, gesehen werden muß. Es ist die in Stein gehauene Verkündigung des Zentralgeheimnisses allen christlichen Glaubens, der Sätze im Credo der Kirche: Gekreuzigt, gestorben und begraben (Mitte des Reliefs), hinabgestiegen in das Reich des Todes (Sockelrelief), auferstanden von den Toten, aufgefahren zum Himmel, ist er an der Seite des Vaters (oberer Teil des Reliefs). Ein solches Bild, das in Größe und Aussagekraft nicht seinesgleichen hat, ließ Bischof Heinrich von Paderborn sicher nicht für eine Einsiedelei schaffen, kann auch nicht 300 Jahre vorher beim gescheiterten Versuch einer Klostergründung in „Hethis" (Vor-Corvey) entstanden sein. Bischof Heinrich wollte in seinem Bistum eine Nachbildung der Felsenheiligtümer von Jerusalem haben, da Pilgerfahrten dahin wegen der Türkengefahr immer schwieriger wurden; dafür boten sich die Felsen in seinem Forstbann an der alten Handelsstraße vom Rhein zur Weser geradezu an. So entstand an den Externsteinen die Stätte der Verehrung von Tod und Auferstehung des Herrn; im Jahre 1115 erhielt die große Höhle unten im ersten Felsen die Weihe zu einer Kreuzkirche durch Bischof Heinrich.

Die Lippischen Landesherren waren treue Söhne ihrer Kirche. Bernhard II., dessen Ruhm im „Lippiflorium", einer lateinischen Gedichterzählung, begeistert besungen wird, trat in den Zisterzienserorden ein, vertauschte im Kloster Marienfeld die Kriegsrüstung mit dem Mönchsgewande und hatte an der Christianisierung der Ostprovinzen (Estland und Livland) nicht geringen Anteil. Er wurde Abt des Klosters Dünamünde und dann Bischof von Semgallen. Der Kirche schenkte er in seinen Söhnen und Töchtern hervorragende Führergestalten, so die Bischöfe Gerhard von Bremen, Otto von Utrecht und Bernhard von Paderborn und die Äbtissinnen bedeutsamer Frauenklöster (vgl. die beigefügte Grafik).

Aus dem Haus der Edelherren zur Lippe stammen 4 Paderborner Bischöfe: Bernhard IV. (1227 — 1247), Simon I. (1247 — 1277), Bernhard V. (1321 — 1345), Simon III. (1463 — 1498).

— Aber nicht nur aus dem Hause zur Lippe, auch aus anderen Adelsfamilien des lippischen Landes kamen Bischöfe für das Bistum Paderborn. So war Gunter von Schwalenberg um das Jahr 1300 und zur Zeit der Reformation (1547 — 1568) Rembert von Kerßenbrock Bischof von Paderborn.

II. Zeittafel der lippischen Kirchengeschichte

Erklärung: Normalschrift = Allgemeine Geschichte
Kursivschrift: Kirchengeschichte, mit einem Strich vor der Zeile = evang. Kirchengeschichte

783 besiegt Karl d. Gr. die Sachsen bei Theotmalli/Detmold
läßt er nach alter Überlieferung am Berge der Schlacht eine Kapelle „Zur heiligen Hülfe" erbauen

784 überwintert Karl beim Dorfe Lügde an der Emmer nahe der Schiederburg (Altschieder)

799 gründet Karl in Absprache mit Papst Leo III. in Paderborn die ersten Bistümer im Sachsenland, u. a. Paderborn und Minden
besucht Papst Leo mit dem König Karl von Paderborn aus den Ort des Sieges von 783 und weiht einen Altar in Detmold

806 bekommt das Bistum Paderborn in Hathumar den ersten eigenen Bischof

9 Jh. werden die ersten Pfarreien gegründet: Detmold, Lemgo, Schötmar, Oerlinghausen
durch Pfarrteilung folgt die Gründung weiterer Pfarreien im 10./11. Jh.

1115 weiht der Paderborner Bischof Heinrich die untere Kapelle in den Externsteinen, um diese Zeit entsteht auch das große Relief

1123 wird zum ersten Mal ein Geschlecht derer zur Lippe erwähnt, ein Bruderpaar Hermann und Bernhard

1127 werden Ritter zu Schwalenberg genannt

1140 wird Bernhard zur Lippe geboren, der Ahnherr des Lippischen Hauses

1167 gründet Bernhard die Stadt Lippe (Lippstadt)

1170 wird das Prämonstratenser-Nonnenkloster in Cappel (bei Lippstadt) gegründet, das Familienkloster des Hauses Lippe
heiratet Bernhard II. Heilwig von Are

12 Jh. am Ende des Jh.'s gründet Bernhard nach Verlust der Stadt Lippe die Altstadt Lemgo und legt so den Grund für die spätere „Herrschaft Lippe"

BERNHARD II.

der Begründer des Regierenden Hauses zur Lippe und seine Familie

BISCHÖFE von PADERBORN

aus dem Hause der Edelherren zur Lippe

Bernhard I. (1050 - 1127 ?)
erster Träger des Namens „zur Lippe" (1123), beheimatet im Raum der späteren Stadt Lippstadt

Hermann I. (1128 - 1160)
geboren auf dem „Hermelinghof" (?) an der Lippe, hatte bereits Grafenrechte auch nördlich des Teutoburger Waldes, schuf so die Voraussetzung für die Gründung des späteren Landes Lippe durch seinen Sohn Bernhard

Bernhard II. (1167 - 1196)
um 1140 auf dem „Hermelinghof" geboren
um 1168 Gründung der Stadt Lippe (Lippstadt)
1170 Heirat mit Heilwig von Are
1185 Stiftung des Klosters Marienfeld
um 1190 Gründung der Stadt Lemgo
1193 Aufgabe der weltl. Herrschaft
1196 Klostereintritt Marienfeld
1210 Abt von Dünamünde
1218 Bischof von Semgallen
1224 in Selburg gestorben

Heilwig von Are

- **Otto** Bischof von Utrecht (1214-1224)
- **Bernhard IV.** Bischof von Paderborn (1227-1247)
- **Dietrich** Propst von Deventer
- **Hermann II.** (1196 - 1229) ∞ **Oda** von Tecklenburg
  - **Bernhard III.** (1229-1265)
  - **Simon I.** Bischof von Paderborn (1247-1277)
  - **Otto** Bischof von Münster (1247-1259)
- **Gerhard** Erzbischof von Bremen (1219-1258)
- **Heilwig** verh.
- **Beatrix** verh.
- **Hedelinde** Äbtissin von Bassum
- **Gertrud** Äbtissin von Herford
- **Kunigunde** Äbtissin von Freckenhorst
- **Adelheid** Äbtissin von Elten

Der dritte Paderborner Bischof aus dem Hause der Edelherren zur Lippe war **Bernhard V.** (1321-1345), der vierte war **Bischof Simon III.** (1463-1498).

Bischofsweihe in der Familie Bernhards II.

Otto zur Lippe, Bischof von Utrecht
weiht 1128 seinen **Vater Bernhard zum Bischof von Semgallen,**
dieser weiht zusammen mit seinem Sohn Otto seinen
Sohn Gerhard zum Bischof von Bremen im Jahre 1219,
der weiht 1228 (nach dem Tode des Bruders Otto und Vaters)
seinen **Bruder Bernhard zum Bischof von Paderborn**

1185 *stiftet Bernhard zusammen mit den Grafen von Rheda und Schwalenberg das Zisterzienserkloster Marienfeld*

1198 *tritt Bernhard als Mönch in das Kloster Marienfeld ein*

1210 *nimmt Bernhard an einem Kreuzzug nach Livland teil und wird Abt des von Marienfeld gegründeten Klosters Dünamünde*

1216 *empfängt Bernhard die Bischofsweihe und wird Bischof des Bistums Semgallen*

1224 *stirbt Bernhard; im Bistum Hamburg-Bremen wird er zu den „Seligen" gezählt*

1227 *wird Bernhards II. Sohn als Bernhard IV. Bischof von Paderborn (1227 — 1247)*

1228 *gründen die Grafen von Schwalenberg das Kloster Marienmünster*

1229/1265 regiert Bernhard III., der Enkel Bernhards II., und begründet die Lippische Landeshoheit, nennt sich „Edler Herr zur Lippe" und gründet die Städte Blomberg, Detmold, Horn und die Neustadt Lemgo

1231 erbauen die Schwalenberger die neue Burg Schwalenberg und stiften das Zisterzienserinnen-Kloster Burghagen

1231 *errichtet Bischof Bernhard von Paderborn neben anderen das Archidiakonat Lemgo, zu dem der größte Teil Lippes, aber auch Teile von Ravensberg gehören*

1247 *wird das Kloster Burghagen von Schwalenberg nach Falkenhagen verlegt und heißt hier „Lilienthal"*
wird Simon I., ein Enkel Bernhards II., Bischof von Paderborn (1247 — 1277)

1270 schreibt der Magister Justinus in Lippstadt auf Anregung von Bischof Simon das Lippiflorium

1306 *lassen sich Dominikanerinnen aus Lahde bei Minden in Lemgo nieder und begründen das Kloster St. Marien*

1321 *wird Bernhard V. zur Lippe Bischof von Paderborn (1321 — 1345)*

1358 wird die Lippisch-Paderbornsche Samtherrschaft im Raume Schwalenberg/Oldenburg begründet

1376 wird Lippstadt an die Grafen von der Mark verpfändet

1445 folgt die Samtherrschaft Lippes und Cleves (als Erben derer v. d. Mark) über Lippstadt

1450 *wird die Lemgoer Beginage im Rampendal in ein Süsternhaus umgewandelt*

1453 *entsteht das Süsternhaus in Detmold, das Kloster Marienanger*

1463 *wird Simon III. zur Lippe Bischof von Paderborn (1463 — 1498), wird das Kloster der Franziskaner-Observanten in Lemgo gegründet*

1468 *ruft der Landesherr Augustiner-Chorherren vom Kloster Möllenbeck nach Lemgo, wo sie Kirche und Kloster übernehmen und die Wallfahrt betreuen*

1481 *wird von Lemgo aus das Süsternhaus in Lügde begründet*

Die Zeit der Reformation

1517 *— veröffentlicht Luther die 95 Thesen*

1520 *— entsendet der Augustiner-Konvent in Lippstadt 2 junge Mönche zum Studium nach Wittenberg, die sich nach ihrer Rückkehr eifrig für die Lehre Luthers einsetzen*

1522 *— sind Luthers Schriften bereits in Lemgo bekannt*

1526 *finden in Lemgo öffentliche Disputationen über Glaubensfragen statt*

1531 *— wird die Messe in Lippstadt in lutherischer Form gehalten, bekennt sich der Lippische Landtag in Bentrup zur lutherischen Lehre, entbrennen heftige Glaubenkämpfe in Lemgo*

1532 *— folgt der Großteil der Augustiner in Blomberg der Lehre ihres Ordensbruders Luther*

1533 *— übernimmt Lemgo die Braunschweiger Kirchenordnung*

1536 *stirbt Graf Simon V. (1511 — 1536), der als erster den Grafentitel annahm und der letzte katholische Landesherr war*

1537 *— führt Lemgo eine eigene Kirchenordnung ein und hält daran fest, auch als die Detmolder Kirchenordnung für die ganze Grafschaft erlassen wurde*

1538 *— bekennt sich der Lippische Landtag in Cappel unter dem Einfluß Philipps von Hessen zur Reformation und wird die von Luther selbst geprüfte Detmolder Kirchenordnung erlassen*

1542 *— wird die erste lutherische Visitation durchgeführt mit einem „beinahe trostlosen Ergebnis"*

1547 *wird Rembert von Kerßenbrock Bischof von Paderborn (1547 — 1568), der sich sehr, aber vergebens um die Rekatholisierung Lippes müht*

1548 *erfolgt das Augsburger Interim und daraufhin*

1549 *die katholische Visitation in Lippe*

1556 *— bekennt sich die Synode „unter den Eichen" zu Brake erneut zur lutherischen Reformation*

1558 *anerkennt Paderborn am „Thorn to Dinghusen" bei Schlangen die neue Lehre für Lippe und stimmt Lippe der alten Lehnsabhängigkeit von Paderborn ausdrücklich zu, d. h. Paderborn bleibt für die kirchliche Stellenbesetzung etc. weiter zuständig*

1571 *— wird eine revidierte Kirchenordnung für Lippe, Spiegelberg und Pyrmont erlassen, die heute noch für die lutherischen Gemeinden in Lippe gilt*

1578 wird das Prämonstratenser-Nonnenkloster in Cappel in ein weltliches Damenstift umgewandelt

1579 — übernimmt der junge Simon VI. die Regierung der Grafschaft und beginnt, in ihr einen „deutschen Calvinisums" durchzuführen

1596 wird ein Vertrag zwischen Paderborn und Lippe über die Verteilung des Klostervermögens in Falkenhagen abgeschlossen

1600 *— erläßt Simon VI. eine „Konsistorialordnung" und faßt die evgl.-reformierten Gemeinden in 3 Klassen (Kirchenkreisen) zusammen*

1602 *— löst Simon VI. das Kloster Marienanger in Detmold auf und errichtet darin eine reformierte Lateinschule*

— findet in der Schloßkapelle zu Brake der erste Gottesdienst nach reformierten Ritus statt

1604 *überträgt der Paderborner Bischof seinen Teil des Falkenhagener Vermögens an das neue Jesuitenkolleg in Paderborn*

1605 *— nimmt Simon VI. mit Familie und Hof in der Detmolder Pfarrkirche das Abendmahl in reformierter Form*

1617 *— schlichtet der Kanzler des Paderborner Bischofs den Streit zwischen der lutherischen Stadt Lemgo und dem reformierten Grafen, wird der „Röhrentruper Rezeß" abge-*

Links Blomberger Pilgerzeichen, eine an Hut oder Rock anzuheftende Plakette der Teilnahme an einer Wallfahrt zum „heiligen Brunnen" in Blomberg. Es zeigt die Frau Adelheid, wie sie die gestohlenen Hostien in ihrem Ziehbrunnen versenkt. Das Pilgerzeichen wurde in Amsterdam beim Bau der Metro gefunden. Rechts Glocke mit Kreuz, im Turm der alten Johanniskirche in Lemgo, 1398 gegossen; sie ist die älteste Glocke in Lippe.

schlossen, der bis 1854 in Geltung bleibt und Lemgo ein Eigenleben in kirchlichen Dingen gestattet

1618 — wird der Heidelberger Katechismus in Lippe eingeführt

1626 sind die Jesuiten infolge der Erbschaft von einem zur kath. Kirche konvertierten Sohn Simons VI. vorübergehend im Besitz des ganzen Klostervermögens von Falkenhagen und entsteht die katholische Gemeinde in Falkenhagen (ohne Pfarrechte) neu

1629 ist Friedrich von Spee mehrere Monate in Falkenhagen, arbeitet an der Cautio criminalis und der Trutznachtigall, ebenso 1631

1631 erscheint im nahen Rinteln anonym Spee's Cautio criminalis, die Schrift gegen den Hexenwahn

16.-18.Jh. findet außer in Falkenhagen und Grevenhagen kath. Gottesdienst nur noch auf den Adelshöfen Wendt in Papenhausen und Westphal in Heidelbeck statt

1636 — versucht die Gräfin Katharina von Waldeck, Lippe wieder dem luth. Bekenntnis zu öffnen

1648 — wird die lutherische Kirchenordnung durch die reformierte abgelöst und der Heidelberger Katechismus verpflichtend, einige lutherische Adelsfamilien dürfen, wie die katholischen, auf ihren Höfen nur privaten Gottesdienst halten

1684 — wird die „christliche Kirchenordnung" erlassen, die bis 1931 in Lippe gültig bleibt

1695 bauen die Jesuiten in Falkenhagen das „Jesuitenhaus" mit Kirche, Schule und Wohnung

1705 erhält die Stadt Lemgo zum ersten Mal einen reformierten Bürgermeister

1713 — wird das Kloster St. Marien in Lemgo, das bis dahin seine Selbständigkeit bewahren konnte, ein evgl. Stift

1718 — *gründet Gräfin Johannette eine luth. Gemeinde in Detmold, die aber keine Pfarrrechte erhält, und sorgt für den Bau einer luth. Kirche*

1773 zieht Lippe nach Auflösung des Jesuitenordens das ganze Falkenhagener Klostervermögen ein

Die neuere und neueste Zeit

1773 *findet der erste kath. Gottesdienst im Meinberger Kurhaus statt*

1787 *wird kath. Hausgottesdienst in Lemgo gestattet und werden Provisoren für die Vermögensaufsicht bestellt*
erfolgt nach der Reformation in Lemgo der erste kath. Grunderwerb in Lippe

1789 löst Leopold I. (1782 — 1802) den Fürstentitel ein, wird die Grafschaft Lippe Fürstentum

1794 — *wird der Heidelberger Katechismus durch ein „Christliches Lehrbuch für Bürger- und Landschulen" ersetzt, gewinnt der Rationalismus in Lippe an Boden*
erfolgt ein Vergleich zwischen Lippe und Paderborn wegen des Klostervermögens in Falkenhagen

1797 werden die evgl. Pfarrer in Lemgo städtische Beamte

1802 folgt dem Fürsten Leopold in der Regierung seine Witwe, die Fürstin Pauline (1802 — 1820)
— *wird als erste deutsche Kleinkinderschule von Fürstin Pauline die Paulinenanstalt gegründet*

1807 *wird die Nikolaikirche in Lippstadt den Katholiken überwiesen und in Lippstadt der erste kath. Pfarrer ernannt*

1815 wird das Fürstentum Lippe in den Deutschen Bund aufgenommen

1821 *kommt Lippstadt vom Erzbistum Köln zum Bistum Paderborn*

1850 verkauft Lippe seinen Lippstädter Anteil an Preußen und scheidet Lippstadt aus dem Fürstentum Lippe aus
— *bildet sich in Lemgo die „Neue evangelische Gemeinde" aus Protest gegen den Rationalismus in der Kirche*

1854 *erläßt am 9. März der Fürst das Edikt über die Gleichstellung der katholischen Kirche in Lippe mit der evangelischen Landeskirche und am 15. März das über die Gleichstellung der evgl.-luth. Kirche mit der evgl.-reform. Kirche in Lippe*

1854/1855 *werden die ersten 5 katholischen Pfarreien errichtet: Falkenhagen, Lemgo, Detmold, Schwalenberg und Cappel*

1856 — *wird durch Wiedereinführung des „Heidelbergers" der Katechismusstreit beendet*

1863 wird Eben-Ezer gegründet, die Anstalt für geistesschwache und epileptische Kranke

1857 — *werden die Parochialrechte in der Landeskirche neu geordnet und erhält das reformierte Konsistorium ein Mitglied evgl.-luth. Bekenntnisse*

1874 — *entsteht aus der „Neuen evangelischen Gemeinde" als vierte lutherische Gemeinde die in Bergkirchen*

1877 — *wird unter Wahrung der Kirchenordnung von 1684 die Landessynode eingeführt, der auch die lutherischen Gemeinden beitreten können*

1878 — *entsteht die erste Freikirche, die evangel. Gemeinschaft in Detmold*

Die 1852 gebaute katholische Kirche am Wallgraben in Detmold, heute Bonifatiuskapelle und Bonifatius-Altenheim.

1882 — *werden die 4 lutherischen Gemeinden zu einer eigenen Klasse zusammengeschlossen und der erste luth. Superintendent gewählt*

1888 *wird die kath. Gemeinde in Salzuflen Pfarrei*

1892 *wird mit 6 Pfarreien das Dekanat Detmold errichtet*

1895 *entsteht in Detmold die erste kath. „Wohltätigkeitsanstalt", die Elisabethanstalt*

1899 — *entsteht das reform. Diakonissenhaus in Detmold*
werden die Filialen Lage und Lipperode kath. Pfarreien

1910 — *wird eine Landessynodalordnung erlassen und eine 4. reform. Klasse gebildet*

1918 verzichtet Fürst Leopold IV. auf den Thron, wird Lippe Freistaat
— *gehen die kirchlichen Befugnisse des bisherigen Landesherrn auf den Landeskirchenrat über*
— *entbrennt ein heftiger Kampf der Lehrer mit der Landeskirche um den Charakter der lippischen Schule, der Jahre lang dauert*

1931 — *wird die Verfassung der Lipp. Landeskirche verabschiedet*

1939 kommen 25.000 Westevakuierte und 40.000 Ostvertriebene nach Lippe

1945 *ist die Zahl der Katholiken in Lippe von 12.000 auf 35.000 gewachsen*

1941 *werden die Pfarreien Cappel und Lipperode vom Dekanat Detmold getrennt und dem Dekanat Geseke zugewiesen*

1945/1947 lebt nach der Eingliederung ins Reich während der NS-zeit die Selbständigkeit Lippes noch einmal auf

1947 wird Lippe (provisorisch) nach fast 750jähriger politischer Selbständigkeit dem neuen Bundesland Nordrhein-Westfalen zugewiesen

1951	*— distanziert sich die Lippische Landeskirche in einem Synodenbeschluß von der katholischen Kirche wegen des Dogmas der Assumptio Mariens*
1952	erfolgt die Eingliederung Lippes in das Land Nordrhein-Westfalen, entsteht ein heftiger Kampf um die Landesverfassung, das Schul- und Feiertagsgesetz
1955	erklärt das Bundesverfassungsgericht den Anschluß Lippes an Nordrhein-Westfalen als gültig und vollzogen und die Landesverfassung auch für Lippe verbindlich
1957	*werden 7 katholische Schulen errichtet*
1963	*werden die Pfarrvikarien Oerlinghausen und Schötmar zu Pfarreien, wird in Detmold der erste ökumenische Gottesdienst in Erinnerung an die Synagogenzerstörung i. J. 1938 gehalten*
1965	*findet das erste evangelisch-katholische Pfarrertreffen statt*
1968	*beginnt die Auflösung der katholischen Schulen*
1969/ 1970	erfolgt die kommunale Neuordnung der Kreise Detmold und Lemgo
1971	*wird zum ersten Mal der katholische Dechant zur Teilnahme an der Synode der Lippischen Landeskirche eingeladen*
1973	werden die Kreise Detmold und Lemgo zum Großkreis Lippe vereinigt *erfolgt die Umbenennung des Dekanates Detmold in Dekanat Lippe*
1977	*kommen die Pfarreien Lügde und Bad Pyrmont vom Dekanat Steinheim zum Dekanat Lippe*
1981	*wird die Pfarrvikarie Horn-Bad Meinberg zur Pfarrei erhoben*
1982	*— nimmt die Landessynode den Synodenbeschluß von 1951 zurück*
1983	*gedenken alle christlichen Bekenntnisse in Lippe des Anfangs christlichen Lebens vor 1200 Jahren*

Fotos: Archiv der kath. Kirchengemeinde Detmold; Blomberger Pilgerzeichen: Amsterdam Historical-Museum

Hans Winter: Zum „Tag der Heimat 1983"

Den „Tag der Heimat" begehen wir, seit uns nach dem Ausgang des 2. Weltkrieges durch Flucht und Vertreibung der Begriff „Heimat" in seiner ganzen Bedeutungsschwere bewußt gemacht worden ist.

Wenn wir uns in Lippe des „Tages der Heimat" erinnern, kann man kaum an der Gestalt Bernhard II. (ca. 1140 — 1224) vorbeigehen, der seine letzte Ruhestätte 1224 im Kloster Dünamünde fand. Die Geschichtsschreibung weist ihn als Gründer der lippischen Landesherrschaft aus.

Er war aber auch ein Mann, der bei der Ausbreitung des Christentums und Deutschtums im Osten tatkräftig mitgewirkt hat. Als also in unserem Raum vor 800 Jahren die Territorien sich erst entwickelten, fand schon gleichzeitig der Kampf um deutsche Herrschaft im Osten statt. Er stand unter dem Zeichen der Ausbreitung des Christentums. Man mag zu dieser Art der Ausbreitung des Christentums mit dem Schwert und ihre Verknüpfung mit weltlichem Machtstreben aus heutiger Sicht stehen wie man will. Schon die Christianisierung unseres Gebietes unter Karl dem Großen vollzog sich nur unter schweren, blutigen Kämpfen.

Kittel schreibt in seiner Heimatchronik des Kreises Lippe über Bernhard II:

„Erst durch neuerliche Untersuchungen (Johansen) ist die Rolle etwas klarer geworden, die Bernhard in jener fernen, um ihren Bestand und ihre Ordnung noch ringenden christlichen und deutschen Ostseekolonie gespielt hat. In der Rivalität zwischen dem zur erzbischöflichen Würde strebenden Bistum Riga und dem Schwertbrüderorden stand Bernhard zunächst auf der Seite des Ritterordens, und es scheint, daß dieser ihn zum Bischof seines Estland-Anteils und das lippische Haus zu seinem Schirmherrn machen wollte: die Stadt Fellin (westlich Dorpat), deren Gebiet und Burg Bernhard 1217 und 1223 tatkräftig erobern half, führt in ihrem Siegel eine fünfblättrige Rose und scheint wie Lippstadt eine Gründung Bernhards zu sein! . . . Als Bernhard 1224 starb und in seinem Kloster Dünamünde beigesetzt wurde, da hatte er das Ziel einer lippischen Schutzherrschaft über den Schwertbrüderorden und eines gesicherten Bistums Selonien-Semgallen nicht erreicht, aber er hat seinen Namen unverlierbar mit der christlichen und deutschen Geschichte des Baltenlandes verbunden; wenn es richtig ist, daß ein bestimmter livländischer Stadttyp, eine enge Verbindung der städtischen Siedlung als „Vorburgstadt" mit der Burg, auf Fellin und Bernhard zurückgeht, so hätte er nicht nur in Westfalen, sondern auch im Baltenland seine unvergängliche Spur als Städtegründer hinterlassen."

Es muß immer wieder unser Anliegen sein, auf die gewaltigen Leistungen deutscher Menschen im Osten hinzuweisen und auch der nachfolgenden Generation bewußt zu machen. Warum? Der Wahrheit wegen und wir würden auch wohl den Anspruch verlieren, uns ein Kulturvolk zu nennen, wenn wir die Leistungen der Ahnen vergäßen.

Das Baltenland, zu dem uns die Erinnerung an Bernhard II. führt, hat in den Jahrhunderten viel deutschen Einsatz gesehen und viel deutsches Blut gekostet. Aber das gilt ja für fast alle Gebiete im benachbarten Osten und für viele Teile des Balkans, ja Rußlands. Doch alles ist verlorengegangen. Man kann nicht sagen, daß es vergebliche Mühe gewesen sei, denn Generationen deutscher Menschen haben in diesen deutschen Siedlungsgebieten, diesen Landschaften, diesen Städten und Orten, diesen Gütern und Besitztümern glücklich gelebt und gewirkt. Sie wurden daraus als Folge des verbrecherischen Hitlerkrieges vertrieben. Wo sich noch deutsche Volksgruppen befinden, wie z. B. in Siebenbürgen, scheint ihre Lage hoffnungslos zu sein.

Zum „Tag der Heimat" drängen sich uns da ein paar Fragen auf: 1. Werden die Völker im Osten jemals den Anteil der Deutschen beim Aufbau ihrer Länder anerkennen? Es ist letztlich nicht alles nur kriegerische Eroberung und Auseinandersetzung gewesen. Im Gegenteil! 2. Würde ein solches Wort der Anerkennung nachträglich der Vertreibung den „Stachel" nehmen können?

Dieter Berg:

1982 mit Spitzenwert der Jahresmitteltemperatur

Der Wetterablauf des Jahres 1982 nach den Werten der Wetterdienststation Bad Salzuflen

Nach mehreren zu kalten Jahren lagen die Temperaturen des Jahres 1982 weit über dem Durchschnitt: Außer den Monaten Januar und April übertrafen alle anderen ihre Durchschnittswerte. Besonders warm waren die Sommermonate Juni, Juli und September, aber auch der November war um 2.3° C wärmer als normal. Insgesamt war das Jahr 1982 um 1.0° C zu warm; dieser höchste bisher in Bad Salzuflen verzeichnete Wert wurde schon einmal, im Jahr 1959, erreicht; 1982 zählt demnach zu den wärmsten Jahren dieses Jahrhunderts.

Abweichungen der Monatsmitteltemperaturen 1982 vom langjährigen Mittel (in ° C):

Jan.	Feb.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
-0,5	+1,0	+0,7	-0,8	+0,3	+1,2	+1,9	+0,8	+2,4	+1,6	+2,3	+1,1	+1,0

Der Januar ließ diese Entwicklung zunächst nicht ahnen. Die sogenannte Frontalzone, die in normalen Wintern über Mitteleuropa liegt, hatte sich in den Mittelmeerraum verschoben, so daß Deutschland im kaum unterbrochenen Zustrom polarer Luftmassen lag. Nach anfänglicher Schneeschmelze mit Hochwasser — der Werre-Pegel im benachbarten Herford zeigte am 6. Januar 3,85 m statt des Normalstandes von 1,20 Meter — ließ ein Kälteeinbruch Flüsse und Seen zufrieren. Am 10. Januar wurde mit -14,6° die tiefste Temperatur des Jahres gemessen.

Der Monat Februar brachte mit sonnigen, warmen Tagen, aber kalten Nächten ein neues Problem: Zunehmende Auswinterungsschäden der Wintergerste in der lippischen Landwirtschaft. Bis zu 50 % der Aussaat erfror oder wurde so stark geschädigt, daß nur minimale Erträge zu erwarten waren und Neuaussaat mit Sommergetreide notwendig wurde. Die Lippische Landeszeitung vom 23. Februar notiert unter der Titelzeile „Volkswirtschaftlicher Schaden in Lippe bei 10 Millionen Mark": *„Eine derartige Auswinterung ist seit 25 Jahren nicht mehr aufgetreten — zuviel unglückliche Komponenten kamen zusammen: der nasse und kalte Oktober, in dem sich die jungen Pflanzen kaum kräftigen konnten, die Wärmeperiode vor dem starken Frost und der trügerische warme Vorfrühling mit plötzlichem Kälteeinbruch ohne Schnee. Wenige Zentimeter Schnee hätten ausgereicht, um die Saaten zu schützen."*

Am 1. März fegte ein schweres Unwetter mit Gewitter, Wolkenbruch und orkanartigen Sturmböen über Nordwestdeutschland. In Lippe lag der Schwerpunkt des Unwetters im Raum Detmold. Geknickte und entwurzelte Bäume versperrten mehrere Straßen, Dächer wurden abgedeckt, Baugerüste zerstört. In Lage wurde das Dach des Hochhauses auf dem Maßbruch teilweise abgedeckt, die schweren Betonsteine der Halterung durchschlugen wie Geschosse Dachstühle und Fenster der gegenüberliegenden Wohnsiedlung. *„Wie in keinem anderen Forstrevier Lippes wütete der Sturm durch den Schwalenberger Wald. Vom Beginn des Salkenbruches bis zum Forsthaus Falkenhagen hat sich die Windhose eine Schneise durch den Wald geschlagen, die fast mit dem Lineal gezogen zu sein scheint. Betroffen sind vor allem die Fichtenbestände. Die rund fünfzigjährigen schlagreifen Bäume wurden wie Streichhölzer geknickt und entwurzelt. Dicke Stämme splitterten auseinander, weil der Wind die Wipfel erfaßte und kurzerhand abdrehte. Selbst standfeste wuchtige Eichen blieben nicht verschont."*

(„Lippische Landeszeitung" vom 9.3.1982).

Im Mai verwirrten die heißesten „Eisheiligen" dieses Jahrhunderts mit subtropischer Warmluft alle Wetterregeln.

Ungewöhnlich warm war vor allem der November, in Bad Salzuflen der wärmste seit 1963.

Der Wetterablauf des Jahres 1982:

1. — 5.1.	Stark bewölkt bis bedeckt, sehr mild. Am 4. und 5. länger anhaltende Regenfälle, teils in Schauern; am 4. Sturmböen aus Südwest.
6. — 11.1.	Stürmische, auf Nordwest drehende Winde leiten mit einem Temperatursturz den Übergang zu skandinavischer Kaltluft ein. Heiter bis wolkig, niederschlagsarm. Eistage, nachts strenger Frost.
12. — 20.1.	Hoch Südosteuropa. Inversionswetterlage mit milder Höhenströmung. Heiter bis wolkenlos, in bodennahen Luftschichten dunstig, auf Höhen sehr gute Fernsicht. Zunächst Eistage, später Maxima über 0°. Am 13. Rauhreif.

21. — 30.1.	Bedeckt oder neblig-trüb mit einzelnen Niederschlägen, meist als Regen. Tagesmaxima 1° — 5° C.
31.1. — 5.2.	Mitteleuropäisches Hoch. Meist wolkenlos, anfangs stark dunstig. Tagesmaxima 2° — 5° C, leichter Nachtfrost.
6. — 9.2.	Westlage. Bedeckt, teils neblig-trüb, am 6. mit Regen. Höchsttemperaturen um 7°, nachts frostfrei.
10. — 13.2.	Heiter bis wolkenlos; Randlage Balkanhoch. Dunstneigung. Tageshöchstwerte bei 10°, kein Nachtfrost.
14. — 16.2.	Neblig-trüb mit leichtem Sprühregen oder geringem Schneefall. Kälter, aber nachts meist immer noch frostfrei.
17. — 27.2.	Rußlandhoch. Heiter bis wolkenlos, aber mit oft sehr zögernder Nebelauflösung am Vormittag (17. — 19., 23. — 26.), am Tage dunstig. Temperaturen am Tage über Null, nachts leichter Frost.
28.2. — 5.3.	Stürmische Westströmung. Rasch wechselnde, meist starke Bewölkung mit Schauern oder ergiebigen Regenfällen. Stürmische Winde, am 1.3. mit Orkanböen, die erhebliche Schäden verursachen, und Gewitter.
6. — 8.3.	Hochdruckbrücke Mitteleuropa. Wolkenlos, zunächst mit klarer Sicht, dann stark zunehmendem Dunst. Tagesmaxima zwischen 5° und 9°; trocken.
9. — 13.3.	Nach Eintrübung Übergang zu Schauerwetter mit Regen- und Graupelschauern. Stark bewölkt bis bedeckt, am 11. mit Sturmböen, am 13. mit Gewitter.
14. — 20.3.	Wechselnd wolkig, teils aufheiternd, am 16. und 17. mit leichten Regenfällen. Tagesmaxima 8 — 12° C.
21. — 23.3.	Bedeckt, teilweise neblig-trüb, aber trocken.
24. — 27.3.	Nach Auflösung von Frühnebel tagsüber wolkenlos, sonnig, aber dunstig; am 28. starke Hochnebelfelder. Temperaturen von 10° auf 19° ansteigend.
28. — 29.3.	Trüb mit zeitweiligen Sprühregenfällen. Maxima unter 10° C.
30.3. — 6.4.	Hoch Britische Inseln. Heiter bis wolkenlos, sonnig. Tagesmaxima von 15° auf 20° ansteigend. Am 3. Durchzug eines schwachen Tiefausläufers mit leichtem Niederschlag.
7. — 13.4.	Maritime arktische Polarluft. Sehr starker Temperaturrückgang, Tagesmaxima 6 — 8° C. Rasch wechselnde, starke Bewölkung mit zahlreichen Regen-, Schnee- und Graupelschauern. Am 12. und 13. Ausbildung einer dünnen Schneedecke.
14. — 15.4.	Mitteleuropäische Hochdruckbrücke. Heiter bis wolkenlos, mit starker nächtlicher Abkühlung. Letzte Nachtfröste des Winters.
16. — 22.4.	Wechselnd wolkig, teils aufheiternd, trocken. Höchsttemperaturen um 15°.
23. — 24.4.	Durchzug einer schwachen Störung mit leichten Regenfällen.
25. — 27.4.	Hoch Britische Inseln. Wolkig bis heiter, zeitweise sonnig, trocken.
28.4. — 2.5.	Rasche Folge von Tiefdruckfronten. Stark bewölkt bis bedeckt mit Niederschlägen, meist als Schauer. Temperaturhöchstwerte unter 10° absinkend.
3. — 10.5.	Wechsel von Tiefausläufern und Zwischenhochs. Zunächst meist bedeckt oder trüb mit Regen, ab 6. zunehmend freundlich, teils sonnig.
11. — 15.5.	Nordseehoch. Meist wolkenlos mit klarer Sicht. Tagesmaxima von 16° auf 24° steigend.
16. — 24.5.	Verdrängung der schwülen Tropikluft (16.: 27,9° C) durch Tiefausläufer. Überwiegend stark bewölkt mit leichten Regenfällen. Mäßig warm.
25. — 27.5.	Hochdruckbrücke Mitteleuropa. Heiter, sonnig, sehr warm.
28.5.	Stark bewölkt mit Regen. Tagesmaximum nur 18°.

29.5. — 8.6.	Mitteleuropäisches Hoch. Heiter bis wolkenlos (am 5. und 6. stark dunstig) mit rasch steigenden Temperaturen. Vom 2. bis 5.6. vier heiße Tage in Folge.
9. — 10.6.	Nach Luftmassenwechsel kühler. Heiter bis wolkig, sonnig, trocken.
11. — 24.6.	Südliche Westlage. Stark bewölkt bis bedeckt mit Niederschlagsneigung, am 23. auch gewittrig, am 16. mit ergiebigen Regenfällen. Mäßig warm.
25. — 26.6.	Gering bewölkt, vielfach sonnig, trocken. Tagesmaxima um 23° C.
27. — 30.6.	Rasch wechselnde, meist starke Bewölkung mit kräftigen Regen- und Hagelschauern, von Gewittern begleitet.
1. — 2.7.	Wolkig, teils sonnig, warm, trocken.
3. — 7.7.	Am 3. heftige Gewitter mit Starkregenfällen, danach allmähliche Wetterberuhigung, meist stark bewölkt mit einzelnen Regenfällen. Tagestemperaturen um 20°.
8. — 14.7.	Heiter, trocken, sehr warm.
15. — 17.7.	Meist stark bewölkt mit Gewittern und Schauerregenfällen. Tagestemperaturen auf 23° zurückgehend.
18. — 28.7.	Wechselnd wolkig, teils aufheiternd, trocken. Vereinzelt Frühnebel oder Dunst. Mäßig warm.
29.7. — 7.8.	Nordmeerhoch. Sonnig, trocken, heiß.
8. — 13.8.	Tiefausläufer mit Zwischenhochs. Überwiegend freundlich, nur bei Frontdurchgängen Niederschlag. Höchsttemperaturen von 20° auf 29° (am 12.) ansteigend, danach Abkühlung durch Gewitter.
14. — 26.8.	Rasch wechselnde Bewölkung durch lebhafte Westdrift. Meist freundlich, mit Gewitterschauern (17.), klarer Sicht (18.), stürmisch auffrischendem Wind (21.) und länger anhaltenden Regenfällen am Ende der Witterungsperiode (25., 26.).
27. — 31.8.	Mitteleuropäisches Hoch. Heiter, sonnig, trocken, Temperaturmaxima zwischen 20 und 25°.
1. — 2.9.	Maritime Polarluft: Abkühlung. Bewölkt, am 2. leichte Regenfälle.
3. — 5.9.	Heiter mit Frühnebelneigung, überwiegend trocken, Temperaturen um 20°.
6. — 9.9.	Westdrift mit Tiefausläufern. Stark bewölkt, aber trocken. Höchsttemperaturen bei 20°.
10. — 20.9.	Spätsommerliche Schönwetterperiode. Meist wolkenlos, aber stark dunstig; morgens häufig Frühnebel. Sehr warm. Tagesmaxima um oder über 25°.
21. — 26.9.	Wechselnd bewölkt, teils freundlich, nur geringe Niederschlagsneigung.
27. — 29.9.	Heiter, sonnig, trocken.
30.9. — 1.10.	Bedeckt, trüb mit Regen und Sprühregen.
2. — 4.10.	Hochdruckbrücke Mitteleuropa. Teils heiter und sonnig, teils Hochnebelfelder. Trocken.
5. — 17.10.	Südliche Westlage. Zahlreiche Tiefausläufer. Überwiegend bedeckt mit häufigen Regenfällen. Tagestemperaturen um 12° C.
18. — 22.10.	Heiter, sonnig, trocken.
23. — 24.10.	Bedeckt, teils trüb mit Sprühregen.
25.10. — 4.11.	Herbstliche Hochdrucklage. Zeitweise sonnig, aber überwiegend Nebel und Hochnebel, ab 2.11. auch mit leichtem Sprühregen. Tagesmaxima je nach Sonnenscheindauer 10 — 17°.
5. — 7.11.	Osteuropäisches Hoch. Am 5. noch wolkig, danach wolkenlos, sonnig, trocken. Deutlicher Temperaturrückgang, am 5./6.11. erster Nachtfrost.
8. — 12.11.	Wolkig, teils freundlich, anfangs geringe Sprühregenfälle, sehr mild (Tagesmaxima bis 16°, Minimum am 9. 11° C).

13. — 27.11. Durchzug zahlreicher Tiefausläufer. Wechselhaft mit teils ergiebigen Regenfällen (am 17. und 18.) und stürmischen Winden (am 19.) sowie kurzzeitigen Aufheiterungen dazwischen. Temperaturen je nach Kalt- und Warmfrontdurchgang wechselnd.

28.11. — 7.12. Osteuropäisches Hoch. Teils heiter bis wolkenlos, aber dunstig (27. und 28.11., 1., 2. und 5.12.), teils neblig-trüb, am 3.12. stark neblig; im wesentlichen niederschlagsfrei. Kalt, Nachtfröste.

8. — 11.12. Atlantische Tiefausläufer. Starke, rasch wechselnde Bewölkung mit Regenschauern, am 9. und 10. mit schweren Sturmböen aus Nordwest. Tagesmaxima 8 — 11°, später zurückgehend.

12. — 14.12. Wetterberuhigung; am 12. überwiegend sonnig, dann neblig-trüb, niederschlagsfrei. Kalt, nachts leichter Frost.

15. — 19.12. Sturmtief 950 mb über Südnorwegen. Ergiebige Regen-, Schneeregen- und Hagelschauer, am 15. mit Orkanböen. Temperaturen am 15. von 3° auf ein Nachtmaximum von 11° ansteigend, mit Kaltfrontdurchgang wieder zurückgehend. Ab 17. Wetterberuhigung, niederschlagsfrei, am 19. aufheiternd.

20. — 22.12. Westdrift mit Tiefausläufern. Bedeckt mit ergiebigen Regen-, in höheren Lagen Schneefällen, teils in Schauern. Im Teutoburger Wald Ausbildung einer Schneedecke. Am 21. Sturmböen.

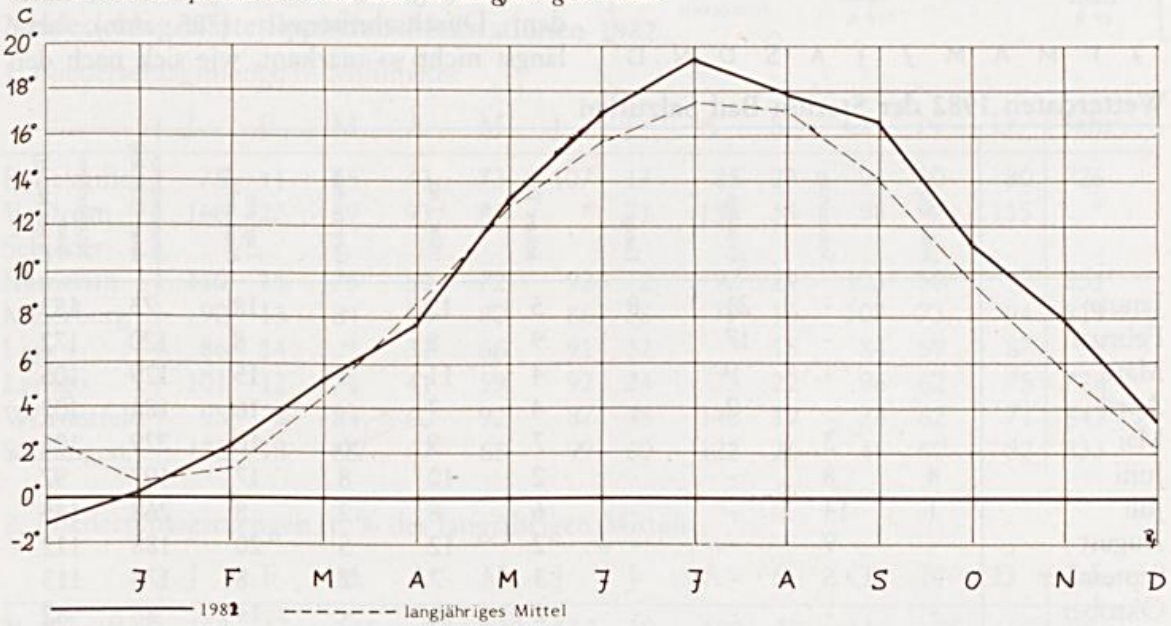
23. — 24.12. Höhentrog über Mitteleuropa. Heiter, sonnig, Temperaturen um 2°.

25. — 26.12. Neblig-trüb mit leichtem Sprühregen.

27. — 28.12. Rasch wechselnde starke Bewölkung mit Regen- und Hagelschauern, teils mit Gewittern. Mild.

29. — 31.12. Neblig-trüb, niederschlagsfrei, am Silvestertag aufheiternd.

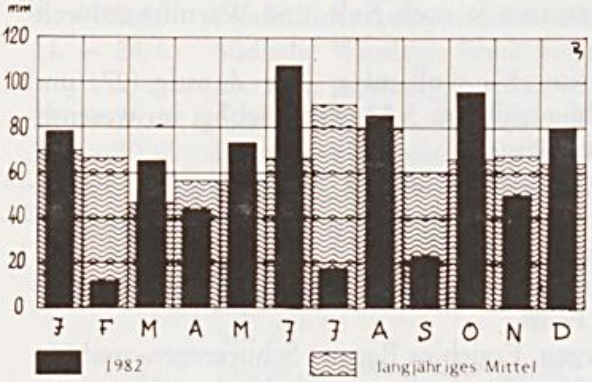
Monatsmitteltemperaturen 1982 und im langjährigen Mittel



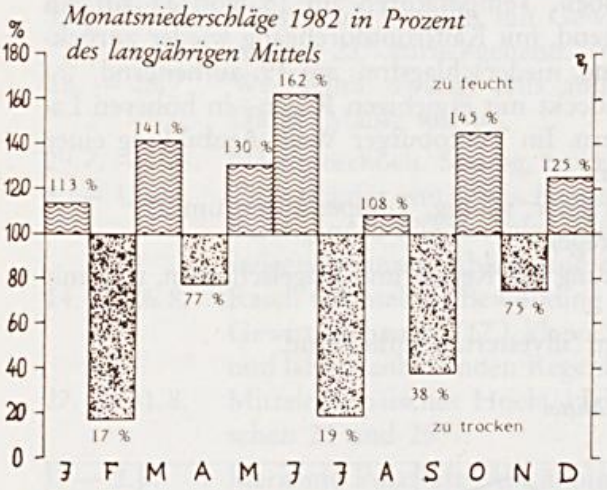
Einzelne Wetterfaktoren

Die ungewöhnlich hohe Zahl von 40 Sommertagen statt des Normalwerts (im Folgenden die Zahl in Klammern) von 22 — 24 reiht 1982 ein in die Jahre mit den heißesten Sommern; nur 1959, 1975 und 1976 wurde diese Zahl übertroffen. Vier der 5 heißen Tage (3) fielen in den Frühsommermonat Juni,

Monatsniederschläge 1982 in Millimeter im Vergleich zum langjährigen Mittel



Monatsniederschläge 1982 in Prozent des langjährigen Mittels



das Jahresmaximum der Temperatur wurde mit 31.7° C am 4. Juni erreicht. Die 60 (66) Frosttage gehen vor allem auf das Konto des Winters 1981/82 mit den Monaten Januar und Februar. Alle 8 (18) Eistage fielen in den Januar. Mit dem letzten Frosttag am 15. April verabschiedete sich der Winter frühzeitig (21.4.), der folgende ließ sich mit dem ersten Nachtfrost am 6. November (26.10.) Zeit.

1982 war ein Jahr des Sonnenscheins: Die Jahres-Sonnenscheindauer von 1731 Stunden — das entspricht 113 % des Langjährigen Mittels — wurde in den Salzufler Messungen nur ein einziges Mal übertroffen, in dem den Meteorologen als Ausnahmejahr wohlbekannten Jahr 1959. Ungewöhnlich hohe, noch nicht beobachtete Rekordwerte für die Sonnenscheindauer wurden im Januar (183 %), Februar (172 %) und Juli (145 %) gemessen. Nur die Monate Juni, Oktober, November, Dezember erreichten ihre Durchschnittswerte nicht ganz.

Entsprechend blieb natürlich die Niederschlagsmenge, 726 mm im Jahr 1982, unter dem Durchschnittswert (785 mm), aber längst nicht so markant, wie sich nach den

Wetterdaten 1982 der Station Bad Salzuflen

	heiße Tage	Sommertage	Frosttage	Eistage	heitere Tage	trübe Tage	Gewittertage	Tage mit Niederschlag	Sonnenscheindauer (Stunden)	Sonnenscheindauer (% der Norm)
Januar	-	-	21	8	5	12	-	18	73	183
Februar	-	-	17	-	9	8	-	8	120	172
März	-	-	9	-	4	11	3	15	129	105
April	-	-	2	-	4	7	-	16	184	107
Mai	-	3	-	-	7	9	6	16	229	103
Juni	4	8	-	-	2	10	8	17	197	97
Juli	1	14	-	-	6	8	2	8	268	145
August	-	9	-	-	2	12	5	20	188	112
September	-	6	-	-	3	7	2	8	178	113
Oktober	-	-	-	-	2	16	-	14	86	82
November	-	-	2	-	1	19	1	17	48	92
Dezember	-	-	9	-	2	18	-	20	31	87
Jahr	5	40	60	8	47	137	27	177	1731	113
Mittel	3	23	66	18			28		1525	

Sonnenscheinwerten vermuten ließe. Zwar fielen in den extrem trockenen Monaten Februar und Juli nur 17 bzw. 19 % der durchschnittlichen Monatsmenge, zwar trug der Juli den Rekord als trockenster Juli seit Beginn der Salzufler Messungen davon, aber kräftige Überschüsse der Monate März, Juni und Oktober sorgten dafür, daß die Jahresbilanz doch noch auf 92 % des Normalwerts kam.

Die höchste Niederschlagsmenge eines Tages, 24 mm, wurde am 3. März gemessen. Normalerweise fällt dieses Maximum in einen der Sommermonate.

Monatsmaxima und -minima der Temperaturen 1982

Maximum	am	Monat	Minimum	am
12.4°	3.	Januar	-14.6°	10.
11.6°	11.	Februar	- 6.6°	26.
19.4°	27.	März	- 1.7°	7.
22.0°	6.	April	- 2.2°	14.
29.2°	27.	Mai	0.4°	6.
31.7°	4.	Juni	7.1°	18.
30.0°	31.	Juli	9.7°	1.
29.7°	3.	August	7.6°	29.
28.0°	15.	September	6.8°	23.
22.2°	3.	Oktober	3.3°	25.
16.7°	1.	November	- 1.5°	29.
11.7°	15., 16.	Dezember	- 3.7°	3.

Niederschlagswerte lippischer Meßstationen 1982

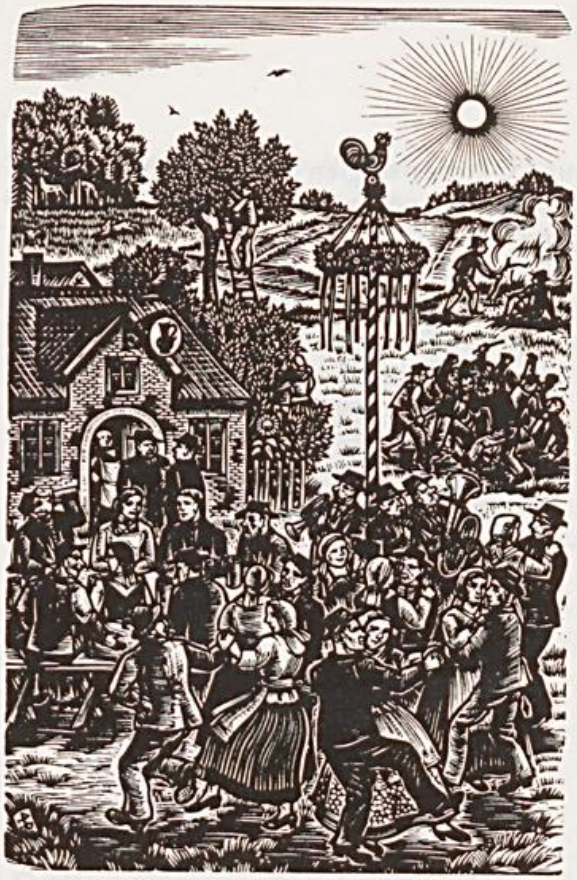
1. Niederschlagsmenge in Millimeter

	J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D	Jahr
B. Salzuflen	78	11	65	43	73	107	17	85	23	96	50	80	726
Veldrom	166	27	89	93	83	*	71	155	34	98	92	115	*
Schieder-Kamerun	110	15	75	59	72	92	72	92	24	103	58	79	851
Meierberg	90	13	84	58	80	86	38	79	16	108	73	94	819
Lage	86	14	*	31	66	91	32	*	15	84	59	87	*
Lemgo	101	12	71	41	59	92	24	73	22	96	62	75	728
Wörderfeld	98	8	84	60	92	87	48	140	19	74	62	71	843
Schlangen	122	18	63	67	68	99	60	122	26	46	60	82	833

2. Niederschlagsmengen in % des langjährigen Mittels

	J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D	Jahr
B. Salzuflen	113	17	141	77	130	162	19	108	38	145	75	125	92
Veldrom	150	26	125	106	106	*	58	141	37	93	77	108	
Meierberg	136	22	183	100	133	118	43	93	26	159	111	154	
Lage	125	21	*	52	106	132	36	*	24	122	81	136	
Lemgo	149	19	165	69	98	131	26	88	35	135	86	121	

*Werte liegen nicht vor



Arnold Ebert:

Bauernregeln zum September-Wetter

In diesem Monat, der früher auch Scheidung genannt wurde, legt der Landwirt mit der Saat des Wintergetreides den Grundstock für die nächste Ernte, d. h. der September scheidet für den Bauern das alte und das neue Jahr. Der Landmann wünscht sich im Gegensatz zum Mai Wärme, damit das Getreide ein gutes Saatbett bekommt:

Soll der September den Bauer erfreun
so muß er warm wie der Frühling sein.

Septemberwetter warm und klar
verheißt ein gutes nächstes Jahr.

Durch des Septembers heiteren Blick
schaut noch einmal der Mai zurück.

Auf gut Wetter vertrau
beginnt der Tag nebelgrau.

Im Volksmund sind noch mehrere Bauernregeln bekannt, die sich auf einen bestimmten Tag beziehen. Doch können sie von den Meteorologen nicht nachvollzogen werden:

Lorenz (5.9.) in Sonnenschein
wird der Herbst gesegnet sein.

Ist Regine (7.9.) warm und wonnig
bleibt das Wetter lange sonnig.

Wenn's zu Mariägeburt (8.9.) nicht regnet
bleibt des Bauern Tisch gesegnet.

Trocken wird das Frühjahr sein
ist St. Lambert (17.9.) klar und rein.

Wie's Mattäus (21.9.) treibt
es vier Wochen bleibt.

Die Wintersaat gar wohl gerät
wenn man um Michaelis sät (29.9.).

Um Michaelis in der Tat
gedeiht die beste Wintersaat.

Wer michelt
der sichelt.

Von Michaeli bis Sankt Gall (16.10.)
sollst du säen auf keinen Fall.

Im September traut man auch den Tieren allerhand Wetter-Prophetie zu:

Wenn im September die Spinnen kriechen
sie einen harten Winter riechen.

Mariä Geburt (8.9.)
fliegen die Schwalben furt;
bleiben sie da
ist der Winter nicht nah.

Es wäre wünschenswert, wenn die Leser ns noch Bauernregeln mitteilen würden, die Lippe überliefert sind.

. . .und zum Oktober-Wetter

Im Oktober hält der Herbst entgültig seinen Einzug. Immer bunter färben sich die Wälder in einer letzten Pracht, bevor das Grau der Nebeltage alle Farben löscht. Während der Heimatfreund aus der Stadt diese Zeit gerne zu Wanderungen durch den Teutoburger Wald benutzt, verfolgt der Landwirt aufmerksam die Naturerscheinungen. Aus solchen Beobachtung sind folgende Bauernregeln entstanden:

Fällt im Wald das Laub sehr schnell,
ist der Winter bald zur Stell.

Hält der Baum die Blätter lang,
macht ein später Winter bang.

Fällt das Laub sehr bald,
wird der Herbst nicht alt.

Das ist ein hartes Winterzeichen,
will's Laub nicht von den Bäumen weichen.

Wenn das Blatt am Baume bleibt,
ist der Winter nicht mehr weit.

Auch andere Erscheinungen für den Beginn und die Strenge des Winters erscheinen nicht abwegig:

Trägt's Häschen lang sein Sommerkleid,
so ist der Winter auch noch weit.

Schwacher Pelz am Wild,
zeigt an des Winters Mild.

Wenn rauh und dick des Hasen Fell,
dann sorg für Holz und Kohlen schnell!

Wenn die Bienen zeitig verkitten,
kommt bald ein harter Winter geschritten.

Kommt die Wildmaus ins Dorf,
sorge für Holz und Torf!

Gleicht der Hase einem Pudel,
sucht der Keiler auf das Rudel,
darfst Du nun ganz sicher sein,
daß es bald friert Stein und Bein.

Wie das ganze Jahr über, so gibt es auch im Oktober nicht das ideale Wetter für den Landwirt. Abzuschließende Ernte und erste Bestellungsarbeiten liegen da im Streit miteinander, denn für ein gut befeuchtetes Saatbett gilt durchaus: „Bringt der Oktober Regen, so ist's für die Felder ein Segen" und „Hat der Oktober viel Regen gebracht, so hat er die Gottesäcker bedacht".

Ob Dürre im Sommer oder im Herbst, sie war seit Menschengedenken gefürchtet. Aber da es kaum einen Oktober ganz ohne Regen gibt, schweigen auch die Bauernregeln oder beschränken sich auf einige Aussagen:

Regnet's an Sankt Dionys, (9. Oktober)
so gießt es den ganzen Winter gewiß.

Ist Sankt Lukas (18. Okt.) mild und warm,
kommt ein Winter, daß Gott erbarm.

Wer in der Lukaswoche Roggen streut,
es nicht zur nächsten Ernte bereut.

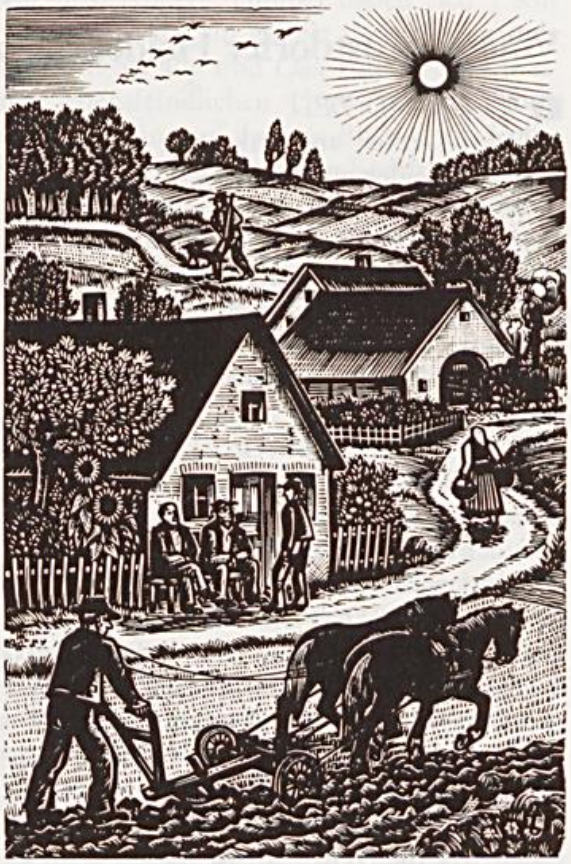
Simon und Juda (28. Oktober), die zwei,
führen oft Schnee herbei.

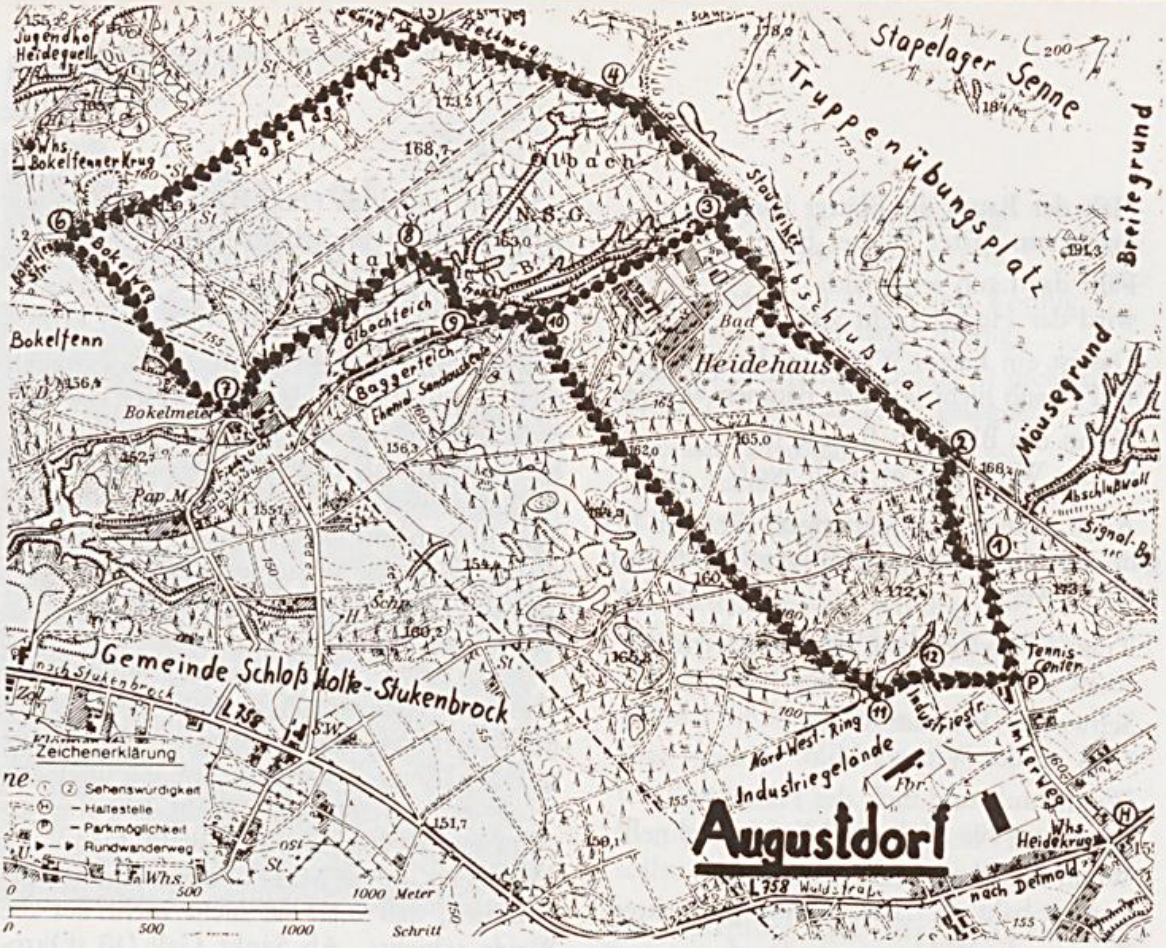
Zu Ende Oktober Regen,
bringt ein fruchtbar Jahr zuwegen.

Wenn man von diesen Regeln heute auch nichts mehr hält, so deckt sich doch die Bauernerfahrung mit den meteorologischen Erkenntnissen, daß Ende Oktober schon die ersten Kälteeinbrüche erfolgen können. Die Rübenkampagne 1980 ist wohl manchem in dieser Hinsicht in schlechter Erinnerung: „Simon und Jude (28. Oktober), schmeißt Schnee auf die Bude."

Doch einem frühzeitigen Frostschub gewann die Bauernregel in einer Zeit, in der man noch nicht alle Plagegeister mit der chemischen Keule erschlagen konnte, auch ihr Gutes ab: „Nichts kann mehr vor Raupen schützen, als Oktober Eis auf Pfützen."

Für die Kühe ist Mitte Oktober die Zeit gekommen, daß man sie nicht mehr auf die Weide schickt: „Ab Sankt Gall (10. Oktober), bleibt die Kuh im Stall."





Gustav Wiemann: **Wandervorschlag Nr. 59**

Vom Augustdorfer Heidekrug zum Naturschutzgebiet Ölbachtal

1 WEG UND ZEIT

Tennis-Center am Imkerweg — Jugendsiedlung Heidehaus — Hellweg — Bokelfenn — NSG Ölbachtal — Teufelsabbiß: 9 km in 3 Stunden.

Kürzere Rundwanderung: Nur um das Heidehaus herum, eventuell mit kurzen Abstechern zum Stauweiher am Truppenübungsplatz und ins Ölbachtal: 6 km in 2 Stunden.

2 DIE WANDERUNG

Unser Parkplatz (P) liegt vor dem *Tennis-Center* am Imkerweg, der beim Heidekrug von der Landstraße L 758 abzweigt. In Augustdorf wird diese Landstraße, die von Stukenbrock über Detmold und Barntrup nach Extertal und weiter nach Rinteln führt, auch Waldstraße genannt. Beim Heidekrug finden wir die günstigste Omnibushaltestelle (H).

Zunächst folgen wir nun dem *Imkerweg*, der als fest ausgebaute Straße durch Nadelwaldungen zur Jugendsiedlung Heidehaus führt. Kraftfahrzeuge stören kaum, denn es ist keine Durchgangsstraße. Wer aber lieber Waldpfade wandert, kann an der ersten Wegekreuzung (1), bei der auch eine Überlandleitung die Fahrbahn quert, den Waldweg parallel zum Imkerweg wählen.

Wo dieser sandige und daher bei jedem Wetter trockene Pfad wieder auf die Fahrstraße zum Heidehaus trifft (2), folgen wir dem alten Senne-Hellweg. Er bildet hier — mit nur kleinen Abweichungen — die Grenze zum *Truppenübungsplatz.* Parallel zu dem alten Handelsweg sind hohe Abschlußwälle geschoben worden, die den Motorenlärm der militärischen Kettenfahrzeuge mildern sollen und außerdem verschiedene andere Aufgaben erfüllen.

Am Hellweg wechseln Sandböden mit anmoorigen und torfigen Abschnitten. Entsprechend ist natürlich auch die Vegetation ausgebildet, mit Kiefern, Fichten, Birken und Weiden, mit Pfeifengrashorsten und großen Flächen der Silberschmiele, mit Teufelsabbiß, Klappertorf und — besonders in der Nä-

he der Jugendsiedlung Heidehaus — ansehnlichen *Besenheidebeständen.* Wollen wir die Jugendsiedlung kennenlernen, dann empfiehlt sich jetzt gleich ein Abstecher zu den netten Wohnhäusern am Dachsweg und Fuchsweg (Abb. 1), zu dem kleinen Freibad oder anderen Sport- und Freizeitanlagen hier mitten in der Senne. Genau vorstellen und gebührend würdigen will ich die Jugendsiedlung erst anläßlich einer Wanderung, die uns die südlich an unser heutiges Wandergebiet anschließende Landschaft näherbringt.

Gleich hinter dem Sportplatz (3) folgen alle, die sich für die kürzere Rundwanderung entschieden haben, dem leicht abschüssigen *Waldrandweg* nach SW (links). Er bildet die Abgrenzung des Naturschutzgebietes (NSG) Ölbach und bietet die Möglichkeit an, bei dem großen Baggerteich (9) einen Abstecher an den Ölbach, zum Frosch- und Ölbachteich zu unternehmen.

Andernfalls beginnt bei der ersten Wegabzweigung (10) schon der Rückweg über langgestreckte *Dünenzüge,* die mit Birken, Kiefern und einzelnen Eichen bewachsen sind. Am Boden breiten sich neben Besenheide und Heidelbeere auch große Teppiche der immergrünen Preisel- oder Kronsbeere und einzelne Stauden der blaugrünen Rausch- oder Moorbeere aus.

Nach und nach tritt die Birke zugunsten der Gemeinen Kiefer immer mehr zurück, und schließlich säumt reiner *Kiefernwald* unsern Weg, der mehrfach andere Waldwege kreuzt, bis er auf den Nord-West-Ring (11) des Augustdorfer Industriegeländes mündet. Zu unserm Ausgangspunkt bringt uns dann die Industriestraße (12) zurück, sofern wir nicht die Abkürzung durch den Wald vorziehen, wie die Karte es erkennen läßt.

Wer sich für die große Rundwanderung entschieden hat, biegt beim Sportplatz des Heidehauses (3) nach NO (rechts) zum *Abschlußwall* ein. Oben auf der Dammkrone gewinnen wir eine hervorragende Vorstellung von der Größe des Truppenübungsplatzes, der hier hauptsächlich als Trainingsgelände für Kettenfahrzeuge genutzt wird. Dadurch ist die Krautschicht des Erdbodens weithin zerstört. Einige Kiefernpflanzungen können die Wind- und Wassererosion nur noch geringfügig bremsen. Die tiefsten Einschnitte bilden den Mäuse- und Breitegrund im O; aber auch weiter nach N erkennt man in den hellgelben Flächen den nackten, ungeschützten Sanduntergrund.

Doch nicht Negatives allein gibt es zu konstatieren. Vor dem fünf bis zehn Meter hohen Damm haben sich *Stauteiche* (Abb. 2) von beträchtlicher Ausdehnung gebildet. Binsen, Seggen und Moose konnten sich in der Uferzone schon ansiedeln, Honiggras, Schmielen, Lupinen, Fingerhut, Johanniskraut, Brombeerdickichte und Birken an den Böschungen, so daß Lurche und Wasserläufer, Libellen und Singvögel hier einen ganz neuen Lebensraum finden konnten.

Wo man trostlose Dürre, sterile Sandflächen, staubige Panzertrassen und spärlichsten Pflanzenwuchs im Kampf ums Überleben erwartet, liegt nun ein Weiher von mehr als 500 m Länge und unterschiedlicher Breite vor uns. Andere Tümpel haben sich 1 km weiter ostwärts im Gebiet des Mäusegrunds gebildet. Sie alle sind *Oasen des Lebens* in einer lebensfeindlichen Umwelt. Hier gibt's saftiges Grün und üppiges Blühen, im Frühjahr Froschgequake und im Sommer jagende Mehlschwalben dicht über dem etwas schlammigen Wasser. Und gleich dahinter trostlose Einöde, zerschundene ehemalige Heidelandschaft bis hin zum Saum des Teutoburger Waldes.

Von den Barkhauser Bergen (293 m) bei Oerlinghausen im W über den Ravensberg (305), die Stapelager Schlucht (260), den Stapelager (365), den kegelförmigen Hermanns- (364) und den Hörster Berg (308), die Dörenschlucht (207), den Großen Ehberg (369), den Bielstein (392) mit dem hohen Sendemast des Westdeutschen Rundfunks und den Hochflächen von Hartröhren (375) und Winnfeld (417) im O ist die lebhaft geschwungene *Mittelgebirgskette* des Teutoburger Waldes sehr schön zu verfolgen. Gelegentlich — insbesondere an Wochenenden — stören das Geknatter und die jaulenden Motoren der „Heißen Öfen" einiger Moto-

Abb. 1: Die Jugendsiedlung Heidehaus ist ein kleines Dorf im Grünen. Schmale Erschließungsstraßen und schöne Grasplätze, viel Gebüsch und überall malerische Birken sieht man bei einem Erkundungsgang

Alle Fotos vom Verfasser

Cross-Enthusiasten aus Bielefeld, aber auch aus dem Lipperland, die Beschaulichkeit und Stille der Sennelandschaft, aber wir Wanderer von heute ertragen ja schon einiges und sind nicht so zimperlich.

Nach all diesen Überraschungen und Eindrücken — auf die natürlich die Teilnehmer der kürzeren Rundwanderung nicht zu verzichten brauchen, wenn sie vom Heidehaus einen Abstecher zum Abschlußwall vorsehen — geht es auf der Dammkrone oder am Südfuße des Erdwalles weiter bis zur Abzweigung (4) *Schapeler,* einem geheimnisvollen Ruinenplatz, den ich später einmal von Stapelage aus anwandern und beschreiben werde.

Heute bleiben wir auf dem Senne-Hellweg mit seinen schönen Rasenplätzen und Waldlichtungen, die als Rast- und Spielstätten für große Wandergruppen und Schulklassen wie geschaffen sind, vorbei auch an schönen Beständen des Schierlings-Reiherschnabels mit seinen rosa Blüten und interessanten Fruchtschnäbeln, die ebenfalls auf einer anderen Rundwanderung beschrieben werden sollen. So kommen wir zum *Stapelager Weg* (5), der aus der Stapelager Schlucht im NO kommt und mit leichtem Gefälle nach Bokelfenn im SW hinabführt, während der Hellweg an einer Schutzhütte vorbei durch die Wistinghauser Senne zum Oerlinghauser Segelflughafen zielt.

Der Stapelager Weg bringt uns nach Bokelfenn mit seinen ausgedehnten Berieselungsgräben, über die im Informationsteil ausführlich berichtet wird. An dieser Stelle möchte ich nur auf den Gasthof „Eikenbusch" hinweisen, den *Bokelfenner Krug,* der zum Territorium der Stadt Oerlinghausen gehört. Er liegt zwar 400 m abseits unseres Wanderweges, doch wird mancher gern die Möglichkeit einer Stärkung oder Erfrischung nutzen. Zweckmäßig ist allerdings zuvor ein telefonischer Anruf, damit der Abstecher nicht vergeblich unternommen wird, wie das wegen der Ruhetage immer zu empfehlen ist, wenn das Gasthaus nicht gerade direkt am Wege liegt.

Gleich bei den ersten Häusern biegen wir von der Bokelfenner Straße — der Verlängerung des Stapelager Weges zur Bundesstraße B 68, die bei der Kirche in Stukenbrock erreicht wird — in den *Bokelweg* (6) ein. Nach kaum 200 m sehen wir auf dem Hofraum eines kleinen Anwesens einen Eichbaum, dessen Stammumfang und wohlproportionierte Krone ein Alter von mehreren hundert Jahren vermuten lassen. Er ist aber erst um 1850 gepflanzt worden. Wenn der Eigentümer bereit ist, könnte hier ein Naturdenkmal für die Nachwelt gesichert werden.

Etwa 20 gewichtige *Granitfindlinge* als Zeugen der Vereisungsgrenze und eines glazialen Stausees finden wir vor der Hofein-

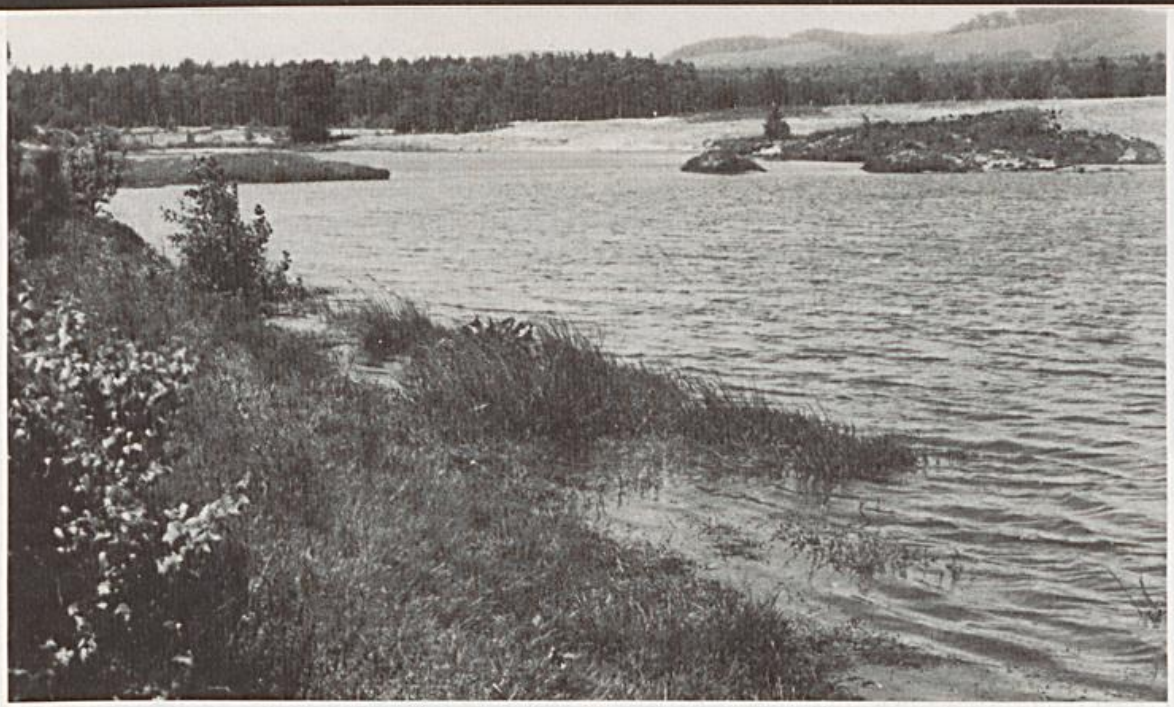


Abb. 2: Am Fuße des Abschlußwalles haben sich langgestreckte Weiher mit kleinen Buchten, Halbinseln und Inseln gebildet. Im Hintergrund die Barkhauser Berge und das Segelfluggelände.

fahrt Bokelmeier (7). Dieses alte Gehöft gehört schon zur Gemeinde Schloß Holte-Stukenbrock und zum Kreis Gütersloh, wie die Wanderkarte erkennen läßt. Unser Weg führt nördlich (links) am Gehöft vorbei und schnell wieder ins Lipperland zurück.

Gleich an der Kreisgrenze am Waldrande beginnt auch das NSG Ölbachtal. Wir wählen den rechten von drei fächerartig auseinanderlaufenden Waldwegen. Er führt uns knapp 1 km durch den im NSG räumlich am stärksten vertretenen *Biotoptypus:* Durch lichten Kiefernwald mit einzelnen eingesprengten Birken auf trockenem Sennesand. Riesige Adlerfarnbestände hier und dort, auch inselartige Relikte von Besenheide und Heidelbeere, doch sonst weit und breit nur die wogenden Rasen der Geschlängelten Schmiele als Krautschicht, anfangs rotbraune Flächen, die zur Reifezeit einen silbrigen Schimmer annehmen, so daß man dasselbe Gras auch gern als Silberschmiele bezeichnet.

Etwa 700 m weiter müssen wir Ausschau halten nach dem tiefen Erosionseinschnitt des Ölbaches. Sobald der silberne Wasserspiegel des großen Fischteiches ins Blickfeld rückt (8), biegen wir rechts ab und queren das Trogtal auf dem Damm zwischen dem großen *Ölbachteich* (Abb. 3) und dem Froschteich auf der anderen Seite. Wenn wir sehr leise herangekommen sind, können wir zahlreiche Fischreiher beim Fischen beobachten. Andernfalls fliegen die metergroßen Schreitvögel gemächlich ab oder sammeln sich auf den hohen Bäumen oberhalb des Froschtümpels und warten dort oben, bis die „Luft wieder rein" ist. Dieser Biotop offenen Gewässers mit Wasservögeln, Fischen, Lurchen und Wasserinsekten steht in bezug auf die Flächenausdehnung an dritter Stelle.

Den zweitgrößten Biotop im NSG Ölbachtal finden wir in dem versumpften südlichen, vom fließenden Wasser tief eingeschnittenen Bachtal, das vom Heidehaus bis zum Froschtümpel in etwa 70 m Entfernung parallel zum Wanderweg der punktiert eingetragenen Wanderstrecke — von Punkt 3 bis 10 — verläuft, während das nördliche Ölbachtal als typisches Trockental ausgebildet ist, wie die Karte gut erkennen läßt. Eine äußerst üppige Vegetation und hohe Luftfeuchtigkeit sind die entscheidenden Faktoren dieses *Feuchtbiotops,* den alle Naturfreunde wenigstens für eine kurze Strecke ablaufen sollten, um dann zum Waldrandweg (9) auszuscheren. Wer diesem wenig benutzten Pfad, oft genug durch hohe Adlerfarnbestände, an der Talböschung entlang nicht gehen möchte, findet die Zuwegung zum Waldrande (9) gleich am oberen Ende des Froschtümpels.

Am Waldrande sehen wir im Vorbeigehen noch eine weitere Kostbarkeit: Einen großen *Baggerteich* mit klarem Grundwasser in einer ehemaligen Sandausbeute, die durch die oben

angedeutete „südliche" Rundwanderung ein andermal angesteuert werden soll. Der Rückweg durch das Gebiet der langgestreckten Dünenzüge (10) ist oben schon beschrieben worden.

3 INFORMATIONEN

„Fenn" ist eine alte indogermanische Bezeichnung für Sumpf und allgemein bekannt durch die ausgedehnten Torfmoore des Hohen Venns der Eifel und Ardennen. Die Bezeichnung lebt fort auch in den zahlreichen friesischen Fehnorten, wie Völlenerfehn oder Veenhusen, die allesamt landwirtschaftliche Siedlungen auf urbar gemachten Moorböden oder durch Entwässerungsgräben kultiviertem Marschland darstellen. Auch *Bokelfenn* (Abb. 4) ist durch solche Moor- und Torfbildungen gekennzeichnet und hat neben weiten Sennesandflächen auch anmoorige Böden. Saftige Wiesen und kleine Galeriewäldchen oder Erlenreihen entlang der Entwässerungsgräben sind die deutlichsten Hinweise.

Aber auch große Sandflächen sind in Bokelfenn seit Jahrzehnten zu ertragreichen Weideflächen umgewandelt worden. Das wurde erreicht durch die *Verrieselung* vorgeklärter Abwässer der Stadt Bielefeld. Hier aber bedarf es nicht aufwendiger Beregnungsanlagen, wie ich sie im 1. Band meiner „Rundwanderungen" beim Furlbachtal vorgestellt habe, sondern lediglich eines relativ einfachen Systems verbundener Bewässerungsgräben, die mit ganz geringem Gefälle weit in die Sennelandschaft hineinführen.

Die Gräben sind nur so tief, daß steinerne *Halbschalen* — die eine zügige Strömung und eine problemlose Wartung garantieren — sie gerade ausfüllen. Von Zeit zu Zeit wird nun mehr Abwasser herangepumpt, als die Halbschalen zu fassen vermögen, so daß die anliegenden Ländereien geflutet und reichlich bewässert werden. Da die Stadt Bielefeld ihren Trinkwasserbedarf größtenteils in der Senne deckt, wird der seit Jahrzehnten schon stark abgesenkte Grundwasserspiegel durch die

Abb. 3: Der große Ölbachteich ist nicht nur ein lohnendes Fischgewässer, sondern noch in vielerlei Hinsicht eine Bereicherung der wasserarmen Sennelandschaft.

Abb. 4: Die ersten Gehöfte und Siedlerstätten am Stapelager Weg, der sich als Bokelfenner Straße bis Stukenbrock fortsetzt, gehören zur Stadt Oerlinghausen, also zum Kreis Lippe.

Rückführung des geklärten Abwassers nun aber gehalten und immer wieder aufgefüllt.

Der *Senne-Hellweg* war eine wichtige Handelsverbindung von Thüringen und Hessen über Paderborn und Schlangen durch die Senne nach Bielefeld und weiter nach Osnabrück. In der Oerlinghauser, Wistinghauser und hier in der Stapelager Senne ist er als meist unbefestigter Wanderweg gut erhalten geblieben, in Augustdorf und in der Kammersenne bis Schlangen aber ist seine Trasse über weite Strecken zu breiteren Straßen ausgebaut worden.

Auf nicht zu dürrem Grasland der Waldränder des gesamten Wandergebietes und auf sonnigen Heideplätzen — z. B. bei der Einmündung des Imkerweges auf den alten Hellweg (2) — blüht von Juli bis Oktober der Gemeine *Teufelsabbiß* (Abb. 5) Succisa pratensis. Viele hell- bis dunkelblaue Einzelblüten stehen in einem halbkugeligen Köpfchen mit einem Durchmesser von etwa 2 cm. Das Blütenköpfchen wird von einer Hochblatthülle getragen, die in zwei oder drei Reihen dachziegelartig übereinander liegt. Dabei sind die äußersten Hüllblättchen am größten ausgebildet, jedoch meist kürzer als die Einzelblüten.

Mit vier annähernd gleichen Saumabschnitten erblühen zuerst die äußeren Knospen, nach und nach folgen alle andern, bis aus der ursprünglichen Halbkugel ein kugelrundes blaues Blütenbällchen geworden ist. Den merkwürdigen Namen hat das Kardengewächs von seinem Wurzelstock, der wie abgebissen aussieht. Der wissenschaftliche Gattungsname erinnert daran; denn das lateinische Wort „succidere" bedeutet „unten abschneiden". Diese Eigenart entdecken natürlich nur die Sammler frischer Wurzeln, die auch heute noch als heilsame Droge verwendet werden. Sie helfen gegen Husten, Heiserkeit und Asthma; doch sollten sie ausschließlich pharmazeutischen Spezialisten vorbehalten bleiben, für die Hausapotheke sind sie nicht zu empfehlen.

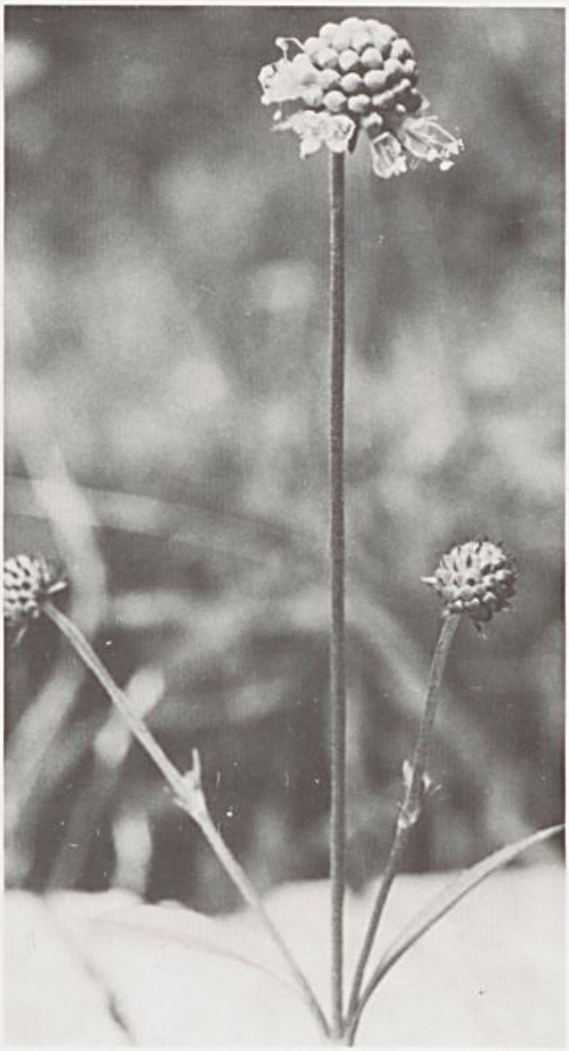


Abb. 5: Beim Teufelsabbiß blühen die himmelblauen Einzelblüten des halbkugeligen Blütenköpfchens von außen nach innen nacheinander auf.

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

Wer ist Martna Müller?

Viele junge Lipper treffen sich in diesen Tagen in der Sparkasse, denn hier gibt es kostenlos für Berufsanfänger den Stempel mit persönlicher Anschrift. Martna Müller war auch in der Sparkasse. Sie heißt in Wirklichkeit Martina und vergaß bei der Stempelbestellung das »i«. Nun , das »i« wurde natürlich noch eingefügt, denn die richtige Anschrift ist wichtig, wenn's um Geld geht.

Der Punkt auf dem »i« ist das Sparkassen - Girokonto, das Konto für's eigene Geld.

Warum?
- Weil es ein bißchen mehr Selbständigkeit bietet,
- weil es kostenlos ist.

Kurzum: Es löst eine Menge Probleme. Darauf kommt es an. Beim Berufsanfang und im späteren Leben.
Darum jetzt das Sparkassen - Girokonto.

Eine Empfehlung der Lippischen Sparkassen

Landesbibliothek

Heimatland Lippe

75 Jahre Lippischer Heimatbund

289

76. JAHRGANG — NR. 10 VERLAGSORT DETMOLD OKTOBER 1983

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT

Sprottauer Straße 1

4930 Detmold

Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. - Geschäftsstelle, Detmold, Bismarckstraße 8. - Die Zeitschrift erscheint monatlich. - Auflage 7200 - Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold, Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1983 beträgt 15,— DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)

Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 — 12 Uhr, dienstags 15 — 17 Uhr

Lz 160.4°(76) 5 Ex.

Wappenteppich — ein Geschenk der lippischen Städte und Gemeinden an den Kreis Lippe. Foto: Wegener

Heimatland Lippe
DETMOLD
OKT. 1983
NUMMER 10
Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

75 Jahre Lippischer Heimatbund

Der Aufruf von Professor Ernst Rudorf, der am 30. 3. 1904 in Dresden zur Gründung des Deutschen Bundes Heimatschutz geführt hatte, war auch nach Lippe gelangt. Es vergingen aber noch vier Jahre, bis in Detmold das Anliegen ebenso dringend empfunden wurde und ein Manifest zur Rettung der lippischen Landschaft vor drohenden Gefahren im Jahre 1908 die Gründung des Lippischen Bundes für Heimatschutz und Heimatpflege einleitete. Hatte unser Verein anfangs sein Augenmerk vorwiegend auf Denkmalpflege und Geschmacklosigkeiten bei Neubauten gerichtet, so geißelte er später mit aller Deutlichkeit, wie auch im Lipperland „blinder Unverstand, krasser Egoismus und Mammongeist" in Natur und Landschaft gewütet hatten. Es war — um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen — Umweltschutzbewußtsein im weitesten Sinne, von dem sich die damaligen Gründer leiten ließen und welches die Arbeit des Vereins in den vergangenen 75 Jahren prägte. Es war kultureller Umweltschutz, der gewachsene und schöne Bauten vor Verschandelung und Vernichtung bewahren wollte und biologisch-ökologischer Umweltschutz, der die heimische Landschaft in ihren vielfältigen Formen vor Zersiedelung und Zerschneidung, vor dem Angriff einer immer weiter ausgreifenden industriellen Technik bewahren wollte.

Aber es ging dem Lippischen Heimatbund in den vergangenen 75 Jahren um mehr: Er bemühte sich darum, Charakter und Eigenart Lippes zu betonen, wobei Trachten und Brauchtum, Mundart und Volkstanz, Geschichte und Tradition ebenso eine Rolle spielten wie die Bewahrung des Lippebewußtseins.

Es gab einen Niedergang der Heimatarbeit in einer Zeit, in der solche Werte politisch mißbraucht und propagandistisch überstrapaziert wurden. Nach dem zweiten Weltkrieg fanden sich aber wieder Männer und Frauen, die mit Engagement dafür eintraten, daß das wirtschaftliche Denken der Wiederaufbauzeit vor den wertvollen Zeugen der Vergangenheit haltmachte. Der Verein war aber nicht allein rückwärtsgewandt auf die Bewahrung des Überkommenen, er hat Heimatpflege von Anfang an nicht nur als Aufgabe zur Erhaltung, sondern auch wesentlich als Auftrag für die Mitgestaltung der Zukunft verstanden.

Der Lippische Heimatbund hat sich zeit seines Bestehens den Herausforderungen der jeweiligen Epochen gestellt. Er will auch in Zukunft Mahner und Helfer, Schützer und Verteidiger der Heimat sowie ihrer Werte sein. Wir danken allen, welche die Arbeit des Heimatbundes getragen oder unterstützt haben und bitten alle Lipper, sich der Heimatbewegung anzuschließen.

Dr. Arnold Ebert
Vorsitzender des Lippischen Heimatbundes

Burg Blomberg.
Die Burg wurde als störend empfunden, und am liebsten hätte man einen Neubau an dieser Stelle gesehen. Heute gilt die Burganlage als Juwel lippischer Renaissance-Baukunst. *Foto: Wagner*

Wilhelm Rinne:

75 Jahre Lippischer Heimatbund

Skizzen zum Portrait der größten lippischen Bürgerinitiative

Am Anfang der historischen Skizze über „75 Jahre Lippischer Heimatbund" sollen zwei Ereignisse kurz dargestellt werden, die für die Bürger Lippes unserer Tage in dieser Art und in diesem Umfang undenkbar wären. Solche Gedanken würden heute in großen Teilen der Bevölkerung des Lipperlandes einen Proteststurm ohnegleichen hervorrufen. Durch diese Darstellung mag zweierlei deutlich werden: zum einen, wie notwendig die Gründung eines „Lippischen Bundes für Heimatschutz und Heimatpflege" war; zum anderen, wie positiv sich das Bewußtsein für den Wert jener Kultur- und Naturdenkmale unseres Heimatlandes Lippe im Laufe der verflossenen 75 Jahre entwickelt hat, die das Gesicht unserer Landschaften, Städte und Dörfer unverwechselbar prägen.

Was war geschehen?

In den Vaterländischen Blättern des Jahres 1846 wurde unter der Unterschrift: „Pläne für die Verschönerung Blombergs" u. a. folgender Vorschlag unterbreitet: „Die fast vollendete Abtragung des hohen Burgwalles und Ausfüllung des tiefen, davor liegenden Grabens gereichen der Stadt unstreitig zu einer großen Zierde, vorzüglich dann, wenn die Besitzer der dort angelegten Gärten darauf bedacht sind, die etwas altertümliche Burg mit ihren vielen kleinen, mit Schießscharten versehenen Ausbauten durch hohes Gebüsch zu verdecken."

Von einem einzigartigen Unverstand kündet das zweite Beispiel:

In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts drohte in der Alten Hansestadt Lemgo der Verlust eines weit über die Grenzen Lippes hinaus bekannten Bauwerkes. Die Fassade des berühmtesten Renaissancehauses Lemgos, des Hexenbürgermeisterhauses, sollte nach auswärts verkauft werden. Diese für uns kaum vorstellbare Möglichkeit wurde in letzter Minute durch den Einsatz eines Arbeitsausschusses für die Behandlung praktischer Heimatschutzfragen vereitelt, der — unter der Leitung von Professor Schacht — in zähen Verhandlungen die Stadt veranlassen konnte, dieses Prachtwerk unter den Renaissancebauten Lippes zu kaufen und damit dem Lipperland zu erhalten.

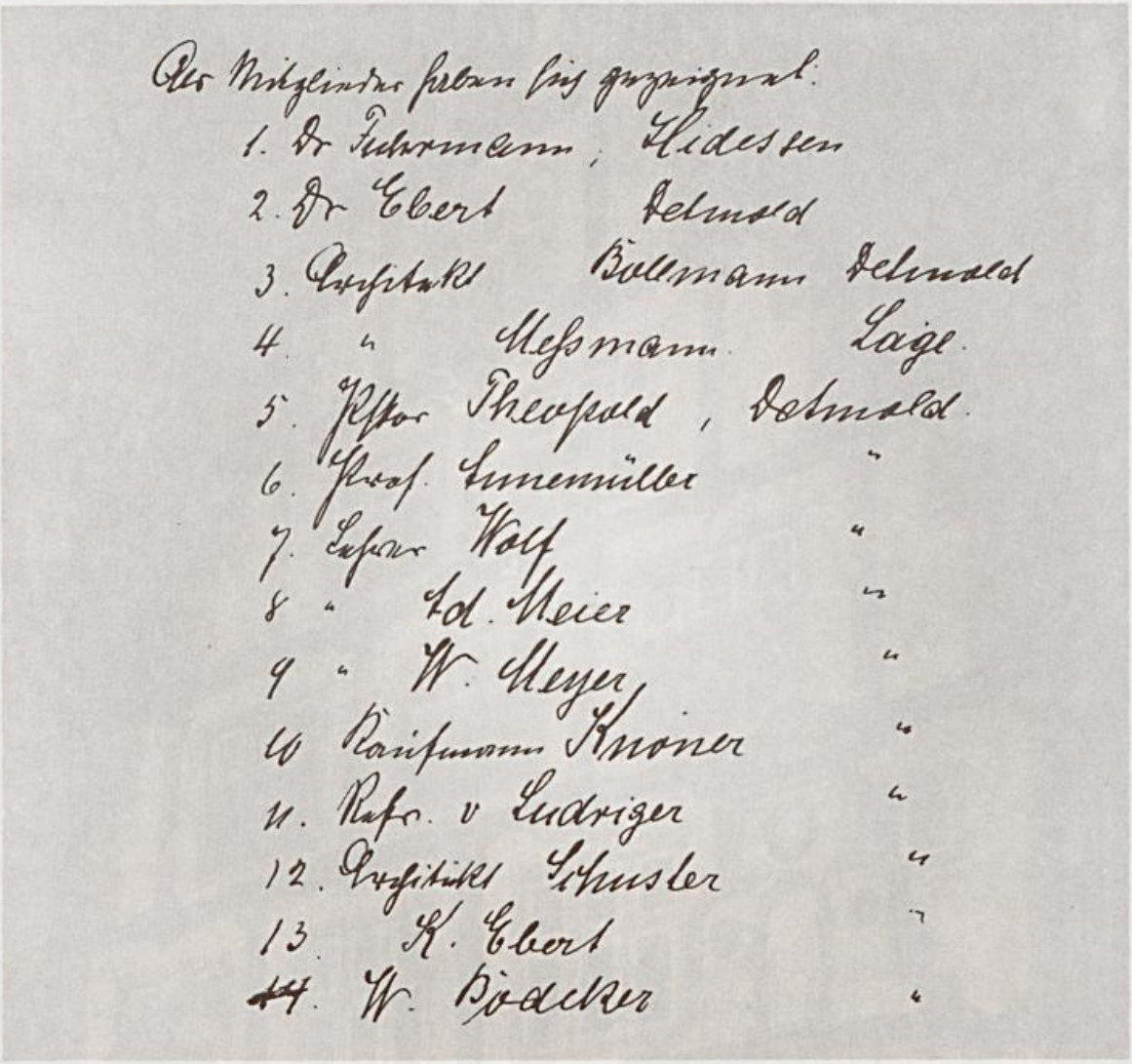
Die Gründungsversammlung

Nach diesem erschreckenden Vorspiel fanden sich am 2. Januar 1908 im Hotel Lippischer Hof in Detmold 14 Heimatfreunde zusammen, fest entschlossen, der auch im lippischen Lande immer mehr zunehmenden Verschandelung und Vernichtung des Heimatbildes entgegenzuwirken. Die Heimatschutzbewegung, die um die Jahrhundertwende ihren Anfang in Deutschland genommen hatte, sollte nunmehr auch in Lippe einen sicht- und deutlich vernehmbaren Niederschlag finden. Auch hier hatten Industrialisierung und Rationalisierung hemmungslos damit begonnen, das Gesicht von Stadt und Land zu verändern. Kalter Materialismus und weitverbreitetes Profitdenken ließen keinen Platz für die mächtigen Mauern und trutzigen Türme unserer mittelalterlichen Städte. Sie dienten den Lippern häufig als billige Steinbrüche! Von den einstmals sieben Lemgoer Toren konnte keines gerettet werden. Das abgebildete imposante Ostertor wurde 1863 abgebrochen, das stolze Regenstor 1876.

Der folgende Auszug aus dem Gründungsprotokoll nennt die Ziele des Bundes und die 14 Gründungsmitglieder:

Gründungsprotokoll.

Am 2. Januar 1908 fand im Liggischen Hofe eine zwanglose Besprechung über die Gründung eines Liggischen Bundes für Heimatschutz und Heimatpflege statt. Herr Dr Ebert begrüßte die Anwesenden und legte in kurzen Worten den Zweck, die Aufgabe und die Bedeutung dieses Bundes dar. – Herr Dr Fuhrmann teilte seine Erfahrungen mit, die er auf diesem Gebiete bereits in den Eifelfer Vereinen gemacht habe und führte aus, in welcher Weise dieser Bund gerade für Liggersdorf wichtig und welchen kulturfördernden Einfluß diese Bestrebungen auf die ganze Geschmacksrichtung unseres Volkes und so auf die Gestaltung unserer schönen heimatlichen Landschaftsbilder, auf Dorf und Stadt ausüben könnte. – Alle Anwesenden waren von der Notwendigkeit dieser kulturellen Bestrebungen überzeugt und sie waren auch allgemein der Meinung, daß nur aus dem festen Zusammenschluß eines Gesinnungsgenossen wachsen könne, darum schritt man zur Gründung eines Bundes, der sich zur Aufgabe mag unsere schöne Heimat zu schützen und zu pflege



Die Mitglieder haben sich gezeichnet.
1. Dr Fuhrmann, Hildesheim
2. Dr Ebert Detmold
3. Architekt Bollmann Detmold
4. " Mehmann Lage
5. Rektor Theopold, Detmold
6. Prof. Lunemüller "
7. Lehrer Wolf "
8. " Ad. Meier "
9. " W. Meyer "
10. Kaufmann Knoner "
11. Rechr. v Ludriger "
12. Architekt Schuster "
13. K. Ebert "
14. W. Bödeker "

Forderung nach einem Heimatschutzgesetz

Der weitsichtige Gedanke, die seit Jahrzehnten rollenden Abbruchwellen einzuholen von einer Welle größeren Verständnisses für Kultur- und Naturwerte, sie in gut erhaltenen Beispielen für und durch eine Verwendung in der Gegenwart und Zukunft zu retten, führte schon bald nach der Gründung des Bundes zur lebhaft erhobenen Forderung nach einem Heimatschutzgesetz.

Doch Jahre mit heftigen Diskussionen vergingen, bis es 1913 in den lippischen Landtag eingebracht werden konnte, und gar sieben weitere Jahre gingen ins Land, bis das beharrlich immer wieder und häufig sehr stürmisch und lautstark geforderte Gesetz am 17. Januar 1920 als einziges seiner Art in Deutschland vom lippischen Landtag verabschiedet wurde. Die wenig später aufgestellte Liste der geschützten Bau- und Naturdenkmale hat bis zur Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen im Jahre 1980 seine große Bedeutung für Lippe behalten. Es hat entscheidend dazu beigetragen, daß heute die gebauten und gewachsenen Zeugnisse aus vergangenen Jahrhunderten als wesentliche Bestandteile seiner Unverwechselbarkeit lippische Landschaften und Siedlungen prägen. Behörden und private Bauherren akzeptierten die Denkmalliste, die in den heutigen Städten und Gemeinden fol-

Das Ostertor in Lemgo (abgebrochen im Jahre 1863). Bleistiftzeichnung von Ludwig Menke (1851).

gende Zahlen an Denkmalen aufwies, „deren Erhaltung im öffentlichen Interesse liegt":

	Denkmale
Bad Salzuflen:	120
Gemeinde Kalletal:	17
Stadt Barntrup:	12
Stadt Blomberg:	21
Stadt Detmold:	240
Gemeinde Dörentrup:	3
Gemeinde Extertal:	7
Stadt Horn-Bad Meinberg:	25
Stadt Lemgo:	205
Stadt Lügde:	10
Stadt Schieder-Schwalenberg:	14
Gemeinde Schlangen:	7
Stadt Oerlinghausen:	3

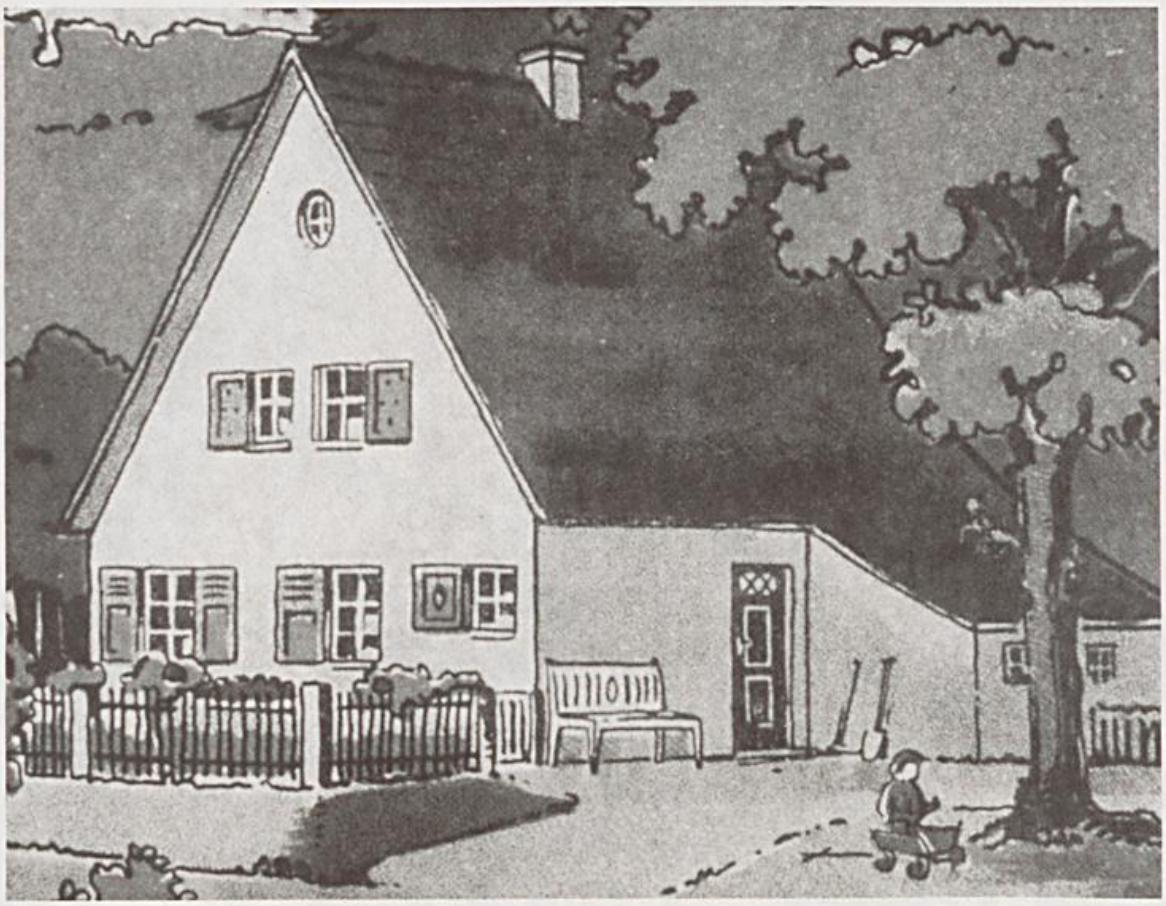
Sollte nach auswärts verkauft werden: das Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo, die Perle unter den berühmten Bauten der Renaissance. Foto: Wegener

Vorschläge für Arbeiterhäuser und Schulneubauten

Neben das erhaltende trat schon wenige Jahre nach der Gründung des Bundes das gestaltende Element.

Im Jahre 1911 wurden durch ein Preisausschreiben Vorschläge für Arbeiterhäuser im ländlichen Bereich erbeten. In einer vielbeachteten Ausstellung konnten einer interessierten breiten Öffentlichkeit zahlreiche Entwürfe vorgestellt werden, zum Beispiel der Entwurf eines lippischen Zieglerhauses, dessen Umrißlinie die für unsere lippischen Fachwerkbauten charakteristische Silhouette zeigt.

Besonders wirkungsvoll setzte sich der Bund für vorbildliche Schulhausneubauten im ländlichen Bereich ein. Aus dem Jahrbuch des Jahres 1911 stammen die folgenden Auszüge eines Aufsatzes, mit dem sich Dr.



Entwurf eines lippischen Zieglerhauses, dessen Umrißlinie die für unsere lippischen Fachwerkbauten charakteristische Silhouette zeigt.

Fuhrmann an die lippischen Gemeinden wendete:

„Was verlangen wir vom modernen Schulhausbau? Zunächst Alles, was wir von guter, moderner Architektur überhaupt verlangen: Schönheit im Aufbau und Grundriß, behagliche, gut geschlossene Dachführung, Echtheit im Material und Wahrheit in der Materialgestaltung, gute Gruppierung und rhythmische Entwicklung der Baumassen zu einem wirklichen, innerlich lebendigen Organismus. Dann ferner gute, aber nicht grelle Belichtung der Unterrichtsräume und Sicherung des Unterrichts gegen Straßenlärm! Aber nicht nur schön anzusehen sollen die Schulen sein, sondern auch gut darin zu wohnen! Darum fort mit allem Grämlichen und Häßlichen! Leuchtende, frohe Farben, gute Bilder, schönes Schmuckwerk herbei! Ihr Magister sollt fröhlich sein und in Fröhlichkeit euer Werk fördern. Ihr Baumeister, schafft behagliche, wohnliche Räume, in dem jedes Einzelne — Fenster, Katheder, Bänke, Türen, Stühle und jedes Gerät — Ausdruck guter deutscher Handwerksarbeit sei. Spart, wo es möglich ist, nur nicht am Bauplatz! Und dann: pflanzt Bäume um die Schulen, worin die Vögel nisten und singen können. Vögelgezwitscher und froher Kindersang gehören zusammen. Dann ferner, ihr Gemeinden, feilscht nicht mit euren Lehrern um die Zahl der Zimmer, die ihm zugehören sollen. Bedenkt, daß euer Magister vor allem auch ein stilles, behagliches Studierstübchen haben will, um immer wieder frohe Kraft und Frische für seinen dornenvollen Beruf zu schöpfen und um dann auch in die Kinderherzen Fröhlichkeit ausstrahlen zu können."

Die ehemalige Mühle in Heidelbeck. Dieser reizvolle mit einem massiven Untergeschoß versehene Fachwerkbau, dessen Giebel eine reichgeschmückte Holzskulptur mit fächerförmigem Renaissancemuster ziert, wurde im Jahre 1537 erbaut. Er war später Forsthaus und beherbergt heute ein naturkundliches Museum. Das Haus hat über Jahrhunderte hinweg ländlichen Zwecken gedient, „aber wie ein Pfau zwischen Hühnervolk, so prangt dieses prächtig-bunte Stadthaus zwischen den schlichten Bauernhäusern". Foto: Wagner

Die Fürstenallee bei Schlangen. Landschaftsprägende große Alleen sind dem Lipperland nur wenige geblieben. Keine kann sich messen mit der sechsreihigen Fürstenallee, einem bedeutenden Naturdenkmal. Der Lippische Heimatbund fordert, die Prunkallee so weit wie möglich in der ursprünglichen Form zu erhalten und den kranken Bestand vorsichtig zu ersetzen. *Foto: Berg*

Der Erfolg läßt nicht lange auf sich warten. Die in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg entstandenen zahlreichen Schulbauten passen sich dem Dorfbild vorzüglich an. Sparsam ist die Verwendung der Materialien: rote Ziegel, Holz, Putz, ein wenig Glas und Bruchsteine aus heimischen Steinbrüchen. Letztere dokumentieren ein Stück Erdgeschichte des Lipperlandes: hier sind es graue oder blaugraue Muschelkalke mit den Stielgliedern der Seelilie als bemerkenswertestem Fossil, dort die feinkörnigen — gelb-, grau-, braun-, rotgefärbten, auch rotgefleckten oder geflammten Sandsteine des Schilfsandsteins oder die sehr harten gelblich-braunen Quarzite des Rätsandsteins.

Schutz der heimischen Natur

Zu einem weiteren wichtigen Tätigkeitsfeld wird der Schutz der heimischen Natur.

Gegeißelt wurden die Bestrebungen der Lippischen Forstwirtschaft, die Nadelholzbestände wegen der größeren Rentabilität ständig zu vergrößern, während die für das Lipperland charakteristischen erfrischenden Laubwälder und Mischwaldbestände mit reicher, für den Wald so bedeutungsvollen Tier- und Pflanzenwelt zurückgedrängt wurden.

Warnend erhob der Bund seine Stimme zu Bestrebungen mehrerer Gemeindeverwaltungen, Bachläufe zu begradigen und Flüsse zu regulieren. Er wies lebhaft darauf hin, daß solche Eingriffe in die natürlichen Wasserläufe bei Bächen und Flüssen kanalartige Rinnsale zur Folge haben, ohne angrenzenden Baumschmuck, Büsche und Hecken, den Wohnstätten und Brutplätzen der Vogelwelt.

Neben landschaftsprägenden Einzelobjekten galt das Interesse schützenswerten, einzigartigen Landschaftsteilen mit dem Ziel, ein Stück weitgehend unberührter Natur zu erhalten.

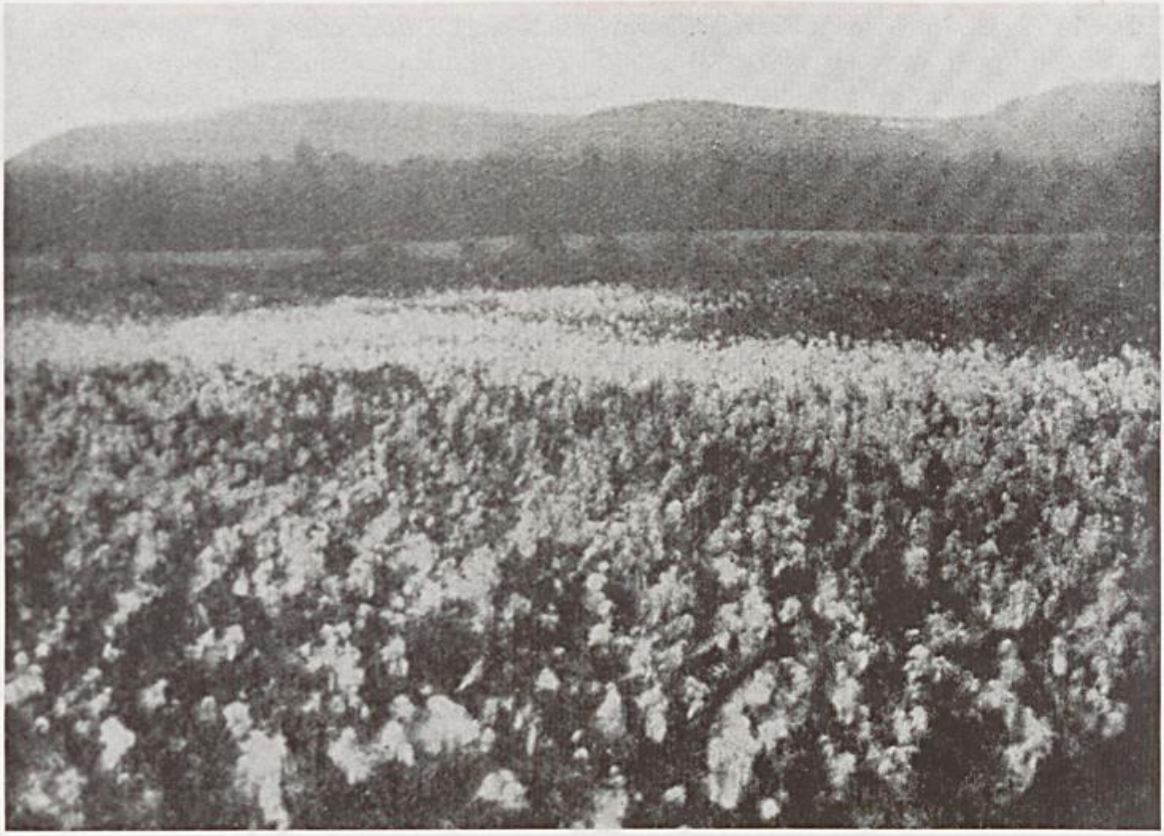
Kampf um das Hiddeser Bent

Als Beispiel für diese Bemühungen sei der Kampf um das heutige Naturschutzgebiet Hiddeser Bent vor den Toren Detmolds genannt. Alte Fotos aus der Zeit um die Jahrhundertwende zeigen die landschaftliche Schönheit des einzigen Gehängemoores Nordwestdeutschlands, das noch vor 70 Jahren die über 1000 m lange Mulde zwischen Sternschanze, Zedling und Ehberg ausfüllte. Die Moorbildungen zogen bis zu 15 m die Hänge der angrenzenden Muschelkalkhöhe des Zedling auf der einen und bis an die Bergfüße der der Kreide angehörenden Berge der Hauptkette des Teutoburger Waldes auf der anderen Seite aufwärts. Die zusammenhängende baumfreie Fläche wurde von niederwüchsiger Moorflora beherrscht: Polster der Torfmoose und der Glockenheide, verschiedene Binsenarten und Riedgräser bedeckten weite Flächen. Im späten Frühjahr legte das Moor seinen schönsten Schmuck an, wenn es über und über mit dem weißleuchtenden Wollgras bedeckt war.

Der Sonnentau, eine fleischfressende Pflanze, die mit ihren Blattauswüchsen eine klebrige Flüssigkeit absondert, damit kleine Insekten einfängt und diese verdaut, fehlte ebensowenig wie die rotblühende Moosbeere und die Rausch- und Trunkelbeere, die der Heidelbeere täuschend ähnlich ist.

Bedauerlicherweise wurde — trotz deutlicher Proteste — der größte Teil des eigentlichen Hochmoors durch Gräben entwässert und aufgeforstet. Birke, Erle und Kiefer traten den Vormarsch an und bestimmten zunehmend als Niederwald das Gesamtbild so sehr, daß die baumfreien Flächen inselhaft in der Minderzahl waren. Trotz des vom Bund veranlaßten Gutachtens eines hochangesehenen Wissenschaftlers, des Biologen Prof. Dr. Wegner, Münster, trotz aller Hinweise auf die für Wissenschaft und Bildung außerordentlich wertvollen geologischen, faunistischen und floristischen Eigenarten des Bents ging der weitaus größte Teil des Gehängemoores verloren.

Stoßkraft und Einflußnahme der Heimatfreunde reichten auch nicht aus, um die Bebauung der Bentflächen an der Lopshorner Chaussee und an der Straße zum Schlepperhof zu verhindern. Im Jahre 1925 wurde das Bent endlich dem Lippischen Heimatschutzgesetz unterstellt. Von der einst üppig vorhandenen Hochmoorvegetation blieben nur



Hiddeser Bent um die Jahrhundertwende. Alte Fotos aus der Zeit um die Jahrhundertwende zeigen die landschaftliche Schönheit des einzigen Gehängemoores Nordwestdeutschlands. Auf weiten Flächen blühte das Wollgras.

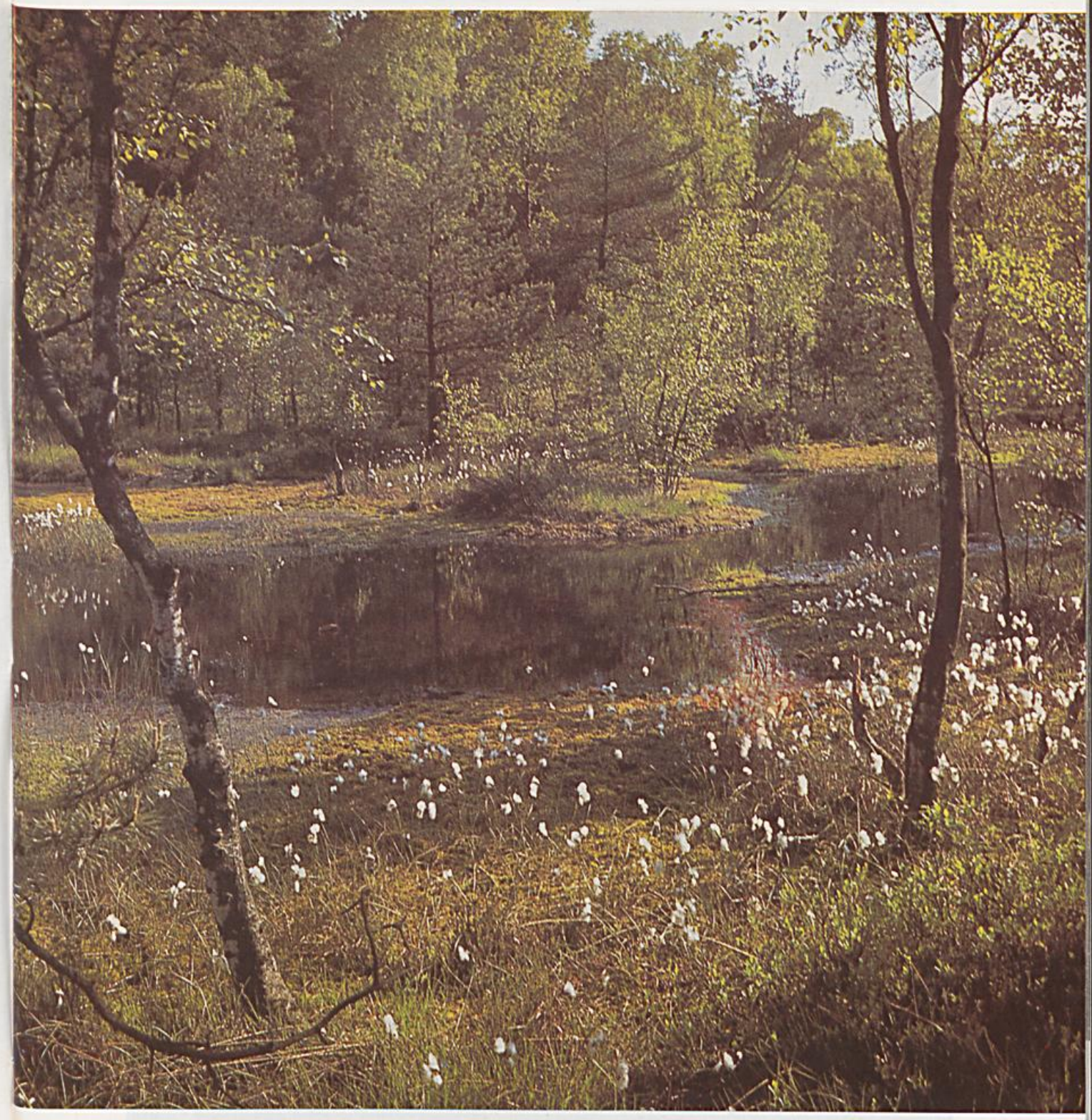
Relikte erhalten, bis auf den heutigen Tag in einem Bereich, abgelegen, versteckt, still, von der Menschenflut unberührt, die sich auf zahlreichen Wegen des heutigen Naturschutzgebietes (seit 1950) Donoper Teich — Hiddeser Bent drängen.

Mit großer Bitterkeit mußten Vorstand und Mitarbeiter feststellen, daß das Gewicht des Bundes zu gering war, das Ideengut der Heimatarbeit nicht ausreichend verbreitet war, um dieses Kleinod unter den lippischen Landschaften in seiner ursprünglichen Ganzheit mit herrlichem, urwüchsigem Mischwald, sprudelnden Quellen, Bächen, Teichen, Moor, Heide und Bruch zu erhalten.

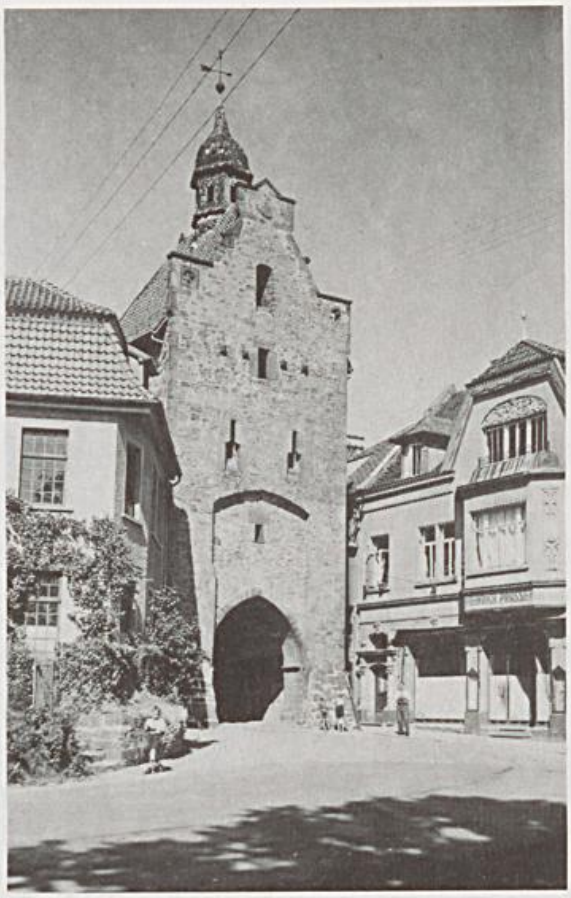
Ausgangssituation nach dem zweiten Weltkrieg

Diese Erfahrungen der Heimatfreunde im ersten halben Jahrhundert veranlaßten die Nachfolger, sich mit allen Kräften um die notwendige Breitenwirkung zu bemühen, Heimat- und Umweltbewußtsein auf einer breiten Grundlage in vielgestaltiger Form zu beleben und zu verankern.

Die Ausgangssituation für dieses Vorhaben war nach dem Zweiten Weltkrieg und in den 50er Jahren schlecht. Die Zahl der Mitglieder des Bundes war auf den Nullpunkt gesunken. Zehn Jahre nach Kriegsende verzeichnete die Mitgliederliste 217 Namen. Erdrückend groß war die Zahl jener Bürger, die — wie Dr. A. Ebert es in seinem vielbeachteten Vortrag über die Entwicklung des Heimatgedankens in Lippe formulierte „ohne Rücksicht auf Natur, Landschaft, Städtebilder und Dorfschönheit nur die schnellstmögliche Überwindung der Kriegsfolgen im Auge hatten. Verständlich war die Begehrlichkeit nach lang vermißten Dingen, aber sie wurde oft



Hiddeser Bent — heute. Von der einst üppig vorhandenen Hochmoorvegetation sind nur Relikte erhalten.
Foto: Berg



künstlich gesteigert durch die Reklame einer profitorientierten Industrie- und Geschäftswelt. Das Wirtschaftswunder schüttete bald wieder sein Füllhorn aus, und der Tanz ums Goldene Kalb begann. Wir gerieten in eine Konsumgesellschaft, die sich nach Wachstum und vermeintlichem Fortschritt sowie nach der Mode orientierte. Diese forderte immer wieder Neues und nochmal Neues, meist ohne Sinn und Verstand. Die Heimat drohte zu kurz zu kommen, weil die Ablehnung durch die Massenmedien, die Jagd nach Sensationen, das Streben nach Genuß und Profit alles beherrschten."

Auch eine übergroße Mehrheit der Lipper hat keine Beziehung zum Heimatgedanken, lehnt ihn ab und wünscht, daß er aufgegeben werde. Sie belächelt die Heimattümelei, die durch sentimentale Schlagerlieder und rührselige Heimatlieder kräftig genährt wird,

Niederes Tor, das einzige erhaltene Stadttor Lippes. Der Bau eines Fabrikgebäudes unmittelbar neben dem Niederen Tor zählt gewiß zu den ärgsten Bausünden in der Nelkenstadt. Erfreulicherweise wurde die Fabrik kürzlich durch ein schmuckes Fachwerkhaus ersetzt.

Heimatgedenksteine in Varenholz und Schlangen

Nach dem 2. Weltkrieg hat der Lippische Heimatbund eine wichtige Aufgabe darin gesehen, den entwurzelten Heimatvertriebenen zu helfen, in Lippe Fuß zu fassen, damit ihnen das Lipperland nach und nach zur zweiten Heimat werden konnte.

Viele „Tage der Heimat" gestalteten die Kreisverbände der Vertriebenen und der Lippische Heimatbund gemeinsam. 1969 wurde südlich von Varenholz, wo am Berghang der Wanderweg vom Felsenkeller nach Rinteln führt und das Auge das weite Tal der Weser mit der Kette der Weserberge dahinter entlang schweift, ein von Günther Sandmann gestalteter Stein errichtet, der folgende Inschrift trägt.

Wanderer denk daran:
Die Weser führt auch Wasser
aus jenem Teil unseres
deutschen Vaterlandes,
der von uns getrennt ist.

Einigkeit und Recht und Freiheit
Tag der Heimat 1969
Lippischer Heimatbund
Bund der Vertriebenen

Jahr der Wiedervereinigung . . .

Der Ortsverein Stemmen-Varenholz pflegt die Gedenkstätte seit 1969.

Fünf Jahre später weihte der Vorsitzende unseres Bundes, Dr. A. Ebert, in Schlangen den ebenfalls von G. Sandmann gestalteten Heimatgedenkstein ein, der außer den ost- und mitteldeutschen Wappen die Worte zeigt: „Ostwind erzähle — Westwind nimm Grüße mit".

meint, daß die rasche Technisierung aller Lebensbereiche auch dieses Problem mit unabänderlicher Folgerichtigkeit gleichsam automatisch lösen werde oder hält das Ganze bestenfalls für ein Generationsproblem.

In dieser auf den ersten Blick nahezu hoffnungslos erscheinenden Situation beginnen einsatzfreudige und überzeugende Heimatpfleger in ihrem Heimatland Lippe damit, die öffentliche Meinung in ständig zunehmender Weise für den Heimatgedanken zu gewinnen. Unschätzbare Dienste leisten in dieser kritischen Phase der Heimatarbeit in Lippe die Lokalzeitungen. Sie bringen in zahlreichen Heimatbeilagen ihrer Leserschaft Themen und Probleme der Heimatpflege nahe — und unsere Heimatzeitungen und Männer wie Heinrich Röhr — Vorsitzender von 1953 bis 1960 und Wilhelm Süvern — Vorsitzender von 1960 bis 1966 — schaffen die Wende. Durch sie erhält der Heimatgedanke neue Impulse. Stadt- und Gemeindeverwaltungen des Landes werden angeschrieben und gebeten, die korporative Mitgliedschaft zu erwerben, ebenso eine ganze Reihe im Lande vorhandene Organisationen, Verbände und Vereine. Selbstverständlich bleiben einige Enttäuschungen nicht aus, aber aufs Ganze gesehen sind Aufgeschlossenheit und Bereitschaft durchaus erfreulich. 1960 zählen mehr als 40 Gemeinden und über 50 Vereine zu den insgesamt nun bereits 877 Mitgliedern.

Erste Erfolge zeigen sich bei der Altstadtsanierung

Erste Erfolge zeigen sich schon bald. Gemeinsam packen die Stadt Blomberg mit einem aufgeschlossenen Bürgermeister und dem außerordentlich engagierten Stadtdirektor und der Lippische Heimatbund 1962 das Thema Altstadtsanierung an. In zahlreichen Vortragsveranstaltungen mit namhaften Referenten wird einer breiten Öffentlichkeit in Blomberg und anderen lippischen Städten der Gedanke verdeutlicht, wie notwendig es ist, die historisch wertvollen Altstädte Lippes zu retten, die teilweise barbarische Verbauung und Teilzerstörung zu beenden, die Vernichtung der individuellen Stadtgesichter zu verhindern.

Der Rat der Nelkenstadt beschließt bereits Anfang 1963 eine große Bestandsaufnahme aller Bauten der Altstadt: in allen Straßen, die das für alle lippischen Gründungsstädte charakteristische Grundrißschema widerspiegeln, deren Dreigabelung am Niederen Tor erfolgt, dem einzigen erhaltenen Stadttor Lippes. Sie soll nach dem Willen des Rates die Grundlage bilden für alle wichtigen Planungs- und Baumaßnahmen im gesamten Altstadtbereich. Bereits ein Jahr später ist das wichtige Werk fertiggestellt. Der Bauausschuß des Rates beurteilt seit 1964 Bauanträge aus dem Altstadtbereich ausschließlich unter Heranziehung dieser Gebäudeabwicklung.

Der folgende Ausschnitt aus der Bestandsaufnahme veranschaulicht unmißverständlich, wie das Gesicht einer Straße gestört wird, wenn man sich im eigentlichsten Sinne des Wortes dort „quer legt", wo Giebelfronten das Straßenbild eindeutig bestimmen (Häuser Nr. 19, 29, 27.).

Zugleich tritt auf diesem Foto das Traditionsbewußtsein der Altbewohner in der Petersilienstraße hervor, in der das ursprüngliche Altstadtbild fast vollständig erhalten ist.

Erneuerung denkmalwerter Altstädte auf breiter Basis

Wenige Jahre später folgen andere lippische Städte dem großartigen Beispiel der Nelkenstadt. Im Jahre 1965 beauftragt der Lippische Heimatbund Dipl.-Ing. Dr. Wildeman, einen im In- und Ausland anerkannten Fachmann, den Themenkomplex: „Erneuerung denkmalwerter Altstädte — Historischer Stadtkern als Ganzheit, lebendige Stadtmitte von morgen" in einem Sonderheft der Zeitschrift „Heimatland Lippe" darzustellen. Das Heft erscheint 1967 und wird ein großer Erfolg: Kreis- und Stadtverwaltung, Politiker, Planer, Architekten im In- und Ausland fordern die Schrift an. Die durch Wort und Bild aufgezeigten Gefahren und Hinweise auf Rettungsmöglichkeiten erleichtern den Parla-

19

29 27

Petersilienstraße in Blomberg. Die Bestandsaufnahme aller Bauten der Altstadt war eine wichtige Grundlage für die Stadtsanierung in den historischen Stadtkernen. In Blomberg bewährte sich bereits Anfang der 60er Jahre die Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und unserem Bund. Das Foto veranschaulicht, wie das Gesicht einer Straße gestört wird, wenn man sich „quer legt", wo Giebelfronten das Straßenbild bestimmen (Nr. 19, 27, 29).

menten nicht nur in Lippe ihre schwere Entscheidungsverantwortung zugunsten einer erhaltenden Erneuerung, einer damals noch wenig bekannten Materie. Die erste Auflage ist schnell vergriffen, eine zweite — erweiterte — erscheint 1971.

In welchem Maße und welch kurzer Zeit der Lippische Heimatbund in der wichtigen Frage einer lebendigen Regeneration unserer historischen Altstädte bei den für diesen Raum Verantwortlichen Zustimmung und Bereitschaft zu einer aktiven Erneuerungs- und Sanierungspolitik findet, mag die Studienfahrt nach Celle zeigen, zu der die Landkreise Detmold und Lemgo und der Lippische Heimatbund im Mai 1966 leitende Mitarbeiter der politischen Parteien, der Kreis- und Stadtverwaltungen, der Architektenvereinigungen, die heimische Presse und den Vorstand unseres Bundes eingeladen haben.

Der in der niedersächsischen Kreisstadt verwirklichte Grundsatz, in der Innenstadt keine Fachwerkfassade aufzugeben und zahlreiche praktische Hinweise für Fachwerkinstandsetzungen, Schaufenstereinbauten und sinnvolle Detailbehandlungen hinterlassen bei den über 100 Lippern und Reportern des WDR einen nachhaltigen Eindruck.

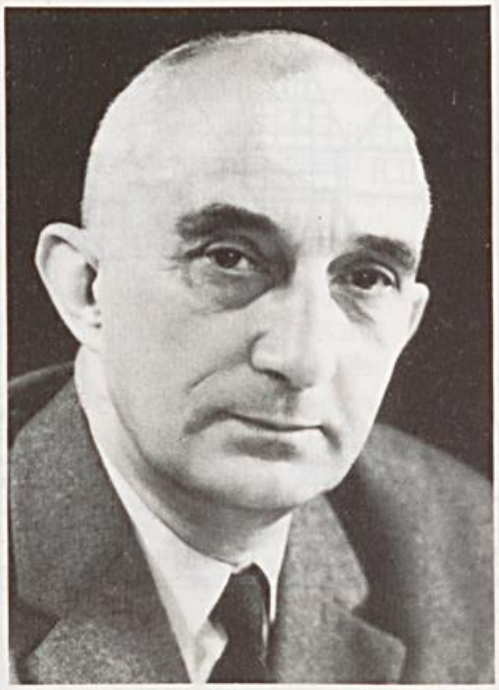
Das Gesicht unserer Altstädte heute zeigt, welch großartige Saat durch vertrauensvolle und aktive, verantwortungsbewußte Heimatarbeit aufgegangen und im Laufe der vergangenen zwei Jahrzehnte gereift ist.

Dr. Arnold Ebert wird zum geistigen Vater moderner Heimatarbeit

Zu einer wahren „Heimatbewegung" mit einer Breitenwirkung, die in der bundesrepublikanischen Heimatarbeit ihresgleichen sucht, entwickelt sich unser Bund unter dem Vorsitz von Staatssekretär Dr. Arnold Ebert, der 1966 das Ruder von dem verdienstvollen Wilhelm Süvern übernimmt, nachdem er bereits 6 Jahre als stellvertretender Vorsitzender gewirkt hat. Dr. Ebert erweist sich als motorische Quelle, dessen schöpferischer Geist die heimatbewußten Lipper immer

Die Vorsitzenden des Lippischen Heimatbundes

Dr. Bernhard Ebert
1908 — 1935



Professor Hans Sprenger
1947 — 1952

wieder inspiriert. Richtungweisend sind seine Reden anläßlich der Lippischen Heimattage, die die lippischen Landkreise (seit 1974 der Kreis Lippe), der Landesverband Lippe und der Lippische Heimatbund in den Städten des Lipperlandes seit 1962 gemeinsam durchführen. Anläßlich dieser immer von Zehntausenden besuchten und von mehreren 1000 lippischen Bürgern aus vielen Vereinigungen und Organisationen gestalteten Feste gibt sich das Lipperland eine lebendige Selbstdarstellung. Dabei wird nicht nur der berechtigte Stolz auf die gemeinsame Leistung in der Vergangenheit und auf den Fortschritt in diesem Raum sichtbar, sondern auch die Bereitschaft zur Lösung der vor uns liegenden Aufgaben. Nicht zuletzt leisten die Lippischen Heimattage einen entscheidenden Beitrag zur Manifestation des Lippebewußtseins.

In seinen vielbeachteten, zukunftsweisenden „Gedanken zum neuen Jahr" im jeweiligen Januarheft des „Heimatlandes Lippe", der Zeitschrift unseres Bundes und in den „Lippischen Blättern für Heimatkunde" der Lippischen Landeszeitung hat Dr. Ebert Ziele und Wege moderner Heimatarbeit aufgezeigt. Es gilt, den vor 75 Jahren gesteckten Zielen treu zu bleiben und sich zugleich aufgeschlossen und beweglich den Anforderungen einer sich wandelnden Industriegesellschaft zu stellen.

Aus der nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland in großem Maße erfahrenen Heimatlosigkeit ist die Erkenntnis gewachsen, daß Heimat mehr ist als ein nachbarliches „Zu Hause" mit gewohnter Umgebung, daß Heimat die ganze Integration kultureller, sozialer und biologischer Umwelt des Menschen meint. Erfolgreich versucht der geistige Vater der Heimatarbeit in Lippe der letzten beiden Jahrzehnte, den Menschen des Lipperlandes — brilliant formulierend und tieflotend zu vergegenwärtigen, was sie tun können, ja müssen, um den Heimatgedanken in der technisierten Welt lebendig zu erhalten. Und das in der Konfrontation mit den Gleichgültigen und Gegnern — und zugleich den Heimatgedanken in den Zusammenhang der gesellschaftlichen Entwicklung unserer Zeit zu stellen, wohl wissend, daß in der Besinnung auf die geprägten und gewachsenen

Heinrich Röhr
1953 — 1960

Wilhelm Süvern
1960 — 1966

Dr. Arnold Ebert
seit 1966

Eigenarten unserer lippischen Heimat gute Gegenkräfte gegen die Überbewertung des Rationalen und die drohende zivilisatorische Nivellierung liegen. Auf die Frage nach der Bedeutung des Heimatgedankens heute macht der Vorsitzende deutlich, daß es wenig bedeutet, wenn wir darunter nur das Bewahren und Erhalten des Überkommenen, noch unverändert Vorhandenen in unserem Heimatraum verstehen.

In dem schnellen Wandel unserer Gegenwart kann sich Heimatpflege demnach heute nicht mehr nur auf die Erforschung und Darstellung des Gewesenen beschränken. Natürlich ist es wichtig, wertvolle Naturdenkmäler und bedeutende Zeugen der kulturellen Schaffenskraft zu bewahren, um zu erfassen, wie die Menschen vor uns in ihrer Landschaft lebten und dachten, um zu verstehen, wie über die Abläufe der langen Zeitperioden aus den Schwankungen des Klimas, aus der Vitalität der Flora und Fauna, aus der Technik und Denkart der Bewohner unsere Heimat geworden ist.

Natürlich ist es wichtig — und wir müssen allen Frauen und Männern, die in diesem Sinne arbeiten und gearbeitet haben, unseren aufrichtigen Dank und den Dank der Heimat aussprechen — den landschaftlichen und kulturellen Bestand so gut es geht in seiner Ursprünglichkeit zu hüten, vor Verschandelung zu schirmen und durch Aufbau und Gebrauch zu pflegen.

Vergessen wir aber niemals: bei diesen Aufgaben handelt es sich — von Ausnahmen abgesehen — weithin und schwerpunkthaft um Inventarisierung und Konservierung dessen, das dem pulsierenden Leben bereits ferne steht. Heimat muß aber mitten im Leben stehen, sich mit dem Leben auseinandersetzen, sich im Sturm am Leben unserer Stunde bewähren. Heimat muß als dynamischer Organismus höherer Art fort und fort neue Heimat gebären. Aus der Konserve und der wissenschaftlichen Arbeit allein — so wertvoll sie sein mögen — keimt und wächst kein neues kraftvolles Leben.

Heimatarbeit heute wird dann erfolgreich sein, wenn es gelingt, den Menschen mitten in diesem Wandel der gesellschaftlichen und kulturellen Strukturen immer wieder heimatliches Verwobensein mit seinen Mitmen-

schen und seiner räumlichen äußeren Umwelt zu ermöglichen und dieses zu erleichtern.

Unterschiede in der Heimatarbeit der ersten und letzten Jahrzehnte

Hier wird deutlich, wodurch sich die Heimatarbeit der ersten und letzten Jahrzehnte unterscheidet.

Damals wie heute ging es um Natur und Landschaft, um Baudenkmale und kulturelle Werte sowie um deren Pflege und Erhaltung. Doch was einstmals wohl zunächst vornehmlich um seiner selbst willen betrieben wurde, geschieht heute weit mehr im Blick auf die Menschen, die in den Dörfern, Städten und Landschaften wohnen, arbeiten und sich erholen. Mehr und mehr setzt sich in Lippe — nicht zuletzt durch moderne Heimatarbeit unseres Bundes — der Gedanke durch, daß Naturschutz und Landschaftspflege, Denkmal- und Brauchtumspflege mehr sind als Feierabendemotionen, daß sie ein wesentlicher Teil der Zukunftssicherung sind. Mehr und mehr Menschen erkennen, daß Landschaftsschutz nicht in erster Linie der Landschaftsästhetik gilt, daß Stadt- und Dorfsanierung ein unverzichtbarer Beitrag für die Schaffung einer sowohl humanen als auch schönen Umwelt darstellt. Es geht um einen intakten Naturhaushalt, ohne den unsere natürlichen Lebensgrundlagen nicht mehr gesichert sind.

Kommunale Neuordnung — eine der größten Herausforderungen auch unseres Bundes

Das Ende der 60er Jahre und der Anfang der 70er Jahre wird durch die kommunale Neuordnung in Lippe auch für den Lippischen Heimatbund zu einer der größten Herausforderung des Bundes und zugleich der Beginn der stärksten Aufwärtsentwicklung der Heimatarbeit in seiner 75jährigen Geschichte. Von Anfang an hat der Lippische Heimatbund den Umstrukturierungsprozeß durch die Gemeinde- und Gebietsreform mit aktivem Interesse verfolgt, weil moderne Heimatpflege im echten Sinn auch Gestaltung zu Neuem hin bedeutet. Eine doppelte Aufgabe wird sichtbar und sofort angepackt! Es kommt darauf an, daß die Menschen unserer Landschaft die neuen Großgemeinden nach und nach als ihren eigenen Heimatraum empfinden und diese bald zu einem Objekt breiten Bürgersinns werden. Zugleich muß das Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen in den alten Gemeinden gepflegt werden, weil nicht durch einen Gesetzgebungsakt ausgewischt werden kann, was in Jahrhunderten geschichtlich gewachsen ist.

Mit aller Entschiedenheit wehrt sich der Lippische Heimatbund gegen Bestrebungen, einen westlichen Randstreifen von Bad Salzuflen bis Oerlinghausen an den neuen Landkreis Bielefeld abzutreten. In der demonstrativ nach Oerlinghausen gelegten Jahreshauptversammlung 1968 fordern die Delegierten in der überfüllten großen Aula des Schulzentrums einstimmig die Landesregierung und die verantwortlichen Politiker auf, sich für die Bildung des Kreises Lippe und für die Erhaltung der alten lippischen Grenzen auszusprechen und einzusetzen, wie es dem Sinn der beim Anschluß Lippes an Nordrhein-Westfalen festgelegten Punktationen entspricht. Diese Forderung wird durch gewichtige Gründe als gerechtfertigt legitimiert:

„1. Das Land Lippe hat seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts, d. h. mehr als ein halbes Jahrtausend hindurch, innerhalb unveränderter Grenzen Bestand gehabt, als es vor 21 Jahren dem Lande Nordrhein-Westfalen angegliedert wurde; das ist ein einzigartiger Sonderfall in Deutschland.

2. Die lange Dauer der lippischen Eigenstaatlichkeit führte zu einem ausgeprägten Zusammengehörigkeitsgefühl der Lipper. Dieses hat in der Neuzeit nicht ab-, sondern zugenommen, weil die folgenreiche gesellschaftliche und politische Entwicklung des 19. Jahrhunderts und des beginnenden 20. Jahrhunderts sich hier auf überschaubarem Raum und dementsprechend unter stärkster Anteilnahme der Bürger vollzogen und weil das Lipperland sich in der Weimarer Re-

Hillentrup. Ein eindrucksvolles, intakt gebliebenes dörfliches Zentrum. *Foto: Dobritzsch*

publik auch als demokratischer Freistaat bewährt hat.

3. Nach seiner wirtschafts- und sozialräumlichen Gliederung muß Lippe als eine äußerst sinnvolle Selbstverwaltungseinheit gelten; denn seine Grenzen umfassen sowohl wirtschaftlich starke Räume mit großer Einwohnerdichte, hohem Industrialisierungsgrad und engen Verflechtungserscheinungen als auch wirtschaftlich schwächere Bereiche mit niedriger Einwohnerdichte, geringerem Industrialisierungsgrad, ausgedehnter, ungestörter land- und forstwirtschaftlicher Nutzfläche, reizvoller Landschaft und vorzüglicher Eignung als Erholungsraum. Ein Spannungsbogen unterschiedlicher Eignung und Leistung und gegenseitiger Ergänzung verbindet die Teile des Lipperlandes zu einem ausgewogenen Ganzen.
4. Lippes Einwohnerzahl entspricht mit etwa 300.000 jener Größenordnung, die für einen modernen, außerhalb von Ballungszonen gelegenen Landkreis als günstig anzusehen ist, und seine runde 1200 qkm große Fläche hat eine Raumgestalt, die in verwaltungstechnischer Hinsicht nahezu ideal geformt und abgegrenzt ist.
5. Die lippischen Grenzen leben auch jetzt noch in der Bereichsgliederung von Kirche, Justiz, Wirtschafts- und Arbeitsverwaltung und im Vereinsleben fort. Nicht zuletzt aber bezeichnen sie den Zuständigkeitsbereich des Landesverbandes Lippe, der das Vermögen und die kulturellen Einrichtungen des ehemaligen Landes Lippe im Interesse und zum Nutzen seiner Bewohner erfolgreich verwaltet und betreut und damit die Eigenständigkeit des Lipperlandes wirksam verkörpert."

Ein Proteststurm gegen die 1974 erneut laut werdenden Paderborner Ansprüche auf Schlangen führt zum stärksten Besuch aller bisherigen Hauptversammlungen. Ein großes Zelt muß in der Sennerandgemeinde errichtet werden, um die Teilnehmer der Jahreshauptversammlung aufzunehmen. Über 1300 Mitglieder, unter ihnen die Spitzen des neuen Kreises Lippe und der lippischen Städte und Gemeinden, erteilen den Eiferern aus Paderborn und Bad Lippspringe in einer mit großem Beifall einmütig verabschiedeten Resolution eine eindeutige Abfuhr.

Eine umfassende Heimat- und Landeskunde erscheint

In dieser entscheidenden Zeit lippischer Geschichte und Entwicklung, die mit einer beispiellosen Mobilität neue Formen und Strukturen des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens hervorbringt, legt der Lippische Heimatbund eine umfassende „Heimat- und Landeskunde" vor.

Die in dieser Wendezeit erfolgte Veröffentlichung soll als Vademecum eine doppelte Aufgabe erfüllen:

Sie stellt den Raum und seine Menschen in ihrer Geschichtlichkeit dar; sie zeigt Entwicklungen auf, die zum Verständnis der Gegenwart führen, und macht mit diesem gegenwärtigen Lebensraum und seiner wirtschaftlichen, zentralörtlichen und administrativen Gliederung vertraut. Damit kann diese Heimat- und Landeskunde auch allen denen eine Hilfe sein, die suchend und planend den Zukunftsmöglichkeiten nachgehen, die sich weitgehend aus dem Reservoir des Raumes und seiner Menschen in Vergangenheit und Gegenwart speisen.

Das Werk ist so aufgebaut, daß auf der Grundlage der naturräumlichen Gliederung zunächst die einzelnen Landschaften mit ihrer natürlichen Ausstattung, mit ihrer Entwicklung und in ihrer Besonderheit dargestellt werden. Die sich anschließenden systematisch aufgebauten Kapitel über die Siedlungs- und Kunstentwicklung, das Volkstum und die Geschichte erfassen den ganzen lippischen Raum und haben den Charakter von Längsschnitten, während die abschließende Darstellung des gegenwärtigen Lebensraumes als Querschnitt der heute gegebenen Wirtschafts-, Siedlungs- und Verwaltungsstruktur zu werten ist.

Dem interessierten Freund der Heimat, dem Fremden, der vorübergehend hier weilt

Blick vom Velmerstot nach Osten. Der Velmerstot zählt zu den schönsten Aussichtsbergen des Lipperlandes. Der waldfreie Gipfel gibt den Blick frei auf den Teutoburger Wald, der sich von hier aus nach Nordwesten erstreckt. Im Osten wandert der Blick über das leichtwellige Steinheimer Becken auf die Umrahmung der Keupermulde, den „Walfischrücken" des Schwalenberger Mörths. *Foto: Kaup*

und der sich ins Bild setzen möchte, dem Lehrer, aber auch dem älteren Schüler sollen darüber hinaus die zahlreichen Abbildungen — Fotos, Luftbilder, Kartenskizzen, Profile, Übersichtsquerschnitte, dazu die beigegebene Karte — wertvolle Hilfen zum umfassenden Verständnis sein.

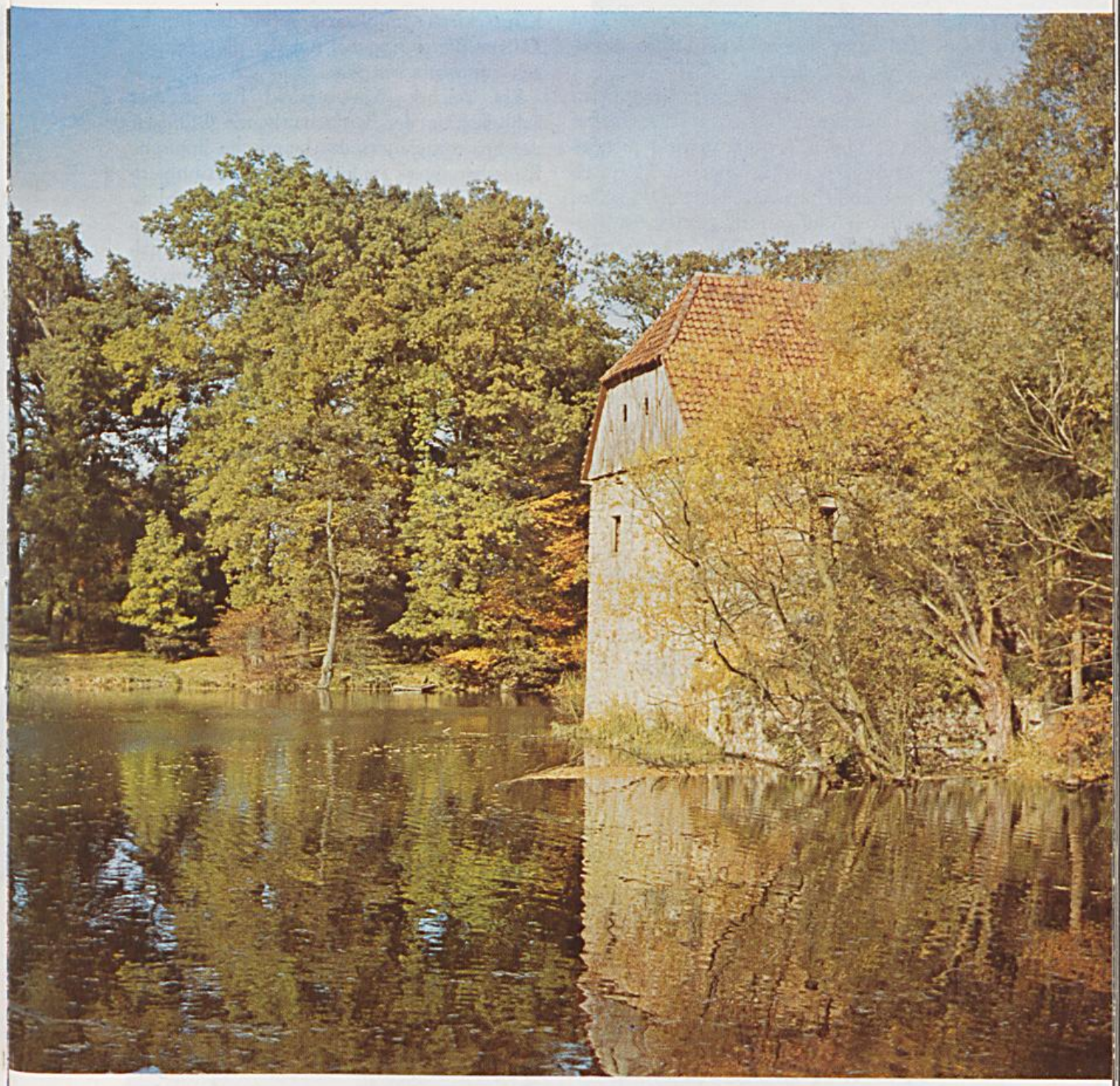
Die Heimat- und Landeskunde ist nicht zuletzt auch als Reaktion auf die in den 60er Jahren von den Kultusministern der Länder vorbereiteten und Mitte 1970 beschlossenen Abschaffung des Heimatkundeunterrichts in den Schulen entstanden. Sie stellt den — wie wir später leider feststellen müssen — vergeblichen Versuch dar, diese größte Niederlage des Heimatgedankens zu mildern oder gar zu überwinden. Die Richtlinien für die Grundschulen des Landes Nordrhein-Westfalen aus dem Jahre 1969, in denen es peinlich vermieden wird, die Begriffe Heimat, Heimatort, Heimatraum und Heimatkunde überhaupt noch zu erwähnen, erweisen sich auch in Lippe durchschlagskräftiger als der Versuch des Heimatbundes, mitzuhelfen, durch die herausgebrachte Heimat- und Landeskunde heimatbezogenen Unterricht sicherzustellen.

Da Heimatbewußtsein und Heimatliebe jedoch am stärksten geweckt und genährt werden durch Quellen, die in den Gegenständen des Heimatraumes liegen, ist der Lippische Heimatbund nicht müde geworden, durch zahlreiche Veröffentlichungen, Exkursionen, Wanderungen und Vorträge permanent die bunte Vielfalt der ländlichen und städtischen Siedlungen, die mannigfaltigen und abwechslungsreichen Landschaftsformen der lippischen Naturlandschaften, die kraftvolle Sprache des lippischen Platt, Sitte und Brauchtum als festen Kanon des Tages-, Jahres- und Lebensablaufs, Lippe als Kunstprovinz und als Heimatraum mit botanischer, faunistischer und geologischer Vielfalt in Wort, Schrift, Bild und — nicht zuletzt — durch originale Begegnung vielen Menschen unseres Heimatlandes Lippe nahezubringen.

So werden beispielsweise in 6 umfangreichen Bildbänden zahlreiche Einzelobjekte, Siedlungen und Landschaftsausschnitte vorgestellt, die dieser Region eindrucksvoll ihre prägende Unverwechselbarkeit verleihen. Ein Spiegel der Vielfalt zeigt sich, in dem sich das heutige Lippe und seine Vergangenheit wiederfinden.

Auf die vor- und frühgeschichtliche Zeit gehen die großen Ringwälle unseres Raumes zurück, die den bäuerlichen Siedlern als Fluchtburgen dienten. Das Tönsberglager bei Oerlinghausen, der Große Hünenring auf der Grotenburg, die Anlagen auf dem Piepenkopf bei Hillentrup, die Herlingsburg bei Schieder und die ausgedehnte Rodenstatt bei Brakelsiek sind als Reste auf beherrschenden Höhen des Lipperlandes erhalten. Die Burgruinen in Kohlstädt und der Falkenburg bei Berlebeck sind Beispiele ehemaliger, an wichtigen alten Straßenzügen gelegenen Herrenburgen. Mehrere Burganlagen gehen auf die Zeit des Ausbaues der Territorien zurück. Sie sind Symbole für die Erweiterung und Festigung der Macht. Schwalenberg mit seiner Burg wurde die Residenz der Schwalenberger Grafen, Sternberg und Alverdissen der Sternberger Grafen. Residenzen der Edelherren zur Lippe waren Blomberg, Brake, Detmold, Horn und Varenholz. Die ehemalige Residenz der Grafen und Fürsten zur Lippe in Detmold zählt mit Bauformen der Spätgotik und Renaissance, befestigt mit Graben, steinernen Wällen und 4 kasemattierten Rondellen zu den schönsten Schlössern Norddeutschlands. Burg Blomberg und die Schlösser in Brake und Varenholz gelten als Meisterleistung der Renaissance-Architektur.

Zahlreiche romanische Dorfkirchen des 12. und 13. Jahrhunderts — in Meinberg und Donop besitzen wir die ältesten in Lippe — repräsentieren die vorbürgerliche Epoche der lippischen Geschichte: Die kleinen, wuchtigen, oft schon gewölbten Bauernkirchen sind zwar nicht vergleichbar mit den großen Zeugen vorgotischer Architektur in Paderborn, Corvey, Soest oder Münster, immerhin ist — vor allem in den kompakten Turmbauten — etwas zu verspüren von der Kraft und Gewalt der Epoche. Zur gleichen Zeit wurden die monumentale Sprech- und künstlerische Ausdrucksweise der Kaiserzeit in deutschen Landen in dem Relief der Kreuzabnahme an



Bauernburg Röhrentrup. Wegen ihres schmucklosen Äußeren fanden die Bauernburgen in der Vergangenheit kaum Beachtung. Nur fünf der ursprünglich 30 Burgen, die Menschen, Tieren und Vorräten Raum und Schutz für eine begrenzte Zeit boten, geben uns heute noch Kunde von einer der ältesten Epochen bäuerlicher Siedlungsformen in Lippe. *Foto: Berg*

den Externsteinen gesprochen. Das 3 1/2 m breite und fast 5 m hohe Werk gilt als die älteste deutsche Großplastik.

Um 1300 wurde der spätromanische Bau der Nikolaikirche in Lemgo mit seinen drei imposanten Säulenportalen, ursprünglich eine dreischiffige Basilika, umgewandelt in eine gotische Hallenkirche. Heute zählt sie zu den schönsten und ausdrucksstärksten Kirchen dieses Typs in Westfalen. Daneben repräsentieren die ehemalige Klosterkirche in Blomberg und die Pfarrkirche in Oerlinghausen am eindrucksvollsten die Hallenkirchenzeit, die auch in der Marktkirche in Detmold und in den Bauten von Horn, Lage, Heiden und Talle ihren Ausdruck gefunden hat. Der Katharinenaltar der Lemgoer Marienkirche und die gotische Großplastik des Hochgrabes des Edelherrn Bernhard VII. und seiner Gemahlin Anna in der ehemaligen Klosterkirche in Blomberg sind beachtliche Zeugen dieser Epoche, mit der die „Bürgerzeit" angebrochen war.

Ein reiches Wirkungsfeld hat in der Schlußphase der wirtschaftlichen Blütezeit des Spätmittelalters das heimische lippische Kunsthandwerk im bürgerlichen Wohnhausbau und in den Rathaus-, Burg- und Schloßbauten gefunden. Die Fassaden der spätgotischen Hausgiebel sind zumeist schlicht gehalten und verzichten weitgehend auf Schmuck und Schnitzwerk. Die typischen Treppen- oder Stufengiebel finden sich in Lemgo z. B. an der Marktnordseite und vereinzelt noch in Bad Salzuflen. Mit der Weserrenaissance hat sich zwischen 1560 und 1620 ein Kunstwille vor allem in Lemgo, Detmold, Blomberg, Schwalenberg, Salzuflen geäußert, der durch ein farbenprächtiges Gewirk von Fächer-, Bänder- und Rankenmustern eine

Dorfkirche in Sonneborn (12./13. Jahrhundert). Die reiche Ausmalung gilt als die umfangreichste aus der Reformationszeit in Westdeutschland.

Welt schuf, die von Einheimischen und Besuchern immer wieder bewundert wird.

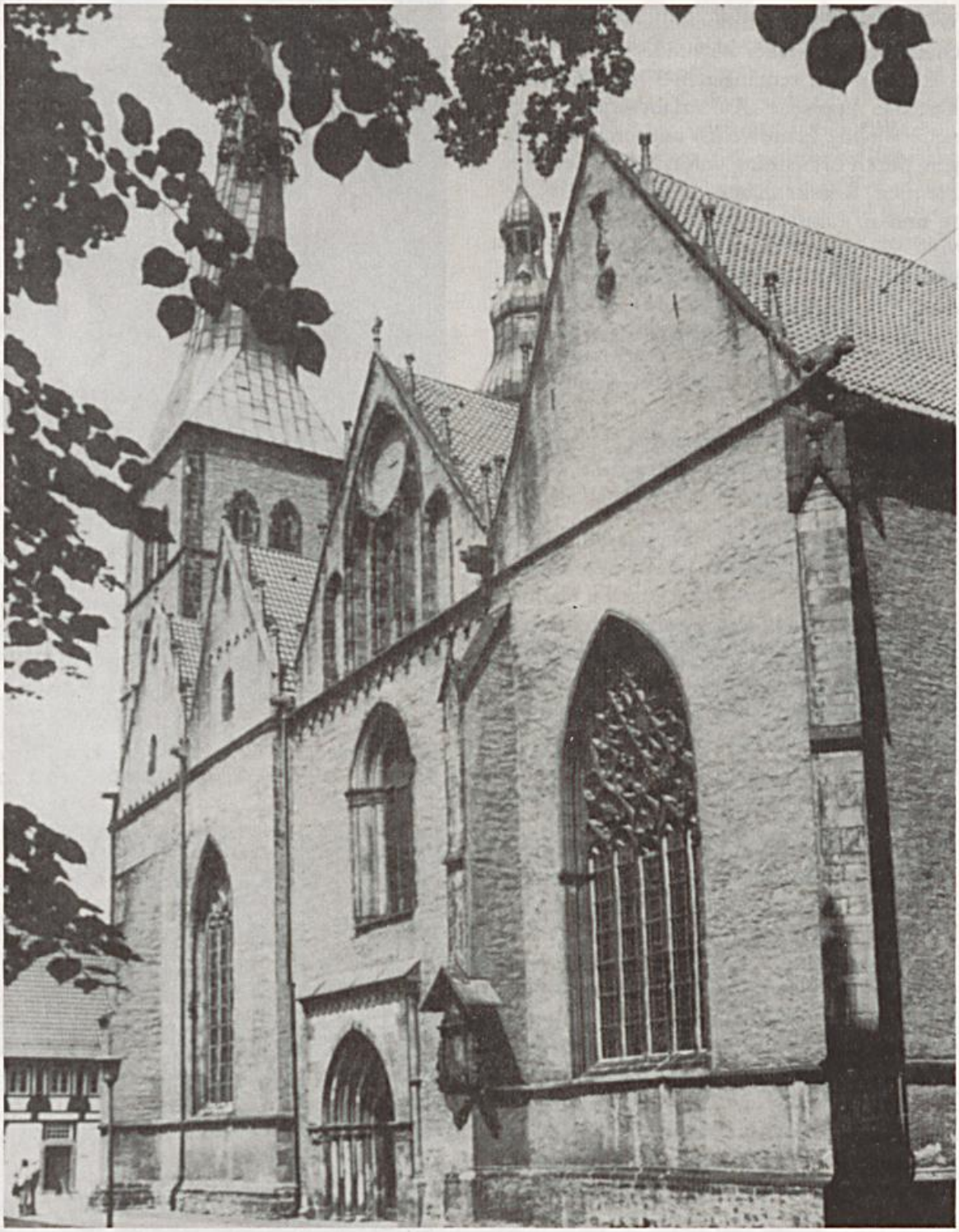
Auch in den vergangenen 3 Jahrhunderten hat die lippische Kulturlandschaft durch neue Wohn-, Handwerks- und Industrieanlagen, durch Errichtung von Kirchen, Schulen, Heimen, Krankenhäusern, Sparkassen weitere und in künstlerischer Hinsicht oft wertvolle Züge erhalten, die in Veröffentlichungen des Lippischen Heimatbundes einen Niederschlag gefunden haben, auf die hier aber aus Platzgründen nicht eingegangen werden kann.

Originale Begegnung mit den Gegenständen des Heimatraumes durch Wanderungen

Die Gegenstände des Heimatraumes anschaulich zu erschließen, ist ein wesentliches Ziel der Wandervorschläge, die in Heimatland Lippe angeboten werden, meisterhaft ausgearbeitet vor allem von Gustav Wiemann. 59 lebhaft begrüßte und — wie immer wieder bestätigt wird — gern angenommene Vorschläge sind bereits erschienen, die zweite Hälfte befindet sich in Vorbereitung und wird nach und nach den Wander- und Heimatfreunden zur Verfügung gestellt. Die Wanderungen führen zu den großartigen Aussichtsbergen des Landes: zur Herlingsburg, zum Kahlenberg, zum Köterberg im südostlippischen Bergland, zum Hohen Asch, Dörenberg, Vierenberg und Bonstapel im Bergland des lippischen Nordens, zum Tönsberg, zur Hohen Warte, zur Velmerstot und zur Grotenburg im Teutoburger Wald. Von allen Höhen reicht der Blick weit ins Lipperland hinein, so auch von der umlaufenden Galerie des Hermannsdenkmals: Unsere Augen verfolgen die welligen Ketten des Waldgebirges von SO nach NW. Ostwärts gleitet der Blick über das noch stark mit Wald behangene Cappeler Bergland und über gerodete Muschelkalkhöhen bei Bad Meinberg - Horn in die lichte Doppelmulde um Blomberg und Steinheim. Hinter der Getreidemulde springen scharf die kastenförmigen Rätrücken des südöstlichen Berglandes

Das große Relief an den Externsteinen.

Sarkophagplatte des Edlen Herrn Bernhard VII. zur Lippe und seiner Gemahlin in der evang.-ref. Kirche zu Blomberg.



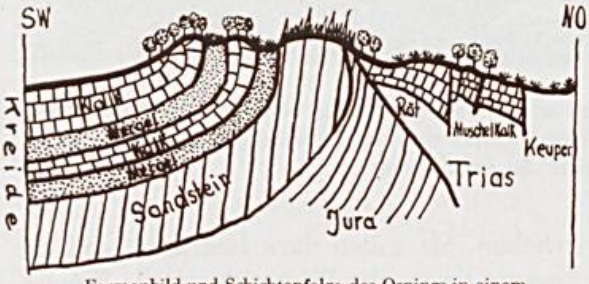
St. Nikolai in Lemgo. Der spätromanische Bau der Nikolaikirche in Lemgo mit seinen drei imposanten Säulenportalen, ursprünglich eine dreischiffige Basilika, wurde um 1300 in eine gotische Hallenkirche umgewandelt. Sie zählt zu den schönsten und ausdrucksstärksten Kirchen dieses Typs in Westfalen.

Renaissancegiebel in Bad Salzuflen. Ein reizvolles Straßenbild ergeben die mit üppigem Schnitzwerk reichverzierten Giebelhäuser aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. *Foto: Stadtarchiv Salzuflen*

Blick vom Winterberg.
Vom oberen Hang des Winterberges wandert der Blick über das Blomberger Becken zum Teutoburger Wald und Eggegebirge.
Foto: Berg

auf. Das Emmertal zwischen dem Winterberg und dem Mörth gibt den Blick auf die Ottensteiner Muschelkalkhochebene frei. — Nordwärts erkennen wir das Werretal mit der Stadt Detmold, die bewaldeten Kuppen des Lippischen Hügellandes, das Nordlippische Bergland mit seinen hochgelegenen Rodungsflächen inmitten der waldreichen Landschaft und die lange Kette des Wesergebirges.

Die Vorschläge stellen die große Zahl jener Mosaiksteine vor, die den Heimatraum in seiner ganzen Fülle erhellen und erschließen: u. a. Dünen und Moore, Höhlen und Erdfälle, Landschaftsformen und Gesteinsarten, Löß-, Lehm- und Sandböden, Vegetation und Fauna, bedeutende Natur- und Kulturdenkmale, Werke der Kunst, des Handwerks und der Industrie. In Steinbrüchen, Mergelkuhlen und Hohlwegen öffnen die Wandervorschläge den Blick für die Bedingungen, unter denen die Landschaften des Lipperlandes geformt wurden, sie erhellen den Zusammenhang zwischen Bodenarten und Vegetation. In geologischen Aufschlüssen wird z. B. deutlich, warum wir im Osning — nordwestlich der Dörenschlucht — und im Lippischen Wald — südwestlich der Dörenschlucht — unterschiedliche Landschaftsformen finden.



Formenbild und Schichtenfolge des Osnings in einem schematischen Querschnitt

Die skizzierten Landschaftsformen sind ganz und gar bedingt durch die Gesteinsart und Lagerung der Gebirgsschichten. Im Osning wurden die Kalke, Sandsteine und Mergel durch die gebirgsbildenden Kräfte steil aufgerichtet und z. T. überkippt, im südlichen Teutoburger Wald fallen sie sanft nach Westen ein. Eine Ausnahme bildet im südlichen Abschnitt des Gebirges lediglich der Sandstein, der teils flach lagert (Velmerstot), teils aber steil aufgerichtet ist (Externsteine, Knickenhagen).

Als die abtragenden Kräfte im Bereich des Teutoburger Waldes ihr Zerstörungswerk begannen, fanden sie Gesteinsschichten von unterschiedlicher Härte vor. Die weichen und mürben Cenoman- und Turonmergel wurden bald ein Opfer des abspülenden Wassers, sie konnten im Laufe der Zeit zu den malerischen Längstälern unseres Gebirgszuges ausgeräumt werden. Im Bereich der härteren und widerstandsfähigen Kalk- und Sandsteinschichten war das Maß der Abtragung wesentlich geringer, sie ließen das Wasser rasch in die Tiefe sinken, bevor es seine zerstörende Gewalt voll entfalten konnte. Die steil aufgerichteten Turon- und Cenomankalke und der Osningsandstein bilden darum heute im Osning schmale, parallellaufende Kämme, die schwach geneigt lagernden harten Schichten des Lippischen Waldes wurden in der Landschaft zu Stufen.

Schematisches Profil durch den Lippischen Wald

Kalk — Flammenmergel — Sandstein

Der südliche Teil des Teutoburger Waldes ist also eine Schichtstufenlandschaft, der Osning besitzt dagegen die typischen Kennzeichen einer Schichtkammlandschaft.

Den interessierten Naturfreund machen die Beschreibungen der Wanderungen mit Fauna und Flora bekannt. Sie erläutern beispielsweise am Naturschutzgebiet Norderteich die Pflanzengesellschaften, die die Ufer des Teiches umziehen: Ein Sumpfwald aus Erlen, Weiden, Pappeln und Birken bildet die äußere Zone. Dem Bruchwaldgürtel schließt sich seewärts die Röhrichtzone mit Schilfrohr, Sumpflöwenzahn, Sumpfvergißmeinnicht, Sumpfschachelhalm, Sumpfdotterblume, Wasserschwertlilien u. a. an. Ein schmaler Binsenstreifen ist der Schilfrohrzone vorgelagert. Mit Knöterich und Hahnenfuß, Seerosen und Laichkräutern verliert sich

Die Bielsteinhöhle im Teutoburger Wald. Das in Klüften und Spalten versickerte Oberflächenwasser hat sich in den Kalkschichten ein neues unterirdisches Netz geformt. Dabei sind zwischen Schlangen und Veldrom mehrere Höhlen entstanden, von denen die Bielsteinhöhle die bekannteste ist. *Foto: Berg*

die Vegetation auf den offenen Wasserspiegel zu, der von zahlreichen Wasservögeln belebt wird.

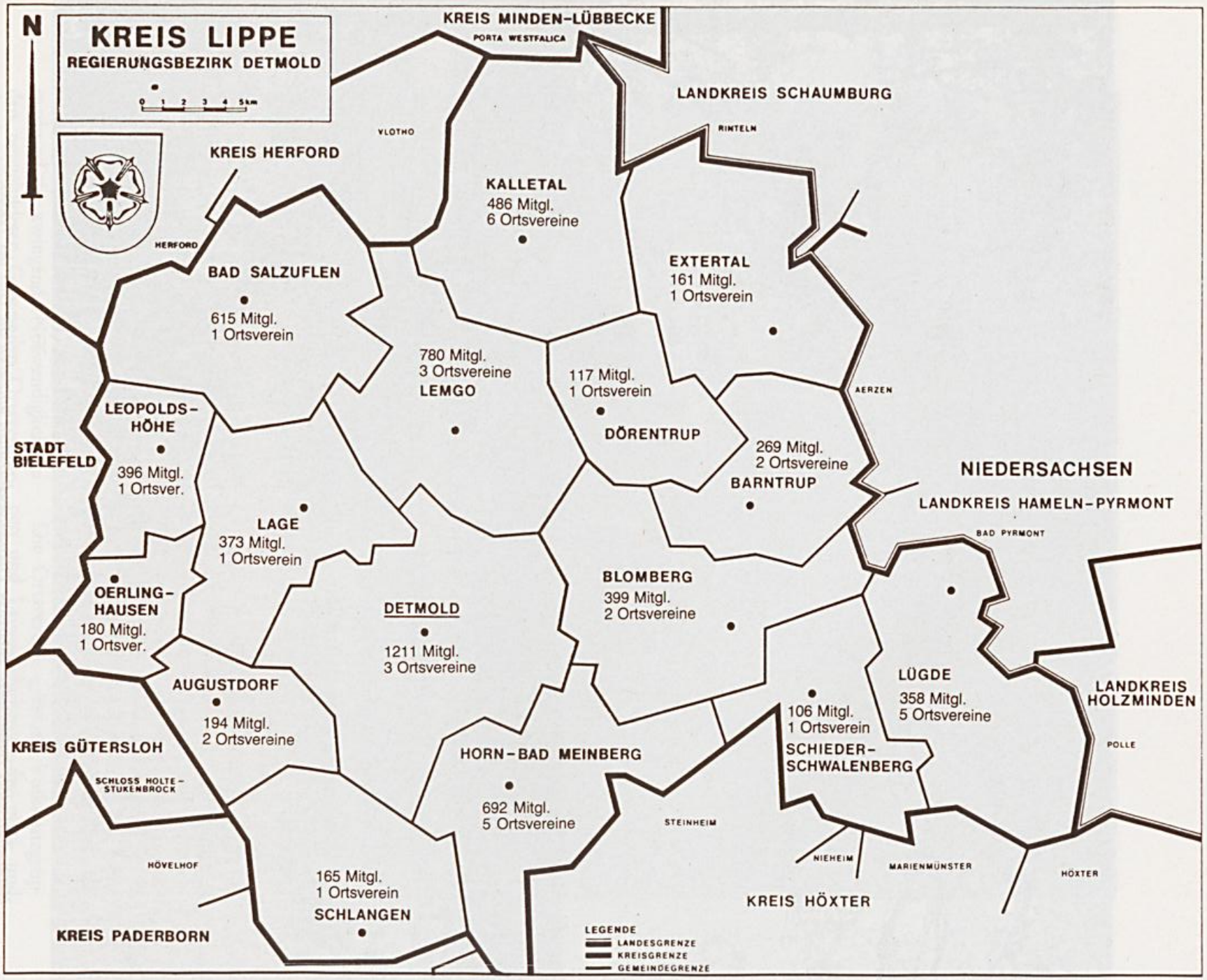
Gründung neuer Ortsvereine in allen Städten und Gemeinden des Lipperlandes

Durch die vollzogene kommunale Neuordnung ergibt sich für den Lippischen Heimatbund die zwingende Notwendigkeit, in den neugebildeten Gemeinden Ortsvereine des Bundes zu gründen, in denen moderne Heimatarbeit mit dem Ziel geleistet wird, das dörfliche Leben auf breiter Ebene aktiv zu erhalten. Sie sollen dazu beitragen, daß die Eigeninitiative der Bürger durch die Eingliederung in die Großgemeinde nicht vernachlässigt und zugleich ihr Sich-Heimisch-Fühlen im größeren Ganzen erleichtert wird. Wie erfolgreich die Bemühungen um Ortsvereinsgründungen waren, zeigt die Karte auf Seite 338.

Die Ortsvereine gründen Volkstanzgruppen und Laienspielscharen, die platt- und hochdeutsche volkstümliche Stücke aufführen, sie laden Mitglieder und Freunde der alten Dorfgemeinschaft und der neuen Groß-

Naturschutzgebiet Norderteich. Zahlreiche Pflanzengesellschaften umziehen die Ufer des Teiches.
Foto: Wagner

Ortsvereine des Lippischen Heimatbundes in den Städten und Gemeinden des Lipperlandes Stand: 1.10.1983



Mitgliederbewegungen des Lippischen Heimatbundes

	Mitglieder
1. 1.1954	217
1. 1.1960	877
1. 1.1962	1298
1. 1.1964	2438
1. 1.1967	3087
1. 1.1970	4003
1. 6.1971	4150
1. 6.1972	4402
1. 6.1973	4622
1. 6.1975	4417
1. 6.1976	4706
1. 6.1977	5130
15. 9.1978	5417
15.10.1979	5701
1. 4.1980	6000
15.11.1981	6950
15.10.1982	7341
1.10.1983	7663

gemeinde zu Heimatfesten, zu Wanderungen und Pickertessen, zu Vortragsveranstaltungen aus allen Bereichen der Heimatpflege und Filmveranstaltungen mit aktuellen Problemen wie Dorferneuerung, Friedhofsgestaltung, Denkmal- und Landschaftsschutz u. a. ein. Ortsvereine kümmern ich um Osterfeuer, Maibaum, Sünte Merten und sorgen für die Pflege heimischen Brauchtums. Die örtlichen Heimatvereine sind oft die Hauptträger des Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden" und helfen mit, daß ihr Dorf kein Fremdkörper in der Landschaft ist, Natur und Landschaft vielmehr in ihm ihre Anerkennung, ihren Rückhalt, ihre Kultivierung finden. Das geschieht dadurch, daß mit dem Grün und den Blumen das Dorf nicht nur von Natur und Landschaft umgeben ist, sondern mehr noch dadurch, daß das Grün wie ein feines Geäder das Ortsbild bis in die Dorfmitte gesund erhält und schmückt.

Ortsvereine artikulieren gegenüber Gemeindeverwaltungen Verschönerungs- und Gestaltungswünsche. Sie erfüllen häufig die Rolle des guten Gewissens einer Gemeinde, wenn sie sich aktiv für die Sauberhaltung der Wälder und Gewässer einsetzen, Feuchtbiotope anlegen, Baum- und Heckenpflanzaktionen durchführen.

In zahlreichen Ortsvereinen unseres Bundes dominiert aktive und praktische Heimatpflege

Mitglieder des Ortsvereins Schlangen auf einem Schnatgang. Ortsbild- und Landschaftspflege werden in Schlangen auf Schnatgängen des heutigen Heimat- und Verkehrsvereins vor Ort erörtert und Lösungsvorschläge nicht nur aufgezeigt, sondern auch häufig in die Tat umgesetzt.

Praktische Denkmalpflege betreibt der Ortsverein Alt-Lemgo. Im Schloßbezirk Brake erhielt die seit 1925 stillgelegte Ölmühle unter der Regie und kräftiger eigenhändiger Mithilfe von Vereinsmitgliedern ein neues großes Mühlrad. Das Innere wurde umgestaltet und erneuert. Das charakteristische rote Ziegeldach erhielt die unter Denkmalschutz stehende Mühle u. a. aus den Händen des Vereinsvorsitzenden Dr. Herbert Hitzemann (Bildmitte).

In der Breiten Straße saniert Alt-Lemgo in Eigenleistung ein altes Fachwerkhaus und gestaltet das bisher noch fehlende „Vereinshaus".

Alte Ölmühle im Schloßbezirk Brake nach der Sanierung. *Foto: Berg*

Mitglieder des Ortsvereins Lage beseitigen wilde Müllkippen.

Mehr Lebensraum für Lurche, das ist die Devise der Arbeitsgruppe für Natur- und Denkmalschutz im Ortsverein Lage. Mitglieder legen Feuchtbiothope an und bepflanzen mit Lurchen besetzte Tümpel.

Für saubere Bäche und Flüsse sorgen die Mitglieder des Ortsvereins Elbrinxen.

Elbrinxer Heimatfreunde schaffen einen neuen Wanderweg und bauen an Böschungen Mauern aus heimischen Bruchsteinen.

Der Heimatverein Leopoldshöhe pflanzt Wildgehölze in vorher kahler Feldflur und an selbst angelegten Feuchtgebieten.

Wandergruppen fast aller Ortsvereine erschließen in anschaulicher Weise durch originale Begegnungen mit den Gegenständen des Heimatraumes die Vielfalt und Vielgestaltigkeit des Heimatlandes Lippe.

Zu einem Markenzeichen hat sich die Laienspielschar des Ortsvereins Alt-Lemgo entwickelt.

In Horn-Bellenberg erfreuen die Laienschauspieler unseres Ortsvereins auf ihrer Freilichtbühne alljährlich Zehntausende.

Lutterteiche in Elbrinxen.
Mit den Lutterteichen haben die Elbrinxer Heimatfreunde ein Feuchtgebiet geschaffen, das von Bürgern der Heimatregion und von Fremden gleichermaßen bewundert wird. *Foto: Archiv Heimatbund*

Fachstellen als weitere Aktivposten

Zu den weiteren starken Aktivposten des Lippischen Heimatbundes zählen neben den 34 Ortsvereinen die 6 Fachstellen, in denen die im Vorstand entwickelten Gedanken und Vorstellungen, Forderungen und Ziele für die praktische Arbeit vor Ort aufbereitet und Anregungen gegeben werden, wie diese am besten umgesetzt werden können.

Die Fachstelle „Mundart und Brauchtum" fördert und pflegt die plattdeutsche Muttersprache durch Vortrags- und Singabende, Theateraufführungen und durch Veröffentlichungen der Werke unserer Mundartdichter und -schriftsteller. Zu einem großen Erfolg wird die Langspielplatte „Singendes, klingendes Lipperland" mit Gesang und Wort. Viel Anklang finden die Veranstaltungen der nunmehr 9 Volkstanzgruppen in Augustdorf, Bösingfeld, Belle, Erder, Dörentrup, Leopoldshöhe, Lage-Pottenhausen, Schling und Schwalenberg. Wir freuen uns besonders über die vielen jugendlichen Tänzerinnen und Tänzer, die anläßlich zahlreicher Heimatfeste und an jeweils 6 Sonntagen jährlich im Freilichtmuseum in Detmold gemeinsam mit den Senioren in ihren malerischen Trachten erfreuliche und viele Menschen erfreuende Farbtupfer setzen.

Die Fachstelle Schrifttum regt die Herausgabe heimatkundlicher Werke im weitesten Sinne des Wortes an und bereitet die vom Vorstand beschlossenen Veröffentlichungen vor.

Gemeinsam mit dem Westfälischen Heimatbund hat der Lippische Heimatbund die Fachstelle zum Schutz der Senne eingerichtet. Sie hat sich erfolgreich für die Erstellung eines Landschaftsrahmenplanes eingesetzt und wesentliche ökologische Daten dafür er-

arbeitet und zur Verfügung gestellt. Heute stellt der Plan sicher, daß das wertvolle Naturreservat in seiner Ursprünglichkeit erhalten werden kann.

Wichtige Teilbereiche der Heimatpflege werden von den Fachstellen „Denkmalpflege und Baugestaltung" und „Umweltschutz und Landschaftspflege" aktiv betreut. Sie verfolgen kritisch und wachsam Bauleit- und Verkehrsplanungen und versuchen, maßlose Ansprüche an Natur und Landschaft bereits in der Planungsphase zu verhindern. Eine wesentliche Hilfe bei der Beurteilung geplanter Maßnahmen unter dem Gesichtspunkt des Umweltschutzes stellt die zum großen Teil fertiggestellte Biotopkartierung im Kreis Lippe dar, an der der Lippische Heimatbund seit 3 Jahren unter der Federführung der Fachstelle „Umweltschutz und Landschaftspflege" in Verbindung mit der Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung (LÖLF) intensiv arbeitet. 1984 wird das Werk vollendet. LÖLF und Heimatbund können dann ein umfangreiches Grundlagenwissen über die Vorkommen gefährdeter und schützenswerter Tier- und Pflanzenarten, ihre Lebensgemeinschaften und Lebensstätten in Lippe vorlegen und

Die Schwalenberger Tanz- und Trachtengruppe vor einem Kleinod der Fachwerkrenaissance des Weserberglandes, dem Rathaus mit seiner abwechslungsreichen Formensprache und überreichen Zierschnitzereien.
Foto: Archiv Heimatbund

Blühende Heide in der Senne bei Schlangen/Oesterholz. *Foto: Rohlfs*

projektbezogen zur Verfügung stellen. Anwendungsbeispiele sind: ökologische Beiträge zu Landschafts- und Entwicklungsplänen sowie zu Flurbereinigungsverfahren, Stellungnahmen zu Straßenbauvorhaben oder zum Landesstraßenbedarfsplan, zu Abgrabungsanträgen, Flächennutzungs- und Landesentwicklungsplänen.

Die Fachstellen stehen zur Beratung privater Bauherren zur Verfügung, die davon ebenso rege wie die lippischen Gemeinden Gebrauch gemacht haben. Sie verfolgen weder bei der Beratung noch bei Stellungnahmen zu Bauplänen und Flächennutzungsplänen abenteuerliche Ideen der Weltverbesserung, denn Null- oder gar Minuswachstum löst keines unserer Probleme, auch nicht die unserer gefährdeten kulturellen und natürlichen Umwelt. Straßen- und Versorgungsbänder müssen gebaut werden, aber es gilt zu verhindern, daß eine Landschaft entsteht, in der zwar Autos zügiger fahren, Menschen und Tiere aber nicht mehr leben, Pflanzen nicht mehr gedeihen können, in der es für die Fachstelle „Wandern" immer schwieriger oder gar unmöglich wird, Wanderstrecken vorzuschlagen, die einen ungetrübten Natur- und Landschaftsgenuß im Naherholungsbereich ermöglichen.

Dialog zwischen dem heimatbewußten Bürger und den staatlichen und kommunalen Dienststellen

Aus den Erfahrungen der Vorstandsmitglieder unseres Bundes in den ersten Jahrzehnten haben die für die Heimatarbeit in den beiden letzten Jahrzehnten verantwortlichen Frauen und Männer die Erkenntnis gewonnen, wie wichtig es ist, jene Politiker und maßgeblichen Vertreter der Bezirksregierung, der Kreisverwaltung, des Landesverbandes und der Stadt- und Gemeindeverwaltungen für den Heimatgedanken zu gewinnen, die die Entwicklungsprogramme für die Heimatregion aufstellen oder Planungen ausarbeiten und durchführen.

Durch zahlreiche kritisch aber fair und konstruktiv geführte Gespräche und durch eine beispielhafte Unterstützung der Heimatzeitung kommt es zu einer erfreulichen, vertrauensvollen Zusammenarbeit. Sie ist durch hohes Verantwortungsbewußtsein und zunehmend durch den Willen geprägt, das bewährte, noch lebenskräftige Alte mit allen Kräften zu bewahren und zugleich mit dem „guten Neuen" harmonisch zu verbinden, immer ausgerichtet auf das zentrale Ziel, humane Lebensverhältnisse für die Menschen in einer intakten Heimatregion zu schaffen. Wir wissen, daß dieses Ziel nicht durch eine Absolutierung des Umwelt- und Denkmalschutzes erreicht werden kann. Die öffentlichen Aufgaben für die Erhaltung und Gestaltung des Heimatraumes im Sinne notwendiger Zukunftssicherung sind gegeneinander und untereinander abzuwägen zum größten Wohl der Allgemeinheit. Unsere Vorstellungen, daß Heimatpflege und Umweltschutz dabei mitgewogen werden und ihren richtigen Stellenwert erhalten, werden grundsätzlich akzeptiert und weitgehend in die Tat umgesetzt.

Der Lippische Heimatbund legt die Gelbrote Mappe vor

Als ein ausgezeichnetes diesbezügliches Medium gilt seit 10 Jahren die Gelbrote Mappe, die der Lippische Heimatbund alle 3 Jahre vorlegt. In dieser Mappe artikulieren Mitglieder unseres Bundes und andere an der lippischen Region interessierte Bürger ihre Meinungen, Wünsche, Anregungen und Fragen zu den Bereichen Baugestaltung, Denkmalschutz, Ortsbildpflege, Umweltschutz und Landschaftspflege. In der jeweiligen Jahreshauptversammlung geben der Regierungspräsident für das Land Nordrhein-Westfalen, der Oberkreisdirektor für den Kreis Lippe, der Verbandsvorsteher für den Landesverband Lippe und ein Vertreter der lippischen Gemeinden ihre Stellungnahme zu den angeschnittenen Problemen ab.

Dieser Dialog zwischen dem heimatbewußten Bürger und den staatlichen und kommunalen Dienststellen erweist sich als ein besonders wirksames Mittel bei der Erfüllung der Vereinsaufgaben. Der Lippische Heimatbund schätzt nicht die laute Aktion, das Spektakel, die Beschimpfung, die aggressive Anklage, die intolerante Forderung und schon lange nicht die Gewalt, die Diskriminierung und Diffamierung. Wir wissen, daß andere solche Methoden für wirksamer halten und gelegentlich auch vom Heimatbund eine härtere Gangart fordern. Wir haben uns aber nicht provozieren und nicht beirren lassen. Wir glauben daran, daß in unserem demokratischen Rechtsstaat mit Besonnenheit und mit dem Versuch der Überzeugung durch Argumente in vielen Fällen das zu erreichen ist, was wir uns vorgenommen haben.

Wie erfolgreich sich dieser Dialog zwischen Heimatbund und den staatlichen und kommunalen Dienststellen gestaltete, zeigt sich schon erfreulich schnell. In der Gelbroten Mappe 1981 werden die oben genannten Behördenleiter um eine Darstellung dessen gebeten, was aus den Wünschen und Anregungen der vorangegangenen Mappen geworden ist. Auf über 50 großformatigen Seiten wird eine Fülle von Maßnahmen aufgezeigt, die zum Wohle der Bürger realisiert oder begonnen werden konnten. Als Beispiele, die zugleich verdeutlichen, daß es sich nicht um Bagatellfälle, sondern um landschafts- und ortsbildprägende Objekte handelt, seien genannt:

Gehängemoor auf dem Hiddeser Bent

Die Bemühungen, das Gehängemoor auf dem Hiddeser Bent zu erhalten, werden fortgesetzt. Die künstliche Stauerhöhung ist ausreichend gesichert. Eine Reduzierung der zum Teil zu dichten Waldbestockung ist mit einem stärkeren Eingriff durchgeführt worden, muß aber bei genügendem Winterfrost nochmals wiederholt werden. Reiten und Sportveranstaltungen werden von den Naturschutzgebieten ferngehalten.

Biotopenschutz im Salkenbruch

Die Sorge, daß im Salkenbruch zwischen Schieder und Lügde eine Mülldeponie angelegt wird, scheint für alle Zeiten gebannt. Die gemeinsamen Anstrengungen haben dieses verhindert. Das besonders schützenswerte Gebiet wird im kommenden Landschaftsplan eine ausreichende Sicherung durch entsprechende Festsetzungen erhalten. Der Landesverband Lippe betreibt mit Unterstützung des Landes hier einen besonderen Biotopschutz durch die Anlage eines Flachteiches (Amphibien - Schwarzstörche u. a.).

Verschandelung der Landschaft im Tal der Retlage

Die Müllablagerung ist dagegen aufgegriffen worden. Es wurde festgestellt, daß es sich dabei um eine widerrechtliche Mülldeponie gehandelt hat. Der Verantwortliche ist nach den Bestimmungen des Abfallbeseitigungsgesetzes durch Ordnungsverfügung aufgefordert worden, den Betrieb der Abfallbeseitigungsanlage einzustellen und den Müll zu entfernen. Der eingebrachte Müll wurde inzwischen beseitigt und der ehemalige Landschaftszustand wieder hergestellt.

Heckenbeseitigung in der Feldmark

Die Hecken haben in der freien Landschaft eine große Bedeutung. Meine Mitarbeiter setzen sich intensiv für die Pflege und Erhaltung dieser Hecken ein. In den letzten Jahren sind in Zusammenarbeit mit dem Amt für Landespflege und mit öffentlichen Mitteln Pflegemaßnahmen in nicht unerheblichem Umfange an vorhandenen Hecken vorgenommen bzw. viele Hecken neu angelegt worden.

Schutz von Amphibien

Im Rahmen unserer Möglichkeiten haben wir bei Straßenneubaumaßnahmen verstärkt darauf hingewirkt, daß Maßnahmen zur Sicherung des ungehinderten Laichzuges durchgeführt werden. Art und Umfang werden im Einzelfall von der entsprechenden Dienststelle meiner Behörde im Einvernehmen mit dem Straßenbaulastträger festgelegt. Die kritischen Bereiche im Kreisgebiet sind bekannt.

So sind in betroffenen potentiellen Laichgebieten Schutzvorrichtungen (sog. Krötentunnel) nach neuesten Erkenntnissen vorgesehen worden (z. B. Bundesstraße 1 neu — Umgehung Horn).

Außerdem wurden an vorhandenen Straßen in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Bund für Vogelschutz verstärkt Schutzzäune errichtet (z. B. bei den Externsteinen).

Schutz der Orchideen

Die im Kreisgebiet vorhandenen flächigen Orchideenbestände sind kartiert worden. Bis zur Aufstellung von Landschaftsplänen werden weitere Bereiche als flächige Naturdenkmale ausgewiesen, um die wichtigsten Bestände zu sichern. So sind z. B. Sicherungsmaßnahmen für den Orchideenbestand am Schloßpark Schieder-Schwalenberg durchgeführt worden, u. a. durch Einzäunen der entsprechenden Teilflächen und Einstellen des regelmäßigen maschinellen Mähens.

Erhaltung der Mühlen

Die Ölmühle in Brake ist vom Verein Alt Lemgo restauriert worden. Zur Restaurierung hat der Kreis Lippe einen Zuschuß von 7000,- DM gewährt.

In den vergangenen Jahren sind weitere Restaurierungsarbeiten, z. B. an der einzigen noch in Betrieb befindlichen Mühle in Bentorf sowie der alten Mühle in Bavenhausen, vom Kreis finanziell gefördert worden.

Grenzsteine

Grenz- bzw. Markierungssteine mit kulturhistorischem Wert, die an Kreisstraßen aufgestellt und im Zuge der Ausbaumaßnahmen von ihrem ursprünglichen Standort zu entfernen sind, werden an einen geeigneten

Windmühle von Bavenhausen. Auf baumloser, steiler Kuppe erhebt sich, weithin sichtbar in frischem Weiß, die Windmühle von Bavenhausen, Wahrzeichen des südlichen Hohenhausener Berglands und zugleich Sinnbild der Entwicklung der Agrarlandschaft in Lippe in mehrfachem Wandel: In vergangenen Zeiten wurde das geerntete Getreide dem Windmüller zur Verarbeitung zugeführt und dort gemahlen. Unser Jahrhundert ließ die kleinen Mühlen rasch unrentabel werden, die Bavenhausener Windmühle wurde stillgelegt und verwitterte, die Holzflügel zerbrachen, während die Ernteerträge sich in den Großmühlen der Städte ansammelten. Daß die Windmühle in der Gegenwart zu neuen Ehren gekommen ist — wenn auch ohne ihre frühere Funktion verdankt sie Trends wie dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" oder der an Beliebtheit gewinnenden Urlaubsvariante „Ferien auf dem Bauernhof". So spiegelt sich der jeweilige Funktionswandel des dörflichen Bereichs im baulichen Zustand der Mühle.

Zwischen dem Mühlenberg und der Muschelkalkkuppe des Teimer schmiegt sich das Dorf in langer Zeile dem Bachlauf an, der sich am unteren Dorfende nach Süden wendet und sein Wasser der Ilse zuführt, einem der nördlichen Bega-Zuflüsse. Das ursprüngliche Dorfbild ist noch gut erhalten, wenn auch in den letzten Jahren zunehmend reine Wohnhausneubauten der nicht in der Landwirtschaft tätigen Pendler hinzukamen.

Text und Foto: Berg

Standort versetzt und erforderlichenfalls restauriert. Dies ist z. B. beim Zwischenausbau der K 95 (5012) in Schlangen und beim Ausbau der K 65 (5107) in Lügde-Holzhausen geschehen.

Die „gute Stube" Detmolds

Das lange Zeit leerstehende Haus Allee 3 ist inzwischen unter Einsatz von Denkmalpflegeförderungsmitteln des Landes durchgebaut und nach rückwärts durch einen Anbau erweitert worden. Die zur Allee in Erscheinung tretenden Fassaden sind in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten geblieben.

Sicherung der Falkenburg

Der Bereich der ehemaligen Falkenburg wurde im vergangenen Jahr mit Mitteln des Landes aus dem Konjunkturförderungsprogramm instandgesetzt und für den Besucher zugänglich gemacht. Die Gesamtanlage ist damit auch im Sinne der Denkmalpflege vor weiterem Verfall gesichert.

Jugendarbeit — eine zentrale Aufgabe

Ein besonderes Interesse unseres Bundes gilt seit jeher der Jugend. Sie für den Heimatgedanken zu gewinnen, sie zu motivieren und zu aktivieren ist deshalb so entscheidend, weil es sich bei den jungen Menschen um die Heimatpfleger und Brauchtumsträger von morgen und damit um die Frage des Bestandes und der Fortentwicklung des Brauchtums und heimatpflegerischer Aktivitäten überhaupt handelt. In zahlreichen Ortsvereinen unseres Bundes werden deshalb Heimat-, Landeskunde und Brauchtum in einer so breiten Palette und Vielfalt angeboten und gepflegt, daß sich auch die junge Generation gern aufgefordert fühlt zum Mittun. In ganz besonderer Weise — um die uns manch anderer Heimatbund beneidet — stellen sich die lippischen Sparkassen in den Dienst dieser Aufgabe. Mehrere Schülerpreisausschreiben mit interessanten heimatkundlichen Themen regen jeweils Zehntausende an, sich mit den Gegenständen des Heimatraumes zu beschäftigen, und das häufig — bedingt durch die Art der Aufgabenstellungen — durch originale Begegnung mit Naturdenkmalen, Naturschutzgebieten, Baudenkmälern, Burgen, Schlössern und Landschaften. Im Rahmen eines alle 2 Jahre gemeinsam durchgeführten „Plattdeutschen Lesewettbewerbs" werden interessierten Schülern durch den von den Sparkassen neu aufgelegten Plattdeutschen Lesebogen und die Produktion einer gleichnamigen Cassette plattdeutsche Texte aus der Feder namhafter lippischer Mundartdichter, gesprochen von Vortragskünstlern, zur Verfügung gestellt.

Doch trotz der aufgezeigten Aktivitäten und Bemühungen müssen wir feststellen, daß wir eine der wichtigsten Aufgaben nur dann lösen können, wenn es gelingt, die nicht selten festgestellte erschreckende Unkenntnis über die verschiedenartigen Gegenstände des Heimatraumes durch die Abschaffung des Heimatkundeunterrichts in Zukunft weitgehend zu vermeiden.

Um dieses wichtige Vorhaben in die Tat umzusetzen, führten der Vorsitzende und der Geschäftsführer unseres Bundes kürzlich einen ausführlichen Meinungsaustausch mit Kultusminister Jürgen Girgensohn, dem Referenten für die Grundschulen des Landes Nordrhein-Westfalen sowie mit dem in dieser Frage außerordentlich engagierten Detmolder Regierungspräsidenten Walter Stich und Dezernenten der Schulabteilung seines Hauses. Erörtert wurde der Fragenkomplex, in welcher Weise die Heimatbezogenheit des Unterrichts in den Schulen des Lipperlandes wieder stärker berücksichtigt werden kann. Die Repräsentanten des Lippischen Heimatbundes nannten dafür in dem Gespräch folgende wesentlichen Voraussetzungen:

„Für die Arbeit in der Grundschule sollten künftig bei der Wahl der Themenkomplexe die im Interessenfeld der Schüler liegenden geographischen, biologischen, historischen, technischen, wirtschafts- und sozialkundlichen Aspekte der originalen Gegenstände des Heimatraumes stärker berücksichtigt werden, als das in den zur Zeit gültigen Richtlinien für den Sachunterricht in der Grundschule vorgesehen ist. Die originale Begegnung mit Gegenständen des Heimatortes und des Heimatraumes läßt die Schüler kräftige

Vorbildlicher Detmolder Friedhof am Kupferberg. Die Friedhofsgestaltung liegt im besonderem Interessenfeld der Arbeit unseres Bundes: Bemühungen um eine bessere Friedhofsgestaltung und Grabmalkultur haben ihren Niederschlag in einem Sonderheft „Grabmalgestaltung in unserer Zeit" gefunden. Zur Zeit wird in Schlangen — in Verbindung mit den Steinmetz- und Bildhauerinnungen — eine Grabmalschau gezeigt. Foto: Berg

Anschauungen gewinnen und bereitet so einen fruchtbaren Boden für alle weitere Realbildung vor.

Der Heimatraum bietet für die stärker wissenschaftsorientierte Arbeit zahlreicher Lerneinheiten in den Sekundarstufen I und II eine Fülle von Möglichkeiten. Sie sollten vor allem in den Fächern Erdkunde, Biologie, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften genutzt werden."

Unmittelbar nach den Jubiläumsveranstaltungen werden die Mitglieder der neu gegründeten Fachstelle „Schule" schwungvoll und engagiert an die Arbeit gehen und schon in naher Zukunft verstärkt heimatbezogenen Unterricht in unseren Schulen ermöglichen. In dieser Fachstelle arbeiten gemeinsam an der Lösung des Problems Wissenschaftler, Dezernenten der Schulabteilung des Regierungspräsidenten, Vertreter des Kreisschulamtes, des Gesamtseminars für die Aus- und Fortbildung der Lehrer und Pädagogen der Grundschule und Sekundarstufen I und II.

Nicht zuletzt wird es vom Ergebnis dieser Bemühungen abhängen, ob die Heimatarbeit der kommenden Jahrzehnte erfolgreich sein wird. Voraussetzung für den Erfolg sind Menschen, die ihre Heimat umfassend kennen, sie lieben und deshalb sicherlich bereit sind, an alltäglichen, öffentlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Handlungen und Prozessen verschiedener Vereinigungen unserer Gesellschaft aktiv und kreativ teilzunehmen.

Wir werden die begonnene Arbeit in der Überzeugung fortsetzen, diese Aufgabe lösen zu können. Wir sind fest entschlossen, mitzuhelfen, in unserem Heimatland Lippe wertvolle kulturelle Güter zu bewahren und zu pflegen und urbane Zentren und intakte Kultur- und Naturlandschaften zu gestalten, in denen unsere Mitbürger sich heimisch fühlen, die sie als ihre Welt, ihre Gemeinde verstehen und der sie sich verbunden und verpflichtet fühlen.

Herbert Hitzemann:

Heimatliebe — Landesbewußtsein — Nationalgefühl

„Der Deutsche Heimatbund will zu seinem Teil die naturgegebenen und kulturellen Grundlagen Deutschlands für die Aufgaben der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft wirksam machen und dadurch einen sachgerechten und zeitgemäßen Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft leisten." *Aus der Satzung des Deutschen Heimatbundes*

Das Jubiläum eines Heimatbundes sollte Anlaß sein, über Grundbegriffe und Leitlinien der Heimatarbeit nachzudenken. So mannigfaltig die Aufgabenbereiche sein mögen, sie erfordern trotz Wandlungen der Auffassungen über die Durchführung der Heimatarbeit immer wieder Besinnung auf die Wertvorstellungen, die unserer Arbeit zugrunde liegen. Sie bilden das dauerhafte Fundament, auf das auch Generationen vor uns ihre Heimatpflege aufgebaut haben. Dabei ergeben sich zwangsläufig gedankliche Vorstöße über die Begriffe der Heimatliebe hinaus zu jenen Bindungen, die uns unser Land und unsere Nation auferlegen.

Heimatliebe

Sind Heimatliebe, Landesbewußtsein, Nationalgefühl Begriffe und sittliche Werte, die isoliert nebeneinander stehen, oder gibt es Wechselbeziehungen, die übergreifend durch gedankliche Verbindungen und Empfindungen gekennzeichnet sind? Sich derartige Fragen vorlegen, heißt zugleich, alle Überlegungen dieser Art vor dem dunklen Hintergrund anzustellen, wie weit diese Wertbegriffe noch als verbindlich empfunden werden. Laufen da nicht einige Heimatfreunde Vorstellungen nach, die als überholt gelten müssen, die früher allenfalls in Schulaufsätzen abgehandelt wurden und von Tucholsky so empfunden wurden, daß es ihm bei dem Begriff Heimat „immer so durch die Knochen rieselte."

Allzu voreilig wird heute den Heimatfreunden früherer Generationen der Vor-

Quellteich des lippischen Meierhofs im Freilichtmuseum Detmold. Eindrucksvolle Beispiele alter bäuerlicher Handwerkskunst in Lippe sind im Freilichtmuseum Bäuerlicher Kulturdenkmale Detmold zum Ensemble des Meierhofs aus dem Norden des Lipperlandes zusammengefügt. Dem schilfumsäumten Quellteich zunächst steht ein zweigeschossiger, turmartiger Kornspeicher aus dem Jahre 1540, der von Brosen auf das Museumsgelände verbracht wurde (im Bild rechts). Hinter dem Weiher, im Schatten alter Eichen und Kastanien, ist die aus Wülfer-Bexten stammende Scheune von 1599 wiedererrichtet; ihr reetgedecktes hohes Dach ruht auf drei Ständerreihen. Der Bau diente auch zum Winteraufenthalt der Schafherde; am Eingang rechts stößt man auf ein dem Schäfer zugedachtes Gelaß. *Foto: Berg*

wurf der „Heimattümelei" und der Romantisierung des Begriffes Heimat gemacht. Man meint damit, daß zu stark Gefühle und Empfindungen in den Begriff Heimat eingeflossen sind und erinnert sich dabei gefühlvoller Volkslieder und pathetischer Reden. Dies mag zutreffen und von einer ernüchterten Generation als nicht mehr zeitgemäß abgelehnt werden. Trotzdem bleibt die Frage, sind wir wirklich so fortschrittlich, wenn wir aufkommende Heimatgefühle in uns ersticken, oder sind wir nicht in unserem Wesen dadurch eher ärmer geworden? Ist es wirklich so abwegig, wenn man beim Anblick einer reizvollen Landschaft tiefe Empfindungen der Zufriedenheit und der Geborgenheit verspürt, oder wenn man nach langer Abwesenheit nach Hause kommend, die Schönheit des eigenen Landes wieder zu schätzen weiß und sich dabei eigener Jugenderlebnisse im Elternhaus erinnert? Sind nicht jene Menschen zu bedauern, die glauben, nur rationalen Sachvorstellungen folgen zu sollen und Gefühle nicht zu äußern vermögen.

Unser Bundespräsident Dr. Carstens sagt dazu: „Heimatgefühl ist für mich ein Gefühlswert, der zum Menschen gehört. Ich halte ihn für ein Grundbedürfnis. Die Heimat, die Vertrautheit mit der Stadt, mit der Landschaft, ihren Menschen, ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen zum Inhalt hat, trägt zum Wohlbefinden des Menschen bei."

Heimatfreunde bekennen sich zur Heimatliebe, ohne Pathos, in natürlicher Weise. Unsere Generation von Heimatfreunden hat den überkommenen Auftrag erweitert. Sie bemüht sich nicht nur bewahrenswertes Kulturgut zu erhalten, sondern sieht in der Heimatarbeit die Verpflichtung, die engere Heimat vor drohendem Schaden zu bewahren und die Zukunft des engeren Lebensraumes mitzugestalten.

Wenn sich heute nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland, sondern verstärkt auch in anderen europäischen Ländern viele Menschen, darunter zahlreiche Vertreter der jüngeren Generation, der Heimatarbeit zuwenden, so liegt das wesentlich daran, daß die Begriffe Heimat und Heimatarbeit neue Dimensionen gewonnen haben.

Es gilt mitzuarbeiten an der baulichen Entwicklung unserer Stadt oder unseres Dorfes, um den Wohnwert für unsere Mitbürger zu verbessern und zu heben. Es gilt mitzuarbeiten in der Landschaftspflege, um unsere Umwelt, unseren engeren Lebensraum zu schützen. Dies öffnet auch den Zugang zu einer zweiten Heimat für alle jene, die durch böses Mißgeschick die Heimat verloren haben oder durch beruflichen Werdegang sich in andere Landschaften eingewöhnen mußten. Erst durch Mitarbeit an diesen Aufgaben gewinnen sie ein gesichertes Zugehörigkeitsgefühl und Zuneigung zu ihrer neuen Gemeinschaft, zu ihrer neuen Umgebung, zu ihrer neuen Heimat.

Der Begriff Heimat ist dabei Motivation für unsere Aktivitäten. Darin unterscheiden wir uns von Umweltschützern und Bürgerinitiativen. In stärkerem Maße ist der von uns überschaubare Raum, unsere Heimat, der hohe Wert, der uns zum persönlichen Wegweiser wird und unsere Arbeit beflügelt. Die Heimaterfahrung ist der Grund für uns zu einem ökologisch richtigem Verhalten. Dies ist das Neue: Heimat nicht nur eine persönliche Empfindung, sondern ein ethisch-moralisches Prinzip, das zu Tätigkeit und Leistung anspornt.

Landesbewußtsein

Allen Versuchen, den Begriff Heimat zu umschreiben, ist gemeinsam, daß es sich dabei um einen engeren Erlebnisbereich handelt. Der überschaubare Raum ist die Voraussetzung des menschlichen Selbstverständnisses. Heimat ist nicht Region, Land oder Staat. Aber gibt es so etwas wie ein Landesbewußtsein in Nordrhein-Westfalen? Ein Meinungsforschungsinstitut hat vor einigen Monaten im Auftrag der Landesregierung darüber Untersuchungen angestellt. Das Ergebnis konnte vorausgesagt werden. Die Geschichte des Landes Nordrhein-Westfalen ist zu kurz, um ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Bevölkerung entwickelt zu haben — geringe Ansätze mit steigender Tendenz sind allenfalls feststellbar.

Lippisches Bauernhaus. *Foto: Torinus*

Frühere staatliche Ordnungen wirken stärker und haben Gemeinschaftsbewußtsein im Laufe von Jahrhunderten ausgeprägt. Der Rheinländer, der Westfale, der Münsterländer und nicht zuletzt der Lipper empfindet sich als solcher; einen Nordrhein-Westfalen gibt es nicht, oder noch nicht. Dabei wirkte weniger die Größe des Raumes hemmend oder fördernd, sondern das Fehlen langjähriger Tradition und gemeinsamer Geschichte. In den Ländern Bayern, Hessen oder Schleswig-Holstein gibt es dieses Landesbewußtsein. Nordrhein-Westfalen wird allenfalls als Verwaltungs- oder Regierungseinheit angesehen. Wenn wir heute von einem deutlichen Lippebewußtsein sprechen können, über das unsere Nachbarn bisweilen lächeln mögen, so haben dazu drei Voraussetzungen beigetragen: die jahrhundertelange gemeinsame Geschichte, die Überschaubarkeit des Raumes und die Geschlossenheit des Landes.

In früheren Jahrhunderten bildete auch die Kontinuität des Herrscherhauses die verbindende Kraft.

Dieses Lippebewußtsein war besonders ausgeprägt im 19. Jahrhundert.

Es wurde gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts von einem wachsenden Nationalgefühl überlagert (Reichsgründung) und ist erneut in unseren Jahrzehnten wieder gewachsen. Die Lippischen Heimattage legen dafür sichtbares Zeugnis ab. Die Neuordnung der Verwaltung mit dem Ergebnis eines auf historischer Grundlage gebildeten Kreises Lippe fördert das Bewußtsein lippischer Eigenständigkeit deutlich.

Nationalgefühl

Demgegenüber ist es eine bittere Wahrheit geworden, daß wir das Wort „national" in weiten Kreisen unseres Volkes heute nicht mehr mit der in anderen Staaten üblichen Gelassenheit und dem gewohnten Selbstverständnis anwenden können. Das Wort „Nationalgefühl" löst heftige Diskussionen aus und teilt unser Volk in durch tiefe Kluften getrennte Läger. Wir kennen alle die Ursachen. Die deutsche Geschichte hat uns eine bittere Lektion erteilt, wie aus einseitig übersteigertem nationalen Denken schwere Schäden entstehen können. Ist damit aber auch der Begriff und Wert „national" gänzlich zu verdammen?

Das deutsche Volk in seiner Mentalität von solch Irrwegen politischer Verhaltensweise zu heilen, erfanden die Besatzungsmächte die Therapie unter dem Begriff Re-education. Mit der Umwandlung der Besatzungszonen in einen selbständigen, wenn auch zweigeteilten deutschen Staat, ging diese Aufgabe an die Deutschen selbst über, und die verfuhren in der bei ihnen üblichen Gründlichkeit. Die Massenmedien, Universitäten und Schulen übernahmen die Zielsetzung. Das Ergebnis ist umstritten. Sicher aber kann gesagt werden, daß in Europa und darüber hinaus kein Volkes ein so gering ausgeprägtes Nationalgefühl empfindet wie derzeit das unsrige.

Weite Kreise werden das als einen großartigen Erfolg werten. Erfolg? — Ja, wenn unser Volk vor nationalistischer Enge und Großspurigkeit bewahrt bleibt.

Ist aber nicht stattdessen in einem ständigen Schrumpfungsprozeß das Gefühl für die Gemeinsamkeit der Deutschen bis auf ein geringes Maß erstickt. Wo gibt es noch eine Nation, in der die Nationalhymne allenfalls bei behördlichen Anlässen gesungen wird, und der Jugend das Lied nahezu unbekannt ist. Nur eine Äußerlichkeit? — oder doch die Ablehnung eines Symbols und damit Symptom. Man setzt 12 Jahre deutscher Geschichte als beispielhaft für viele Jahrhunderte zuvor und glaubt eine unmittelbare Entwicklungslinie auf diese 12 Jahre als Kulminationspunkt zu erkennen. Als Folge ergibt sich Bruch und Ablehnung unserer nationalen Geschichte. Bekenntnis zur eigenen Geschichte im Positiven und im Negativen ist aber Teil des nationalen Bewußtseins. Das eine leugnen, heißt das andere nicht empfinden. Auch dies ist ein Teil der heute vielfach angesprochenen Identitätskrise.

Es mag herausfordernd klingen, aber wir haben uns die Frage vorzulegen, ob die derzeitige Nostalgiewelle, vielleicht auch ein Teil des in der Heimatarbeit geoffenbarten Idealismus, nicht auch eine Flucht aus der gesamtstaatlichen Verantwortung ist. Der ge-

meinsame Staat stellt nicht mehr den Wert dar, für den ein gemeinsames Nationalgefühl sich entwickeln könnte. Heimat dagegen ist liebens- und einsatzwert. Wir Deutschen sollten besser als jedes andere Volk aus der Erfahrung gelernt haben, daß die Heimat als Wert und als Erlebnis nur gesichert ist, wenn sie auch in der größeren staatlichen Ordnung fest eingebunden ist. Staatliche Ordnung und der heimatliche Raum bedürfen und ergänzen einander; beider Schicksale sind unlösbar miteinander verbunden. Unsere Heimat bejahen, heißt auch unseren Staat bejahen. Verantwortungsvolle Politik für den Gesamtstaat findet ihre Auswirkungen im heimischen Raum. Damit weitet sich für jeden von uns die Heimatarbeit zu einem umfassenden gesellschaftspolitischen Auftrag aus, der über provinzielle Enge das größere Ordnungsbild des Staates vor Augen hat.

Arnold Ebert:

Geschäftsbericht

Der Vorstand des Bundes tagte im Berichtsjahr viermal. Er widmete sich u. a. der Vorbereitung der Jubiläumsfeier und der Lippischen Heimattage, die 1984 in Lügde durchgeführt werden sollen.

Die Fachstelle „Baugestaltung und Denkmalpflege" unter Leitung von Herrn Professor Dr. Schroeder konnte allen Gemeinden, die Entwürfe von Bebauungsplänen zur Stellungnahme einreichten, wertvolle Anregungen und Hinweise geben.

Die Fachstelle „Umweltschutz und Landschaftspflege" unter Leitung von Herrn Oberstaatsanwalt Schröder hat zahlreiche Stellungnahmen erarbeitet, um die Aufgaben nach § 29 des Bundesnaturschutzgesetzes zu erfüllen. Die Fachstelle hat beim Landschaftsbeirat und bei der unteren Landschaftsbehörde mehrfach auf die Notwendigkeit einer beschleunigten Erarbeitung von Landschaftsplänen und baldige Bestellung von örtlichen Naturschutzbeauftragten (Landschaftswacht) hingewiesen.

Die Fachstelle „Mundart und Brauchtum" unter Leitung von Harold Hölter hat sich mit der Durchführung von Schülerlesewettbewerben, durch Herausgabe von plattdeutschem Schrifttum und durch die große gesamtlippische Mundartveranstaltung in Augustdorf mit 400 Teilnehmern ausgezeichnet. Sie hat dafür gesorgt, daß im Freilichtmuseum in Detmold an den Sommersonntagen Volkstanz- und Trachtengruppen des Heimatbundes die Museumsatmosphäre belebten.

Die Fachstelle „Schrifttum" unter Leitung des stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Hitzemann hat mit viel Sorgfalt zahlreiche Manuskripte durchgearbeitet und sich neben der Herausgabeempfehlung für einige Bücher der undankbaren Aufgabe unterziehen müssen, manch gutes und gutgemeintes Werk abzulehnen.

Aus dem Leben in den zahlreichen Ortsvereinen können nur einige Aktivitäten dargestellt werden, welche die ganze Breite der Heimatarbeit verdeutlichen.

Der Verbesserung der Umwelt und der Mobilisierung des Umweltbewußtseins dienten Altpapiersammlungen in Varenholz-Stemmen, die Erfassung der „Altlasten" durch die Arbeitsgruppe „Umweltschutz und Denkmalpflege" in Lage sowie die Aktion „Unrat aus den Straßengräben" in Vahlhausen.

Fast in allen Ortsvereinen wird **Naturschutzarbeit** geleistet: in Leopoldshöhe durch Errichtung eines neuen Feuchtbiotops mit Einsetzung großer Mengen Froschlaich und durch Pflanzung von 1.200 Wildgehölzen in vielen hundert Stunden Einsatz freiwilliger Helfer. Eine eigene Vogelschutzgruppe hat der Ortsverein Leopoldshöhe gegründet und kümmerte sich um den Schutz der gefiederten Freunde. Der Ortsverein Elbrinxen hat in einigen tausend freiwillig geleisteten Arbeitsstunden 2.400 Sträucher und Bäume gepflanzt und sehr viele gute Ideen zur Verschönerung des Dorfes (z. B. Teichanlage, neues Mühlenwasserrad) realisiert. Der Erfolg blieb nicht aus: Elbrinxen wurde zum schönsten Dorf in Lippe erklärt und erhielt im Landeswettbewerb eine Silbermedaille. In Schlangen ist es Tradition gewor-

den, daß am „Tag des Baumes" alle Jungverheirateten Sommerlinden pflanzen. In Langenholzhausen haben die Heimatfreunde über 2000 Heckenpflanzen in der Feldmark, an Wegrändern und auf freien Flächen gesetzt.

In der **Denkmalpflege** erzielte der Ortsverein Horn große Erfolge: Die alte Burg wurde vor weiterem Verfall gerettet. Das Dach ist neu eingedeckt. Ein Burgfest und ein Burgmusikabend wurden zur Mobilisierung der Bürgerschaft durchgeführt, Burgtaler wurden gut verkauft, und aus dem Erlös will der Ortsverein die Finanzierung der Erneuerung des Burgportals übernehmen. Ein Arbeitskreis will sich um die Wiederbelebung des vernachlässigten Museums kümmern. Die Aktion „Altes Haus mit jungem Blut" und „Alter Bau — neues Leben" haben das Interesse der Bürgerschaft der Stadt Horn an ihrer historischen Bausubstanz geweckt.

Der Ortsverein Varenholz-Stemmen konnte im Saal des Schlosses bei der Mitarbeiterversammlung des Heimatbundes einen beispielhaften Film seines Mitgliedes Striepecke zeigen, der sehr eindrucksvoll die Sorgen um die Rettung der alten Fachwerksubstanz in einem Dorf darstellte. — In Lage wurden 2.700 Unterschriften für die Erhaltung eines denkmalwerten Hauses gesammelt und die Vorarbeiten für Rat und Verwaltung zur Unterschutzstellung denkmalwürdiger Häuser geleistet.

In einigen Dörfern füllen unsere Ortsvereine das Vakuum aus, welches nach der kommunalen Neuordnung und dem Abzug der Gemeindeverwaltung entstanden ist. So liegt die Kranzniederlegung am Volkstrauertag und die Feierstunde zum „Tag der Heimat" in den Händen unseres Ortsvereins Stemmen-Varenholz, der übrigens auch 62 Ruhebänke aufstellte und für die Teilnahme an der Dörferolympiade sorgte, was mit einem Preis für die Erhaltung und Pflege der alten Bausubstanz endete.

Einige Ortsvereine beteiligen erfolgreich die Jugend an ihrer Arbeit. In Horn wurde ein Malwettbewerb durchgeführt. In Elbrinxen hatte die junge Generation viel Spaß an der originellen Idee eines Schweinerennens, das 20.000 Zuschauer anlockte und gute Erträge für die Dorfverschönerung abwarf. Der Ortsverein Schlangen hat die Jugend der Gemeinde bei einer Wanderung mit dem Förster für die Probleme des Waldsterbens aufgerüttelt. In starkem Maße beteiligt sich die junge Generation im Akkordeonorchester in Leopoldshöhe, in der Volkstanzgruppe Augustdorf und in der Trachtengruppe Belle.

Unsere Ortsvereine tragen viel zum Gemeinschaftsleben in unseren Dörfern bei. Veranstaltet wurde in Schlangen ein Schnatgang, eine Volkswanderung, ein Volksradfahren, eine heimatkundliche Herbstfahrt, eine Ausstellung „Gastronomie im einstigen Schlangen". In Vahlhausen wurden die Bürger zur Weihnachtsfeier, zu geselligen Abenden und zum traditionellen Dorffest geladen. Eine eigene Frauengruppe sorgt für regelmäßigen Gedankenaustausch der weiblichen Heimatfreunde. In Belle organisierte der Ortsverein die jährliche Kirmes und einen Heimatabend mit örtlichen Talenten. Auch dort wurde eine Fachwartin für Frauenarbeit bestellt, die mit den Damen des Ortes zu einer Handarbeitsausstellung fuhr. In Horn zeigte der Ortsverein eine Ausstellung „Hausschlachtungen anno dazumal" und lud anschließend zum Schlachtfestessen ein. In Varenholz und Stemmen wurden Weihnachtsbäume aufgestellt, Seniorennachmittage und Filmvorführungen durchgeführt.

Wandergruppen der Ortsvereine Varenholz und Stemmen, Leopoldshöhe, Belle, Lemgo, Bad Salzuflen, Vahlhausen und Horn waren viel unterwegs.

Der Ortsverein Vahlhausen erstellt in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Detmold eine fundierte Dokumentation über „Dörfliches Leben in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts".

In den aktiven Ortsvereinen treffen sich die Freunde der Mundart häufig zu Klönabenden, so z. B. in Horn, Lage, Lemgo, Leopoldshöhe, Schlangen und Vahlhausen.

Der Ortsverein Langenholzhausen bemüht sich um die Bergung von zwei Granitfindlingen die 15 bzw. 50 t schwer sind.

Erdgas ist aus unserer Energieversorgung nicht mehr wegzudenken. Seine Vorzüge – sauber, sicher, bequem, sparsam und umweltfreundlich – machen Erdgas so ungemein attraktiv. Daher war Erdgas in den letzten 15 Jahren auch der am schnellsten wachsende Energieträger.
Von der Weser bis zur Sieg – in diesem Gebiet mit über 4 Mio. Einwohnern versorgt die WFG in eigenen Ortsversorgungen oder als Lieferant der örtlichen Gasversorgungsunternehmen eine große Anzahl von Haushalten und Industriebetrieben mit Wärme. Und das zu aller Zufriedenheit.

Über 50 Jahre Erfahrung mit Gas sprechen für sich. Über den Einsatz von Erdgas im allgemeinen und Energie-Einsparungen im besonderen sollten Sie einmal mit den Fachberatern der WFG sprechen.
In 26 Ausstellungs- und Beratungsräumen stehen wir Ihnen Rede und Antwort.

WFG
WESTFÄLISCHE FERNGAS-AG
Hauptverwaltung: 4600 Dortmund 1
Kampstr. 49 Telefon: (0231) 1921

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

Unsere Kinder...

sind unsere Zukunft. Wir müssen jetzt Vorsorge treffen; denn finanzielle Sicherheit ist ein Garant für gutes Gelingen.

Die Lösung:

S-Prämiensparen

14% Sparprämie
für Ihre regelmäßigen Spareinzahlungen

Sie sparen 6 Jahre lang automatisch mit Dauerauftrag und lassen den Sparbetrag ein weiteres Jahr stehen. Neben der Sparprämie erhalten Sie 4 % Zinsen zuzüglich Zinseszinsen.

Ein vorteilhafter Weg, planmäßig Vermögen zu bilden.

wenn's um Geld geht
Sparkasse

Sprechen Sie jetzt mit Ihrem örtlichen Sparkassen-Geldberater.

Heimatland Lippe

76. JAHRGANG — NR. 11 VERLAGSORT DETMOLD NOVEMBER 1983

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT

Sprottauer Straße 1

4930 Detmold

Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. - Geschäftsstelle, Detmold, Bismarckstraße 8. - Die Zeitschrift erscheint monatlich. - Auflage 6600 - Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold, Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1983 beträgt 15,— DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)

Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 — 12 Uhr, dienstags 15 — 17 Uhr

Lz 160.4° (76) 5 Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
NOV. 1983
NUMMER 11

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

75 Jahre Jahre Lippischer Heimatbund — Die festlichen Tage in Wort und Bild
Es sprachen beim Festakt im Landestheater:
Dr. Arnold Ebert: Begrüßung 362
Ministerpräsident Johannes Rau: Heimatkundigkeit der Jugend: eine Aufgabe für Familie und Schule 365
Dr. Hans Tiedeken: Grußwort 372
Pastor i. R. Heinrich Bödeker: Plattdeutsche Predigt im Festgottesdienst in der Erlöserkirche am Markt in Detmold 379
Der Westdeutsche Rundfunk berichtete über das Jubiläum unseres Bundes 383
A. Ebert: Bauernregeln für November-Wetter 384
E. Neumann: Johannissteine bei Lage — eine (vor-)frühgeschichtliche Kalenderanlage 386
J. Lüttmann: Die Tierwelt des Naturschutzgebietes „Norderteich" 391
G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 60 Durchs Bentorfer Holz zu den Erdfällen 400
Bücherverzeichnis 407
H. Harms: Von Pyramiden-Eichen, Kamm-Eichen und rotnervigen Eichen ..... 3. U.-S.

Zum Titelbild: Schloß Barntrup, *erbaut von Anna v. Canstein in den Jahren 1584 — 88 Der imposante, rechteckige Bau in zwei Geschossen wurde nicht als Festung oder Burg errichtet. Trotz der reizvoll angeordneten Türme, die den nach gesellschaftlicher Tradition dem Adel vorbehaltenen „fortikatorischen" Charakter der Anlagen betonen, wurde das Schloß erkennbar für Wohnzwecke gebaut. Mit seinen zierlichen Volutengiebeln und der reichen Gliederung durch Gebälke, Pilaster und Zierbalken ist das Schloß der früheste Bau der Weserrenaissance in Lippe.*

Foto: Wagner, Vlotho

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Bödeker, Heinrich, Taubenweg 3, 4930 Detmold 379 — 383
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold 362 — 365, 384
Harms, Harry, Obere Wiesenstr. 72, 4901 Hiddenhausen-Sundern 3. U.-S.
Heitbrink, Hans-Hermann, Lessingstr. 3, 4800 Bielefeld 383 — 384
Lüttmann, Jochen, Egestorffstr. 5, 3000 Hannover 91 391 — 400
Neumann, Erich, Im Poten 8, 4937 Lage 386 — 390
Rau, Johannes, Landesregierung Düsseldorf 365 — 372
Rinne, Wilhelm, Lessingstr. 9, 4930 Detmold 383 — 384
Tiedeken, Dr. Hans, Simrockstr. 5, 5300 Bonn 1 372 — 374
Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold 400 — 406

75 Jahre Lippischer Heimatbund

Die festlichen Tage in Wort und Bild

Es sprachen beim Festakt im Landestheater:

DR. ARNOLD EBERT

Vorsitzender des Lippischen Heimatbundes: Begrüßung

Sehr geehrte Festversammlung!

Wir haben uns hier zusammengefunden, um der Tatsache zu gedenken, daß der Lippische Heimatbund jetzt 75 Jahre besteht. Wir freuen uns, daß so viele Ehrengäste und Mitglieder zu dieser Feierstunde gekommen sind.

Ganz besonders herzlich begrüße ich Sie, Herr Ministerpräsident Rau, der Sie sich die Zeit genommen haben, um an dieser Veranstaltung teilzunehmen.

Ich glaube im Namen aller Anwesenden zu sprechen, wenn ich Ihnen ganz herzlich danke, daß Sie aus Ihrem übervollen Terminkalender und der Menge wichtiger Verpflichtungen den heutigen Vormittag herausgeschnitten haben, um dieser Festversammlung durch Ihren Vortrag ein besonderes Gepräge zu geben.

Diese Jubiläumsveranstaltung bekommt eine herausragende Note auch dadurch, daß das Präsidium des Deutschen Heimatbundes — der Vertretung aller Heimatverbände in der ganzen Bundesrepublik — hier anwesend ist und der Präsident unseres Dachverbandes, Herr Dr. Tiedeken, gleich ein Grußwort zu uns sprechen wird.

Erlauben Sie mir, daß ich alle weiteren Ehrengäste pauschal begrüße, aber ausdrücklich hinzufüge, wie wohl uns die durch Ihr Erscheinen zum Ausdruck kommende Verbundenheit zu unserer Arbeit tut.

Herzlichen Dank Ihnen allen *und* denen, welche diese Veranstaltung vorbereitet haben und umrahmen.

Fünfundsiebzig Jahre Bestehen eines Vereins, das ist eigentlich nichts Besonderes, denn wir wissen von zahlreichen Organisationen, die auf eine viel längere Existenz zurückblicken können.

Aber über einen solchen Zeitraum hinweg Heimatpflege zu betreiben, das ist vielleicht doch etwas Anderes, denn bei unserer Tätigkeit geht es nicht um Geselligkeit, nicht um körperliche Ertüchtigung, nicht um geistige Bereicherung oder um die Durchsetzung der materiellen Interessen der Mitglieder.

Ja es geht eigentlich gerade um die Vertretung solcher Belange, die von den Betroffenen nicht selbst wahrgenommen werden können.

Es geht um den Schutz der bedrohten Natur, die keinen Anwalt hat.

Es geht um die Erhaltung von Baudenkmälern, den stummen Zeugen der Vergangenheit.

Es geht um die Pflege der Mundart, ein Kulturgut, für dessen Bewahrung kaum jemand eintritt.

Es geht darum, unsere Heimat so zu erhalten und zu gestalten, daß sie auch künftigen Generationen noch wahre Herzensheimat sein kann.

Fünfundsiebzig Jahre Heimatpflege ist meines Erachtens auch deshalb eine Besonderheit, weil der *Heimatbegriff* ebenso wie der Mensch und seine Umwelt dem Wandel unterworfen und immer neu begrifflich zu fassen ist.

Trotzdem ist *Heimat* bleibende menschliche Realität, und das Wort *Heimat* sollte wegen seines immer noch treffenden Sinngehalts beibehalten werden.

Es wäre falsch, den Begriff *Heimat* wegen

seiner Wandelbarkeit den Demagogen oder Ideologen zu überlassen.

Es wäre ein großes Verhängnis, wenn wir aus lauter Abscheu vor demagogischen oder ideologischen Mißbräuchen sagten, daß wir mit diesem Begriff nichts mehr zu tun haben wollen.

Wir haben ihn allerdings immer neu zu durchdenken und zu definieren.

Wir sind froh, daß es dem Deutschen Heimatbund gelungen ist, in der Öffentlichkeit deutlich zu machen, was Heimat wirklich und was sie heute ist.

Heimat ist zwar zunächst die Stadt oder das Dorf, wo der Mensch geboren ist oder lebt.

Selbstverständlich gehört dazu aber *auch* die freie Landschaft, die Nachbargemeinde und der historisch gewachsene Raum mit seinen *Menschen;* für uns ist Heimat das Lipperland.

Ich glaube allerdings nicht, daß der Mensch, wenn er nur irgendwo geboren ist oder lebt, schon ohne weiteres *Heimat* hat.

Vielmehr ist das Heimat-Finden und das Heimat-Haben die Frucht ständiger Bemühungen, die *Geschichte* der Heimatlandschaft, die *Natur* und die *Lebensverhältnisse* des Raumes kennenzulernen sowie ein tragendes Netz zwischen den Mitmenschen zu knüpfen.

Den Mitbürgern das Heimat-Gewinnen, die Beheimatung zu erleichtern, betrachten wir als wichtigste Aufgabe des Lippischen Heimatbundes und all seiner Ortsvereine.

Von manchen Kulturaposteln und Snobisten wird die Heimatpflege als „Provinzialismus" abgetan.

Dagegen möchten wir einwenden: Wollen wir unsere Gesellschaft vor einem durch Massenmedien bestimmten Kultureintopf bewahren, so müssen wir das kulturelle Erbe in den *Heimaträumen* pflegen.

Die Kultur der sogenannten großen Welt, die sicher ein äußerst wertvoller Bestandteil unseres Geisteslebens ist, schafft aber keine heimatliche Verbundenheit und Gemeinsamkeit und so wird sie nicht zu einem tragenden Boden des demokratischen Lebens.

Die Bindungen im Heimatraum hingegen sind das belebende Element in unserem Staat.

Die Betonung der Heimatliebe behindert auch keineswegs die Entstehung eines *Landesbewußtsein,* zu dessen Stärkung wir ebenso gern unseren Beitrag leisten wie die Westfalen und die Rheinländer.

Unser Bemühen um Europa steht ebenfalls *nicht* im Widerspruch zur Betonung einer lippischen Heimat, denn je mehr wir in großen Räumen und Welten denken müssen, desto wichtiger ist es zu wissen, wo wir stehen und wo wir unsere Wurzeln haben.

Wir werden gelegentlich allerdings auch gefragt, ob es nicht genügt, daß wir eine lippische Kreisverwaltung und einen Landesverband Lippe haben und wozu denn noch ein Lippischer Heimatbund gut sein könne.

Aber, meine Damen und Herren, Heimatarbeit kann nicht in den Dienststunden einer Behörde betrieben, sondern sie muß in freiwilliger ehrenamtlicher Arbeit geleistet werden.

Aber wir müssen auch sagen, daß Heimatarbeit ohne die Hilfe des Landes, des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, des Kreises Lippe, des Landesverbandes Lippe sowie der Gemeinden nicht so effektiv geleistet werden kann, und deshalb möchte ich an dieser Stelle den genannten Körperschaften für die gewährte Unterstützung danken.

Wir hoffen, daß diese Förderung auch in Zukunft nicht versiegt, und zwar auch dann nicht, wenn der Heimatbund einmal aus seiner Sicht und seiner Zielsetzung her ein kritisches Wort zu der einen oder andern Planung oder Maßnahme sagt.

Der Lippische Heimatbund kann nach seinem Selbstverständnis nicht Vollzugsorgan oder Propagandist behördlicher Entscheidungen sein.

Er betreibt aber auch keine *Opposition* und fühlt sich nicht als *Kontrollorgan,* sondern wenn man das einmal so sagen darf: als das *gute Gewissen des Lipperlandes.*

Wir werden auch künftig nur in sachlicher Weise unsere Anregungen vorbringen, wohl wissend, daß im Abwägungsprozeß der Entscheidungsträger unsere Meinung nur ein

Mitglieder der Volkstanzgruppen Augustdorf, Belle und Schling tanzen den Schlinger Achttourigen meisterhaft
Foto: LZ, Meier

Teilaspekt in dem Bündel von Belangen ist, dessen Bedeutung wir manchmal allerdings gern stärker gewichtet sehen würden gegenüber rein materiellen und wirtschaftlichen Interessen.

Wir freuen uns über das *Interesse* und die in jüngster Zeit sichtbar gewordene *Beteiligung der jungen Generation* an der Heimatpflege.

Lassen Sie mich dafür zwei Beispiele nennen:

1. In den Frankfurter Heften erschien kürzlich ein längerer Beitrag über das Heimatbedürfnis der Jugend, der in einer großen Tageszeitung mit der Überschrift besprochen wurde: „Jugend ist süchtig nach Heimat".
2. Kürzlich hat der WDR in einer Sendung „Hallo Ü-Wagen" die Meinung der Bürger auf der Straße und von Anrufern zum Thema Heimat ermittelt.

   Und da berichtete eine Lehrerin, daß sie in einer Klasse einmal gefragt habe, wer Interesse an der Erlernung der plattdeutschen Sprache habe und zu ihrer größten Verwunderung hätten alle einstimmig diesen Wunsch geäußert.

Natürlich ist Heimat für die *junge* Generation etwas anderes als für die alte.

Heimat, das sind die grünen Lungen der Städte, unsere Wälder und Bäche, und die junge Generation hat ein Gespür dafür, daß all dies nicht zum Konsum serviert, sondern existentielle Lebensgrundlage ist.

Heimat ist für die jungen Mitbürger, die sich im Rahmen unseres Bundes für den Umweltschutz engagieren, nicht identisch mit dem Brunnen vor dem Tore, dem schönen Wiesengrund und Abendglocken.

Heimat hat sich versachlicht.

Sie läßt sich nicht mehr anschwärmen und

anschnulzen, sie gibt nicht nur, sie fordert auch.

Aber die junge Generation ist viel bereiter als die ältere, Opfer an Einkommen und Wohlstand hinzunehmen, wenn dadurch z. B. die Rettung unserer heimischen Wälder bewerkstelligt werden könnte.

Das Heimatbedürfnis der jungen Generation hat durchaus auch Impulse vom alten „schönen" Heimatbegriff erhalten, und zwar den Traum vom natürlichen Leben und den Traum von Identität.

Das Verlangen nach Identität bedeutet — im Gegensatz zu Anonymität — den Wunsch zu wissen, wer man ist, bedeutet Selbstbestätigung und Anerkennung, bedeutet Sich-zu Hause-Fühlen und Wohlbefinden, bedeutet Schutz, Sicherheit und Geborgenheit.

Hier treffen sich alte und junge Streiter für die Erhaltung und Gestaltung unserer lippischen Heimat.

Lippe ist ein Kleinod, und wir müssen dafür sorgen, daß es überall so empfunden wird.

In der Kleinheit liegt oft Stärke und Chance, weil die Probleme leichter lösbar sind als im Großen.

Wenn unsere lippischen Städte, Dörfer und Naturräume ihren Charakter bewahren und — wo er gestört ist — wiederfinden, ist der Nährboden zur Identifizierung und Heimatliebe gegeben.

Die besondere Atmosphäre eines Ortes genügt oft, um einen günstigen Einfluß auf alle örtlichen Aktivitäten und die Bildung von ortsgebundenen Erinnerungen zu fördern.

Dabei meine ich nicht eine bloße *Kulisse*, sondern einen Raum mit *prägenden* Bauten, Plätzen, Straßen, Häusern und Menschen, weil sich nur *da* Erleben und Erinnern einstellt.

Liebe zur Heimat wird dort entstehen, wo die Bürger eine Vorstellung von ihrer Umwelt haben und sich gefühlsmäßig daran binden.

Der Lippische Heimatbund will auch in Zukunft dazu beitragen, daß Lippe das Liebesobjekt seiner Bürger bleibt und nach Möglichkeit noch stärker wird.

MINISTERPRÄSIDENT JOHANNES RAU:

Heimatkundigkeit der Jugend: eine Aufgabe für Familie und Schule

Sehr geehrter Herr Präsident Dr. Ebert,
meine Damen und Herren,

„Jugend ist süchtig nach Heimat", so haben Sie es in einer Zeitung gelesen. Ich fand in einer anderen die Überschrift: „Heimat gut verkauft?" Da wurde untersucht, womit Ferienorte auf die Jagd nach Urlaubsgästen gehen: Brakel, der „freundliche Luftkurort zwischen Eggegebirge und Weser", so wurde berichtet, war ein Renner und lag vor den Trachtengruppen des Schwarzwaldes. Da schien es zu verschmerzen, daß wir mit Brakel allerdings noch hinter Rothenburg ob der Tauber lagen.

Es stellt sich die Frage, ob das Heimat ist, wenn wir zur Erholung von elf harten Arbeitsmonaten im zwölften Monat Erholung finden, indem wir „Heimat" erkennen. Ich denke, daß ich damit bereits mitten im Thema bin, obwohl dieses Thema in Lippe schwieriger zu behandeln ist als in anderen Landesteilen. Lippe hat schließlich als weltliches Fürstentum das Durcheinander des späten Mittelalters unbeschadet überstanden, hat später den Reichsdeputationshauptschluß, die Auflösung des Deutschen Reiches 1806 und sogar den Wiener Kongreß überlebt.

Vor solchermaßen bewiesenem Selbstbewußtsein ist es nicht leicht, zum fünfundsiebzigjährigen Geburtstag des Heimatbundes zu sprechen, selbst dann nicht, wenn man wie ich im letzten Jahr siebenmal „amtlich" in Lippe war, also weiß, worüber man redet.

Ich wäre übrigens gern neunmal gekommen. Ich wäre auch gern zum achtzigsten Geburtstag von Herrn Galle und zum siebzigsten von Herrn Graumann gekommen. Aber beidesmal habe ich mich mit Briefen behelfen müssen, weil ich in der „Policei-Ordnung von 1620", die Simon Graf und Edler Herr zu Lippe erlassen hat, im § 2, im 18. Kapitel, einen Text gefunden habe, der dann wohl auf mich gepaßt hätte; dort heißt es: „Wird sich auch ein Ausländischer über drei Nacht aufhalten in einer Herberge, so sol der Krüger bei Vermeidung ansehnlicher Strafe solcher den Amtmann oder Vogte anzeigen, welcher dann gemeldetem Gast vor sich bescheiden, die Ursachen seines Aufenthaltens mit Fleis erkundigen und nach Befinden eine fernere Gebühr darin verschaffen, oder deswegen zu unserer Canzley berichten."

Bevor wir also über die Ursache meines heutigen Hierseins nachdenken, will ich vorausschicken, daß dem Ministerpräsidenten ein solches Jubiläum nicht nur Anlaß ist, über das „Wir-Gefühl in Nordrhein-Westfalen" zu sprechen, und auch mehr als ein willkommener Anlaß ist, einer moralischen Pflicht nachzukommen. Da ich hier in diesem Lippischen Landestheater schon zu Heinrich Drake zu sprechen hatte, werden Sie auch verstehen, wenn ich noch einmal das erwähnen muß, was Drake in hartem Poker dem Ministerpräsidenten Amelunxen abgerungen hat in den Lippischen Punktationen vom 17. Januar 1947: Die 1. Punktation verpflichtet mich als den Ministerpräsidenten, ich zitiere, „Lippe in jeder Hinsicht großzügig und entgegenkommend" zu behandeln. Die 14. Punktation erklärt, ich zitiere, „Lippe in allen Teilen als Erholungsgebiet des rheinisch-westfälischen Industriereviers". Ich bin also gerne nach Lippe gekommen, auch um hier meiner eigenen Pflicht zur Erholung nach § 14 der Punktationen nachzukommen. Aber wenn man, und Sie haben da auf mich verwiesen, Herr Dr. Ebert, an so vielen Stellen sein muß, dann reicht es leider meist nur für einen kurzen Augenblick.

Wenn man zum Geburtstag eines Heimatbundes spricht, wie das meine beiden Vorredner schon getan haben, dann muß man ernsthaft über „Heimat" sprechen. Dann muß man sicher mit der Frage beginnen, ob wir dieses Wort nicht aus seiner Schonfrist herausholen müssen, in der es viele Jahre vielleicht aus guten Gründen gewesen ist. Dann müssen wir auch danach fragen, ob dieses Wort „Heimat" einen neuen Sinn bekommen kann, und zwar einen anderen, als ihn die Broschüren der Fremdenverkehrswerbung vermitteln.

Heimat — das ist ja mehr als die Addition von Hermann Löns und Johanna Spyri. Mir fiel kürzlich eine Abhandlung in die Hand: „Heimat und Heimaterlebnis im Lichte einer christlichen Tiefenpsychologie". Das war hochinteressant und sehr lesenswert; aber ich will dennoch jetzt Heimat nicht in seinem wissenschaftlichen Gehalt diskutieren, obwohl es lohnte, darüber nachzudenken, wie sich der Heimatbegriff historisch verändert hat, etwa seit der Reformation oder seit der Romantik oder mit der Jugendbewegung zu Beginn dieses Jahrhunderts, und daß dieser Heimatbegriff oft in Wechselwirkung mit Nationalbewußtsein und mit Vaterlandsliebe gestellt wurde, was ihm nicht immer gut bekommen ist. Ich will das Thema jedoch nicht zu weit vertiefen. Wer einen Politiker zu einem Festvortrag bittet, der wird, denke ich, nicht nur wissen wollen, was dieser selber als Heimat empfindet, sondern vor allem, in welche politischen Zusammenhänge er Heimat stellt. Ich meine damit die Frage, welche Chance das Verhältnis zur Heimat dem einzelnen Menschen geben kann, welche Wirkungen das für die gesamte Gesellschaft hat und warum sich für die Politik daraus die Pflicht entwickeln kann, Heimat und Heimatbewußtsein zu fördern.

Ich will allerdings nicht den falschen Eindruck entstehen lassen, als wolle ich der Politisierung des Heimatbegriffes das Wort reden. Damit haben gerade wir Deutsche schlechte Erfahrungen gemacht, vor allem weil die Nationalsozialisten das Wort und den Begriff manipuliert haben und dann nicht Heimat hinterlassen haben, sondern

verbrannte Erde. Wenn ich aber doch hier auf die schändliche Verzerrung des Heimatbegriffes durch die Nationalsozialisten zu sprechen komme, dann hat das zwei Gründe. Der eine liegt in der Propaganda der Nationalsozialisten zur lippischen Landtagswahl vom 15. Januar 1933: „Lipper, die die Heimat lieben, wählen nur die Liste 7: Adolf Hitler", so hieß es damals. Und der andere Grund liegt darin, daß ich gern die Gelegenheit nutzen möchte, gegen die falschen Überlieferungen anzugehen, die sich über diese Landtagswahl noch heute in manchen Köpfen halten. Die nationalsozialistischen Propagandamacher haben diese Wahl zur Legende von der „Lippischen Durchbruchsschlacht" hochstilisiert, obwohl sie die Mehrheit in Lippe gar nicht gewonnen hatten. Trotz aller Propaganda der Lautsprecherwagen bekamen sie neun Sitze, die politischen Gegner der Nationalsozialisten dagegen zwölf Sitze, davon die Sozialdemokraten sieben! Es kann deshalb heute nicht überraschen, daß schon am 23. Juni 1933, also fünf Monate nach dieser Landtagswahl, der SPD jede Betätigung verboten wurde.

Wenn ich also hier in Lippe über den Begriff „Heimat" nachdenke, dann beginnen meine Überlegungen bei den Menschen hier, bei den Menschen, die sich damals gegen alle Pflegeleien, gegen alle Anpöbeleien, gegen alle Überfälle, gegen Schießereien und Messerstechereien der Nationalsozialisten für ihre Mitmenschen, für ihre Nachbarn, für ihre Arbeitskollegen eingesetzt haben und die ihr Leben für andere wagten oder gar hergaben. Ich denke an Felix Fechenbach, den Redakteur des sozialistischen Volksblattes, der am 7. August 1933, wie das damals hieß, „auf der Flucht erschossen" wurde. Ich denke auch an Wilhelm Mellies, den lippischen Landtagspräsidenten, der, obwohl er eigentlich Lehrer war, sein Kolonialwarengeschäft in Waldheide nur eröffnete, damit er dort Zusammenkünfte für Sozialdemokraten organisieren konnte. Und ich denke an Heinrich Drake, von dem wir hier oft und mit Recht gesprochen haben, und an Hermann van Senden,

Ministerpräsident Johannes Rau *Foto: LZ, Meier*

den Pfarrer der reformierten Gemeinde in Detmold.

Ich könnte noch viele andere Namen nennen, um die Erinnerung an alle, die nach uns kommen, als Mahnung weiterzugeben. Daß es diese Menschen gegeben hat, mit diesem Lebenswillen, das gibt auch heute noch der Region, in der sie und für die sie gelebt haben, Würde und Selbstwert.

Ich denke, das Beispiel macht deutlich, daß Heimat mehr als der angesammelte Schatz von Erinnerungen ist. Mancher Vertriebene und mancher Auslandsdeutsche möchte gelegentlich so Heimat verstehen, sentimental bestimmt, verklärt, ohne kritische Reflektionen. Das wird nicht gehen. Die leidenschaftliche Diskussion gerade der Vertriebenen

über Heimat, Heimatbewußtsein und Heimatrecht hat es vielen Menschen lange nicht leicht gemacht, über Heimat unbefangen zu reden. Da wurde die Diskussion ideologisch befrachtet, da wurde Heimatliebe gegen Heimatgleichgültigkeit gestellt, Heimatgläubigkeit gegen Heimatleere oder auch Heimattreue gegen Heimatuntreue. Wir dürfen es aber nicht zulassen, daß manche Menschen persönliche Empfindungen anderer mit intoleranten Wertungen verbinden. Das kann doch angesichts der Tatsache nicht verantwortet werden, daß Millionen Menschen aus wirtschaftlichen Zwängen oder aus politischen Gründen ihre Heimat freiwillig, wenn man das so nennen kann, verlassen haben: die Gastarbeiter, aber auch die Aussiedler, die aus ihrer vertrauten Umgebung zu uns gekommen sind, weil sie sich da, wo sie Heimat zu haben glaubten, unfrei und unwohl fühlen mußten. Wer will angesichts dieser vielen tragischen Einzelschicksale, die zu Millionen werden, noch entscheiden, wer heimattreu und wer untreu ist?

Aber es läßt sich, und wir haben schon davon gehört, unzweifelhaft aus vielen Anzeichen feststellen, daß die oft fruchtlose Diskussion, die wir gehabt haben, von einem neuen Verständnis von Heimat abgelöst wird. Wir streiten noch über die Ursachen und über die Äußerungen. Aber es fällt auf, daß diese neue „Heimatbewegung" zusammenklingt mit der Ablehnung von unübersichtlichen bürokratischen Zwängen, mit der Resignation vor immer undurchschaubarer werdender Technik, mit Abwehr von zuviel Staat und Verwaltung, mit der Furcht vor unkalkulierbaren Folgen. Ich denke an die Stichworte „Volkszählung" und „Personalausweis". Viele Menschen spüren, daß wir in einer Zeit des Umbruchs leben, in einer Zeit mit tiefgreifenden Veränderungen und mit ernsthaften Problemen. Das Wirtschaftswachstum läßt nach. In den Staatsfinanzen gibt es Engpässe. Die Menschen spüren auf einmal und zum ersten Mal, daß wir an die Grenzen unserer Möglichkeiten in vielen gekommen sind. Die westliche Welt, aber nicht nur sie, die ganze Welt steht vor schlimmen Herausforderungen in vielen Beziehungen: Das Vernichtungspotential, die Ausbeutung der Natur, Hunger und Verelendungen in der Welt, Veränderungen der gesellschaftlichen Werte, Lebensangst, die wie ein Gespenst umhergeht. Diese Lebensangst ist geradezu ein Symptom unserer Zeit geworden, das viele beherrscht und deshalb so lähmend wirkt, weil sie eine Epoche abzuschließen scheint, in der persönliche Freiheit endlos und grenzenlos schien.

Da gilt es Mittel und Wege zu finden, die herausführen können aus der Lähmung und herausführen können aus der Furcht. Wir brauchen Mittel und Wege, die Halt im Kleinen geben können, aber auch Zuversicht für die Lösung der großen Aufgaben.

Wer in der Kommunalpolitik aktiv ist, der kann schon seit langem merken, daß es eine neue Erfahrung von Heimat gibt: Das Viertel und der Stadtteil haben eine neue Dimension bekommen. Die Stadtteilzeitung ist wichtiger als das große Blatt. Man nimmt an Stadtteilfesten rege teil. Die Kneipe „um die Ecke" wird nicht nur für den schnellen Durst besucht, sondern weil man da die Menschen trifft.

Heimatgefühl zeigt sich hier nicht als nostalgische Scheinidylle. Heimatgefühl wird vielmehr zunehmend bestimmt von der eigenen und persönlichen Entscheidung, sein Land und seine Umwelt anzunehmen, ihre Probleme anzupacken, weil man erkennt, daß es um eigene Schwierigkeiten geht. Heimat als Verbindung zwischen Mensch, Mitmensch und umgebenem Raum. In dieser Heimat findet der Mensch zur Gemeinschaft, weil ihm die überschaubare Umgebung ein Leben möglich macht, in dem er den Sinn seines Daseins erkennt, weil er sich nicht bloß als ein überflüssiges Wesen in einem riesigen und ungeordneten Kosmos oder Chaos fühlen muß und weil er im Zusammenwirken mit anderen Menschen erfährt, daß er der Gemeinschaft und daß diese Gemeinschaft seinem Leben, seinem Einzelleben, Richtung geben kann. Dieses „Den-Sinn-seines-Lebens-finden oder -entdecken-

Ehrung der Sieger des Plattdeutschen Leserwettbewerbs 1983 der lippischen Sparkassen und des Lippischen Heimatbundes. Von links nach rechts: Vorsitzender Dr. A. Ebert, Gabriele Kuhfuß (Sekundarstufe II), Birgit Brackhane (Sekundarstufe I), Ines Schäferjohann (Primarstufe), Sparkassendirektor Wilhelm Büker, Ministerpräsident Johannes Rau und Geschäftsführer Wilhelm Rinne *Foto: LZ, Meier*

können" verläuft bei jungen Menschen gewiß anders als bei alten.

Heimat und Kindheit: Da geht es vor allem darum, kennenzulernen, Neugierde zu entfalten, Geheimnisse der Umgebung zu erfahren und dabei Geborgenheit zu empfinden, weil es die Eltern und die Nachbarn gibt. Im langen Abschnitt des erwachsenen Lebens heißt beheimatet sein wohl vor allem, sich bewußt hineinzustellen in die Geschichte der Väter und der Natur. Und ist im Alter nicht für Heimat bestimmend: Vertrautsein, Kontakte behalten wollen, Erfahrungen weitergeben wollen und können?

Was will ich mit dieser Dreiteilung des Heimaterlebens sagen? Ich will die vielen theoretischen und wissenschaftlichen, die exakt analysierenden Abhandlungen nicht bereichern. Ich meine vielmehr, daß Politiker sich nicht nur fragen sollten, welche Antworten, welche Hilfen die Politik auf das neue Heimatbewußtsein anzubieten hat, sondern sie sollten auch darüber nachdenken, welche unterschiedlichen Aufgabenfelder es gibt, weil in diesen drei Phasen menschlichen Lebens die Probleme anders sind und weil die nötigen Lösungen darauf Rücksicht zu nehmen haben. Ich will das an drei Beispielen deutlich machen.

Ich habe kürzlich erschütternde Zahlen

über den Fernsehkonsum amerikanischer Kinder gelesen. Rund drei Millionen amerikanische Kinder zwischen zwei und elf Jahren sitzen noch zwischen 23.00 und 23.30 Uhr vor dem Fernsehschirm. Zwischen 0.30 und 1.00 Uhr sind es noch 1,1 Millionen Kinder. Und es ist ja keine Frage, was diese Kinder in dieser Zeit sehen: Sex, Gewalt, Zombies. Da wäre wohl Werbefernsehen noch das Gefahrloseste. Vielleicht ist eine Folge, daß zwischen 1950 und 1979 die Zahl der von Kindern verübten Verbrechen der schweren Straftaten in den Vereinigten Staaten um 11.000 Prozent wuchs. Aber ist nicht eine statistisch nicht zu erfassende Folge die andere, daß Kinder undifferenziert und unvorbereitet in eine Welt kommen und eine Welt sehen, die für sie ein gefährlicher Maßstab werden kann? Können sie sich nach solchem „Fernsehgenuß" selber und ihre Umgebung noch wiederfinden? Ist nicht die Beziehungslosigkeit zum eigenen Zuhause die logische Konsequenz?

Was können und was müssen wir dieser drohenden Entfremdung zur Heimat entgegensetzen? Ich denke zunächst, daß wir vor den neuen Medien kritiklos nicht kapitulieren dürfen. Wir müssen sie behutsam und ohne Niveauverlust in den Programmen nutzen. Für mich heißt das auch, daß wir das Gegenüber von privatwirtschaftlich organisierter Presse und öffentlich-rechtlichem, also auch öffentlich verantwortlichem Rundfunk erhalten müssen. Wir sollten aber auch die Eltern vor zuviel und vor falschem Videokonsum der Kinder bei uns warnen. Und wir sollten den Kindern über den heimatlichen Lebensraum so viele Kenntnisse wie möglich vermitteln.

Da gibt es viele, die zuerst einmal nach der Schule rufen. Ich meine, daß dieser Ruf falsch ist. Zuerst einmal ist die Familie dran. Ich sehe es als gute Zeichen, daß Familien wieder spazieren gehen und Rad fahren, daß Kinder wieder von den Eltern lernen, wie man „wache Augen" bekommt für die Pflanzen und für die Denkmäler, also für die Landschaft, in der sie leben. Aber auch die Schule ist gefordert, wenn es darum geht, Kindern die Wirklichkeit ihres Lebens und die Erfahrungen des Alltags nahezubringen. Die Schulwanderungen zu Fuß in die nächste Umgebung können ja durchaus reizvoll und interessant sein. Die Dias und Farbtafeln des Fachkundeunterrichts könnten ja auch einmal aus dem Teutoburger Wald stammen. Schüler sollten die geschichtlichen und die geographischen Zeugnisse ihrer Umgebung kennenlernen. Sie sollten natürlich auch etwas von den gegenwärtigen Sorgen, Problemen und Konflikten ihrer Region erfahren, weil ja alles zusammen zu ihrer Heimat gehört. Dabei kommt es nicht darauf an, Begriffe zu ersetzen oder zu umschreiben. Heimat ist in der Schule bisher nicht geringgeschätzt worden, sondern, wie in vielen anderen Lebensbereichen auch, in den Hintergrund getreten. Sachkundeunterricht muß daher nicht „Heimatkunde" heißen, wenn man Kinder heimatkundig machen will. Aber ich bin mit denen einer Meinung, die in den Unterrichtsrichtlinien stärkere Impulse für die Lehrer wünschen, sich im Sachkundeunterricht intensiv mit dem Heimatraum zu befassen.

Von dem zweiten Lebensabschnitt, in dem Heimat empfunden wird, habe ich, meine Damen und Herren, schon gesprochen. Ich erwähne noch einmal: Wir leben in einer zeitgeschichtlichen Situation, in der manche Angst schon für ein Zeichen seelischer Normalität halten. Nachdem unser Weltbild seit Jahrhunderten immer vernünftiger und berechenbarer geworden ist, sind heute viele Sachverhalte von den meisten Menschen nicht mehr zu verstehen. Wer ist schon auf der Höhe einer waffentechnisch immer komplizierter werdenden rüstungs- und friedenspolitischen Diskussion? Wer weiß schon den Unterschied zwischen INF und Start, zwischen Salt II und Salt III, zwischen strategischen und taktischen Waffen, zwischen Nulloption und Waldspaziergang, zwischen französischen und britischen Raketen, zwischen Raketenwerfern und Rampen? Da flüchten viele Menschen in einer Situation, die sie hilflos macht, in quasi-romantische Vorstellungen von Heimat oder in Depressionen oder

in das Sektierertum. Was wir aber brauchen, das sind Beziehungen des Menschen zu anderen Menschen oder zu seiner Umgebung, die ihm Gewißheit geben, in dieser Welt nicht überflüssig zu sein. Wir brauchen diese Beziehungen als Halt für das eigene Leben und als Ansporn für neue Aufgaben.

Dazu gibt es viele Ansätze: in den Kirchen, in den politischen Bewegungen, aber auch bei denen, die sich mit Heimat beschäftigen. In Lippe stehen dafür die Namen von Dr. Bernhard Ebert, von Dr. Manfred Fuhrmann und nun seit fast anderthalb Jahrzehnten von Dr. Arnold Ebert. Sie haben für Vogel- und Pflanzenschutz schon 1909 gearbeitet, für die Erhaltung der Naturdenkmäler schon nach dem Ersten Weltkrieg. Der Lippische Heimatbund hat gesetzliche Regelungen im Bauwesen gegen sinnlose Zerstörungen der Gründerzeit schon früh durchgesetzt.

Auch heute stellt sich uns allen die Aufgabe, in vielen Städten und Dörfern die bauliche Umwelt nicht unwiderbringlich zu zerstören. In Lippe ist viel alte Bausubstanz erhalten geblieben. Aber wir kennen auch schlimme Beispiele, obwohl wir doch wissen, daß der Mensch, wenn er sich seelisch gesund entwickeln soll, eine harmonische Umgebung braucht, daß er sich wohl fühlen können muß, daß er in einer Welt leben will, die er begreifen kann. Hier liegen große Aufgaben vor uns, Aufgaben für Politiker und Architekten, die bei ihren Entwürfen in der Form, im Material und im Maßstab Rücksicht nehmen müssen auf die gewachsene Stadtgestalt, damit unsere Städte ihr menschliches Gesicht erhalten, damit die Liebe zum Detail und die Achtung vor dem geschichtlich Gewordenen zusammentreffen mit dem, was wir an Neuem aus dem Geist unserer Zeit errichten.

Wir haben viel Engagement und zuversichtlich machende Einsatzfreudigkeit auch beim Blomberger Bilderbogen erlebt. Da haben Schüler und Handwerker, alte und junge, Lehrer und Selbständige miteinander gearbeitet und gefeiert. Wieviel ermutigender ist so kreatives Sichbeschäftigen mit dem eigenen Lebensraum und seiner Geschichte, als die großartigsten Einfälle der Fremdenverkehrswerbung mit kostümierten Massenauftritten kaum wirklich interessierter Akteure! Wieviel sinnvoller ist es, wenn das Detmolder Freilichtmuseum, das Drake hierhergeholt hat, an jedem Sonntag mit wirklichem Leben erfüllt wird. Mit wieviel Freude schließlich beobachten wir die Mitarbeit in den Naturschutzgruppen, in den Wandervereinen und in den Heimatvereinen und wie sich einzelne Bürger wieder um die Geschichte ihrer Region kümmern. Da hat mir ein Lipper Bürger in Gedichtform geschrieben, daß die Lippische Rose im Landeswappen falsch steht. Sein Gedicht, denke ich, zeigt nicht nur Aufmerksamkeit für's Detail, sondern ist auch ein Zeichen dafür, daß Heimatverbundenheit und Heimatpflege wie Zement dafür sorgen können, daß das Neue unserer Zeit Halt bekommt.

Wenn ich jetzt zu der dritten Gruppe, zu den älteren Menschen, komme, dann haben wir es mit besonders schwierigen politischen Aufgaben zu tun. Ich meine die Frage: „Wie gehen wir um mit der Generation vor uns?" Wir beobachten ja vier Entwicklungen: Die Lebenserwartungen der Menschen sind erheblich größer geworden; wir leben länger. In diesem Jahrhundert hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen in Deutschland um dreißig Jahre erweitert. Die älteren Menschen sind selbständiger und selbstverantwortlicher geworden als in früheren Generationen, aber sie scheiden immer früher aus dem Arbeitsprozeß aus. Die mittlere Generation wird dabei immer mehr in Anspruch genommen durch die Anforderungen des Arbeitsplatzes und durch eine hektischer gewordene Umwelt. Und schließlich sind die Bedingungen zum Zusammenleben der Generationen heute schlechter als früher aufgrund des Zwangs zur Mobilität, aufgrund der kleineren Wohnungen und aufgrund des größeren Egoismus auf beiden Seiten!

Wachsen deshalb die Alten nicht langsam aus ihrer Heimat heraus, weil sie keine Aufgaben mehr finden und keinen Sinn mehr in ihrem Dasein sehen, weil niemand auf sie

hört, weil sie das Gefühl bedrängt, lästig zu sein? Wie können wir es also erreichen, daß sich die Alten nicht abgehängt fühlen, daß sie von den Jungen gehört und verstanden werden, daß sie im Gespräch nicht nur der Alten untereinander bleiben, daß sie auf die Umwelt, die sie selber geschaffen haben, weiter Einfluß nehmen können, indem sie ihren Rat, ihre Erfahrungen und ihre Ansichten zu Gehör bringen?

Der Bau von Altenwohnheimen und Altenpflegestationen kann ebensowenig der einzige Weg sein wie die Rückkehr zur Großfamilie. Wir müssen neue Wege finden, damit alte Menschen selbständig bleiben und doch Kontakt behalten zu ihren Angehörigen oder Nachbarn. Da gibt es den Modellversuch mit Mehrgenerationenwohnungen in Köln. Vielleicht ist das ein Weg? Oder das Einfamilienhaus mit der Einliegerwohnung? Das Miteinander von jung und alt in den Vereinen funktioniert doch auch, besonders im Sport, wo das System „In der Jugend selber Sport treiben, um im Alter Erfahrungen und ehrenamtliches Engagement für den Sport den Jungen weiterzugeben" gut klappt. Wir müssen dafür sorgen, daß die Menschen auch im Alter heimisch bleiben, weil sie sinnvoll tätig sein können.

Ich kenne ein Beispiel, ein kleines und unbedeutendes Beispiel aus der schlesischen Geschichte, das uns Mut machen kann für die Bewältigung einer weiteren Aufgabe, einer Aufgabe, die noch größer ist als Heimat zu haben und zu bewahren, nämlich Heimat geben! Das müssen wir auch tun: denen Heimat gegen, die zu uns gekommen sind.

Im Jahre 1248 gab es in Schlesien Streit um die Fastengewohnheiten. Die einheimischen Polen fasteten ab Septuagesima, die zugewanderten Deutschen dagegen erst ab Aschermittwoch. Der Streit ging soweit, daß der polnische Bischof den Deutschen die Exkommunikation androhte, wenn sie mit dem Fasten nicht ab Septuagesima anfängen. Der päpstliche Legat, Jakob von Lüttich, der spätere Papst Urban IV., entschied schließlich, daß jeder es so halten dürfen sollte, wie er es gewohnt sei. Von diesem Zeitpunkt an fühlten sich die Deutschen in Schlesien gleichberechtigt und es kam zu einem gemeinsamen schlesischen Heimatbewußtsein, das heute noch besteht und das uns heute hier in der Fremde der Schlesier in ihrer neuen Heimat begegnet.

Jakob von Lüttich ist lange tot. Was wir heute brauchen, sind die neuen Legaten, die päpstlichen und die weltlichen, die Rat und Richtung geben können, damit Aufmerksamkeit entsteht für die Werte unserer Vergangenheit, die wir wachhalten wollen, damit Aufgeschlossenheit und Toleranz entstehen gegenüber dem Neuen, das unser Leben bereichern kann, und damit die Bereitschaft wächst, solidarisch mit den Mitmenschen zusammenzuleben statt eigenbrödlerischer Abkapselung, die einsam macht. Dazu können wir alle beitragen.

DR. HANS TIEDEKEN

Präsident des Deutschen Heimatbundes: Grußwort

75 Jahre Lippischer Heimatbund — das ist ein stolzes Jubiläum, zu dem ich im Namen des Deutschen Heimatbundes auf das herzlichste gratuliere.

Herangewachsen aus dem 1908 gegründeten Lippischen Bund für Heimatschutz und Heimatpflege, aktiv über 75 Jahre im breitgefächerten Feld heimatlicher Arbeit, über vier Jahrzehnte davon geführt von einem Ebert, zunächst vom Mitbegründer des Lippischen Heimatbundes und jahrelangen Mitglied im Vorstand des Deutschen Heimatbundes und dem um die Heimatarbeit so hochverdienten Oberamtsrichter Dr. Bernhard Ebert, dessen

wir gestern an seinem Grabe gedacht haben, und seit nunmehr über 14 Jahren von seinem Sohn, dem Staatssekretär im nordrheinwestfälischen Landwirtschaftsministerium, Dr. Arnold Ebert, zugleich Vizepräsident im Deutschen Heimatbund, ist der Lippische Heimatbund ein wichtiges Glied in der deutschen Heimatbewegung.

Wir verstehen in einem föderal gegliederten Staate auch unsere Heimatarbeit im gleichen Sinne:

Das Schwergewicht unserer Aktivitäten liegt in den vielen örtlichen Heimatvereinen und den 12 Landesverbänden. Und deshalb sollten Sie auch, meine sehr verehrten Damen und Herren, das heutige Jubiläum von seinem Gewicht her richtig einordnen:

Eine tragende Säule in der deutschen Heimatbewegung blickt auf 75 Jahre Heimatarbeit in einer bewegten Zeit zurück. Das ist etwas, auf das wir alle stolz sind und wo wir uns aufrichtig mitfreuen. Und deshalb auch von meiner Seite hier und heute Dank und Anerkennung an die Männer und Frauen im Lippischen Heimatbund, die über 75 Jahre an verantwortlicher Stelle mitgetragen, mitgearbeitet und mitgestaltet haben.

Ein Dank und Gruß aber auch an Sie, sehr verehrter Herr Ministerpräsident Rau, der Sie heute am Jubiläumstag des Lippischen Heimatbundes, und damit einem der unsrigen, Ihre Reverenz erweisen. Das ist nicht immer so, und das wissen wir deshalb zu schätzen: Es ist die Anerkennung unserer ehrenamtlichen Heimatarbeit, besonders in Ihrem Bundeslande, aber auch darüber hinaus.

Ein Grußwort soll ein Gruß bleiben und nicht ausarten zu Grundsatzerklärungen. Aber als Präsident des Deutschen Heimatbundes, der jetzt genau ein Jahr im Amte ist, bin ich Ihnen doch ein kurzes Wort schuldig darüber, wie wir heute, ein dreiviertel Jahrhundert nach unseren Gründungsvätern, unsere Arbeit, unsere Aufgaben sehen — in einer Zeit, wo der Umweltschutz die Menschen bewegt und wo sich so vieles polarisiert.

In diesem spannungsgeladenen Feld des Pro und Contra, wo technische Entwicklungen die Menschen fordern und oftmals überfordern, geradezu durchschütteln und Zwist bis in die Familien tragen, wo heimatliche Arbeit durch technische Umweltprobleme überlagert und stark geprägt wird, ist der Standort eines Deutschen Heimatbundes nicht einfach auszumachen und unterliegt differenzierter und kritischer Betrachtung, selbst bis in die Führungsgremien hinein.

Und doch sollte man in einer pluralistischen Gesellschaft, in einer breit und über Parteiengrenzen hinaus angelegten Heimatorganisation wie den Deutschen Heimatbund und seinen Landesverbänden versuchen, seine ebenso breit angelegte Aufgabe richtig einzuschätzen. Und dazu gehört vielleicht die weise Erkenntnis, daß es gerade in unserer heutigen so schnellebigen Zeit nicht Aufgabe des Deutschen Heimatbundes sein kann, zu allen umweltrelevanten Ereignissen möglichst früh und möglichst schnell stets ein „ja" oder „nein" zu sagen, sie zu befürworten oder gleich zu verdammen — wie es gerade im so sensiblen Umweltbereich so oft geschieht —, sondern weit mehr in der Gesellschaft von heute, in einer demokratisch geordneten Gesellschaft, dazu beizutragen, ökonomischen Fortschritt zu bewältigen, ihn zu erfassen und zu verkraften und so umzusetzen, daß überkommene kulturelle heimatliche Werte erhalten bleiben, ihren Stellenwert behalten, nicht durch das technisch Machbare an die Wand gespielt werden, sondern gleichrangig eingebunden werden in das, was wir eine „fortschrittliche Entwicklung" nennen.

Es geht m. E. für den Deutschen Heimatbund eben nicht darum, Datenerfassung, Verkabelung oder Energiepolitik schlechthin im Vorfeld zu verdammen oder hochzujubeln oder Horrorvisionen an die Wand zu malen, sondern sie zu durchdenken, zu durcharbeiten und in ihrer gesellschaftlichen Einbindung zu bewältigen, vor Übertreibungen zu warnen, sie einzugliedern in eine Werteordnung, die weder nur anbetet noch verdammt, sondern Maßstäbe setzt, nicht undifferenziert Angst und Argwohn schürt, sondern nüchtern sachlich einordnet in eine

Vorstellung von Umwelt, die **nicht nur** eine Addition aus bestimmten Ressourcen und technologisch perfekter Anwendung umfaßt, sondern **mehr als das:** ein Stück Heimat, ein Stück Umwelt mit Menschen, die dort leben wollen, Umwelt mit Seele, wie es einmal mein hochverehrter Vorgänger im Amte, Dr. Klausa, so treffend gesagt hat.

Deshalb sind Heimatpflege und Heimatschutz — die beiden kategorischen Imperative sinnvoller Heimatarbeit — nicht nur etwas Bewahrendes, etwas Konservierendes, sondern auch etwas aus der Tradition sich Fortentwickelndes, Lebendiges. Der Mensch in seiner Landschaft will sich nicht nur seiner überlieferten Heimat erfreuen, sondern auch in ihr leben, wirken und existieren können, sie unter Achtung überlieferter Werte gestalten und fortentwickeln.

Von daher decken sich heimatliche Aktivitäten und Heimatschutz nach den Vorstellungen des Deutschen Heimatbundes auch nicht mit allen Ökologiebewegungen unserer Tage.

Eine so verstandene Heimatpflege, die nicht so sehr das stete Pro und Contra zu den aktuellen Ereignissen als eine Art „Politikersatz", sondern mehr ihre einvernehmliche und akzeptabele Bewältigung im Vordergrund sieht, setzt zweierlei voraus:

— Man muß seine Umwelt wirklich kennen, aber eben diese Umwelt in ihrer kulturellen Einbindung, damit sie zur Heimat wird, zu Umwelt plus Seele. Es genügt eben nicht nur, Luft, Erde und Wasser zu kennen, sondern die Menschen, die Nachbarn, die Straße und die Kirche in eben dieser Umwelt, in dieser Landschaft.
— Und zum zweiten muß man diese zur Heimat gewordene Landschaft lieben, ihr liebevoll zugetan sein, und das in dieser Reihenfolge; denn lieben kann der Mensch nur etwas, was er kennt.

Heimat, Heimatpflege, Heimatgefühl und Heimatschutz sind Werte, die man heranbilden, schon in die Jugend hineinpflanzen muß, damit sie später mitgetragen, mitverantwortet und ggf. auch mitverteidigt werden können. Der Einsatz um die Erhaltung dieser Werte wird nie beendet sein. Aber man wird ihn nur erfolgreich bestehen können, wenn man weiß, wenn man empfindet und gelernt hat, was Heimat, kulturelle Umwelt, Umwelt mit Seele ausmacht.

Von daher bedarf es verstärkt des Heranführens unserer Jugend an heimatliche Werte, der Heimatkunde in der Schule, Volksschule und in ähnlichen Bildungseinrichtungen. Nur dann kann später der Mensch im Leben richtig abwägen. Er darf nicht nur Physik und Mathematik, Informatik und Politiologie, sondern er muß auch Heimatkunde gelernt haben. Nur dann kann er seine Rolle in Gesellschaft und demokratischer Ordnung richtig spielen, sachlich abwägen, die Werteskala kennend, vor Einseitigkeit und Einäugigkeit geschützt.

Daß der Mensch es auch gerne so will, hat eine Meinungsumfrage vor kurzem verdeutlicht:

Über 80 % der Befragten, was entscheidend zu ihrem Glück in dieser Welt beitrage, haben zur allgemeinen Überraschung geantwortet: die Heimat. Sie zu verlieren wäre das Schlimmste.

Nun denn, liebe Heimatfreunde in Lippe, laßt uns ans Werk gehen und unsere Gründungsväter nicht enttäuschen, nicht im Lipperland und darüber hinaus auch nicht in unserer schönen deutschen Heimat. Laßt sie uns pflegen, und wenn es nottut, auch vor Übergriffen schützen und verteidigen.

Dr. Ebert begrüßt die Besucher des Heimatnachmittags, der unter dem Motto „Klingendes, tanzendes Lipperland" in der vollbesetzten Stadthalle stattfand. Viele von ihnen hatten sich zuvor an der Sternwanderung nach Detmold beteiligt

Alle Fotos: LZ, Dr. Wissing

Die dreistündige Folkloreveranstaltung war ein eindrucksvoller Beweis für lebendige, vielseitige Volkskultur in Lippe

Volkstanz- und Instrumentalgruppen, Solisten, Mundartsprecher begeisterten ein vielhundertköpfiges Publikum

Blasorchester: „Musikfreunde Schwelentrup"

Wilhelm Diekmann: „De aule Klang"

Tanz- und Trachtengruppe „Extertal" mit dem Tanz: „Der Freischütz"

Kindertanzgruppe „Rübezahl", Lage

Jüngster Nachwuchs aus Schwalenberg

Harold Hölter mit „Hoppa koket". Rechts: Mandolinenorchester der Bergfreunde Schling; links: Mitglieder der Instrumentalgruppe: „Die Externsteiner" aus Holzhausen Externsteine

Die Augustdorfer mit dem „Bändertanz"

Pastor i. R. Heinrich BÖDEKER:

Plattdeutsche Predigt im Festgottesdienst in der Erlöserkirche am Markt in Detmold

Text:

Jesus sächt: Seo, os müin Vadder müi leuw hät, seo häbbe eck juw auk leuw. Blüiwet in müiner Leuwde! Wenn jüi müine Gebote hault, denn blüiwet jüiu müiner Leuwde, juste seo, os eck müinen Vadder süine Gebote haule un in süiner Leuwde blüiwe. Dütt söjje eck juw, datt müine Froide in juw bliwt un datt juwe Froide vullkumen werd. Dütt es müin Gebot, datt jüi juw unnereunanner leuw hät, seo, os eck juw leuw häbbe.

Leuwe Gemeunde!

Worümme goht wüi inne Kerken? Woteo lotet wüi us do'en Text vörlesen un iutlöjjen? Hür krüiget wüi up düsse Froge mol 'ne iutdrücklecke Antweort. Jesus sächt: „Seowat söjje eck juw, datt müine Froide in juw bliwt un juwe Froide vullkumen werd." Ümme'ner Froide willen sött wüi dütt Weort horn. Dat passet doch geot teo'en Anlatt van düssen Dage: Eun Jubiläum, os wüi et vandage hür in Deppel fürt, es jo wörkleck eun Anlatt teor Froide. Iuse Froide sall vullkumen wern, doteo sött wüi dütt Weort van Jesus horn. Dat könne wohrhaftig auk up iuse Festfroide teodrepen un dat besonners, wenn wüi iuse Fest ornleck fürt un wenn wüi dütt Weort niu wisse hort.

Wüi soll'n us vandage mol doran erinnern loten, wecket denn eugentleck de Sinn vannen ganßen Evangelium es. Dütt griechische Fremdweort bedütt „Geoe Noricht" eoder „Frauhe Beotschaft", alseo „Froidenbeotschaft". Dat soll'n wüi nich vergetten. Wo kümmt dat blauß, datt man dat den Minsken, de düsse Beotschaft hort hät, seo weunig anmerket? Et schinnt seo, os wenn et blauß weunig frauhe Christen geuwe. Sind et wörkleck blauß weunige? Dat wör schlemm. We seck froijjen will, de mott'en Grund doteo häbben. Vandage giwt us iuse Fest eunen Grund doteo. Öbber et giwt nau mänje annere Grünne doteo. Froiher, os wüi Aulen nau jung wörn, do lern wüi inner Scheole nau velle Gedichte ituwennig. Wat för'n Glücke, dat wüi datt domols nau metkriegen hät! Unner düssen Gedichten was auk „Dat Leud anne Froide" van Schiller. Do kumt de Weorte vör: „Wem der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu sein, wer ein holdes Weib errungen, mische seinen Jubel ein!" Süin Froidenjuwel es meunt! Alseo Fründschaft un Leuwde kühnt Grund teo'r Froide süin, un seu sind et teo ollen Tüiten wesen. Eoder Erfolge in iusen Beruf un Denst eoder Anerkennunge van iusen Leistungen, de wecket Froide in us. Eoder wenn wüi krank, vellichte seogar daueskrank wesen sind un doch naumol gesund worn sind, wat för'n Glücksgefoihl öberkümmt us denn, datt wüi nau 'ne Tüitlang foiderlieben kühnt! Eun leuwer Besoik, eun fründlecket Weort, eun Breuf, up den wüi oll lange tofft hät — et giwt seo mänje graute un lütke Anlätte teor Froide in iusen Lieben.

Auk Jesus will in us Froide wecken, os heu iutdrückleck sächt. Wo will heu dat maken (?), dür eune leuwe Noricht. Leuwe Frünne, we in süinen Lieben mol'en Leuwesbreuf, vellichte velle Leuwesbreuwe kriegen hät, de weut doch, wo düget heu seck doöber froijjet hät. Wo lütt de Leuwesbotschaft van Jesus? „Seo, os müin Vadder müi leuw hät, seo leuw häbbe eck juw auk. Blüiwet in müiner Leuwde!" Nojo, wo düget de Vadder innen Hemmel iusen Herrn Jesus leuw hät, dat kühnt wüi nich wetten. Öbber, wo Jesus us un de Minsken in süiner Tüit leuw hät, dat kühnt wüi merken, un dovan kühnt wüi lern, wo graut de Leuwde van Gott teo süinen Suhne es. „. . . seo leuw häbbe eck juw auk!" Heu hät us seo leuw, os süin Vadder enne leuw hät. Dat Nüjje Testament es vull van Geschichten öber Jesus süine Leuwde

teo'n Minsken. Dür süine Leuwde hät heu dat Lieben vannen Minsken ganß un gar änner un nüjje maket. Leuwe Frünne, auk doöber soll'n wüi mol wedder nodenken, datt seogar iuse eugene minsklecke Leuwde dat Lieben vannen annern Minsken, de wüi leuw hät, better un vellichte ganß nüjje maket. Wat richt de Leuwde van Jesus büi'n Minsken iut? Wo Krankheut un Daud regört hät, do brochte heu dat Lieben. Wo Verkumenheut un Schuld de Minsken kaputt maken un seu trennt hadden van ührer Ummegiebung un wo seu van annern Minsken verachtet wörn, do hät Jesus öhnen de Schuld vergiewen, do hät heu de Minsken wedder teohaupebrocht un hät seu olle wedder früimaket un frau un glücklich. Dür dat ganße Nüjje Testament geuht düsse Zug vanner Früiheut; 'ne ganß nüjje Welt doit seck den Minsken up, de düsse Berichte upmerksam läßt.

Leuwe Gemeunde, worümme richtet wüi Christen in düsser Welt seo weunig iut? Könne dat wal nich doanne lüjjen, datt wüi wal vell van Leuwde kürt un us denn inbild, iuse Kürn mößte doch de Minsken drepen un verännern un seu wedder inne Kerken bringen. Öbber dat glücket meistens nich, un denn werd wüi siuer un sind den Minsken beuse, wüil seu seo wedderböstig sind. Öbber dat es innen Grunne gar keun Wunner. Denn Leuwde, de seck blauß in Weorten iutdrücket, de döcht nicks. Eun beuser Ehemann eoder eune glüikgültige Friu eoder fiule Öllern, kühnt ührn Wüiwern, ührn Kerls, ührn Kinnern nau seo graute Leuwde verspreken — dat werd'n nich afnommen. Dat bewirket nicks; denn et es jo auk nicks, nicks anners os unehrlecke Quadderüjje. Söck eun leejet un haulet Quaddern es ärjerleck, un et es duwwelt schlemm, wenn et auk nau fromm lütt. Vellichte es dat de Grund doför, datt vandage seo mänje Minsken öber ühren Christengläoben nich mahr frauh werd un auk de Grund doför, datt seo mänje flüidige un anstrengende Arbeut vanner Kerken seo vergiebens un eohne Früchte bliwt.

Dat Kürn olleine nützet garnicks, un wenn et nau seo wacker lütt. Jesus hät gewisse auk van Leuwde kürt. Öbber büi enne was dat keun anlernter Krom. Annen Enne vanner Bergpredigt hett et, de Minsken wörn dovan öberrasket un verdutzt wesen; „denn heu predige, wat heu konn (wörtlich: os euner, de Vullmacht hadde) un nich os de Schriftgelehrten (de Theologen, de dat blauß lert hadden)". Düsse, süine vullmächtige Predigt brochte de Minsken teon Uphorken un teon Verwunnern. Vör ollen öbber kamm büi Jesus teo den Weort jümmer dat Deon. Heu **kür** nich blauß van Leuwde, heu hät seu auk iutoibet. Heu hadde de Minsken in Wohrheut leuw, met süinen Deon un nich blauß met Weorten, os wüi dat bediuerleckerwüise mänchmol deot.

Wenn Jesus niu van us föddert: „Blüiwet in müiner Leuwde(!)", denn hett dat doch: Deult juwe Leuwde iut unner den Minsken, wo jüi met teohaupeliebet! Öbber deot dat nich met vellen grauten Weorten! Nei, helpet jeuden, de Hülpe briuket! Quaddert nich seo vell harümme, lotet de Minsken dür juwe Werke spürn, datt jüi seu leuw hät! Kümmert juw ümme de Eunsamen, ümme de Aulen, ümme de Schwacken, öbber auk ümme de, de up verkehrte Wege rohn sind un de vuller Twüiwel keunen Iutweg mahr finnen kühnt! Wenn jüi dat deot, denn maket jüi de Minsken frauh un glückleck, denn verännert jüi de Welt. Met protzigen Pareolen un grauten Programmen es dat nich teo maken. „Blüiwet in müiner Leuwde!" Worümme deot wüi dat nich? Dat hät mänjerleu Grünne. Leuwde, os Jesus seu meunt, föddert iusen vullen Insatz. Dat hät heu us teon Büispell wiesen in den Glüiknis vannen barmherzigen Samariter: Wer in geföhrlecker Gigend eunen Halwdauen verbinnet, we enne de euherste Hülpe giwt un enne denn innen naijesten Kreog bringet, de schmert seck de Hänne vull Bleot un maket seck de Kleier schedderg un mott denn seogar auk nau wat betahlen. We Gefangene innen Kittchen eoder Kranke in ührer Naut besöcht, de mott Tüit upbringen un unner Ümmestännen nau Püinleckkeuten up seck nihmen. Dat olles es lästig, un söcken Lasten goht wüi gerne iuten Wege. Öbber et es nich blauß schwor un vuller Moihe, Jesus süine Leuwde in düsser Welt

teo verbreien, et es auk geföhrleck, un dat es wal de eugentlecke Grund doför, datt wüi mänchmol nich fergkrüiget, wat Jesus van us föddert. „Blüiwet in **müiner** Leuwde (!)", hät Jesus sächt. Wo was denn süine Leuwde gerohn? Seu was met tweu Weorten sächt — revolutionär un radikal; un dat, wenn wüi düsse Weorte recht verstoht. Jesus was keun Revoluzzer un auk keun Radikalinski. Eune Revolutieon es eune Ümmewälzunge, un dat Fremdweort „radikal" kümmt van den latuinsken Weort „radix", dat hett Wochel. Jesus süine Leuwde bringet eune Ümmewälzunge, eune gründlecke Verännerunge, un seu geuht den Dingen anne Wochel. Seu es nich eune flödderge Gefoihlsdusselüjje. Dat Nüjje es, datt heu seck süine Luie nich iutsöcht no Stellunge, Titel un Bostklimparüjje, os wüi dat maket, eoder no Rüiktum un Inkumen; nei, heu richt seck noer Grötte vanner Naut, wo heu de Minsken inne andreppet. Heu fröcht nich: Bist diu dat auk wert, datt eck düi leuw häbbe? Heu fröcht: Briukst diu müine Leuwde, müine Hülpe, müinen Büistand? Do es de Unnerscheud twisken süiner Leuwde un oller Minskenleuwde. Wüi Minsken soiket un verlanget dat Leuwenswerte un lotet dat Wertlause lüjjen. Jesus öbber maket dür süine Leuwde iut Wertlausen wat Wertvulles. Heu hät den Sünner leuw; nich wüil enne de Sünne gefellt, nei, wüil de Sünner unner süiner Schuldverhaftunge litt, of heu dat weut eoder nich, meistens weut heu dat natürleck nich. Jesus will de Sünners van ührer Schuld früimaken. Heu giwt den Minsken, de nich mahr foider wietet, süine Leuwde eohne Bedingungen un Vöriutsettungen. Heu sächt nich: Wenn diu düi betterst, kann eck düi helpen. Heu sächt: Düi es hulpen, düi es olles vergieben, niu häst diu et nich mahr neudig, foiderhen düin Lieben teo verhunzen. Diu kannst et riuhig reskiern, os'en früien Minsken teo lieben innen Gehorsam gigen Gott un in Rücksicht up düine naijesten Minsken. Seo beschrifft us dat Nüjje Testament de Leuwde van Jesus. Öbber de Büibel verschwicht auk nich, wat dobüi hariutkümmt. Dat leset wüi teon Büispell in Lukas 15: „Et keumen öbber no Jesus ollerhand Zöllner un Sünner, datt seu enne horn." Zöllner, dat wörn Vadderlandsverroher un Geldwülfe, de teohaupe met den römsken Lannesfüinden de eugenen Landsluie iutupowern. De Geldgier hadde ühr Gewetten dautmaket, os dat bet vandage büi mänjen Minsken seo es. Domols hät jeuder düsse Zöllners verachtet. Innen Nüjjen Testamente werd seu jümmer teohaupe metter annern Sorte Minsken nennt: „Zöllners un Sünners!" De kumt niu no Jesus. Jeuder anstännige Minske hedde seu wegjaget. Jesus doit dat nich. Heu lötter seck met in, heu prediget för seu, heu vergifft'n, heu ett met düssen Luien, heu schenkt'n vulle minsklecke Gemeunschaft un makt seu früch vanner Schanne, verstott teo süin. Öbber wat maket dat förn Indruck up de Frommen? Dat Evangelium (Luk. 15) sächt: „De Pharisäers un Schriftgelehrten knurrn un seen: Düsser nimmt de Sünners an un ett'er met." De ornlecken Luie meunt, dat es 'ne Schanne. We dat doit, maket olle geoen Sitten kaputt. Seo euner hort nich unner anstännige Minsken. Heu mott verschwinnen; denn heu schmitt jo olles ümme un verännert de Mote för iuse Liebensgewonnheuten. Leuwe Gemeunde, wohen sall denn 'ne minsklecke Gemeunschaft kumen, wenn et in ühr keune güllige Ordnunge mahr giwt. Ordnunge mott süin, dat weut doch jeudet Kind. Dorümme giwt et jo auk nich blauß Sitten un Gebräuke, et giwt auk Gesette un Vörschriften. Un niu vertellt doch wohrhaftig dat Nüjje Testament, datt Jesus nich blauß de Etikette ümmestött un öbersuiht, dodür, datt heu seck vull Leuwde ümme de Armen, de Verkumenen, de Zöllners un de Häwwern kümmert; nei, heu verletzet seogar heulige Vörschriften. Heu stött de Frommen un de Theologen jümmer wedder vörn Kopp. Wenn heu teon Büispell innen Glüiknisse vannen barmherzigen Samariter vertellt, datt tweu achtbare Luie vannen eugenen Volke un vanner eugenen Religieon annen halwdauen Minsken verbüigoht, eohne de noidige Hülpe teo leusten, denn es dat doch 'ne Frechheut. Düsse heuligen Kerls hadden vellichte ühre geoen Grünne, verbüiteolaupen.

Vellichte hadden seu eunfach Angest vör den Butchers, de nau achtern naijesten Buske liuern. Eoder seu hadden in ührn eugenen Dörpe Gottesdenst teo haulen, un wenn eun Pasteor eoder eun Levit seck schedderg maket hadde metten Bleot vannen Dauen eoder van eunen, de innen Sterben lag, denn was heu unbriukbar för'n Denst, bett heu ümmeständlecken Reunigungsvörschriften nokumen was. Öbber de dullste Frechheut es doch, wenn Jesus denn foider seggt: „Eun Samariter kamm det Weges, wo de unglücklecke Minske lag, un os heu'en sach, do deu heu, wat neudig was." Eun Samariter? Wüi ahnt jeo vandage garnich mahr, wo dat innen Auern vannen domoligen Jiuden lutt hät. Seu glowten noimleck ganß gewisse, de Vadder vannen Samaritern, dat wör de Duiwel sümst. De Samariter wörn büi'en Jiuden seo verhasset, os de Duiwel. Un niu vertellt Jesus, datt eun Kerl van düssen Troppe better un barmherziger hannelt hät, os de beuden Jiuden, de Pasteor un de Levit! Leuwe Gemeunde, dat mößten wüi mol in iuse Tüit übersetten, denn begrippt man, wo düget Jesus süine Luie domols vörn Kopp stoten hät.

— Eoder wo was dat met süiner Instellunge teo'n heuligen Ordnungen? Jümmer wedder maket heu annen Sabbat Kranke better. Wenn auk annen Sabbat jeude Arbeut wisse verboen was, drowten süine Jünger Kauern halen, wenn seu hungerg wörn. Wat es dat förn gottlausen Minske, de seck seo öber de heuligen Ordnunge henwegsettet! Heu mott iutmerzet wern. Heu mott ümmebrocht wern, datt heu nich dat ganße Volk verderwet. — Hät heu wörkleck dat Volk verdorwen? Nei! Heu hät Minsken hulpen iut Naut un Kummer. Dobüi hät heu seck ollerdings heuwegsettet öber de Ordnungen, de de Minsken ümme seck upbiuet hadden. Wüi olle hät söcke Ordnungen upricht os Murns. Dat sind auk vandage nau Etiketten, Sitten un Gebräuke, dat sind öbber auk Gesetze un Vörschriften. Seu olle drüwet un mött' süin. Wat öbber nich süin draw, dat es dütt: „Düsse Institutieonen drüwet nich vör'en Minsken an euherster Stie stohen, den seu doch helpen sött.

Jesus sächt doteo: „De Sabbat es för de Minsken do, un nich de Minsken för'n Sabbat." För de Minsken, juste inner aulen Welt, was düsse Riuhedag no jeudesmol sess Arbeutsdagen 'ne ganß wichtige un willkumene Inrichtunge. In ollen Lännern ümme Israel harümme gaw et dat nich. De Sklawen un dat Veuh inner Antike mößten jümmer schuften, bet seu ümmefellen. Blauß unnern Influß vanner Büibel — in düssen Falle vannen Aulen Testamente — gaw et düsse deupminsklecke Rejelunge, datt Arbeut un Riuhe afwesseln in fasten Rhythmus. Öbber wat os Hülpe dacht was, dat worte unnern Hännen van Minsken — un juste van frommen Minsken — teo'r sinnlausen Qual verdorwen. Un hür sett' niu de Revolutieon van Jesus in. Heu maket dür süine Ümmewälzunge wat Nüjjes. Heu ännert de verdorwenen Verhältnisse wedder seo, os seu ursprüngleck meunt wörn. Helpen un heulen, dat sind Werke, de juste annen Sabbat doen wern mött', wüil seu den gequelten Minsken teor Riuhe un teo nüjjer Froide bringet. In düsser Hensicht es Jesus alseo radikal. Heu geuht den Dingen anne Wochel. Heu sächt us, wo et up ankümmt, datt des Minsken nich in Külle un Eunsamkeut, in Naut un Kummer verkumt, datt de Hülpe bekümmt, de Hülpe neudig hät. Dobüi drüwet doch iuse Institutieonen, iuse Etikette, iuse Ordnunge un euherst Recht nich iuse Vörurdeile teo Hinnernissen wern. Öbber wüi verkünnet iuse Meunungen un Vörurdeile för heulig un lotet de Minsken doöber verkumen. Wat för putzige Vörurdeile werd unner us kultiviert: Rassenwahn un Rassenstolz, Klassenwahn un Kastengeust. De dümmste Stolz sorjet doför, datt gewisse Minsken up de Afsüite gerot un in Vertwüiflunge teogrunne goht.

Dat Uprejende dobüi es, leuwe Gemeunde, datt wüi Christen olle düsse närrsken Dummheuten os selbstverständleck metmaket. Hür well Jesus us niu wackrösseln: „Blüiwet in müiner Leuwde!" Dat sall heuten: Liebet de Früiheut, de eck juw schenkt häbbe. Hault de Gebote van müinen Vadder, os eck seu haule un kümmert juw nich seo ängstleck ümme oll' den wunnerlecken

Krom, wecken jüi sümst erfunnen hät, ümme juw afteosichern un vellichte annere Minsken in Schach un lütk teo haulen. Jüi sind Kinner, de Leuwde funnen hät! We dat begreppen hät, de es gewisse frauh. De briukt seck nich teo quelen, wenn heu mol gewohr werd, datt heu büi hauchnesigen Luien anstott hät, wüil heu seck vellichte mol ümme dat arme un süige Volk kümmert. Jesus sächt: „Dat es müin Gebot, datt jüi juw unnernanner leuw hät, seo os eck juw leuw häbbe." Leuwe Frünne, wenn wüi dat deuen, denn wörn wüi wat nütze in düsser jämmerlecken, leegen un kaulen Welt. Denn geuwe et nich seo vell Angest, nich seo vell Dummheut un Feigheut, wodür seo vell verdorwen werd in Famüiljen un Parteien, in Parlamenten un Regierungen. Gottvertriuen, wenn et echte es, maket früi van oller Angest. We weut, datt Christus enne leuw hät, de es innerleck früi os'en Kind, eun Kind, dat inner geoen Famüilje upwässet, dat entwickelt innen euhersten Liebensjohren eun bestimmtet Urvertriuen. Dat kümmt dodür teostanne, datt et seck inner Leuwde van süinen Öllern geborjen weut. Auk seon Kind werd wal jümmer wedder gewohr wern, datt dat Lieben in düsser Welt geföhrleck süin kann. Öbber et briuket dorümme nich bange teo süin, wüil de Leuwde van süinen Öllern et beschützet.

Seowat sött wüi horn, sächt Jesus, datt iuse Froide vullkumen werd. Wat könne dat för us, för iuse Famüiljen, für iuse Kerken un iuse Volk beduien, wenn wüi Christen us teo söcker Froide wecken leuten dür de Gewißheut: Gott hät us leuw eohne iuse Verdenst un Würdigkeut, gigen olle Erwartungen. Iuse Lieben es nüjje worn, un et es geborjen inner radikalen Teowennunge van iusen Herrn Jesus Christus. „Leuwde rettet olle un olles", hät eun grauter russker Dichter sächt (Dostojewski). Leuwde verännert de ganße Welt un iuse Lieben. Wo soll us dat nich frauh un dankbar maken!

Amen

Die für die Predigt notwendige phonetische Niederschrift wurde für „Heimatland Lippe" mit freundlicher Genehmigung des Autors in die literarische Schreibform übersetzt. -Hahö-

Der Westdeutsche Rundfunk berichtete über das Jubiläum unseres Bundes

Der WDR-Redakteur Hans Hermann Heitbrink führte ein Gespräch mit dem Geschäftsführer unseres Bundes, das am 21.10. im 1. Programm ausgestrahlt wurde.

In Lippe wird ab heute gefeiert. Anlaß ist das 75jährige Bestehen des Lippischen Heimatbundes. Auf dem umfangreichen Programm stehen u. a. für morgen in Detmold ein bunter Heimatnachmittag „Klingendes, tanzendes Lipperland" und Sonntag ein Festakt im Landestheater, an dem auch Ministerpräsident Rau teilnehmen wird, sowie eine Diskussionsveranstaltung unter dem Thema „Auswirkungen der kommunalen Neuordnung in Lippe". Hans-Hermann Heitbrink berichtet über Vergangenheits- und Zukunftsaufgaben des Lippischen Heimatbundes.

Heitbrink: Er ist die größte Bürgerinitiative in Lippe. Der Lippische Heimatbund mit seinen 8.000 Mitgliedern. Aus Protest gegen den geplanten Abriß eines der berühmtesten Häuser in Lippe, des Hexenbürgermeisterhauses in Lemgo, wurde er vor 75 Jahren gegründet. Der Abbruch wurde damals verhindert, und seitdem kümmert sich der Lippische Heimatbund um praktische Heimatarbeit. Früher als die meisten anderen bemüht er sich seit über 20 Jahren verstärkt um den Umweltschutz, wie sein Geschäftsführer Wilhelm Rinne erklärt.

Rinne: Man hat erkannt, daß Heimatpflege nicht mehr allein das zähe, anerkennenswerte Bemühen sein kann, Trachten und Mundart zu pflegen. Es geht der Heimatpflege heute wie dem Natur- und Landschaftsschutz. Der Hei-

matbund will keinen Historismus betreiben, sondern in die Aktualität hineinwirken. Heimat, das ist nicht bloß Kindheitserinnerung und Märchenort, sondern die Umwelt, in der wir arbeiten und leben und in der wir Erholung suchen.

Heitbrink: So hat der Heimatbund beispielsweise eines der letzten Moorgebiete im Teutoburger Wald, das sogenannte Hiddeser Bent, gerettet.

Rinne: Die zusammenhängende, damals baumfreie Fläche wurde von niederwüchsiger Moorflora beherrscht. Polster der Torfmoose und der Glockenheide, verschiedenen Binsenarten und Riedgräser bedeckten weite Flächen. Im späten Frühjahr legte das Moor seinen schönsten Schmuck an, wenn es über und über mit dem weißleuchtenden Wollgras bedeckt war. Der Sonnentau, eine fleischfressende Pflanze, die mit ihren Blattauswüchsen eine klebrige Flüssigkeit absondert, damit kleine Insekten einfängt und diese verdaut, fehlte ebensowenig wie die rotblühende Moosbeere und die Rausch- und Trunkelbeere, die der Heidelbeere täuschend ähnlich ist. Der Landesverband Lippe als der Besitzer dieses sicherlich zu den schönsten Naturschutzgebieten in Nordrhein-Westfalen zählenden Hiddeser Bents hat heute Rekultivierungsmaßnahmen eingeleitet. Nicht, um das Bent in seiner ganzen alten Pracht wieder entstehen zu lassen, aber doch, um Relikte auch für die Zukunft zu sichern.

Heitbrink: In einer sogenannten gelb-roten Mappe haben die lippischen Heimatfreunde Pläne und Projekte gesammelt, die sie gemeinsam mit Bürgern und Kommunalpolitikern durchführen wollen.

Rinne: Wir haben uns seit Jahren überwiegend erfolgreich darum bemüht. Worauf wir nach wie vor warten, ist, daß man etwas aktiver und schneller die Landschaftspläne, die wir als eine ganz wesentliche Voraussetzung für die Schaffung und Erhaltung einer intakten Natur ansehen, fertigstellt. Wir sind auch nicht ganz zufrieden mit der bisherigen Praxis der Landschaftswärter. Sie sind offensichtlich notwendig, um auch jene Menschen, deren Umweltbewußtsein noch nicht entwickelt ist, durch freundliche oder auch energische Hinweise, oft mit der Nase drauf zu stoßen, daß man eben den Unrat nicht einfach in der freien Natur ablegt, sondern in den dafür vorgesehenen Behältern.

Heitbrink: Für die kommenden Jahre hat sich der Lippische Heimatbund als Folge der kommunalen Neuordnung weitere Aufgaben gestellt.

Rinne: Denn erst jetzt beginnt die Gestaltung des Raumes, die sich in der Verwaltungspraxis aus Aufstellung von Entwicklungs- und Flächennutzungsplänen darstellt. Das ist nicht nur eine Angelegenheit von Verwaltungsbeamten, Ratsherren und den von ihnen beauftragten Planern. Die gesamte lippische Bevölkerung ist aufgerufen, daran mitzuwirken, was aus dem Lipperland wird. Es gilt, die Landschaft vor unnötiger Zersiedlung zu schützen, der Industrie die richtigen Standorte zuzuweisen, Erholungsräume zu bewahren und bei der Sanierung unserer Städte und Dörfer das Charakteristische zu erhalten.

Arnold Ebert:

Bauernregeln für November-Wetter

Der Monatsname stammt von dem lateinischen Wort novem = neun; im altrömischen Kalender war der November der neunte Monat. Es ist die Zeit, in der das schöne Wetter allmählich zu Ende geht. Kaum ein anderer Monat kann alle Wetter-Register so ziehen, wie der November: Es ist die Zeit der tobenden Herbststürme, erzeugt durch die polare Kaltluft, die wieder zunehmend nach Süden vordringt. Aber der Monat kann auch ganz anders sein:

Blühen im November die Bäume aufs neu,
währet der Winter bis in den Mai.

November warm und klar,
wenig Segen für's ganze Jahr.

Fliegen im November noch Sommerfäden,
wirst Du lang nicht vom Frühling reden.

November bringt Nebel
und Schnupfen und Husten,
man muß sich fast zu Tode pusten.

Die frühzeitigen Wintererscheinungen bedrohen die Rübenernte, obwohl die Wetterstatistiken zeigen, daß ein solcher früher Wintereinbruch meist keinen Bestand hat, wie auch folgende Bauernregeln sagen:

November tritt oft hart herein,
doch muß nicht viel dahinter sein.

Zu zeitiger Novemberschnee,
tut Rüben und auch Saaten weh.

Wenn's im November regnet und frostet,
dies leicht der Saat das Leben kostet.

Ist November kalt und klar,
wird trüb und mild der Januar.

Wenn's im November donnern tut,
wird das nächste Jahr recht gut.

Wenn's im November schneit,
halte Deinen Pelz bereit.

November naß, bringt jedem was.

Friert im November früh das Wasser,
dann ist's im Januar um so nasser.

In den Wetterregeln der Bauern spielten zwei Tage eine große Rolle, und zwar der 1. November, das Allerheiligenfest, und der 11. November, der Tag des heiligen Martin:

Hat Allerheiligen Sonnenschein,
wird Martini um so kälter sein.

Zu Allerheiligen Sonnenschein,
tritt der Nachsommer ein.

Der Martinstag hatte für das bäuerliche Leben eine besondere Bedeutung. Er galt als Tag des Winteranfangs, des Beginns eines neuen Wirtschaftsjahres. In manchen Gegenden war er der Tag des Dienststellenwechsels und die meisten Dienstverträge liefen von Martinstag zu Martinstag. Das war auch der Zinstag, an dem der Bauer früher den Zehnten an den Pfarrer und an den Lehnsherrn abliefern mußte. Wir reden heute gern von der Martinsgans und wissen kaum noch, daß früher die meisten Gänse in anderer Leute Pfannen gebruzzelt wurden. Mancherorts

galt er als Tag der Viehaufstellung und des Beginns der Spinnstuben. Mancherorts gab es Umzüge der Kinder (Martinssingen) und endete mit einem Martinsfeuer. Man sagt, daß die Lampions der Kinder ursprünglich wohl den Sinn gehabt hätten, den langen Nächten zu wehren und die Hoffnung auf das wiederkehrende Licht zu nähren. Aber vielleicht geheimnist man da auch zu viel in das Kindervergnügen. Uns sind aber folgende Bauernregeln bekannt:

Schneit es über Martin ein,
so wird eine weiße Weihnacht sein.

Hat Martin einen weißen Bart,
wird der Winter lang und hart.

Bringt Sankt Martin Sonnenschein,
tritt ein kalter Winter ein.

Ist's am Martinstage trüb,
wird der Winter lind und lieb;
ist er aber klar und hell,
so macht er das Wetter zur Schell.

Erich Neumann:

Johannissteine bei Lage — eine (vor-)frühgeschichtliche Kalenderanlage

Der Kalender ist so alt wie der seßhaft gewordene Mensch, der das Land bebaute und kultivierte. Zur Erzielung guter Ernteerträge bedurfte es notwendigerweise des Kalenders; Aussaat und Ernte mußten aufeinander abgestimmt sein. Das führt uns zurück in die Jungsteinzeit. Wir müssen die Megalithleute, die Leute der „Großsteinbaugesellschaft", die uns in ihren Steinsetzungen eine Sprache hinterlassen haben, die wir heute zu verstehen gelernt haben, als die ältesten Menschen ansehen, die aus dem Lauf der Gestirne die Zeiteinteilung fanden.

Geht man von der archäologischen Regel aus, daß die Dichte der Funde eines Objektes Zeugnis für dessen Ursprung ist, dann liegt das Ausgangsgebiet der Megalithkultur in West-, Mittel- und Nordeuropa; diese Kultur ist also ein abendländisches Phänomen, das sich — ohne Hochseefahrt nicht denkbar — weit über den Orient hinaus ausgebreitet hat. Nach R. Silverberg zählt man allein in Westeuropa etwa 50.000 Denkmäler der Megalithkultur; darunter Stonehenge als das grandioseste. Allein im britischen Kreis hat Alexander Thom 244 vorgeschichtliche Stätten vermessen und als steinerne Kalender nachgewiesen. Sieht man von der Bretagne ab, so sind die Steinsetzungen weitgehendst zerstört und „abgeräumt" worden. Aber auch den noch verbliebenen Zeugnissen unserer Vorgeschichte räumt man nicht den erforderlichen Schutz ein.

Heimatforschern und Amateurarchäologen — überwiegend — verdanken wir die Auffindung der oft nur noch scheinbar bedeutungslosen steinernen Zeugen der Vorzeit und deren schwierige Rekonstruktion als ehemalige Kalenderanlage. Erich Neumann gehört maßgeblich zu den Heimatforschern, denen das Lipperland die Entdeckung seiner vielleicht bedeutendsten steinzeitlichen Anlage zu verdanken hat. Ich konnte die Johannissteine in Augenschein nehmen, ihre Lage zueinander überprüfen und bestätigen, daß Steine und die dazugehörenden Zielmarken für die Ortung im Umfeld eine astronomisch-kalendarische Anlage der Frühzeit waren. Astronomische Anlagen sind allgemein von der Konstruktion her unterschiedlich ausgelegt — entsprechend den örtlichen Verhältnissen und dem Zweck. Am nächsten dürfte die Anlage „Johannissteine" vom Prinzip her der am Lugberg/Steiermark kommen, die Prof. R. M. Allesch in nahezu vierjähriger Arbeit entziffert hat.

Im Interesse nicht nur der Lipper hoffe ich sehr, daß Erich Neumann und seine Heimatfreunde die Gelegenheit bekommen, das ganze Umfeld um die Johannissteine weiter erforschen und die vollständige Rekonstruktion der vorgeschichtlichen Anlage durchführen zu können. *Professor Bartholomäus, Universität Essen, Fachmann für Archäo-Geodäsie.*

Einleitung

In meiner Veröffentlichung vom Febr. 1981 war angedeutet worden, daß die Johannissteine ein „Ort frühgeschichtlicher Himmelsbeobachtung" gewesen sein könnten (Neumann/Lippek, Detmold, Heimatland Lippe). In der Zwischenzeit bin ich durch weitere Erkenntnisse gewiß geworden, daß es sich hier um eine astronomische Ortungsanlage handelt.

In der Archäologie ist es anerkannt, daß in Nordeuropa viele Steinkreise, Steingräber, Dolmen usw. von ihren Erbauern unter Beachtung astronomischer Gesetzmäßigkeiten errichtet worden sind. Dies gilt zweifelsfrei für Stonehenge und Avebury in Südengland und für die Steinreihen von Carnac in der Bretagne. Aus dem norddt. Raum seien die Hünengräber der Ahlhorner Heide genannt. Da die Wissenschaft neben Vollständigkeit

vor allem Wahrhaftigkeit verlangt, dürfen die Externsteine in Lippe hier nicht ungenannt bleiben.

John Michell schreibt 1977 im Zusammenhang mit den Externsteinen: „One day, perhaps, a revival of German astro-archaeology will make possible, and unhysterical reappraisal of „Germanische Heiligtümer" („Secrets of the Stones" Harmondsworth, England, 1977).

Historische Fakten

Durch Dünnschliffuntersuchungen der Universitäten Münster, Greifswald und Upsala (Schweden) wurde 1926 festgestellt, daß die Johannissteine aus dem Bereich der Aland-Inseln, zwischen den Städten Stockholm und Turku (Finnland), stammen (Spiekerkötter, Jahrb. Nat. Wiss. Verein, Bielefeld). Die Findlinge gelangten im Verlauf der größten Vereisung Nordeuropas (Saale-Eiszeit; vor ca. 200.000 Jahren) in unseren Bereich. Der Lagenser Berufsschuldirektor Köller formulierte: „Wenn auch ihr Ursprung in Dunkel gehüllt ist, so schrieb doch fernste Vorzeit an dieser Stätte schon ihre Runenzeichen. Sie reichen weiter zurück als Urkunde und Sagen." („Stadt Lage/Lippe, 1953). Hier offenbart sich ein großes Manko der Johannissteine (Joh. St.) gegenüber anderen Zeugen unserer Vergangenheit: ihre „Geschichtslosigkeit". Schriftliche Nachrichten, mündliche Überlieferungen o. ä. aus dem Mittelalter oder früher liegen über diese Findlinge nicht vor. Die früheste mir bekannt gewordene Veröffentlichung stammt von 1816. Der Archivrat der Fürstin Pauline von Lippe, Ch. G. Clostermeier, charakterisiert die Joh. St. in folgender Weise: „Sie gehören mit Recht zu den ersten Naturmerkwürdigkeiten des Lippischen Landes und verdienen, den Externsteinen an die Seite gesetzt zu werden." (Lipp. Intelligenzblätter, Nr. 5 — 12, Detmold, S. 38 ff.). Er gibt die Maße des Vordersten (Stein 1) mit 22 Fuß Länge (6,6 m), 19 Fuß Breite (5,7 m) und 11 Fuß Höhe (3,3 m) — über der Erde — an. Eigene Messungen ergaben:

Stein 1: 6,2 m Länge, 5,5 m Breite und 2,1 m Höhe;
Stein 2: 5,2 m Länge, 3,0 m Breite und 2,3 m Höhe;
Stein 3: 4 m Länge, 2,7 m Breite und 2,1 m Höhe.

Stein 1 und 2 wurden vom Boden aus gemessen — Stein 3 von der Unterkante.

Clostermeier gibt das Gewicht des größten Steines mit ca. 1 Million Pfund an. Eigene Berechnungen ergaben (quaderförmige Gestalt angenommen): Stein 1 = 193.347 kg; Stein 2 = 96.876 kg; Stein 3 = 22.680 kg.

Der gewaltige Unterschied zu Clostermeier (Stein 1 = 500.000 kg) erklärt sich zum einen aus der unterschiedlichen Höhe, zum andern veranschlagt er einen Kubikfuß mit 100 kg. Bei einem spezifischen Gewicht von 2,7 für Granit ergeben sich hierfür jedoch nur 72,9 kg. Mit 193 resp. 97 Tonnen sind die beiden Hauptsteine von beeindruckender Dimensionalität und werden in ihrer Größe nur noch von dem erst kürzlich aus der Erde gehobenen Findling in Rhaden übertroffen.

Bedeutsam für die „Geschichtslosigkeit" der Johannissteine scheint mir Clostermeiers Beschreibung von 1816 zu sein.

„Der Vorderste (gemeint Stein 1) ruhet in einem schmalen, mit Buschwerk bewachsenem, Grunde. Der andere, dem Anschein nach etwas kleinere Block, lehnt sich samt dem daran stoßenden Felde auf jenen. Seine Größe läßt sich aber nicht bestimmen, weil derselbe zum Theil mit Land bedeckt ist . . . Auf letzteren (Stein 1) kann man vom Felde heraustreten, ihn auch in dem Grunde, worin er liegt, näher betrachten, . . . (a.a.O.S. 38).

Aus verschiedenen Einmeißelungen, z. B. dem großen Herz an Stein 1 und dem sog. „Pferdehuf" an Stein 2 geht hervor, daß die Joh.-St. einmal erheblich freier von Erdreich gewesen sein müssen als es Clostermeier beschreibt. Es erheben sich hier mehrere Fragen:

1. Wann und von wem sind die Steine mit Erde bedeckt worden?

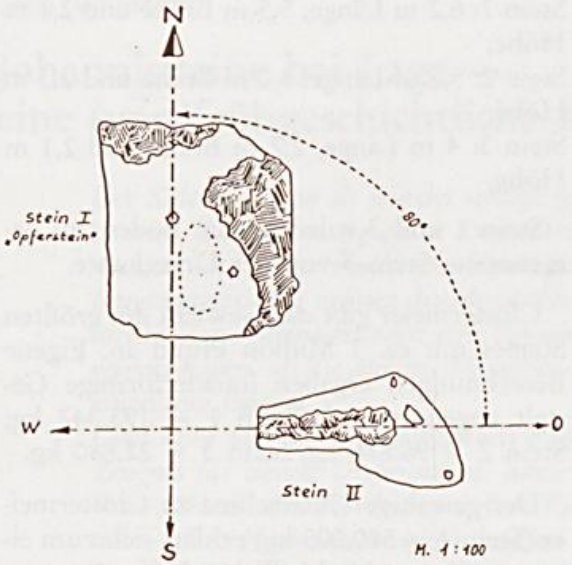


Abb. 1: Rechtwinklige Lage von Stein 1 und Stein 2 bzgl. ihrer Hauptachsen

2. Wann sind die Steine zumindest wieder teilweise so freigelegt worden, wie es Clostermeier beschreibt?

Die endgültige Freilegung der Findlinge im heutigen Umfang erfolgte nach mündlicher Mitteilung mehrerer Einheimischer Anfang der 30er Jahre zur Zeit der Unterschutzstellung durch den Stadtbaumeister Graf.

Sollten die Steine im Mittelalter ganz mit Erdreich bedeckt gewesen sein, könnte diese Tatsache ihre „Geschichtslosigkeit" erklären. Es bleibt dahingestellt, wer das Abdecken der Findlinge veranlaßt haben mag. Sicher ist, daß in dem Zustand, wie Clostermeier sie beschreibt, bestimmte Einmeißelungen nicht gesehen werden konnten, und die Himmelsrichtung, in der die Steine mit ihrer Hauptachse liegen, nicht exakt zu bestimmen war.

Untersuchungsergebnisse

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, welche Fakten, inneren Zusammenhänge und im Granit der Johannissteine feststellbare anthropogene Einwirkungen mich zu der Schlußfolgerung führten, daß dies eine steinerne Kalenderanlage ist.

1. Ein wesentliches Merkmal, welches auf eine Ortungsanlage hinweist, ist die rechtwinklige Lage von Stein 1 und Stein 2 (s. Abb. 1).

Wie aus der Zeichnung ersichtlich, stellen beide Steine ihrer Hauptachse entsprechend eine Windrose dar. Stein 1 gibt dabei die Nord-Süd-Richtung und Stein 2 die Ost-West-Richtung an. Die Nord-Süd-Achse entspricht dem Meridian — der Mittagslinie. Die Ost-West-Achse ist gleichliegend mit der Richtung zu den Auf- und Untergangspunkten der Sonne zu den Tagundnachtgleichen am 21. März und am 23. September.

Damit gestattet die offensichtlich „himmelsorientierte" Anordnung der Steine die genaue Berechnung der Richtung zu den Auf- und Untergangspunkten der Sonne in den Wenden (Azimute). Außerdem ist so eine Überprüfung der Fixpunkte im Horizontprofil in Bezug zu den Steinen im Rahmen der vermuteten Kalenderanlage möglich.

Dem oft gehörten Einwand „Dann müssen die Steine ja bewegt worden sein", möchte ich mit folgenden Literaturhinweisen begegnen.

So berichtet Fernand Niel: Die mittlere Decktafel des Dolmens „Pierre Folle" von Bournand, Frankreich, hat die Maße 8,75 m x 8,75 m x 0,75 m und wiegt über 110 Tonnen („Auf den Spuren der Großen Steine", München 1977). Der große Menhir von Locmariaquer (Frankreich) ist offensichtlich bearbeitet und bewegt worden. Sein Gewicht, wird nach Sybille von Reden auf ca. 350 Tonnen geschätzt („Die Megalith-Kulturen", Köln 1978). Verweisen möchte ich noch auf die Ägypter. Sie haben Steinblöcke aufgestellt, die das drei- bis vierfache Gewicht des großen Menhir von Locmariaquer aufweisen: d. h. Blöcke von weit über 1000 Tonnen (F. Niel, a.a.O. S. 290).

Daß Stein 1 und 2 in ihren Hauptachsen rechtwinklig zueinanderliegen, ließe sich noch durch bloßen Zufall erklären. Mit Hilfe mathematischer Berechnungen läßt sich ermitteln, daß die Anordnung der beiden Hauptsteine zu 99,93 % (1:1296) nicht von Zufällen bestimmt worden ist. Dafür sprechen auch die anthropogenen Einwirkungen: Einmeißelungen und dergl.. Prof. Bock be-

zeichnet es als mit „an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" für unglaubhaft, daß künstliche Markierungen sich zufällig an der richtigen Stelle befinden könnten („Menhire", Frankfurt, Rundschreiben 1982).

2. Derartige künstliche Markierungen finden sich nun zweifelsfrei an Stein 1, z. B. zwei Fünfkantlöcher (s. Abb. 1).

Werden nach bekannter Methode als Visiereinrichtung Stangen o. ä. in die Fünfkantlöcher (120 mm tief) eingesetzt, wird man mit Erstaunen feststellen, daß die so entstandene Visur nach Süd-Ost (129° — 130°) zeigt: in umgekehrter Richtung nach Nord-West (310° — 311°). Im Südosten liegt der Sonnenaufgangsbereich (SA) zur Wintersonnenwende (WSW). Für die Joh.-St. vollzieht sich dieser Sonnenaufgang am 22. 12. nach genauer Berechnung bei 130,2° in der Nähe von Leistrup bei Detmold. Im Nordwesten liegt der Sonnenuntergangsbereich (SU) zur Sommersonnenwende (SSW). Dieser Untergang erfolgt hier am 21. 6. bei 311° über Bexterhagen-Übbentrup (über Gut Iggenhausen).

Es sei darauf hingewiesen, daß die durch das Stangensystem erzielten Visuren nicht 100%ig mit den genauen SA- und SU-Linien in den Wenden übereinstimmen. Abweichungen von 1° bis 1,5° werden von der zuständigen Fachwissenschaft (Archäo — Geodäsie) voll toleriert. Damit gibt sich der Sinn und die Bedeutung der beiden Fünfkantlöcher auf Stein 1 zu erkennen. Sie sind mit größter Wahrscheinlichkeit wichtige Bestandteile eines der ältesten und einfachsten astronomischen Instrumente gewesen: Sie waren fixe Standorte (steinerne Zylinder) zum Einsetzen von Stangen zwecks Richtungsangabe zu den Sonnenwenden. Daß solche Löcher nicht einmalig sind, ist den Ausführungen Prof. Rogowskis zu entnehmen. Er schreibt in „Tennen und Steinkreise in Griechenland": „. . . der Mittelpunkt (der Tennen) ist meistens durch ein rechteckiges, gelegentlich auch durch ein kreisrundes Loch im Pflaster markiert." Das Loch diente hauptsächlich dazu, „einen Pfahl beim Auswechseln immer an dieselbe Stelle im Pflaster einzusetzen. Man kann an ihm (dem Pfahl) entlang visieren, und er kann den Zeiger einer Sonnenuhr, einen Gnomon, bilden". (Braunschweig 1981, S. 6). „Die großen mittel- und nordeuropäischen Steinkreise sind nach den grundlegenden Untersuchungen englischer und deutscher Astronomen Systeme von mehreren Gnomonen, die, zueinander in Beziehung gebracht, die Funktion von astronomischen Säkularkalendern auch heute noch erfüllen könnten." (Rogowski, a.a.O., S. 7). An den Johannissteinen ist durch die beiden Fünfkantlöcher ein System von solchen Gnomonen heute noch funktionsfähig. Einige Besucher dieser Anlage deuteten die Fünfkantlöcher als mögliche Sprenglöcher. Dies wird verständlich durch die Tatsache, daß sich neben den beiden Fünfkantlöchern an den drei Hauptsteinen Rundbohrungen und Bohrkanäle befinden. Die Bohrkanäle deuten auf Sprengversuche der Findlinge hin, von denen 1816 Clostermeier berichtet: „Daß derselbe (Stein 1) einst noch größer war, bezeugen mehrere, davon losgesprengte und dabei noch liegende Stükke. Mehrere noch sehr sichtbare Spuhren vergeblicher Versuche, diesen ungeheuren Stein ganz zu zerstücken, sind noch davon wahrzunehmen." (a.a.O., S. 38).

Es gibt nach Auskunft mehrerer Steinmetze keine fünfkantigen Sprenglöcher. Fünfkantige Bohrer würden, bedingt durch die drehende Bewegung beim Bohrvorgang, ja auch nur runde Löcher liefern. Der Hinweis auf die Benutzung von fünfkantigen Schlagbohrern seit der Renaissance hilft auch nicht weiter, da die vorhandenen runden Bohrlöcher und Bohrkanäle zu Genüge beweisen, wie hier die Sprengungen vorbereitet und ausgeführt worden sind. Die geringe Tiefe der Fünfkantlöcher (ca. 120 mm) reicht zudem nicht aus, um eine Schwarzpulverladung mit der erforderlichen Lochabdichtung aufzunehmen und führt in keinem Fall zur Zerkleinerung, dem sog. „Kreuzschlag" des Granits. In überraschender und eindrucksvoller Weise erbringen die beiden Fünfkantlöcher selber den Beweis, daß sie älter sein

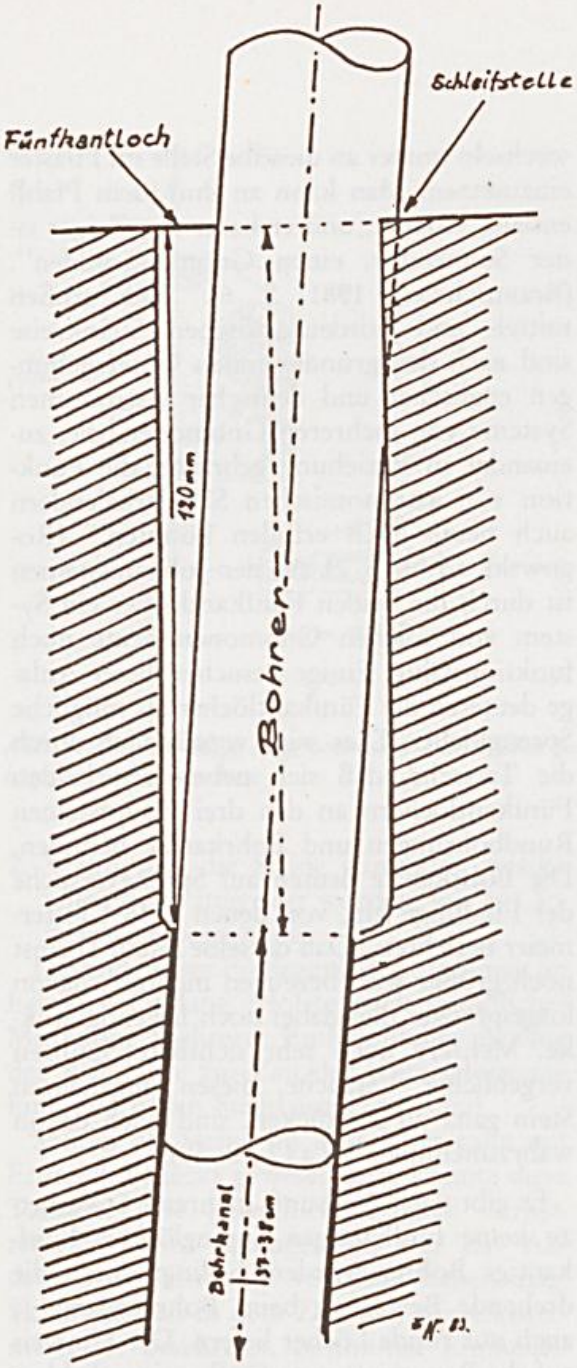
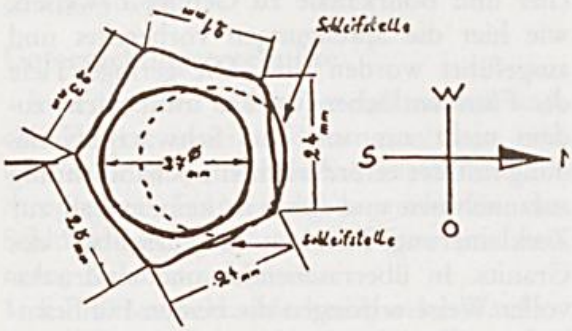


Abb. 2: Fünfkantloch Nr. 2 und später eingebrachte Rundbohrung im Schnitt. Maßstab 1:1



Fünfkantloch Nr. 2 und Rundloch von oben gesehen

müssen als die an den Joh.-St. ausgeführten Rundbohrungen.

Die angeblichen Sprengversuche um 1900 sind damit als nicht sehr ergiebige Versuche einzustufen (Neumann, Lippek, a.a.O., S. 46). Die mir mitgeteilten Sprengversuche ehemaliger Studenten der Lagenser Ingenieurschule dürften unter dem Eindruck der Ausführungen Clostermeiers als Studentenulk aufzufassen sein. Wegen der Gleichwertigkeit der an den Löchern festgestellten Maße und Merkmale, sollen hier allein die Ergebnisse des Fünfkantloches Nr. 2 näher erläutert werden. Dieses Fünfkantloch hat eine Tiefe von 120 mm und ist in seiner ganzen Länge lotrecht angelegt. Die fünf Seitenflächen haben kein einheitliches Breitenmaß, sie schwanken zwischen 21 — 25 mm. An der Loch-Oberkante (Nordseite) befinden sich deutliche Schleifstellen, die sich nach unten langsam verlieren (s. Abb. 2).

An die ehemalige Bodenfläche des Fünfkantloches schließt sich jetzt ein leicht versetztes, nach Süden weisendes, rundes Bohrloch mit einem Durchmesser von 27 mm an. Die Gesamtlänge der eingebrachten Rundbohrung, von der Oberkante des Fünfkantloches gemessen, liegt bei 37 — 38 cm. Die Schleifdellen im oberen Bereich (s. Abb. 2) sowie der Bohrlochansatz am Boden des Fünfkantloches führen zu dem Schluß, daß das Fünfkantloch vor der späteren Bohrtätigkeit bestanden haben muß. Da die anderen Bohrlöcher und Bohrkanäle an den Joh.-St. den gleichen Durchmesser und die gleiche Tiefe haben wie die in die beiden Fünfkantlöcher eingebrachten Rundbohrungen, ist davon auszugehen, daß sie im Zuge der Sprengversuche entstanden sind. Die vorhandenen Fünfkantlöcher dürften als willkommene Ansatzpunkte für den Steinbohrer benutzt worden sein.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten: Die Fünfkantlöcher auf Stein 1 sind weder im Mittelalter noch zu irgendeiner anderen Zeit als Sprenglöcher geschaffen worden. Auf Grund ihrer besonderen Lage können sie bisher nur im Zusammenhang mit einer steinernen Kalenderanlage erklärt werden.

Fortsetzung folgt

Jochen Lüttmann:

Die Tierwelt des Naturschutzgebietes „Norderteich"

Das Naturschutzgebiet Norderteich liegt hart an der Südgrenze des Kreises Lippe, etwa 500 m nord-westlich des Dorfes Billerbeck. Im Norden grenzt das Waldgebiet „Beller Holz" an. Das eigentliche Naturschutzgebiet besteht nur aus der offenen ca. 21 ha großen Wasserfläche und ihren Verlandungszonen (insgesamt ca. 31 ha). Aus den bewaldeten Umfassungshöhen fließen kleine Bäche und Rinnsale dem Norderteich zu.

Die große Bedeutung der Röhrichtzonen und der Wasserfläche als Rast-, Brut- und Nahrungslebensräume der Vogelwelt waren der vorrangige Grund für die erstmalige Unterschutzstellung des Naturschutzgebietes Norderteich im Jahre 1949.

Während über die Vogelwelt des Norderteiches zahlreiche Berichte vor allem älteren Datums vorliegen und auch die Kleinlebewelt (tierisches und pflanzliches Plankton) schon in vielerlei Hinsicht in Arbeiten des Biologischen Seminars der Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe, Abt. Bielefeld, untersucht worden sind, liegen uns nur wenige Angaben über die übrigen Tiere, welche den Teich besiedeln, vor.

Diese Unwissenheit hat sich in der Vergangenheit in einer Fehlbeurteilung der Bedeutung des Norderteiches für die Tierwelt mit Ausnahme der Vögel niedergeschlagen: So schreibt BRENNIG noch 1977, daß „die Tierwelt des Naturschutzgebietes", die Vogelwelt ausgenommen — „wenig Bemerkenswertes bietet".

Die Bedeutung der Teil-Lebensräume für die übrigen Glieder der Tiergemeinschaft (Lurche, Libellen, Säuger, Insekten) in Abhängigkeit von der Vielzahl der Einflüsse, denen das Naturschutzgebiet ständig ausgesetzt ist, soll im folgenden beschrieben werden.

Am Nordrand der Steinheimer Börde bilden der Norderteich und die ihn umgebenden bewaldeten Randhöhen eine kleine Beckenlandschaft, — ökologisch wie landschaftlich ein Juwel an der Südgrenze des Kreises Lippe

Aufgrund der nach wie vor unzureichenden Kenntnis dieser Artengruppen im Naturschutzgebiet können hier nur einige Beobachtungen aus unseren Untersuchungen der Jahre 1980 — 1982 über die Tiergesellschaften des engeren Naturschutzgebietes gemacht werden. Für die Überlassung zahlreicher Grundlagenmaterialien danke ich insbesondere Herrn W. Zachay, z. Z. Lübeck, der durch seine Untersuchungen über die Amphibien des Naturschutzgebietes (1981) wesentlich zu dieser Arbeit beigetragen hat. Mein Dank gilt auch Herrn G. Steinborn, Höxter, für seine Mitteilungen über die Fledermäuse, und nicht zuletzt bin ich der Forstverwaltung des Landesverband Lippe als Besitzer des Gebietes dankbar für Gewährung der Betretungsbefugnis sowie Unterstützung unserer Arbeiten durch Bereitstellung eines Bootes.

Das Naturschutzgebiet Norderteich ist in verschiedene Lebensräume gegliedert (vgl. BRINKMANN 1983), deren tierische Lebensgemeinschaften stark voneinander unterschieden sind.

Deutlich kann man die **Freiwasserzone** von der Uferregion unterscheiden.

Die untergetauchten Wasserpflanzenbestände der freien Wasserzone (Wassertiefe 1 — 1,5 m) sind Lebensraum für eine artenreiche Kleintierwelt aus Flohkrebsen, Wasserasseln, Wasserflöhen, Hüpferlingen, Wassermilben und Rädertierchen, unter denen als typische Vertreter Wasserflöhe *(Cladocera)* und Hüpferlinge *(Copepoda)* besonders hervorstechen.

Als Nahrungsspezialitäten suchen die Wasserflöhe ganz bestimmte und arteigene Kleinlebensräume in der untergetauchten Wasserpflanzenzone auf. Dort weiden sie den Aufwuchs auf den Blättern ab, filtrieren Plankton, sieben Detritus aus, durchwühlen den Bodenschlamm oder gleiten scheinbar ziellos an der Unterseite des Wasserspiegels entlang.

Ihre arttypische Verteilung auf sechs Kleinlebensräume des Norderteichgebietes geht aus Tabelle 1 hervor. Unter normalen Bedingungen treten die Arten im Gewässer in großer Zahl auf: Die Weibchen entwickeln

Übersicht über die Wasserflöhe und Hüpferlinge an 6 Fangstellen des Norderteiches
aus: M. BOCKSTRUCK (1970), Ex.-arb. U-PH Bielefeld, FB Biologie

		Laichkrautgesellsch.	Schilfrohr	Bachmündung	Sinsenbestände	Rohrkolbenried	Seerosengesellsch.
CLADOCERAE							
Kristall-Wasserfloh	— Sida crystallina	○	○	○	○	○	○
Langdorn-Wasserfloh	— Daphnia longispina	○	○	○	○	○	○
Kahnfahrer	— Scapholeberis mucronata	○	○	○	○	○	
Plattkopf-Wasserfloh	— Simocephalus vetulus		○			○	
Netzwasserfloh	— Ceriodaphnia reticulata		○	○	○	○	
Waben-Wasserfloh	— Ceriodaphnia quadrangula	○	○	○	○	○	○
Weiher-Rüsselkrebs	— Bosmina longirostris	○	○	○	○	○	○
Rippenkrebschen	— Alona tenuicaudis			○	○	○	
Braunes Rippenkrebschen	— Alona rectangula	○		○	○	○	○
Stachelkrebschen	— Peracantha truncata	○			○	○	○
Uferkrebschen	— Pleuroxus aduncus	○	○	○	○	○	○
Linsenkrebschen	— Chydorus sphaericus	○	○	○	○	○	○
COPEPODAE							
Farbloser Schwebekrebs	— Eudiaptomus gracilis	○	○	○	○	○	○
Weißer Hüpferling	— Macrocyclops albidus	○	○	○	○	○	
Sägeschwanz-Hüpferling	— Eucyclops serrulatus	○	○	○	○	○	○
	— Eucyclops speratus		○	○	○	○	○
Farbg. Schlammhüpferling	— Ectocyclops phaleratus		○	○	○	○	○
Grüner Hüpferling	— Megacyclops viridis	○		○	○	○	○
Teichhüpferling	— Mesocyclops leuckarti	○	○	○	○	○	○
Blauer Raupenhüpferl.	— Canthocamptus staphylinus					○	○
Mooswurm	— Bryocamptus minutus						

meist Jungferneier, die sich im Brutraum direkt zu jungen Weibchen entwickeln. Unter diesen Bedingungen kann eine Population rasch zur Massenentwicklung kommen.

Alle kleineren Wasserorganismen *(Crustaceen)* spielen — auch auf Grund ihres Massenvorkommens — eine wichtige Rolle als Nahrung für Fische und Lurche, deren Brut im Pflanzengewirr der Tauchpflanzenzone Sicherheit vor dem Zugriff räuberischer Fischarten und größerer Wasserorganismen sucht.

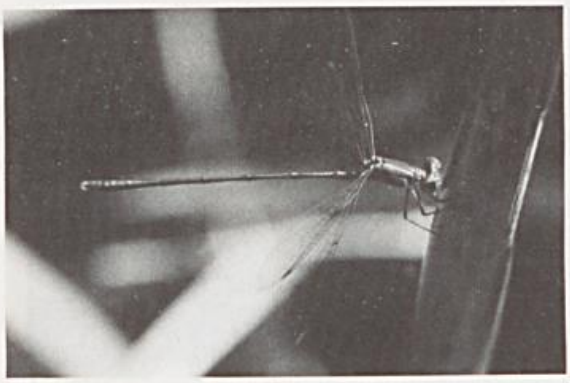
Auf die Gesellschaften des offenen Wassers folgt uferwärts der Lebensraum der hoch aus dem Wasser ragenden Pflanzenarten: begünstigt durch rasche Verlandung haben sich am Norderteich vor allem am nordwestlichen und nordöstlichen Ufer breite **Röhrichtstreifen** entwickelt.

Das Wasser ist hier nicht tiefer als 35 cm, und den Boden bedeckt eine von Sauerstoff freie Faulschlammschicht. Charakteristische Bewohner dieses Gürtels sind die Schilfkäfer der Gattung *Donacia*, von denen jede Art auf ganz bestimmten Wasserpflanzen lebt. Die 5 — 13 mm großen, metallisch glänzenden Käfer, die artspezifisch nur in bestimmten Sommermonaten im Schilf auftreten, fressen an den Pflanzenteilen über Wasser.

Stehende Gewässer mit einem gewissen Ausmaß an Fläche und Tiefe beherbergen von Natur aus eine artenreiche Libellen-Tierwelt. Zu den typischen Großlibellenarten des Norderteiches gehören die Blaugrüne Mosaikjungfer *(Aeschna cyanea)* und der Vierfleck *(Libellula quadrimaculata)*.

An warmen Tagen kann man die Männchen dieser Edellibellen besonders über dem offenen Wasser dicht vor dem Schilfsaum beobachten, wo sie pfeilschnell von dem einen Ende ihres Luftreviers zum anderen fliegen, um Insekten im Fluge oder auf dem Wasser ruhend zu überfallen oder um in ihr Revier eindringende Artgenossen zu vertreiben.

In der Entenbucht und in anderen etwas windgeschützten Bereichen des Norderteiches finden sich einige Kleinlibellenarten ein. Diese feingliedrig gebauten Tiere halten sich immer dicht über der Wasseroberfläche. Auffällig sind die Becher-Azurjungfer *(Enallagma cyathigerum)* und die Hufeisen-Azurjungfer *(Coenagrion puella)* mit ihrem leuchtend blau und schwarz gezeichneten Hinterleib. Nicht weniger häufig sieht man die Gemeine Binsenjungfer *(Lestes sponsa)* und die Große Pechlibelle *(Ischnura elegans)*, welche durch einen schwarzen Hinterleib mit einem blau leuchtenden letzten Segment, — gleich einem „Schlußlicht" dem Naturfreund unterscheidbar sind. Diese Kleinlibellen halten sich außerdem eher in der sonnenbeschienenen Zone im Röhrichtgürtel auf. An sonnigen Tagen kann man während der Mittagsstunden oft Dutzende bei der Eiablage beobachten.



Die große Binsenjungfer tritt ebenso wie die übrigen Lestiden am Teich ab Juli auf und kann dann bei der Eiablage in die Rinde von Weidenbüschen nahe am Ufer beobachtet werden

Unsere Kenntnisse über die Libellenfauna des Naturschutzgebietes sind noch unzureichend.

Die folgende Tabelle zeigt, welche Arten bislang am Norderteich beobachtet wurden.

Während HOFFMANN im Jahr 1964 nur 5 Libellenarten am Norderteich nachweisen konnte, haben wir bei unseren Beobachtungen 1980 — 1982 immerhin 9 Arten am Norderteich feststellen können, — eine Zahl, die aber immer noch wesentlich unter der für ein nährstoffreiches Gewässer wie dem Norderteich zu erwartenden liegt! Die eine oder die andere Art wird sicherlich bei weiterer Nachsuche noch entdeckt werden.

Auffällig aber ist, daß sich alle nachgewiesenen Libellenarten durch späte Flugzeiten (Spätsommerarten) und durch große Anpassungsfähigkeit bei der Wahl ihrer Lebensräume auszeichnen:

Übersicht über die am Norderteich nachgewiesenen Libellenarten

	am Norderteich bodenständig X / als Gast ○	von HOFFMANN (1966) nachgewiesen	an den Kleingewässern im Umfeld nachgew.
Hufeisen-Azurjungfer (Coenagrion puella)	X	X	X
Becher-Azurjungfer (Enallagma cyathigerum)	X	X	X
Großes Granatauge (Erythromma najas)			X
Große Pechlibelle (Ischnura elegans)	X	X	X
Kleine Pechlibelle (Ischnura pumilo)	○		
Frühe Adonislibelle (Pyrrhosoma nymphula)			X
Große Binsenjungfer (Chalcolestes viridis)	○		
Gemeine Binsenjungfer (Lestes sponsa)	X	X	X
Blaugrüne Mosaikjungfer (Aeschna cyanea)	○	○	X
Vierfleck (Libellula quadrimaculata)	X	X	○
Großer Blaupfeil (Orthetrum cancellatum)	X		X
Schwarze Heidelibelle (Sympetrum danae)			X
Blutrote Heidelibelle (Sympetrum sanguineum)			X
Gemeine Heidelibelle (Sympetrum vulgatum)	○		X

Die Heidelibellen (im Bild die Schwarze Heidelibelle) bevölkern den Teich im Spätsommer in recht großer Zahl

Ihre Larven bedecken sich mit Schlamm und überstehen so ein Austrocknen des Teiches i. d. R. ohne Schaden.

Dies steht möglicherweise in direktem Zusammenhang mit der Teichwirtschaft, wie sie in der Vergangenheit am Norderteich betrieben wurde.

Der Hauptgrund für die geringe Artenzahl liegt dabei nach unseren Erkenntnissen nicht vorrangig im Besatz des Gewässers mit Fischen (Fische sind Allesfresser und nehmen unter anderem auch Libellenlarven als Futter auf), sondern v. a. im Ablassen des Teiches im Herbst. Die Eier empfindlicherer Libellenarten, die meist 2 bis 5 Jahre bis zum Schlüpfvorgang zur reifen Libelle benötigen, werden möglicherweise beim Ablassen des Teiches im Herbst jeden zweiten Jahres herausgeschwemmt oder erfrieren im darauf folgenden Winter im trockenen Teichboden!

Sicherlich bestimmt die Vogelwelt insbesondere das Bild des Naturschutzgebiet Norderteich im Herbst und im Frühjahr. Im Sommerhalbjahr aber, wenn die Teichfläche durch einen fast undurchdringlichen Röhrichtwald den Blicken des Besuchers entzo-

gen ist, dann prägt das Froschkonzert der Grünfrösche das tierische Leben am Teich.

Erste Meldungen über die Lurche des Naturschutzgebietes liegen uns durch GOETHE (1972) für Laubfrosch und Erdkröte vor. Diese Nachweise stammen jedoch schon aus den Jahren 1949/50. SCHARNETZKE bestätigte diese Vorkommen im Jahre 1965/66 und beobachtete weiterhin den Grasfrosch, Grünfrösche, Kammolch, Bermolch und Teichmolch.

Fundortangaben aus aktuellen und älteren Erhebungen lassen den Schluß zu, daß der Bestand der Erdkröte im Norderteich in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen ist. So schätzte SCHARNETZKE den Individuenbestand der Erdkröte 1966 mit 3672 Exemplaren, während ZACHAY (1981) von etwa 1250 Individuen ausgeht.

Sicherlich bilden mehr als 2000 Individuen die Kolonie des Grünfrosches am Norderteich.

Innerhalb der europäischen Grünfrösche unterscheidet man den Seefrosch *(Rana ridibunda)*, den Kleinen Grünfrosch *(Rana lessonae)* und den Wasserfrosch *(Rana esculenta)*. Zusammen bilden die genannten Formen eine der komplexesten heimischen Amphibiengruppen, deren Verwandtschaftsgefüge untereinander nicht ganz geklärt ist. Offensichtlich handelt es sich beim Wasserfrosch um Nachkommen sich kreuzender Seefrösche und Grünfrösche.

Vor allem während der Laichzeit im Mai/Juni, aber auch während des ganzen Hochsommers bilden die Grünfrösche an warmen Tagen zwei deutliche Rufkolonien, die sich auf die breite Seggen- und Schilfzonen im Nordwesten und Nordosten des Norderteichgebietes konzentrieren, wo die Frösche bei Tag und Nacht rufen.

Die Lautäußerungen gehören mit einem breitem Spektrum resonanter Quak- und Gluck-Töne zu den verschiedenartigsten unter den europäischen Lurchen.

Der Seefrosch, der am Norderteich unserem Wissen nach sein einziges Vorkommen in Lippe hat, ist durch sein dunkleres Quaken von dem weniger resonanten Keckern des Kleinen Grünfrosches und des Wasserfrosches auch für den weniger kundigen Besucher des Naturschutzgebietes zu unterscheiden.

Der Teichfrosch beherrscht mit seinem Konzert den sommerlichen Norderteich

Während die Grünfrösche ihren Lebensraum im Norderteichgebiet ganzjährig bewohnen, haben die Erdkröten *(Bufo bufo)*, welche in jedem Frühjahr im März zu Tausenden in Richtung ihres Laichgewässers im Norderteich ziehen, ihre Landlebensräume überwiegend außerhalb der Grenzen des Naturschutzgebietes.

Besonders nach einsetzendem Regen und Temperaturerhöhungen über 12 bis 15 ° C setzen im März Massenwanderungen ein, in

Zahlreiche Erdkröten überqueren im Frühjahr die Landstraße während ihrer Anwanderung zum angestammten Laichquartier, — dem Norderteich. Viele werden überfahren!

Im Rohrkolben- und Simsenröhricht im Nordwesten des Gewässers laichen in jedem Frühjahr einige hundert Grasfrösche gleichzeitig und auf engstem Raum ab.

deren Verlauf die Erdkröten insbesondere auf den Straßen, welche ihren Lebensraum schneiden, zahlreiche Gefahren bestehen müssen. An vielen Stellen kommt es auf den Straßen zu dem oft beobachteten Massentod während der Hin- und Rückwanderung, insbesondere auf der Landstraße von Billerbeck nach Vahlhausen.

Die Eigenschaften der Erdkröte, bei Störungen durch vorbeifahrende Kraftfahrzeuge bis zu 10 Minuten auf einer Stelle zu verharren oder aber den warmen Untergrund der Straße zum Aufheizen zu nutzen, steigern die Gefahr des Überfahrenwerdens.

Die Erdkröten kommen meist schon verpaart zum Gewässer. Während der Laichwanderung und bei der Ankunft der Erdkröten am Gewässer läßt sich der hohe Überschuß an Männchen (8:1) gut feststellen. Es wundert darum nicht, daß oft mehr als ein paarungswilliges Männchen an einem Weibchen geklammert von diesem zum Laichgewässer transportiert wird.

Selbst in so großen, gleichgearteten Laichgewässern wie dem Norderteich erfolgt die Laichablage der gesamten Erdkrötenpopulation auf sehr engem Raum. Die überwiegende Zahl Erdröten trifft man beim Laichgeschäft beiderseits des Mönchs in einer Zone von 200 bis 300 m entlang der Uferlinie.

Bei günstigen Witterungsbedingungen dauert das Laichgeschäft nur wenige Tage.

Ab Mitte April erfolgt dann die Rückwanderung der Erdkröten in die Sommerlebensräume, die im Mittel 500 bis 1000 m vom Norderteich entfernt liegen. Neben den großen Waldflächen des Bellerholzes, deren Randzonen die Erdkröte gerne besiedelt, werden auch die kleinen Feldgehölze im Süden und Südosten des Naturschutzgebietes als Jahreslebensraum angenommen.

Viel unauffälliger bei ihrem Laichgeschäft sind die Molcharten des Norderteiches. Nur an warmen Frühlingsabenden trifft man auf sie, wenn sie auf der Anwanderung in den Norderteich auf den noch von der Tageshitze warmen Wirtschaftswegen, welche randlich durch das Naturschutzgebiet führen, verharren. Da entdeckt man den Bergmolch, der an seiner orange-roten Bauchseite gleich erkennbar ist, den Teichmolch mit seinem über den ganzen Körper bis zur Schwanzspitze verlaufende durchgehenden Rückenkamm und schließlich den viel größeren Kammmolch, der durch den zweigeteilten Rückenkamm und durch dunkle Rückenpigmentierung und schwarz-gelbe Fleckung der Bauchseite leicht bestimmt werden kann.

Zum Betrachten können die Tiere ruhig einmal aufgenommen werden, doch niemals über eine längere Zeit! Um die Tiere zu schonen, sollten die Hände auch vorher mit Wasser benetzt werden, damit die empfindliche — jedoch im Gegensatz zur weitverbreiteten Meinung nicht glitschige Haut der Lurche nicht verletzt wird. Auf keinen Fall darf man zum Beobachten der Tiere die Wege verlassen und in das Schilfrohr eindringen!

Die Bedeutung des Norderteiches für diese Molcharten Teichmolch *(Triturus vulgaris)*, Bergmolch *(Triturus alpestris)* und Kammolch *(Triturus cristatus)* können wir bis heute nicht exakt einordnen, da die Erfassung dieser kleinen Arten im hohen Röhricht fast aussichtslos ist.

Besonders der wärmeliebende Teichmolch, aber auch die anderen Arten finden in den kleineren Gewässern im Umfeld des Naturschutzgebietes (im Ellernteich und in einem Quellenteich im Westen des Gebietes) offenbar noch günstigere Lebensräume als in dem großen Gewässer des Naturschutzgebietes.

Für den Grasfrosch *(Rana temporaria)* hat der Norderteich als Laichplatz fast ebenso

große Bedeutung wie für die Erdkröte. Trotzdem vollzieht sich das Laichgeschäft in den ersten Märztagen meist weitgehend unbemerkt, da die Art, bedingt durch eine totale Prägung auf den Ort und die Pflanzenstrukturen des Laichplatzes, möglicherweise seit Generationen an einem fest umrissenen Ort in den schwimmenden Wasserschwadenbeständen der Nordwest-Bucht des Teiches den Laich absetzt. Auf wenigen Quadratmetern laichen hier in jedem Jahr fast gleichzeitig 600 bis 700 Grasfrosch-Weibchen! Damit stellt das Naturschutzgebiet Norderteich einen der wenigen in Lippe noch bestehenden Massenlaichplätze für die Art dar.

Der in ganz Nordrhein-Westfalen stark bedrohte Laubfrosch (Hyla arborea) kommt nicht mehr im Gebiet vor. Sein Verschwinden geht möglicherweise auch zurück auf die starke Frequentierung des Naturschutzgebietes durch Erholungsuchende, die oft die Gebote eines Naturschutzgebietes in Unkenntnis der Bedeutung des Norderteiches für die Tierwelt übertraten. Möglicherweise ist aber auch die Konkurrenz durch die starken Grasfrosch- und Grünfroschpopulationen ein Grund. In der Literatur finden sich z. B. Hinweise, daß Laubfroschlaich vom Grasfrosch gefressen wurde.

Rückenschwimmer (Noctonectiade) — er bewohnt stehende Gewässer aller Art. Die Rückenschwimmer haben einen kurzen, kräftigen Stachel, mit dem sie fühlbar zustechen können

Die wenigen heute noch erhaltenen Feuchtwiesen (im Bild mit dem selten gewordenen Breitblättrigen Knabenkraut), welche den Teich zum intensiveren Grünland begrenzen, sind wichtige Teillebensräume des Naturschutzgebietes. Sie sollten wenigstens einmal im Jahr gepflegt, d. h. gemäht werden und dürfen keinesfalls entwässert werden!

Die Fauna wird von den Bedingungen der Teichwirtschaft mit ihren Besatzmaßnahmen, Fütterung und Düngung bestimmt. Neben dem Karpfen sind es vor allem Schleie und Karausche, welche den Nutzfischbestand bilden. Der natürliche Fischbestand, die Kleinfischfauna des Norderteiches ist weitgehend unbekannt. Als Einzeltier konnten wir im Flachwasserbereich das Moderlieschen *(Leucaspius delineatus)*, eine Kleinfischart aus der Familie der Karpfenfische, nachweisen. Dieser Fisch gehört zu den in NRW gefährdeten Tierarten, ebenso wie viele andere Kleinfische, deren Vorkommen durch die

Konkurrenz der vom Menschen geförderten Nutzfische in vielfacher Weise beeinträchtigt wird. So wäre die Förderung dieser selten gewordenen Fischart im Norderteich sehr wünschenswert.

An das Röhricht schließen sich in den höheren Verlandungszonen **Weiden-Faulbaum-Gebüsche** und **Erlenbestände** (Erlenbruchwald und Erlen-Eschen-Wald) an, welche besonders am Nordufer des Norderteiches eine ausgedehnte, episodisch überschwemmte Waldzone bilden. Über die Tierwelt dieser Wälder können wir bislang nur wenig berichten. Schon heute können wir aber sagen, daß die verschiedenen im Naturschutzgebiet nebeneinander existierenden Ausprägungen mit wechselnd hohem Wasserstand eine Vielzahl schutzwürdiger Tierarten beherbergen. Dies gilt besonders für die Bodenfauna. In ähnlichen Waldtypen überstieg die Zahl der Wirbellosen 300 — 400 Arten auf wenigen tausend Quadratmetern.

Wichtig ist für viele Arten, daß keine Holznutzung betrieben wird und die Bäume in der Form, wie sie durch Wind oder Überalterung umgefallen sind, als absterbende Reste stehen oder liegen bleiben.

Die Krautschicht der Erlenbestände mit zahlreichen frühlingsblühenden Pflanzenarten ist im Mai und Juni von großer Bedeutung für viele Insektenarten. Die Blüten von Sumpfdotterblume, Schaumkraut und Schlüsselblumen stellen für viele Insekten eine entscheidende Grundnahrung dar.

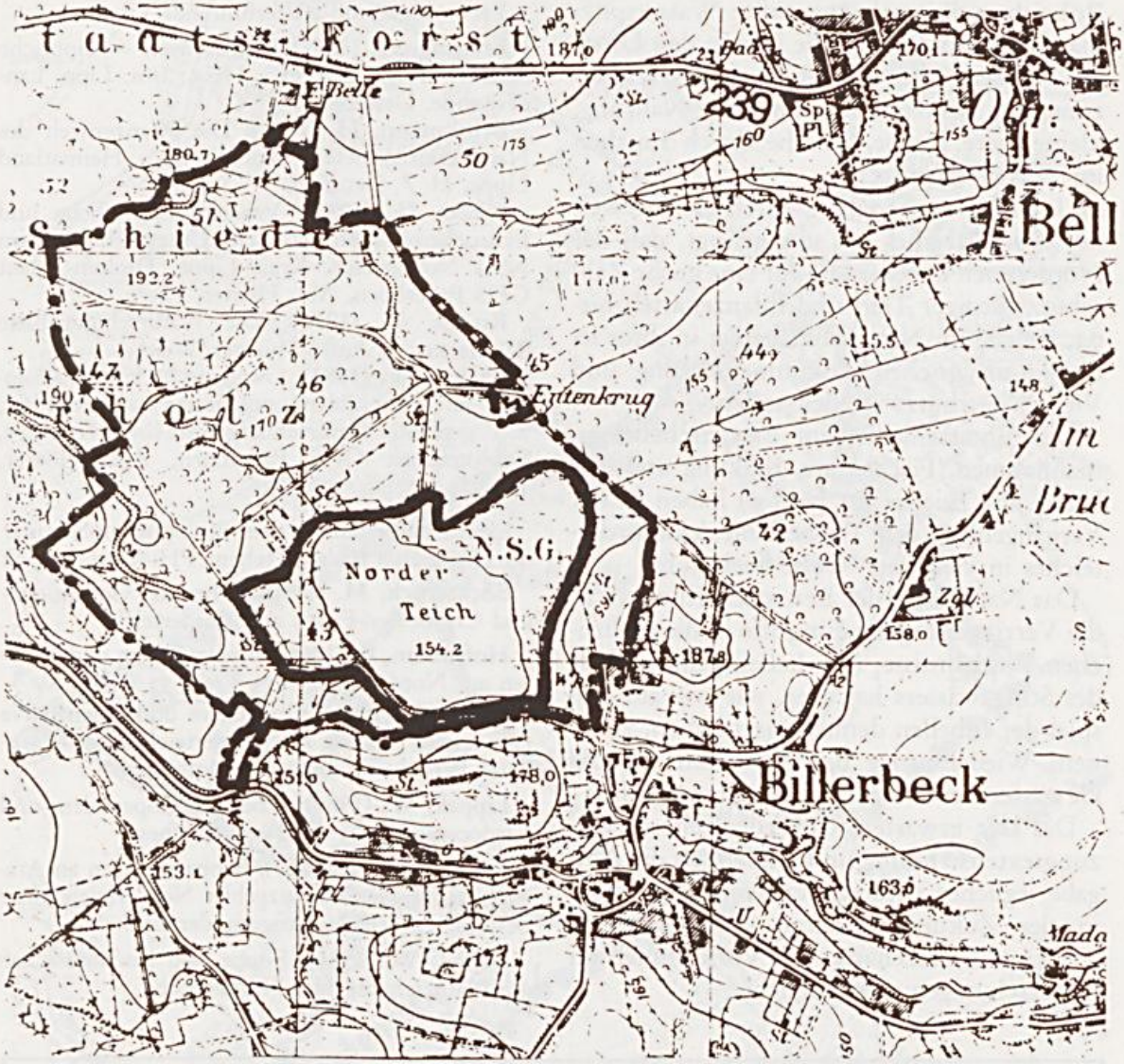
Nordwestlich des Teichablaufes, des „Mönchs", erstreckt sich gerade noch innerhalb der für die Lebensraumansprüche vieler den Norderteich bewohnender Tierarten viel zu eng gesteckten Grenzen des Naturschutzgebietes ein alter **Eichen-Hainbuchen-Wald,** dessen Jahrhunderte alte Eichen für zahlreiche Höhlenbrüter interessant ist. In den Höhlen dieser alten Bäume ziehen nicht nur die Spechte ihre Jungen auf, sondern hier liegt auch die Wochenstube der Fledermäuse.

Der Naturfreund kann diese interessanten Tiere am besten beobachten, wenn er sich im Sommer in der späten Dämmerung am „Mönch" etwas verweilt und die waldnahen Wasserflächen des Norderteiches beobachtet. Bald erscheint die Wasserfledermaus *(Myotis daubetoni),* die dicht über dem Wasserspiegel fliegend nach Insekten jagt. Auch die Wasserfledermaus gehört wie viele Arten der Feuchtgebiete zu den stark bedrohten Tierarten in Nordrhein-Westfalen. Eine noch stärkere Bindung an die baumhöhlenreichen Alteichen haben zwei weitere im Naturschutzgebiet vorkommende Fledermausarten.

Der etwa drosselgroße Abendsegler *(Nyctalus noctula)* und die seltenere, nur sperlingsgroße Bechstein-Fledermaus *(Myotis bechstei-*

Der Erlen-Bruchwald am nordwestlichen Ufer des Norderteiches

Sämtliche Fotos vom Verfasser



Vorschlag für eine Neuabgrenzung des Naturschutzgebietes aus tierökologischer Sicht, — innere Grenze bestehendes NSG, äußere Grenze (Strich-Punkt-Linie). Vorschlag für die Gebietserweiterung unter Einbeziehung der wichtigsten Landlebensräume der für das Naturschutzgebiet charakteristischen Tierarten.
(Ausschnitt aus der TK 25, Blatt Steinheim)

ni) beziehen auch über den Winter die Höhlen in den Alteichen.

Die übrige Kleinsäugerwelt der Waldgebiete im Naturschutzgebiet ist nicht besonders artenreich. Erdmaus *(Microtus agrestis)*, Zwergmaus *(Micromys minutus)* und die Brandmaus *(Apodemus agrarius)*, die von GOETHE für das Naturschutzgebiet genannt werden, die aber von uns bislang nicht beobachtet wurden, sind keine auf die charakteristischen Lebensräume des Naturschutzgebietes spezialisierten Arten, sondern wählen die eher trockenen Lebensräume in den höheren, trockenen Zonen des Waldes und des Röhrichts und kommen hier teilweise in recht hoher Zahl vor. Stärker spezialisiert auf die Lebensverhältnisse im Naturschutzgebiet, welche i. a. durch das Wasser bestimmt werden, sind Waldspitzmaus *(Sorex araneus)*, welche ihre größte Dichte im Erlenbruch hat, darüber hinaus aber auch in allen anderen Lebensräumen im Umfeld des Naturschutzgebietes beobachtet werden kann, und schließlich die an den überschwemmten

Röhrichtsaum stark angepaßte Wasserspitzmaus *(Neomys fodiens)*, die hier in den Ufern des Norderteiches unweit der freien Wasserzone ihre Bauten anlegt und ihre Nahrung, kleine Tiere, Fische, Frösche, durch Tauchen im Wasser erbeutet.

Unser kurzer Streifzug durch die Tierwelt des Norderteiches hat uns gezeigt, daß der Norderteich Lebensraum für eine große Zahl schutzwürdiger Tier- und Pflanzenarten bietet, welche im Naturschutzgebiet in ihrer lebensraumtypischen Zusammensetzung und Vielfalt geschützt werden sollen.

Die unterschiedlichen Bewirtschaftungsmaßnahmen (Fischbesatz, Kalkung und Ablassen des Teiches im Herbst) haben in der Vergangenheit den Tierbestand des Norderteiches in vielfacher Weise beeinflußt.

Das Nachlassen der Bewirtschaftung, d. h. die Verringerung der Eingriffe in die natürlichen Verhältnisse der Lebensgemeinschaft des Stillgewässers hat aber, wie wir am Beispiel der Libellen demonstriert haben, zu einem Wiederanstieg der Artenzahl der das Gewässer bewohnenden Tierarten geführt.

Das läßt erwarten, daß jede weitere Nutzungsextensivierung und schließlich die Aufgabe jeglicher naturschutzfremden Nutzung in der Zukunft weiteren schutzwürdigen Tier- und Pflanzenarten ein Vorkommen im Naturschutzgebiet ermöglicht.

Verwendete und weiterführende Literatur:

Brennig, H. (1977): Norderteich — Lippische Sehenswürdigkeiten, H.5, Hrsg.: Inst. Lipp. Landeskunde, Detmold.

Brinkmann, H. (1983): Die Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes Norderteich, Heimatland Lippe, H. 7, Detmold.

Niclas, G. (1981): Vegetationskundliche und hydrochemisch-physikalische Untersuchungen im NSG Norderteich, Kreis Lippe, Diplom-Arbeit GHS Paderborn, Abt. Höxter, FB.7.

Runge, F. (1978): Die Naturschutzgebiete Westfalens, 3. Aufl., Münster/Westf.

Zachay, W. (1981): Ökologische Untersuchungen an Amphibienpopulationen ausgewählter, z. T. geplanter Naturschutzgebiete im Kreis Lippe, Diplomarbeit GHS Paderborn, Abt. Höxter, FB.7.

Examensarbeiten aus dem Biologischen Seminar der Universität Bielefeld (ehem. PH Westf. Lippe):

Bockstruck, M. (1970): Über die Copepoden- und Cladoceren-Fauna am Norderteich.

Hoffmann, B. (1966): Eintagsfliegen und Libellen am Norderteich.

Löbbe, S. (1966): Qualitative und quantitative faunistische Studien am Norderteich unter besonderer Berücksichtigung der Mollusken.

Lippek, W. (1969): Über die Copepoden- und Cladoceren-Fauna des Norderteiches.

Scharnetzke, I. (1967): Beobachtungen an Amphibien im Naturschutzgebiet Norderteich unter besonderer Berücksichtigung der Erdkröte.

Schiel, W. (1966): Fische und Fischwirtschaft im Naturschutzgebiet Norderteich.

Vorabdruck aus dem **Band 2** der

»Rundwanderungen aus dem Lipperland«

der Anfang Dezember erscheint. Bestellungen nimmt die Geschäftsstelle ab sofort entgegen.

Gustav Wiemann: **Wandervorschlag Nr. 60**

Durchs Bentorfer Holz zu den Erdfällen

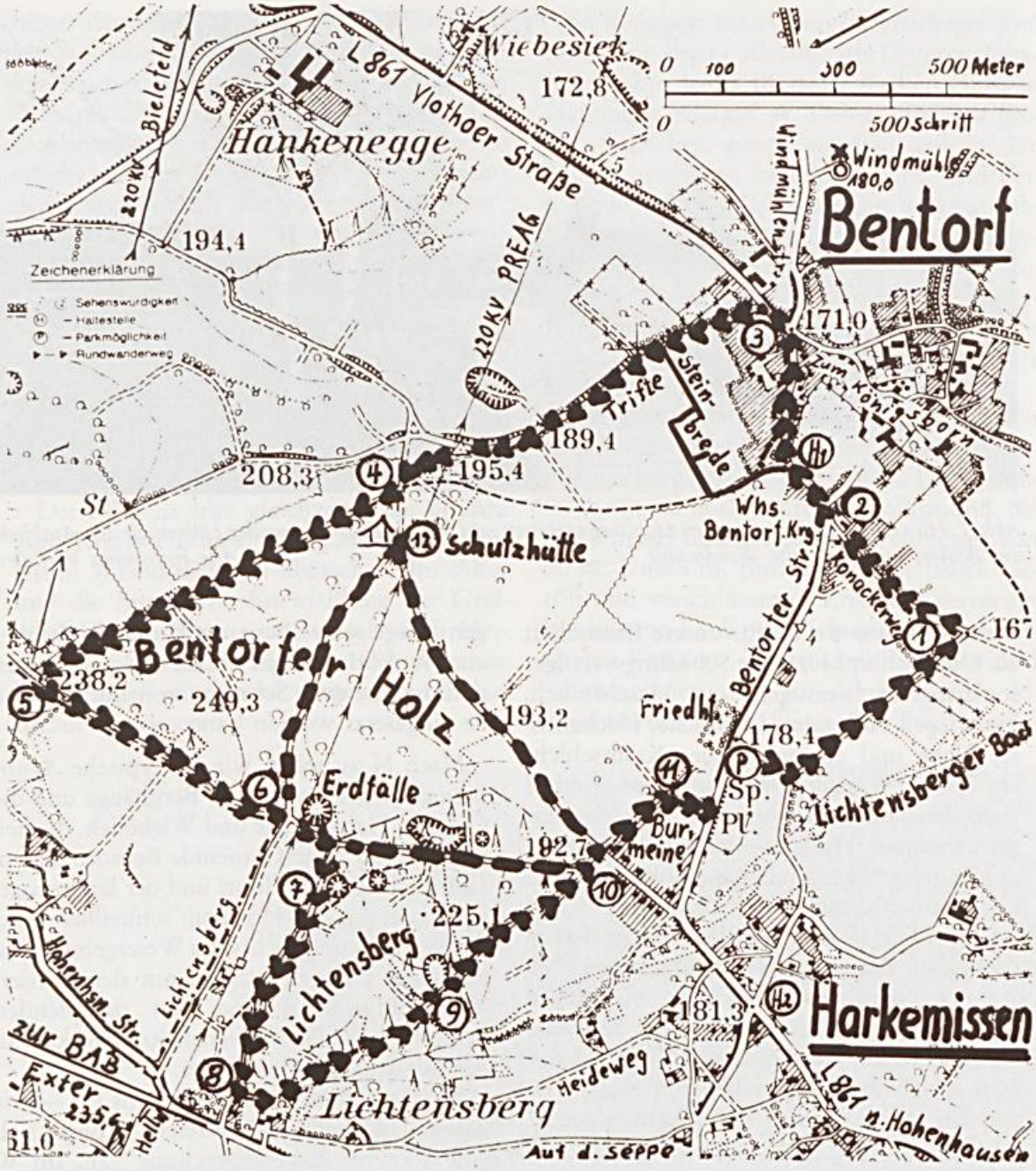
1 WEG UND ZEIT

Kalletal/Bentorf — Trifte — Bentorfer Holz — Erdfälle — Lichtensberg — Wasserpfeffer — Findlinge: 5 km in 1 1/2 Stunden.

Längere Variante durch einen Rundweg zur Schutzhütte: Insgesamt 7 km in 2 Stunden.

2 DIE WANDERUNG

Den günstigsten Parkplatz (P) finden wir am *Sportplatz* direkt an der Bentorfer Straße zwischen Harkemissen und Bentorf. Das ist ein Teilstück der Landstraße L 861, die quer durch das nordlippische Bergland verläuft, nämlich von Heinebüchen an der Kreis-



bzw. Landesgrenze im Extertal durch Bösingfeld — Linderbruch — über den Paß am Grennerberg nach Lüdenhausen — Herbrechtsdorf — Selsen — Hohenhausen — Harkemissen — Bentorf und als Vlother Straße am Kalldorfer Ortsteil Winterberg vorbei zur Weser.

Omnibushaltestellen gibt es in Harkemissen (H2) und in der Nähe des Bentorfer Krugs (H1), wo außerdem einige Einstellplätze vorhanden sind. Wer die Bentorfer Straße lieber meidet, findet nach der Karte die Verbindung vom Sportplatz durch die Feldflur zum *Konackerweg* (1) und weiter an den beiden Schulgebäuden vorbei (2) zu den hübschen Parkanlagen an der Landstraße. Am Nordausgang Bentorfs folgen wir etwa 100 m der Vlother Straße und biegen dann in die Trifte ein (3).

Das ist ein Feldweg mit völlig intakten Na-

Abb. 1: Hier hat die Trifte schon den Hohlweg verlassen und öffnet mit zunehmender Höhenlage den Ausblick auf Bentorf und seine alte Windmühle *Alle Fotos vom Verfasser*

turhecken, wie wir sie für unsere Landschaft als Unterschlupf für viele Schädlingsvertilger so dringend benötigen, mit Haselstrauch, Hartriegel, Holunder, Eberesche, Heckenrose, Eiche und entsprechender Krautschicht am Boden. Wie alle *Triften* in Lippe erinnert auch diese an den Viehtrieb in alter Zeit zur gemeinsamen Hude — deshalb auch kurz „Gemeinheit" genannt — im Bentorfer Holz und auf den umliegenden Brachen.

Schließlich zeigt dieser Hohlweg in seinem dorfnahen Abschnitt an verschiedenen Stellen den *Geschiebelehm,* den die nordischen Gletscher hier als Grundmoräne abgesetzt haben. Neben vielen kleinen, beim Transport im Eis fast aufgeriebenen Steinen werden bei der Feldarbeit auch immer wieder größere Brocken ans Tageslicht befördert. Wir finden sie unterwegs an verschiedenen Plätzen als Lesesteine am Wegesrand aufgeschüttet.

Mit leichter Steigung führt der Triftweg (Abb. 1) zum Bentorfer Holz (4) und mit etwas größerer am Waldrand entlang zu dem breiten Bergrücken hinan. Immer umfassender und schöner wird der Ausblick auf Bentorf und die unter Denkmalschutz stehende *Windmühle.* Sie wurde um 1890 gebaut und verfügt auch heute noch dank der fachkundigen Pflege seines Besitzers K. H. Brink über ein funktionsfähiges Mahlwerk, das ausnahmsweise zum Schroten von Futtergetreide eingesetzt werden kann.

Nach N zu sehen wir die typische *Agrarlandschaft* der beackerten Berghänge und die Gehöfte Hankenegge und Wiebesiek, die beide noch zur alten Gemeinde Bentorf zählen. Dahinter liegen Kalldorf und der langgezogene Kirchberg, am Horizont schließlich links das Wiehen- und rechts das Wesergebirge, dazwischen Porta Westfalica mit dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal und den dampfenden Schloten des Gemeinschaftskraftwerkes an der Weser gegenüber Erder.

Auf der Höhe des Bergrückens (5) — wir haben 238 m über NN erreicht — bietet sich eine weitere „Lagebesprechung" an. Im W sehen wir am Hang ein Gehöft, das schon nach *Valdorf/Stadt Vlotho,* also zum Kreis Herford gehört. Die Kreisgrenze läuft von unserm Standort genau am Höhenweg entlang bis zu diesem Gehöft und geht von dort nach N durch die Feldflur ungefähr mit der Bielefelder Hochspannungsleitung an Hankenegge vorbei zur Weser.

Der höchste Berg im SW ist der *Bonstapel* (335 m), links davon — also südlich unseres Standortes — folgt der Buddenberg (297 m),

hinter dem sich das Bergdorf Talle versteckt. Im SO, über den Lichtensberg hinweg, erkennen wir bei guter Fernsicht den weißen Windmühlenturm von Bavenhausen. Die Luftlinie dahin mißt 7 km. Rechts daneben erhebt sich der Teimer (325 m), den wir auf dem Lager Berg als „Lippisches Matterhorn" bezeichnet haben.

Weiter geht's über den festen Wirtschaftsweg am Südrand des Bentorfer Holzes (Abb. 2) entlang. „*Salzstraße*" hieß er in alter Zeit, als Fuhrleute das Ufler Salz über die Grenze zur Weser brachten. Oft genug lag damals die kostbare Fracht versteckt unter Säcken und unverdächtigen Ackergeräten, um den Zoll zu umgehen.

Der Weg ist hier gleichzeitig die Grenze zum Kreise Herford. Alte *Landesgrenzsteine* (Abb. 3) sind nicht zu übersehen. Ihr Alter und die historische Entwicklung der Grafschaft Ravensberg — und damit auch Herfords — habe ich im Maiheft 1983 „Heimatland Lippe" eingehend dargelegt und darf darauf verweisen.

So kommen wir zu den *Lichtensberger Erdfällen.* Sie liegen allesamt im Unteren Gipskeuper km 1, der für seine starken Gipsauslaugungen bekannt ist. Daher kann mit großer Sicherheit gesagt werden, daß in den 170 m mächtigen bunten Mergeln und Letten, die hier ziemlich ungestört und fast söhlig lagern, große Lösungshohlräume eingestürzt sind; doch ist natürlich nicht auszuschließen, daß auch unterirdische Verwerfungsspalten, die allerdings bisher noch nicht gesichtet worden sind, die Bildung solcher Höhlen gefördert haben.

Die größte dieser *Einsturzdolinen* liegt in dem Waldwinkel dicht neben der Hochspannungsleitung der PREAG (6). „Teufelskuhle" heißt sie noch heute im Volksmund. Sie ist 20 m tief und hat einen Durchmesser von 50 m. Unten im Einsturztrichter haben Geröll und verschlämmtes Erdreich, vermengt mit dürrem Laub und Fichtennadeln, verrottenden Kräutern, modernden Stämmen und schimmelnden Ästen eine üppige Nesselwildnis entstehen lassen. Die steilen Trichterwän-

Abb. 2: Der Wirtschaftsweg über den Rücken des Bentorfer Holzes hat uns viel zu bieten: Einen sonnigen Waldrand, Besenginster als Leitpflanze des Schilfsandsteins und alte Landesgrenzsteine der heutigen Kreis- und früheren Landesgrenze.

Abb. 3: Nicht weit vom Gipfel des Bentorfer Holzes steht am Wege dieser Grenzstein Nr. 23 mit einer stilisierten Lippischen Rose. Auf Herforder Seite ist das alte Wappenschild mit drei Sparren der Ravensberger Grafen noch gut zu erkennen.

de sind mit Fichten aufgeforstet, lichte Stellen von Kräutern und Gebüsch dicht überwuchert, so daß der ahnungslose Wanderer diesen größten Erdfall in der Regel überhaupt nicht bemerkt.

Wer ihn im wörtlichen Sinne von Grund auf untersuchen möchte, findet den besten Zugang von dem Stichwege zur Holzabfuhr auf der Ostseite der *Teufelskuhle*. „Zum Teufel!" wird mancher beim Abstieg schimpfen, wenn er an den steilen Trichterwänden aus roten oder grauen Mergeln wegrutscht, weil er sich an Baumstämmen oder zähen Zweigen nicht ausreichend gesichert hat; aber vielleicht erlebt der Mutige dann ja auch noch, warum dieses Loch früher „Spökekuhle" genannt wurde.

Der *zweitgrößte Erdfall* (7) liegt gut 100 m weiter südlich, ebenfalls am Waldrande. Er ist leicht zu finden in dem lichten Buchenaltholz. Bei einem Durchmesser von 25 m hat er heute eine Trichtertiefe von 8 m. Um 1950 war er nur halb so tief. So erinnert sich Fr. Althof aus Wiebesiek noch genau daran, daß er wintertags mit anderen Skiläufern viel Spaß daran hatte, nach einem entsprechenden Anlauf so schwungvoll in den damals noch ziemlich flachen Dolinentrichter hinabzugleiten, daß man den gegenüberliegenden Kuhlenrand ohne weitere Lauf- oder Stocktechniken gewann. Bei der heutigen Tiefe ist das völlig unmöglich.

Mit lokal begrenzten *Bergbewegungen* muß demnach so lange noch gerechnet werden, als Gips von atmosphärischem Sickerwasser ausgelaugt werden kann, Hohlräume im Erdreich entstehen und überforderte Höhlengewölbe schließlich zu neuen Erdfällen einstürzen oder vorhandene Dolinen sich vergrößern. Solche Erdbewegungen gehen meist sehr langsam vonstatten und erstrecken sich in der Regel über große Zeiträume; doch kommen auch kurzfristig meßbare Veränderungen vor, wie dieses Beispiel beweist. Es spukt also immer noch im Lichtensberg!

Auf dem Rasenweg am Waldrand setzen wir die Wanderung fort. Drüben unter der Hochspannungsleitung läuft an der Kreisgrenze weiterhin die alte „Salzstraße", heute der Lichtensbergweg. Gleich vor dem ersten Gebäude des Straßenweilers *Lichtensberg* (8) führt unser Waldpfad nun aus der Süd- in die NO-Richtung, vorbei an vielen Feuchtstellen und quelligen Plätzen, der Brunnenstube des Lichtensberger Baches und dem Standort einer entsprechenden Vegetation mit üppigen Beständen des Wasserpfeffers, einem Knöterichgewächs.

Wo unser Waldweg nach dem allmählichen Gefälle entlang des Baches in einen merklichen Anstieg übergeht (9), kommen wir in das Gelände des *Schilfsandsteins* km 2. Er liegt als schmales Band zwischen dem Steinbruch (9) und der Höhe 238,2 (5) auf den wenig widerstandsfähigen Schichten des Unteren Gipskeupers, in dem ja die Erdfälle auftreten und an denen er hart südlich vorbeizieht.

Es handelt sich zwar nur um eine Restscholle des Schilfsandsteins — die Masse ist schon denudiert, d. h. durch die exogenen, von außen auf die Erdrinde einwirkenden Kräfte flächenhaft zerstört und abgetragen — aber sie bewirkt wegen ihrer Härte immerhin eine deutliche Geländestufe und liegt als Schutzkappe auf dem Gipfel des Bentorfer Holzes. In der Wegböschung (Abb. 2) konnten wir auch stellenweise die braunen Sandsteine erkennen und hier und dort den *Besenginster, die Leitpflanze* dieser Sandsteinzone im Mittleren Keuper.

In dem Schilfsandsteinbruch (9) des Lichtensberges treten auch graue, grünlichgraue und gelbliche Sandsteinlagen auf, daneben solche mit dunkelroten und violetten Flekken und Flammen. In manchen Horizonten findet man gehäuft *Glimmerplättchen,* und an diesen Stellen spalten die Bänke gern in Platten auf. Im übrigen ist der Sandstein fein- oder mittelkörnig und nicht besonders fest. Immerhin aber findet man ihn heute noch in den Außenwänden und Fundamenten zahlreicher Wohn- und Wirtschaftsgebäude der näheren Umgebung. So wurden in Harkemissen nach dem 2. Weltkriege zwei Häuser aus diesem Schilfsandstein errichtet.

Gleich hinter dem z. Z. ruhenden Sandsteinbruch (9) treten wir aus dem Walde heraus. Ein *Rastplatz* hätte nirgends besser eingerichtet werden können; denn unten in der flachen Mulde liegen Harkemissen und Bentorf zur Gesamtschau ausgebreitet, dahinter das Tal der Westerkalle mit Hohenhausen und Dalbke, dem Rafelder- und Rotenberg sowie überhaupt dem Großteil der Gemeinde Kalletal bis zu den Weserbergen zwischen Stemmen und Erder.

Der Waldrandweg bis zu unserm Ausgangspunkt (P) hinab ist gekennzeichnet durch malerisches Landschilfgras im Wechsel mit dichtem Strauchwerk für Niederwild und Vogelwelt. Zum Abschluß lernen wir auch die Siedlung *Burmeine* (11) noch kennen. Auf dem ehemaligen Hudeland mit seinen inzwischen gerodeten Eichenbeständen wurden um 1930 die ersten Häuser gebaut, und seitdem ist hier ein Bindeglied zwischen den Ortsteilen Bentorf und Harkemissen entstanden.

Abb. 4: Der Wasserpfeffer, ein sehr bescheidenes Knöterichgewächs, bildet von Juni bis Oktober seine unscheinbaren rotgrünen Blüten in ährenähnlichen, nickenden Ständen. An den niederliegenden Stengelknoten bilden sich oft neue Wurzeln.

Eine sehr schöne Verlängerung dieses 5 km-Hauptvorschlags auf 7 km bietet die gestrichelt eingetragene Variante: Von den ersten Häusern der Burmeine nicht ganz bis zur *Schutzhütte* (12) im N des Bentorfer Holzes, auf der Trasse der Hochspannungsleitung zur „Teufelskuhle" (6) hinan und über den „Wasserpfefferweg" zurück zur Waldecke (10) bei der Burmeine. Zahlreiche andere Änderungen, Umkehrungen und Abkürzungen zeigt schon ein Blick auf die Karte.

3 INFORMATIONEN

Die *Hochspannungsleitungen* in unserm Wandergebiet kommen von dem großen Gemeinschaftskraftwerk Weser GmbH in Veltheim/Porta Westfalica. Dicht an Hankenegge vorbei bringen die Bielefelder Stadtwerke den elektrischen Strom unter einer Spannung von 220.000 Volt — gleich 220 Kilovolt (220 kV) — in die Ravensberger Verbraucherzentren. Unter der gleichen Hochspannung stehen die dicken Drähte der Preußenelektra (PREAG), die wir bei den Erdfällen gesehen haben und der Elektrizitätswerk Wesertal GmbH, die ostwärts an Bentorf vorbeiführen und deshalb in der Karte nicht mehr erscheinen.

Zur Ergänzung sei noch gesagt, daß im Jahre 1965 das 220-kV-Netz in der *Bundesrepublik Deutschland* etwa 11.000 km lang war,

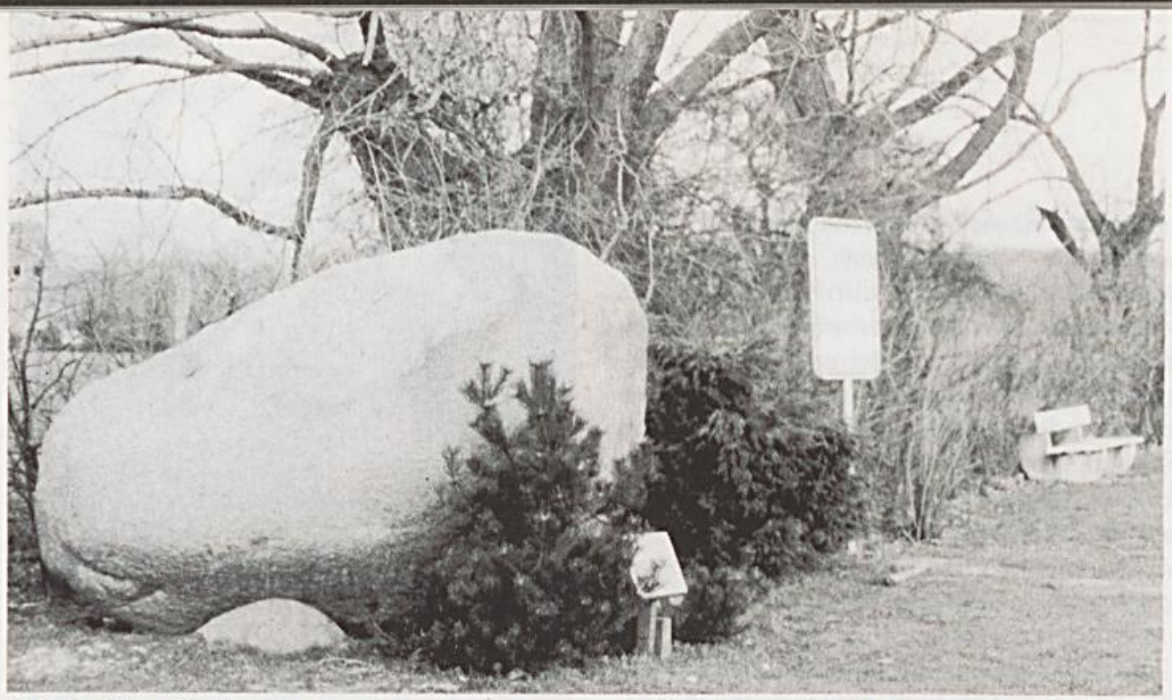


Abb. 5: Dieser Findling in Bentorfs Parkanlagen ist eine treffliche Visitenkarte: Ein Hinweis auf die vielen Granitblöcke in der Landschaft und ein kostbares Schmuckstück dazu.

die 380-kV-Leitungen mit der höchsten bei uns gebräuchlichen Spannungen 1400 km betrugen und das 300-kV-Netz mit etwa 180 km nur auf lokale Anforderungen eingestellt war. Demgegenüber hat die Hauptversorgungsleitung von Bentrup eine Spannung von 30 kV.

Der *Wasserpfeffer* Polygonum hydropiper (Abb. 4) ist eine Pflanze, die von Mensch und Tier kaum beachtet wird. Sie besiedelt feuchte Waldwege zwischen den Erdfällen und der Siedlung Burmeine, aber auch ganz allgemein Quellfluren wie im Lichtensberg. Sie verträgt den Tritt der Wanderer und läßt sich auch von Fuhrwerken niederwalzen. Stellenweise bildet der Wasserpfeffer gerade in der vertieften und morastigen Wagenspur besonders üppige und dichte Bestände.

Viel Schönes hat der Wasserpfeffer nicht zu bieten. Sicherlich macht es sich gut, daß er mit seinen *breitlanzettlichen Blättern* die häßlichen Schlammstellen liebevoll zudeckt; aber für uns Menschen kann es unter dieser frischgrünen Decke sehr trügerisch und glitschig sein. Und kauen wir unterwegs in Gedanken oder nun auch bewußt mal ein Blatt nur wenige Sekunden, dann spucken wir die pfeffrig-scharfe Probe schnell wieder aus. Auf den scharfen Geschmack bezieht sich auch der wissenschaftliche Artname, denn im Griechischen bedeutet „hydoor" Wasser und „piper" Pfeffer.

Abschließend noch ein paar botanische Einzelheiten. An den genannten Plätzen wird der durch deutlich verdickte Knoten aufgegliederte Stengel nur 10 — 20 cm lang, doch kann er an anderen Standorten leicht die dreifache Länge erreichen. Die Blätter bilden am Grunde eine stengelumfassende Hülle, und diese „Ochrea" ist ein wesentliches Erkennungsmerkmal aller Knöterichgewächse, zu denen u. a. noch der *Sauerampfer,* der auf Sand- und Moorböden angebaute Buchweizen und der bekannte *Rhabarber* gehören.

Nach der *Hudeverordnung* 1808 wurde das Bentorfer Holz zwischen der gräflichen Rentkammer Detmold und der Dorfschaft Bentorf aufgeteilt. 1813 hat man die nördliche Hälfte in Parzellen vermessen und an die Hausnummern 1 — 29 verlost. Die südliche Hälfte — in der Karte zu erkennen — also der ganze Lichtensberg und ein Dreieck nördlich vom „Wasserpfefferweg", gehört bis auf den heutigen Tag dem Landesverband Lippe.

Zahlreiche Findlinge aus der nordischen Vergletscherung vor etwa 70.000 Jahren sind in Bentorfs Gemarkung schon gefunden worden. Der größte und schwerste, ein *Granitblock* von 28 Tonnen (Abb. 5), wurde 1967 auf Kuhlmanns Grundstück nördlich der Windmühle freigelegt. Einen besseren Platz als im Park an der Landstraße hätte man für diese Sehenswürdigkeit kaum finden können.

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinung!

Stückzahl

Der lippische Weserhafen Erder und die lippische Weserschiffahrt. Von Georg Heil. Format A 4, 96 Seiten mit vielen Dokumenten und Fotos. Kart. Vorzugspreis für Mitglieder **15,— DM** _____

Wieder erschienen!

Übersichtskarte des Fürstenthums Lippe in 6 Sectionen (1881 bis 1883) und **Karte vom Fürstenthum Lippe** (1887) DIN A 1, zum Preis von **30,— DM,** (kein Versand, nur in der Geschäftsstelle erhältlich)

Lippe — eine Heimat- und Landeskunde. 2. erweiterte Auflage, von August Wilhelm Peter, mit Beiträgen von Wilhelm Süvern † und Hans Friedrich Gorki. 524 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **27,— DM,** im Buchhandel 32,80 DM. _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,— DM,** im Buchhandel 24,— DM. _____

Bildbände

Stückzahl

Karl Meier-Lemgo, 100 Jahre, sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. Bearbeitet von Imke und Ernst Tappe. 144 Seiten, ca. 80 Abbildungen, Format DIN A 4, Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 24,80 DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspreis für Mitgl. **29,80 DM,** im Buchh. 42,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Koepke, 1893 — 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchh. 38,— DM _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Kämmerer-Rohrig von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **14,— DM,** im Buchhandel 21,— DM. _____

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. — Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50. _____

Plattdeutsche Reihe

Dat aule Platt et liebet nau. Lyrik un Prosa up lippsk Platt van Karl Brüggemann. Zeichnungen von Kurt Herold. Kartoniert, 136 Seiten. Vorzugspr. für Mitgl. **9,50 DM,** im Buchhandel 14,50 DM. _____

Korl Biegemann — Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 S. mit einem Farbfoto, leinengeb. Vorzugspr. f. Mitgl. **12,— DM,** im Buchh. 18,— DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,— DM,** im Buchh. 3,— _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,— DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Rischenau, Plattdeutsche Gedichte und Erzählungen zusammengestellt und bearbeitet von Heinz Dietz. Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM.** _____

Geschichtliche Reihe

Diestelbruch am Leistruper Wald. Kurze Geschichte unseres Dorfes von Wilhelm Tiemann. 72 Seiten mit zahlr. Abb. Kart. Vorzugspreis für Mitglieder **6,50 DM** _____

Friedrich Copei, 1902—1945. Dokumente seiner Forschungen aus Pädagogik, Schule und Landeskunde. Von Volker Wehrmann. 128 S. mit zahlr. Abb. Format 23x27 cm, kart. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM** _____

Louis Paulsen 1833—1891 und das Schachspiel in Lippe 1900—1981 von Horst Paulussen, 312 S. mit ca. 180 Abb. u. vielen Schachpartien. Vorzugspr. für Mitgl. **20,— DM,** im Buchh. 28,— DM. _____

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspreis für Mitglieder **30,— DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Lippisches Magazin — Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775-1975 von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

600 Jahre Stadt Barntrup 1376—1976. Herausgegeben von Erika u. Martin Böttcher. 220 S., 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengeb. Vorzugspr. für Mitgl. **18,— DM,** im Buchh. 27,— DM. _____

Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,— DM,** im Buchhandel 9,— DM. _____

Niese — die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM,** im Buchhandel 18,— DM. _____

Rischenau 1269—1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Nassensand. — Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,— DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Der ländliche Garten. 9. Sonderheft. Von Ute Jahns. 40 Seiten mit vielen Zeichnungen und Fotos der Verf. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM** _____

Jahresbände Heimatland Lippe, 1979 und 1982, gebunden. Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Prof. Dr. Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit — lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. für Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Prof. Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung. Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM.** _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Grabgestaltung in unserer Zeit von Hans Winter. Vorzugspreis für Mitglieder **1,— DM.** _____

Harry Harms:

Von Pyramiden-Eichen, Kamm-Eichen und rotnervigen Eichen

Detmold, Horn-Bad Meinberg. Die Eiche gehört zu den bekanntesten Bäumen im Lipperland. Als Bauholz hat sie in unserer Heimat bis zu Anfang dieses Jahrhunderts eine wichtige Rolle gespielt. In alten Häusern finden wir nur Eichenholz, weil es nicht vom Holzwurm angefallen wird, mit Ausnahme des weichen Splintholzes, das gleich unter der Rinde sitzt. Heute findet die Eiche keine Verwendung mehr als Bauholz, da das Holz zu teuer und auch in der Menge nicht zu beschaffen wäre.

Von unserer Eiche, auch als gewöhnliche Stiel-Eiche und als „Deutsche Eiche" bekannt, gibt es verschiedene Spielarten. Die bekannteste Form ist die Pyramiden-Eiche, die z. B. in Detmold im Gutspark Braunenbruch, in Bad Meinberg im Kurpark und im Schloßpark in Schieder gedeiht. Im Meinberger Kurpark in der Nähe des Lesesaals wächst sogar eine Spielart unserer Eiche mit roten Nerven und roten Blattstielen. Botanisch ist es „Quercus robur rubinervia". Diese Eiche ist außerordentlich selten.

Unsere Zeichnung zeigt ein Blatt der seltenen Kamm-Eiche

Nur in zwei Exemplaren anzutreffen ist in Lippe die Kamm-Eiche (Quercus robur pectinata). Je ein Exemplar stehen in Detmold auf dem Schloßplatz und in Hornoldendorf beim Hofe Oetker. Die Blätter sind ziemlich regelmäßig fiederschnittig bzw. kammartig eingeschnitten. Diese Spielart ist um 1864 als Mutation (Vererbungsfehler) entstanden.

Lebensversicherung

Vorteile, die für sich sprechen

Vermögensbildung und Sicherheit
Leistungsgarantie und Gewinnbeteiligung
Kapitalanlage mit Wertzuwachs

Die staatliche Altersversorgung ist nur eine Säule der Gesamtversorgung.
Damit allein ist der Lebensstandard im Alter nicht zu halten.

Eine Lebensversicherung bietet dafür eine zusätzliche Versorgung mit sofortigem Versicherungsschutz, garantiertem Anspruch auf die Leistung und hohe Renditen.

Durch unsere Gewinnbeteiligung können Sie aus heutiger Sicht als Auszahlung bei einer Laufzeit von 30 Jahren mehr als das Doppelte der vereinbarten Summe erwarten. – **Steuerfrei** –

. . . um ganz sicher zu sein

EVANGELISCHE FAMILIENFÜRSORGE
LEBENSVERSICHERUNG AUF GEGENSEITIGKEIT
Postfach 371 · 4930 Detmold · Ruf (0 52 31) 7 48-1

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

Unsere Kinder...

sind unsere Zukunft. Wir müssen jetzt Vorsorge treffen; denn finanzielle Sicherheit ist ein Garant für gutes Gelingen.

Die Lösung:

S-Prämiensparen

14% Sparprämie
für Ihre regelmäßigen Spareinzahlungen

Sie sparen 6 Jahre lang automatisch mit Dauerauftrag und lassen den Sparbetrag ein weiteres Jahr stehen. Neben der Sparprämie erhalten Sie 4 % Zinsen zuzüglich Zinseszinsen.

Ein vorteilhafter Weg, planmäßig Vermögen zu bilden.

wenn's um Geld geht
Sparkasse

Sprechen Sie jetzt mit Ihrem örtlichen Sparkassen-Geldberater.

Heimatland Lippe

Landesbibliothek Detmold

76. JAHRGANG — NR. 12 VERLAGSORT DETMOLD DEZEMBER 1983

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

289

Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine algemeine Brand-Assecurations-Societät in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entstehet, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzet, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrandten vermindert, und der algemeine Credit zugleich mit gefördert werden möge . . ."

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere

SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT

Sprottauer Straße 1

4930 Detmold

Tel. 05231-601-1

„Heimatland Lippe", Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12. - Geschäftsstelle, Detmold, Bismarckstraße 8. - Die Zeitschrift erscheint monatlich. - Auflage 6800 - Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold, Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1983 beträgt 15,— DM.

Bankkonten: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 47650130), Volksbank Detmold 10715800 (BLZ 47690080)

Postscheckkonto: Hannover 23087-300

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: montags, mittwochs, freitags 9 — 12 Uhr, dienstags 15 — 17 Uhr

LZ 160.4° (76) 5. Ex.

Heimatland Lippe

DETMOLD
DEZ. 1983
NUMMER 12

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe

Inhalt

H. Holländer/Fr. Bartelt: Kulturpreis des Landesverbandes Lippe verliehen 410
K. Rohlfs: Geschichte des Naturschutzgebietes Norderteich 415
J. Schroh: Die Sanierung einer Fachwerk-Außenwand 420
U. D. Korn: Der Ratkammerbau des Lemgoer Rathauses 422
H. Prollius: Von der Residenzstadt Detmold
zur ganz anderen Residenzstadt Wolfenbüttel
Eine städtebauliche Studienfahrt des Ortsvereins Detmold 425
A. Ebert: Bauernregeln zum Dezember-Wetter 428
W. E. Capelle: Ein Zeitdokument aus dem Jahr
des Westfälischen Friedens 1648 430
Umschau im Lipperland:
H. Winter: Arbeitstagung über Fragen der mittel-
und ostdeutschen Kulturarbeit 431
Fr. Bartelt: Lippische Kalender der Sparkassen und Banken 432
Buchbesprechungen:
Fr. Bartelt: Jahrbuch „Westfalen 84" 433
A. Ebert/G. Wiemann: Rundwanderungen im Lipperland, Band 1 und 2 434
W. Czesla: Diestelbruch am Leistruper Wald 436
Fr. Bartelt: Lemgo im 3. Reich 436
Fr. Bartelt: Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Stadt Lemgo 437
H. Winter: Naturnahe Erholung in Ostwestfalen-Lippe —
Eine Schrift des Regierungspräsidenten Detmold — Juni 1983 437
K. Brüggemann: Wüihnachten (Gedicht) 438
Bücherverzeichnis 439

Unser farbiges Umschlagbild zeigt Talle/Kalletal — *Foto: Wolfgang Meier*

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Bartelt, Fritz, Institut für Lippische Landeskunde, 4930 Detmold 413-414, 432, 433, 436
Brüggemann, Karl, Ellernkamp 16, 4934 Horn-Bad Meinberg 438
Capelle, Walter E., Friedenseiche 15, 4934 Horn-Bad Meinberg 430-431
Czesla, Prof. Dr. Werner, Im Mittelhain 6, 4930 Detmold 436
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold 428-429
Korn, Dr. Ulf Dietrich, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster 422-425
Prollius, Helffried, Palaisstr. 42 c, 4930 Detmold 425-428
Rohlfs, Kurt, Neuer Teich 22, 4934 Horn-Bad Meinberg 415-419
Schroh, Jörn, An der Mosebecke 20, 4930 Detmold 420-422
Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold 434-436
Winter, Hans, Bruchstr. 21, 4797 Schlangen 431-432, 437-438

Kulturpreis des Landesverbandes Lippe verliehen

Der Kulturpreis des Landesverbandes Lippe, anläßlich seines 25-jährigen Bestehens im Jahre 1974 gestiftet, wurde in diesem Jahr an den Detmolder Bildhauer Hans Jähne verliehen.
Einen Förderpreis erhielten die Pianistin Heidrun Holtmann, Detmold und der Sänger am Landestheater Detmold, Reinhard Holl. Den Jugendpreis erhielt die begabte Geigerin Bettina Lohbeck aus Lemgo.
Nachfolgend veröffentlichen wir die Festansprache von Herrn Verbandsvorsteher Helmut Holländer und die Einführung in das plastische Werk des Bildhauers Hans Jähne von Fritz Bartelt, die er zur gleichzeitigen Eröffnung der Ausstellung mit Arbeiten des Bildhauers Hans Jähne im Lippischen Landesmuseum hielt.

Helmut Holländer:

Der Kulturpreis des Landesverbandes Lippe wird in diesem Jahr zum 4. Male verliehen. Er wurde gestiftet anläßlich des 25. Jubiläums des Landesverbandes im Jahre 1974 und wird alle 3 Jahre verliehen. Aufgrund der Satzung sollen durch die Verleihung des Kulturpreises die vielfältigen Initiativen im lippischen Raum gewürdigt werden, die von Kulturschaffenden in verschiedenen Bereichen entwickelt worden sind. Weiterhin sollen durch die Verleihung des Kulturpreises das Kulturschaffen in Lippe belebt und bedeutende Leistungen sichtbar gemacht werden.

Der Kulturpreis wird als Hauptpreis, Förderpreis und als Jugendpreis verliehen. Da wir in einigen Fällen beim Förder- und Jugendpreis eine Teilung vorgenommen haben, sind einschließlich der heutigen Verleihung insgesamt 14 Preisträger ausgezeichnet worden. Die Preisverleihung erfolgt durch ein unabhängiges Preisgericht, dem ein Vertreter der Lippischen Gesellschaft für Kunst, ein Künstler, ein Kritiker, ein Abgeordneter der Verbandsversammlung sowie der Verbandsvorsteher angehören. Ich möchte mich an dieser Stelle als Vorsitzender des Preisgerichts bei allen Mitgliedern für die in 3 Sitzungen geleistete Arbeit sehr herzlich bedanken.

Der Jugendpreis des Jahres 1983 in Höhe von 1.000,— DM wurde durch das Preisgericht **Bettina Lohbeck** in Lemgo für ihre herausragenden Leistungen auf musikalischem Gebiet, insbesondere für ihr hohes technisches Können als Geigerin, zuerkannt.

Bettina Lohbeck wurde 1966 geboren und errang bereits mit 7 Jahren einen 1. Preis im Bundeswettbewerb „Jugend musiziert". Neben ihrer schulischen Ausbildung erhielt sie in der Musikschule Lemgo durch Frau Barbara Zwanziger weiteren Unterricht, um dann an der Nordwestdeutschen Musikakademie bei Professor Lukas David ihr Violinstudium fortzusetzen. Ihr hohes technisches Können wie auch ihre große musikalische Begabung stellte sie in vielen Konzerten unter Beweis. Zuletzt wurde dies deutlich sichtbar in ihrem Konzert, welches dem Komponisten Aram Chatschaturjan gewidmet war. Sie spielte als Solistin in diesem anspruchsvollen Konzert ihren Part mit hoher technischer Perfektion und großem künstlerischem Einfühlungsvermögen. Angesichts des jugendlichen Alters von Bettina Lohbeck war diese Leistung ein Anlaß, ihren erfolgversprechenden künstlerischen Weg mit dem Jugendpreis auszuzeichnen.

Ich wünsche Ihnen, Fräulein Lohbeck, eine weitere erfolgreiche Tätigkeit als Geigerin. Hoffentlich wird es einmal heißen, daß der Landesverband Lippe schon sehr früh die große Begabung einer erfolgreichen Geigerin erkannt und gewürdigt hat.

Der Förderpreis zum Kulturpreis in einer Gesamthöhe von 2.500,— DM wurde geteilt in zwei gleiche Hälften und vergeben an die Pianistin **Heidrun Holtmann** sowie an den Sänger **Reinhard Holl.**

V. l. n. r. Hans Jähne, Bettina Lohbeck, Reinhard Holl und Verbandsvorsteher Helmut Holländer
Foto: Heißenberg

Frau Heidrun Holtmann ist eine junge Pianistin, deren Können ebenfalls vom großem Fleiß, ungewöhnlicher technischer Brillanz und hoher musikalischer Begabung getragen wird. Sie wurde 1961 geboren, erhielt bereits mit 5 Jahren ersten Klavierunterricht und studiert seit 1970 an der Nordwestdeutschen Musikakademie Detmold bei Frau Prof. Kretschmar-Fischer.

1983 schloß sie das Studium mit dem Konzertexamen ab. Sie hat während ihres Studiums Meisterkurse bei Nikita Magaloff in Genf und Vladimir Ashkenazy in Luzern besucht.

1979 erhielt sie den Förderpreis für junge Künstler des Landes Nordrhein-Westfalen und wurde auch im Jahre 1982 in der Schweiz ausgezeichnet.

Heidrun Holtmann hat durch ihre Konzerttätigkeit bewiesen, daß sie zu großen Hoffnungen in ihrer künstlerischen Weiterentwicklung berechtigt. Eine Förderung wird hoffentlich Ansporn sein, sie auch mit unserer Kulturregion weiter zu verbinden.

Herr **Reinhard Holl** erhält als Sänger beim Landestheater Detmold den 2. Teil des Förderpreises für seine herausragenden Leistungen auf musikalischem Gebiet. Er ist seit 1981 beim Landestheater in Detmold engagiert. Die von ihm gesungenen Partien in Oper und Operette waren überzeugend gestaltet. Sowohl in der Oper als auch in der Operette hat er mit großem Einsatz und gesanglicher Präzision sowie darstellerischer Ausdruckskraft die ihm übertragenen Partien gesungen. Aber auch die von ihm gestalteten kleineren Partien erlangten durch seine Darstellungsweise eine hohe Ausstrahlungskraft, wobei dabei immer größte Werktreue gewahrt wurde.

Einige wichtige Rollen, die Herr Reinhard Holl u. a. gesungen hat:

Den „Kecal" in der „Verkauften Braut"
den Neger „Joe" im „Showboat"

die Doppelrolle „Masetto" und „Comtur" in Don Giovann

den „Stadinger" im Waffenschmied

den „Ollendorf" im Bettelstudent

den „Sparafucile" und „Graf von Monterone", Rigoletto.

Premiere am 25. November als „Onkel Bonze" in der Oper „Butterfly".

Reinhard Holl wurde 1946 geboren. Er hat durch seine Arbeit am Landestheater Detmold dazu beigetragen, den guten Ruf des Landestheaters zu festigen und den Besuchern des Theaters schöne und erinnerungsreiche Stunden zu bereiten. Ich freue mich sehr, daß durch diese Verleihung neben dem Künstler auch die erfolgreiche Arbeit des Landestheaters durch die Preisverleihung gewürdigt wird.

Herr Holl hat zunächst eine Ausbildung als technischer Zeichner absolviert. Danach folgte eine Tätigkeit als Muiker in verschiedenen Orchestern. 1975 begann er seine Gesangsausbildung bei Kammersänger Paul Kuen.

1979 ging er zum Opernstudio der Staatsoper München und erhielt dort eine weitere Gesangsausbildung bei Kammersänger Kurt Moll.

Der 1. Träger des Hauptpreises im Jahre 1974 war der leider bereits verstorbene Professor Maler. Prof. Maler hat in entscheidender Weise dazu beigetragen, daß eine der wichtigsten Einrichtungen unseres Raumes, die Nordwestdeutsche Musikakademie, ihre Heimat in Lippe gefunden hat.

Im Jahre 1977 wurde der Hauptpreis an Herrn Dr. Gerhard Peters vergeben. Dr. Peters hat sich hervorragende Verdienste um die Erwachsenenbildung in Lippe erworben und auch sonst dem kulturellen Leben unseres Raumes wichtige Impulse gegeben.

1980 wurde Hauptpreisträger der Lemgoer Kantor Walther Schmidt. Er hat als Musikerzieher, Leiter der Kantorei, Musikbeauftragter der Stadt Lemgo und als Organist beispielhaft das musikalische Leben in Lemgo Lippe und darüber hinaus beeinflußt. Kammerkonzertreihen, Internationale Orgeltage, erfolgreiche internationale Konzertreihen seien hier nur beispielhaft erwähnt.

Preisträger des Jahres 1983 ist erstmals ein bildender Künstler. Ich freue mich ganz besonders darüber, daß der diesjährige Hauptpreis in Höhe von 5.000,— DM dem Maler, Zeichner, Grafiker und Bildhauer **Hans Jähne** verliehen worden ist. Herr Jähne, Sie haben bei früheren Verleihungen bereits im Preisgericht mitgearbeitet. Sie haben immer wieder Vorschläge für Preisverleihungen gemacht, aber niemals ging es dabei um Sie selbst, sondern Sie schlugen viele andere Künstler vor, die Sie für preiswürdig hielten. Ich weiß, Herr Jähne, daß Sie durch die Preisverleihung völlig überrascht worden sind, sich aber riesig gefreut haben.

Hans Jähne wurde 1926 in Dresden geboren, hat dort seine Ausbildung bei Hans Theo Richter erhalten und hat auch auf dem Gebiet der Glasmalerei und des Kunsthandwerks sowie anderer Materialverarbeitungen für künstlerische Zwecke Hervorragendes geleistet.

Nach dem 2. Weltkrieg sind Sie, Herr Jähne, nach Lippe gekommen und haben in entscheidender Weise dazu beigetragen, daß Lippe als Kulturregion seine Ausstrahlung auch über die eigenen Grenzen hinaus erhielt. Sie haben, Herr Jähne, in vielen Bereichen, mit vielen Materialien, vor allen Dingen aber mit Metall, versucht, Bewegungen auszudrücken. Neben dem grafischen und zeichnerischen Werk entstanden in den 50er und 60er Jahren Großplastiken. Später war es dann die Beschäftigung mit den Insekten, die Sie weit über die Grenzen Lippes hinaus bekannt werden ließ. Ausstellungen im In- und Ausland mit hervorragender Resonanz beweisen dies. Mit Ihren künstlerischen Arbeiten haben Sie, Herr Jähne, in entscheidender Weise dazu beigetragen, auch der bildenden Kunst in unserem Raum einen hohen Stellenwert zu verleihen. Ihnen ist es gelungen, bei der Verarbeitung des Materials hohen Ansprüchen gerecht zu werden und schwierige Formen zu bewältigen. Sie haben sich erfolgreich darum bemüht, Natur mit einem ungewöhnlichen Material, wie Stahl es ist, so zu

verbinden, daß künstlerische Gestalt sichtbar wird.

Ich möchte aber an dieser Stelle auch erwähnen, daß die Auszeichnung zwar dem Künstler Hans Jähne gilt, ich mich allerdings auch darüber freue, dem Menschen Hans Jähne heute die Urkunde überreichen zu können. Sie haben immer auch ein Herz für andere gehabt und viel Zeit und Hilfe aufgewandt, um anderen zu helfen. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle besonders bedanken.

Bevor ich Herrn Jähne die Urkunde übergebe, gilt mein Dank allen Preisträgern dafür, daß Sie in entscheidender Weise zur Gestaltung dieser festlichen Stunde beitragen. Nicht ein Festvortrag und viele Reden sollen diese Stunde bestimmen, vielmehr freuen wir uns darüber, daß Sie uns in dieser Stunde durch Ihre künstlerischen Beiträge erfreuen und damit deutlich machen, welche künstlerischen Leistungen auch in der kleinen Region Lippe möglich sind.

Fritz Bartelt:

Unlängst wurde in Berlin das Werk zweier bedeutender Künstler des 20. Jahrhunderts gezeigt.

In der Nationalgalerie: Pablo Picasso, Das Plastische Werk und in der Akademie der Künste: Julio Gonzalez, ebenfalls das Plastische Werk.

Beide haben das Kunstschaffen in diesem Jahrhundert entscheidend beeinflußt und nirdendwo wurde bisher so deutlich, wie sehr Picasso und Gonzalez — sie waren miteinander befreundet — auch die Ausdrucksform der Bildhauerkunst — wie auch die Verwendung ihrer Materialien — geprägt haben.

Die Erweiterung des Thementableaus in der plastischen Gestaltung verdankt ihre Entwicklung der Erkenntnis, daß jedes Material formbar und damit gestaltbar sei.

Das Abbild ist nicht nur die Natur, sondern es wird aus dem Material, aus seinen natürlichen Strukturen und Konstruktionen heraus entwickelt. Das neue plastische Kunstwerk zu Beginn unseres Jahrhunderts entsteht wie die Natur selbst.

Man muß gesehen haben, wie Picasso dieses Prinzip bereits vor 1910 verarbeitet hat, um erfassen zu können, welche Erweiterungen der Bildhauerbegriff seither erhalten hat.

Bildhauer! Dies besagt schon die Vokabel, daß sie auch im nämlichen Sinne auf Hans Jähne nicht anwendbar ist.

Sein Arbeitsfeld ist im hauptsächlichen der Stahl und seine Werkzeuge sind nicht der Fäustel und der Meißel, sondern der Stahlschneider, die Biegemaschine, das Rundwalzgerät, Schweißgerät und Schleifwerkzeuge.

Die Atelieridylle mit klassischen Gußmodellen im Regal, die einst dem Künstler zwischen Gips und Drahtgestellen schon zu Lebzeiten Museumsatmosphäre gab, findet nicht statt. Meterlange Stahlbänder und Stahlbleche in verschiedenen Sortierungen prägen das Bild eher einer Schlosser- oder Schmiedewerkstatt.

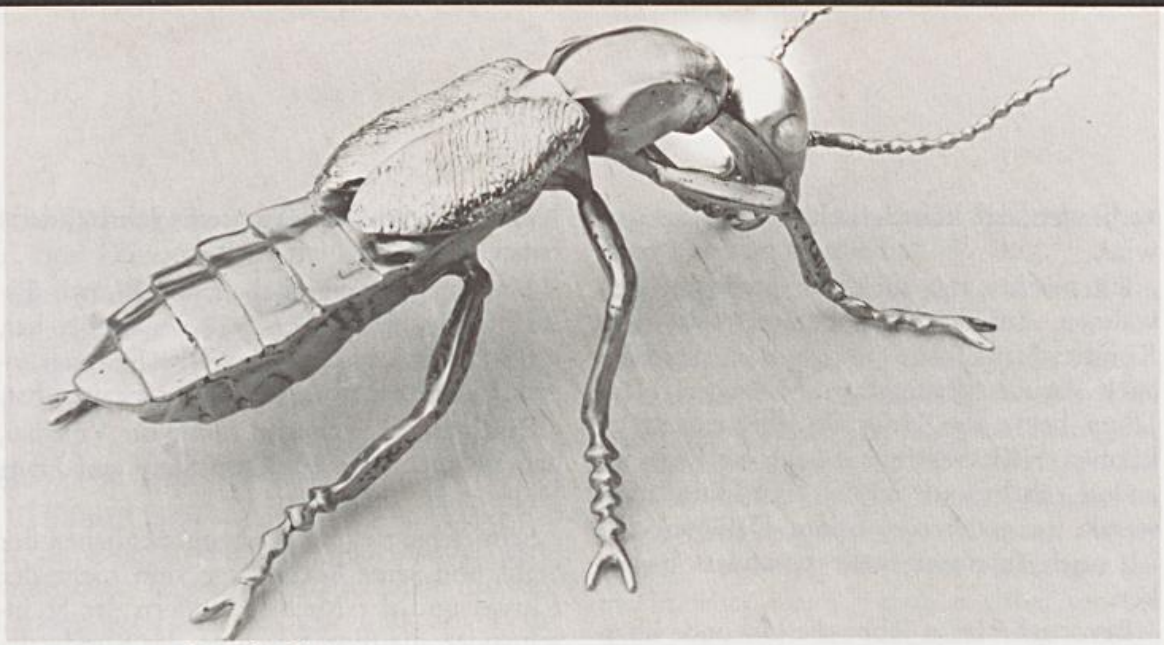
Dabei hat sich Hans Jähne langsam an seine Gegenstände herangetastet:

Wiewohl er in vielen traditionellen grafischen Techniken ausgebildet ist, so hat ihn doch immer gleichzeitig die Beschäftigung mit anderen Materialien fasziniert und ihre Gestaltung gereizt. Das Technische mit dem Phantastischen zu verbinden — dies fand seinen Ausdruck während der sechziger Jahre in einigen Großstahlplastiken, von denen ich zwei nennen möchte: Das Wasserspiel in der Schule in Werl-Aspe und das Wasserspiel auf einem Schulgelände in Bremen.

Beide Kunstwerke sind Konstruktionen einer technisch-visuellen Vieldeutigkeit, die sich sowohl auf die Brauchbarkeit von Kunst wie auf ihre Ästhetik berufen kann: Die Erzeugung von Phantasmagorien mit zeitgemäßem Material für einen zeitgemäßen Vordergrund, so könnte man viele der Arbeiten von Hans Jähne aus dieser Zeit umschreiben.

Aber bereits Ende der sechziger Jahre wandte er sich den Insektenplastiken zu, die ihn und seine Arbeit weit über Lippe hinaus und auch im Ausland bekannt gemacht haben.

Zunächst war es wohl mehr als ein Zufall,



Hans Jähne: Insektenplastik

der Hans Jähne zu den Insekten geführt hat. Die Fabel von der Grille und der Ameise hat die Auseinandersetzung mit diesen eigenwilligen Lebewesen eingeleitet, von deren Verhaltensweisen, Gewohnheiten und dergleichen wir immer noch zu wenig wissen.

Waren die technischen Gebilde bisher nach dem Gesetz der Statik und der Bewegung im großen Raum empfunden, waren ihre Konstruktionen der strengen Geometrie von Kunstkörpern verpflichtet, so kam nun ein neuer Akzent in das Schaffen des Künstlers:

Neben der technischen Finesse, einen Insektenkörper aus Stahl zu bauen, lag vor allem das Hauptproblem darin, den Gegenstand, also das Insekt, in seiner Haltung und Bewegung darzustellen. Hier galt es, daß Maß der Konstruktionen aus der Fast-Mikro-Welt nachzuempfinden und in Räume künstlerisch zu übertragen, die für diese Lebewesen lediglich die äußere Hülle ihrer Existenz bilden.

Hierbei war auch das Maß der Vergrößerung zu berücksichtigen.

Wie ist der Künstler damit fertig geworden?

Wer Hans Jähne näher kennt, dem wird verständlich sein, daß ihn die abgemessene Strenge geometrischer Figuren und sei sie noch so monströs darstellbar, auf Dauer nicht halten konnte. Solche Arbeiten behielten für ihn immer einen Rest von nicht aufgelöster Starrheit, von gleichen Maßen und Flächen, die dem der eigenen Fabulierbedürfnisse nicht entsprachen.

Das Eindringen in die Welt der Insekten war sozusagen die Probe auf die Erweiterung der Konstruktionsmöglichkeiten des von ihm verarbeiteten Edelstahls. Ich sage bewußt: Konstruktion!

Jähnes Plastiken sind ja keine Abbildungen der Natur, sie sind aber auch keine freien Erfindungen. Die Konstruktion der Natur wird nachvollzogen in einem Akt der Eigenschöpfung und Eigenwilligkeit. Die Plastiken Jähnes bedeuten auch die absolute Unterwerfung des Materials unter ihren Gegenstand. Hierin liegt das Eigentümliche seiner Metallarbeiten überhaupt. Die Faszination der Arbeiten liegt in der Zusammenfügung von Natur und Material, von Phantasie und Realität, ihre Wirkungen beruhen auf die Verbindung von Bewegung und Gravität, beruhen auf der Fülle von Kunst und Leben.

In dieser Ausstellung werden auch Blätter aus dem zeichnerischen und grafischen Werk von Hans Jähne gezeigt. Sie sind ein wichtiger Bestandteil seines Schaffens und vermitteln uns einen Einblick in Ausbildungs-, Beschäftigungs- und Ideenwelt des Künstlers — auch des Malers und Zeichners Hans Jähne.

Arbeiten aus der Akademiezeit, freie Naturstudien, Entwürfe zu seinen plastischen Arbeiten, vor allem die grafischen Vorarbeiten zu den Insektenplastiken lassen ein Spektrum der Vielseitigkeit entstehen.

Nicht zuletzt sei auf die Entwürfe zu Goldschmiedearbeiten und zur Glaskunst hingewiesen, wovon in dieser Ausstellung einige herausragende Exponate zu sehen sind.

Kurt Rohlfs:

Geschichte des Naturschutzgebietes Norderteich

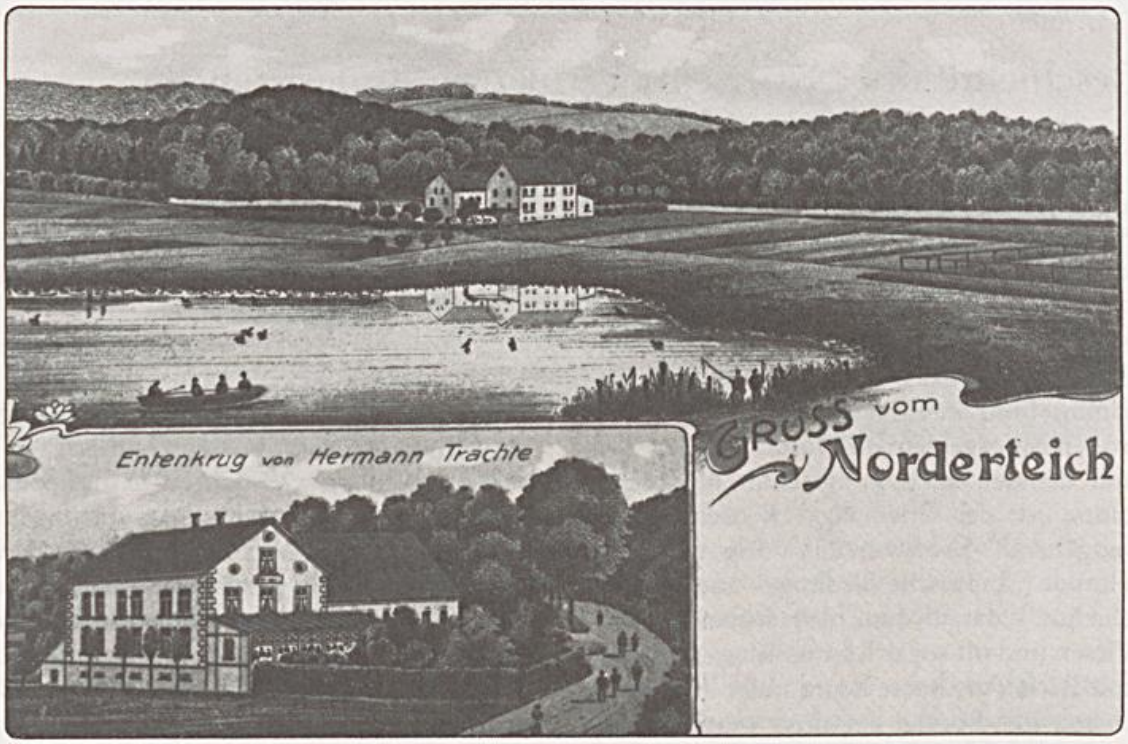
Daß heutzutage die Sicherung von Feuchtgebieten als Lebensraum vieler bedrohter Pflanzen und Tiere ein Hauptanliegen des Naturschutzes ist, ist sicherlich auch eine Folge der weitgehenden Trockenlegung Mitteleuropas in den letzten Jahrhunderten. Man muß hierbei nicht nur an die fast vollständige (und häufig sinnlose) Beseitigung der großen Moorgebiete im Norddeutschen Tiefland denken; auch in unserem heimischen Raum ist der ehemalige Wasserreichtum weitgehend geschwunden. So weist H. Schmidt („Lippische Siedlungs- und Waldgeschichte") darauf hin, daß früher manche Wiesen und oft sogar Kämpe Wasser führten, viele Bäche, die heute kaum mehr als Rinnsale sind, mit Booten befahren werden konnten und zahlreiche Teiche verschwunden sind. Als der Bedarf an Fischen für die Fastentage keine große Bedeutung mehr hatte, wurden ehemalige Fischteiche in Wiesen und Kämpe umgewandelt; die Erde wurde teilweise verkauft.

Diese Entwicklung ist auch im Bereich der Gemeinde Billerbeck zu erkennen. Von den früher hier vorhandenen vier großen Fischteichen ist seit dem vorigen Jahrhundert nur der in einem flachen Becken gelegene Norderteich erhalten geblieben. Dieser wahrscheinlich natürlich entstandene, aber durch Aufstauung vergrößerte Teich ist für den Fischfang seit jeher von großer Bedeutung gewesen. Im Jahre 1710 z. B. wurden durch den Verkauf von Fischen (meist Karpfen) 418 Taler eingenommen; außerdem wurde ein erheblicher Teil von Fischen an die Landesherrschaft geliefert. Recht ertragreich muß auch der Entenfang gewesen sein, der Veranlassung zum Bau einer Gastwirtschaft, des „Entenkruges", gab.

Der Norderteich beherbergte mit seiner für lippische Verhältnisse großen Wasserfläche, seiner ausgedehnten Röhrichtzone und der abwechslungsreichen Umgebung stets eine artenreiche und charakteristische Tier- und Pflanzenwelt. So brüteten dort noch am Ende des 19. Jahrhunderts die Sumpfrohreule, die Rohrweihe und die Große Rohrdommel, z. T. noch bis nach dem 1. Weltkrieg Bekassine und Rotkopfwürger. Der Fischotter wurde noch bis 1946/47 nachgewiesen. — Es ist deshalb kein Wunder, daß der Norderteich schon frühzeitig das Interesse von Naturfreunden und Wissenschaftlern fand. 1900 erschien im „28. Jahresber. des Westf. Prov. Ver. f. Wissenschaft und Kunst" (Münster) ein Artikel von E. Rade über den Norderteich; und der zuständige Forstmeister Riekehof beobachtete und registrierte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts fast 40 Jahre lang die Vogelwelt dieses Gebietes. Die Sammlung seiner Belegstücke befindet sich im Lippischen Landesmuseum.

Besonders das Vorhandensein einer reichen Vogelwelt führte schon kurz nach dem 1. Weltkrieg zu ersten Bemühungen um einen Schutz des Norderteiches. Rektor Gustav Wolff, einer der bedeutendsten lippischen Ornithologen, warb damals auf einer Sitzung des Lippischen Landtages im Entenkrug, zu der er vom Landtagspräsidenten Meier eingeladen war, für diesen Gedanken. Am 20. 4. 1926 richtete die Lippische Naturschutz-Vereinigung (1. Vorsitzender Dr. Fuhrmann, Hiddesen) ein Schreiben an das Lippische Landespräsidium, in welchem sie beantragte, den Norderteich, „dieses einzigartige, hochinteressante Gebiet", unter gesetzlichen Schutz zu stellen. Dieser Antrag wurde mit der großen Zahl der vorhandenen Vogelarten, die besonders von G. Wolff beobachtet worden seien, und der Notwendigkeit ihres Schutzes begründet. Wörtlich heißt es u. a.: „Als Durchzugsgebiet zahlreicher Herbst- und Wintergäste ist der Norderteich für Lippe einzigartig und unerreicht." Die Vereinigung forderte

1. In der Verlandungszone am Nordufer jegliche Schilfnutzung zu untersagen,



Der Norderteich mit dem Entenkrug (1895) *Foto: Bildersammlung Bachler, Horn*

2. während der gesamten Brutzeit nicht auf Wassergeflügel zu jagen,
3. die umgebenden Baumbestände und Gebüsche mit einzubeziehen und
4. die freien Uferflächen zu bepflanzen.

Weiter hieß es, andere deutsche Länder hätten längst solche Schutzgebiete — entweder durch staatliche Hilfe oder durch den „Opfersinn" von Einzelpersonen oder Vereinen.

Einen Monat später teilte das Lippische Landespräsidium der Vereinigung mit, daß es nicht erforderlich sei, den Norderteich und seine Umgebung zum Naturschutzgebiet zu erklären. Wolff machte hierfür die Interessen der Forstbehörde verantwortlich, die ihre Ansicht in den Ausschußsitzungen energisch habe vertreten können. Vertreter des Naturschutzes seien dagegen nicht mehr zu Wort gekommen. — Die Forstverwaltung fürchtete wahrscheinlich ein zu starkes „Hineinreden" und behördliche Auflagen. Außerdem meinte der zuständige Forstmeister Riekehof, für den Rückgang des Vogellebens sei in erster Linie der stark zugenommene Besucher- und Erholungsverkehr verantwortlich. Ruhe sei nunmehr das wichtigste Gebot. Deshalb schlug er vor, den „Massenverkehr" einzudämmen sowie das Betreten der Röhrichtbestände und das Baden im Teiche zu verbieten.

Nachdem also eine formelle Unterschutzstellung des Norderteiches gescheitert war, bat der Landeskonservator Vollpracht am 3.6.1926 die Forstbehörde darum, den Norderteich mit seiner näheren Umgebung wenigstens in die Liste derjenigen Flächen aufzunehmen, die der Forstverwaltung zum besonderen Schutz empfohlen wurden.

Durch Zusammenarbeit von Landeskonservator und Forstbehörde konnten dann in den Jahren ab 1928 folgende Maßnahmen durchgeführt werden:

1. Das Mähen der Röhrichte durch die Billerbecker Bauern wurde untersagt.
2. Das Betreten des Wiesen- und Schilfgeländes sowie das Baden wurden verboten.
3. Es wurden Polizeiverordnungen zum Schutz der Vögel und Pflanzen erlassen.

4. Die zahlreichen Seerosen wurden unter besonderen Schutz gestellt.
5. Der alte Eichenbestand am Westufer (die „Heistern") mußte erhalten bleiben.

Spätere Anträge, das Badeverbot wenigstens für die Gäste des Entenkruges wieder aufzuheben, wurden abgelehnt, zumal Forstmeister Riekehof darauf hingewiesen hatte, daß im Jahre 1927 Badende große Mengen der Weißen Teichrose entnommen hätten. Riekehof setzte sich auch dafür ein, den Teich im Interesse des Schutzes der Weißen Teichrose nicht jährlich, sondern nur alle 2 Jahre trockenzulegen. Er wies darauf hin, daß der Bestand der Teichrosen seit 1908, als der Teich erstmalig nach der Ausfischung trockengelegen habe, zurückgegangen sei.

Nach dem Erlaß dieser verschiedenen Schutzmaßnahmen entwickelte sich das Norderteich-Gebiet im ganzen recht positiv, und Wolff erwähnte für 1937 erstmals wieder Brutvorkommen von Haubentaucher und Rohrweihe; Rohrdrossel, Rohrammer, Bekassine und Kiebitz konnten ebenfalls beobachtet werden.

Die Bemühungen, den Norderteich zum Naturschutzgebiet zu erklären, liefen unterdessen weiter. Auf eine vom 25.10.1939 datierte Anfrage der Reichsstelle für Naturschutz, die den Teich bereits seit 1935 als Vogelfreistätte führte, antwortete Museumsinspektor Nebelsiek in Vertretung des lippischen Landesbeauftragten für Naturschutz, Suffert, daß die Eintragung des Norderteiches als Naturschutzgebiet in Vorbereitung sei. Zu einer Unterschutzstellung ist es dann allerdings in der Kriegszeit nicht mehr gekommen.

Nach dem 2. Weltkrieg verschlechterten sich wiederum die Lebensbedingungen für die Tier- und Pflanzenwelt des Norderteiches. In einer Zeit, da es viele andere dringende Probleme gab und eine geregelte Aufsicht kaum möglich war, traten erneut Zustände ein, die längst durch Schutzmaßnahmen und Verbote beseitigt gewesen waren. Die Uferränder wurden gestört, und Badende sowie Bootsfahrer brachten Lärm und damit Unruhe in den stillen Lebensraum. Erneut wurde Schilf abgemäht, wodurch die Brut ihren Schutz verlor. Besonders verhängnisvoll wirkten sich die wilden Schießereien von Angehörigen der Besatzungsarmeen aus; der größte Teil der Vögel wurde abgeschossen. Dem Kreisbeauftragten für Naturschutz, Dr. Goethe, gelang es schließlich, im Frühjahr 1947 ein Gespräch mit den britischen Militärbehörden zu führen. Er erreichte, daß die zuständigen militärischen Stellen lebhaftes Interesse zeigten und den Norderteich zum Vogelschutzgebiet erklärten. Die Militärverwaltung ordnete an, daß Schießen, Fischen und Paddeln nicht gestattet seien, woraufhin die lippische Landesforstverwaltung entsprechende Verbotsschilder aufstellen konnte. Die Polizei wurde gebeten, das Gebiet regelmäßig zu kontrollieren.

Eine neue Gefahr entstand inzwischen durch Pläne, gewisse Teichparzellen für Neusiedlungen freizugeben. Der Landesbeauftragte für Naturschutz, Suffert, wandte sich energisch hiergegen und wies auch darauf hin, daß die Militärbehörden, die gerade erst einer Ausweisung als Vogelschutzgebiet zugestimmt hätten, eine solche Genehmigung als Hohn auffassen müßten.

Erneut war deutlich geworden, daß eine endgültige Sicherung des Norderteiches nur durch eine Ausweisung als Naturschutzgebiet erreicht werden konnte. Der Einsatz von Suffert und Dr. Goethe, der in einem Gutachten den immer noch hohen Wert des Teiches betonte, war von einem ersten Erfolg gekrönt, als durch Verordnung vom 4.8.1947 der Norderteich mit den ihn umgebenden Parzellen zum Zweck der späteren Eintragung als Naturschutzgebiet einstweilen sichergestellt wurde. Gleichzeitig wurde ein weiterer Bereich um den Teich unter Landschaftsschutz gestellt.

Große Sorgen bereitete aber nach wie vor die natürliche Verlandung des Teiches — ein Vorgang, der die einst wesentlich größere Wasserfläche immer mehr hatte schrumpfen lassen. Dr. Goethe wies deshalb die zuständigen Stellen auf die Notwendigkeit einer gewissen Entschlammung und Entlandung hin.

Durch Verordnung vom 13.6.1949 wur-

Starenflug am Norderteich *Foto: Bildersammlung Bachler, Horn*

den schließlich der Norderteich und seine unmittelbare Umgebung in einer Größe von 31 ha zum Naturschutzgebiet erklärt. Die bereits schon vor dem Kriege erlassenen Verbote und Festsetzungen wurden übernommen und z. T. erweitert. Eine spätere Änderung untersagte dann noch die Jagd auf jegliches Wild vom 1. März bis zum 15. Oktober, was zu einem möglichst ungestörten Brutgeschäft beitragen sollte. Der Fischereibetrieb blieb unberührt; allerdings mußte der trockengelegte Teich spätestens bis zum 15.3. wieder bespannt sein.

Gesetzlich war hiermit nunmehr offenbar alles getan, um eine ungestörte Entwicklung des Tier- und Pflanzenlebens zu erreichen. Tatsächlich aber meinten in den 50er und 60er Jahren viele Naturfreunde, der Vogelbestand entspräche weder quantitativ noch qualitativ den Erwartungen. Die erhoffte (Wieder)ansiedlung einiger Vogelarten sei nicht erfolgt. Hierfür wurden verschiedene Gründe genannt. Zum einen war die verkehrsbedingte Unruhe noch nicht abgestellt. Namentlich zur Staren-Sammelzeit — damals die Hauptattraktion des Norderteiches — standen häufig mehrere Omnibusse gleichzeitig am Teich und unterbrachen die Stille durch den Motorenlärm. Aber auch Manövertruppen und ohne Erlaubnis auf dem Teich fahrende Boote (auch Motorboote!) störten die Vögel beim Brüten. Es wurde deshalb in der Presse eine deutlichere Kennzeichnung des Norderteiches als Naturschutzgebiet verlangt sowie vor allem eine Sperrung der Straße, die am Teich vorbeiführte. Von einigen Ornithologen wurden auch das zu frühe Unterwassermähen des Schilfes und Rohres sowie die jagd- und fischereiwirtschaftliche Nutzung (Befahren des Teiches bei der Fischfütterung) als störend für die Vogelwelt bezeichnet.

Auf Anregung von Gustav Wolff, der bei wiederholten Besuchen im Naturschutzgebiet einen Rückgang der Kleinvogelwelt in dem Waldgebiet am Westufer des Teiches festgestellt hatte, wurden vom Landesverband Lippe im Einvernehmen mit den Naturschutzbehörden im Frühjahr 1965 forstliche Maßnahmen durchgeführt, um der Vogelwelt besseren Schutz und neue Nistmöglichkeiten zu bieten. Hierzu gehörten das teilweise Kappen des Unterwuchses in etwa

1 m Höhe und die Herausnahme von Buchen, um einen stärkeren Lichteinfall zu ermöglichen. Diese Maßnahmen sowie die verstärkte Anbringung von Nistkästen führten zu einer Erhöhung der Artenzahl in der Vogelwelt, wie die Bezirksstelle für Naturschutz ausdrücklich bestätigte. Auch die im Winter 1969/70 im Nordosten des Teiches vorgenommene Erweiterung der Wasserfläche wurde positiv beurteilt, so daß im Zuge eines notwendig gewordenen Verfahrens der Norderteich am 22. 10. 1970 erneut unter Naturschutz gestellt werden konnte.

Obwohl der große Wert des Norderteiches für die Ökologie und besonders für die Vogelwelt unbestritten ist, sind aus den Reihen des Naturschutzes auch in den letzten Jahren immer wieder kritische Stimmen zu hören gewesen, die noch weitere Verbesserungen zugunsten der Tier- und Pflanzenwelt für möglich und notwendig halten. Das sozusagen natürliche Problem der fortschreitenden Verlandung hat der Landesverband vorerst durch Ausbaggerung und Vergrößerung der Wasserfläche (s. oben) lösen können und somit der Vogelwelt neuen Lebensraum gegeben. Umstritten ist nach wie vor die fischereiwirtschaftliche Nutzung des Teiches. Zwar ist vom Landesverband die jährliche Trockenlegung zum Zwecke des Abfischens wohl zu den Akten gelegt und die Zufütterung eingestellt worden, dennoch wird die Teichwirtschaft vielfach als ein Belastungsfaktor angesehen. G. Niclas (Universität Paderborn, Abtlg. Höxter, 1981) meint, daß sie sich besonders auf die Schwimmblattpflanzen sowie die Larvenstadien von Amphibien und Libellen auswirke und durch die Zugabe von Düngekalk die Verlandung des Teiches beschleunige. Andererseits räumt sie ein, daß die Watvögel auf den Schlammbänken von Oktober bis März gute Lebensbedingungen fänden. Selbst innerhalb des Naturschutzes gilt es also wohl, die verschiedenen Vor- und Nachteile gegeneinander abzuwägen. Der Landesverband weist auch auf die Tradition der Teichwirtschaft und damit auf die heimatgeschichtliche Bedeutung hin. Gewissermaßen ist im Augenblick eine Kompromißlösung erzielt, auch wenn die Diskussionen nicht ganz aufhören werden.

Hinweistafel am Norderteich *Foto: K. Rohlfs*

Auf jeden Fall aber könnten andere Pflege- und Sicherungsmaßnahmen in Angriff genommen werden. So hat der Lippische Heimatbund 1981 vorgeschlagen, einige kleine Tümpel anzulegen, um Amphibienarten auf diese Weise bessere Lebensmöglichkeiten zu geben. Ferner werden von verschiedenen Seiten Maßnahmen angeregt, die eine Überdüngung des Teiches verhindern sollen: Anlegung eines Ringgrabensystems, Schließen von Zulaufgräben, Herbeiführung einer extensiveren Nutzung der anliegenden landwirtschaftlichen Parzellen, Umwandlung von Ackerflächen in Grünland, Erweiterung des Naturschutzgebietes. H. Brinkmann hat diese Vorschläge bei einem Lichtbildervortrag anläßlich einer Sitzung des Beirates bei der unteren Landschaftsbehörde des Kreises im Januar 1982 erläutert.

Wenn die Vorschläge von Seiten des behördlichen und des ehrenamtlichen Naturschutzes in Zusammenarbeit mit dem Landesverband im wesentlichen verwirklicht werden können, wird unser Naturschutzgebiet Norderteich auf Dauer einer bedrohten Tier- und Pflanzenwelt Lebensstätte sein können, wo der stille Naturbeobachter noch etwas vom Wirkungsgefüge der Natur erleben kann.

Jörn Schroh:

Die Sanierung einer Fachwerk-Außenwand

Dieser Beitrag soll allen denen Anregungen liefern, die sich in das „Abenteuer" gestürzt haben, ein Fachwerkhaus für die eigenen Wohnbedürfnisse herzurichten. Aber ist es wirklich ein Abenteuer, sind die Schwierigkeiten wirklich so groß? Ist es nicht viel schwieriger und mühseliger einen Neubau zu planen, zu erstellen und zu finanzieren, einen Neubau mit den schwierigen Entscheidungen für eine Grundrißlösung, für eine bestimmte Form, für ein bestimmtes Material?

Beim Fachwerkhaus werden Ihnen diese Entscheidungen abgenommen. Sie wurden bereits vor 200 oder 300 Jahren getroffen. Hier wurden ein Grundriß und eine Konstruktion entwickelt, die sich vielfach bewährt hatten und die trotzdem Variationsmöglichkeiten für eigene Bedürfnisse offen läßt. Man muß nur mit den Erbauern nachfühlen können. Wie hätten diese wohl einen Raum geschaffen, wenn schon damals die nützlichen Dinge einer sanitären Einrichtung, einer Heizung und Wärmedämmung oder auch die z. T. überflüssigen Geräte der Unterhaltungselektronik vorhanden gewesen wären? Unsere Vorfahren haben dabei oft wirtschaftlicher gedacht, als wir es heute tun. Es wurden keine großen Öffnungen in die Außenwand gebrochen, um hinter einem großen Fenster im „Freien" zu sitzen, ohne sich die Füße schmutzig zu machen. Erst später verlor man jegliches Gefühl für Konstruktion und Gestaltung und es wurden sogar Stiele der Außenwandkonstruktion abgesägt um hier ein „schönes Blumenfenster" zu schaffen. Nur gut, daß hier die Notwendigkeit zum Energiesparen unsere gebaute Umwelt wieder positiv beeinflußt. Also lassen Sie die Öffnungen im Fachwerk so groß, wie die ursprüngliche Konstruktion es zuläßt.

Jeder, der ein Fachwerkhaus sanieren will, wird Schäden am Fachwerk feststellen, weil spätere Veränderungen am Gebäude unsachgemäß vorgenommen wurden oder Feuchtigkeit unkontrolliert über eine defekte Dachrinne, eine fehlende Dachpfanne oder durch fehlende Feuchtigkeitssperren in die Holzkonstruktion gelangen konnte. So wurde, nachdem das Holz zum reinen Konstruktionselement degradiert wurde, Holz hinter Putz und nicht hinterlüfteten Verkleidungen versteckt. Damit wurde der schnelle Verfall eingeleitet. Eindringende Feuchtigkeit von außen oder Kondensat, das bei der Wanderung der feuchten Raumluft nach außen entsteht, führte zur Durchfeuchtung. Bis dahin gesundes Holz zersetzte sich in kurzer Zeit. Holz darf wohl naß werden, es muß aber, sobald eine entsprechende Witterung es zuläßt, die Feuchtigkeit wieder abgeben können. Damit ist der beste Holzschutz erreicht. Festzustellen bleibt, daß auch der Lehmputz, der oft schon beim Bau unserer Fachwerkhäuser im Innern auf einen Putzträger aus Stroh- oder Rohrgeflecht aufgetragen wurde, sich nachteilig ausgewirkt hat.

Es sollte deshalb die gesamte Holzkonstruktion, zumindest der Außenwand, von dichten Verkleidungen und Putz befreit werden, um festzustellen in welchen Bereichen das Fachwerk ergänzt oder erneuert werden muß. Dabei wird man bei Fachwerkerneuerungen nur selten die ursprüngliche Holzverzapfung wieder herstellen können. Um eine ausreichende Verbindung der Hölzer untereinander zu gewährleisten, empfehlen sich heute entsprechende verzinkte Verbinder (T-, Flach-, Winkelstahl). Fehlstellen sind vom schadhaften Holz zu befreien und Futterstücke einzuleimen. In besonders schwierigen Fällen, wo eine kraftschlüssige Verbindung zerstört worden ist, und ein größerer Austausch des Fachwerkes unwirtschaftlich ist, bietet sich ein chemischer Holzersatz an (Polyesterarmierung mit Epoxydharzmörtel, s. Abb. 1).

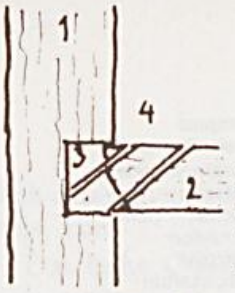
Bei der Bearbeitung des Holzes wird man feststellen, daß das alte Eichenholz, soweit es Kernholz ist, auch ohne Holzschutzmittel seine guten Eigenschaften beibehalten hat, so

daß auch zukünftig von einer ausreichenden Haltbarkeit ausgegangen werden kann.

Soweit grundlegende Arbeiten am Fachwerk durchgeführt werden, sollte auch versucht werden, die Fundamentierung und entsprechende Feuchtigkeitssperren zu erneuern, bzw. vorzusehen. Tiefer gehende Fundamente wurden früher nur selten hergestellt, wie an den unterschiedlichen Setzungen und damit verbundenen teilweise „durchhängendem Fachwerk" zu erkennen ist. Die Feuchtigkeitssperre ist so einzubauen, daß sich über ihr kein Wasser ansammeln kann, denn dadurch würde das Faulen der Fußschwellen erst recht gefördert. Dabei ist der vorstehende Sockel aus Bruchsteinen, wie er früher hergestellt wurde, ungünstig, da hier das Wasser bei Wind unter die Schwelle gedrückt werden kann. Soweit möglich, sollte deshalb der Sockel abgeschrägt werden (s. Abb. 2).

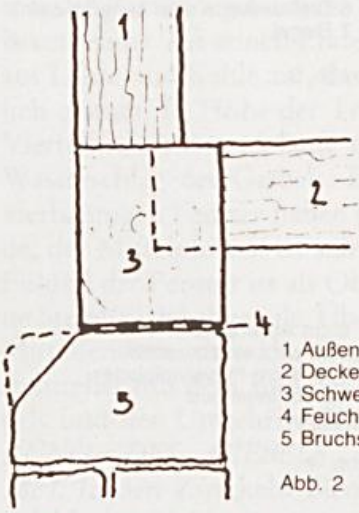
Bei der Wiederherstellung der Ausfachung ist zu untersuchen, ob die alten Gefache mit Stakung, Holzgeflecht und Strohlehm belassen werden können. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß häufig das Holzgeflecht sehr stark zersetzt war und daß deshalb eine Ausmauerung mit heute gebräuchlichem Material sinnvoller ist. Von den Denkmalpflegern wird manchmal empfohlen, den oberen Teil der Lehmgefache in Putzschichtstärke zu entfernen, um dann auf einem Putzträger (wie z. B. Rippenstreckmetall) einen herkömmlichen Putz aufzubringen. Dieses Zusammenwirken von unterschiedlichen Materialien (Lehm, Metall, Kalk-Zement-Putz) den unterschiedlichen Witterungen ausgesetzt, kann nicht sinnvoll sein und wird kurzfristig wieder zu Putzschäden führen. Richtig wäre es, die Gefache in der früheren Ausführung wieder herzustellen. Wer aber hat heute noch das notwendige handwerkliche Geschick dafür?

Grundsätzlich muß das unterschiedliche Verhalten der Holzkonstruktion und der Ausfachung beachtet werden. Holz schwindet, quillt, je nach Feuchtigkeitsgehalt und nach kurzer Zeit ist eine ungewollte Lüftung in den Wohnräumen festzustellen. Fugen zwischen Holz und Ausfachung werden des-



1 Außenwandstiel
2 Deckenbalken
3 Epoxydharzmörtel
4 Polyesterarmierungsstab

Abb. 1

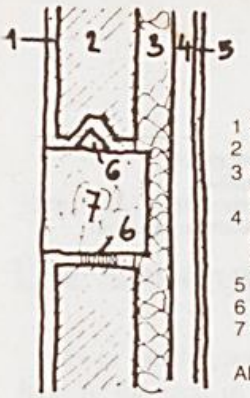


1 Außenwandstiel
2 Deckenbalken
3 Schwelle
4 Feuchtigkeitssperre
5 Bruchsteinsockel

Abb. 2

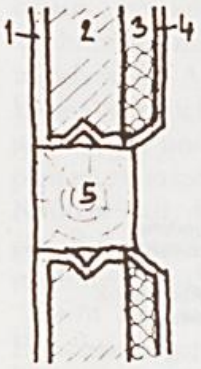
halb mit Dreikantleisten oder Steinwolle zusätzlich abgedichtet (s. Abb. 3). Zur Ausfachung eignen sich Leichtbausteine, die außen bündig mit dem Fachwerk verputzt werden. Als Anstrich sollte Silikatfarbe verwendet werden, die sich nicht wie eine Haut über den Putz legt, sondern sich mit diesem fest verbindet.

Eine den DIN-Vorschriften entsprechende Wärmedämmung wird allerdings nur erreicht, wenn eine zusätzliche Dämmung aufgebracht wird. Nach den Grundsätzen der Bauphysik ist eine Dämmung außen anzubringen, da sonst die Gefahr von Kondensatbildung innerhalb des Wandgefüges besteht. Diese Lösung verbietet sich allerdings beim Fachwerk, da geputzte oder in anderen Gegenden gemauerte Wandflächen außen gezeigt werden sollen. Der außenliegenden Wärmedämmung sollte aber nicht zuviel Bedeutung beigemessen werden, da Kondensat nur an wenigen Tagen, bei ungünstigen Witterungsverhältnissen, entstehen kann und deshalb bei normalen Räumen keine Schäden zu erwarten sind (Abb. 3). Bei Räumen mit besonders hohem Feuchtigkeitsgehalt (Küche, Bad) ist auf die Wärmedämmung eine Dampfsperre aufzubringen, um hier eine Durchfeuchtung der Wand auszuschließen. Die Wärmedämmung kann auf die Ausmauerung geheftet, soweit Dämmplatten verwen-



1 2 cm Außenputz
2 11,5 cm Leichtbaustein
3 8 cm Mineralwolle oder Polystyrolplatten
4 3 cm Luftschacht bzw. Unterkonstruktion oder Ansetzgips
5 1,25 cm Gipskarton
6 Dreikantleiste oder Mineralwolle
7 Riegel

Abb. 3



1 2 cm Außenputz
2 11,5 cm Leichtbaustein
3 4 — 5 cm Polystyrolplatten
4 1,5 cm Innenputz
5 Riegel

Abb. 4

det werden, auch mit Baukleber verklebt werden. Sollte das Fachwerk innen sichtbar bleiben (s. Abb. 4), eignen sich geklebte Dämmplatten besonders gut, da sie im Handel mit einem Fertigputz erhältlich sind. Besser ist es allerdings selbst einen Putz auf einen Putzträger, bestehend aus Baukleber mit Glasvliesgewebe, aufzubringen, um einen Putz mit entsprechender handwerksgerechter Oberflächenstruktur zu erhalten. Bei einem sichtbaren Fachwerk ist besonders auf eine gute Abdichtung der Fugen zu achten.

Verkleidungen mit Gipskartonplatten können sowohl auf ein Lattenrost als auch mit Gipsansatzbinder, der punktweise auf die Gipskartonplatte aufgebracht wird, an die Dämmung angesetzt (geklebt) werden. Bei der zuletzt genannten Lösung lassen sich Unebenheiten in der Wand ohne Mehraufwand ausgleichen.

Bei der Gestaltung der Innen- und Außenwandflächen sollte immer überlegt werden, welche Möglichkeiten man beim Bau des Hauses zur Oberflächenbehandlung hatte. Es gab nur wenige Baustoffe, wie Naturstein, Holz, gebrannter Stein und Putz, wobei beim gebrannten Stein aus Kostengründen keine besonderen Muster, Farben und Formen verwendet wurden. Man sollte deshalb vermeiden, die gesamte Palette der uns angebotenen Baustoffe zu verwenden. Ausfachungen werden innen und außen verputzt, ohne daß man versucht, dem Putz eine besondere Struktur zu geben oder ihn besonders glatt zu machen. Das Putzbrett sollte so selten wie möglich verwendet werden.

Große einheitliche Wandflächen werden nicht mit einer besonderen Tapete versehen (diese konnte man sich früher aus Kostengründen nicht leisten). Auch hier ist einem Putz, einer Holzverkleidung oder einer gestrichenen Strukturtapete der Vorzug zu geben. Sie werden sehen, wie jetzt erst Ihre Ausstattungsgegenstände, wie Bilder und Möbel, zur Geltung kommen.

Bevor Sie Ihre Arbeiten am Fachwerkhaus beginnen, sollte unbedingt ein Besuch im Freilichtmuseum in Detmold vorausgehen, um sich anregen zu lassen, einfache Lösungen zu finden, die zu einer guten Gestaltung beitragen und auch die Kosten zu reduzieren helfen.

Ulf Dietrich Korn: Der Ratkammerbau des Lemgoer Rathauses

Aus: Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Stadt Lemgo

Bedeutender und sorgfältig durchgebildeter Werksteinbau der Spätgotik um 1480. Das Erdgeschoß öffnet sich in drei stichbogigen Arkaden, deren mittlere schmaler ist. Die beiden gedrungenen Freipfeiler achteckig mit profilierten Sockeln, aber ohne Kämpfer. Der südliche Pfeiler 1938 fast völlig, der nördliche größtenteils erneuert. Der nördliche Eckpfeiler mit rundem Schaft und altertümlich-derben Formen stammt noch vom Vorgängerbau um 1380. Sein Sockel ist zerstört; das runde tektonische Kapitell in der Art eines Muldenkapitells trug ursprünglich vielleicht Ecksporen unter der quadratischen Deckplatte. Beim Neubau der Ratkammer um 1480 wurde der südliche Teil des Pfeilers durch einen Wandpfeiler im Typ der spätgotischen Freipfeiler ersetzt, jedoch mit kürze-

ren Schrägseiten und einem Kämpfer, dessen Profil dem Bogenprofil der Arkaden entsprach. Der südliche Eckpfeiler war entsprechend geformt. Nach Abnahme der Vorlagen von 1895/96 wurden beide Eckpfeiler 1938 bzw. 1966 den Freipfeilern angeglichen. Die Bögen tragen an der Außenseite ein reiches, spätgotisches Profil. Von unten nach oben: Platte — flacher Wulst — Karnies aus Rundstab und tiefer Kehle — Rundstab — kleine Schräge. Es stößt gegen die äußeren Schrägseiten der Pfeiler; die Ansätze wurden 1938 ergänzt. Die einfachen, rechtwinkligen Innenkanten der Bögen laufen entsprechend gegen die inneren Schrägseiten der Pfeiler.

Von den drei Schiffen des Erdgeschosses ist das nördliche im vorderen Joch mit einer flachen Stichkappentonne gedeckt. Im rückwärtigen Teil, hinter der Tür, liegt der neue Warenaufzug neben der erneuerten Treppe zur Ratskellerküche. In beiden Seitenwänden flache Entlastungsnischen, darüber eine flache Längstonne. Der auf derben Konsolen ruhende Stichbogen an der Rückwand ist vermutlich erst um 1545 mit der Verlegung des Ratskellerzuganges entstanden. Seine Vorderkante wurde bei späteren Erneuerungen der Ratskellertreppe (1911/12?) abgespitzt. Vorn in der Nordmauer liegt die vermauerte stichbogige Öffnung zum ehemaligen Bodengang des Apothekenbaues; sie ist 1,50 m breit. Weiter hinten befindet sich eine zugesetzte Öffnung, die ehemals das Erdgeschoß des alten Ratkammerbaues mit dem des „Neuen Hauses" von 1522 verband. Sie wurde unbenutzbar, als die Treppe zum Weinkeller angelegt wurde.

Die beiden südlichen Schiffe bilden die frühere Gerichtshalle. Die sechs Gewölbefelder mit flachen Kreuzgratgewölben aus Backstein, 1571. Die beiden schmächtigen Freipfeiler mit quadratischen Fuß- und Kopfstücken, die Schäfte achteckig abgefast mit unten einlaufenden Spitzen. An diesen Pfeilern die Steinmetzzeichen Rhs 23 und 24. Die vorderen Wandvorlagen von 1978, in Anlehnung an die Formen der Freipfeiler. In der Mitte der Südwand der 1978 wieder geöffnete Durchgang zum Winteppenhaus, östlich daneben eine zum Fenster umgebaute ältere Tür.

Das hohe Obergeschoß mit der Ratkammer zeigt einen gotischen Wasserschlag als Brustgesims. An seinen Enden sitzt ein Profil aus Leiste und Kehle auf, das die Fassade seitlich einfaßt. In Höhe der Traufe kragt es im Viertelkreis aus und läuft unter den ersten Wasserschlag des Giebels. Die drei großen, vierbahnigen Fenster haben gekehlte Gewände; der Mittelpfosten ist stärker. Das oberste Fünftel der Fenster ist als Oberlicht durch eine Steinbrücke abgeteilt. Über dem Sturz des Mittelfensters sitzt das quadratische Sandsteinrelief mit dem Bild des ältesten Stadtsiegels und der Umschrift *BEI NEUAUFFÜHRUNG DES GIEBELS ANGEBRACHT 1881.* In den Zwickeln Blendmaßwerk.

Der die Marktfront beherrschende Schaugiebel setzt schon in Höhe der Fensterbrücken mit der Auskragung des Rahmenprofils an; seine Staffeln nehmen auf die innere Geschoßteilung keine Rücksicht. Die unterste Staffel über den Kragsteinen ist die niedrigste, die zweite ist nur wenig höher, die Mittelstaffel ist ebenso hoch wie breit und wirkt wie ein großer Giebelschild, der aus der zweiten Staffel aufwächst und mit ihr auf den durchlaufenden Wasserschlag über dem Ratkammergeschoß aufsitzt, so daß die Zone unter dem Gesims optisch zum Hauptgeschoß geschlagen wird. Die Großformen von Unterbau und Giebelaufsatz sind in der Gesamterscheinung gewichtiger als die innere Geschoßteilung und lassen die Schaufront als monumentalen Hauptteil der Marktseite erscheinen.

Die sechs Staffelecken sind mit runden Öffnungen durchbrochen, in denen Vierpässe mit gelehnten Wappenschilden sitzen. Die Schilde zeigen von unten nach oben folgende Wappen: links Schaumburg (in Rot ein silbernes Nesselblatt), Mark (in Gold ein von Silber und Rot in drei Reihen zu acht Plätzen geschachter Balken), Hoya (in Gold zwei abgewendete, unten verbundene, rotbewehrte schwarze Bärentatzen), rechts Lippe (in Silber eine rote Rose mit goldenem Butzen), Paderborn (in Rot ein goldenes Kreuz; auf den

Ratkammergiebel von Westen, 1980

Kopf gestellt), Lemgo (in Silber eine blaue Rose mit goldenem Butzen). Auf den beiden unteren Staffeln stehen an beiden Seiten je zwei Fialen mit gedrungenen Schäften, die untereinander und mit der Kante der nächsten Staffel durch schmale Maßwerkbrücken verbunden sind. Sie bestehen aus einem genasten Rundbogen und darüber einem Vierpaß mit gerader Abdeckung, aus der zwischen den Fialenhelmen eine Blattkrabbe wächst. Die Schäfte sind mit kielbogigen genasten Lanzetten gefeldert; die Einfassung nimmt das Rahmenprofil der Staffelkanten auf. Der Wasserschlag auf der zweiten Staffel bricht im Giebelfeld unter dem Ansatz der dritten Staffel ab. Die oberste, breite Staffel ist mit fünf Zinnen bekrönt. An den beiden äußersten setzt sich die Rahmenleiste der Staffel bis unter die Deckplatte fort, die das gleiche Profil zeigt. Die mittlere Zinne ist durch größere Breite und Höhe hervorgehoben. Die fünf Zinnen tragen Fialenriesen, von denen der zweite und vierte 1978 neu aufgesetzt wurden. Welche Form die ursprüngliche ist — mit drei oder fünf Fialen —, läßt sich nicht mehr entscheiden. Die ältesten Ansichten des Rathauses zeigen nur drei Fialen, von 1902 bis 1938 waren fünf vorhanden — Fensteranordnung im Giebelschild 3:3:1; die spitzbogigen Fenster sind im gekehlten Gewände mit Nasen besetzt. Die mittleren Öffnungen des ersten und zweiten Giebelgeschosses sind breiter und höher als die seitlichen, das oberste Fenster ist wieder schmaler, hat aber die Höhe der darunter sitzenden Öffnungen der Mittelachse. Die Differenzierung der Fenstergrößen, Achsabstände und Geschoßhöhen vermeidet jede Monotonie und zeugt vom hohen gestalterischen Vermögen des unbekannten Baumeisters. — Hinter dem Giebel schlichtes Satteldach, das seit 1962 in das Dach des Saalbaues einbindet. Vorher stand über der Rückwand der Ratkammer ein schlichter Dreieckgiebel mit dem Kaminkopf.

Helffried Prollius:

Von der Residenzstadt Detmold zur ganz anderen Residenzstadt Wolfenbüttel

Eine städtebauliche Studienfahrt des Ortsvereins Detmold

In Fortsetzung seiner allseits beliebten und geschätzten städtebaulichen Studienfahrten fuhr der Ortsverein Detmold unter Leitung seines Vorsitzenden, Dipl.-Ing. Prollius, nach Wolfenbüttel.

Nicht ohne Grund war diese Stadt als Studienziel gewählt worden, handelt es sich doch auch hier wie in Detmold um eine alte Residenzstadt. Aber im Gegensatz zu Detmold, wo die Schloß-Residenz erst nachträglich in eine bereits vorhandene Ackerbürgerstadt hineingeplant wurde, handelt es sich um eine Stadt, die erst aus dem Vorhandensein einer herzoglichen Residenz ihre Existenz entwickelte und im 16. Jahrhundert zu einer befestigten Residenzstadt entwickelt wurde, und zwar in der Form einer planmäßig konzipierten Residenzstadt nach dem planerischen Willen des regierenden Herzogs. Wolfenbüttel wurde damit zur ersten geplanten Residenzstadt in Deutschland, zeitlich lange vor z. B. Mannheim oder Karlsruhe.

Sinngemäß fuhr der Bus als ersten Zielpunkt den großen Schloßplatz an, dem herzoglichen Schloß vorgelagert, wo wir pünktlich bei herrlichem Sommerwetter anlangten.

Vor uns also das herzogliche Schloß in seiner heutigen Verfassung, bauliches Ergebnis des 18. Jahrhunderts, nach dem Leineschloß in Hannover der größte erhaltene Schloßbau Niedersachsens, jedoch durch viele Um- und Anbauten ständig verändert. Der Standpunkt dieses Schlosses ist die eigentliche Keimzelle Wolfenbüttels: Ursprünglich eine kleine

Wasserburg in der sumpfigen Okeraue, die nach vielen Kämpfen offenbar aufgrund ihrer strategischen Bedeutung, an einer wichtigen Heerstraße zum Harz gelegen, in den Besitz der Welfen gelangte und schließlich von den Welfen seit 1432 zur ständigen Residenz des sich entwickelnden Fürstentums Braunschweig — Wolfenbüttel gewählt wurde und über 300 Jahre blieb, bis 1753 das verhaßte Braunschweig zur Residenz wurde und Wolfenbüttel zur Kleinstadt zurückfiel.

Wassergräben um das Schloß herum und der schöne Innenhof lassen heute noch die Struktur der ursprünglichen alten Wasserburg erkennen, während der das Stadtbild beherrschende Schloßturm ein Werk des herzoglichen Baumeisters Paul Francke aus dem Jahre 1614 darstellt. Verblüffend die seit 1715 vorgeblendete barocke Außenfassade, von dem lippischen Architekten Hermann Korb geschaffen, die sich bei näherer Betrachtung als reine Holzfachwerkkonstruktion erweist.

Nach einem Empfang im Schloß, das heue Museumszwecken dient, und einer Führung durch einen Teil der Öffentlichkeit zugänglichen musealen Schloßräume mit reizvoller Innenausstattung und wertvollem Ausstellungsgut, folgte eine ausführliche und gründliche Stadtbesichtigung in 3 Gruppen unter fachkundiger Führung von Herrn Stadtbaurat Weyergraf und zwei weiteren Herren der Stadtbauverwaltung, dieser Stadt also, die nach Überwindung vieler kriegerischer Wirren, denen sich die welfischen Herzöge gegenübersahen, eigentlich erst nach 1500 zu einer richtigen Stadt wurde.

Hier muß der Name des Herzogs Heinrich des Jüngeren genannt werden, der aus einem dem Schloß vorgelagerten Ort in der Art einer Dammfestung mit 142 Einwohnern erst eine Stadt machte, sie jedoch bereits wieder durch Krieg 1542 verlor, um sie dann anschließend wieder aufzubauen.

Sein Nachfolger im Herzogsamt, Herzog Julius, war es dann, der in weit vorausschauender Idee die von seinem Vater übernommene Aufgabe der Stadtentwicklung dadurch löste, daß er im Jahre 1571 eine planmäßig konzipierte Verwaltungs- und Wohnstadt als die vergrößerte Residenz schuf und der er den Namen seines Vaters, Heinrichsstadt, gab, die heutige Altstadt.

Diese heutige Altstadt ist voll erhalten mit Ausnahme der hier früher als Kanäle angelegten Wasserarme, die die Stadt durchzogen, von denen wir den letzten erhaltenen „Klein Venedig" genannten Wasserarm bestaunen konnten.

Diese geplante Stadt entsprach in ihrer Planung den Vorstellungen der Stadtplaner in der Zeit der Renaissance mit einem repräsentativen Eingangstor im Osten, dem Kaisertor, das dann später nach der Reformation zu einer protestantischen Kirche, der Trinitatiskirche, umgebaut wurde, einem, so kann man wohl sagen, in der Welt einmaligen Bauergebnis: Ein Stadttor wurde zur Kirche.

Der Stadtgrundriß selbst, dem wir straßenweise nachgegangen sind, stellt sich als ein Gitternetz dar mit geraden Straßenzügen, die fächerförmig auf die Residenz zustrebten, insoweit geradezu ein Vorläufer des Stadtplanes von Karlsruhe.

Wir fanden in dieser Innenstadt noch die alte Kanzlei als Sitz der früheren Zentralverwaltung und die vielen Hofbeamten- und Handelshäuser, die Wolfenbüttels Charakter auch heute noch stark bestimmen, das meiste schönstes Fachwerk, selbst das Rathaus, während die Kanzlei sich als strenger Steinbau darbietet. Keine Spur also einer Ackerbürgerstadt, wie sie vergleichsweise im alten bürgerlichen Detmold zu finden ist.

Diese Heinrichsstadt wurde dann später noch einmal erweitert durch die Neue Heinrichsstadt. Schloß, alte Dammfestung und Heinrichsstadt wurden schließlich mit einer großen Befestigung umgeben.

Eine letzte Erweiterung erfolgte durch den Herzog August, der auf der anderen Seite des Schloßbereichs die kleine Auguststadt schuf mit einer reizvollen kleinen Fachwerkkirche in ihrer Mitte.

Dieser Herzog August war es dann auch, dessen Wirken wir kennenlernen konnten durch die am Nachmittag folgende Besichtigung und Führung durch den Residenzbereich um das Schloß herum: Besichtigung der

Ankunft vor dem Schloß-Portal *Foto: Prollius*

Bibliothek also, des Zeughauses und des Lessinghauses.

Wolfenbüttel verdankt diesem Herzog August diese Bibliothek, die von Helmstedt herübergeholt wurde und zur damals größten Bibliothek des Abendlandes entwickelt wurde. Der von uns besichtigte heutige Bau stammt zwar erst aus dem Ende des 19. Jahrhunderts als Nachfolgebau der ursprünglich von Hermann Korb erbauten Bibliothek „der Rotunde", von der wir ein Modell besichtigen konnten. Aber auch der heutige Bau mit seiner großen geschlossen hohen inneren Buchhalle mit Buchregalen auf allen 4 Seiten vom Fußboden bis zur hohen Decke noch in der ursprünglichen Form ausgestattet vermittelt ein großartiges Raumerlebnis. Mit ca. 350.000 Bänden aus dem 15. — 18. Jahrhundert ein Arsenal europäischer Geistesgeschichte zwischen Humanismus und Aufklärung. Dazu ca. 5.000 alte Landkarten, herrliche alte Globen, frühe Buchdrucke, Handschriften u. a. Über die Schätze dieser Bibliothek sollte man sich über diesen nur kurzen Besuch hinaus mit Sicherheit noch weiter befassen.

Das benachbarte Zeughaus, ebenfalls ein Renaissance-Bau aus dem Jahre 1613, wurde jetzt nach der Renovierung von der Bibliothek übernommen und dient als Forschungsbibliothek und beherbergt gleichzeitig ein Museum für Buchgeschichte. Hier fanden wir die erst vor wenigen Tagen entdeckte Schrift Luthers seiner Thesen, die entgegen der bisherigen Kenntnis danach aus 100 Thesen bestand. Sie wurde zufällig hier in Wolfenbüttel in diesen Tagen entdeckt.

Der abschließende Besuch des Lessinghauses, eines reizvollen 3 flügeligen Parkschlößchens aus dem Jahre 1735, brachte uns die geistige Bedeutung Wolfenbüttels im deutschen Raum noch einmal besonders zum Bewußtsein, als hier in Wolfenbüttel Lessing als Bibliothekar seine letzten Lebensjahre ver-

brachte, nachdem im gleichen Amt vor ihm auch Leibniz in Wolfenbüttel gewirkt hat. Auch auf musikalischem Gebiet war Wolfenbüttel bedeutend. Von dem Städtebauer Herzog Heinrich Julius wurde z. B. 1592 das erste stehende Theater in Deutschland eingerichtet.

Zur gleichen Zeit wirkte auch ein so berühmter Komponist wie Michael Praetorius als Organist und Kapellmeister am Wolfenbüttler Hof. Sein Lied: „Es ist ein Ros entsprungen" erklang hier in Wolfenbüttel zum erstenmal. Schließlich ist Wolfenbüttel die Stadt, wo die älteste deutsche Zeitung, der „Aviso" im Jahre 1609 gedruckt wurde.

Stark beeindruckt von der Stadt mit ihren 500 Fachwerkhäusern, ihrer guten urbanen Atmosphäre — ohne Durchgangsverkehr übrigens im Kernstadtbereich — und ihrem schönen in eine gepflegte Parklandschaft eingebetteten Schloßbereich, hatten wir eine gute Tasse Kaffee verdient, die wir im Leibnizhaus, einem hervorragend restaurierten und als Caféhaus und Begegnungsstätte umgebauten Haus am Rande der Altstadt einnehmen konnten.

Pünktlich wurde die alte Residenz Detmold am Abend wieder erreicht, wobei als Ergebnis dieser Fahrt neben dem Kennenlernen dieser so ganz anderen Residenzstadt Wolfenbüttel nun die Augen noch mehr geöffnet sind für die Probleme aber auch für die Werte und Qualitäten unseres Detmold.

Arnold Ebert:

Bauernregeln zum Dezember-Wetter

Die Hauptarbeit auf dem Feld ist getan. Jetzt kann der Bauer nur wünschen, daß der Dezember recht kalt wird. Er darf dann hoffen, daß sich der Winter im März um so früher und auch endgültig verabschiedet. Vor allem wollen die Wintersaaten jetzt ihre Ruhe haben. Es ist erwiesene Tatsache, daß ein milder Dezember die Vegetationsperiode unterbricht oder aufschiebt, die Pflanzen sich weiter entwickeln, so daß ein Frühjahr vorgegaukelt wird. Meist kommt das dicke Ende als Frosteinbruch dann doch noch, indem Bäume und Büsche erfrieren sowie die Saaten auswintern; denn: „Dezember warm hat Eis dahinter!".

Weitere Bauernregeln lauten:

Der Dezemberfrost soll klirren,
dann macht der Sommer keine Wirren.

Kalter Dezember und fruchtbar Jahr,
sind vereinigt immerdar.

Ist der Dezember wild mit Regen,
dann hat das nächste Jahr kaum Segen.

Viel Wind und Nebel in Dezembertagen,
schlechten Frühling u. schlechtes Jahr ansagen.

Dezember viel Schnee,
ein fruchtbar Jahr ich seh.

Bringt Dezember Eis und Schnee,
wächst das Korn auf jede Höh.

So hoch der Schnee,
so hoch das Gras.

Wenn der Winter richtig eingesetzt hat, wenn Maschinen und Geräte nachgesehen und in Ordnung gebracht sind, beginnt für den Bauern eine ruhige Zeit. Das heißt aber nicht, daß er den ganzen Tag Schach spielen oder faul sein kann. Weil man einen landwirtschaftlichen Betrieb nicht nur mit der Hand führen kann, sondern da dort vor allem der Kopf dabei sein muß, soll jetzt die ganze Wirtschaft durchdacht und viel Schreib- und Rechenarbeit geleistet werden. Gespräche mit Berater und Buchstelle sind wichtig. Auch für diese Tätigkeiten gibt es — insbesonders wenn eine Umstellung oder Erweiterung notwendig oder ratsam erscheint — Bauernregeln:

Sogleich bei Winterbeginn
Dich auf das Frühjahr besinn!

Nicht wissen ist keine Schand,
aber nicht wissen wollen ist eine Schand!

Zuviel Land unterm Pflug,
zuviele Kühe im Stall,
bringt den besten Bauern zu Fall.

In heutige Agrarpolitik umgesetzt müßte es eigentlich heißen: „Zuwenig Land unterm Pflug, zuwenig Schweine im Stall, bringen den besten Bauern zu Fall".

Manche Dezemberregeln sind meteorologisch völlig unsinnig; so zum Beispiel:

Stellt Donner sich im Dezember ein,
wird's im nächsten Jahr naß u. windig sein.

Wie der Dezember pfeift,
so tanzt der Juni.

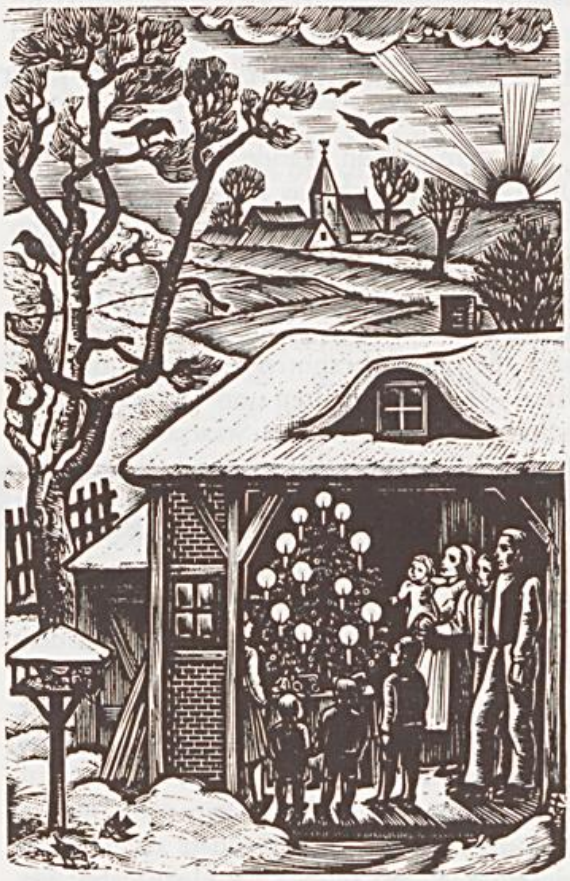
Herrscht im Advent recht strenge Kält,
sie volle 14 Tage hält.

Der Nacht zum 1. Dezember, der Andreas-Nacht, wurde früher orakelhafte Bedeutung zugemessen. Ledige Mädchen warfen um Mitternacht einen Schuh in Richtung Tür. Blieb er mit der Spitze zur Tür liegen, so glaubte man, daß sie diese Tür bald an der Hand eines Freiers verlassen würde. Dies war natürlich reiner Aberglaube, ebenso unsinnig war die Wetterregel: „Ist am 1. Dezember ein kalter Wintertag, die Kälte wohl 4 Monate dauern mag!".

Das Weihnachtsfest ist auch als Bezugspunkt in manche Wetterregel eingegangen, die auch nur teilweise meteorologisch bestätigt sind:

Christtag feucht und naß,
gibt leere Speicher und Faß.
Ist die Christnacht hell und klar,
bleibt's so bis zum End vom Jahr.

Ist's zu Weihnacht warm und lind,
kommt zu Ostern Schnee und Wind.



Abschließend zu der Serie der Bauernregeln möchte der Heimatfreund, der diese Seiten gestaltet hat, sein Bedauern zum Ausdruck bringen, daß so wenig Reaktionen aus unseren alten lippischen Bauernfamilien lautgeworden sind. Es wäre interessant gewesen, zu erfahren, inwieweit dies wertvolle Kulturgut unseren alten Landwirten noch bekannt ist. Natürlich steht jeder Bauernregel-„Deuter" in der Schwierigkeit zu sagen, was haltbar und was falsch ist. Aus dieser Schwierigkeit hat sich einmal ein kluger Mann mit den Worten herausgewunden: „Seit die Bauern die 10 Gebote nimmer halten, hält Gott auch die Wetterregeln nimmer". Schließlich: Ob mit meteorologischen Wetterprognosen oder Bauernregeln, nichts ist mit Sicherheit vorhersehbar, wie auch die Regel zum 31.12. einsieht.:

Wie auch das Wetter sich gestaltet,
zu Jahresschluß die Hände faltet!

Walter E. Capelle:

Ein Zeitdokument aus dem Jahr des Westfälischen Friedens 1648

Mit dem großen Brande in Horn im Jahre 1864 brannte auch das Rathaus nieder, und wertvolle alte Akten und Urkunden gingen für alle Zeiten verloren. Das alte Amtshaus blieb jedoch stehen, und seine alten Rechnungen und Belege — ein bescheidener Ersatz für die verbrannten Originale im Rathaus — blieben erhalten und wurden den Beständen des Detmolder Staatsarchivs zugeführt. Diese Amtsbelege sind eine wahre Fundgrube für den Heimatforscher. Auf der Suche nach dem Ursprung der „Nebenschulen" des Amtes in Bellenberg, Grevenhagen, Kohlstädt, Leopoldstal und Veldrom wurde der folgende Brief „entdeckt", der von dem Küster Hans Heinrich Gronemeyer an den Grafen in Detmold persönlich gerichtet war:

„Hoch- und Wohlgestrenger genediger graffe und Edtler Herr!

ich Armer Unterdane kann nich unterlaßen meine noth ihrer Gnaden zu erinnern, sintemal ich ein Bürger aus Horn gebohren, habe das meine von dem beßeren landt verkauffet undt in die Contribution geschoßen, bis zuletzt ich noth halber gezwungen, das übrige zu verlaßen undt davon zu weigen, da bin ich vor für 2 1/2 jahr zu Heisten (Heesten) geweßen undt habe dar innen die Kinder gelehret; weil aber dar eine beschwerliche Zeith geweßen, so habe ich mich alsdar nich lenger behelfen können, sondern bin durch guter Leute hülffe und radt an den Küsterdienst zu Schlangen gekommen. Dar habe ich nun auch betrübte Zeiten gehabt, denn ich habe wohl zweimal so viel verlohren als ich habe verdienet, sonderlich aber im vergangenen Jahr, da habe ich von den zehn morgen Korns, die ich hatte ausgeseyet, nichts behalten, davon ich hette wirklich leben können, also stark hatt mir das Kriegeswesen getroffen. Weil wiederum auch die einwohner zu Schlangen sindt dermaßen verdorben, daß sie nich viel übriges behalten haben und mir nichts vor meine Arbeit geben können, undt ich gleichwol mus alle Tage aufwertig sein, das ich abent undt morgen mus auf die Kirchen steigen, wenn der Zeiger sol seinen richtigen Gang haben und behalten, also treibet mir die noth, den Hoch- und Wohlgeborenen Graffen und Edtlen Herren freundtlich zu ersuchen und zu erbitten: Euwer Gnaden wolle doch die liebe des negesten zeigen und mir mit ein wenig Korns zu Hülffe kommen, davon ich ein wenig zu leben hette; solches wirt Gott der Herr Euwer Gnaden wirklich wundersamb gestatten und vergelten, und wirt Euwer Gnaden verleihen Friede, Gesundtheit, langes Leben, zeitliche und ewige Wolfahrt und tuhe hir mit Euwer Gnaden, Euwer liebes Ehemal, seine junge Herrlin und Freuwlein befehlen in den gnedigen Schutz Gottes. geben: Schlangen

Hans Heinrich Gronemeyer, Köster"

Aus dem vergilbten und unleserlichen Anschreiben dieses Briefes auf der Rückseite ist nur noch „. . . Graffen. . ." und „. . . landes . . ." und die „ . . . geringe . . . anzu. . ." zu entziffern. Der Brief muß aber seinen Adressaten erreicht haben, denn von Amts wegen ist das Eingangsdatum hinzugefügt: „Dettmoldt, den 11. April 1648" mit der Empfehlung „Hans Heinrich Gronemeyer, Küster zu Schlangen, bittet, Ihme ein wenich Korn zu seinem Unterhalt in Gn(aden) zuzusteuern."

Hinzugefügt wird ferner: „Eß soll der Ambtschreiber zu Horn Supplicantem zwo Scheffel Rogkenn undt zwo Scheffel Gersten abfolgen laßen undt selbige berechnen. Decretum Dettmoldt . . . Unterschrift."

Bezeichnend ist auch die Notiz des Horner Amtmanns „Zeitweilen nach des Herrn Ambtschreibers Bericht kein korn mehr vorhanden, das der Herrschafft zukommet; so habe ich den Herren Ambtschreiber fleißich gebeten, daß er mir hatt von seinem Korn 4 Scheffel übergelaßen." Darunter quittiert Gronemeyer

Roggen: 2 Scheffel ad 1 Thlr 18 gre

Gersten: 2 Scheffel ad 1 Thlr 12 gre, den 13. April"

Der Inhalt dieser Bittschrift spricht für sich. Die schwere Kriegslast traf alle Lipper besonders hart zu Ende des 30jährigen Krieges und noch ein gutes Jahrzehnt darüber hinaus, als hohe Kontributionen sowohl an die kaiserlichen als auch an die schwedischen Regimenter entrichtet werden mußten. Schlangen war durch umherziehende Kriegshorden 1647 besonders heimgesucht worden.

Der Brief gibt aber auch Aufschluß über die Begründung der ersten „Nebenschule" im Amte Horn. Etwa 1644/45 wird Gronemeyer in Heesten zu unterrichten begonnen haben. Wahrscheinlich wird der Drost und spätere Amtmann in Horn, Georg von Rübel, der Initiator gewesen sein, da er damals das Gut in Küterbrok bewohnte. In welchem Haus Gronemeier mit dem Schule-Halten begann, ist nicht bekannt, ebenso noch nicht, ob er 1647 sofort einen Nachfolger hatte. Heesten kann jedenfalls für sich in Anspruch nehmen, daß seine Nebenschule gut zwei Jahrzehnte früher als — wahrscheinlich — alle anderen in Lippe begründet wurde.

UMSCHAU IM LIPPERLAND

Arbeitstagung über Fragen der mittel- und ostdeutschen Kulturarbeit

Der Bund der Vertriebenen und der Bund der Mitteldeutschen hatte in Zusammenarbeit mit dem Kulturauschuß des Kreisvertriebenenbeirates zu der oben bezeichneten Tagung in das Kreishaus in Detmold geladen. Eine Einladung war auch an den Lippischen Heimatbund ergangen.

Die Schwierigkeiten der Deutschen, ihre eigene Identität zu finden, sich mit ihrem Deutschtum zu identifizieren, wurden wiederholt angesprochen. „Die deutsche Frage in Unterricht und Wissenschaft" lautete das erste Referat. In den entsprechenden Beschlüssen der Kultusministerkonferenz heißen die ersten Sätze: „Das Bewußtsein von der deutschen Einheit und der Wille zur Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit ist wachzuhalten und zu entwickeln. Dazu ist die Kenntnis des anderen Teils Deutschlands, seiner Menschen und der sich dort vollziehenden Entwicklung eine notwendige Voraussetzung." Das ist nicht eine Angelegenheit etwa der Vertriebenen oder Schulen allein! Oft hat man aber den Eindruck, als habe unsere Gesellschaft die deutsche Frage den Vertriebenen überlassen, und diese fühlten sich damit alleingelassen.

Lebhaft und sehr kritisch, auch gegenüber der Arbeit der eigenen Vertriebenenverbände, wurde das dritte Referat vorgetragen: „Wie kann das Interesse der einheimischen Bevölkerung an der mitteldeutschen Kulturarbeit gefördert werden?" Mitteldeutsche Kulturarbeit — was ist das? „Kenntnis des anderen Teils Deutschlands, seiner Menschen und der sich dort vollziehenden Entwicklung", wie die Kultusministerkonferenz formulierte und zwar im Zusammenhang mit der Behandlung der deutschen Frage.

Dem „Einheimischen" drängte sich der Gedanke auf, ob auch wir, wir Lipper, alles getan haben, um unsere Pflicht bei der Behandlung der deutschen Frage zu erfüllen. Die Vertriebenen haben wir inzwischen bei uns ordnungsgemäß integriert, und die junge Generation der Vertriebenen fühlt sich gewiß auch voll eingebunden. Aber haben wir auch die deutsche Frage so in uns aufgenommen, daß sie ein Bestandteil unseres ständigen Denkens geworden ist?

Das Thema sollte vertieft werden, denn als Angehörige des deutschen Volkes sind wir alle betroffen. Es wurde angeregt, eine Vorstandssitzung des Lippischen Heimatbundes mit den Vorständen der Vertriebenenorganisationen in Lippe durchzuführen, um zu mehr Gemeinsamkeit zu finden. Es geht um deutsche Heimat! Ansatzpunkte und Möglichkeiten, das gesamtdeutsche Bewußtsein

zu stärken, gibt es genug. Warum sollte z. B. im Westfälischen Freilichtmuseum in Detmold nicht in einem Raum das Wirken westfälischer und lippischer Menschen im Osten dargestellt werden können? Warum fristen ost- und mitteldeutsche Schriften ein Eigendasein, abseits der lokalen Presse und Zeitschriften und damit ohne Wirkung auf die einheimische Bevölkerung? Hier gilt es, gemeinsam neue Wege zu beschreiten!

H. Winter

Fritz Bartelt:

Lippische Kalender der Sparkassen und Banken

1. Folge

Die heimische Wirtschaft hat durch viele Publikationen wie Firmen- und Jubiläumsschriften, auch z. T. durch besondere Aktionen, dazu beigetragen, die Verbindung zwischen den Menschen in Lippe und ihrer Heimat zu festigen.

Ein besonderes Verdienst kommt hierbei den heimischen Sparkassen und Volksbanken zu, die sich aus einer langen Tradition heraus verpflichtet fühlen, ihren Kunden über Geldgeschäfte hinaus auch Heimisches anzubieten. Hierbei steht durchaus der Gedanke einer bewußten und systematischen Pflege von Heimatgut im Vordergrund.

Heute sollen hier zunächst die Aktivitäten der Sparkasse Detmold vorgestellt werden, die durch die Hand von Herrn Heinrich Nolte im Laufe der Jahre ein breites Angebot an unterschiedlichen Aktivitäten vorgelegt haben.

Neben ständigen Ausstellungen in den sparkasseneigenen Räumen und Publikationen von Bildbänden, Beteiligung mit eigenen Veranstaltungen an den Lippischen Heimattagen, haben sie in vielfacher Weise dazu beigetragen, aktive Traditionspflege und praktische Heimatarbeit miteinander zu verbinden. Dies bezieht sich vor allem auf die Herausgabe des Plattdeutschen Lesebogens und einer entsprechenden Cassette für den Lernenden und auch für den Hausgebrauch.

Eine ganz besondere Attraktion sind aber

Heiligenkirchen im Winter, Töpper — *Kalenderblatt von Januar 1984*

die Lippischen Kalender, die von der Sparkasse Detmold seit 1973 (zunächst im Verein mit anderen Geldinstituten) und seit 1974 mit einer eigenen Edition herausgegeben wurden. Hier ist in Zusammenarbeit mit dem Lippischen Landesmuseum auf den großen Schatz an Gemälden von alten und neuen lippischen Meistern zurückgegriffen worden.

Maler wie Emil Zeiß, Ludwig Menke, Robert Kämmerer, Ernst Rötteken, Edwin Fritsche, Clara Ernst und Friedrich Wilhelm Töpper sind u. a. mit ihren Werken vertreten und geben den Kalendern ein imposantes Gepräge. Auch den Sammlern geben die Kalenderblätter im Laufe der Jahre sicher einen guten Überblick an Kunstwerken, welche die Maler einst der lippischen Landschaft gewidmet haben.

Auch der Kalender für das Jahr 1984 enthält wieder eine Reihe vorzüglicher Abdrucke von den Malern Friedrich Wilhelm Töpper, Ernst Rudolf Heumann, Franz Born und Fritz Lohmann.

Er wird wie die Vergangenen schnell vergriffen sein und Freude in die lippischen Häuser bringen.

Buchbesprechungen

Jahrbuch „Westfalen 84"

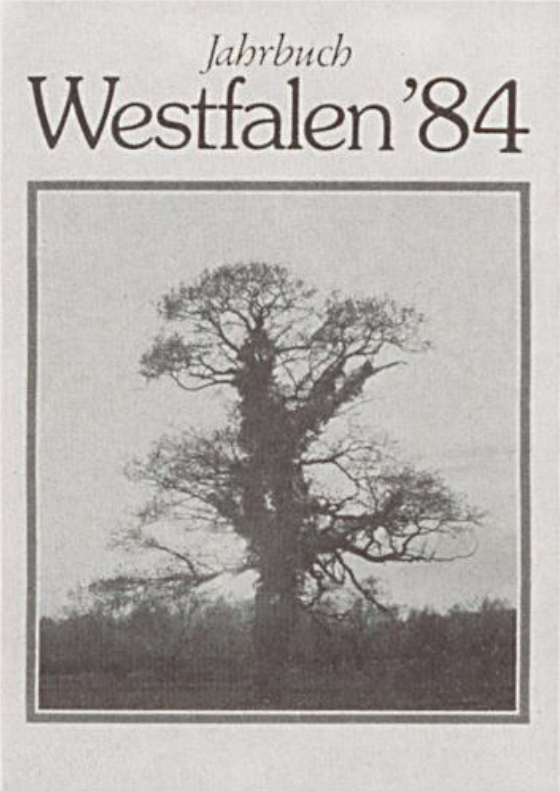
Redaktion und Gestaltung Rainer A. Krewerth, herausgegeben vom Westfälischen Heimatbund im Verlag Aschendorff, Münster, 182 S., 123 Bilder, 14,— DM

Rechtzeitig zum Jahresausgang legt der Verlag Aschendorff, Münster, das Jahrbuch über Westfalen 84 vor.

Er setzt damit die Linie fort, die er im vergangenen Jahr mit der Umgestaltung des Westfälischen Heimatkalenders begonnen hat.

Danach ist der gute alte Heimatkalender passé, und nur noch auf der letzten Innenumschlagseite ist hinter einer Einsteckfolie ein kleines Kalendarium mit Kirchenfesten, Namenstagen und Volksfesten versteckt. Das Ganze ist verpackt in eine ansprechende Aufmachung und druckmäßig gut gestaltet, also für alle gut lesbar.

In diesem Jahr ist hinzugekommen ein Hinweis auf die westfälischen Museen.



Zweifelsohne ist es den Herausgebern gelungen, mit den Beiträgen in dem neuen Jahrbuch ein sehr interessantes Spektrum des Lebens zwischen Ruhrgebiet und Weserbergland zu entwerfen.

Berichte zur allgemeinen wie zur heimatlichen Kultur, zur Volkskunde, über die Dichterin Anette von Droste-Hülshoff, über Originelles aus der Vergangenheit wie auch Mitteilungen in Westfälisch Platt zeigen ein Bild des Lebens, das immer noch für unsere Landschaft bestimmend ist.

Eine Reihe von Gedichten von westfälischen Autoren rundet das Bild der westfälischen Kulturregion ab.

Bemerkenswert jedoch an dem Jahrbuch ist jeweils eine Mittelpunktreportage mit hervorragenden Farbaufnahmen wie sie im vergangenen Jahr mit dem Thema „Pferde in Westfalen" und in diesem Jahr „Bäume in Westfalen" dem Jahrbuch beigegeben worden ist. Vor allem die Reportage „Bäume in Westfalen" mit Fotografien von Dieter Rensing und Anmerkungen von Rainer A. Krewerth haben es in sich.

Diese Bilder sind Zeugen einer großartigen Landschaftskultur, sie sind Dokumente des künstlerischen Einfühlungsvermögens, vor allem des Fotografen und des Autors in die Mentalität unserer Natur. F. Bartelt

Rundwanderungen im Lipperland Band 1 und 2

Vorwort

Der Lippische Heimatbund gibt mit diesem Buch den 2. Band „Rundwanderungen im Lipperland" heraus, und zwar schon zu einem Zeitpunkt, da der erste Band noch nicht vergriffen ist. Der Grund liegt einfach darin, daß zahlreiche Heimatfreunde die in der ersten Publikation zusammengefaßten 22 Wanderungen schon durchgeführt haben. Hinzu kommt, daß im 1. Band der Schwerpunkt im Raum Detmold und Augustdorf lag, während jetzt mit gleicher Gewichtigkeit der lippische Norden, das Kalletal und Lemgo berücksichtigt werden.

Der Autor ist auch jetzt bei der bewährten Gliederung geblieben. Er beginnt einleitend mit einigen grundlegenden Kapiteln, die erstens einmal alle Heimat- und Naturfreunde interessieren dürften und zum anderen das weit gespannte Spektrum der Informationen zu den einzelnen Wanderstationen untermauern und vertiefen; diesmal über unsere Buchenwälder, über Windbestäuber und schließlich über Grundlagen der Gebirgsbildung. Darauf folgen 22 Rundwanderungen, die alle 16 Städte und Gemeinden unseres Lipperlandes in alphabetischer Reihenfolge berücksichtigen. Eine historische Übersicht sowie ein Namen- und Sachregister, das im 1. Band zurückgestellt wurde, sind jetzt für beide Bände aufgenommen.

Wer als Heimatfreund oder Besucher des Lipperlandes diesen Raum mit seinen Landschaften und Siedlungen, mit seinen Blumen und Bäumen, mit seinen Schönheiten und Reizen erwandern will, der sollte auch die geschichtlichen, erdkundlichen, naturwissenschaftlichen Grundlagen, die Werke der Kultur in dieser Region und alle Besonderheiten Lippes kennen. Als eine vorzügliche Hilfe bei dieser Art der Erkundung der Heimat haben sich die Wandervorschläge von Gustav Wiemann erwiesen. Dem Autor gebührt Dank für seine Arbeit.

Der Lippische Heimatbund als Herausgeber und der Verfasser wären den Lesern für die Übermittlung von Erfahrungen und Anregungen dankbar, wobei auch ein kritisches Wort nur im positiven Sinne verstanden wird.

Ich wünsche den Besitzern dieses Buches ein frohes Wandern und ein erlebnisreiches Kennenlernen unserer schönen Heimat.

Dr. Arnold Ebert

Nun liegt er vor, der 2. Band meiner „Rundwanderungen im Lipperland". Dafür möchte ich an dieser Stelle dem Lippischen Heimatbund Dank sagen, insbesondere all denen, die kraft ihres Amtes an der Herausgabe beteiligt waren oder als Setzer, Drucker und bei der Gestaltung des Buches mitgewirkt haben.

Mit großer Freude habe ich seit dem Erscheinen des 1. Bandes vor genau zwei Jahren viele mündliche und schriftliche Bestätigungen, Anfragen und Hinweise erhalten, die ich auf den speziellen Fall bezogen dann auch kurz beantworten konnte oder zur fachlichen Bearbeitung weiterreichte. Dieser 2. Band soll die ausführliche Antwort und mein besonderer Dank für die interessanten Anregungen begeisterter Wandersleute quer durchs Lipperland sein, aber auch für all die Heimatfreunde jenseits der Kreisgrenzen, aus dem Pyrmonter Raum, aus Paderborn, Hillegossen, Herford, Münster und Wuppertal, um nur einige Adressaten gezielt anzusprechen.

Natürlich konnten auch jetzt noch längst nicht sämtliche Schönheiten und Sehenswürdigkeiten des

Lipperlandes angesprochen und durch meine Rundwanderungen erreicht werden. Dafür wären sicher sechs bis acht solcher Wanderbücher erforderlich. Doch eine solide Vorstellung von der Vielfältigkeit der lippischen Landschaftsformen und Biotope hat sich bei den Adressanten schon gebildet, und eine wunderschöne Sammlung herrlicher Kleinode aus Stadt und Dorf, Berg und Tal, Wald und Heide konnte schon von vielen zu einer kostbaren Perlenkette gefaßt werden, um es im Bild oder durch die Blume auszudrücken.

Solche Kostbarkeiten sind in der Gemeinde *Schlangen* der Hüttengrund im Gebiet der ehemaligen Glashütte von Nassensand bis zum Barnacken aus dem 1. Band der „Rundwanderungen" und die Pracht der Lerchenspornblüte im Rolfesgrund des Langen Tals aus dem 2. Band.

In *Schieder-Schwalenberg* sind es die Stadtwasserpromenade bis zur Magdalenenquelle und die Einsamkeit des hohen Mörths mit der Idylle des Seerosenteichs, ebenfalls aus dem 1. bzw. 2. Band. Das gleiche gilt für die nächsten Beispiele aus den beiden Wanderbüchern.

Oerlinghausen: Die Weite der Wistinghauser Senne mit ihren verschiedenen Kiefernarten und das romantische Schopketal mit der Landwehr am oberen Ausgang.

Lügde: Die ehrwürdige Kilianskirche, das Drei-Straßen-Schema, die mittelalterlichen Wallanlagen und der Kirchberg mit seinem Ausblick auf den Pyrmonter Talkessel sowie die Köterbergbesteigung von Niese aus.

Leopoldshöhe: Hinnaksteich im Naturdenkmal „Krähenholz" und die restaurierte Bauernburg im alten Villikationszentrum des ehemaligen Amtsmeierhofes Niederbarkhausen.

Lemgo: Die schönen Patrizierhäuser der Altstadt und das Naturdenkmal der Wallanlagen ringsherum, im „Schwerpunktprogramm" des 2. Bandes der Biesterberg mit der Nonenstelle, die Lemgoer Mark mit dem Landwehrweg und den Turmhöfen, das Bredaer Bruch mit der Wasserhahnenfußblüte und die Försterteiche mit den Wildgehegen.

Lage: Der Stadtwald mit dem Bergsportplatz und das tiefe Längstal des Teutoburger Waldes, wie auch der Esbatzen zwischen der Hörster Pulderwelle und den Retlager Quellen.

Kalletal: Die Muschelkalkschluchten und Steilhänge des Rafelders bei Hohenhausen und als Schwerpunkt im 2. Band das Bentorfer Holz mit den Erdfällen, die Rotenbergwanderung zu den Muschelkalkwänden und zum Specht-Tintling, das Weser-Freizeit-Zentrum in Stemmen, das Weserrenaissanceschloß Varenholz und der geschützte Reiherhorst in Erder.

Horn-Bad Meinberg: Meinbergs „Waldwinkel" mit dem großartigen Ausblick vom Maßbruch auf den Teutoburger Wald bis Bielefeld, das Naturschutzgebiet Knickenhagen mit dem Kultur- und

Naturdenkmal der Externsteine und der Waldlehrpfad im Krebsbachtal.

Extertal: Die geschichtsträchtige Burg Sternberg am Dörenberg und die Hohe-Asch-Wanderung von Bösingfeld.

Dörentrup: Von Hillentrup über die Amelungsburg ins Maiboltetal und von Schwelentrup durchs Jammertal zur historischen Wallburg Alt-Sternberg.

Detmold: Das Naturschutzgebiet Hiddeser Bent/Donoperteich und der Hülsenpark in Hiddesen, ein Klippenweg am Langenberg und Karsterscheinungen im Tal der Berlebecke, Markasitknollen und heimische Eisenverhüttung, die Waldhufensiedlung Spork-Eichholz, das fürstliche Schloß an der Ameide, der Gletscherschliff von Hiddesen und eine Winnfeldwanderung durch die Besitzungen des

Fürstenhauses bringen im 1. Band bereits eine hervorgehobene Gewichtung.

Blomberg: Die stolze Burg mit der festen Mauer am Weinberg, das alte Waschhaus am Diestelbach, Feriendorf und der Eichenberg mit der seltenen und geschützten Wetterdistel.

Barntrup: Der Philosophenweg und das „Dreieck" im Stadtwalde, der „Mühlenpott" auf dem Saalberge mit seltenen Enzian- und Knabenkrautgewächsen auf den Muschelkalkböden.

Bad Salzuflen: Der erholsame Landschaftsgarten an der Salze, der Stumpfe Turm, das Asental und Brandgrubengräber auf dem Asenberg.

Augustdorf: Kiefern- und Kösterbruch als typische Trockentäler der Sennelandschaft, mondsichelförmige Dünenzüge, das Naturschutzgebiet Furlbachtal und Reste der Heidelandschaft, die Ehebergwanderung mit einem Naturprofil der aufgesattelten Formationen der Kreide und der Lönsweg am Sennerand entlang und am Truppenübungsplatz vorbei bilden ebenfalls im 1. Band einen Schwerpunkt.

Damit habe ich auf Wunsch unseres Heimatbund-Geschäftsführers W. Rinne meine ersten beiden Rundwanderungsbände vorgestellt. Der 2. Band erscheint wieder sowohl in Buchform als auch in dünnen Einzelheften, um sie bei Wanderungen zur besseren Orientierung und Information mitnehmen und anschließend nach der gleichen Seitenzahl wie im Buch gehörig in die Mappe einordnen zu können. Wenn sich nun einige Wandervorschläge aus verschiedenen Gründen über zwei Heftchen verteilen, wird das der bewährten Praxis wohl kaum Abbruch tun können. Ich wünsche Ihnen ein frohes Wandern und gute Entspannung und Erholung dabei!

Gustav Wiemann

*

Diestelbuch im Leistruper Wald. Kurze Geschichte unseres Dorfes von Wilhelm Tiemann. 72 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, kartoniert. Für Mitglieder 6,50 DM.

Die Geschichte eines Dorfes oder einer Gemeinde zu schreiben ist mitunter schwieriger, als sich mit der Geschichte historisch gewachsener Städte zu beschäftigen. Sind es hier die mehr oder weniger die spätere Geschichte beeinflussenden und in einen historischen Rahmen einzuordnenden Fakten, so wird eine Dorfchronik dergleichen kaum zu berichten haben. Es sind vor allem die „kleinen" Probleme, die Geschichte einzelner Dorffamilien, die das Bild und den Charakter dieser Gemeinschaft geprägt haben, die Auseinandersetzungen der Bauern und Kötter mit der damaligen Oberschicht, den Großgrundbesitzern, Adeligen und Grafen, an die Bauern in einer Leibeigenschaft gefesselt waren. Es sind Namen von Familien, die auch heute noch nicht aus dem Dorfbild verschwunden sind und in geschichtlicher Zeit zur Loslösung aus der Leibeigenschaft beigetragen haben.

Von den Themen, die in dieser Chronik behandelt werden, seien nur folgende genannt: Deutung des Ortsnamens, Besiedlung und Entwicklung, Leibeigenschaft, die Einwohnerzahlen von Diestelbruch und Hülsen, die Diestelbrucher Schule. Aber auch mit den in dörflichen Gemeinschaften in der Vergangenheit überlieferten und neu erfundenen Spuk- und Hexengeschichten beschäftigt sich die Chronik. Der Leistruper Wald mit seinen Opfersteinen und dem Steinhügelgrab aus der Bronzezeit, aber auch merkwürdige Wortprägungen wie „Fuchsfichten Weg" sind Gegenstand der Behandlung. Einrichtungen aus der jüngeren dörflichen Geschichte fehlen ebensowenig: die Post, die Gaststätte, das Vereinsleben.

Angereichert ist die Chronik mit vielen Dokumenten, Bildern und mündlichen Überlieferungen, die dazu beitragen, ihren Wert noch zu erhöhen. Sie erhebt nicht den Anspruch, eine lückenlose Entwicklung des Ortes Diestelbruch aufzuzeigen. Aber sie ist ein erster Ansatz, diesem Ort seine „Geschichte" zu geben. Darum kann man den Gedanken von Dr. A. Ebert aus dem Vorwort zu dieser Chronik nur noch einmal bekräftigend wiederholen, daß nämlich mit solch einer Chronik die Bürger wichtige Elemente für die Pflege des Heimatgedankens erhalten.

W. Czesla

*

Lemgo im 3. Reich

Dokumentation von Wolfram Gebhardt, Martin Kauer, Karin Kopsieker, Jürgen Krahl, Martin Luchterhandt, Hanne Pohlmann, Christiane Remmert, Barbara Riewe, Arbeitsgruppe der VHS Lemgo unter Leitung von Wilhelm Erb.

Aus der Beschäftigung mit der Stadtgeschichte hat die o. g. Arbeitsgruppe eine umfangreiche Dokumentation von 146 S. vorgelegt, in der über das Leben in der NS-Zeit ein Überblick gegeben werden soll.

Natürlich ist so ein komplexes Thema mit all seiner negativen Vielseitigkeit nicht auf 146 S. — auch nicht für eine Kleinstadt — einzufangen.

Dennoch vermittelt der als Manuskript herausgegebene Band ein sehr interessantes Bild dieser Zeit zu den einzelnen Lebensbereichen über Machtergreifung, Winterhilfswerk, Kraft durch Freude, Hitler-Feiern, Hitler-Jugend, Schule, Frauenschaft, über das Leben im Kriege, über den Widerstand der Kirche und vor allem auch über die grausame Judenverfolgung.

Kurze Kommentare ergänzen an manchen Stellen die Dokumente und helfen bei der Schließung von Informationslücken.

Störend wirkt sich allerdings die Namenstilgung auf vielen Dokumenten aus, wobei nicht zu ersehen ist, nach welchem Prinzip hier vorgegangen wurde. Nicht alle Namen sind gelöscht, auch besteht nach mehr als 50 Jahren im Interesse historischer Fakten kaum ein Bedürfnis, Namen auf solchen Urkunden einzuschwärzen. F. Bartelt

*

Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Stadt Lemgo, herausgegeben von Dietrich Ellger und Karl Eugen Mummenhoff, Münster 1983, 1026 S., 198,– DM

Im Verlag Aschendorff, Münster, ist jetzt der voluminöse Band über die Bau- und Kunstdenkmäler in der Stadt Lemgo erschienen. Begonnen wurde das Vorhaben von Otto Gaul und fortgeführt von Ulf-Dietrich Korn. Hans Hoppe hat eine stadtgeschichtliche Einleitung geschrieben, die in sehr fundierter Weise die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bezüge zur Stadt und ihren baulichen Dokumenten herstellt.

Den Einzelbeschreibungen der Objekte im Dokumentationsteil sind 1190 Abbildungen hinzugefügt, die ausführlich den Bestand an Bau- und Kunstdenkmälern in der alten Hansestadt vor Augen führen und seine architektonische Vielfalt bezeugen.

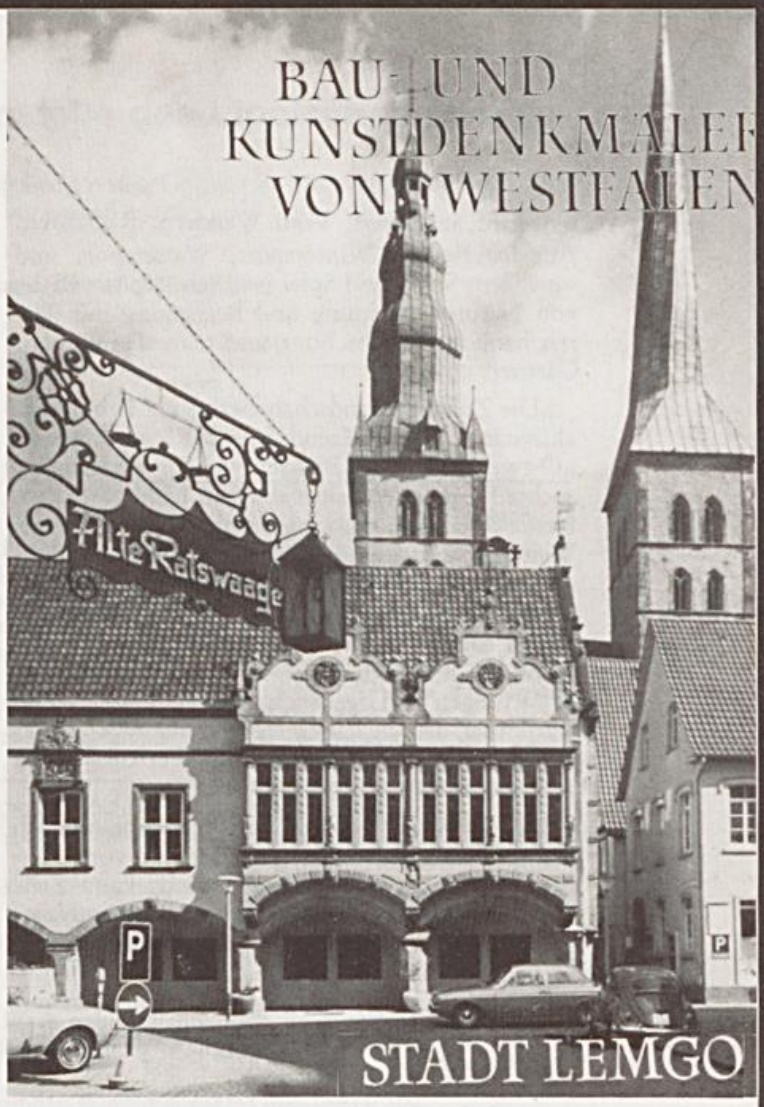
Eine Reihe von Aufrissen, Querschnitten, Bauplänen und Detailabbildungen ergänzt das sorgfältige Bemühen, Auskunft über Entstehung, Nutzungsweise und Veränderungen des Lemgoer Bauinventars durch die Jahrhunderte zu geben.

Das durchweg vorzüglich ausgebreitete Material orientiert sich sowohl an der alten Stadtstruktur wie an Einzelobjekten, ihrer künstlerischen Ausgestaltung und an noch vorhandenem interessanten Inneninventar.

Der Band vermittelt in sehr umfassender Weise ein Bild des Bauens und damit auch des Lebens in der Stadt Lemgo durch die Jahrhunderte. Wichtig erscheint auch der Aspekt, daß das aufgenommene Inventar sich nicht nur auf die großen sakralen und Profanbauten bezieht, sondern daß auch jene Häuser beachtet wurden, die nicht immer zu den Glanzstücken, jedoch heute zum Besitz der baugeschichtlichen Entwicklung Lemgos gehören.

Viele neue Erkenntnisse zur Hausforschung und über das Leben der Lemgoer Bürger wurden durch jahrzehntelange Forschungsarbeit gewonnen. Das Ergebnis ist beeindruckend und für Lippe bedeutend.

Der Band über die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Lemgo setzt die bisherige Edition des Landesdenkmalsamtes Münster über die Städte Münster und Detmold fort.



In Vorbereitung befinden sich 2 Bände über die ehemaligen Kreise Detmold und Lemgo. Ihr Erscheinen dürfte sicher mit Interesse erwartet werden. F. Bartelt

Siehe dazu auch die Leseprobe auf Seite 422 ff

Naturnahe Erholung in Ostwestfalen-Lippe

Eine Schrift des Regierungspräsidenten Detmold – Juni 1983

Wer viel bedrucktes Papier zu „verdauen" hat und als Naturfreund weiß, daß für die Papierproduktion immer wieder unzählige Bäume gefällt werden müssen, mag gedacht haben: „Mußte das sein?" oder gar: „Auch das noch!" Dennoch: Man liest die Arbeit der höheren Landschaftsbehörde unseres Regierungsbezirks mit Gewinn.

Daß der naturnahen Erholung in Zukunft zunehmende Bedeutung zukommt, mag Zweiflern zunächst noch als Spekulation gelten. Daß sie in Ostwestfalen-Lippe vielfältige Möglichkeiten bie-

tet, wird aufgezeigt. Vom Wandern, Radfahren, Angeln, Reiten, Wintersport, Wassersport und sonstigem Sport und Spiel im Freien ist die Rede, von Naturbeobachtung und Begegnung mit Tieren handelt ein Abschnitt und man staune: vom Gärtner!

„Die Zunahme landschaftsbezogener Erholungsaktivitäten ist im Trend belegbar" wird gesagt. „Ostwestfalen-Lippe ist nach wie vor das meistbesuchte Fremdenverkehrsgebiet im Land NW. Problem: Übernachtungszahlen sinken. Offene Frage: Weitere Entwicklung bei veränderten Rahmenbedingungen." Hierzu wird auf den Freizeitbericht der Landesregierung verwiesen, der annimmt, daß wegen der veränderten Rahmenbedingungen, insbesondere hinsichtlich der künftigen Einkommenserwartungen und der Energiepreissituation, zu erwarten sei, daß die nahegelegenen inländischen Erholungsgebiete gerade auch für die Ferienerholung an Bedeutung gewinnen werden.

Daß der Besucherstrom auch Probleme mit sich bringt wissen wir in Lippe nicht nur vom Hermannsdenkmal. Naturnahe Erholung kann Ziele des Naturschutzes in Frage stellen. Es sind aber auch Kompromisse zwischen Naturschutz und naturnaher Erholung möglich. In der Veröffentlichung des RP heißt es: „In dem Maße aber, wie der Mensch die Fähigkeit zu seiner Regeneration in der Natur verliert, wird es erforderlich, den Menschen wieder an die Natur heranzuführen. Aus dieser Sicht ist es eine auch öffentliche Aufgabe, die landschaftsgebundene Erholung so zu ermöglichen, daß der Mensch wieder zur Natur findet." Die Schrift zeigt dazu die Möglichkeiten, Grenzen und Trends naturnaher Erholung auf und will entsprechende Initiativen wecken.

Da die 600-er Auflage schon vergriffen ist, wäre eine 2. Auflage ratsam. Man wünschte sich die Schrift in die Hand auch aller Gastronomen und Pensionsinhaber unseres Raumes und kann nur hoffen, daß sie nicht in den Aktenablagen der Verbände und Amtsstuben unserer Kommunalverwaltungen ungelesen und ungenutzt verstauben.

Nicht aus egoistisch verengter, sondern aus alter Landestradition berechtiger kritischer lippischer Sicht ist festzustellen, daß Lippe nicht schlecht abschneidet, auch was die Bebilderung betrifft. Wer allerdings die Karte der staatlich anerkannten Großerholungsgebiete und überregionalen Freizeit- und Erholungsschwerpunkte auf Seite 15 betrachtet, muß sich fragen, warum im Osten das Gebiet des Naturparkes ausgerechnet an der lippischen Grenze halt macht. Das ist aber kein Fehler im Druckwerk oder gar dessen Verfasser. Die Philatelisten wunderten sich zwar, daß die Deutsche Bundespost sie gerade jetzt mit einer Sondermarke „150 Jahre Deutscher Zollverein" beglückte. Ganz sind damalige Zustände doch wohl noch nicht überwunden! Wir Lipper aber müssen uns fragen, ob wir zu sehr nur auf den Teutoburger Wald geschaut haben und es versäumten, einen Naturpark „Lippisches Weserbergland" durchzusetzen, getreu der früher einmal gängigen Parole: „Ganz Lippe eine Sommerfrische!"

Hut ab vor den „naturnahen Bürokraten", die ihren Bürgern eine Menge guter Ratschläge und wertvoller Hinweise gegeben haben. Es ist nun an uns, sie in Taten und gute Werke umzusetzen!

Hans Winter

Wüihnachten

van Karl Brüggemann

Wüihnachten steuht vör der Dür
un Dezember up iusen Kalenner.
Hät denn nau euner Tuit doför?
De Tuit werd jümmer weunjer.
De Hast, de makt den Minsken krank
un dovan giwt et oll seo velle,
et geuht eun ganßet Lieben lang
de Jagd blaus no den Gelle.

Seu seuht nich mol det naichsten Naut
un wat heu bitter neudig hät,
günnt öhne nich suin dägleck Braut,
doch van hür nimmt keuner mol wat met.
Gesundheut un auk Teofrienheut,
dat will eck jeuden wünsken
un stille, besinnlecke Wüihnachtstuit
un Frie un dat för olle Minsken.
Dat aule Johr geuht niu teo Enne,
för mänjen was et beuse un schwor,
för't „Nuijje", muine leuwen Frünne:
„Olles Geoe!" Jo, un denn „Preost Nüijjohr!"

Verzeichnis der in der Geschäftsstelle des Lippischen Heimatbundes zu beziehenden Bücher

Vorbemerkung: Die Bücher können nur von den Mitgliedern des Lippischen Heimatbundes bezogen werden. Nichtmitglieder sind an den Buchhandel zu verweisen.

BESTELLSCHEIN

Bitte an die Geschäftsstelle in 4930 Detmold, Bismarckstraße 8, senden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Wohnort _____

Neuerscheinungen!

Stückzahl

Rundwanderungen im Lipperland. Band II. Von Gustav Wiemann. 176 S. 22 Wandervorschläge, über 180 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kart.; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **17,50 DM,** im Buchh. 26,— DM. _____

Der lippische Weserhafen Erder und die lippische Weserschiffahrt. Von Georg Heil. Format A 4, 96 Seiten mit vielen Dokumenten und Fotos. Kart. Vorzugspreis für Mitglieder **15,— DM** _____

Wieder erschienen!

Übersichtskarte des Fürstenthums Lippe in 6 Sectionen (1881 bis 1883) und **Karte vom Fürstenthum Lippe** (1887) DIN A 1, zum Preis von **30,— DM,** (kein Versand, nur in der Geschäftsstelle erhältlich)

Lippe — eine Heimat- und Landeskunde. 2. erweiterte Auflage, von August Wilhelm Peter, mit Beiträgen von Wilhelm Süvern † und Hans Friedrich Gorki. 524 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **27,— DM,** im Buchhandel 32,80 DM. _____

Rundwanderungen im Lipperland. Von Gustav Wiemann. 196 S., 22 Wandervorschläge, über 200 Abbildungen. Zwei Ausführungen: I. als Buch, kartoniert; II. als Mappe mit einzelnen Wandervorschlägen zum Herausnehmen. Vorzugspreis für Mitglieder **16,— DM,** im Buchhandel 24,— DM. _____

Bildbände

Stückzahl

Karl Meier-Lemgo, 100 Jahre, sein Leben, sein Werk, seine Zeichnungen. Bearbeitet von Imke und Ernst Tappe. 144 Seiten, ca. 80 Abbildungen, Format DIN A 4, Vorzugspreis für Mitglieder **20,— DM,** im Buchhandel 24,80 DM. _____

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. **2. Aufl.** 200 S. mit 222 Abb., davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspreis für Mitgl. **29,80 DM,** im Buchh. 42,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Koepke, 1893 — 1968 von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 100 Abbildungen, davon 23 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Maler und Zeichner in Lippe — Emil Schulz-Sorau von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten, ca. 130 Abbildungen, davon 32 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchh. 38,— DM _____

Maler und Zeichner in Lippe — Robert Kämmerer-Rohrig von Fritz Bartelt und Brigitte Kühling-Sandhaus. Großformat 32 x 32 cm, 72 Seiten ca. 140 Abbildungen, davon 30 farbig. Vorzugspreis für Mitglieder **23,— DM,** im Buchhandel 38,— DM. _____

Lippe vor 100 Jahren von Dr. Heinrich Haxel aus dem „Antiquarischen Album" der Lippischen Landesbibliothek. 152 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **14,— DM,** im Buchhandel 21,— DM. _____

Die Graffschaft Lippe in ihren richtigen Grentzen, Eintheilung der Aemter und Vogteyen, Städten, Dörfern, Flüssen, Wäldern, angrentzenden Nachbarn. Aufgenommen und verfertiget von J. R. Heimburg. — Handgezeichnete und -kolorierte Karte von Lippe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Format 45x53 cm. Hrsg. von Dr. Volker Wehrmann. Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50. _____

Plattdeutsche Reihe

Dat aule Platt et liebet nau. Lyrik un Prosa up lippsk Platt van Karl Brüggemann. Zeichnungen von Kurt Herold. Kartoniert, 136 Seiten. Vorzugspr. für Mitgl. **9,50 DM,** im Buchhandel 14,50 DM. _____

Korl Biegemann — Eine Auswahl aus Twisken Biege un Weern, Late Sommer, Plattdeutsche Redensarten. 240 S. mit einem Farbfoto, leinengeb. Vorzugspr. f. Mitgl. **12,— DM,** im Buchh. 18,— DM. _____

Gustav Hackemack (Hanken Jüsken): Eck sin'er nau met muinen Platt. 134 S., kart. Vorzugspreis für Mitglieder **8,50 DM,** im Buchhandel 10,80 DM. _____

Plattdeutsches Wörterbuch von Fritz Platenau. 293 Seiten, leinengebunden. Vorzugspreis für Mitglieder **15,— DM,** im Buchhandel 22,50 DM. _____

Plattdeutsche Reihe

Stückzahl

6 Postkarten: Lippische Spruchweisheiten. Vorzugspr. f. Mitgl. **2,— DM,** im Buchh. 3,— _____

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland." Sonderpreis für Mitglieder **10,— DM.** Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes. _____

Tonbandkassette Plattdeutscher Lesebogen. Texte und Lieder. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM.** _____

Rischenau, Plattdeutsche Gedichte und Erzählungen zusammengestellt und bearbeitet von Heinz Dietz. Vorzugspreis für Mitglieder **5,— DM.** _____

Geschichtliche Reihe

Diestelbruch am Leistruper Wald. Kurze Geschichte unseres Dorfes von Wilhelm Tiemann. 72 Seiten mit zahlr. Abb. Kart. Vorzugspreis für Mitglieder **6,50 DM** _____

Friedrich Copei, 1902—1945. Dokumente seiner Forschungen aus Pädagogik, Schule und Landeskunde. Von Volker Wehrmann. 128 S. mit zahlr. Abb. Format 23x27 cm, kart. Vorzugspreis für Mitglieder **9,50 DM** _____

Louis Paulsen 1833—1891 und das Schachspiel in Lippe 1900—1981 von Horst Paulussen, 312 S. mit ca. 180 Abb. u. vielen Schachpartien. Vorzugspr. für Mitgl. **20,— DM,** im Buchh. 28,— DM. _____

Heinrich Drake 1881-1970. Sein Leben in Bildern und Dokumenten. Von Dr. Volker Wehrmann, 540 S. mit ca. 400 Text- und Bilddokumenten. Großformat 28 x 30 cm. Ganzleinen im Schuber. Vorzugspreis für Mitglieder **30,— DM,** im Buchhandel 36,80 DM. _____

Die lippischen Wanderziegler von Bettina Ebert und Michael Vogtmeier. 68 Seiten mit 43 Abbildungen. Kartoniert. Vorzugspr. für Mitgl. **4,50 DM,** im Buchh. 6,50 DM. _____

Torbögen und Inschriften Lippischer Fachwerkhäuser von Wilhelm Süvern. 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Lippisches Magazin — Die Geschichte einer Heimatzeitschrift von Wilhelm Süvern, 108 Seiten, kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,50 DM,** im Buchh. 8,25 DM. _____

Geschichte der Gemeinde Augustdorf 1775-1975 von Rohtraut Müller-König. 228 Seiten, gebunden. Vorzugspr. für Mitglieder **14,50 DM,** im Buchh. 21,75 DM. _____

600 Jahre Stadt Barntrup 1376—1976. Herausgegeben von Erika u. Martin Böttcher. 220 S., 36 Bildtafeln, 6 Faltkarten, leinengeb. Vorzugspr. für Mitgl. **18,— DM,** im Buchh. 27,— DM. _____

Zauberwahn und Hexenprozesse in Barntrup von Louis Knese. 76 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **6,— DM,** im Buchhandel 9,— DM. _____

Niese — die Geschichte eines lippischen Dorfes von Willy Gerking. 115 S., kartoniert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM,** im Buchhandel 18,— DM. _____

Rischenau 1269—1969. Festschrift zum 700jährigen urkundlichen Bestehen von Heinz Dietz. 119 S., leinengeb., Vorzugspr. f. Mitglieder **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Erzählende Reihe

Nassensand. — Roman einer lippischen Glashütte von August Krawinkel. 174 Seiten, kart., Vorzugspreis für Mitglieder **4,50 DM,** im Buchhandel 6,75 DM. _____

Unser heimisches Wild von Friedrich-Wilhelm Schröder. 68 Seiten, 46 Abb., kart., Vorzugspr. für Mitglieder **5,— DM,** im Buchhandel 7,50 DM. _____

Simon Albert: Dorfheimat und Wanderschaft. Aus der Schreibmappe eines lipp. Zieglers u. Heimatfreundes. Zsgest. u. hrsg. v. Ernst Fleischhack. Illustr. v. Brigitte Fritsch u. Arno Schütt. 123 S. Vorzugspr. f. Mitgl. **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Sonderhefte des Lippischen Heimatbundes

Der ländliche Garten. 9. Sonderheft. Von Ute Jahns. 40 Seiten mit vielen Zeichnungen und Fotos der Verf. Vorzugspreis für Mitglieder **2,50 DM** _____

Jahresbände Heimatland Lippe, 1982, gebunden. Vorzugspreis für Mitglieder je **23,50 DM.** Im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Die Städte des Landes Lippe in geographisch-landeskundlicher Darstellung von Prof. Dr. Hans Friedrich Gorki. Sonderdruck für den Lippischen Heimatbund aus Westfälische Forschungen. 36 S., kart., Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel nicht erhältlich. _____

Erneuerung denkmalwerter Altstädte. Historischer Stadtkern als Ganzheit — lebendige Stadtmitte von morgen von Dr. Ing. Dieter Wildeman, Sonderheft des lipp. Heimatbundes, kart., 84 S., Sonderpr. für Mitglieder **6,50 DM,** im Buchh. 9,75 DM. _____

Zentrale Orte in Lippe, von Prof. Dr. Hans Friedrich Gorki, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Lippe, von Heinz Dietz, 48 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Die Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung. Festansprache von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst und Berichte über weitere Veranstaltungen der Lippischen Heimattage 1968 in Detmold, 36 Seiten, Vorzugspreis für Mitglieder **3,— DM,** im Buchhandel 4,50 DM. _____

Dorfformen in Westfalen-Lippe von Justinus Bendermacher, 196 Seiten, reich bebildert, Vorzugspreis für Mitglieder **12,— DM.** _____

Stadt und Dorf im Kreis Lippe in Landesforschung, Landespflege und Landesplanung. Von Prof. Dr. H. F. Gorki, Dr. Fr. Brand, U.-D. Korn, U. Faßhauer. 94 S. mit 26 Abb., davon 5 farbige Lippe-Karten. Vorzugspr. f. Mitgl. **15,— DM,** im Buchh. 22,50 DM. _____

Grabgestaltung in unserer Zeit von Hans Winter. Vorzugspreis für Mitglieder **1,— DM.** _____

Ki 7.2.84

Lebensversicherung

Vorteile, die für sich sprechen

Vermögensbildung und Sicherheit
Leistungsgarantie und Gewinnbeteiligung
Kapitalanlage mit Wertzuwachs

Die staatliche Altersversorgung ist nur eine Säule der Gesamtversorgung.
Damit allein ist der Lebensstandard im Alter nicht zu halten.

Eine Lebensversicherung bietet dafür eine zusätzliche Versorgung mit sofortigem Versicherungsschutz, garantiertem Anspruch auf die Leistung und hohe Renditen.

Durch unsere Gewinnbeteiligung können Sie aus heutiger Sicht als Auszahlung bei einer Laufzeit von 30 Jahren mehr als das Doppelte der vereinbarten Summe erwarten. – **Steuerfrei** –

. . . um ganz sicher zu sein

EVANGELISCHE FAMILIENFÜRSORGE
LEBENSVERSICHERUNG AUF GEGENSEITIGKEIT
Postfach 371 · 4930 Detmold · Ruf (0 52 31) 7 48-1

LIPPISCHE STUDIEN

Eine Forschungsreihe des Landesverbandes Lippe

In allen Buchhandlungen erhältlich:

Band 1 / Hans Georg Peters
Vom Hoftheater zum Landestheater
Die Detmolder Bühne von 1825 bis 1969
Ganzleinen, 352 Seiten, DM 24,00

Band 2 / Volker Wehrmann
Die Aufklärung in Lippe
Ihre Bedeutung für Politik, Schule und Geistesleben
Ganzleinen, 448 Seiten, DM 21,00

Band 3 / Peter Steinbach
Der Eintritt Lippes in das Industriezeitalter
Sozialstruktur und Industrialisierung des Fürstentums Lippe im 19. Jahrhundert
Ganzleinen, 576 Seiten, DM 42,80

Band 4 / Friedrich Hohenschwert
Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen in Lippe
Ganzleinen, 304 Seiten, DM 59,00

Bände 5 bis 8 / Johannes Mundhenk
Forschungen zur Geschichte der Externsteine

Band I Architektonisch-archäologische Bestandsaufnahme
Ganzleinen, 192 Seiten, DM 68,00

Band II Untersuchungen zur jüngeren Geschichte der Externsteine
Ganzleinen, 192 Seiten, DM 68,00

Band III Quellen zur mittelalterlichen Geschichte der Externsteine
Ganzleinen, 224 Seiten, DM 78,00

Band IV Die Schwerpunkte der Geschichte der Externsteine, eingeordnet in einen historischen Gesamtabriß

In Kommission bei

F. L. Wagener · Lemgo

1 D 7185 E
Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt
Herausgeber: Lippischer Heimatbund
Bismarckstraße 8
4930 Detmold

Der Opa...

weiß aus Erfahrung, wie schwer persönliche Sicherheit erarbeitet werden muß. Er möchte sich sein Hobby auch im weiteren Alter leisten.
Die Lösung:

S-Prämiensparen

14% Sparprämie
für Ihre regelmäßigen Spareinzahlungen

Sie sparen 6 Jahre lang automatisch mit Dauerauftrag und lassen den Sparbetrag ein weiteres Jahr stehen. Neben der Sparprämie erhalten Sie 4 % Zinsen zuzüglich Zinseszinsen.

Ein vorteilhafter Weg, planmäßig Vermögen zu bilden.

wenn's um Geld geht
Sparkasse

Sprechen Sie jetzt mit Ihrem örtlichen Sparkassen-Geldberater.